RUDOLF STEINER

DIE ANTHROPOSOPHIE UND IHRE GEGNER

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Abteilung B: Vorträge
II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Herausgegeben von der
Rudolf Steiner Nachlassverwaltung

Band GA 255b

RUDOLF STEINER

Die Anthroposophie und ihre Gegner

Vorträge – Schlußworte – Mitteilungen – Richtigstellungen
November 1919 bis September 1922

Dokumentarischer Anhang

2003

RUDOLF STEINER VERLAG

Die Herausgabe der 1. Auflage besorgten
Alexander Lüscher und Ulla Trapp,
unter Mitarbeit von Dörte Mehrling und Konrad Donat

Bibliographischer Nachweis bisheriger Veröffentlichungen
Seite 622

Band GA 255b

1. Auflage 2003

© 2003 by Rudolf Steiner Verlag, Dornach
© 2003 by Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Dornach
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen und elektronischen Wiedergabe, vorbehalten.
Satz: Rudolf Steiner Verlag / Bindung: Spinner, Ottersweier
Printed in Germany by Greiser Druck, Rastatt

ISBN 3-7274-2555-5

Zu den Veröffentlichungen aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner

Rudolf Steiner hat seine Vorträge stets frei, also ohne Manuskript, gehalten. Viele seiner Vorüberlegungen hielt er lediglich in Stichworten, manchmal auch in kurzen Sätzen, Schemata oder Skizzen in seinen Notizbüchern fest, ohne daß er sie weiter schriftlich ausgearbeitet hätte. Nur in ganz wenigen Fällen liegen vorbereitete schriftliche Zusammenfassungen vor, die für Übersetzer bestimmt waren. Er hat jedoch der Veröffentlichung seiner Vorträge zugestimmt, auch wenn er selbst nur einige wenige für den Druck vorbereiten konnte.

Die in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe veröffentlichten Vorträge basieren in der Regel auf Übertragungen stenographischer Aufzeichnungen, die während des Vortrages von Zuhörern oder hinzugezogenen Fachstenographen angefertigt wurden. Verschiedentlich – und dies gilt für die Anfangsjahre seiner Vortragstätigkeit, etwa bis 1905 – dienen auch schriftliche Ausarbeitungen durch Zuhörer als Textgrundlage. Für die Drucklegung werden die Übertragungen in Langschrift oder Zuhörernotizen von den Bearbeitern (Herausgebern) einer eingehenden Prüfung unterzogen, insbesondere hinsichtlich Sinn, Satzbau und Genauigkeit der Wiedergabe von Zitaten, Eigennamen oder Fachbegriffen. Bei auftretenden Komplikationen, wie zum Beispiel nicht entschlüsselbaren Satz- und Wortgebilden oder Lücken im Text, werden, soweit vorhanden, die Originalstenogramme zur Abklärung hinzugezogen.

Weitere Angaben, die Besonderheiten der Textgrundlagen, der Bearbeitung sowie die Entstehungsgeschichte der im vorliegenden Band veröffentlichten Vorträge betreffend, befinden sich am Schluß des Bandes.

Die Herausgeber

Zu der Tafelzeichnungen: Die Original-Wandtafelzeichnung Rudolf Steiners zum Vortrag vom 16. 11. 1919 in diesem Band ist erhalten geblieben, da die Tafeln damals mit schwarzem Papier bespannt wurden. Sie ist als Ergänzung zu den Vorträgen im Band XXX der Reihe «Rudolf Steiner – Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk» wiedergegeben, worauf hier an der betreffenden Textstelle durch Randvermerk verwiesen wird.

INHALT

Zur Einführung 15

TEIL I

ALTE UND NEUE GEGNERSCHAFTEN

MITGLIEDERVORTRAG, Dornach, 16. November 1919 . . . 33

Der Grund für die zunehmenden Anfeindungen der Anthroposophie. Die Veröffentlichung einer gegnerische Broschüre durch den evangelischen Theologen Friedrich Traub. Unwahre Behauptungen zu Rudolf Steiners Lebensgang. Unverständnis gegenüber seinem philosophischem Ansatz. Der Grundfehler des Philosophierens im 19. Jahrhundert. Was Steiner zur Kritik am Bekenntnis-Christentum veranlaßt hat. Die haarsträubende Logik Traubs in der Darstellung von Steiners theosophischen Inhalten. Das Ereignis von Golgatha als nicht bloß irdisches, sondern als kosmisches Ereignis. Ungenauigkeit und Gedankenlosigkeit als Kennzeichen für Traubs Kritik.

MITTEILUNG VOR DEM MITGLIEDERVORTRAG,
Dornach, 28. November 1919 61

Das Aufgreifen von Traubs Kritik durch den katholischen Theologen Friedrich Laun.

MITGLIEDERVORTRAG, Dornach, 3. Dezember 1919 . . . 63

Die Verstärkung der gegnerischen Angriffe. Die Verurteilung der Anthroposophie durch den Jesuitenpater Otto Zimmermann. Ihre Gleichsetzung mit den theosophischen Lehren. Die Notwendigkeit einer intensiven Wirklichkeitsempfindung. Der Hauptvorwurf Zimmermanns: die Deutung des Christus als pantheistischer Sonnengeist durch die Anthroposophie. Die wahre Bedeutung des Mysteriums von Golgatha für die Erdentwicklung. Wahrhaftigkeit schließt bequeme Kompromisse aus. Die Verdrehung der Dreigliederungs-Idee durch den Jesuitenpater Constantin Noppel. Sein Haupteinwand: keine Lösung der sozialen Frage durch die Dreigliederung. Der Unterschied zwischen der Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus und einer Programmidee. Das Streben nach Wahrheit und seine Behinderung durch Böswilligkeit

und Dummheit. Der Wille zur Vernichtung der Anthroposophie. Die Standfestigkeit einer geistigen Bewegung beruht auf der ehrlichen Kraft ihrer Bekenner.

MITTEILUNG VOR DEM MITGLIEDERVORTRAG,
Dornach, 17. Dezember 1919 79
Beispiel für die Methodik gegnerischen Vorgehens. Rudolf Steiner als Rasputin Wilhelms II.? Notwendigkeit einer absoluten Wahrhaftigkeit auch im Alltäglichen. Gedanken als reale Mächte.

TEIL II

RELIGIÖSE GEGNERSCHAFTEN

SCHLUSSWORT NACH DEM MITGLIEDERVORTRAG,
Dornach, 24. April 1920 87
Die Verbreitung von 23 Lügen über Anthroposophie.

SCHLUSSWORT NACH DEM MITGLIEDERVORTRAG,
Dornach, 1. Mai 1920 90
Was in der heutigen Welt Usus ist.

ÖFFENTLICHER VORTRAG, Dornach, 5. Juni 1920 92
Die Wahrheit über die Anthroposophie
und deren Verteidigung wider die Unwahrheit
Die zwei Richtungen der Anthroposophie. Die Begegnung Rudolf Steiners mit Ernst Haeckel. Sein Versuch, dem materialistischen Monismus einen geistigen Monismus entgegenzusetzen. Geistige Eigenständigkeit auch in den Vorträgen vor den Berliner Theosophen: keine Anknüpfung an die theosophischen Lehren. Imanuel Hermann Fichte und seine Definition von Theosophie. Warum Steiner für seine Schrift den Titel «Theosophie» gewählt hat. Die Verleumdungen des katholischen Pfarrers Max Kully in seinen Spektator-Artikeln: ein Sammelsurium von 23 Lügen über die Anthroposophie und Rudolf Steiner. Kein grundsätzlicher Widerspruch zwischen dem Weg der «Beschauung» der katholischen Kirche und dem in der «Theosophie» vertretenen Erkenntnisweg. Die Anmaßung von Professor Friedrich Traub. Ein Beispiel für das lügenhafte Vorgehen des Spektators: die Darlegung von Steiners Christus-Verständnis. Die Ansätze in der katholischen Theologie

in der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Entwicklung einer geisteswissenschaftlichen Richtung. Die Schwierigkeiten von Franz Brentano und Simon Weber im Umgang mit katholischen Dogmen. Objektive Unwahrheit als «Aufklärung» für das Volk. Die Gewißheit vom unvermeidlichen Sieg der Wahrheit. Anmaßungen, Böswilligkeiten und Lügen: die Unmöglichkeit einer Diskussion.

SCHLUSSWORT NACH DEM MITGLIEDERVORTRAG,
Dornach, 28. August 1920 146
Ungebührliches Benehmen von Anthroposophen auf dem Baugelände. Die mangelnde finanzielle Unterstützung für den Goetheanum-Bau.

SCHLUSSWORT NACH DEM MITGLIEDERVORTRAG,
Dornach, 5. September 1920 150
Taktloses Verhalten von Anthroposophen im Goetheanum-Bau.

ÖFFENTLICHER VORTRAG, Basel, 2. Dezember 1920 . . . 153
Anthroposophische Geisteswissenschaft,
ihre Ergebnisse und ihre wissenschaftliche Begründung
Zwei gegensätzliche Urteile über die ethische Qualität der Anthroposophie von Wilhelm Rein und von Kurt Leese. Zum Verhältnis von Naturwissenschaft und anthroposophischer Geisteswissenschaft. Der Vorstoß vom Formalen zum Realen durch eine Weiterentwicklung der inneren Seelenfähigkeiten. Überwindung der durch die naturwissenschaftliche Methodik gesetzten Erkenntnisgrenzen als Zielsetzung der anthroposophischen Geisteswissenschaft. Durch Stärkung der Erinnerungsfähigkeit auf dem Wege der Meditation: Bildrückschau auf das Leben seit der Geburt. Durch Stärkung der Liebefähigkeit auf dem Wege der Konzentration: Erkenntnis des Geburt und Tod überdauernden Ewigen im Menschen. Durch Weitergehen auf dem Wege der Konzentration: Erkenntnis der Kraft, die den Menschen zur Wiederverkörperung treibt. Anthroposophische Geistesforschung ist nicht geknüpft an die Unterdrückung des gewöhnlichen Bewußtseins. Die Art, wie man die Geisteswissenschaft bekämpft. Der methodische Unterschied zwischen Halluzinieren und dem Schauen durch Imagination, Inspiration und Intuition. Warum Anthroposophie zu einer Angelegenheit des gebildeten Laientums wurde. Der Drang des Menschen, sich als geistig-seelisches Wesen zu erkennen.

ÖFFENTLICHER VORTRAG, Basel, 3. Dezember 1920 . . . 183
Anthroposophische Geisteswissenschaft, ihr Wert für den Menschen und ihr Verhältnis zu Kunst und Religion

Die Kritk durch den Theologen Kurt Leese. Sein Vorwurf: Unwissenheit der Anthroposophie gegenüber der Rätselfrage nach dem Wert des Ich. Imagination, Inspiration, Intuition als Stufen in der Ausbildung des übersinnlichen Erkenntnisvermögens. Erst durch Erweiterung des Bewußtseins wirkliches Empfinden für den Wert des Ichs im Weltenganzen. Das Abrücken von gewohnten Vorstellungen wird als ärgerlich empfunden. Die Frage nach dem Zusammenhang des Seelenlebens mit der leiblichen Organisation. Wie die Dreigliedrigkeit des menschlichen Leibes zu verstehen ist. Die Unzulänglichkeit des Entwicklungsbegriffs bei Kurt Leese. Die Waldorfschule in Stuttgart als Beispiel für das praktische Denken der anthroposophischen Geisteswissenschaft. Auch für das Wirtschaften braucht es Geist. Der Brückenschlag zwischen der Außenwelt und der Welt der Sittlichkeit durch die Anthroposophie. Die Sehnsucht nach einem neuen Quell der Kunst. Idealisierung des Sinnlichen durch die alte Kunst, Realisierung des Geistigen durch die neue Kunst. Der Beitrag der Anthroposophie zum Verständnis des Mysteriums von Golgatha. Die Verbreitung von Lügen über die Christusstatue in Dornach. Die Notwendigkeit einer Stärkung des Wahrheitsgefühles.

SCHLUSSWORT NACH DEM MITGLIEDERVORTRAG,
Dornach, 6. Mai 1921 213

Widersprüchlichkeiten in Professor Traubs Denken.

MITTEILUNG VOR DEM MITGLIEDERVORTRAG,
Dornach, 11. Februar 1922 216

Die Besprechung eines Vortrags durch Albert Steffen als Musterbeispiel für den richtigen Umgang mit Gegnern.

SCHLUSSWORT
nach dem Vortrag für die Arbeiter am Goetheanum-Bau,
Dornach, 5. Januar 1923 219

Was vom Goetheanum nicht ausgehen darf. Die Schrift «Die Hetze gegen das Goetheanum» von Roman Boos.

TEIL III

AKADEMISCHE UND VÖLKISCHE GEGNERSCHAFTEN

RICHTIGSTELLUNG in der Wochenschrift «Dreigliederung des Sozialen Organismus» vom 6. Januar 1920 223

Der Verleumdungskrieg gegen die Dreigliederung. Dr. Rudolf Steiner und der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus.

SCHLUSSWORT NACH DEM ÖFFENTLICHEN VORTRAG, Stuttgart, 8. Juni 1920 224

Verleumderische Behauptungen über die Herkunft Rudolf Steiners.

RICHTIGSTELLUNG in der Wochenschrift «Dreigliederung des Sozialen Organismus» vom 3. August 1920 228

Abwehr eines Angriffes aus dem Schoße des Universitätswesens. Ein paar Worte zum Fuchs-Angriff.

ÖFFENTLICHER VORTRAG, Stuttgart, 16. November 1920 . . 231

Die Wahrheit der Geisteswissenschaft und die praktischen Lebensforderungen der Gegenwart. Zugleich eine Verteidigung der anthroposophischen Geisteswissenschaft wider ihre Ankläger

Wirklichkeitsfremdheit als Kennzeichen der Geistesverfassung der Gegenwart. Die aus den anthroposophischen Bestrebungen entstandenen praktischen Einrichtungen. Die heutige Wissenschaft: bloße Erkenntniswissenschaft. Im Gegensatz dazu die anthroposophische Geisteswissenschaft: ihr Streben nach erlebtem Wissen. Mathematik als Anknüpfungspunkt für das Verständnis der geisteswissenschaftlichen Methode. Die Ideen von Oswald Spengler und von Hermann Graf Keyserling, beurteilt vom Standpunkt einer Erlebniswissenschaft. Das von einer Wirklichkeitslüge geprägte Leben im kaiserlichen Deutschland. Der Wirklichkeitssinn von Robert Hamerling. Die Selbstverwaltung des Geistes- und Wirtschaftslebens als gesellschaftliche Voraussetzungen für die Überwindung der Wirklichkeitsfremdheit. Warum die anthroposophische Geisteswissenschaft bekämpft wird. Die Verbreitung von lügenhaften Anschuldigungen gegenüber Rudolf Steiner: der Vorwurf des Plagiats, des Atheismus und des Materialismus. Geisteswissenschaft strebt nach einer von Liebe durchstrahlten sozialen Lebenspraxis.

ÖFFENTLICHER VORTRAG, Stuttgart, 4. Januar 1921 262

Geisteswissenschaftliche Ergebnisse und Lebenspraxis

Veränderte Wertung der Anthroposophie durch die Gegner. Gefühlsgründe als Ursache für die Gegnerschaft. Die Ausweitung des menschlichen Erkenntnisvermögens als Ziel der Anthroposophie. Die anthroposophische Forschungsmethode als innerer Seelenweg. Durch Umwandlung des Erinnerungsvermögens: Überschau über das Leben seit der Geburt. Durch Beherrschung des geistigen Atmungsprozesses: Anschauung von Geburt und Tod. Durch Erweiterung der Liebekraft: Rückblick in frühere Erdenleben. Die Waldorfschule als Beispiel anthroposophischer Lebenspraxis. Die Begründung einer Weltanschauungsschule ist nicht das Ziel. Was Institutionen sozial macht. Die umfassende menschenkundliche Ausrichtung der Waldorfpädagogik. Das Wesen des Menschen und die Dreigliedrigkeit seiner leiblichen Konstitution. Das Durchtränken des Materiellen mit dem Geistigen als Ziel der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Lügenhafte Behauptungen über die Holzgruppe in Dornach. Zum Vorgehen der Gegner. Vorstoß in die wahre Wirklichkeit nur durch Überwindung der Grenzen des Naturerkennens.

MITTEILUNG VOR DEM VORTRAG anläßlich der «Freien Anthroposophischen Hochschulkurse,

Stuttgart, 18. März 1921 293

Unwahrhaftigkeiten im gegnerischen Handeln.

ÖFFENTLICHER VORTRAG, Stuttgart, 25. Mai 1921 295

Anthroposophie und Dreigliederung, von ihrem Wesen und zu ihrer Verteidigung

Das Zerrbild von der Anthroposophie in der Außenwelt. Was das zentrale Anliegen der Anthroposophie ist: der Brückenschlag zwischen Naturwissenschaft und geistiger Welt. Der junge Steiner und seine Suche nach einer philosophischen Grundlegung der menschlichen Freiheit. Die Entdeckung der übersinnlichen Natur des menschlichen Denkens. Das reine Denken und sein Verhältnis zum Hellsehen. Über die Methode zur Erkenntnis der geistigen Welt. Die materialistische Mißdeutung der übersinnlichen Erkenntnis durch Professor Wilhelm Bruhn. Wie das Lesen in der Akasha-Chronik zu verstehen ist. Das Ereignis von Golgatha als Mittelpunkt des Erdenwerdens. Anthroposophie ist keine Religionsgründung, sondern eine Erkenntnis des Übersinnlichen. Warum Rudolf Steiner die Idee der sozialen Dreigliederung in die Welt gesetzt hat. Dreigliederung als Dreiteilung: ein falscher Einwand von Professor

Wilhelm Rein. Wie Rudolf Steiner seine Schilderung übersinnlicher Tatsachen verstanden wissen möchte. Die Forderung der Professoren Max Dessoir und Traugott Oesterreich: Überprüfung von Steiner im Zustande des geistigen Schauens durch Anwendung materialistischer Methoden. Die verleumderischen Behauptungen des Generalmajors Gerold von Gleich über das angebliche Judentum Steiners und seine vermeintliche marxistische Gesinnung. Der Vorwurf der suggestiven Beeinflussung des Generalstabchefs Helmuth von Moltke durch Steiner und die dadurch bewirkte deutsche Niederlage in der Marne-Schlacht. Über Steiners Verhältnis zum ehemaligen deutschen Außenminister Walter Simons. Seine Beziehungen zu Ernst Haeckel und zu Theodor Reuß. Der Vorwurf des Verrats am Deutschtum durch die Alldeutschen. Ein Bekenntnis Rudolf Steiners zu den Motiven seines Wirkens. Eine Vielfalt von Mißverständnissen und deren notwendige Klarstellung.

SCHLUSSWORT NACH DEM MITGLIEDERVORTRAG,
Dornach, 2. Oktober 1921 341
Verleumdung Rudolf Steiners durch rechtsradikal-völkische Kreise.

RICHTIGSTELLUNG in der Wochenschrift «Das Goetheanum» vom
27. September 1922 344
Abwehr von Unwahrheiten.

TEIL IV

SPIRITUELLE DIMENSIONEN GEGNERISCHEN VERHALTENS

MITGLIEDERVORTRAG, Stuttgart, 23. Mai 1922 349
Die anthroposophische Bewegung einst und jetzt. Fehlende Verbindung zwischen esoterischen und wissenschaftlichen Bestrebungen als Element der Hemmung. Unterbindung jeder Tätigkeit in Deutschland als Zielsetzung der Gegnerschaft. Die Verstandesentwicklung der Menschheit im Verfallstadium. Umschwung der irdischen Verhältnisse als Zeichen des Umschwungs im Geistig-Seelischen. Die Wirklichkeit der geistigen Elementarwesen und ihre Verschiedenheiten. Zunahme ihres Einflusses auf den Menschen als Folge des Verfalls des menschlichen Intellekts. Ahrimanisches Wirken der niederen Elementargeister, luziferische Bestrebungen der höheren Elementargeister. Die Bekämpfung des Christusimpulses

durch die Theologie. Das Ringen um Spiritualität in der Geschichte der Menschheit. Gegnerisches Wüten gegen Anthroposophie als Kampf gegen die hereindrängende Spiritualität. Aufgabe der anthroposophischen Bewegung: lebendiges und nicht bloß theoretisches Verständnis für das Wirken der Elementargeister.

ANHANG

Aufrufe und Erklärungen 373

— —

Zu dieser Ausgabe 389
Textgrundlagen 389
Hinweise zum Text 390
Bibliographische Übersicht über die erwähnten Werke von Rudolf Steiner 577
Kurzbiographien von Gegnern 582
Kurzbiographien von Verteidigern 591
Chronik 597
Namenregister. 615
Literatur zum Thema 618
Bibliographischer Nachweis bisheriger Veröffentlichungen . 622
Zum Werk Rudolf Steiners 623

Zur Einführung

Alles das, was neue Gedankenbahnen fordert, weisen die Leute zurück.

Rudolf Steiner, Vortrag für Mitglieder vom 30. März 1919 in Dornach

In den Jahren unmittelbar nach Kriegsende fand Rudolf Steiner eine gesteigerte Beachtung in der Öffentlichkeit. Dies war vor allem der starken äußeren Aktivität zu verdanken, die von seinen Mitarbeitern entfaltet wurde und schließlich in der Gründung verschiedener Reformbewegungen und -institutionen – wie zum Beispiel dem «Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» oder der «Freien Waldorfschule» – gipfelte. Es war dies der Versuch, Anthroposophie für die Praxis fruchtbar zu machen. So erfreulich dieses Bestreben an und für sich war, so zeigten sich aber auch nachteilige Folgen: es setzte ein wahres Kesseltreiben gegen Rudolf Steiner und die von ihm vertretene Anthroposophie ein. Bereits in den Jahren zuvor hatten sich immer wieder Kritiker und Gegner zu Wort gemeldet, und gerade die Errichtung des Goetheanum-Baues ab 1913 hatte eine erste große Welle an Gegnerschaft ausgelöst. Diese Angriffe veranlaßten Rudolf Steiner, im April 1914 eine Schrift unter dem Titel «Was soll die Geisteswissenschaft und wie wird sie von ihren Gegnern behandelt?»[1] zur öffentlichen Aufklärung erscheinen zu lassen. Aber die Entwicklung nach Kriegsende erwies sich als ungleich besorgniserregender, nahm doch die Zahl derer, die sich haßerfüllt gegen die anthroposophische Bewegung und ihre praktischen Begründungen stellten, gewaltig zu. Rudolf Steiner im Januar 1921: «*Diese Feindseligkeiten nehmen ja heute sowohl extensiv wie namentlich auch intensiv die unglaublichsten Dimensionen an.*»[2]

Spirituelle Hintergründe

Die später noch einmal wiederholte Warnung Rudolf Steiners, daß «*Anthroposophie als solche einfach in der unerhörtesten Weise in der nächsten Zeit bekämpft werden wird von allen möglichen Seiten*»[3] war für ihn das Ergebnis einer langjährigen Erfahrung. Bereits Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte er in der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft auf die inneren Hintergründe gegnerischen

Verhaltens hingewiesen: «*Bei dem Verbreiten dieser Weisheit konnte es natürlich an Widerständen, an Hemmnissen der verschiedensten Art, nicht fehlen. Das, was als Opposition beim Heraustragen dieser Weisheit sich entgegenstellte, läßt sich als Unverständnis auf der einen, als Selbstzufriedenheit auf der anderen Seite charakterisieren.*»[4] Es war eine ganz bestimmte innere Haltung, die in seinen Augen die Menschen zu Gegnern der Anthroposophie werden ließ. Nach dem Kriegsende machte er erneut auf diesen Sachverhalt aufmerksam: «*Geisteswissenschaft weisen die Leute nicht aus dem Grunde zurück, weil sie schwierig ist – sie ist nämlich nicht schwierig –, sondern sie weisen sie aus dem Grunde zurück, weil sie nicht in den eingefahrenen Gedankenbahnen fortrollt, weil sie von den Leuten neue Gedankenbahnen fordert. Alles das, was neue Gedankenbahnen fordert, weisen die Leute zurück.*»[5]

Diese neuen Gedankenbahnen der Anthroposophie erschienen umso bedrohlicher, je mehr versucht wurde, aus dem «*Weltanschauungskämmerlein*»[6] auszubrechen und die gewonnenen Erkenntnisse in die praktische Lebenswirklichkeit umzusetzen. Rudolf Steiner: «*Und da wird es ja insbesondere demjenigen übelgenommen, der nun wirklich nicht stehenbleibt als anthroposophischer Weltenbetrachter in einer gewissen Höhe, sondern der die Bedeutung des Geistigen gerade darin sieht, daß der Geist die Materie beherrschen lernt, untertauchen lernt in die Materie, so daß auch das alltägliche Leben von demselben Gesichtspunkte aus betrachtet wird.*»[6] Dieser Versuch, mit «*lebensvollen Begriffen*»[7], mit «*Begriffen aus der Welt des Geistes*»[7] zu arbeiten, mußte zunächst auf den erbitterten Widerstand all derjenigen stoßen, die ihr Weltbild rein nach materiellen Kriterien ausrichteten. Aber auch diejenigen, die die geistigen Machtansprüche bestimmter sozialer Gruppierungen als berechtigt empfanden, sahen sich veranlaßt, Anthroposophie als eine Herausforderung zu verstehen. Im Grunde war es die Freiheitsfrage – die Frage nach Selbstbestimmung oder Fremdbestimmung –, an der sich die Geister grundsätzlich schieden. Rudolf Steiner: «*Die Menschen wollen nicht frei sein auf geistigem Gebiete. Sie wollen durch irgend etwas gezwungen, geführt, gelenkt werden. Und weil es jedem freisteht, das Geistige anzuerkennen oder abzulehnen, so lehnen die Menschen es eben ab und wählen dasjenige, demgegenüber es dem Menschen nicht freisteht, es anzuerkennen oder abzulehnen.*»[8] Welche tieferen geistigen Hintergründe sich mit dieser Frage verknüpften, deutete er in seinem Zweigvortrag vom 23. Mai 1922 (Teil IV dieses Bandes) an.

Gerade aus seinem Freiheitsverständnis heraus, das er schon früh in seiner «Philosophie der Freiheit» dargelegt hatte, war Rudolf Steiner weit davon entfernt, bedingungslose Zustimmung zu den von ihm vorgebrachten Inhalten

zu verlangen. Immer wieder forderte er seine Zuhörer zur vorurteilsfreien Überprüfung des von ihm Mitgeteilten auf. Aus freier Einsicht und nicht als von vornherein Gläubige sollten die Menschen die von ihm vorgebrachten Inhalte entgegennehmen. Das hieß für ihn: Bereitschaft zur Anhörung von Kritik und Verständnis für ablehnende Stellungnahmen. So Rudolf Steiner in einem öffentlichen Vortrag aus dieser Zeit: «*Wenn Anthroposophie ohne weiteres heute es allen recht machen könnte, dann brauchte sie gar nicht aufzutreten. Sie strebt nicht darnach, daß ihr ohne weiteres heute recht gegeben wird, denn sie spricht zu viel tiefer in der Seele liegenden Kräften. Und sie weiß doch: Auch bei denjenigen sogar, die widersprechen, sind diese sehnenden, treibenden Kräfte nach einer wissenschaftlichen, nach einer künstlerischen, nach einer religiösen Vertiefung vorhanden.*»[9] Was Rudolf Steiner wollte, war, einen möglichen Weg in diese Richtung der Vertiefung aufzuzeigen: «*Mein ursprüngliches Bestreben war, einfach, schlicht und ehrlich das zu sagen, was durch Anthroposophie gefunden werden kann, und keine Rücksicht zu nehmen auf die Polemiken.*»[9] Aber dieser Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. R. Steiner: «*Solche Dinge gehen ja aber im Leben nicht immer so ab.*»[9]

Wie recht er damit hatte, sollte die Geschichte seiner Auseinandersetzung mit den im vorliegenden Band erwähnten Gegnern aufzeigen. Es ist die Ebene eines sehr subjektiven, stark emotional gefärbten Vernichtungswillens und nicht die Bereitschaft zu einem auf Achtung und Wertschätzung beruhenden, kritischen Dialog, die in diesem Band zum Ausdruck kommt. Rudolf Steiner über die Zielsetzungen dieser Art von Gegnerschaft: «*Manchen Leuten wäre es nämlich am liebsten, wenn ich längst tot wäre, die Anthroposophische Gesellschaft längst in alle Winde zerstoben wäre und sie nun aus den Büchern dasjenige in ihre Bücher hinübernehmen könnten, was sie brauchen wollen.*»[10] Diesen Leuten ging es nicht um sachliche Toleranz, sondern zumindest um die Unterbindung jeder anthroposophischen Tätigkeit in der Öffentlichkeit, wenn nicht um die vollständige Auslöschung der Anthroposophie und ihrer praktischen Begründungen. «*Unsachlicher Vernichtungswille*»[11] war das Leitmotiv ihrer Militanz. Rudolf Steiner zu den Mitgliedern in Dornach: «*Alles dasjenige, was da ist als Waldorfschule und so weiter, was da ist als dieser Bau – es ist demgegenüber die tiefste Sehnsucht in der Welt vorhanden, uns das zu nehmen!*»[12]

Unterschiedliche Motive

Die Menschen, die sich für diesen Vernichtungsfeldzug gegen Anthroposophie zur Verfügung stellten, lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten

unterscheiden – zunächst einmal nach der Subjektivität ihrer Handlungsmotive. Individuelle Emotionalität stand dort im Vordergrund, wo es um persönliche Gekränktheit, um persönlichen Ehrgeiz ging, zum Beispiel im Falle von Seiling und Rohm, beide ehemalige Mitglieder der von Rudolf Steiner geleiteten und damals noch so benannten Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Ihren Austritt hatten sie erklärt, nachdem sie in ihren Erwartungen enttäuscht worden waren; sie fühlten sich in der Bedeutung ihrer Person zu wenig anerkannt und geschätzt. Aber auch durch Schwierigkeiten auf der persönlichen Beziehungsebene konnten sich Menschen zu haßerfüllten Gegnern entwickeln. Bei General von Gleich war es ein gestörtes Vater-Sohn-Verhältnis, im Falle von Professor Fuchs eine unglückliche Ehe. Oder es war die Empfindung einer Art Rivalität zu Rudolf Steiner, wie zum Beispiel bei den Professoren Dessoir oder Drews, die beide Rudolf Steiner persönlich kannten, sich in ihrer wissenschaftlichen Qualifikation als Philosophen ihm weit überlegen fühlten und deshalb eine größere öffentliche Beachtung glaubten beanspruchen zu dürfen. Die Angst von Kully und Arnet, die seelsorgerische Gewalt über die ihnen anvertrauten Gläubigenseelen zu verlieren, bildete den gefühlsmäßigen Boden für ihre kompromisslose Ablehnung der Anthroposophie.

Aber eine wichtige Rolle spielte auch die persönliche weltanschauliche Überzeugung, die die eigene negative Gefühlslage gegen Rudolf Steiner verstärkte. Im Falle von Rohm war es seine antisemitische, deutschvölkische Überzeugung, bei Seiling seine Bekehrung zum Katholizismus. Oder bei Kully und Arnet gab die dogmatische Enge eines national-konservativen Katholizismus mit fremdenfeindlichem Anstrich den Boden ab, der ihre Gegnerschaft zu schrankenlosem Haß anwachsen ließ. Die Professoren Dessoir und Oesterreich waren in ihrem Denken stark naturwissenschaftlich-materialistisch orientiert, ebenso Professor Fuchs, der zudem deutschnational gesinnt war. Politisch ähnlich dachte General von Gleich, der sich in seinen Forschungen als Privatmann von den Methoden moderner Wissenschaftlichkeit angezogen fühlte. Professor Drews war ein führender Verfechter einer wissenschaftlich aufgeklärten, freien Religiosität. Gerade die Tatsache der weltanschaulichen Fixierung der einzelnen Gegner aber bedeutet, daß über das rein Individuelle hinaus die Gegnerschaft ganz bestimmter sozialer Gruppierungen ins Auge gefaßt werden muß. Rudolf Steiner zu den Mitgliedern: «*Ein großer Teil der Gegner ist ja eigentlich so geartet, daß er in irgendwelchen ganz bestimmten Lebenszusammenhängen darinnen lebt. Er hat zum Beispiel da oder dort dieses oder jenes studiert. Da ist es üblich, über diese oder jene Dinge so oder so zu denken. Dadurch, daß er so oder so denken muß, muß er ein Gegner der Anthroposophie werden. Er weiß ja gar*

nicht, warum er es werden soll, sondern er muß es werden, weil er unbewußt am Gängelbande desjenigen hängt, was ihn erzog, was er erlebt hat.»[13]
Entsprechend der vielfältigen Lebenszusammenhänge lassen sich auch verschiedene Kategorien von Gegnern unterscheiden.
Gegnerische Gruppierungen

So gab es zunächst einmal die *wissenschaftlichen* Gegner. Aufgrund ihrer wissenschaftstheoretischen Ausrichtung, die oft stark materialistisch gefärbt war, empfanden sie die geisteswissenschaftlichen Methoden, wie sie Rudolf Steiner vertrat, als völlig unwissenschaftlich. Eine besonders ausgeprägte Ablehnung unter den Professoren und Studenten machte sich an den Universitäten Göttingen und Tübingen bemerkbar – dort wirkten die Professoren Fuchs und Traub als erklärte Gegner Steiners. Zu dieser Ablehnung durch die offizielle Wissenschaft bemerkte Rudolf Steiner in einem öffentlichen Vortrag, der im Zusammenhang mit dem Berliner Hochschulkurs veranstaltet worden war: «*Mit ihrem Wissenschaftscharakter ergeht es der Anthroposophie übel bei unseren Zeitgenossen. Die Wissenschafter finden, daß diese Anthroposophie nicht den Charakter dessen habe, was sie als ‹Wissenschaft› bezeichnen. Und wiederum die Leute des Glaubens, diejenigen, die vom religiösen Standpunkte aus eine Möglichkeit des Menschen vertreten, Wege zur geistigen Welt zu finden – die bemängeln gerade diesen wissenschaftlichen Charakter der Anthroposophie.*»[14]

Die *religiösen* Gegner – die zweite Kategorie – befürchteten vor allem die Begründung einer neuen Religion und dadurch die Entstehung einer unliebsamen Konkurrenz. Aus dieser Angst entwickelten sich gerade die Theologischen Fakultäten zu Stützpunkten im Kampf gegen Rudolf Steiner. Leute aus dem theologischen Lehrkörper wie zum Beispiel der bereits erwähnte Professor Traub oder die Privatdozenten Bruhn und Leese zählten zu den aktiven religiösen Gegnern Rudolf Steiners. Aber auch Geistliche ohne Lehrauftrag – zum Beispiel die evangelischen Pfarrer Frohnmeyer und Gogarten oder die katholischen Priester Laun oder eben auch Kully – taten sich durch ihre Aktivität gegen Rudolf Steiner hervor. Oft gehörten sie religiösen Bewegungen mit fundamentalistischen Neigungen an, so zum Beispiel Arnet und Kully der national-katholischen Schildwach-Bewegung in der Schweiz. Eine andere christliche Gruppierung, die sich im Kampf gegen Rudolf Steiner hervortat, war der «Evangelische Volksbund» in Württemberg.

Es gab aber auch *politisch* motivierte Gegnerschaften. Abgesehen von den dogmatischen Marxisten machten sich vor allem die Rechtsradikalen bemerkbar. Als besonders aggressiv gebärdete sich die deutschnational orien-

tierte «Württembergische Bürgerpartei» unter ihrem Sekretär Roos. Zu den extremen völkischen Gruppierungen, die Rudolf Steiner als Verräter am Deutschtum beschimpften, zählte nicht nur der von Ludwig Müller geleitete «Verband gegen die Überhebung des Judentums», sondern auch der «Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund» unter der Führung von Alfred Roth und der von Theodor Fritsch beherrschte «Reichshammerbund». Aber auch der rechtsradikale, antisemitische Leserkreis um die von Rohm redigierte Zeitschrift «Der Leuchtturm» ist den militanten politischen Gegnern Rudolf Steiners zuzurechnen. Abgesehen von diesen sehr gefährlichen, weil gewaltbereiten, aber mehr im äußeren Politischen wirkenden Richtungen gab es bruderschaftlich aufgebaute Gruppierungen mit ausgesprochen weltanschauungspolitischen Zielsetzungen, die ihre systematische Gegnerschaft mehr aus dem Hintergrund entfalteten. Zu diesen Richtungen gehörten an erster Stelle Mitglieder des Jesuitenordens wie Busnelli oder Zimmermann. Gewisse große politische Gesichtspunkte – Kampf des Angelsachsentums gegen das Deutschtum – machten sich auch in der persönlichen Gegnerschaft Annie Besants, der Leiterin der «Theosophical Society», geltend.

Die Bedeutung solcher Strömungen hatte Rudolf Steiner im Auge, wenn er sagte: «*Man sollte da ganz absehen von dem Persönlichen. Mir kommt es niemals auf das Persönliche an. Ich will niemals irgendwie mich verteidigen oder angreifen einen Frohnmeyer oder Bruhn [...] oder wie sie alle heißen, sondern ich will dasjenige charakterisieren, was als Geistesströmung dasteht, aus der diese Leute hervorwachsen. Persönlich mögen diese Leute im heutigen Wortsinn ehrenwerte Männer sein – ehrenwerte Männer sind sie ja alle, ich erinnere nur an Shakespeares Drama –, darauf kommt es gar nicht an. Ich will gar nicht den Leuten persönlich etwas anheften. Es kommt zum Beispiel nicht einmal auf den Pfarrer Kully an, der ja auch nur das Produkt einer gewissen Strömung innerhalb der katholischen Kirche ist.*»[15] Damit berührte er eine erstaunliche Tatsache: Viele der Gegner waren – von Ausnahmen abgesehen – keineswegs nur ungebildete Leute, sondern sie hatten in ihren jeweiligen Wissensbereichen durchaus Bedeutsames geleistet. Sie erachteten es aber geradezu als persönliche Aufgabe, die Anthroposophie als Kulturfaktor aus der menschlichen Zivilisation zu tilgen. General von Gleich zum Beispiel war ein guter Kenner der sumerischen und altägyptischen Sprachen. Das hinderte ihn aber nicht, in primitivster Weise gegen Rudolf Steiner vorzugehen.

Intensives gegnerisches Zusammenwirken

Trotz der gemeinsamen Zielsetzung – die Vernichtung der Anthroposophie und die Ausschaltung Rudolf Steiners – ließ die Vielfalt der Gegnergruppen und die Gegensätzlichkeit ihrer weltanschaulichen Orientierungen eine äußere organisatorische Einheit nicht zu. Versuche in diese Richtung, zum Beispiel durch Begründung eines «Bundes der Steiner-Gegner» im November 1921 in Darmstadt oder eines «Bundes der nichtanthroposophischen Kenner der Anthroposophie» im Oktober 1922 in Berlin, blieben in den Anfängen stecken oder verliefen im Sand. Aber trotz dieser organisatorischen Heterogenität der Gegnerschaft ist in der Kampfesweise ein konzertiertes Vorgehen über die eigenen Weltanschauungsgrenzen hinaus feststellbar. Verschiedentlich wies Rudolf Steiner auf die «*starke organisierende Kraft*» dieser Gegnerschaft hin. So zum Beispiel sagte er: «*Was erblicken wir auf der gegnerischen Seite? Glauben Sie nicht, daß da nur diejenigen sich zusammen organisieren, die irgendwie einseitig sind in irgendeinem Bekenntnis. Nein, in Stuttgart wird in einer katholischen Kirche gepredigt: Gehet hinein zu dem Vortrag des Herrn von Gleich, denn dadurch könnt ihr eure katholischen Seelen stärken, ihr könnt die Gegner eurer katholischen Seelen überwinden! - Und die katholischen Seelen gehen hinein, der katholische General von Gleich hält einen Vortrag und schließt mit einem Lutherlied! Schöne Vereinigung hüben und drüben, zusammen organisieren sich Gegner! Es kommt nicht darauf an, daß sie irgendwie in ihrem Glauben, in ihren Meinungen einig sind.*»[12]

Tatsächlich standen verschiedene Gegner nachweislich in Verbindung zueinander. Ein Beispiel: Max Seiling diente nicht nur Pfarrer Kully als Gewährsmann, sondern er stand auch in Kontakt mit Karl Rohm. So lassen sich eigentliche Agitationszentren erkennen. Abgesehen von den Universitäten in Göttingen und Tübingen können Stuttgart und Arlesheim/Dornach als weitere Schwerpunkte ausgemacht werden. Von diesen Zentren aus wurde die Gegnerschaft gegen Rudolf Steiner mit dem Mittel öffentlicher Schmähvorträge in Gang gehalten. Daneben gab es die publizistisch Wirkenden, die durch regelmäßige Beiträge in ihren Zeitschriften Stimmung gegen Rudolf Steiner machten. Das waren Leute wie der Jesuit Zimmermann mit seinen Beiträgen in den Münchner «Stimmen der Zeit», aber auch – allerdings auf einem viel weniger gehaltvollen Niveau – Rohm mit seinem in Lorch erscheinenden rassistischen Hetzblatt «Der Leuchtturm». In ihrem gegnerischen Wirken müssen die beiden Persönlichkeiten als sehr bedeutsam eingeschätzt werden. Sie gehörten zu derjenigen Gruppe von Menschen, die Rudolf Steiner im Auge hatte, wenn er sagte: «*Aber die eigentlich leitenden*

Persönlichkeiten in der Gegnerschaft, die wissen nämlich sehr wohl, was sie wollen. Denn unter denen finden sich solche, die gut bekannt sind mit den Gesetzen der geistigen Forschung, wenn auch von einem andern Gesichtspunkte aus als dem anthroposophischen, und die wissen, daß es das beste Mittel ist, denjenigen, der die Ruhe zum Geistesforschen braucht, fortwährend zu bombardieren mit gegnerischen Schriften und Einwendungen, damit er abgezogen werde von seiner Geistesforschung.»[13] Solch ein planvolles gegnerisches Vorgehen zeigte sich am Beispiel der von einem Berliner Pressebüro ausgehenden Verleumdung, Rudolf Steiner sei ein Landesverräter im Dienste der Ententemächte. Diese von rechtsradikaler Seite angezettelte Verleumdung verbreitete sich in rasender Eile über ganz Deutschland und diente den Gegnern als wirksames Propagandainstrument, um Rudolf Steiner in der Öffentlichkeit unmöglich zu machen.

Gnadenloser Kampf

Der Kampf galt zunächst der von Rudolf Steiner vertretenen anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Mit allen Mitteln wurde versucht, sie lächerlich zu machen. So zum Beispiel Pfarrer Kully, der in der Einleitung zu seiner Schrift «Das Geheimnis des Tempels von Dornach» die «Lustige Person» aus Goethes «Faust Erster Teil» herbemühte: «*In bunten Bildern wenig Klarheit, / Viel Irrtum und ein Fünklein Wahrheit, / So wird der beste Trunk gebraut, / Der alle Welt erquickt und auferbaut.*»[16] Rudolf Steiner hierzu: «*Was die Leute bekämpfen, hat gewöhnlich gar nichts mit dem zu tun, was ich rede.*»[7] Bereits 1914 hatte Rudolf Steiner in der schon erwähnten Schrift «Was soll die Geisteswissenschaft und wie wird sie von ihren Gegnern behandelt?» darauf hingewiesen: «*Es werden Zerrbilder dieser Erkenntnisse gegeben, welche die Gegner sich erst selbst zurechtlegen; und auf diese hin kann dann selbstverständlich eine leichte ‹Widerlegung› gefunden werden.*» Aber mit diesen inhaltlichen Verdrehungen ließ man es nicht bewenden.

Um die Sache endgültig zu erledigen, versuchte man mit allen Mitteln, die Person Rudolf Steiners zu diskreditieren. Man scheute selbst vor bewußten Lügen und Verdrehungen nicht zurück. So meinte zum Beispiel Pater Zimmermann, nachdem er Rudolf Steiner «*dem Vernehmen nach*»[17] zunächst als abgefallenen Priester bezeichnet hatte, in einem späteren Aufsatz, daß sich jetzt diese Behauptung nicht mehr «*aufrechterhalten*»[18] lasse. In vielen Fällen gehörte es zur Methode der Gegner, sich auf Gerüchte zu berufen, die man nicht auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft hatte. Daß man auf diese Weise Gefahr lief, Lügen zu verbreiten, kümmerte diese Menschen in

der Regel wenig. So verbreitete zum Beispiel der angesehene Schweizer Pädagoge und Soziologe Ferrière das Gerücht, man habe «*versichert*»[19], Rudolf Steiner sei der Rasputin Wilhelms II. gewesen. Rudolf Steiner in seinem Aufsatz «Ideenabwege und Publizistenmoral»: «*Ich polemisiere nicht gerne gegen Leute, die nicht, bevor sie eine Sache behaupten, sich erst überzeugen, ob sie wahr ist. Doch man muß heute selbst von gelehrten Leuten es erfahren, daß sie Behauptungen ungeprüft nachsprechen und sagen: Die Sache sei nicht widerlegt worden.*»[20] Eine andere Lügenmethode war, gefälschte Briefe in Umlauf zu setzen, auf die dann in echten Briefen Bezug genommen wurde. Widerlegungen vor gegnerischem Publikum nützten in diesen Fällen nichts; die Leute wollten nicht die Wahrheit hören, sondern an das glauben, was ihnen lieb war. Rudolf Steiner in einer Besprechung: «*Bei den wichtigsten Gegnern kommt man nicht an das Publikum heran. Wenn heute aus den Kreisen der Alldeutschen und Deutschvölkischen über Anthroposophie Verleumdungen ausgestreut werden, so hat man dafür ein Publikum, das unter allen Umständen alles glaubt.*»[21] In Vorträgen, in denen von anthroposophischer Seite versucht wurde, die verbreiteten Unwahrheiten richtig zu stellen, störten Trillerpfeifen und Ratschen den Redner. Oder man riß Plakate herunter, in denen solche Vorträge angekündigt wurden. Schließlich schreckte man sogar vor der Anwendung körperlicher Gewalt nicht zurück und setzte Schlägertrupps ein, um die Vorträge Rudolf Steiners platzen zu lassen. Auf diese Weise glaubte man, bei den Zeitgenossen zum Ziel zu gelangen: Rudolf Steiner als die Verkörperung all derjenigen Eigenschaften erscheinen zu lassen, die damals als negativ empfunden wurden – unerwünschter Fremdling, übler Scharlatan, entlaufener Priester, verkappter Jesuitenzögling, fragwürdiger Okkultist, versteckter Bolschewist, jüdischer Bastard, irregulärer Freimaurer, halbgebildeter Dilettant, aktiver Landesverräter. Rudolf Steiner – ein Mann des Übels in höchstem Grad.

Den eigentlichen Startschuß für die gegnerische Tätigkeit nach dem Kriege bildete Zimmermanns Grundsatzkritik an der Anthroposophie in den «Stimmen der Zeit» – eine Art inoffizielle Verurteilung der Anthroposophie durch die Katholische Kirche im Sommer 1918. Die offizielle Verurteilung folgte ihr auf dem Fuß: Am 18. Juli 1919 entschied die Kongregation des Heiligen Offiziums in Rom, daß Theosophie-Anthroposophie unvereinbar mit dem katholischen Glauben sei. Unvereinbarkeit bedeutete aber in letzter Konsequenz Kampf. In der Folge lassen sich verschiedene Phasen in der Aktivität der Gegner unterscheiden: In einem ersten Zeitraum – es war die Zeit des Aufblühens und Abklingens der Dreigliederungsbewegung als politischer Bewegung – führten längst bekannte Gegner, wie zum Beispiel Zimmermann, aber auch neue, wie zum Beispiel der evangelische Professor

Traub, ihren stetigen Kampf gegen Rudolf Steiner und die Anthroposophie (Teil I dieses Bandes). Diese Phase dauerte von 1918 bis 1919. Mit Beginn des Jahres 1920 – im Zusammenhang mit den Bemühungen, den Goetheanum-Bau in Betrieb zu nehmen und Anthroposophie durch Begründung von zusätzlichen wirtschaftlichen und geistigen Institutionen weiter praktisch fruchtbar zu machen – verstärkte sich die Tätigkeit der Gegner. Es setzten gezielte gegnerische Aktionen ein. In der ersten Jahreshälfte 1921 erreichten sie einen vorläufigen Höhepunkt, der in seiner Intensität über das Jahr 1922 andauerte. Mit der Brandkatatstrophe in der Silvesternacht 1922, die den Goetheanum-Bau in Schutt und Asche legte, kulminierte das gegnerische Treiben in einem weithin sichtbaren Fanal.

In der Tätigkeit der Gegner lassen sich zwei hauptsächliche Aktivitätsstränge unterscheiden. Die religiös motivierte Gegnerschaft meldete sich besonders lautstark in der Schweiz zu Wort (Teil II dieses Bandes), während die akademischen und völkischen Kämpfer gegen Anthroposophie vor allem von Deutschland aus wirkten (Teil III dieses Bandes).

Notwendigkeit einer Abwehr

Diese Massivität gegnerischer Attacken verlangte nach einer Antwort. Seinen grundsätzlichen Standpunkt hatte Rudolf Steiner bereits im September 1907 in den für Edouard Schuré bestimmten Aufzeichnungen (in GA 262) umschrieben: «*Der okkulte Standpunkt verlangt: ‹Keine unnötige Polemik› und ‹Vermeide, wo du es kannst, dich zu verteidigen›.*»[22] Aber die Entwicklung der anthroposophischen Bewegung, ihr Hineingehen in die praktischen Begründungen und die damit verbundene Zunahme gegnerischer Attacken hatten Rudolf Steiner persönlich in eine völlig veränderte Situation gebracht. Er sah sich vor die Alternative gestellt – wie er den Mitgliedern darlegte –: «*Entweder der Geistesforscher muß es nun in die Hand nehmen, sich gegen seine Gegner zu wehren, das heißt, sich mit lauter Dingen zu beschäftigen, die ihn von der geistigen Forschung abbringen müssen, weil man beides gleichzeitig nicht machen kann, oder aber er ist darauf angewiesen, weil er sich für seine Geistesforschung Zeit schaffen muß, die Behandlung der Gegner denjenigen zu überlassen, welche in einer gewissen Weise die Verantwortlichkeit übernommen haben für das äußerlich Begründete.*»[13] Tatsächlich entschied sich Rudolf Steiner dafür, nur in Ausnahmefällen Stellung gegen die massiven gegnerischen Anwürfe zu nehmen. Nur ganz wenige schriftliche Richtigstellungen wurden von ihm unterzeichnet oder verfaßt. In den öffentlichen Vorträgen nahm er zwar immer wieder Bezug auf die Gegner-

frage, aber lediglich drei Vorträge – sie sind alle in diesen Band aufgenommen – widmete er ausschließlich dieser Frage. Den ersten großen und auch in der Öffentlichkeit entsprechend angekündigten Vortrag hielt er am 5. Juni 1920 in Dornach: «*Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit*». Die beiden andern Vorträge fanden in Stuttgart statt. Am 16. November 1920 sprach er über «*Die Wahrheit der Geisteswissenschaft und die praktischen Lebensforderungen der Gegenwart. Zugleich eine Verteidigung der anthroposophischen Geisteswissenschaft wider ihre Ankläger*» und am 25. Mai 1921 zum Thema «*Anthroposophie und Dreigliederung. Von ihrem Wesen und zu ihrer Verteidigung*». Den Rest der Verteidigungsarbeit mußte er seinen Mitarbeitern überlassen. Dadurch entstand aber die paradoxe Situation, daß Anthroposophie von denjenigen verteidigt werden mußte, «*die nicht die volle Verantwortung tragen für die innere Berechtigung desjenigen, was von Tag zu Tag zu der Geistesforschung hinzugefügt werden muß durch wirkliches Forschen.*»[13]

Aber trotzdem fühlten sich viele Anthroposophen gedrängt, für Rudolf Steiner und sein Werk einzustehen. Sie unterzeichneten Vertrauenskundgebungen und verteilten Aufrufe und Flugblätter (siehe dokumentarischer Teil dieses Bandes), wobei sie oft erstaunlichen Mut in unangenehmen Situationen bewiesen. Leute wie Walter Johannes Stein und Eugen Kolisko oder auch Roman Boos scheuten sich nicht, in aller Öffentlichkeit gegen die Verleumder Rudolf Steiners aufzutreten. So zum Beispiel auch Emil Molt, der in der Protestversammlung vom 22. Januar 1920 einleitend bemerkte: «*Wenn ich mir erlaube, als Neuling auf dem Gebiet des öffentlichen Auftretens heute abend zu Ihnen zu sprechen, so geschieht es aus der Überzeugung heraus, daß es heutzutage nicht darauf allein ankommt, was man zu sagen hat, sondern ganz besonders, wie man die Dinge zu sagen hat, und vor allen Dingen, aus welchem Herzen die Dinge heutzutage kommen.*»[23] Für die Mitarbeiter Steiners muß es nicht gerade einfach gewesen sein, die richtige Strategie im Umgang mit den Gegnern zu finden. Man war vorerst bestrebt, im Guten mit diesen Leuten zurechtzukommen, ja es wurde sogar die Besorgnis laut, man dürfe nicht zu hart mit den Gegnern umgehen. Dazu die Antwort Rudolf Steiners: «*Wer findet, daß wir in der Polemik zu scharf sind, der wende sich nicht an uns, sondern er wende sich an die Angreifer. Denn wenden wir uns tüchtig gegen die Angreifer, dann wird es etwas helfen, aber nichts helfen wird es, wenn wir einige wenige in der notwendigen Abwehr allein lassen.*»[24] Sehr unglücklich empfand er zum Beispiel auch das Vorgehen von Rudolf Meyer, dem Zweigleiter aus Berlin; er hatte Professor Dessoir in einem persönlichen Gespräch von seiner Gegnerschaft abzubringen versucht. Rudolf Steiner ganz empört: «*Selbstverständlich ist solch ein*

Mensch wie Dessoir doch nicht durch ein Gespräch zu bekehren, das muß man sich doch sparen. Denn erstens will er nicht, und zweitens ist er zu dumm dazu, um irgend etwas Anthroposophisches zu verstehen. Also es hat gar keinen Sinn, irgendwie mit einem solchen Individuum weiter zu diskutieren.»[15] Rudolf Meyer ging in seinem Entgegenkommen sogar so weit, Dessoir die Korrektur seines geplanten gegnerischen Aufsatzes anzubieten. Aber das erhoffte Verständnis bei Dessoir für die anthroposophische Sache blieb aus. Rudolf Steiner im gleichen Vortrag: «*Vieles wird gemacht durchaus so, daß man sagen kann, es kommen Dinge zustande, die eben von uns aus die Sache zerschlagen – vielleicht manchmal, wie in diesem Falle ja auch, durchaus aus bestem Willen heraus, aber der beste Wille kann durchaus zum Unheil ausschlagen, wenn er nicht von einem ernsten [...], von Weltsinn durchhauchten Nachdenken durchsetzt ist.*»[15]

Angesichts der Schwere der Angriffe und der Gemeinheit der Verleumdungen ließ man sich auch auf anthroposophischer Seite zu vorschnellen Polemiken und unangebrachten Beschimpfungen hinreißen, die zum Teil in gerichtlichen Verurteilungen endeten. Der junge, draufgängerische Anthroposoph Karl Ballmer wurde wegen Beschimpfung Kullys auf der Strasse schuldig gesprochen. Auch Roman Boos – er gehörte zu den führenden Köpfen der anthroposophischen Bewegung in der Schweiz – wurde von den Pfarrern Kully und Arnet wegen Ehrverletzung angezeigt und am 21. Mai 1921 in einzelnen Punkten schuldig gesprochen. Sogar Rudolf Steiner mußte als Vorsitzender des Vereins des Goetheanum am 30. Juli 1924 vor Gericht erscheinen. Nachdem er formell die Verantwortung für bestimmte Stellen des vom Goetheanum aus vertriebenen Buches von Louis Werbeck über «Die christlichen Gegner Rudolf Steiners und der Anthroposophie, durch sie selbst widerlegt» übernommen hatte, wurde er – ebenso wie damals schon Boos – in erster und zweiter Instanz verurteilt, obwohl er für die im Buch beanstandeten Stellen persönlich nicht verantwortlich war. Das Urteil in zweiter Instanz erging am 8. Januar 1925.

Instrumente der Verteidigung

Es waren die verschiedensten Mittel, mit denen sich die Anthroposophen gegen die erhobenen Verleumdungen zu verteidigen suchten: Richtigstellungen in der Presse oder auch in Form von Plakatanschlägen, Protestversammlungen, Gegenvorträge, Aufrufe, Unterschriftensammlungen. In der Abwehr stützte man sich auf eigene Presseerzeugnisse. Zunächst stand nur die im Juli 1919 begründete und vom deutschen Dreigliederungsbund herausgegebene Wochenzeitung «Dreigliederung des sozialen Organismus» zur Verfügung.

Sie brachte zwar viele Artikel, die das Vorgehen der Gegner entlarvte, aber sie war ein Produkt der Dreigliederungsbewegung und mit deren Schicksal eines abnehmenden Erfolges verknüpft. Um mehr die «*positiven Ergebnisse der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft als objektive Antwort auf die Angriffe der Gegner*»[25] herauszustellen, wurde «Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie und Dreigliederung» begründet; als Herausgeber zeichnete die Verlagsabteilung des Kommenden Tages. Das Eröffnungsheft erschien auf den 27. Februar 1921, anläßlich des sechzigsten Geburtstages von Rudolf Steiner; der erste Jahrgang wurde mit dem April-Heft und einem Geleitwort von Rudolf Steiner eröffnet. Trotz dieser substantiellen Neugründung wurde es als Mangel empfunden, daß das «Goetheanum» in Dornach – gerade angesichts der gegnerischen Angriffe in der Schweiz – immer noch über keine eigene Pressestimme verfügte. Roman Boos in einer Abenddisputation anläßlich des zweiten Hochschulkurses: «*Man wird ja von allen Seiten angepöbelt. Und da ist es ein unbedingtes Erfordernis für die Fortführung der Arbeit in der Schweiz und über die Schweiz hinaus, daß wir die Möglichkeit bekommen, hier vom Goetheanum aus regelmäßig eine Zeitschrift, zum mindesten eine Wochenschrift, erscheinen zu lassen, in der nun nicht fortwährend polemisiert und diskutiert werden müßte – es wird allerdings manchmal notwendig sein –, aber in der fortwährend hinausgestellt werden könnten skizzenweise Andeutungen, worum es sich hier eigentlich handelt [...].*»[26] Am 21. August 1921 erschien die erste Nummer der Wochenschrift «Das Goetheanum. Internationale Wochenschrift für Anthroposophie und Dreigliederung»; herausgegeben wurde sie vom «Verlag am Goetheanum», einer Abteilung der Futurum A.G. Auf Bitte Rudolf Steiners übernahm der Schweizer Schriftsteller Albert Steffen die Redaktion. Für die Eröffnungsnummer hatte Rudolf Steiner einen Aufsatz über die positiven Anliegen der Geisteswissenschaft geschrieben, «Von der Weltlage der Gegenwart und der Gestaltung neuer Hoffnungen»[27]. Bereits am 30. Oktober 1921 brachte «Das Goetheanum» eine Sondernummer «Zur Verteidigung der Anthroposophie» heraus. Auf dem beigefügten Waschzettel stand als Erklärung: «*Wahrheit gegen Zerrbild. Nicht um Propaganda für die Anthroposophie oder für Rudolf Steiner zu machen, bitten wir, die nachstehenden Aufsätze zu lesen, sondern um der Wahrheit neben dem Zerrbild der Tatsachen die ihr gebührende Geltung zu verschaffen.*»

Gerade angesichts der Flut gegnerischer Schriften wollten es einige Anthroposophen bei diesen Zeitungsgründungen nicht bewenden lassen, sondern sie verfassten auch Streitschriften, die die Gesichtspunkte der anthroposophischen Bewegung zur Geltung bringen sollten. So zum Beispiel Roman Boos, der eine Broschüre über «Die Hetze gegen das Goetheanum» ver-

öffentlichte, in der auch der Vortrag Rudolf Steiners vom 5. Juni 1920 abgedruckt war, oder Walter Kühne, der sich unter dem Titel «Im Kampfe um die Anthroposophie» mit «Prof. Max Dessoirs Methode, die Anthroposophie Dr. Rudolf Steiners darzustellen und zu kritisieren» auseinandersetzte. Aber all diese Versuche, die Sache auf die Wahrheits- und Vernunftebene zu bringen, scheiterten. Rudolf Steiner: «*Da kommt man außerdem in einen Bandwurm hinein von Rede und Widerrede.*»[15] Und noch einmal bestätigend in der Mitgliederversammlung der Schweizerischen Landesgesellschaft vom 22. April 1923: «*Als ob es sich darum handeln könnte, bloß eine Verteidigung zu übernehmen, fortwährend bloß die Gegnerschriften, die es die Gegner beliebte zu schreiben, nun in der gewöhnlichen polemischen Weise zu widerlegen. Damit kommen wir nämlich zu nichts anderem als auf den regressus in infinitum, denn selbstverständlich auf alles, was von uns auf eine Gegnerschrift erwidert wird, erwidert der Gegner wieder, und es wird eben ein regressus in infinitum. Davon haben wir gar nichts, wenn wir die Kanonenkugeln beschießen!*»[28] Als erste wirksame Gegenmaßnahme sah er die eigene positive Arbeit innerhalb der anthroposophischen Bewegung. So zum Beispiel in einer Besprechung mit Jugendlichen: «*Abwehr nicht durch Polemik, sondern durch wirkliche sachgemäße Arbeit vor der Welt. [...] Die Dinge kann man nur durch die positive Arbeit entkräften.*»[21] Diesem Ziel – ein positives Bild von der Fruchtbarkeit der Anthroposophie für die verschiedensten Lebensgebiete zu vermitteln – sollte nicht nur die Veranstaltung von Hochschulkursen an verschiedenen Orten, sondern auch die Durchführung von internationalen anthroposophischen Kongressen im September 1921 in Stuttgart und im Juni 1922 in Wien dienen.

Auch wenn Rudolf Steiner die Anstrengungen der einzelnen Anthroposophen bei all diesen Unternehmungen durchaus schätzte, so schien ihm die anthroposophische Bewegung als Ganzes den gegnerischen Angriffen nur ungenügend gewachsen. Deshalb die Aufforderung: «*Machen Sie sich stark, wie die andern es sind.*»[21] Von einem solchen Boden der inneren Stärke aus sollte den Verleumdungen der Gegner begegnet werden: «*Worauf es ankommt, ist, zu charakterisieren, aus welchem geistigen Grund und Boden heraus gearbeitet wird und was das bedeutet für die ganze Versumpfung und Degeneration unseres gegenwärtigen Geisteslebens. Auf diesen allgemeinen, großen weltmännischen Standpunkt müssen die Dinge unbedingt gehoben werden, denn man kann leicht mit dem bloßen Verteidigen beim Keifen und Gegenkeifen stehenbleiben.*» [15] Was Steiner damit meinte, verdeutlichte er in der bereits erwähnten Versammlung der Schweizerischen Landesgesellschaft: «*In Stuttgart hat man immer versucht, die Behauptungen des Generals von Gleich zu widerlegen. Es handelt sich aber gar nicht darum, sie zu wider-*

legen, sondern darum, was da für ein Mensch dahintersteht. Daß die ganze Wissenschaftlichkeit, von der aus solche Dinge geschrieben werden, eben keine Wissenschaftlichkeit ist, darum handelt es sich. Also, wir müssen uns angewöhnen, die Dinge auf ein ganz anderes Niveau zu bringen.»[27] Wie weit es gelang, diesem Anspruch in der alltäglichen anthroposophischen Praxis zu genügen, ist allerdings eine offene Frage.

Vernichtung der Anthroposophie?

Im Hinblick auf diese Anfeindungen stellten sich manche der damaligen Anthroposophen die besorgte Frage, wie weit es den Gegnern tatsächlich gelingen könnte, die anthroposophische Bewegung als Bewegung zu vernichten. Auf diese Frage gab Rudolf Steiner den Mitgliedern eine deutliche Antwort: «*Es wurde gesagt, man sei sich nicht bewußt – so ähnlich –, daß durch die Gegner die anthroposophische Bewegung zerstört werden könne. Das kann sie nicht. Durch die Gegner kann die größte Gefahr erwachsen der Anthroposophischen Gesellschaft, meinetwillen mir selbst persönlich und so weiter. Aber der anthroposophischen Bewegung, der wird kein Leid geschehen können, die kann höchstens aufgehalten werden durch die Gegner.*»[13] Tatsächlich hatte er seine öffentliche Vortragstätigkeit in Deutschland kurz nach einem Anschlag auf seine Person einstellen müssen – der Vorfall ereignete sich am 15. Mai 1922 in München anläßlich seines öffentlichen Vortrages über «Anthroposophie und Geisteserkenntnis». Und einige Monate vorher, in der Silvesternacht 1922, war der Goetheanum-Bau in Flammen aufgegangen – eine Drohung, die Karl Rohm bereits im Oktober 1920 in seinem Monatsblatt ausgestoßen hatte. Aber trotzdem: Rudolf Steiner ließ sich durch diese gewaltigen Tiefschläge nicht beirren. Für ihn galt nach wie vor als großes Leitmotiv für seine Zukunftshoffnungen: «*Aber selbst dann, wenn die Anthroposophie getötet würde, sie würde wieder aufstehen, denn sein muß sie doch, und eine Notwendigkeit ist sie doch. Entweder gibt es eine Erdenzukunft oder keine. Die Erdenzukunft ist von der Anthroposophie unzertrennlich. Wenn diese keine Zukunft hat, dann erreicht die ganze Menschheit keine Zukunft.*»[21]

Alexander Lüscher

1 GA 35

2 Mitgliedervortrag, Dornach 23. Januar 1921 (GA 203)

3 Vortrag Erster Theologenkurs, Dornach 13. Juni 1921 (Morgen) (GA 342)

4 Votum Generalversammlung Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin 21. Oktober 1906, in: Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Nr. IV (Januar 1907)

5 Mitgliedervortrag, Dornach 30. März 1919 (GA 190)
6 Mitgliedervortrag, Dornach 12. Dezember 1920 (GA 202)
7 Vortrag Pädagogischer Jugendkurs, Stuttgart 5. Oktober 1922 (GA 217)
8 Mitgliedervortrag, Dornach 19. März 1922 (GA 210)
9 Öffentlicher Vortrag, Bern 20. März 1922 (noch nicht in der GA)
10 Votum Generalversammlung Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz, Dornach 10. Juni 1923 (GA 259)
11 Votum Sitzung Arbeitsausschuß Stuttgarter Institutionen, Stuttgart 18. Januar 1921, in: Notizen Karl Stockmeyer
12 Mitgliedervortrag, Dornach 17. April 1921 (GA 204)
13 Mitgliedervortrag, Stuttgart 28. Februar 1923 (GA 257)
14 Öffentlicher Vortrag, Berlin 7. März 1922 (noch nicht in der GA)
15 Mitgliedervortrag, Dornach 8. Februar 1921 (GA 203)
16 Vorwort, in: Max Kully, Das Geheimnis des Tempels von Dornach, Basel 1920
17 Buchbesprechung, in: Stimmen aus Maria-Laach 42. Jg. Nr. 6 (März 1912)
18 Anthroposophische Irrlehren, in: Stimmen der Zeit 48. Jg. Nr. 10 (Juli 1918)
19 La loi du progrès économique et la justice sociale II. L'organisme social, in: Suisse-Belgique-Outremer Nr. 3/4 (Juli/August 1919)
20 In: Dreigliederung des sozialen Organismus, 1. Jg. Nr. 28 (13. Jan. 1920) (GA 24)
21 Votum Besprechung Jugendgruppe, Stuttgart 8. Februar 1923 (GA 259)
22 Aufzeichnungen für Edouard Schuré, September 1907 (GA 262)
23 In: Mitteilungsblatt des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus Nr. 8/9 (Juli 1920)
24 Mitgliedervortrag, Dornach, 27. November 1920 (GA 202)
25 Waschzettel für das Eröffnungsheft der Monatsschrift «Die Drei» (Februar 1921)
26 Votum Abenddisputation Zweiter anthroposophischer Hochschulkurs, Dornach 8. April 1921 (GA 337b)
27 GA 36
28 Votum Generalversammlung Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz, Dornach 22. April 1923 (GA 259)

TEIL I

ALTE UND NEUE GEGNERSCHAFTEN

MITGLIEDERVORTRAG

Dornach, 16. November 1919

Meine lieben Freunde! Die letzten Betrachtungen werden Sie darauf aufmerksam gemacht haben, welche Stellung das geisteswissenschaftliche Erkennen einzunehmen hat in der Geistesentwicklung der Menschheit. Über diese Frage ist ja sehr, sehr viel zu sprechen; wir werden in der nächsten Zeit noch einiges darüber zu sprechen haben. Allein, es ist manchmal schon notwendig, daß auch hingewiesen wird auf die Hemmungen, die aus dem Geistesleben der Gegenwart kommen gegen dasjenige, was gerade im Interesse der Fortentwicklung der Menschheit getan werden muß. Und so werde ich in diesen heutigen Auseinandersetzungen – indem ich, ich möchte sagen Typisches herausgreife – Sie bekannt machen müssen mit solchen Gedanken, wie sie gegen die hier gemeinte Geisteswissenschaft ja heute ziemlich gebräuchlich sind. Ich werde dabei versuchen, die Eigenart solcher hemmender Gedanken Ihnen zu charakterisieren.

Es ist ja nun schon einmal so, daß, seit Geisteswissenschaft in der letzten Zeit mehr berücksichtigt wird von dieser oder jener Seite, auch die Stimmen sich mehren, welche darauf ausgehen, dieser Geisteswissenschaft nicht nur alles mögliche in den Weg zu legen, sondern sie gewissermaßen zu zertreten. Sie müssen nur bedenken, daß eine geistige Bewegung in unserer Zeit, solange man die Möglichkeit hat, sie als eine Sekte zu bezeichnen, wenig angefochten wird. Allein, es wäre von unserer Seite eine große Bequemlichkeit, wenn wir über das, was an Hemmungen auftritt, heute auch noch in derselben Art denken würden, wie wir gewöhnt waren zu denken in der Zeit, in der diese Geisteswissenschaft in kleineren Zirkeln wie sektiererisch betrieben worden ist. Nach meinem eigenen Geschmack war ja das Sektiererische niemals; aber es ist angesichts der Denk- und Empfindungsgewohnheiten und Willensgewohnheiten der Gegenwart außerordentlich schwierig, aus dem Sektiererischen herauszukommen, weil es ja fast selbst-

verständlich ist, daß der einzelne Mensch für den Fortgang und die Entwicklung seiner Seele Anknüpfungspunkte da sucht, wo er sie aus einer geistigen Erkenntnis heraus finden kann. Dann aber kommt natürlich wiederum das äußere Leben, in dem man nichts so fürchtet wie die Möglichkeit, daß man da oder dort anstößt, und dann verraucht zum großen Teil der im stillen Seelenkämmerchen durchgefochtene Wille, wenn es sich darum handelt, mehr vor die Öffentlichkeit hinzutreten.

Dasjenige, was heute an Gegnerischem geschrieben wird, ist ja so zahlreich, daß ich nur etwas Typisches herausgreifen kann, und dabei knüpfe ich an an eine Broschüre, die eben erschienen ist, «Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph», von einem Professor in Tübingen, Dr. Friedrich Traub, der ja wohl von evangelisch-protestantischem Empfinden der Gegenwart aus seine gegnerischen Bemerkungen geformt hat. Das Eigentümliche, das uns bei solchen Dingen in der Gegenwart entgegentritt, ist etwas, das gerade angeknüpft werden kann an Betrachtungen, die in der letzten Zeit und auch in diesen Tagen hier von mir gepflogen worden sind. Es muß ja immer wieder und wiederum daran erinnert werden, daß zu einer wirklich gedeihlichen Pflege einer geisteswissenschaftlichen Bewegung durchaus gehört, sich an der Betrachtung und an der Behandlung der Dinge der physischen Welt ein völlig ungetrübtes Wahrheitsgefühl und ein gewissenhaftes Verfolgen der Wahrheit anzueignen. Daß die Weisheit nur in der Wahrheit gesucht werden kann, das, meine lieben Freunde, soll nicht ein wesenloses Motto unserer Bewegung sein, das soll auf etwas ganz Wesentliches hindeuten.

Nun ist es eine Eigentümlichkeit in unserer Zeit erstens, daß überhaupt die Menschen sehr leicht dazu neigen, dasjenige, was geschieht, zu retuschieren, in irgendeiner Weise zu retuschieren. Es steckt ja gewiß viel Unbewußtes in solchem Retuschieren, aber auch das unbewußte Retuschieren muß derjenige, der Wahrhaftigkeit gegenüber den Dingen anstrebt, bestrebt sein aus seinem Leben auszumerzen. Es handelt sich darum, daß, wenn man Dinge erinnert, man bestrebt sein muß, sie in ihrer wahren Gestalt wie-

derum in das Gedächtnis heraufzurufen. Es ist so merkwürdig, wie selbst in unseren Kreisen es immer wieder vorkommt – das muß schon gesagt werden –, daß Dinge erzählt werden, Dinge des gewöhnlichen physischen Planes, denen man dann nachgehen kann und an denen gar nichts ist, die völlig in der Luft verfliegen. Das sind Dinge, die wirklich mit einem größeren Ernst genommen werden sollen, als sie gemeiniglich genommen werden. Dann aber handelt es sich darum, daß man im Verkehr der Menschen untereinander gewisse Dinge einhält, welche notwendig sind, wenn das soziale Leben nicht überhaupt ins Absurde verfließen soll.

Sehen Sie, vor einiger Zeit mußte in Stuttgart hart gerügt werden – Dr. Unger hat das damals getan –, daß ein Theologe einen Vortrag gehalten hat über meine Anthroposophie und viel Persönliches in diesen Vortrag hineinmischte. Theologen sollten ja eigentlich Menschen mit Wahrheitsgefühl sein. Dieses Persönliche war nun fast restlos entlehnt aus der Broschüre des bekannten Ex-Anthroposophen – man ist ja solche Wortbildungen heute gewöhnt – Max Seiling. Nun, der betreffende Theologe, der ein Forscher, also ein Wissenschaftler sein will, der sagte unter anderem, diese Dinge wären ja in der Öffentlichkeit bisher nicht widerlegt. – Nun, meine lieben Freunde, wollte man alles, was von einer solchen Seite kommt, widerlegen, so wäre das eine Arbeit, die dem gleichkäme, wenn Buben einen auf der Straße mit Dreck beschmeißen und man dann mit den Buben sich in einen Raufhandel einließe, nicht wahr. Also, das bezüglich der Widerlegung. Aber es ist an der Aussage eines Menschen, der Wissenschaftler sein will, das folgende zu rügen.

Derjenige, der etwas behauptet, hat die Verpflichtung, den Quellen für die Beweise nachzugehen, also nicht einfach nachzusprechen, sondern die Quellen erst zu prüfen. Wohin käme man zum Beispiel bei der geschichtlichen Forschung, wenn man alles das als wirkliche Geschichte ansehen würde, was man irgendwo aufliest, und sich nicht verpflichtet fühlen würde, den Wahrheitsgehalt der Quellen wirklich zu prüfen. Nicht derjenige, der beworfen wird, hat die Verpflichtung, die Behauptungen zu widerlegen, sondern derjenige, der sie nachsagt, der sie benützt, um sie zu charak-

terisieren, der hätte die Verpflichtung, einer solchen Sache nachzugehen, bevor er sie nachspricht. Und diesem Herrn, der noch dazu im äußeren sozialen Leben sich Universitätsprofessor nennen darf, dem müßte begreiflich gemacht werden, daß solch ein Mensch, der wissenschaftlich arbeitet, ohne die Quellen zu untersuchen, sich einfach durch diese Tatsache so vor der Welt dokumentiert, daß er in der Zukunft niemals, in bezug auf gar nichts wissenschaftlich ernst genommen werden kann.

Sehen Sie, solche Dinge müssen deshalb heute so dezidiert ausgesprochen werden, weil diesen Dingen nachgegangen werden sollte in der Öffentlichkeit, weil in der Tat die Leute auf ihren Wahrheitsimpuls hin heute geprüft werden müßten. Man müßte den Dingen nachgehen, ob irgend jemand, der im öffentlichen Leben steht, es mit der Wahrheit ernst nimmt oder nicht ernst nimmt, das heißt, ob er auch die Verpflichtung fühlt, für alles das, was er behauptet, selber die Quellen der Wahrheit zu prüfen. Es genügt nicht, wenn jemand sagt, er sage etwas in gutem Glauben; dieser Glaube ist für die Geltendmachung eines öffentlichen Urteils gar nichts wert. Von Wert ist lediglich die gewissenhafte Prüfung, zu der jeder verpflichtet ist, der irgendeine Behauptung tut. Würde man sich das schon im privaten, persönlichen Leben angewöhnen, so würde es auch nicht in einem solchen Zusammenhang vorkommen können wie dem, den ich charakterisiert habe. Und wenn es vorkommt, dann ist das ein Symptom, daß es im gewöhnlichen Leben in der heutigen Zeit gang und gäbe ist, blind ins Blaue hinein etwas zu behaupten, ohne sich gewissenhaft daran zu halten, die Quellen für irgendeine Behauptung auch zu prüfen. Das ist etwas, was durchaus im Allgemeinen gesagt werden muß.

Nun, meine lieben Freunde, ich werde mit etwas scheinbar außerordentlich Belanglosem zu beginnen haben, mit etwas, das meinetwillen auch viele unter Ihnen für belanglos halten und sagen könnten: Nun, solche Dinge, auf die kommt es doch nicht an, solche kleinen Versehen, die muß man schon verzeihen. – Dennoch, gerade an der – ich möchte sagen – gewissenlosen Art, wie jemand oftmals Kleinigkeiten behandelt, zeigt sich, wie er in Gro-

ßigkeiten verfährt. Sehen Sie, die Broschüre, von der ich gesprochen habe, die in der Einleitung, in dem Vorwort sagt:

> Die vorliegende Schrift – ursprünglich ein Vortrag auf dem vom Evangelischen Bund veranstalteten und im August 1919 in Tübingen abgehaltenen Kurs – ist bemüht, die Steinersche Gedankenwelt möglichst klar und sachlich zu schildern und zu beurteilen.

– diese Schrift enthält zunächst auch einige biographische Angaben, und diese biographischen Angaben beginnen damit:

> Steiner ist im Jahre 1861 in dem ungarischen Grenzstädtchen Kraljewitz geboren.

Nun, meine lieben Freunde, wenn der Mann irgendein Handbuch aufschlagen würde – wozu er verpflichtet wäre – und aufsuchen würde Kraljevec auf der Mur-Insel in Ungarn, so würde er finden, daß es ein entsetzliches kleines Dreckloch von Dörfchen ist, um das es sich da handelt. Also, man braucht nur nachzuschlagen. Sie werden es vielleicht unbedeutend und belanglos finden, aber im Forschen kommt es auf Genauigkeit an, im Forschen kommt es auf exakte Wahrheitsliebe an, und wenn jemand in Kleinigkeiten solche Dinge macht und sich nicht verpflichtet fühlt, die Wahrheit zu erforschen, so ist auf seine Großigkeiten eigentlich schon nichts zu geben. Dann geht es weiter:

> Er ist aber trotzdem nicht Ungar, sondern Deutschösterreicher.

Und so weiter. Dann heißt es:

> Die geistige Atmosphäre, in der er aufwuchs, ist die eines aufgeklärten Katholizismus, woraus sich erklärt, daß er der Gedankenwelt des deutschen Protestantismus innerlich ferne steht.

Nun, meine lieben Freunde, woher hat das der Mann? Aus einer vernünftigen Quelle kann er es nicht haben, weil ich wahrhaftig nicht in einem aufgeklärten Katholizismus aufgewachsen bin, sondern aufgewachsen bin ohne Katholizismus, sogar ohne aufgeklärten Katholizismus, tatsächlich in einer Denkweise, die durchaus

der – ich möchte sagen – radikalsten naturwissenschaftlichen Anschauungsweise der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts entspricht. Man möchte also glauben, daß solch ein Mann überhaupt nichts weiß von dem, was im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts vorgegangen ist, sonst würde er nicht in meinen Schriften irgend etwas finden können von aufgeklärtem Katholizismus. Dann nur noch einen Satz von dieser Sorte:

> Er studierte in Graz und Wien Naturwissenschaft und Mathematik und ging später zur Philosophie über.

Meine lieben Freunde, ich war in Graz zum ersten Mal beim Leichenbegängnis von Hamerling im Jahre 1889, nachdem ich längst mit allen philosophischen Studien fertig war. Ich habe niemals die Grazer Universität oder eine Grazer Hochschule von innen gesehen.

Sie mögen das, wie gesagt, alles belanglos finden, Sie mögen sagen, das seien so kleine Versehen, die man verzeihen kann. Nein, meine lieben Freunde, denjenigen, der Forscher sein will, kann man nicht in dieser Weise behandeln, sondern bei dem muß man auf die exakte Wahrheit sehen. Wenn irgend jemand aus was weiß ich welcher Phantasie solche Dinge behauptet, dann muß man sich auch klar sein darüber, daß von dem, was er sonst vorbringt, eigentlich nicht viel zu halten ist.

Ich habe nun aber studiert, was denn der Mann eigentlich gedacht haben könnte, wie er herausgefunden haben könnte, daß ich in Graz studiert hätte – ich habe ja in Wien studiert –, wie kommt er auf so etwas?

Ja, sehen Sie, meine lieben Freunde, wenn Sie sich vorstellen: hier die steirische Mur, so ist hier die Mur-Insel, Großmurschen, da das ganz kleine Örtchen Kraljevec, Csaktornya ist davor, dann Kottori. Nun, wenn hier Graz ist, ist hier etwa Wien. Nun hat der Mann gesagt: Wie ist Steiner von Kraljevec nach Wien gekommen? Selbstverständlich über Graz (siehe Tafel 1). – Eine andere Möglichkeit, diese Dinge zu behaupten, scheint es mir durchaus nicht geben zu können. Sie sehen aber daraus, meine lieben Freunde, wie

Tafel 1

es mit der Denkweise [eines] manchen, der sich Forscher nennen darf aus unseren sozialen Verhältnissen heraus, eigentlich steht.

Die Broschüre Traubs zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil handelt von «Steiners Philosophie», der zweite von «Steiners Theosophie». Nun, man hat ja nach den Erfahrungen des Lebens nicht gerade Veranlassung zu glauben, daß evangelische Theologen viel von Philosophie verstehen durchschnittlich; aber wenn jemand darüber schreibt und den Anspruch darauf macht, wenigstens in der Theologie ernst genommen zu werden, so sollte doch bei ihm die Möglichkeit vorliegen, wenn er über die «Philosophie» einer Persönlichkeit schreibt, wenigstens die Hauptsache irgendwie zu berühren; es müßte irgendwie das herausgestellt sein, auf was es im wesentlichen ankommt. Das Ganze, wie er hier meine Philosophie behandelt, das ist im Grunde genommen zuerst eine Feststellung, daß ja manche geistreichen Bemerkungen in meiner «Philosophie der Freiheit» stünden, dann aber gipfelt es in dem folgenden Satz, der da steht:

> Aber dann kommen auch Partien, die recht dunkel sind und denen der Leser ratlos gegenübersteht.

Ich glaube es bei dem Pfarrer beziehungsweise Professor Traub, daß er manchem ratlos gegenübersteht; allein, es scheint mir, daß es ihm zukäme in dieser Beziehung, doch sich einmal zu überlegen, ob die Ratlosigkeit nicht aus seiner Seelenverfassung kommen könnte. Denn schließlich gilt ja auch heute noch, was schon vor langer Zeit der gute Lichtenberg gesagt hat: Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, so muß nicht gerade das Buch daran schuld sein.

Nun sehen Sie, wenn sich einer soweit versteigt zu sagen:

> Es liegt also hier bei Steiner eine begriffliche Unklarheit vor, die für die Begründung seines Standpunktes verhängnisvoll ist.

– so müßte er doch wenigstens danach trachten, den Gesichtspunkt, auf den es ankommt, irgendwie ins Auge zu fassen. Vielleicht hätte es Herrn Traub doch einiges helfen können, wenn er sich bemüht hätte, den Dingen gewissenhaft nachzugehen. Allein, er zitiert unter den Schriften, die er gelesen hat für die Charakteristik meiner Philosophie, bloß die «Philosophie der Freiheit» und «Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert» von 1901; diese Bücher nennt er, also schon nicht «Wahrheit und Wissenschaft», was ihm sehr gut hätte helfen können, der «Philosophie der Freiheit» nicht ganz so ratlos gegenüberzustehen.

Aber den Kernpunkt der Sache – es ist, als ob der Pfarrer Traub ja wirklich der Sache ratlos gegenüberstehen würde –, diesen Kernpunkt herauszufinden, das wäre allerdings das Wichtigste. Bei diesem Kernpunkt handelt es sich nämlich darum, daß sowohl in meinem Buche «Wahrheit und Wissenschaft» wie in meinem Buche «Die Philosophie der Freiheit» ein bewußt anti-kantischer Standpunkt einmal klar und deutlich formuliert worden ist. Und das, worauf es dabei ankommt, das ist, daß von mir gezeigt worden ist, daß man überhaupt nicht sich der sinnlichen Außenwelt so gegenüberstellen kann wie Kant und alle seine Nachbeter sich dieser

sinnlichen Außenwelt gegenübergestellt haben, so daß man sie einfach hinnimmt und fragt: Kann man nun tiefer in sie hineindringen oder nicht? – Dasjenige, was ich habe zeigen wollen im Beginne meiner schriftstellerischen Laufbahn, das war das, daß die äußere Sinneswelt, so wie sie sich uns darbietet, deshalb ein bloßer Schein ist, deshalb eine halbe Wirklichkeit ist, weil wir in die Welt nicht so hereingeboren werden, daß unser Verhältnis zu der Außenwelt ein fertiges ist, sondern daß unser Verhältnis zur Außenwelt ein solches ist, das wir selber erst fertigzustellen haben, wenn wir über die Welt denken, wenn wir über die Welt dies oder jenes an Erfahrungen, an Erlebnissen uns aneignen. Wenn wir also im weitesten Sinne uns Wissen über die Welt erwerben, dann erst kommen wir zur Wirklichkeit.

Das ist der Grundfehler des Philosophierens des 19. Jahrhunderts, daß immer einfach die Sinneswelt als fertige genommen wird. Man ist sich nicht bewußt geworden, daß zur wahren Wirklichkeit der Mensch dazugehört, daß dasjenige, was im Menschen namentlich an Gedanken auftritt, sich abspaltet von der Wirklichkeit, indem der Mensch in die Wirklichkeit hineingeboren wird, daß die Wirklichkeit zunächst verborgen ist, so daß sie uns als eine Scheinwirklichkeit entgegentritt; und erst wenn wir diese Scheinwirklichkeit durchdringen mit dem, was in uns aufleben kann, haben wir die volle Wirklichkeit vor uns. Damit aber würde von vornherein philosophisch, vom Gesichtspunkt einer gewissen Erkenntnistheorie, alles dasjenige charakterisiert sein, was später wiederum meiner Anthroposophie zugrundeliegt. Denn es ist vom Anfang an versucht worden nachzuweisen, daß die Sinneswelt nicht eine Wirklichkeit ist, sondern daß sie eine Scheinwirklichkeit ist, zu der erst hinzukommen muß dasjenige, was der Mensch zu ihr hinzubringt, was dem Menschen in seinem Inneren aufleuchtet und was er dann erarbeitet. Die ganze kantische und nach-kantische Philosophie geht im Grunde genommen davon aus, daß man eine fertige Wirklichkeit vor sich habe und daß man dann die Frage aufstellen könne: Ja, kann man denn diese fertige Wirklichkeit erkennen oder kann man sie nicht erkennen? – Sie ist aber keine fertige Wirklich-

keit, sie ist nur eine halbe Wirklichkeit, und die ganze Wirklichkeit entsteht erst, wenn der Mensch dazukommt und dasjenige in die Wirklichkeit hineingießt, was ihm in seinem Innersten aufgeht. Würde man so charakterisieren, wie es gegeben ist in meiner «Wahrheit und Wissenschaft» und was dann überleitet von dieser «Wahrheit und Wissenschaft» zur «Philosophie der Freiheit», so würde man sehen, daß das Denken, das notwendig ist, um eine Anthroposophie zu begründen, ja bereits seinem Kernpunkte nach philosophisch von mir charakterisiert worden ist.

Interessant ist es, daß da bei Traub steht:

> Wer von sittlicher Freiheit redet, der kann dies, sollte man denken, unmöglich tun, ohne zu der fundamentalen Frage «Freiheit und kausale Naturnotwendigkeit» Stellung zu nehmen. Von dieser Frage steht in diesem ganzen Buche so gut wie nichts.

Mit diesem Zwischensätzchen «so gut wie» kann man natürlich alles mögliche treffen. Aber wenn man davon absieht, dann möchte man fragen: Hat denn der Mann das Buch erst in der Mitte aufgeschlagen und nur von der Mitte bis zum Ende gelesen? Im ersten Kapitel ist ja in Anknüpfung an Spinoza die Rede davon, wie man aufzufassen hat die Idee der Freiheit im Gegensatze zu der Naturkausalität. Soweit es für notwendig zu halten ist innerhalb eines solchen Buches, ist gerade diese Frage der Ausgangspunkt. So etwas übersieht ein so geartetes Denken wie das von Professor Traub.

Bezüglich der «Rätsel der Philosophie» brauchen Sie ja nur dasjenige zu lesen, was ich am Anfange jenes allerdings gewagten einleitenden Kapitels gesagt habe, daß es notwendig war, den ganzen Gang der Philosophie der Menschheit auf sich wirken zu lassen, um diese paar Seiten zu schreiben, welche den Gang des philosophischen Denkens der Menschheit im Zeitraume von sieben bis acht Jahrhunderten charakterisieren sollen. Wenn Sie das lesen, dann werden Sie sich fragen: Was will denn eigentlich ein solcher Herr, wenn er dann sagt:

> Aber diese Gesichtspunkte ...

– er meint diejenigen, die in diesen Seiten entwickelt sind –

> ... sind so unbestimmt und fließend und decken sich so wenig mit dem Inhalt, den sie zusammenfassend bezeichnen sollen, daß man den Eindruck eines Schemas bekommt, das willkürlich über den Inhalt hergestülpt ist, nicht einer Ordnung, die organisch aus dem Stoff herauswächst.

Gerade das ist ja gezeigt, wie die Ordnung organisch aus dem Stoff herauswächst, und überall ist wieder Gelegenheit genommen, bei jedem einzelnen Kapitel, zu zeigen, wie gerade das, was er hier ein Schema nennt, aus der wirklichen empirischen Betrachtung des Stoffes herauswächst. Für solche Leute kann man alles mögliche sagen – sie sagen dann eben auch wiederum alles mögliche, was ihnen gerade einfällt.

Das Schönste aber, meine lieben Freunde, sind in dieser Schrift Sätze wie etwa dieser:

> Es wäre daher von der größten Bedeutung gewesen, wenn er in seiner philosophischen Periode einen klaren und eindeutigen Begriff der Wissenschaft gebildet hätte. Ist die Geisteswissenschaft eine Tatsachenwissenschaft wie Naturwissenschaft und Geschichte? Ist sie eine Normwissenschaft wie Logik, Ethik, Ästhetik? Oder in welchem anderen Sinn ist sie eine Wissenschaft? Nirgends erhält man darüber eine befriedigende Auskunft.

Nun, meine lieben Freunde, was liegt denn einem solchen Satze zugrunde? Der betreffende Herr hat erstens die eingewurzelten Begriffe von Tatsachenwissenschaft und Normwissenschaft im Kopfe. Das hat er aus seinen Kompendien jedenfalls im Laufe seines Lebens gelernt, daß es Normwissenschaften und Tatsachenwissenschaften gibt. Daß gegenüber dem, was Geisteswissenschaft ist, diese alten Begriffe zerfallen, davon müßte er sich zuerst unterrichten. Aber er beurteilt dasjenige, in das er sich selbst hineinfinden sollte, nach den Begriffen, die er sich angeeignet hat. Kein Wunder, daß sie in diese Begriffe nicht hineinpassen.

Niedlich ist zum Beispiel auch das folgende. Er sagt:

Ein drittes Beispiel. Alle «Rätsel der Philosophie» reduzieren sich für Steiner schließlich auf das eine: Seele und Welt. Wie muß die Welt gedacht werden, daß die Seele in ihr Raum hat? Aber diese Problemstellung ist reichlich unbestimmt. Der Begriff «Seele» ist eben mehrdeutig. Ist die Seele gemeint als das psychologische, als das erkenntnistheoretische, als das ethisch-religiöse Subjekt?

Erstens möchte ich wissen, woraus er dieses Problem genommen hat. Ja, meine lieben Freunde, Seele ist halt als Seele gemeint, als die wirkliche Seele. Daß in den Kompendien Betrachtungen angestellt worden sind im Laufe der Zeit, die man erkenntnistheoretisch nennen kann, die man psychologisch nennen kann oder die man ethisch-religiös nennen kann, das bedingt doch nicht den Unsinn, daß man sagen soll: Ich betrachte das Verhältnis der ethisch-religiösen Seele zur Welt, oder ich betrachte das Verhältnis der erkenntnistheoretischen Seele zur Welt, oder ich betrachte das Verhältnis der psychologischen Seele zur Welt. Es ist sehr schwierig, sehen Sie: Wollte man ein solches Zeug widerlegen, so müßte man es mit irgend etwas zu tun haben, das man anfassen kann. Aber man kann doch solche Dinge eigentlich nicht anfassen, sie zerflattern einem ja unter den Händen.

Am meisten interessiert natürlich den evangelischen Theologen, wie ich es gehalten habe mit dem Gottesbegriff in der Zeit, in der meine philosophischen Schriften geschrieben worden sind. Nun, meine lieben Freunde, wenn man etwas schreibt, so handelt es sich nicht darum, daß man über alles mögliche schreibt, von allen möglichen Gesichtspunkten aus, sondern daß man von den Gesichtspunkten aus schreibt, die gerade in Frage kommen nach dem Inhalte der betreffenden Schrift. Ich hatte niemals Veranlassung in diesen Zeiten, in denen meine «Philosophie der Freiheit» und auch das Frühere und einiges Spätere entstanden ist, in irgendeiner Weise auf die theologische Frage über Gott und die Welt einzugehen. Es ist also eine merkwürdige Kritik, wenn man nicht sieht, daß in einem solchen Zusammenhange, wie es die «Philosophie der Freiheit» ist, weder ein persönlicher noch ein überpersönlicher

Gott gefunden werden kann. Da handelt es sich um die Behandlung der Materie, um die Behandlung des Stoffes.

Nun sehen Sie, ein besonders gefundenes Fressen ist natürlich für Menschen, die an den Hauptsachen vorbeigehen – denn an der wirklichen Hauptsache, der Bestimmung des Verhältnisses des Menschen zur Wirklichkeit, ist Traub so weit vorbeigegangen, daß er diesen Punkt nicht einmal gesehen hat, daß er gar nicht einmal eine Ahnung davon hat, daß das die Hauptsache ist –, ein gefundenes Fressen ist es immer, wenn Nebensachen hervorgehoben werden können. Es dürfte niemanden überraschen, daß von dem Gesichtspunkte, auch von dem anthroposophischen Gesichtspunkte, von dem ich auszugehen habe, nur ein herbes Urteil gefällt werden kann über alles dasjenige, was Bekenntnis-Christentum der einen oder anderen Nuance in der Gegenwart ist, daß ein herbes Urteil gefällt werden muß über alles dasjenige, was vage Jenseitsvorstellungen sind. Für denjenigen, der den Nerv des Anthroposophischen versteht, leuchtet dieser Kern des Anthroposophischen zurück auf dasjenige, was ich philosophisch geltend machen mußte. Es handelt sich ja darum, daß man, wenn man noch so weit in die geistigen Welten hineindringt, sich diese Welt durchaus vorzustellen hat als eine einheitliche, so daß alles dasjenige, was Geist ist, zu gleicher Zeit gesucht werden muß in dem materiellen Dasein. Es ist der größte Schaden geschehen in unserer neueren menschheitlichen Weltanschauungsentwicklung dadurch, daß die Menschen immer wieder hinausweisen wollten aus dem, was unmittelbare Erfahrung ist, auf ein unbestimmtes, vages Jenseits. Dieses Jenseits soll eben gerade durch die geistige Betrachtung zu einem Diesseits, zu einem wirklich hier Vorhandenem werden. Daher mußte ich erkenntnistheoretisch alle vagen Jenseitsvorstellungen bekämpfen und mußte namentlich alles dasjenige weit wegweisen, was aus den Religionsbekenntnissen der Gegenwart heraus immer wieder und wiederum pflegen will diese vage Jenseitsvorstellung. Gerade um allmählich aufzusteigen zu einem wirklichen Verstehen des Christus, mußte ich all das, was den wirklichen Christus-Impuls eigentlich vernebelt, das mußte ich als Abzulehnendes für die Zukunftsmenschheit

hinstellen. Denn es muß klar sein, daß die Art und Weise, wie in der neueren Zeit unter der Protektion gerade der theologischen Richtungen unterschieden wird zwischen Offenbarung und äußerer Wissenschaft, daß gerade das von einem großen Schaden ist für unsere Geistesentwicklung. Daher braucht es niemanden zu wundern, daß das gewöhnliche Christentum von mir zurückgewiesen worden ist in meiner philosophischen Periode, denn dieses gewöhnliche Christentum ist gerade um des Christus selbst willen zurückzuweisen. Aber für diejenigen Menschen, die überall an Worten hängen, die niemals die Dinge im Zusammenhange betrachten, sondern immer an Worten hängen, für die ist es ein Leichtes, dann aus dem Zusammenhang herausgerissen scheinbare Widersprüche zu entdecken. Das kann man natürlich bei dem, dem es nie auf die Worte angekommen ist, sondern immer auf die Sache, außerordentlich leicht.

Und so kann man einen Satz aufgreifen wie den, den ich 1898 gesagt habe:

> Wir wollen Kämpfer sein für unser Evangelium, auf daß im kommenden Jahrhundert ein neues Geschlecht erstehe, das zu leben weiß, befriedigt, heiter und stolz, ohne Christentum, ohne Ausblick auf das Jenseits.

Oder schon etwas früher:

> Es ist allein des Menschen würdig, daß er selbst die Wahrheit suche, daß ihn weder Erfahrung noch Offenbarung leite. Wenn das einmal durchgreifend erkannt sein wird, dann haben die Offenbarungsreligionen abgewirtschaftet.

Das ist etwas, meine lieben Freunde, was natürlich, wenn man es dem bloß wörtlichen Inhalt nach nimmt, sehr leicht, furchtbar leicht dazu führen kann, Widersprüche zu konstruieren. Derjenige, der gewissenhaft vorgehen würde, würde natürlich untersuchen, in welchem Zusammenhang diese Worte gebraucht worden sind. Für den Pfarrer oder Professor Traub allerdings ist das etwas Gefährliches, denn *sein* Christentum, *sein* Jenseitsglaube ist schon ganz sicher getroffen.

Sehen Sie, damit habe ich Ihnen ungefähr den Gedankenreichtum vorgeführt, mit dem meine Philosophie von Professor Traub charakterisiert wird. Denn andere Gedanken sind nicht viel in der Schrift zu finden. Alles dasjenige, worauf es ankommt, ist übersehen. Daß ich in der «Philosophie der Freiheit» von intuitivem Denken spreche, das bemerkt zwar der Professor Traub, aber er kann sich unter intuitivem Denken nichts vorstellen, weil er findet, daß das Denken bloß formaler Natur ist, also eigentlich leer ist. Ja, meine lieben Freunde, mit einem solchen Menschen ist allerdings nicht zu reden, weil er die allereinfachsten Begriffe sich nicht angeeignet hat, die man zum Beispiel in der Mathematik gleich am Anfang gewinnen könnte, denn wenn sie der Mathematik nur ein formales, kein inhaltsvolles Denken geben, so möchte ich wissen, wie man jemals so etwas einsehen könnte wie den pythagoräischen Lehrsatz. Wollte man da allen Inhalt aus der Erfahrung nehmen, so würde man niemals so etwas einsehen wie den pythagoräischen Lehrsatz, der eben voraussetzt, daß ein inhaltvolles Denken der äußeren Sinneserfahrung entgegenkommt, das dann sozusagen mit zum intuitiven Denken kommt, wie es in der «Philosophie der Freiheit» charakterisiert ist. Daß dann schon die Entwicklung dieses Denkens, das Aufsteigen dieses Denkens in die geistige Welt gegeben ist, das wäre etwas, was hervorzuheben wäre, wenn man meine Philosophie charakterisiert. Nun, das kann man schließlich nicht voraussetzen, daß das ein solcher Herr herausfindet.

Dann geht er über zu der Charakterisierung desjenigen, was er «Steiners Theosophie» nennt. Gelesen hat er «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Darinnen findet er zunächst anerkennenswert einige ethische Grundsätze, die gegeben werden. Dann aber ergeht er sich, wie es ja eigentlich bei ihm schon selbstverständlich ist nach seiner ganzen Gesinnung, dann ergeht er sich darin – ja, wie soll ich sagen? – nicht zu verstehen und scharf zu betonen, daß er nicht versteht, was Astralleib, Lebensgeist, Ätherleib und so weiter ist.

Es ist schwer, ...

– so sagt er wörtlich –

> ... sich von diesen Bestandteilen des Menschenwesens ein einigermaßen verständliches Bild zu machen.

Nun ja, er gibt mir darin recht, daß ich von jedem, der einen gesunden Menschenverstand hat, verlange, daß er vom Standpunkte des gesunden Menschenverstandes aus die Dinge prüfen könne. Selbstverständlich hat der Professor Traub gesunden Menschenverstand – seiner eigenen Meinung nach. Aber, meine lieben Freunde, eine eigentümliche Art, mit seinen Gedanken an solche Dinge heranzukommen, ist es doch, wenn er zum Beispiel in der «Theosophie» findet, da sei oftmals von der Siebenzahl die Rede, und wenn er dann sagt:

> Sollte wirklich – diese kritische Frage kann auch schon hier in der Darstellung nicht unterdrückt werden – die so regelmäßig wiederkehrende Siebenzahl «erschaut» sein? Kann man sich des Verdachts erwehren, daß man hier ein künstliches Schema vor sich hat, das willkürlich den Dingen aufgepfropft wird?

Würde er irgend etwas verstehen, so würde er wissen, daß es sich ebensowenig um ein künstliches Schema handelt, wie wenn man den Regenbogen betrachtet und sagt, es sind sieben Farben darinnen, oder wenn man die Tonskala betrachtet und sagt, es sind sieben Töne darinnen und die Oktave ist die Wiederholung der Prim und so weiter. Aber, meine lieben Freunde, nicht einmal in positivem Sinne wird von ihm eine solche Sache angefaßt, sondern es wird einfach die Frage aufgeworfen:

> Kann man sich des Verdachts erwehren, daß man hier ein künstliches Schema vor sich hat, das willkürlich den Dingen aufgepfropft wird?

Warum denn eine solche Frage, wenn man doch nicht darauf eingeht, die Sache zu untersuchen! Die ganze Methodik, die ist etwas ganz Unmögliches.

Ich würde nicht in so scharfen Worten über dieses Buch sprechen, meine lieben Freunde, weil nach meiner Meinung tatsächlich

ein gut Stück Schuld daran, wie das Buch ist, die Beschränktheit des Verfassers hat, nicht gerade der böse Wille – das geht aus dem Inhalte hervor. Aber nach den Ausdrücken, die der Mann gebraucht, rechtfertigt es sich schon auch, daß man ebenso starke Ausdrücke gebraucht. Ich will mich befleißigen, nicht schärfere Ausdrücke zu gebrauchen, als sie in dem Buche wider meine «Philosophie» und meine «Theosophie» gebraucht sind. Die Art des Denkens dieses Herrn ist in der Tat eine ganz eigentümliche. Sehen Sie, er hat verstanden, wie ich zu einer gewissen Bekräftigung – Sie wissen, ich versuche alles auf die verschiedenste Weise zu bekräftigen –, wie ich zu einer gewissen Bekräftigung der Reinkarnationsidee, der Idee von den wiederholten Erdenleben, zu solch einem Beispiel greife wie Schiller, der mit seinem Genie doch nicht alles dasjenige, was er in sich getragen hat, geerbt haben kann von Vater, Mutter, Großvater, Großmutter und so weiter, und daß man, wenn man nicht annehmen will, daß diejenigen Eigenschaften, die Schiller nicht mit seinem Blute geerbt haben konnte, aus dem Nichts geboren seien, zu einer Art früheren Daseins zurückkommt.

Sie wissen, ich referiere solche Dinge nicht als Beweis, aber man trägt diese Dinge zusammen, weil sie zusammengetragen eine Sache erhärten können. Ja, wie beschäftigt sich nun der Professor Traub gerade mit diesem Beispiel? Er sagt:

> Es müsse also einmal in früheren Zeiten eine dem Dichter verwandte Seele gegeben haben, einen sozusagen prähistorischen Schiller, der unbeachtet und unerkannt verstorben und dann im Jahre 1759 im historischen Schiller sich verkörpert habe. Freilich – um diese kritische Bemerkung gleich hier einzuschalten – eine haarsträubende Logik! Sonst besteht die Erklärung darinnen, daß man Unbekanntes auf Bekanntes zurückführt. Hier aber würde das Unbekannte, das Werden Schillers, auf noch Unbekannteres zurückgeführt, die Wiederverkörperung eines prähistorischen Schiller. Das ist nicht Logik, sondern Spielerei.

Meine lieben Freunde! Man kann ja lange deklamieren, daß Erklärungen darin bestehen, daß man Unbekanntes auf Bekanntes

zurückführt. Nun, meine lieben Freunde, da möchte ich zuerst wissen, wie man das tut. Wie kommt man an das Unbekannte? Da muß es doch zuerst bekannt werden; dann aber würde man höchstens – wenn man das Unbekannte, das scheinbar Unbekannte, das aber zuerst bekannt werden muß –, dann würde man höchstens Bekanntes auf Bekanntes zurückzuführen haben! Also, die «haarsträubende Logik» scheint mir mehr auf der anderen Seite zu liegen. Aber wenn das auch öfter deklamiert wird, daß man Unbekanntes auf Bekanntes zurückführen soll, um Erklärungen zu geben, da möchte ich doch erst fragen: Wozu erklärt man denn das überhaupt? Beim Bekannten könnte man ja stehenbleiben. Aber in Wahrheit ist es nicht so. Man gehe nur durch alles dasjenige, was an Erklärungen geboten wird. Immer gehen Erklärungen darauf aus, für das, was man vor sich hat, etwas zu suchen, was man eben nicht vor sich hat. In der Praxis ist das genaue Gegenteil von dem wahr, was methodisch hier von Professor Traub gefordert wird. Daß die alten Einwände wieder kommen, daß man sich an frühere Inkarnationen nicht erinnere, das ist ja nicht weiter zu verwundern, aber interessant ist doch, daß hier steht:

> Die Rückkehr in diese Erdenwelt soll für den Menschen zu dem Zweck notwendig sein, damit es ihm in einem zukünftigen Leben möglich ist, das Unrecht wiedergutzumachen, das er im gegenwärtigen Leben seinen Mitmenschen zugefügt hat. Aber, muß man fragen, wie soll er denn das angreifen? Er weiß ja gar nicht, welche von seinen jetzigen Mitmenschen in einem früheren Leben von ihm verletzt worden sind.

Ja, meine lieben Freunde, Ähnliches, auch nur entfernt Ähnliches habe ich gewiß niemals von den Durchschnittsmenschen behauptet. Es handelt sich aber doch auch wirklich gar nicht darum, ob ein Mensch A, der in der Gegenwart dasteht und einem Menschen B gegenübersteht, ob der sich nun sagt: Dieser Mensch B, mit dem habe ich gelebt im Jahre 202 nach Christus; da habe ich ihm ein Unrecht zugefügt, jetzt muß ich das und das tun, um es wiedergutzumachen. – Unter dieser Voraussetzung ungefähr kann

sich der Herr Professor Traub nur vorstellen, daß das Karma, daß das Schicksal sich abspielt. Ja, meine lieben Freunde, es kommt aber gar nicht darauf an, daß der Mensch A diese Betrachtungen anstellt, weil das Karma so eingerichtet ist, daß er das wiederum gutmacht, was er verbrochen hat in dem vorigen Leben, aus dem, was in seinem Seelischen vorgeht, auch ohne es zu wissen, ohne daß er erst eine Reflexion darüber anstellt. Es ist ja doch einzig und allein so, daß man sagen muß: Wenn der Professor Traub sagt, er weiß ja gar nicht, welche von seinen jetzigen Mitmenschen in einem früheren Leben von ihm verletzt worden sind und wie er das wiedergutmachen kann – er tut es aber, er tut es eben, ohne daß er es weiß. Die nächstliegenden Gedanken fehlen solchen Herren eben vollständig.

Nun, meine lieben Freunde, was soll man mit einer solchen Behauptung machen? Daß diesem evangelischen Herrn natürlich solche Erklärungen nicht gefallen, wie ich sie gegeben habe über eine Stelle in der Bibel: «Wer mein Brot isset, tritt mich mit Füßen» oder über ähnliches – das kann man ja natürlich glauben. Daß er sich unter dem «Mittelpunktsgeist» der Erde gar nichts vorstellen kann, das versichert er ausdrücklich. Dann aber kommt eine Reihe von außerordentlich niedlichen Bemerkungen. Sehen Sie, von mir wird ja betont von den verschiedensten Gesichtspunkten her, die Einkörperung der Christus-Wesenheit in dem Menschen Jesus von Nazareth sei nicht bloß ein irdisches, sondern ein kosmisches Ereignis. Dasjenige also, was sich abgespielt hat, sei es im großen historischen Zusammenhange, sei es in der eigenen Seele des Menschen Christus-Jesus, das ist nicht bloß als ein irdisches, ein tellurisches Ereignis zu betrachten, sondern als ein Ereignis, das den Kosmos angeht. Herauszuheben das Ereignis von Golgatha aus der bloß irdischen Sphäre, es heraufzuheben in die Weltensphäre, darum handelt es sich, und das habe ich in allen möglichen Variationen immer wieder und wiederum betont.

Ja, meine lieben Freunde, nachdem Professor Traub sich entsetzt hat über die beiden Jesusknaben, was ihm ja zugestanden werden darf, da kommt er dazu, folgenden niedlichen Satz zu sagen, der

doch allzu schön ist, als daß wir ihn übergehen dürften:

> Nach Steiner dagegen ist der Kreuzestod ein rein kosmisches Ereignis. Wer von einem fernen Planeten aus durch die Jahrtausende hindurch die Entwicklung der Erde hätte verfolgen können, der hätte nicht bloß den physischen, sondern den Astralleib der Erde gesehen, und dieser Astralleib hätte jahrtausendelang dieselben Lichter, dieselben Formen, dieselben Farben gezeigt. In einem bestimmten Augenblicke aber hätte sich das geändert. «Andere Formen erschienen, andere Lichter und andere Farben leuchteten auf – das war der Augenblick, da auf Golgatha das Blut aus den Wunden des Erlösers floß. Das war nicht ein menschliches, sondern ein kosmisches Ereignis.»

So heißt es bei mir, das zitiert er sogar wörtlich. Aber dann sagt er:

> Von einer ethischen Würdigung des Kreuzestodes keine Spur! Der Astralleib der Erde erstrahlt in anderen Lichtern und anderen Farben, erscheint in anderen Formen. Das Christus-Ich, der Sonnenregent geht über auf die Erde, und im Geist der Erde erschaut man nun das Sonnen-Ich, das Christus-Ich. Kann man diese rein kosmischen Vorgänge ohne weiteres zu der sittlichen Tat des geschichtlichen Jesus addieren? Sind die beiden Vorgänge, jener kosmische und dieser ethische, nicht zu heterogen, um als Glieder eines Additionsexempels gelten zu können? Man könnte einwenden, die ethische Tat Jesu könne doch von kosmischen Wirkungen begleitet sein, wie ja solche auch in den Paulusbriefen an den Tod Christi geknüpft seien. Aber so liegt es bei Steiner nicht, daß man eine ethische Tat und ihre kosmischen Wirkungen unterscheiden könnte. Von einer ethischen Tat hört man überhaupt nichts, sondern nur von kosmischen Vorgängen. Dann aber schließen sich die beiden Deutungen des Kreuzestodes aus. Dieser kann nicht ethische Tat und zugleich rein kosmisches Ereignis sein.

Ja, meine lieben Freunde, was soll ich darunter verstehen? Daß das Ereignis von Golgatha sich auf dem Erdenrunde abgespielt hat, das wird ja wohl bei mir nirgends geleugnet. Ich habe nicht behauptet, daß es sich auf der Sonne oder dem Mond abgespielt hat. Also, ein tellurisches Ereignis ist es ja jedenfalls. Daß dieses von Traub umgekehrt wird in die Behauptung, daß ich das Ereignis von Golgatha als ein rein, das heißt ein nur kosmisches Ereignis verste-

he – das ist im Grunde genommen denn doch eine starke Tat! Von Kraljevec geht der Weg nach Wien über Graz! Das ist das verrenkte Denken in kleinen, unbedeutenden Dingen. Dieses verrenkte Denken, das man in kleinen, unbedeutenden Dingen oftmals nicht tadeln möchte, das ist etwas, das sich dann auch in Großigkeiten zeigt. Denn derjenige, der sich verpflichtet fühlt, gewissenhaft dasjenige zu lesen, was der Professor Traub vorgibt, gelesen zu haben, der wird niemals sich zu der Behauptung versteigen können, daß von mir gesagt worden sei, bei dem Christus-Ereignis handele es sich um ein nur kosmisches Ereignis.

Nun, ich kann nur einzelnes herausgreifen. Die Beschreibung der Atlantis macht ihm selbstverständlich wiederum Schmerzen, und da findet er sich besonders schlimm berührt, wenn ich sage, daß die Atlantier in Bildern gedacht haben und daß jetzt die Menschen in Begriffen denken.

> Der Atlantier dachte in Bildern. Und wenn ein Bild vor seiner Seele auftauchte, dann erinnerte er sich an soundso viel ähnliche Bilder, die er bereits erlebt hatte. Danach richtete er sein Urteil ein.

Darauf sagt der Professor Traub:

> Also geurteilt hat der Atlantier auch; wie aber ein Urteil ohne Begriff möglich sein soll, bleibt dunkel.

Ja, meine lieben Freunde, für ein gradliniges Denken werden Begriffe nach den Urteilen gebildet. Wenn man Begriffe schon haben müßte, um zu urteilen, so würden wenige Urteile zustandekommen können. Das ist also etwas, was wirklich von einer ganz krassen philosophischen Unbildung zeugt.

Nun, davon, daß er nicht verstehen kann, was geistig der Empfindung blau ähnlich ist, wie ich es beschreibe, will ich gar nicht sprechen, nicht wahr; ich will auch nicht davon sprechen, daß er sagt:

> Eine geistige Farbe ist ein Widerspruch in sich.

– weil er sich da willkürliche Begriffe einer geistigen Farbe konstruiert. Ich will nur davon sprechen, daß von mir immer wieder

gesagt wird, daß man alles mit dem gesunden Menschenverstand verfolgen kann, auch dasjenige, was unmittelbar beobachtet ist, wenn man sich eben herbeiläßt, die Bequemlichkeit zu überwinden und bis zu einem gewissen Grade dasjenige an sich beobachtet, was in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» steht.

In einer für die Kürze der übrigen Ausführungen auffallenden Länge führt nun der Professor Traub aus, daß auf der einen Seite Autoritätsglaube gefordert würde, auf der anderen Seite doch wieder selber geprüft werden solle. Namentlich tadelt er herb, wenn man sagt, daß ja schließlich auch andere Dinge der Welt auf Treu und Glauben hingenommen würden, zum Beispiel daß auch Leute, die nicht in Amerika gewesen sind, doch den Amerikareisenden glauben, daß es dort soundso ausschaut. – Nun, es ist natürlich billig zu sagen, in Amerika, da leben auch Menschen, Tiere, Pflanzen und so weiter, die man auch von Europa kennt. Ich will mich dabei nicht aufhalten, ich habe davon oftmals gesprochen; aber auf die Logik dieses Herrn möchte ich Sie aufmerksam machen. Auf Seite 34 lesen Sie den niedlichen Satz:

> Jene in der Schule gelernten Wahrheiten kann ich nachprüfen.

– so meint er.

> Die meisten Menschen werden dazu freilich keinen Anlaß haben; aber die grundsätzliche Möglichkeit besteht. Ich muß eben unter Umständen Historiker, Physiker, Chemiker werden, um selbständig prüfen zu können. Die theosophischen Wahrheiten kann ich nicht nachprüfen, wenn ich nicht Hellseher bin, ich kann sie nur in negativer Beziehung kontrollieren.

Das ist wörtlich wahr; um eine chemische Wahrheit zu prüfen, muß man sich entschließen wollen, Chemiker zu werden. Es ist gar nichts dagegen einzuwenden. Aber der Professor Traub fährt fort:

> Die theosophischen Wahrheiten dagegen kann ich nicht nachprüfen, wenn ich nicht Hellseher bin.

Ja, sehen Sie, selbstverständlich kann ich auch die theosophischen

Wahrheiten nicht nachprüfen, wenn ich nicht Hellseher werden will, ebenso wie man auch die chemischen Wahrheiten nicht nachprüfen kann, ohne daß man Chemiker wird; das führt er selbst zum Beweise an. Aber er betrachtet es zwar als sein gutes Recht, Chemiker zu werden, wenn er chemische Wahrheiten nachprüfen will, aber so etwas werden, wie man werden muß, um die theosophischen Wahrheiten nachzuprüfen, das will er auf keinen Fall. Überhaupt entpuppt er sich auf dieser Seite merkwürdigerweise als außerordentlich anspruchsvoll. Denn daß schließlich der eine oder andere nachprüfen und dann bestätigen kann, das genügt dem Professor Traub nicht. Er sagt:

> Es genügt nicht, wenn von theosophischer Seite gesagt wird, die Ergebnisse der geisteswissenschaftlichen Forschung seien ja schon von einer größeren Zahl von Menschen nachgeprüft worden. Die Frage ist, ob sie von *mir* nachgeprüft worden sind oder nachgeprüft werden können, und das muß ich, abgesehen von der formallogischen Kritik, verneinen.

Das ist Logik, nicht wahr! Aber diese Logik steigert sich noch, meine lieben Freunde. Er sagt ja, schließlich bei chemischen Wahrheiten, bei gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Wahrheiten, da kommt es nicht darauf an, daß jeder sie nachprüft, denn die sind nicht so wichtig wie die geistigen, auch die historischen Wahrheiten sind nicht so wichtig. Und da findet sich wieder folgender niedliche Satz:

> Im Gegenteil müssen wir verlangen, daß in Weltanschauungsfragen der einzelne auf sich selbst steht und nicht einfach annimmt, was andere ihm vorsagen. Würde ich einmal in die Lage kommen, auf eine jener Schulwahrheiten etwas Großes wagen zu müssen – etwa darauf, daß Alexander der Große das Perserreich zerstört oder Hannibal die Alpen überschritten hat –, käme ich vollends zu der Überzeugung, daß an einer solchen Wahrheit Leben oder Seligkeit hängen, so würde ich mich nicht mehr mit jenem Hinnehmen auf fremde Autorität begnügen, sondern alles daran setzen, von jenen Dingen eine selbständige Gewißheit zu erlangen.

Ja, ich möchte wissen, wie er das eigentlich macht, ich möchte wissen, wie er eine selbständige Gewißheit gewinnen will über das ja doch gewiß für sein Erdenleben auch außerordentlich wichtige Ereignis der eigenen Geburt! Diese Dinge werden also hingeschrieben aus dem bloßen Hinratschen von Worten, die durchaus nicht von irgendwelchen Gedanken begleitet sind. Das sind aus unseren gegenwärtigen Verhältnissen heraus Jugenderzieher! Das wirft sich auf, alles möglich zu beurteilen.

Nun möchte ich Ihnen einen Satz von mir vorlesen, meine lieben Freunde, den Sie ja kennen werden, den ich nicht aus irgendeinem persönlichen Grund hier vorlese, sondern weil mir dabei doch etwas ganz eigentümlich Merkwürdiges erscheint, wie der Professor Traub den Satz anführt:

> Die Geisteswissenschaft wird ihrer ganzen Wesenheit nach nicht in irgendein religiöses Bekenntnis, in das Gebiet irgendeines religiösen Bekenntnisses unmittelbar eingreifen. Sie kann niemals eine Religion schaffen wollen. Daher werden in den Kreisen der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung in allertiefstem Frieden und vollster Harmonie die verschiedensten Religionsbekenntnisse zusammenleben und nach der Erkenntnis des Geistigen streben können. ... Niemand braucht irgendwie abgewendet zu werden von seinem religiösen Leben durch die Geisteswissenschaft. Daher kann man auch nicht davon sprechen, daß die Geisteswissenschaft als solche ein religiöses Bekenntnis sei. Weder will sie ein religiöses Bekenntnis schaffen, noch will sie den Menschen irgendwie verändern in bezug auf dasjenige, was er als sein religiöses Bekenntnis hat. Dennoch scheint es, als ob man sich Gedanken machte über die Religion der Anthroposophen. In Wahrheit kann man in solcher Art gar nicht sprechen, denn innerhalb der anthroposophischen Gesellschaft sind alle Religionsbekenntnisse vertreten, und keiner wird durch sie verhindert werden, sein religiöses Bekenntnis auch praktisch in der vollsten, umfänglichsten und intensivsten Weise zu betätigen.

Diese Sätze sind von mir. Sie stehen in «Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach». Der Professor Traub führt sie an, und er schließt daran folgenden Satz. Ich werde ihn

vorlesen, ich weiß nicht, ob ich gescheit genug bin, den nun folgenden Satz mir in der richtigen Weise ins Gedächtnis zu rufen. Er schließt nämlich daran den Satz:

> Diese Sätze, die zugleich von dem unschönen und undeutschen Stil Steiners einen gewissen Eindruck geben, lassen als seine Meinung erkennen: die Anthroposophie ist als solche keine Religion.

Ja, ich muß gestehen, wollte ich urteilen über den unschönen Stil dieser Traubschen Schrift – also ich will darüber kein Urteil fällen, weil das ja schließlich Geschmackssache ist, aber wenn ich in der letzten Zeit so viel Kritik gelesen habe über den Stil und dann sehe, daß in einer solchen Weise die Urteile gebildet werden, dann erscheint mir das fast ebenso belanglos wie die inhaltlichen Dinge.

Nun will ich Sie nur noch mit einigen Sätzen aus dem letzten Teil der Schrift bekanntmachen, wo die Rede ist von der Beziehung der Anthroposophie zum Christentum. Da steht:

> 2. Das Christentum ist eine geschichtliche Religion. Die Theosophie ist geschichtslos. Der erste Satz kann hier nicht begründet, sondern nur erläutert werden. Er bedeutet nicht bloß, daß das Christentum eine Geschichte hat und eine geschichtliche Entwicklung durchläuft, sondern auch, daß es in seiner Wahrheitsgeltung an die Geschichte gebunden ist. Streicht man die evangelische Geschichte, so steht das ganze Christentum in der Luft. Und wie steht es mit dem anderen Satze, daß die Theosophie geschichtslos sei? Er will natürlich nicht besagen, daß die Theosophie keine Geschichte hat. Sie hat eine sehr lange Geschichte. Es sind lauter alte Bekannte, denen man begegnet, wenn man in der theosophischen Literatur sich umsieht. Was ist Steiners Christologie anderes als eine neue Form der gnostischen Christologie? Auch seine Anthropologie und Kosmologie haben ihre Parallelen in der Geschichte des religiösen und philosophischen Denkens. Vollends die Wiederverkörperungslehre und die mit ihr nicht identische, aber verwandte Idee der Seelenwanderung ziehen sich in immer neuen Formen durch die Geschichte der Religionen hindurch. In diesem Sinne also hat auch die Theosophie ihre Geschichte. Geschichtslos ist sie insofern, als sie zur Begründung ihrer Wahrheitsüberzeugung der Geschichte nicht bedarf.

Ja, ich muß sagen, bei einer solchen Bemerkung könnte einem der Verstand stillstehen: Ein evangelischer Theologe, der behauptet, die Wahrheit des Christentums beruhe nur auf der Geschichte, es seien im Christentum nicht ewige Wahrheiten enthalten! Man kann gar nicht herausfinden, worin eigentlich die Kontradiktion bestehen soll. Er führt selber aus, geschichtlich entstanden sei ja schließlich die Theosophie auch. Aber er legt einen großen Wert darauf, daß die Theosophie bemüht ist – obzwar sie geschichtlich entstanden ist –, geschichtslose, das heißt ewige Wahrheiten zu finden. Das Christentum soll bloß eine geschichtliche Sache sein. Traub schreibt:

> Der erste Satz ...

– nämlich «Das Christentum ist eine geschichtliche Religion» –

> ... kann hier nicht begründet, sondern nur erläutert werden. Er bedeutet nicht bloß, daß das Christentum eine Geschichte hat und eine geschichtliche Entwicklung durchläuft, sondern auch, daß es in seiner Wahrheitsgeltung an die Geschichte gebunden ist.

Ja, es ist schlechterdings unbegreiflich, wie solch ein Satz als etwas Geltendes ausgesprochen werden kann, denn als etwas Geltendes wird er ja ausgesprochen. Der Betreffende ist ja Universitätsprofessor, lehrt also mit einer gewissen Autorität. Nicht wahr, diese Dinge sind hinreichend charakterisierend, aus welcher Ecke diejenigen Töne kommen, die sich dem Geisteswissenschaftlichen entgegenstellen.

Besonders interessant ist es ja für mich, der ich immer versuche, alles abzulehnen, was überhitzter Ton ist, der ich versuche, möglichst ruhig darzustellen, mit einem ruhigen, wissenschaftlichen Stil, daß ich auch vorgeworfen bekomme:

> Das war bei den großen Mystikern der Vergangenheit anders. Ihnen gegenüber hatte man das Gefühl: «Ziehe deine Schuhe aus; der Boden, darauf du stehst, ist heiliges Land.» Steiner gegenüber hat man dieses Gefühl nicht. Vom Schauer des Geheimnisses spürt man hier nichts. Es ist, als wäre dem Jenseits der Zauber des Geheimnisvollen abgestreift.

Daher der nüchterne, trockene Ton, der Steiners Schriften eigen ist. Sie haben nichts von dem Hinreißenden, Packenden, das man von dem Propheten einer neuen Weltanschauung erwarten würde. Wenn man das bedenkt, so kann man den Gegensatz von Christentum und Anthroposophie unmöglich übersehen. Dort die Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Ewigen; hier die Verständigkeit und Nüchternheit dessen, der hinter das Geheimnis gekommen ist.

Ja, meine lieben Freunde, das lehne ich bewußt ab, in überhitztem Ton von irgend etwas Unbekanntem zu sprechen, denn das ist gerade dasjenige, was hypnotisierend auf die Menschenseelen wirkt.

Nun, ich habe Ihnen einiges Typische herausgehoben von dem, was sich der geisteswissenschaftlichen Bewegung entgegensetzt. Wir mußten einmal an einer solchen Stelle halten, da ich ja vorhabe, das nächste Mal dazu überzugehen zu charakterisieren, wie die Stellung jener geistigen Wesenheit zu der menschlichen Gegenwart und ihrer Kultur eigentlich ist, die wir als Michael bezeichnen, der wiederum geistiger Weltregent geworden ist seit dem Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Ich muß das nächste Mal die ganze Metamorphose der Michael-Persönlichkeit charakterisieren, von dem, wie Michael war – dasjenige, was man das Antlitz Jahves nennt –, bis zu seiner gegenwärtigen Stellung. Da war es schon notwendig, daß einmal auch die Steine, die in den Weg der Geisteswissenschaft geworfen werden, ein wenig charakterisiert werden.

Man kann sagen: Erstens liegt in einem solchen Falle die furchtbarste Ungenauigkeit vor, zweitens liegt in einem solchen Falle die Unfähigkeit vor, die Kernpunkte der Sache irgendwie herauszufinden – und zudem der gewissenlose Wille, die Dinge so zu charakterisieren, wie es hier getan wurde. Zum Schluß wird in der Broschüre der Inhalt der Kritik so zusammengefaßt:

Das Christentum ist eine geschichtliche Religion, ...

– da steht der Satz zum zweiten Mal! –

... die Theosophie ist geschichtslos. Das Christentum ist wesentlich ethisch, die Anthroposophie kosmisch orientiert. Das Christentum ist

eine Religion des Geheimnisses, der Anthroposoph ist hinter das Geheimnis gekommen. Das Christentum ist in seinem Kern einfach, die Anthroposophie kompliziert und phantastisch.

Ja, nicht wahr, unter dieser Flagge segelt ja vieles, was sich heute der Anthroposophie entgegensetzt. Aber auf welchen Gründen es beruht und wohin das Urteil zu lenken ist, wenn man ein gerechtes, ein würdiges Urteil gewinnen will, darauf mußte schon einmal aufmerksam gemacht werden an einem typischen Fall. Von den eben angedeuteten Dingen will ich dann das nächste Mal am nächsten Freitag sprechen. Wir werden uns dann um 7 Uhr hier zum Vortrage wiederfinden.

MITTEILUNG VOR DEM MITGLIEDERVORTRAG

Dornach, 28. November 1919

Meine lieben Freunde! Eine kleine Einleitung muß ich dem Vortrag voranschicken, weil ich Sie doch gewissermaßen informieren muß, besonders in der jetzigen Zeit, über verschiedene Dinge, die eben vorgehen, und da möchte ich Ihnen nur eine kleine Notiz vorlesen, die unser Freund Dr. Stein in der letzten Nummer der «Dreigliederung des Sozialen Organismus» geschrieben hat, ein kleiner Artikel, der heißt «Neue Wahlverwandtschaften»:

> Am 11. November hielt im Siegle-Haus in Stuttgart Domkapitular Laun einen gänzlich unbedeutenden Vortrag über das Thema «Theosophie und Christentum», von dem wir keinerlei Notiz nehmen würden, wenn er nicht nach einer sogleich zu charakterisierenden Richtung symptomatisch gewesen wäre. Der Vortragende folgte nämlich in seinem Gedankengang – genauer müßte man sagen: «in seiner Sätzeanordnung» – den Ausführungen der Broschüre des Professors Traub, die den Titel trägt «Steiner als Philosoph und Theosoph». Natürlich blieb Traub unerwähnt, aber es war symptomatisch interessant zu sehen, wie ein katholischer Domkapitular gemeinsame Sache machte mit dem evangelischen Professor – hinter den Kulissen. Katholische und evangelische Partei (denn Religionen sind das doch nicht mehr) kämpfen gemeinsam gegen Steiner. Was sich vor aller Augen bekämpft – hinter den Kulissen versteht es einander. Welcher Art die Kampfesmittel des Vortragenden waren, geht wohl zur Genüge hervor, wenn ich erwähne, daß nach dem Vortrag keine Diskussion stattgegeben wurde und daß der Vortragende darauf hinwies, daß, wer sich über Steiner orientieren wolle, dies bei Gegnern Steiners, die er aufzählte, tun könnte, nicht aber durch Steiners Schriften selbst, da dies der Papst verboten habe.
>
> Dr. J. W. Stein

Sie sehen, wie sehr es notwendig ist, meine lieben Freunde, ein unbefangenes Urteil sich über die Menschen unserer Zeit anzu-

eignen und wie wenig es heute mehr an der Zeit ist, so obenhin nur die Verhältnisse zu beurteilen, wie man dies leider auch vielfach in unseren Kreisen tut. Denn das muß immer wiederholt werden: Die Zeiten sind sehr ernst, und es genügt nicht, daß man den alten Autoritätsglauben in veränderter Form zu seiner eigenen schläfrigen Bequemlichkeit weiter fortsetzt.

MITGLIEDERVORTRAG

Dornach, 3. Dezember 1919

Meine lieben Freunde! Bei den in der letzten Zeit immer stärker und stärker auftretenden Angriffen wird es wohl doch notwendig sein, daß über gewisse Punkte der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft von unseren lieben Freunden nicht in unklarer Weise zur Außenwelt gesprochen werde. Ich werde natürlich mich nicht darauf beschränken, Ihnen etwa nur wiederum von diesem oder jenem Angriffe zu sprechen, sondern ich werde versuchen, von zwei Beispielen ausgehend, auch auf einiges Wichtigere zu sprechen zu kommen in Anknüpfung an das, was von seiten der Außenwelt unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft entgegengebracht wird.

Da haben wir zunächst den neuesten Angriff des Jesuitenpaters Otto Zimmermann. Sie können mir glauben, daß die Notwendigkeit, auf diese Dinge zu sprechen zu kommen, für mich wahrhaftig nicht gerade etwas außerordentlich Angenehmes ist, aber es muß eben sein. Es muß schon aus dem Grunde sein, weil es notwendig ist, daß gewisse Dinge, die heute ein Ingrediens unseres Lebens sind, beim rechten Namen genannt werden. Dazu muß man zunächst darauf hinweisen, daß der Jesuitenpater Otto Zimmermann das Dekret der sogenannten Kongregation des Heiligen Offiziums vom 18. Juli 1919 dazu benützt, um auszusprechen, daß auch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft unter dieses Dekret falle und so beurteilt werden müsse wie jede Art von Theosophie. Die Frage, die der Kongregation vorgelegt worden ist und die in diesem Dekret ihre Antwort gefunden hat, sie lautete ja so: «Können Lehren, die man heute theosophisch nennt, mit der katholischen Lehre vereinbart werden? Und ist es daher erlaubt, theosophischen Gesellschaften beizutreten, an ihren Zusammenkünften teilzunehmen und ihre Bücher, Zeitschriften, Zeitungen und Schriften (libros, ephemerides, diaria, scripta) zu lesen?» Die Antwort der Heiligen Kongregation hieß: «Negative in omnibus» – nein in allen Punkten.

Nun wissen Sie ja aus jener Anführung, die ich Ihnen gemacht habe über eine Stuttgarter Rede eines Domkapitulars, dessen Name mir augenblicklich entfallen ist, daß von katholischer Priesterseite her geltend gemacht wird, daß man sich über das, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft enthält, nur unterrichten soll aus den Schriften der Gegner, weil meine eigenen Schriften zu lesen ja der Papst verboten hat. Daraus ersehen Sie, daß von dieser Seite die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft durchaus absolut gleich behandelt wird wie alles andere, was von dieser Seite her «theosophisch» genannt wird.

Nun hat man nötig, zunächst darauf hinzuweisen, wie es in diesen Kreisen, die sich berufen auf ein solches Dekret, mit der Wahrheit steht. Man braucht nur einiges aus dem Artikel, in dem der Jesuitenpater Otto Zimmermann von der Kirchen-Verurteilung der Theosophie und Anthroposophie spricht, hervorzuheben, um zu sehen, aus welchem Geiste heraus diese offiziellen Vertreter der katholischen Priesterschaft – denn ein Jesuitenpater ist ein offizieller Vertreter – heute sprechen. Ich brauche zum Beispiel nur den folgenden Satz zu lesen:

> Bis 1913 stand bei uns an erster Stelle die deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom indischen Hauptquartier Adyar. Durch den Abfall ihres Generalsekretärs Dr. Rudolf Steiner, der die meisten Mitglieder mit sich riß, anfänglich sehr geschwächt, hat sie sich mit den Jahren wieder einigermaßen erholt, zählt gegenwärtig etwa 25 Logen, darunter freilich etwa ein Fünftel «schlafende», und gibt in Düsseldorf als ihr Organ für Deutschland und Österreich das «Theosophische Streben» heraus. Über Steiner, der seine Theosophie nach dem Abfall «Anthroposophie» genannt hatte, klagte man in der letzten Zeit unter seiner Umgebung, daß er steril werde, keine neuen «Schauungen» mehr habe und immer nur dasselbe vortrage; er werde vermutlich sich bald auf etwas Neues werfen.

Nun muß doch die Frage entstehen, meine lieben Freunde, aufgrund wovon ein Jesuitenpater solche Dinge behauptet. Sie können ja ungefähr die Quellen erraten. Die hauptsächlichste Quelle wird wohl liegen in dem Pamphlet von Max Seiling, der ja am Schlusse

seines Pamphlets seine Rückkehr in die alleinseligmachende katholische Kirche angekündigt hat. Aber es sollte das Vorhandensein solcher Quellen einem wahrheitsliebenden Menschen ganz gewiß nicht erlauben, seine Worte so zu formulieren, daß er sagt, «seine Umgebung» sage das. Denn bisher habe ich doch noch nicht entdecken können, daß just meine Umgebung es sei, die solche Dinge ausspricht. Man muß also sagen: Solche Dinge sind unwahr, und wenn ein Vertreter der katholischen Kirche sie ausspricht, so spricht er eben einfach Unwahrheiten aus.

Ich habe ja in den letzten Betrachtungen über die Wichtigkeit, es mit der Wahrheit ernst zu nehmen, sehr deutlich gesprochen. Wer in solchen Dingen es so mit der Wahrheit hält, bei dem darf man wohl doch fragen, was es eigentlich heißt, wenn er nachher in seinen Ausführungen folgenden Satz hat:

> Die neuere Theosophie ist schon im Lichte der bloßen Vernunft ein verachtungswürdiger, tatsächlich von aller ernsten Wissenschaft mit Verachtung gestrafter Mystizismus, vollends aber im Lichte des Glaubens eine kaum zu überbietende Zusammentat von hinduistischen, buddhistischen, kabbalistischen, gnostischen und verwandten Irrtümern.

Wenn man sich das vor Augen hält und sich vergegenwärtigt, daß der Mann genau das, was er hier sagt, auch auf die Anthroposophie anwendet, dann muß man schon sagen, daß der Mann in allersträflichstem Leichtsinn über die Wahrheit sich hinwegsetzt.

Nun, meine lieben Freunde, man muß sich nur klarmachen, was das gerade bei einem katholischen Priester, bei einem Priester der römisch-katholischen Kirche bedeutet. Auch in diesen Dingen muß man vollständigen Ernst zugrundelegen. Sehen Sie, unter denjenigen Dingen, die dieser Jesuitenpater Otto Zimmermann der Anthroposophie, die er ja zu den theosophischen Lehren rechnet, vorwirft, ist auch, daß sie die Kirche als unfehlbare Lehrerin und Hüterin des überlieferten Glaubens leugne. Da sehen Sie ja, daß es durchaus römisch-katholisch ist, die römisch-katholische Kirche als die unfehlbare Lehrerin und Hüterin des rechten Glauben an-

zusehen. Nun muß man sich klar sein, daß die römisch-katholische Kirche nicht – wie beim evangelischen Glaubensbekenntnis – es nur mit gewöhnlichen Lehrern als Pfarrern und dergleichen zu tun hat, sondern daß die katholische Kirche es zu tun hat mit von ihr geweihten Priestern, die also, wenn sie sprechen, immer auch mit dem Mandat und Auftrag dieser katholischen Kirche sprechen. Wenn also von einem solchen Mann eine objektive Unwahrheit behauptet wird, so ist dies eine objektive Unwahrheit, die durchaus auch der katholischen Kirche zugeschrieben werden muß. Das heißt, die katholische Kirche als solche spricht nach ihren eigenen Prinzipien durch diesen Mann die Unwahrheit.

Ja, dies gehört eben zu den Dingen, die im heutigen Geistesleben außerordentlich ernst und schwerwiegend genommen werden müssen. Denn Sie müssen doch nur bedenken, meine lieben Freunde, daß die katholische Kirche – auch wenn sie in der letzten Zeit große Einbußen erlitten haben wird durch den Umsturz gewisser Throne – durch die Ohrenbeichte auf zahlreiche Menschen einen außerordentlich großen Einfluß hat, und daß sie ja tatsächlich diesen Einfluß auch dadurch ausüben kann, daß sie einfach, wenn sie will, denjenigen in der Beichte die Absolution nicht erteilt, die solchen Dekreten, wie das angeführte es ist, keine Folge leisten. Sie hat also immerhin schon ein geistiges Machtmittel, und das muß heute ganz wesentlich in Rechnung gezogen werden. Es muß gründlich und tief mit der Tatsache gerechnet werden, daß eine geistige Macht, die über solche Mittel verfügt, durch ihre Organe die Unwahrheit verkündigen läßt.

Sie sehen, und das sollte doch für diejenigen, die in den Nerv der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft eingedrungen sind, wenigstens theoretisch klar sein, daß die hauptsächlichen Schäden unserer Zeit von der Neigung der Menschen zur Unwahrheit kommen. Diese verbreitete Neigung der Menschen zur Unwahrheit, das ist dasjenige, was eigentlich allen Schwierigkeiten unserer Zeit zugrunde liegt. Wenn nun von einer gewissen Seite her, von der das Geistesleben zahlreicher Menschen verwaltet wird, ganz offiziell die Unwahrheit verbreitet wird, so bedeutet das

außerordentlich viel unter den Kräften unserer Zeit. Und wenn die Unwahrheit so grobklotzig auftritt, dann ist es schon notwendig, daß man eine solche Erscheinung absolut ernst nimmt. Denn bedenken Sie doch nur einmal, daß diese Kirche durch das Schriftenverbot dafür sorgt, daß ihre Schäfchen auf die Wahrheit nicht aus einer eigenen Information kommen können, und bedenken Sie, daß diese Schäfchen die Verpflichtung haben, in allen Glaubenssachen ihren Hirten zu folgen, daß also diese Schäfchen verpflichtet sind, die Unwahrheiten, die durch die Hirten verbreitet werden, zu glauben, daß diese Schäfchen sogar nicht einmal die Möglichkeit haben, irgendwie zu konstatieren, daß ihnen Unwahrheiten aufgebunden werden.

Warum sage ich Ihnen das alles? Ich muß es sagen aus dem Grunde, weil eben Heil für die Gesundung unserer Zeit nur zu erwarten ist, wenn mit aller notwendigen Intensität in eine genügend große Anzahl von Menschen heute einzieht eine gründliche, wahrhaftige Beurteilung desjenigen, was von dieser Seite kommt und zu erwarten ist. Und aus dieser intensiven Wirklichkeitsempfindung sollte erfolgen der Ernst, der die Beurteilung unserer Zeitlage durchdringt. Es ist ja vieles, was in unserer Zeit lebt, von der gleichen Unwahrhaftigkeit angesteckt, trotzdem es nicht katholisch ist. Sehen Sie, da geht es nicht, in bequemer Weise einfach sich auf den Gesichtspunkt zu stellen, sich keine Unannehmlichkeiten machen zu wollen durch ein richtiges Urteil über diese Dinge. Es geht auch nicht, sich auf den Standpunkt zu stellen, daß ja doch nicht alle katholischen Priester so sein werden wie der Pater Zimmermann, denn das, was gegenüber den Bestrebungen anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft von katholischer Seite kommt, ist eben durchaus von derselben Art, und ein Mann wie der Pater Zimmermann ist ein richtiger Wortführer für das, was von dieser Seite kommt.

Nehmen wir doch einen Punkt heraus aus alldem, was dieser Pater geschrieben hat und worauf er sich jetzt wiederum bezieht. Dieser Pater hat in einer großen Reihe von Artikeln gegen die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft den Vorwurf des

Pantheismus erhoben. Da liegt nun zweierlei vor. Erstens meine fortwährende Verwahrung gegen den Pantheismus, zweitens liegt die Möglichkeit vor, auch zahlreiche Kirchenlehrer, die die katholische Kirche als rechtmäßige Kirchenlehrer anerkennt, aus den gleichen Gründen, aus denen der Pater Zimmermann die Anthroposophie als pantheistisch anklagt, ebenfalls als pantheistisch anzuklagen. Nun ja, man kann mit diesen Gründen sogar den Apostel Paulus als einen Pantheisten hinstellen. Aber was würde es denn nützen, für diejenigen, die dem Pater Zimmermann glauben, irgendwie darauf hinzuweisen, daß er die Unwahrheit sagt? Nichts würde es nützen, denn die Schriften, die das beweisen, sind ja vom Papste verboten.

Das zweite ist der Vorwurf, daß es sich bei der Charakteristik der Christus-Gestalt um einen phantastischen Sonnengeist der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft handle. Und in diesem Punkt, meine lieben Freunde, weiß wirklich der Pater Zimmermann nicht, aber ganz gewiß wissen manche seiner Ordensgenossen sehr gut, wo die Richtigkeit liegt. Und diese Leute wissen auch sehr gut, warum sorgfältig vermieden wird, der katholischen Laiengemeinschaft zu sagen, daß es auch zu den inneren Lehren der katholischen Kirche gehören müßte, den Christus als einen Sonnengeist anzusehen. Dasjenige, was von dieser Seite vorliegt, ist nämlich dieses, daß in dieser Charakteristik des Christus, die von der Anthroposophie gegeben wird, die Wahrheit liegt. Das wissen diese Leute, aber ihr Bestreben besteht darin, die Wahrheit zu verhüllen, sie nicht unter die Leute kommen zu lassen aus Gründen, die ja aus manchem hervorgehen, was ich im Laufe der Jahre schon ausgeführt habe. Deshalb wenden sie sich ganz besonders gegen diejenigen, die der Verbreitung dieser Wahrheit, die sie selbst verhüllen wollen, dienen wollen. Und dann, wenn sie diesen Zweck erreichen wollen, dann lassen sie sich auch nicht hindern durch andere Dinge, die auch wahr sind und die sie im Lichte ihrer Unwahrheit verbreiten. So zum Beispiel weiß jeder, der meine Bücher kennt, der auch nur einige öffentliche Vorträge von mir gehört und geprüft hat, daß von mir niemals außer Acht gelassen wird zu betonen, daß der Christus-

Geist ein wesentlich anderer ist als die Geister anderer sogenannter Religionsstifter. Es kann jeder wissen, daß von mir der Christus-Geist angesehen wird als dasjenige, was durch sein Hindurchgehen durch das Mysterium von Golgatha der ganzen Erdenentwicklung erst einen Sinn gegeben hat.

Es weiß jeder, der meine Bücher kennt, der meine Vorträge gehört und geprüft hat, daß ich ausdrücklich betone, daß es mir nie einfallen könnte, von der Gleichwertigkeit aller Religionssysteme zu sprechen, und ich habe immer wieder und wieder ein sehr einfaches Gleichnis gebraucht, um diese Anschauung von der abstrakten Gleichheit der verschiedenen Religionssysteme zu verurteilen. Ich habe darauf hingewiesen, daß es ja theosophische Sektiererei gibt, welche behauptet, allen verschiedenen Religionssystemen liege eigentlich die gleiche Weisheit zugrunde. Ich habe gesagt, daß nur jemand, der im Abstrakten steckenbleibt, ein solches Unding behaupten könne. Ein solches Unding kann nämlich nur behaupten, wer seine Charakteristik in einer gewissen abstrakten Höhe macht, ohne auf das Konkrete der einzelnen Erscheinungen einzugehen. Derjenige, der von dem gleichen Weisheitskern in allen Religionssystemen spricht, der kommt mir mit seiner Charakteristik der Religionssysteme vor wie einer, der Pfeffer, Salz, Paprika, Senf und so weiter Speisezutaten nennt und dann zum Ausdrucke bringt, Pfeffer, Salz, Paprika, Senf, Zucker seien von gleicher Wesenheit, nämlich sie seien Speisezutaten. Aber darauf kommt es nicht an, daß man solches durch Abstraktionen zu Charakterisierende in verschiedenen konkreten Dingen und Erscheinungen findet, sondern darauf kommt es an, welche Lebensbezüge die einzelnen konkreten Erscheinungen und Tatsachen haben. Und da möchte ich fragen, ob irgend jemand recht tut, der – weil die Eigenschaft des Speisezutat-Seins in all den Dingen: Salz, Zucker, Pfeffer und so weiter liegt –, nun in den Kaffee Salz hineintut statt Zucker, weil in beiden die gleiche Wesenheit, das Speisezutat-Sein, liegt. Man braucht nur genügend abstrakt zu sein, dann wird man sehr leicht über eine gewisse Erscheinungsreihe hinüber Gleichheit finden. Aber darauf kommt es im Leben nicht an, sondern im Leben

kommt es darauf an, in die Dinge der Welt unterzutauchen. Und dann zeigt sich gegenüber dem Inhalte vorchristlicher Religionsbekenntnisse und gegenüber dem Inhalte des Mysteriums von Golgatha, daß diese vorchristlichen Bekenntnisse Vorbereitungen sind, die eine große Synthesis erfahren haben in dem Mysterium von Golgatha. Und es zeigt sich ferner, daß als Religion innerhalb der Menschheit nichts Neues auftreten kann seit dem Mysterium von Golgatha. Es können nur Erkenntnisse, Weltanschauungen auftreten, welche zu einer tieferen Erfassung des Mysteriums von Golgatha führen, als diejenigen sind, die schon da waren.

Eine solche Vertiefung gegenüber dem Mysterium von Golgatha soll auch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft darstellen. Aber *neue* Religionsstiftungen sollten nach dem Mysterium von Golgatha nicht mehr vorkommen, aus dem einfachen Grunde, weil dasjenige, was hintendiert hat zur Religionsstiftung innerhalb der Menschheit, seine Vorbereitung gehabt hat vor dem Mysterium von Golgatha, und in dem Mysterium von Golgatha seinen Abschluß erfahren hat, so daß dann neue, andere Ansätze, die andere sind als religiöse, in die Menschheit noch hineinkommen können. Aber nachdem dasjenige, was durch das Mysterium von Golgatha an religiösem Impuls in die Menschheit hineingekommen ist, nachdem das in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit einen Abschluß bezeichnet, kann über das hinaus zwar ein besseres Verstehen dieses Abschlusses kommen, nicht aber kann als Religion etwas Neues gestiftet werden. Dieser Einschlag des Mysteriums von Golgatha ist für den Gesamtorganismus der Menschheit so etwas wie, sagen wir das Geschlechtsreifwerden für den einzelnen menschlichen natürlichen Organismus. Es kann der Mensch doch nicht zweimal geschlechtsreif werden. Er kann das, in was er hineinwächst durch die Geschlechtsreife, weiter ausbilden, aber es kann der Mensch nicht ein zweites Mal geschlechtsreif werden. Solche Dinge werden ganz klar, wenn man anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft wirklich verfolgt. Aber diesen Dingen gegenüber wird die Unwahrheit gesagt und zu gleicher Zeit Sorge dafür getragen, daß von denen, auf die man rechnet beim

Verbreiten der Unwahrheit, die Wahrheit nicht erkannt werden kann. Da genügt es nicht, meine lieben Freunde, etwa durch die Finger zu schauen und Fünfe gerade sein zu lassen, sondern da ist es notwendig, sich ganz klar zu werden über die absolute Unmöglichkeit, daß aus solchen Quellen heraus für die Menschheit Heilsames kommen könne.

Nicht wahr, ich versuche diese Dinge von einem gewissen allgemeinen Standpunkte aus zu charakterisieren, von dem Standpunkte aus, wie Verbreitung der Unwahrheit aus solcher Quelle in der Entwicklung der Menschheit wirken muß. Aber man muß sich doch fragen, wie es denn kommt, daß immer wieder und wiederum auch bei solchen Menschen, welche Bekenner anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft sein wollen, die Sehnsucht auftritt, dies oder jenes zu sagen: Der oder jener, der innerhalb solcher Kirchen steht, habe doch sich nicht so schlimm über anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ausgesprochen. – Solche Dinge kommen eben davon, daß man immer wieder und wiederum einen bequemen Kompromiß schließen möchte mit demjenigen, mit dem doch ein Kompromiß nicht geschlossen werden soll, im Interesse menschlicher Wahrhaftigkeit nicht geschlossen werden soll. Mir kommt es fast vor, als ob ich überflüssig rede – und ich weiß doch, daß es nicht überflüssig ist –, indem ich gerade von diesem Gesichtspunkte aus die römisch-katholische Kirche charakterisiere.

Nun, meine lieben Freunde, in demselben Hefte – «Stimmen der Zeit» vom November 1919 –, in dem diese, man muß also sagen objektiven Unwahrheiten stehen und zugleich die Ankündigung, daß es den rechtgläubigen Katholiken verboten ist, sich über die Wahrheit zu informieren, in demselben Hefte steht auch ein Artikel über die Dreigliederung des sozialen Organismus von einem anderen Jesuitenpater. Nun, man ist eigentlich gewöhnt, wenn man die jesuitische Literatur kennt, eine gewisse Achtung zu haben vor dieser Literatur in den Teilen, in denen sie sich bezieht auf mancherlei Untersuchungen über diese oder jene philosophische Grundlage der menschlichen Weltanschauungen, eine gewisse

Achtung zu haben wegen eines Scharfsinnes, der einmal durch jene Schulung erworben wird, denen die Menschen, die solchen Orden angehören, obliegen müssen. Aber wenn man einen solchen Artikel liest wie diesen über die Dreigliederung des sozialen Organismus, dann kann man die Anschauung gewinnen, daß diese Menschen, die auf vielen Gebieten einen wirklichen Scharfsinn bis vor kurzer Zeit erwiesen haben, diesen Scharfsinn durch die korrupten Elemente der heutigen unmittelbaren Gegenwart auch noch verloren haben, wirklich verloren haben. Denn was soll man zu einer Logik sagen, wenn zum Beispiel gesagt wird, daß ich die Selbständigkeit des Geisteslebens fordere und behaupten würde:

> Mit schlichten Worten gesagt: Des sozialen Unheils Wurzel liegt darin, daß das Proletariat den Glauben verloren hat.

Nun, meine lieben Freunde, in meiner Schrift «Die Kernpunkte der Sozialen Frage» wird deutlich ausgeführt, daß ein wesentlicher Grund für den Verlust eines wirklichen Geisteslebens für das Proletariat darin liegt, daß die bisherigen Träger dieses Geisteslebens nicht in der Lage waren, innerhalb dieses Geisteslebens die gehörige Lebensstoßkraft zu entwickeln. Wahrhaftig wird bei mir nicht geltend gemacht, daß die Menschen verurteilt werden sollen, die den Glauben verloren haben, wenn sie Proletarier sind, sondern geltend wird bei mir gemacht, daß gerade die leitenden, führenden Kreise – und dazu gehört doch noch für einen großen Teil der Menschen die römisch-katholische Kirche –, daß diese leitenden Kreise das Geistesleben in einer solchen Weise allmählich ausgebaut haben, daß dieses Geistesleben keine Stoßkraft mehr haben konnte für die Seelenbedürfnisse breiter Menschenmassen in der Gegenwart. Und eine schöne Logik zum Beispiel ist es auch, wenn gesagt ist: Ja, der Steiner will, daß das Geistesleben selbständig werde, aber was es mit dem selbständigen Geistesleben für eine Bewandtnis hat, das sieht man doch an der Verbreitung der Kinokunst in der Gegenwart. – Nun, meine lieben Freunde, wer den Geist meiner «Kernpunkte der Sozialen Frage» ins Auge faßt, der wird wohl genügend sehen, daß ich da gerade von der Unfreiheit des heutigen Geisteslebens spreche.

So ein Mann wie dieser andere Jesuitenpater – Constantin Noppel heißt er – bringt es also zustande zu schreiben, daß bei mir das freie Geistesleben gefordert werde, aber als ein Beispiel, was unter einem freien Geistesleben geschehen würde, dann die Auswüchse des gegenwärtigen unfreien Geistesleben anzuführen. Das sind in der Tat eben schon Defekte der Logik. Und solche Defekte der Logik wundern mich eigentlich bei einem Manne, der durch die Jesuitenschulung hindurchgegangen ist; denn daß aus einer Seele, die durch die Jesuitenschulung gegangen ist, aus politischen Gründen die objektive Unwahrheit kommt, wie das bei dem Pater Zimmermann der Fall ist, das kann man begreiflich finden; wie aber solche logischen Verrenkungen von dieser Seite kommen können, das ist etwas, zu dessen Verständnis erst die allgemeine Geisteskorruption unserer Tage herangezogen werden muß.

Ein solches Mitmachen der Geisteskorruption zeigt sich ja auch noch in anderen Dingen. In meinen «Kernpunkten der Sozialen Frage» versuche ich zu zeigen, daß das unberechtigte Hineinspielen, sagen wir von wirtschaftlichen Interessen in das Rechtsleben nur überwunden werden könne durch die Verselbständigung des Rechtslebens. Der Pater Constantin Noppel findet nun: Ja, auch wenn das Rechtsleben selbständig sein wird, dann werden eben in den Rechtsparlamenten doch auch Bünde der Landwirte, Arbeitervertretungen, Unternehmerbündnisse und so weiter sein. – Hätte er lesen können, so würde er aus meinen «Kernpunkten» haben entnehmen können, daß die ja gut drinnen sein können, daß sie aber da drinnen nichts machen könnten, was ihren Interessen als Bund der Landwirte, als Arbeiterorganisation oder als Unternehmerverbände entgegenkäme, denn alles das, was diesen Interessen entgegenkommt, wird eben gerade innerhalb des selbständigen Wirtschaftslebens gemacht. Trotzdem findet es solch ein Jesuitenpater möglich zu sagen:

> Eben weil dort die Rechte, Arbeitsrecht, Grundrecht und so weiter festgelegt werden, wird das Rechtsparlament der Platz für einen Bund der Landwirte, für eine einseitige Arbeiterpartei, Unternehmerpartei und so weiter sein.

Ja, meine lieben Freunde, solche Logik kommt ganz genau gleich der Logik irgendeines Nichtsnutzes, dem man sagt: Damit du heute nicht auf die Straße laufen kannst und andere Buben kratzen und durchprügeln kannst, sperre ich dich heute ein; was wirst du dann machen? – Dann sagt er: Ich werde sie doch durchprügeln und kratzen. – Nicht wahr, die Logik, die bei diesem Jesuitenpater zugrunde liegt, ist wirklich ganz genau die gleiche. Er fährt zum Beispiel fort:

> Entweder nehmen also die wirtschaftlich Interessierten an dieser Gesetzgebung keinen Anteil, und dann gibt Steiner kein Mittel an, wie die souveräne Wirtschaft zur Annahme ihrer von nicht-sachverständiger Seite auferlegten Bestimmungen gezwungen werden soll. Oder aber die wirtschaftlich Interessierten arbeiten an der Gesetzgebung mit, dann werden sie es auch stets als Interessierte tun, und im besten Fall sind wir soweit wie heute.

Nicht wahr, solchen Menschen gegenüber kann man von allem möglichen reden, und sie werden eben sagen: die Dinge bleiben eben trotzdem beim Alten. – Man kann sagen, solch ein Artikel, wie ihn der Otto Zimmermann schreibt, ist voller Gift und Galle, und es fällt insbesondere diese Fülle von Gift und Galle auf; aber solch ein Artikel, wie der, der hier über die Dreigliederung des sozialen Organismus steht, der ist eigentlich nicht voller Gift und Galle, aber eigentümlicherweise voller Dummheit. Ich könnte mir sogar denken, daß es Menschen gibt, die sagen: Nun, der Constantin Noppel ist ja gar nicht einmal so schlimm, denn er behandelt die Dreigliederung ganz objektiv, und für seine Dummheit kann ja schließlich ein Mensch nichts. – Aber eben das wäre die bequeme Art der Beurteilung, die heute so ungeheuer viel Schaden stiftet.

Nun möchte ich aber bei dieser Gelegenheit auch hier wiederum auf etwas hinweisen, was ganz grundlegend bei der Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus ist. Dieser Jesuitenpater schließt seinen Artikel mit den Worten:

> Doch gibt er ...

– damit meint er mich –

> ... sich damit im wesentlichen zufrieden und hofft gegen alle Erfahrung, daß die nun glücklich getrennten, bisher feindlichen Brüder sich nunmehr von selbst zu friedlicher Gemeinschaftsarbeit finden werden. Gesetzt auch, daß die Dreigliederung praktisch durchzuführen wäre, so löst zwar Steiner den sozialen Organismus in drei Glieder auf, aber die soziale Frage löst er nicht. Er versagt in der Synthese.

Nun kommt es gerade darauf an – und das ist etwas Grundlegendes –, daß zwischen der Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus und allen anderen Programmideen eben ein Unterschied besteht. Alle anderen Programmideen gehen davon aus, daß sie – wenigstens bis zu einem gewissen Grade – gewissermaßen Lösungsversuche des sozialen Problems seien. Die meisten, die solche sozialen Programme aufstellen, haben ja doch eigentlich im Hintergrunde die Meinung: Heute ist die Welt noch schlecht, aber wenn sie über acht Tage soweit ist, daß sie alles das verwirklicht, was ein solcher Programm-Mann aufstellt, dann wird sie gut sein, dann wird die soziale Frage so ungefähr gelöst sein.

Sehen Sie, von solchen Anschauungen geht die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus gar nicht aus, sondern diese Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus konstatiert zunächst, daß unter den mancherlei Strömungen, die im Menschenleben vorhanden sind seit soundso vielen Jahren, auch die soziale Frage im modernen Sinne des Wortes ist. Denn wenn man wieder alles durcheinanderwirft, so kann man natürlich sagen, die soziale Frage habe es immer gegeben. Aber die soziale Frage, wie wir sie heute aus unseren Welt- und Lebensbedingungen heraus aufzufassen haben, ist eben nicht älter als sieben bis acht Jahrzehnte. Diese soziale Frage ist da, und sie ist durch die Lebensverhältnisse im gegenwärtigen Entwicklungsstadium der Menschheit in dieses menschliche Leben hereingetragen worden. Und sie muß immer von neuem gelöst werden, das heißt, die Menschen müssen in einem sozialen Organismus leben, aus dessen Struktur heraus sie sich so verhalten werden, daß ihr Leben eine fortdauernde Lösung

der sozialen Frage findet. Also an alle Menschen wird appelliert, nicht bloß an die eigene Gescheitheit, sondern an alle Menschen wird appelliert. Aber gezeigt wird, unter welchen Verhältnissen im sozialen Organismus die Menschen leben sollen, wenn sie wirklich beitragen sollen zur Lösung der sozialen Frage. Das, was da durch die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus angestrebt wird, ist etwas so Grundverschiedenes von alldem, was bisher als programmatische Ideen aufgetreten ist, daß es wirklich eine riesengroße Albernheit ist, wenn jemand sagt: So löst Steiner den sozialen Organismus in drei Glieder auf, aber die soziale Frage löst er nicht. – Denn es geht aus jeder Zeile der «Kernpunkte» und aus anderem, was ich auf diesem Gebiete geschrieben habe, hervor, daß es sich mir gar nicht darum handelt, daß ich als einzelner eine Lösung der sozialen Frage geben will, sondern daß ich darauf hinweisen will, wie die Menschen im sozialen Organismus gegliedert sein sollen, damit aus dem Zusammenwirken und Zusammendenken und Zusammenempfinden der im sozialen Organismus gegliederten Menschheit die Lösung der sozialen Fragen kommen kann. Es ist also eine Kapitaldummheit, wenn irgend jemand behauptet, ich würde die soziale Frage nicht lösen, denn ich habe ja niemals den Anspruch gemacht, daß ich als einzelner die soziale Frage löse. Ich will bloß hinweisen auf diejenige Organisation des gesellschaftlichen Lebens, durch die der Lösung der sozialen Frage nahegekommen werden kann.

Aus all den Dingen wird Ihnen hervorgehen, wie schwierig es heute ist, mit dem aus den Grundbedingungen der Zeit herausgeborenen Wahrheitsstreben gegenüber dem bösen Willen der Menschheit und gegenüber der Torheit der Menschheit wirklich aufzukommen. Was kann denn eigentlich verächtlicher sein, als wenn jemand wie der Pater Zimmermann nachweislich mit objektiven Unwahrheiten hausieren geht. Und solches Hausierengehen mit objektiven Unwahrheiten kann sich heute vor den gehörigen Maßnahmen bei seinen eigenen Leuten dadurch schützen, daß diesen eigenen Leuten verboten wird, sich über die Wahrheit zu informieren. Und der Pater Zimmermann darf ruhig schreiben für seine Laien:

> Die neuere Theosophie ist schon im Lichte der bloßen Vernunft ein verachtungswürdiger, tatsächlich von aller ernsten Wissenschaft mit Verachtung gestrafter Mystizismus.

Und diese objektive Unwahrheit müssen die katholischen Laien glauben, weil es verboten ist, sich über die Wahrheit zu unterrichten. Man kann sich in der Tat kaum etwas Korrupteres vorstellen. Nur darauf möchte ich eben hinweisen in bezug auf den bösen Willen. Die Dummheit, die der andere Faktor ist, gegen die ist ja schwer aufzukommen. Mit bezug auf die soziale Frage ist das der große Irrtum, daß die Menschen immer glauben, die soziale Frage sei etwas, was ein einzelner oder eine Partei mit einem Programm lösen könne. Die soziale Frage kann man nur fortdauernd, kontinuierlich lösen, indem man in einer gewissen Art das menschliche Zusammenleben organisiert. Das ist es gerade, worauf in fundamentaler Weise durch die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus hingewiesen wird und was man so formulieren kann: Diese Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus sagt, daß ein einzelner die soziale Frage nicht lösen kann. – Und dann kommt die Dummheit und sagt: «... aber die soziale Frage löst er nicht».

Sehen Sie, meine lieben Freunde, es ist tatsächlich notwendig, daß man die Augen nicht verschließt vor diesen Dingen, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, was ich das letzte Mal sagte, ist mir durchaus bitterer Ernst. Keineswegs entspricht es meiner Neigung, diese Dinge gerade in bezug auf die katholische Kirche zu sagen. Aber ich sage sie ja auch nicht als irgendein Angreifer, sondern ich sage sie als Angegriffener. Ich würde mich, wenn diese Angriffe nicht gekommen wären, wahrhaftig darauf beschränken, in positiver Weise die Wahrheit vor die Menschen hinzustellen. Aber wo aus einem solchen Geiste heraus die Angriffe kommen, ist es nicht anders möglich, als diese Angriffe auch in gehöriger Weise zu charakterisieren. Was von einzelnen Seiten der katholischen Priesterschaft ausgesprochen worden ist, das ist ja richtig; es gehört das vielleicht sogar zu dem wenigen Richtigen, was in bezug auf

Anthroposophie von der katholischen Kirche ausgesprochen worden ist; es wurde da oder dort gesagt: Na, solange diese Anthroposophie ein obskures Dasein führt, werden wir uns um sie nicht bekümmern; in dem Augenblick aber, wo sie sich verbreitet, in dem Augenblick werden wir sie vernichten!

Man könnte auf der einen Seite den gegenwärtig auftretenden intensiven Kampf gegen Anthroposophie ja dann als Dokument auffassen für die Verbreitung. Das ist auch in gewissem Sinne der Fall. Aber auf der anderen Seite darf der Wille zur Vernichtung, der auf der heute gekennzeichneten Seite besteht, nicht unterschätzt werden, denn von dieser Seite wird man vernichten, was man vernichten kann. Und die Standfestigkeit einer geistigen Bewegung für das äußere physische Menschenleben zwischen Geburt und Tod ruht doch auf der ehrlichen Kraft ihrer Bekenner. Dieses letztere Wort bitte ich Sie durchaus ins Auge zu fassen. Diese ehrliche Kraft der Bekenner, auch diese sachverständige Kraft der Bekenner, das ist etwas, an das man immer wieder und wiederum appellieren muß, weil ja ganz gewiß für die Kräfte in den geistigen Welten selbst es gleichgültig ist, wieviel Erdenmenschen sich zu einer Sache bekennen, aber die Erde braucht Wahrheit, und zur Verbreitung der Wahrheit auf der Erde ist die Kraft ihrer Bekenner notwendig.

Von vielen Seiten her erfährt anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft heute Angriffe. Man würde sich ja gern mit diesen Angriffen auseinandersetzen, meine lieben Freunde, wenn sie so geartet wären, daß sie sich mit objektiv Hingestelltem beschäftigen würden. Warum sollte man sich denn nicht in eine objektive Polemik mit objektiven Gegnern einlassen? Aber nehmen Sie solche Angriffe wie den, der von dem Individuum Dessoir ausgegangen ist, nehmen Sie das, was hier von einer ganzen Kirchengemeinschaft durch ihre Vertreter ausgeht – Sie finden im Grunde genommen überall den Typ des unsachlichen Angriffes und überall den Typ des innerlich, seelisch Korrupten.

Sonnabend um 1/2 8 Uhr werden wir dann von weniger unerfreulichen Dingen zu sprechen haben.

MITTEILUNG VOR DEM MITGLIEDERVORTRAG

Dornach, 7. Dezember 1919

Meine lieben Freunde, ich muß Sie auch heute wiederum in der Einleitung plagen mit einer kleinen Mitteilung. Aber da wir ja heute wohl die letzte unserer Betrachtungen haben vor unserer Abreise – die Abwesenheit wird diesmal ja wohl kürzer dauern – so muß ich diese mir wenig schmackhafte Mitteilung schon noch machen. Sie gehört in die Reihe der zahlreichen Angriffe, die jetzt erfolgen und unterscheidet sich von den anderen Ihnen bereits mitgeteilten Angriffen dadurch, daß sie vielleicht noch um ein wesentliches Stückchen gemeiner ist als andere. Es erscheint ein Blatt hier – wie ich glaube nicht sehr ferne –, das sich nennt «Suisse-Belgique-Outremer»; in diesem Blatt findet sich ein Artikel über «Die Kernpunkte der Sozialen Frage», und dieser Artikel beginnt mit den Worten:

> Quel abîme, si nous passons d'un Emile Waxweiler à un Rudolf Steiner! L'un est, au premier abord, obscur dans sa terminologie, mais sa pensée est d'une clarté aiguë. L'autre développe ses pensées en une langue que ses intimes pourront trouver claire, mais sa pensée nous paraît éminemment obscure! L'écrivain allemand est théosophe. On affirme qu'il fut le conseiller intime, le confident et l'inspirateur de Guillaume II, par déférence nous ne répéterons point l'expression de ‹Raspoutine› de Guillaume II, par laquelle nous l'avons entendu désigner.

Nun, meine lieben Freunde, zuerst die Logik, die in diesem Falle ein Stück Moral ist – und da wir ja in der letzten Zeit über mannigfaltiges Moralisches auch zu sprechen hatten, so reiht sich ja das in unsere anderweitigen Betrachtungen nicht schlecht ein –, zuerst die Logik, die ein Stück Moral ist: Man verbreitet ein ganz gemeines Gerücht, und man sagt zu gleicher Zeit, daß man nichts zu seiner Verbreitung beitragen will; man sagt, man will etwas nicht behaupten – und behauptet es. Das ist die Logik vieler Menschen der Gegenwart.

Nun möchte ich die Tatsachen dem entgegenstellen. Unsere Freunde werden sich erinnern, daß ich im Laufe der Jahrzehnte seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts – vielleicht können sich diejenigen, die hier sind, nur an Jahrzehnte in geringerer Anzahl erinnern, das macht aber nichts, weit zurück wissen sich aber manche zu erinnern, die hier sitzen –, daß ich zahlreiche Vorträge gehalten habe. Sie werden wissen, daß ich zu diesem «Guillaume II» nur die *eine* Stellung hatte durch die ganze Zeit hindurch, die Stellung des absoluten Ignorierens – eine andere Möglichkeit gab es ja nicht –, die Stellung des absoluten Ignorierens. Gegenüber jener Stellung, welche wahrhaftig nicht nur etwa allein in Deutschland, im ehemaligen Deutschland eingenommen worden ist zu «Guillaume II», sondern auch im Auslande, ist das doch wohl etwas abstechend, daß hier auf unserem Boden, soweit ich selber in Betracht komme, das absoluteste Ignorieren stattfand. Ich habe – ich kann das sehr einfach darstellen – seit gestern nachgedacht – gestern abend bekam ich diesen Artikel –, welches meine Beziehungen zu «Guillaume II» eigentlich sind. Und ich habe diesen Wilhelm II. gesehen einmal, indem ich saß im zweiten Rang eines Berliner Theaters: da saß er in der Hofloge – ich war so weit entfernt, wie von hier bis zu den dort in den letzten Reihen Sitzenden –, da sah ich ihn. Dann ging ich einmal über die Friedrichstraße, da ritt er unter seinen Generälen oder so etwas mit dem Marschallstabe. Und dann sah ich ihn noch einmal im Zuge schreiten, als er hinter dem Sarg der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar ging. Gesprochen habe ich mit ihm noch nie ein Wort; in seiner Nähe war ich niemals.

Das ist die Wahrheit, meine lieben Freunde, und es gibt heute die Möglichkeit, daß die Wahrheit nicht nur von Skatbrüdern beim Dämmerschoppen und von Kaffeetanten in einer solchen Weise entstellt wird – das ist sie ja schon seit längerer Zeit –, sondern von Menschen, die in «Zeitschriften» schreiben. Und, meine lieben Freunde, diese Zeitschriften werden gelesen, ohne daß man sich darum kümmert, welche Gesinnung gegenüber der Wahrheit in unserem Zeitschriftenwesen heute ist. Da muß man doch die Frage

aufwerfen: Welche Aussicht hat denn überhaupt gegenüber einer solchen bodenlosen Korruption eine geistige Bewegung, die sich in der Welt geltend machen will – eine geistige Bewegung, die es wahrlich nötig hatte, nicht aus einem äußeren Geflunker, sondern aus dem innersten Nerv ihres Existierens, ihrer Existenzmöglichkeit heraus zu sagen: Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit? – Wir mußten oftmals gerade gelegentlich der Betrachtungen der letzten Wochen, meine lieben Freunde, immer wieder und wieder darauf aufmerksam machen: Wenn dasjenige, was ich hier Geisteswissenschaft nenne, in der Welt wirklich durchdringen will, so ist dazu erforderlich, daß ein Boden ehrlichster und aufrichtigster Wahrhaftigkeit für dasjenige, was die Geisteswissenschaft der Welt zu sagen hat, da sei. Und ich habe oftmals darauf aufmerksam gemacht, daß im Kleinsten es notwendig ist von denjenigen, die sich beteiligen wollen an solch einer geisteswissenschaftlichen Bewegung, zu sehen, wie selbst in den unbedeutendsten Worten und in der unbedeutendsten Mitteilung der alltäglichsten Tatsache absoluteste wortgetreue Wahrhaftigkeit herrschen müsse. Denn dasjenige, was das Nicht-genau-Nehmen mit der Wahrheit in der Alltäglichkeit ist, das hat eine innere Wachstumskraft, das wächst, das hat eine eigene Vitalität, und das wächst sich dann aus zu diesen Dingen, die eigentlich nicht mehr charakterisiert werden können, weil sie alles Maß des Menschlich-Gemeinen überschreiten, weil in Menschen, die in einer solchen Weise ihre gemeine Verleumdungssucht auf Papier mit Druckerschwärze vervielfältigen dürfen, dasjenige steckt, was unsere Kultur korrupt macht. Und es ist durchaus eine Wahrheit, daß, solange nicht der Kampf aufgenommen wird in ernstlicher und ehrlicher Weise gegen alles dasjenige, was aus solcher Ecke herauskommt, die Menschheit weiter in die Dinge hineinsegeln wird, die heute nun gründlich wahrzunehmen sind.

Man muß, meine lieben Freunde, anschauen dasjenige, was in der Welt geschieht, an solchen Symptomen. Deshalb ist es hier notwendig, daß Kleines und Großes, was gegen den Wahrheitssinn verstößt, immer wieder gerügt werde. Derjenige, der eine Ahnung davon hat, was verbunden wird heute mit der Persönlichkeit des

Rasputin, der weiß zu gleicher Zeit, aus welch bodenlos gemeiner Ecke heraus eine solche Verleumdung gemünzt ist. Sie sehen also, meine lieben Freunde, nicht bloß von der kirchlichen Seite, von der die Angriffe immer heftiger werden, sondern auch von nichtkirchlicher Seite droht gar mancherlei demjenigen, was sich hier geltend machen will als geisteswissenschaftlicher Kultureinschlag. Und man möchte wahrhaftig Worte finden – ich sagte das ja hier schon öfter –, welche mehr Tragkraft haben, als meine Worte bisher haben konnten, denn das zeigt sich ja auch wiederum an allen Ecken und Enden; man möchte Worte finden, welche mehr Tragkraft finden könnten, um zu begegnen dem, was heute der Ausbreitung der Wahrheit in der Welt entgegensteht. Man möchte deshalb mehr Kraft finden, weil leider die Seelen der meisten Menschen gegenüber demjenigen, was hier als Wahrheit gemeint ist, eigentlich doch schlafen, weil die Seelen der meisten Menschen im Grunde genommen doch das ungeheuer Ernste, das hinter diesen Sachen steckt, sehr bald wiederum vergessen, nachdem es vor sie hingetreten ist.

Ich möchte heute eben dies auch noch als Prinzipielles sagen. Versuchen Sie es einmal, meine lieben Freunde, die Zeit der wenigen Wochen, in denen ich hier vielleicht keine Vorträge halten werde, dazu zu verwenden, über Wahrheitsgefühl und Wahrheitsgesinnung einmal ernst zu meditieren, zu meditieren über die Tragfähigkeit des Wahrheitssinnes und über das ungeheuer Korrumpierende des heute die Welt so intensiv durchziehenden Unwahrhaftigkeitssinnes. Denn glauben Sie es mir: Die menschlichen Gedanken sind reale Mächte, und Unwahrhaftigkeiten sind, auch wenn sie im Kleinen walten, sie sind *tödlich* für dasjenige, was eigentlich bezeichnet werden muß als der die Erdenevolution fördernde Geist. Und man kann einfach auf die Dauer nicht zur Verbreitung dieses Erden-Fördernden beitragen, wenn man etwa zu stoßen hätte immer wieder und wiederum auf lauter Unwahrhaftigkeit. Das mußte ich wiederum zur Einleitung heute sagen, damit Sie aufgeklärt sind darüber, meine lieben Freunde, woran es liegen könnte, wenn etwa das Esoterische allmählich immer mehr und mehr versickern müßte aus demjenigen, was als geisteswissen-

schaftliche Bewegung auch durch unsere Reihen geht. Glauben Sie nicht, daß hier etwas Unwichtiges gesagt wird. Es ist notwendig, daß jeder eigentlich ernsthaft mit sich zu Rate geht, meditativ sich verhält zu der Frage über die Tragkraft der Wahrheit, denn einmal tritt sie im Kleinen, in der alltäglichen Mitteilung auf, die Unwahrhaftigkeit, das andere Mal als moralisch korrupte Unlogik, wie hier in diesem Artikel. Die Dinge sind nur quantitativ verschieden, qualitativ im Grunde genommen dasselbe.

TEIL II

RELIGIÖSE GEGNERSCHAFTEN

SCHLUSSWORT NACH DEM MITGLIEDERVORTRAG

Dornach, 24. April 1920

Ich möchte heute Sie wiederum nur mit ein paar Angaben belästigen, denn vielleicht ist gerade die Zeit der Generalversammlungswoche geeignet, auf solche Dinge aufmerksam zu machen.

Dr. Boos war genötigt durch eine Anzahl von Artikeln, die mit dicksaftigen Verleumdungen unserer Sache überall hier erschienen sind, einmal folgenden offenen Brief zu richten an – na ja, an diejenigen, die es angeht, und zwar so, daß hingewiesen werden mußte eben auf die Art und Weise, wie da gekämpft wird:

Offener Brief an Herrn Mo. Arnet, katholischer Pfarrer in Reinach, Baselland.

Der Unterzeichnete stellt hiemit fest:

1. Das neunte Gebot (2. Mos., 20) lautet: «Du sollst kein falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten.» Im Christentum ist dies Verbot nicht aufgehoben (vergleiche Eph. 4,25).

2. In dem von Ihnen redigierten «Katholischen Sonntagsblatt des Kantons Baselland und seiner Umgebung» vom 11. April 1920 (Nr. 15) drucken Sie unter dem Titel «Von den Anthroposophen» einen bereits vorher in den katholischen Parteiblättern «Neue Rheinfelder Zeitung» und «Die Nordschweiz» anonym erschienen Artikel ab, der ein verleumderisches Machwerk übelster Sorte darstellt, indem er – außer zahlreichen Ungenauigkeiten – nicht weniger als dreiundzwanzig faustdicke Lügen enthält!

Ich frage Sie: Wie vereinigen Sie diese beiden Tatsachen mit der dritten, daß Sie, der Redaktor des Sonntagsblattes, Priesteramt in einer christlichen Glaubensgemeinschaft ausüben, daß Sie sich außerdem anmaßen, über die Christlichkeit anderer Leute Gericht zu halten?

Die Antwort auf diese Frage können Sie geben, in welcher Form Sie wollen. Ich werde auch wieder da sein.

Dr. jur. Roman Boos, Rechtsanwalt
Zürich – Dornach

Nun kann überall die Anzahl der Lügen nachgezählt werden, und man wird diese 23 faustdicken Lügen finden. Aber man hat es da mit einer Art von Leuten zu tun, die alles verwechseln. Ich habe oftmals betont: Von unserer Seite aus, von anthroposophischer Seite aus, wird nie aggressiv vorgegangen, nie jemand zuerst angegriffen, aber man muß sich wehren. *Die* greifen an, bezeichnen dann das Sich-Wehren als Angriff. Das macht deutlich ein niedliches Schriftchen, das Dr. Boos von einem – ja, wie heißt es in der Odyssee? – von einem «Niemand» erhalten hat:

> Wir sind Leute von höchster Bildung. So hatte ich neulich das Vergnügen, einem Gespräch von Anthroposophen zu lauschen. ...

Ich finde es ja nicht gerade geschmackvoll, wenn im Tramway solche Gespräche geführt werden, aber, na, es geschieht halt. Nun weiter:

> ... Wahrlich sehr hohe Bildung scheint mir auch Herr Dr. Boos zu haben. Darf ich wohl diesen fein gebildeten und hochsituierten Herrn doch bitten, ja nicht weiter unsere Priester anzugreifen, sei es auf welche Art Sie wollen. Die Priester unserer katholischen Religion lassen wir nicht in Ihren Kot ziehen. Möge die Rache über Sie kommen samt der ganzen Brut auf dem Hügel droben. Dies sind Stimmen aus dem Volk.

Sie sehen, meine lieben Freunde, was da heraustönt und wie es notwendig ist, die Dinge nicht zu verschlafen, die da vorgehen. Als Antwort an Herrn Dr. Boos steht im «Katholischen Sonntagsblatt», das Herr Arnet, der Pfarrer von Reinach, redigiert:

> An Herrn Dr. Roman Boos, Rechtsanwalt, Dornach - Zürich.
>
> Sie bezichtigen mich im «Arlesheimer Bezirksblatt» der Lüge, und zwar in der denkbar unverschämtesten Form, ohne jede Angabe, in welchen Punkten ich mich der Unwahrheit schuldig gemacht habe durch Abdruck des beanstandeten Artikels aus der «Neuen Rheinfelder Zeitung» im basellandschaftlichen Sonntagsblatt.
>
> Ich fordere Sie hiermit auf, den Beweis für Ihre freche Behauptung zu erbringen und werde bereit sein, auf sachlichem Boden die Streitfrage auszufechten.
>
> Pfarrer M. Arnet, Redaktor

Nun, meine lieben Freunde, wieder die verkehrte Welt. Wer hat denn etwas zu beweisen? Derjenige, der ruhig gewesen ist und niemandem etwas getan hat, oder derjenige, der freche 23 Lügen in die Welt streut? *Der* fühlt sich berufen, der andere soll beweisen. Wer dreiundzwanzigmal gelogen hat, der sollte vor allen Dingen die Verpflichtung fühlen, für das einzutreten, womit er zuerst angefangen hat. Denkt man heute daran? Denkt man daran, daß jemand die Verantwortung hat, für das, was er behauptet, auch einzutreten? Heißt das nicht, alles Verantwortungsgefühl in den Wind zu schlagen? Schon diese Art aufzutreten, die charakterisiert genügend, um was es sich hier handelt.

Ich mußte Sie wieder einmal mit diesen Dingen belästigen, die, wie Sie wissen, ja heute zahlreich genug sind.

SCHLUSSWORT NACH DEM MITGLIEDERVORTRAG

Dornach, 1. Mai 1920

Heute möchte ich Sie noch mit einer Kleinigkeit bekanntmachen. Ich kann Ihnen ja alle diese Dinge jetzt nicht ersparen. Erstens möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» – welches sich jetzt gewissermaßen in freundlicher Weise zu uns stellt, was unsere Freunde berücksichtigen sollten –, daß da erschienen ist eine Erwiderung von unserem Freundeskreise auf die Angriffe, die jetzt so zahlreich sind.

Dagegen darf ich Sie auch darauf aufmerksam machen, daß die «Neue Rheinfelder Zeitung» – von der ein großer Teil oder im Grunde genommen eigentlich alles [an Verleumdungen] in der letzten Zeit ausgegangen ist –, daß auch die «Neue Rheinfelder Zeitung» wohl genötigt war, eine Berichtigung aufzunehmen. Sie hat aber eine «Nachschrift der Redaktion» gemacht, und mit dieser Nachschrift der Redaktion muß ich Sie doch bekanntmachen. Die «Erklärung» sei etwas verballhornt worden, wie mir soeben Herr Dr. Boos sagte, aber die Nachschrift der Redaktion, die bitte ich Sie doch in einer etwas gründlicheren Weise zu betrachten. Da heißt es:

> Nachschrift der Redaktion.
> Unser Einsender ist der Ansicht, daß sich über geistige Strömungen und Irrungen, als welche wir auch die anthroposophische betrachten, nicht gut prozessieren läßt. Was sich in obiger Erklärung ohne Beweis behaupten läßt, läßt sich ebenso leicht ohne Gegenbeweis ablehnen. ...

Ja, die «obige Erklärung» ist die von Dr. Boos, worin die 23 knüppeldicken Lügen richtiggestellt werden, die von dieser Seite ausgegangen sind; und gegenüber der Richtigstellung wird dieser Satz gesagt: «Was sich in obiger Erklärung ohne Beweis behaupten läßt, läßt sich ebenso leicht ohne Gegenbeweis ablehnen.»

Ich muß noch einmal darauf hinweisen, wie wir heute in einer gewissen verkehrten Welt leben. Man darf in einer beliebigen Weise lügen und verleumden, und derjenige, der davon betroffen wird,

dem schiebt man die Beweislast zu, statt zu wissen, daß derjenige, der ursprünglich etwas behauptet, die Beweislast hat. Auf solche Dinge sollte heute schon hingewiesen werden.

> ... Interessant ist auch die Tatsache, daß das, was anno 1914 und 1916 unwidersprochen in Blättern veröffentlicht werden konnte, nun auf einmal injuriös sein soll.

Das heißt, die Leute haben dazumal schon gelogen, und weil ihnen dazumal nicht schon gehörig auf den Mund gehauen worden ist, so verbreiten sie das heute noch einmal und glauben, die Verjährung der Lüge mache die Lüge zur Wahrheit. Das, meine lieben Freunde, ist katholische Logik, wie sie sich ausdrückt in der «Neuen Rheinfelder Zeitung». Oben an der «Neuen Rheinfelder Zeitung» steht: «Für Gott und Vaterland, für Wahrheit und Recht.» Das ist der Usus der heutigen Welt.

ÖFFENTLICHER VORTRAG

Dornach, 5. Juni 1920

Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit

Meine sehr verehrten Anwesenden! Vorausschicken möchte ich, daß dieser Vortrag mir wahrhaftig keine Befriedigung gewährt. Er ist wohl vielleicht einer von denjenigen, die am allerwenigsten geeignet sind, mir Befriedigung zu gewähren – keiner von denen, die ich begehre zu halten –, aber er ist in einer gewissen Weise durch Ereignisse, die nun schon eine ziemlich lange Zeit hier in nächster Umgebung spielen, herausgefordert. Und ich darf wohl auch das noch voranschicken, daß es ja immer mehr und mehr in der Bewegung, innerhalb welcher ich stehe, dazu gekommen ist, daß mir die Aufgabe des Ausbaues der in Frage kommenden Geistesströmung zugefallen ist und daß ich voll beschäftigt bin mit diesem Ausbau nach den verschiedendsten Seiten hin. Deshalb ist bei mir wahrhaftig nicht Zeit und irgendwelche Neigung vorhanden, gegenüber der Außenwelt diese oder jene Angriffe zu unternehmen. Dagegen mehren sich die Angriffe, die andere gegen diese Bewegung unternehmen, in der letzten Zeit in einer ganz ungeheuerlichen Weise – ungeheuerlich nicht nur ihrer Zahl nach, sondern ungeheuerlich vor allen Dingen ihrem Inhalte nach. Ich werde mich bemühen, den heutigen Vortrag so objektiv wie möglich zu halten. Bei der leider so reichen Fülle des Materials werde ich ja genötigt sein, mehr oder weniger aphoristisch zu verfahren. Ich möchte aber die Ausführungen in zwei Teile gliedern. Ich möchte den ersten Teil so halten, daß ich darstelle gewissermaßen historisch das Werden derjenigen Geistesbewegung, welche von mir die anthroposophische genannt wird, und daß ich, während ich in dieser Weise positiv historisch charakterisiere, nur einige Streiflichter werfen werde auf dasjenige, was sich gegen diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft von da oder dort aggressiv geltend gemacht hat.

Im zweiten Teile des Vortrages will ich dann auf Einzelheiten, mehr oder weniger zusammengefaßt zu Typen, eingehen und ganz einzelnes nur da, wo es unbedingt herausgefordert ist, erwähnen.

Zunächst möchte ich bemerken, daß wahrhaftig das vollkommenste Recht besteht, diejenige Geistesbewegung, um die es sich hier handelt, deren Repräsentant dieser Bau sein soll, die «anthroposophisch orientierte» zu nennen. Und nicht nur dazu besteht das volle Recht, sondern auch dazu, diese Geistesbewegung gegenüber allen anderen Geistesbewegungen der Gegenwart als eine völlig selbständige zu bezeichnen. Beides, meine sehr verehrten Anwesenden, wird ja bestritten. Die Berechtigung der Bezeichnung «Anthroposophie» wird bestritten in einer Art, die wahrhaftig sofort als unmöglich erkannt wird, wenn man sich nur im allergeringsten bemüht, historisch wahr die ganze Sache anzusehen. Sie müssen schon verzeihen, wenn ich heute Objektives durchprägen muß mit allerlei scheinbar Persönlichem. Aber dieses scheinbar Persönliche ist ja in diesem Falle auch ein Objektives und gehört durchaus zur Sache. Wer wahr sehen will und meine Schriften verfolgt, wer dasjenige verfolgt, was ich im Anschlusse an «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» vom Beginne der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts an geschrieben habe, der wird finden, daß dort zunächst der Geistesweg seiner Methode nach überall schon angedeutet ist, der dann, was selbstverständlich ist, im Laufe der Zeit – es sind jetzt vier Jahrzehnte seitdem verflossen – weiter ausgebaut worden ist. Man kann dasjenige, was von hier aus jetzt Anthroposophie genannt wird, unterscheiden nach zwei Richtungen hin. Das eine ist die Art des Vorstellens, die Art des Suchens, des Forschens, das andere ist das Inhaltliche, sind die Ergebnisse dieser Forschung, soweit sie bis heute haben ausgebildet werden können. Es wäre selbstverständlich kein gutes Zeugnis für dasjenige, was als anthroposophische Geistesrichtung unternommen worden ist, wenn man sagen müßte nach vier Jahrzehnten, es sei im Laufe der langen Zeit nichts erarbeitet worden, sondern man wiederhole heute nur immer dieselben Sachen, von denen in den Veröffentlichungen der achtziger Jahre gesprochen worden ist.

Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, wer die Richtung des Denkens, die Richtung des Forschens, oder wenn ich mich gelehrter ausdrücken will, die Methode ins Auge faßt, die hier in Betracht kommt, der wird finden, daß alles in Betracht Kommende in den Achtziger Jahren bereits als Vorstufe ausgesprochen worden ist; ich möchte sagen, daß der Grundnerv desjenigen, was hier Geisteswissenschaft genannt wird, damals schon angedeutet worden ist. Selbstverständlich war es, daß diese Geistesforschung, die da in den achtziger Jahren von mir angedeutet worden ist, sich zunächst auseinandersetzen mußte mit demjenigen, was für die Höhen der modernen Geistesentwicklung den besonderen Ton angab. Und das war die naturwissenschaftliche Weltanschauung. Und nichts anderes hatte ich im Auge als eine Auseinandersetzung zunächst mit der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, die ja notwendig machte selbstverständlich auch eine Auseinandersetzung mit der damaligen zeitgenössischen Philosophie. Wer anderes glaubt, der mißversteht den Inhalt desjenigen, was ich bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts geschrieben habe. Er wird dort wenig finden von Berücksichtigung irgendwelcher religiöser Bekenntnisse und dergleichen; er wird aber immer wieder finden die Bemühung, die herrschende naturwissenschaftliche Richtung zu durchgeistigen.

Nun war ja selbstverständlich, daß mit gewissen tonangebenden Faktoren des naturwissenschaftlichen Denkens der damaligen Zeit zunächst eine Auseinandersetzung gepflogen werden mußte. Aber wie ist diese Auseinandersetzung gepflogen worden? Ich möchte, soweit es irgend geht, nur durch Tatsachen dasjenige heute darstellen, was meiner Meinung nach in Betracht kommt. Zunächst handelte es sich darum, daß ja gerade mit dem Beginne der achtziger Jahre dasjenige gewissermaßen als tonangebend innerhalb gewisser naturwissenschaftlich denkender Kreise vorgefunden wurde, was man den Darwinismus, Haeckelismus, den darwinistischen Haeckelismus nennen könnte. Haeckel war dazumal ein Faktor, mit dem immerhin zu rechnen war. Er hatte vor kurzer Zeit – ich rede jetzt vom Beginne der neunziger Jahre des 19. Jahrhun-

derts –, er hatte vor kurzer Zeit seine damals überall in den Kreisen der Bildung Aufsehen erregende Rede gehalten und drucken lassen: «Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft.»

Meine sehr verehrten Anwesenden, wie ich mich hineingestellt habe in solche Bewegungen, das mag aus folgendem ersichtlich sein. Ich hielt in Wien – das war zunächst das Podium, das mir zugänglich war, bevor ich nach Weimar ging – eine Rede, welche im eminentesten Sinne die von mir unternommene Richtigstellung desjenigen ist, was dazumal Haeckelismus genannt werden konnte. Ich setzte einen geistigen Monismus entgegen dem materialistischen Monismus. Wenige Wochen, bevor ich diese Rede gehalten habe, da war gerade über weite Gebiete der gebildeten Welt jene Bewegung in Ausbreitung, welche man dazumal die «Bewegung für ethische Kultur» genannt hat. Diese Bewegung strebte im wesentlichen an, Ethik von Weltanschauung getrennt zu behandeln, sittliche Anschauung als etwas unter den Menschen zu verbreiten, welches ohne religiöse oder sonstige Weltanschauung bestehen sollte. Gegen eine solche Anschauung lehnte ich mich auf, weil mir eine bodenlose Ethik unmöglich schien. Ich kann heute nur referieren; die Beweise wird man finden, wenn man einmal meine Schriften historisch der Reihe nach vornimmt. Die heute zu erwähnenden Aufsätze werde ich demnächst der Reihe nach, der Jahrzahl nach gesammelt wieder erscheinen lassen, damit jeder sehen kann, wie die Dinge sind. Ich lehnte mich auf, weil ich nicht annehmen durfte nach meinen Erkenntnissen, daß die Ethik, die Sittenlehre etwas anderes sein könne als dasjenige, was sich auf der Grundlage einer Weltanschauung begründet. Das betreffende Thema behandelte ich dazumal in einer der ersten Nummern der eben in die Welt tretenden «Zukunft». Damals war es, wo Haeckel – ich war, als ich diesen Aufsatz geschrieben hatte, schon längere Zeit in Weimar und war an Haeckel vorbeigegangen, hatte mich um Haeckel, der in Jena in unmittelbarer Nachbarschaft war, nicht gekümmert – nach diesem Aufsatze über ethische Kultur sich an mich wandte. Ich antwortete ihm dazumal und übersandte ihm später meinen Wiener Vortrag im Abdruck, welcher im wesent-

lichen darin bestand, dem materialistischen Monismus einen geistigen Monismus entgegenzusetzen. *Niemals* ist von mir der Versuch unternommen worden, mich irgendeiner zeitgenössischen Richtung irgendwie anzubieten. Und wenn von einer Annäherung gegenüber dem Haeckelismus gesprochen werden kann, so war das so, daß Haeckel sich zuerst an mich wandte; und es war außerdem selbstverständlich, daß eine Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft stattfand.

Meine sehr verehrten Anwesenden, wer lesen kann, der wird aus alledem, was steht in meinen «Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert», die Ernst Haeckel gewidmet sind aus einem gewissen verehrenden Gefühle für diese mutvolle, bei allen Schattenseiten groß angelegte Persönlichkeit, der wird sehen können, daß zu nichts anderem zugestimmt ist als zu dem, wozu man zustimmen kann wegen der naturwissenschaftlichen Bedeutung der Haeckelschen Ergebnisse. Niemals kann aus jenem Buch herausgelesen werden, daß meine Zustimmung Haeckel gegenüber philosophisch oder im Sinne der höchsten Weltanschauungsfragen war. Im Gegenteile, ich darf hier ein persönliches Erlebnis anführen. Ich saß einmal in Leipzig zusammen mit Haeckel und sagte ihm, es wäre ja eigentlich doch schade, daß er bei so vielen Leuten dasjenige hervorriefe, was er eigentlich gar nicht wolle, nämlich hervorriefe die Meinung, daß er den Geist ganz ableugne. Da sagte er: Tue ich denn das? Ich möchte nur einmal die Leute hinführen vor eine Retorte und möchte ihnen zeigen, wenn in der Retorte das und jenes vorgeht, wie da alles in Bewegung kommt.

Man sah, daß Haeckel sich unter Geschehnissen des Geistes nichts anderes vorstellte als Geschehnisse der Bewegung; aber in seiner Naivität konnte er nicht anders. Er sah die Materie in Regsamkeit kommen, und nannte das «geistig» sich offenbaren. Er war gegenüber alledem, was man Geist und dergleichen nennt, im Grunde genommen naiv. Das gibt ein Urteil über dasjenige, was in den neunziger Jahren bis zu der kleinen Schrift «Haeckel und seine Gegner» hin von mir geschrieben worden ist. Jeder, der wirklich lesen kann, wird gegenüber dieser Schrift finden müssen, wie ich an

entscheidender Stelle einfüge dasjenige, was eine naturwissenschaftliche Grundlegung niemals bieten kann. Es wird jeder sehen, daß ich damals in den neunziger Jahren nichts anderes suchte als eine Auseinandersetzung zwischen dem, was ich der allgemeinen Richtung nach in den achtziger Jahren in meinen Goethe-Schriften angedeutet hatte, was ich dann weiter ausgebaut habe in der 1897 erschienenen Schrift «Goethes Weltanschauung», und der naturwissenschaftlichen Richtung der Zeit.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, nichts anderes als eine gradlinige Fortsetzung alles dessen, um was es sich damals handelte, ist dann gegeben in der fast gleichzeitig mit den «Welt- und Lebensanschauungen» geschriebenen Schrift «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen». Es lag einfach im gradlinigen Fortgange einer ernstgemeinten Forschung, daß eingemündet werden mußte gerade aus den naturwissenschaftlichen Voraussetzungen heraus in dasjenige, was nun mit dieser Schrift in Angriff genommen wurde. Ich glaube, man kann nicht stärker und deutlicher diese Orientierung betonen, als es in der Vorrede zu dieser Schrift «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens» geschehen ist. Eine Folge dieser Schrift war, daß sie dem wesentlichen Inhalt nach in kurzer Zeit ins Englische übersetzt worden ist. Sie erschien in einer englischen Zeitschrift. Ich hatte den Inhalt dieser Schrift zuerst in Form von Vorträgen in Berlin gehalten, und zwar auf Einladung einer Gruppe von Berliner Theosophen hin. Das war im Winter 1900 auf 1901.

Meine sehr verehrten Anwesenden, bedenken Sie, was es bedeutet, wenn Sie nun zwei Tatsachen zusammenstellen: zwei Tatsachen, die natürlich in ganz anderer Weise heute zusammengestellt werden. Ich wurde eingeladen im Winter 1900 von einer Gruppe von Theosophen, ihnen diese Vorträge, die heute gedruckt vorliegen, zu halten. Diese Vorträge sind gehalten lediglich aus den Intentionen heraus, die die meinigen waren, vor einer Gruppe von Theosophen, auf deren Einladung hin, nachdem ich drei Jahre früher geschrieben hatte:

> Ich rate vielmehr jedem, der mit einem Theosophen zusammenkommt, sich zunächst vollständig gläubig zu stellen und zu versuchen, etwas von den Offenbarungen zu hören, die ein solcher von morgenländischer Weisheit vollgesogener Erleuchteter in seinem Inneren erlebt. Man hört nämlich nichts, nichts als Redensarten, die den morgenländischen Schriften entlehnt sind, ohne eine Spur von Inhalt. Die inneren Erlebnisse sind nichts als Heuchelei.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, man kann nicht sagen, daß ich denjenigen, die mich dann eingeladen haben, vor ihnen zu sprechen, Schmeicheleien vorher gesagt habe. Ich habe einmal in einem hier in der Nähe gehaltenen Vortrage die Tatsache, um die es sich hier handelt, mit einigen Worten angedeutet. Ich habe damals gesagt: Als ich die ersten Jahre in Berlin meine Vorträge gehalten habe, und auch an anderen Orten, hatte ich von Blavatsky und Besant keine Schriften gelesen. Ich hatte sie auch nicht gelesen. Und vor allen Dingen sind die Vorträge über die «Mystik im Aufgange» gesprochen und geschrieben, bevor ich irgend mich hatte entschließen können, von Blavatsky und Besant etwas zu lesen. Und heute wird zum Beispiel gesagt, ich hätte behauptet, fünfzehn Jahre vor dem Liestaler Vortrage nicht einmal den Namen von Blavatsky und Besant gekannt zu haben. Ich hatte nichts von ihnen gelesen. Es ist eine eigentümliche Art, wie von mancher Seite polemisiert wird. Während ich gesagt habe – es ist schon wichtig, auf solche Dinge auch einmal das Augenmerk hinzulenken, weil mit solchen Dingen den Leuten eben Sand in die Augen gestreut wird –, während ich gesagt habe, ich habe die Schriften von Besant und Blavatsky nicht gelesen gehabt, und das zitiert wird, was ich so gesagt habe, wird ein paar Zeilen darauf gesagt, ich hätte behauptet, ich hätte vor fünfzehn Jahren Blavatsky und Besant nicht einmal dem Namen nach gekannt. – So stehen meine Angreifer mit den Tatsachen, so stehen sie mit ihren eigenen, ein paar Zeilen vorher gemachten Angaben, in krassem Widerspruch.

Ja, ich frage, wieviele Leser zum Beispiel derjenigen Angriffe, die hier erscheinen, werden gar nicht bemerken, daß in solcher Weise gewirtschaftet wird. Ich habe Blavatsky und Besant selbstverständ-

lich dem Namen nach sehr gut und ich habe genug ihrer Anhänger persönlich gekannt. Aber, meine verehrten Anwesenden, dann wird mit einer gewissen ledernen Ironie gesagt, daß ich auf der einen Seite sagte, ich habe Blavatsky und Besant nicht dem Namen nach gekannt, hätte aber trotzdem dieses vernichtende Urteil über die Theosophen gefällt; das wäre ein Widerspruch. – Nun, meine verehrten Anwesenden, ich habe ja nirgends das Urteil über Blavatsky und Besant gefällt, ich habe es über Theosophen, die deren Anhänger waren und die ich nur allzu gut kannte, gefällt. Sie werden mir zugeben, daß es sich um nichts anderes gehandelt hat, als daß diejenigen Menschen, welche ich in einer solchen wenig schmeichelhaften Weise angesprochen hatte, mich eingeladen haben, bei ihnen vorzutragen. Die Vorträge hatten den Erfolg, daß sie, wie gesagt, ins Englische übersetzt wurden und daß ich von derselben Gruppe, die sich aber mittlerweile vergrößert hatte, aufgefordert wurde, im nächsten Winter ihr wiederum Vorträge zu halten.

Ich muß hier etwas einschieben. Ich hatte mittlerweile auch noch einen anderen Vortragszyklus gehalten in einem andern Kreise, dem ich seit langer Zeit angehörte und der gegründet worden war von meinem Freunde Ludwig Jacobowski. Ich hatte vor diesem Kreise, der sich die «Kommenden» nannte, eine ganze Vortragsserie gehalten unter dem Titel «Von Buddha zu Christus», in der ich schon dargestellt habe im wesentlichen dasjenige, was der Hauptinhalt auch meiner gegenwärtigen Reden ist: welch ungeheurer Aufschwung der Erdenentwicklung stattgefunden hat von Buddha bis Christus hin, und wie der Christus Jesus mit niemandem zu vergleichen ist, der sonst im Gebiete der Erdenentwicklung aufgetreten ist. Es war im wesentlichen eine Apologie des Christus Jesus, in welche austönte dasjenige, was ich dazumal vor einer Gesellschaft von Weltkindern gehalten habe, von Weltkindern, die eher geneigt waren, sich lustig zu machen über ein solches Thema, als es gläubig hinzunehmen. Mir handelte es sich nicht darum, ob die Leute sich lustig machten oder nicht, sondern mir handelte es sich darum, über etwas, von dem ich fand, daß es ausgesprochen werden müsse, das zu sagen, was mir Wahrheit scheint.

Wie gesagt, ich wurde aufgefordert, einen zweiten Zyklus zu halten vor dem Kreise von Theosophen, der sich mittlerweile aber durch allerlei andere Leute vergrößert hatte, und dieser zweite Zyklus hatte im wesentlichen den Inhalt, der jetzt vorliegt in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache». Es war so, daß in den ersten Reden, die ich gehalten habe in der Richtung, die man etwa theosophisch oder anthroposophisch nennen kann, eine Rechtfertigung des Christentums enthalten ist. Ausgegangen worden ist in der Reihe meiner anthroposophischen Vorträge von einer Rechtfertigung des Christentums. Entgegengeschleudert worden ist der morgenländischen Heuchelei – denn etwas anderes war es nicht –, entgegengeschleudert worden ist von allem Anfange an das, was bis heute mit diesem Grundton von mir gesagt wird und dargestellt worden ist, daß das ganze alte Mysterienwesen eine Vorbereitung war für das Christus-Ereignis. Ich habe mein Buch nicht genannt «Die Mystik des Christentums», ich habe mein Buch bewußt genannt «Das Christentum als mystische Tatsache», um anzudeuten, daß niemand die Tatsache des Ereignisses von Golgatha verstehen kann, der nicht – meinetwillen nenne man es mystisch oder nenne man es geistig oder anthroposophisch, auf das kommt es nicht an –, der nicht auf geistige Art in einer Art Meta-Geschichte, Meta-Historie den Verlauf der Weltgeschichte ins Auge faßt. Und herausgehoben worden ist als etwas von den alten Mysterien radikal Verschiedenes dasjenige, was ich nannte das Mysterium von Golgatha. Und wenn heute gesagt wird, daß ich jemals dargestellt habe die Sache so, als wenn das Mysterium von Golgatha eine Umgestaltung der alten Mysterien wäre, so ist dieses eine objektive Unwahrheit, eine haarsträubende objektive Unwahrheit.

Die beiden Vortragsreihen, sie führten dazu, daß ich von seiten der «Theosophical Society» aufgefordert wurde, innerhalb ihrer Reihen dasjenige, was ich zu vertreten hatte, zu vertreten. Niemand ist dort im Zweifel darüber gelassen worden, daß ich niemals ein Wort sagen werde, welches auf einem anderen Grund und Boden als dem meines eigenen Forschens erwachsen ist. Ich habe mich um keine Bestimmungen der Theosophischen Gesellschaft gekümmert,

denn ich bin zur Theosophischen Gesellschaft nicht hingelaufen – sie ist zu mir gelaufen. Auch das muß gesagt werden, nicht aus Unbescheidenheit, sondern wegen der heutigen unwahren Angriffe. Und ich stand vor der Tatsache, daß ich vorzutragen hatte vor Leuten, die es hören wollten, gleichgültig, ob sie Theosophen waren oder nicht, dasjenige, was ich persönlich zu sagen hatte. Und als in Berlin die Leute, die mir gewissermaßen eine Zuhörerschaft aus ihren Reihen ermöglicht hatten, die Deutsche Sektion der Theosophical Society begründeten, da hielt ich an demselben Tage, an dem diese Deutsche Sektion der Theosophical Society begründet worden ist, einen Vortrag meines dazumaligen Zyklus über «Anthroposophie». Das heißt, ich habe über Anthroposophie gesprochen an *dem* Tage, an dem die Deutsche Sektion der Theosophical Society begründet worden ist. Und ich habe im Berliner Giordano Bruno-Bund vor der Begründung dieser Deutschen Sektion einen Vortrag gehalten, in dem ich gesagt habe: eine Anknüpfung an all das Zeug, was vorlag in der theosophischen Bewegung, gibt es nicht. Aber ich sagte, man lese bei Immanuel Hermann Fichte, dem Sohne des Philosophen Johann Gottlieb Fichte, die Definition von «Theosophie», die meinen Bestrebungen die Richtung geben wird.[1]

Also ich habe niemanden im Zweifel gelassen über die ganz genaue Definition und ganz genaue Zielsetzung, um die es sich handelte, weder in bezug auf die Auseinandersetzung mit dem Christentum, noch in bezug auf dasjenige, was ich sonst vortragen will. Und jeder, der behauptet, ich hätte irgend etwas vorgetragen, was auf einem anderen Grund und Boden als auf dem meines eigenen Forschens erwachsen ist, dem kann ich ohne Umschweife sagen: er redet die objektive Unwahrheit, er redet eine haarsträubende objektive Unwahrheit. Haarsträubend ist diese Unwahrheit

[Fußnote von Rudolf Steiner im Erstdruck:]

1 Wer in der Lage lebt, daß er von der Gesellschaft oder Gemeinschaft, in der er lebt, seine Anschauung sich diktieren läßt, der kann wohl kaum die Stellung verstehen, die ich der Theosophischen Gesellschaft gegenüber eingenommen habe. Ich habe mir nie von ihr eine Anschauung oktroyieren lassen, aber ich habe in ihr vorgetragen, wie ich überall vortragen werde, wo man meine Anschauung hören will. Dies erscheint mir vollberechtigt.

umso mehr, meine sehr verehrten Anwesenden, als vielleicht ich derjenige bin, der der Theosophischen Gesellschaft, auch in der Zeit, wo ich gewissermaßen vor ihr vortrug, ihr wahrhaftig die dichtesten Wahrheiten gesagt habe, das heißt die dichtesten Ablehnungen zuteil habe werden lassen. Vielleicht von niemandem hat so viel Saftiges einzustecken gehabt die theosophische Richtung, die sich so nennt, als gerade von mir. Das also nicht bloß vor meiner Stellung als Generalsekretär, sondern auch während ich diese innehatte. Meine sehr verehrten Anwesenden, ist es dann ein mögliches Vorgehen, daß man eine Blütenlese zusammenstellt desjenigen, was man nicht bei mir findet, sondern in den Schriften vielleicht der dümmsten Theosophen, und das auf mein Konto heute setzt? Ist das ein gerades, ist das ein ehrliches Vorgehen? Das frage sich jeder. Und das frage ich jeden Menschen, der Sinn für Wahrheit hat.

Meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe dann geschrieben meine «Theosophie». Ich frage, ob irgend jemand, der ein Buch unter irgendeinem Titel schreibt und den Titel genau definiert, ob er nach einem einzigen Titel eines Buches benannt werden darf. Wenn einer zum Beispiel eine Theorie der Maikäfer schreibt, darf er dann sein ganzes Leben hindurch nur ein Maikäfermensch genannt werden? Ich habe ein Buch über Theosophie geschrieben, weil dem Inhalte, der in diesem Buche drinnensteht, der Titel «Theosophie» entspricht. Wie man einem chemischen Buch einen entsprechenden Titel, einem physikalischen Buch einen Titel hinsetzt, so habe ich als einen speziellen Titel dem einen Buche, das gerade diesem speziellen Teile der allgemeinen Geisteswissenschaft gewidmet war, den Titel «Theosophie» vorgesetzt – vorgesetzt 1904 –, und er ist seitdem so geblieben und wird immer so bleiben. Und derjenige, der sagt, daß irgendeine Flaggenänderung stattgefunden habe, der lügt.

Das also, meine sehr verehrten Anwesenden, habe ich zu sagen über Behauptungen, wie sie vor kurzer Zeit von dem evangelischen Pastor und Theologen Traub aufgebracht worden sind: 1897 hätte ich gegen die Theosophen geschrieben, 1902 sei ich selbst in ihren Reihen gestanden. Nein, meine sehr verehrten Anwesenden, die

Tatsache ist diese: 1897 habe ich das geschrieben, was ich für richtig hielt, 1902 habe ich genau dasselbe gesagt denjenigen, die es hören wollten; immer habe ich dasselbe gesagt. Und 1902 stand ich nicht in den Reihen der Theosophen, sondern 1902 standen die Theosophen vor mir und wollten hören, was ich ihnen zu sagen hatte. Dagegen habe ich niemals auf irgend etwas reflektiert, was die Theosophen zu sagen hatten, was diejenigen zusammenleimten, die sich in der theosophischen Bewegung eingepökelt hatten.

Nun, mit dem Buche «Theosophie» begann ich den Inhalt dessen schriftstellerisch darzustellen, was ich in geisteswissenschaftlicher Richtung zu sagen hatte. In diesem Buche «Theosophie», das 1904 zum ersten Mal erschienen ist, habe ich genau gesagt, warum ich das Buch «Theosophie» genannt habe, und niemand ist berechtigt, das Wort «Theosophie», wenn ich es gebrauche, mir gegenüber anders zu gebrauchen als in dem Sinne, in dem ich es dazumal definiert habe. Denn in diesem Buche steht 1904 nichts davon, daß ich das Wort «Theosophie» im Sinne der unsinnigen theosophischen Bewegung gebrauchen will, sondern da steht: «Das Höchste, zu dem der Mensch aufzublicken vermag, bezeichnet er als das ‹Göttliche›. Und er muß seine höchste Bestimmung in irgendeiner Art mit diesem Göttlichen in Zusammenhang bringen. Deshalb mag wohl auch die höhere Weisheit, welche ihm sein Wesen und damit seine Bestimmung offenbart, ‹göttliche Weisheit› oder ‹Theosophie› genannt werden.»

Ich möchte diejenigen, die auf dem Worte Theosophie herumreiten, einmal fragen, ob sie denn zum Beispiel gar nicht wissen, daß Dante sein Gedicht die «Commedia» genannt hat und daß «Divina» ein Beiname ist. Die «Göttliche Komödie» soll bloß ausdrükken, wie man diese Dichtung schätzt. Aus jener Definition, die ich dazumal gegeben habe, kann jeder ersehen, wie ich das Wort aus dem literarischen Gebrauche der Welt heraus genommen habe. Nicht aber habe ich es genommen nach irgendwelchen vertrackten Vorstellungen, die man sich da oder dort darüber macht. Aber solche vertrackten Vorstellungen treten eben überall auf. Sie treten hier auf in einer Weise, wie wir sie gleich nachher noch wenigstens

an einigen Proben besprechen wollen. Sie treten allerdings in einer eigentümlichen Formulierung auf. Bezüglich dieser Formulierung, meine sehr verehrten Anwesenden, möchte ich nur das folgende gleich hier sagen. Diese Formulierung ist eine solche, daß ich mich vorläufig nicht entschließen kann, zu glauben dem hier umschwirrenden Gerücht, daß derjenige Mann, der genannt wird, wirklich der Verfasser der Spektator-Artikel sein soll. Solange dieses Gerücht mir nicht bewiesen wird, möchte ich es nicht glauben, denn mir erscheinen diese Artikel als bar jeglicher Bildung, als bar jedes moralischen Gewissens. Und daher kann ich nicht etwas anderes annehmen, als daß sich von einem ganz ungebildeten, niemals vom Akademischen berührten Menschen das «Katholische Sonntagsblatt» diese Artikel hat schreiben lassen. Wie gesagt, ich werde mich niemals entschließen können zu glauben, bevor es mir nicht strikte bewiesen wird, daß der Mann, der dann akademisch gebildet sein müßte, daß der Mann diese Artikel geschrieben haben könnte, dem sie von manchen Seiten aus zugeschrieben werden, denn sie machen auf mich den allerungebildetsten Eindruck, den ich mir eigentlich nur ausmalen kann.[2]

In meiner «Theosophie» vom Jahre 1904 ist aber noch gesagt:

> Aus der hiermit angedeuteten Gesinnung heraus wird in dieser Schrift eine Skizze theosophischer Weltanschauung entworfen. Der sie niedergeschrieben hat, will nichts darstellen, was für ihn nicht in einem ähnlichen Sinne Tatsache ist, wie ein Erlebnis der äußeren Welt Tatsache für Augen und Ohren und den gewöhnlichen Verstand ist.

Ich wollte dazumal andeuten, daß ich mir die Aufgabe stellte – andere mögen sich andere Aufgaben stellen –, daß ich mir die Aufgabe stellte, nichts anderes zu sagen als dasjenige, wofür ich selber mit meiner ganzen Person als von etwas von mir Erforschtem eintreten könne. Wenn ein Mathematiker für irgendein von

[Fußnote von Rudolf Steiner im Erstdruck:]

2 Diese letzten Sätze konnte ich damals sprechen, denn es waren die hier gemeinten Aufsätze anonym erschienen; ich brauchte nicht zu glauben, daß sie von Pfarrer Kully herrühren. Später sind sie gesammelt als Broschüre erschienen, und Pfarrer Kully bekannte sich als Verfasser. Ich lasse die Sätze stehen, damit man nicht sage, ich unterdrücke etwas von dem Gesprochenen.

ihm erforschtes Gebiet eintritt, so muß er zuweilen dasjenige wiederholen in der Darstellung, was der alte Euklid zum Beispiel geschrieben hat. Dann könnten diejenigen, die jedes historischen Sinnes bar sind, kommen und sagen: der bietet ja nichts Neues, denn der schrieb ja nur den alten Euklid ab. Es ist ganz selbstverständlich, daß man bei der Darstellung dasjenige aus der Historie heraus nimmt, was schon gesagt worden ist; aber nichts ist gesagt worden von mir, was nicht sorgfältig nachgeprüft worden ist. Alles ist ausgeschieden worden, was ich nicht selber sorgfältig nachprüfen konnte, so daß alle die Redereien von Entlehnungen, gleichgültig ob sie bei evangelischen oder bei katholischen Theologen auftreten, nichts anderes sind als objektive Unwahrheiten. Nicht bloß Irrungen – objektive Unwahrheiten sind es, meine sehr verehrten Anwesenden. Denn jeder kann sich überzeugen, daß zwar ein Mann wie Leadbeater, der innerhalb der theosophischen Bewegungen oftmals genannt ist, fast jede Zeile seines unsinnigen Buches über das Christentum von Jamblichus abgeschrieben hat, aber niemand wird, wenn er mit wirklicher wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit vorgeht, meinen Büchern eine Entlehnung vorwerfen können. Alles, was sich auf eine solche bezieht, ist Gerede, allerdings ein Gerede, das in einer merkwürdigen Weise auftritt. Es wurde zum Beispiel genannt unter denjenigen Dingen, die auf meine Anthroposophie Einfluß haben sollten: der Buddhismus, Nagazena, die Upanischaden, die ägyptischen Isis-Mysterien, die Mysterien von Eleusis, der Gnostizismus, der Manichäismus, «Apollinaris von Tyna» – wörtlich –, der Islam; und dasjenige, von dem ich hauptsächlich abgeschrieben haben soll, das ist die Akasha-Chronik.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich weiß nicht, auf welche Weise es dem Artikelschreiber hinterbracht worden ist, daß ich hier schon einmal gesagt habe, wie eigentümlich es doch sei, daß gesagt wird, die Anthroposophie sei von dieser Akasha-Chronik abgeschrieben. Diese Akasha-Chronik gibt es als ein äußeres Buch ja nicht. Diese Akasha-Chronik ist nämlich etwas ganz anderes als irgendein äußeres Buch. Was ist sie? Wenn man diejenigen Methoden, von denen ich auch gleich nachher ein paar

Worte sprechen will, die ich aber in allen öffentlichen Vorträgen immer erörtere, anwendet, dann kommt man dazu, eine Art metahistorisches Bild der Vorgänge nicht nur der Menschheitsentwicklung, sondern auch des Kosmos sich anzueignen. Man kann geistig in Intuitionen – in entsprechenden Bildern selbstverständlich – überschauen dasjenige, was sich auf der Erde oder im Kosmos abgespielt hat und abspielt. Ich kann heute selbstverständlich Ihnen nicht die Gründe für die Annahme eines solchen Schauens alle anführen, denn das würde Stunden in Anspruch nehmen, aber diese finden sich ja in meinen Büchern. Die erwähne ich auch jedesmal, wenn ich über das Prinzipielle der Anthroposophie in öffentlichen Vorträgen spreche. Diese Akasha-Chronik ist also etwas, was man nur im Geiste trägt. Diese Akasha-Chronik gibt es nicht als irgendein altes Buch, das zu vergleichen wäre mit den Upanishaden oder mit der Yoga-Philosophieliteratur der Inder und so weiter. Nein, diese Akasha-Chronik ist etwas lediglich Geistiges. Derjenige, der diese Artikel geschrieben hat, die hier in der Umgebung verbreitet werden, er hat also keine Ahnung davon, daß er von etwas, was nur im Geiste existiert, wie von einem existierenden Buche redet.

Nun ist folgendes passiert: Ich habe das bisher nicht moniert, weil ich annehmen konnte, daß es ein Druckfehler sei. Der Betreffende, der so gut über die Akasha-Chronik informiert ist, schreibt nämlich auch oder läßt drucken oder es wird ihm gedruckt statt «Akasha»-Chronik «Akaska»-Chronik. Schön, das kann ein Druckfehler sein. Was geschieht aber? Nicht wahr, derjenige, der behauptet, die Anthroposophie hätte von der Akasha-Chronik abgeschrieben, da es doch diese Akasha-Chronik physisch nicht gibt, der hat doch offenbar gelogen, denn er macht den Leuten vor, daß er die Akasha-Chronik in seiner Bibliothek habe oder daß andere Leute sie in ihrer Bibliothek hätten. Dr. Boos hat, um den Fehdehandschuh aufzunehmen, geschrieben: Das ist eine wissentliche Unwahrheit. – Es ist selbstverständlich eine wissentliche Unwahrheit, denn man muß wissen, daß man die Akasha-Chronik in keinem Bücherschrank finden kann, weil man sie nicht als phy-

sisches Dokument haben kann. Sie existiert nicht als solches. Also wenn man behauptet, sie sei da wie die Upanishaden, hat man eine wissentliche Unwahrheit gesagt. Wie wird nun gegen Dr. Boos polemisiert? Es wird gesagt: Dr. Boos hat sich an der Tatsache vorbeigedrückt, indem er herumreitet auf dem Druckfehler «Akaska»-Chronik. Aber nichts deutet der Angreifer davon an, daß Dr. Boos gesagt hat, es liege eine wissentliche Unwahrheit vor. Und dann wird weiter geredet von der Akasha-Chronik als von einer wirklichen alten Schrift, die in einem Lande Atlantis aufgefunden worden sein soll. Dieses Land Atlantis soll merkwürdigerweise nach den Artikeln, die hier im Umlaufe sind, gelegen haben zwischen Australien und Asien und zugleich zwischen Europa und Amerika. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, es sind schon wahrhaftig viele Gründe vorhanden, warum man den, der diese Artikel geschrieben hat, wirklich nicht für einen akademisch gebildeten Mann halten kann; auch nicht für einen Mann, der denken kann, kann er gehalten werden.[3]

Die Angriffe, die ausgegangen sind von einer gewissen Münchner Seite her, von einem Jesuitenpater, der in der Schweiz geboren

[Fußnote von Rudolf Steiner im Erstdruck:]

3 Die Krone im Leisten von objektiven Unwahrheiten wird in katholischen Blättern der hiesigen Umgebung erreicht mit dem Artikel, der jetzt erschienen ist: «Die gestohlene Dreigliederung». Der ist von dem «Leuchtturm» in Lorch abgedruckt. Es wird behauptet, ich hätte, bevor ich die Dreigliederung des sozialen Organismus zu vertreten begonnen habe, eine Schrift einer Dame zugeschickt erhalten, in der diese Dreigliederung schon enthalten war. Nun, erstens ist das alles gelogen, denn ich habe nichts dergleichen zugeschickt erhalten, zweitens habe ich die Dreigliederung vor vielen Leuten vertreten selbst vor jenem Zeitpunkt, in dem ich jene Schrift erhalten haben soll. Drittens ist für mich – die Druckschrift jener Dame, die erst vor kurzem erschienen ist, ist mir vor ein paar Tagen zugegangen – das, was jene Dame behauptet über ihre Dreigliederung, völliger Unsinn, törichtes, dilettantisches, unklares Geschwätz. Das Schönste aber ist, daß selbst diese Dame nicht behaupten kann, meine Dreigliederung habe mit der ihrigen etwas zu tun. Deshalb sagt sie, ich hätte zwar ihre Sache gekannt, aber verpfuscht. Das Ganze ist zu töricht, um es bös zu finden. Aber die katholische Presse findet es gut genug, es abzudrucken. Ich rate jedem Leser des törichten Geredes, die Schrift jener Dame zu lesen, in der sie mich des Diebstahls beschuldigt; sie heißt «3 : 5, 5 : 8 = 21 : 34. Das Geheimnis, die Schuldenlasten in absehbarer Zeit tilgen zu können» und ist von Elisabeth Metzdorff-Teschner. Wer nach dem Lesen dieser Schrift, deren Inhalt so mystisch ist wie der Titel, noch an die gestohlene Dreigliederung glaubt, den möchte ich kennen.

ist und in München lebt, die richten sich gegen die Methode, und ich muß, weil ich auf den ganzen Charakter der Angriffe zu sprechen kommen muß, schon auch ein wenig eingehen auf diese Auslassungen über die Methode der Geistesforschung. Ich möchte nur vorher noch sagen: Derselbe Mann, der diesen Angriff auf die Methode unternommen hat und später auch auf den Inhalt der Anthroposophie, hat vor einigen Jahren behauptet, daß ich ein entlaufener Priester sei. Nun ist das selbstverständlich eine gewissenlose Unwahrheit, weil ich niemals auch nur imstande gewesen wäre, in irgendein Kloster zu kommen, was schon daraus hervorgeht, daß ich niemals gymnasiastisch gebildet war, sondern mir die notwendige Gymnasiumsbildung erst später aneignete, als ich sie brauchte. Ich habe eine Realschule besucht und an der Technischen Hochschule in Wien meine Studien gemacht, so daß mein ganzer Bildungsgang selbstverständlich schon dagegen spricht, daß ich jemals hätte in Betracht kommen können für eine priesterliche Laufbahn. Auch das, was in dieser Richtung gesagt wird, ist also eine gewissenlose Unwahrheit. Was hat der betreffende Pater, als er später von irgendeiner Seite – von der meinigen nicht, denn ich kann mich mit jemanden, der in dieser gewissenlosen Weise vorgeht, zunächst nicht einlassen, wenn es nicht nötig ist –, was hat der betreffende Pater getan, als er später von irgendeiner Seite darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er die Unwahrheit gesagt hat? Da fand er kein anderes Mittel, als in seiner Zeitung zu sagen: Das ist etwas, was früher behauptet worden ist, was sich heute nicht mehr halten läßt. – Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, auf mich hat immer einen gewissen Eindruck gemacht, was der Abgeordnete Walterskirchen einem österreichischen Minister in einem gewissen Augenblicke ins Gesicht geworfen hat: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht. – Man muß schon begreifen, was es heißt, daß es Menschen gibt, welche derlei gewissenlose Unwahrheiten, die auf das Nichts gebaut sind, die rein aus der Luft gegriffen worden sind, verbreiten und nachher sich gerechtfertigt glauben, wenn sie sagen: die Sache läßt sich nicht mehr halten.

Derselbe Mann – und ich würde ja auf ihn nicht eingehen, aus den Gründen, die ich jetzt wohl genügend erörtert habe, aber andere nehmen die Dinge auf, und sie verbreiten sich in der Welt, weil das Publikum heute liest mit schläfriger Seele –, er greift die Methode an und sagt, man müsse diese Methode für etwas halten, was vom katholischen Gesichtspunkte aus nicht sein darf, und kämpft gegen die besondere Art und Weise, wie ich schildere, daß man durch eine gewisse Entwicklung des menschlichen Denkens dazu komme, eine geistige Welt neben der physisch-sinnlichen zu erkennen. Auch auf die besondere Charakteristik dieses geistigen Schauens kann ich hier nicht eingehen. In meinen öffentlichen Vorträgen wurde das Nötige oft dargelegt. Ich habe mich jetzt nur mit der Frage zu befassen: Hat derjenige, der sich auf den Standpunkt, aber nun wirklich auf den Standpunkt katholischer Forschungsmethodik stellt, ein Recht, sich gerade gegen diese Forschungsweise der Anthroposophie zu wenden?

Meine sehr verehrten Anwesenden, wer die katholisch-philosophische Lehre kennt, weiß, daß innerhalb ihrer der Unterschied gemacht wird zwischen zweierlei Arten innerer Fähigkeiten. Die eine Art der inneren Fähigkeiten, zu der kann sich jeder Mensch, wenn er sein Leben entsprechend einrichtet, aufschwingen. Selbstverständlich wird es im Sinne der katholischen Lehre als eine Gnade bezeichnet, wenn der betreffende Mensch sich zu so etwas aufschwingt. Aber dasjenige, wozu sich ein Mensch aufschwingen kann, um sich hineinzuleben in eine geistige Welt, bis zu dem Zusammenleben mit der Gottheit – ich erwähne das letztere ausdrücklich –, das nennt die katholische Lehre die «gratiae sanctificantes». Von diesen «gratiae sanctificantes» als Gnadenwirkungen innerhalb der Seele des Menschen, die jedem Menschen, der sich durch Arbeit zu ihnen aufschwingt, zuteil werden können, unterscheidet die katholische Kirche sorgfältig die «gratiae gratis datae». Es sind diejenigen Gnadenwirkungen, zu denen nur einzelne Menschen durch einen besonderen Einfluß der geistigen Welt sich aufschwingen können. So ist der Sinn der Sache in den Schriften der katholischen Lehrer alter Zeit. Ich

bemerke dies zunächst, ganz gleichgültig, ob, weil ja ein Fortschritt stattgefunden hat, heute die Dinge anders geschildert werden müssen. Nach den Schriften solcher katholischer Lehrer wie Johannes vom Kreuz oder Thomas von Aquino, also nach der allerrechtgläubigsten katholischen Theologie, muß für den Katholiken selber, wenn er nicht in Widerspruch gerät mit seiner katholischen Lehrmethode, dasjenige, was in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» dargestellt wird, als ein besonderer Fall der «gratiae sanctificantes» dargestellt werden, nicht der «gratiae gratis datae», so daß vom katholischen Standpunkte aus die Sache absolut unanfechtbar ist in bezug auf das Methodische. Sie können lesen bei Johannes vom Kreuz, bei Thomas von Aquino, und Sie werden finden, daß gemeint wird, derjenige, der geistig forschen will, komme dazu, in eine geistige Welt sich zu erheben, so daß er da etwas erlebt, was nicht bloß als ein blauer Dunst aus seinem Inneren aufsteigt, sondern daß das so objektiv außen in der Welt eine Wirklichkeit ist, wie die sinnliche Welt in ihrer Art. Daher charakterisiert Thomas von Aquino dasjenige, was dem Menschen auf diese Weise zuteil wird, durch die Worte: «Inspiratio significat quandam motionem ab exteriori.» Also nicht von innen kommen diese Inspirationen, sondern von außen kommen sie. Damit ist kein anderer Tatbestand gegeben als derjenige, der nur in entsprechender Weise fortgeschritten für das 20. Jahrhundert gegeben worden ist in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» Was liegt da vor?

Einfach das liegt vor, meine sehr verehrten Anwesenden, daß der, welcher heute nach demjenigen hinarbeitet, was Thomas von Aquino definiert als «inspiratio», zu den Ketzern gerechnet wird. Lesen Sie meine «Theosophie». Sie werden sie so abgefaßt finden, daß niemand, der nicht mit seiner eigenen katholischen Lehrmethode in Mißklang kommt, anfechten kann dasjenige, was dort als Methode dargestellt wird. Dort ist als Methode das im Sinne der Gegenwart hingestellt, was von den katholischen Theologen entsprechend für frühere Jahrhunderte anerkannt und «Beschauung»

genannt worden ist. Auf diese Art gelangt man zu den Ergebnissen, die in diesem Buche «Theosophie» dargestellt worden sind. Und so genau entspricht das der recht verstandenen alten Darstellung, daß in dem ganzen Buche von dem göttlichen Wesen nicht so gesprochen worden ist, daß eine Theorie über das Göttliche gegeben wird. Und nun lesen Sie die Definitionen, die bei kanonisierten katholischen Theologen zu finden sind, und Sie werden sehen: Nicht zu einer Definition, aber zu einem Zusammenleben mit der Gottheit kann man nach deren Anschauung kommen, wenn man dasjenige, was jedem Menschen zuteil werden kann, wirklich übt. Das heißt, es hat einmal jemand gewagt, dasjenige, was von der katholischen Kirche so lange gepredigt worden ist, bis diese katholische Kirche ein anderes Gepräge angenommen hat, das für die heutige Zeit wahrzumachen. Nichts anderes ist geschehen. Und derjenige, der heute nicht zugeben will, daß durch die besondere Methode der Beschauung der Mensch heute zu den Ergebnissen kommt, die ja vielleicht in den Einzelheiten irrtümlich sind, die aber im Ganzen so stimmen werden, wie ich sie in meinen Büchern dargestellt habe, der muß verbieten die Methode der katholischen Beschauung; er muß durch Gewaltmaßregeln seinen Gläubigen verbieten, dasjenige zu tun, was die Väter und die Theologen früherer Jahrhunderte als etwas durchaus im Sinne der katholischen Kirche Gelegenes dargestellt haben.

Hätte ich jemals einen Wert darauf zu legen gebraucht – selbstverständlich tue ich es auch heute nicht – mit irgend jemandem übereinzustimmen, dann würde ich beweisen können, daß zum Beispiel nicht der Lehre des Thomas von Aquino und auch nicht der Lehre des Johannes vom Kreuz irgendwie widerspricht, was auf die heutige Zeit hin orientiert von mir als *Methode* charakterisiert wird. Die Methoden sind es nicht, welche die katholische Kirche anfechten darf, denn diese Methoden sind nichts anderes als eine Weiterbildung desjenigen, was die katholische Kirche einstmals selbst als etwas Richtiges vertreten hat. Daß man durch diese Methode, richtig angewendet, heute zu anderen Ergebnissen kommt, als die der Scholastiker sind, das erregt Anstoß. Dann aber

sollte man nicht behaupten, man vertrete die Scholastik, sondern man habe sie innerhalb der Kirche verlassen.[4]

Nun, jeder, der den nötigen Ernst und die nötige Gewissenhaftigkeit hat, auf Sachliches einzugehen – allein, meine sehr verehrten Anwesenden, es ist ja in unserer Zeit eine sonderbare Sache um diese Sachlichkeit und diese Gewissenhaftigkeit –, jeder, der zum Beispiel meine kleine Schrift liest «Wahrheit und Wissenschaft», die am Ende der achtziger Jahre verfaßt und im Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erschienen ist, der wird sehen, daß da hingesteuert ist in erkenntnistheoretischer Weise auf dasjenige, was dann Anthroposophie geworden ist. Dazumal mußte ich mit all den erkenntnistheoretischen Vorurteilen aufräumen, die sich an den Kantianismus anknüpfen. Und wer meine ganze Schriftstellerei, insofern sie philosophisch ist, verfolgt durch Jahrzehnte hindurch, der kann sehen, daß organisch zu dem, was ich wollte, gehört die Ablehnung der Kantschen Philosophie. Alles dasjenige, was ich zu sagen habe, steht auf dem Boden einer Ablehnung der Kantschen Philosophie. So liegen die Tatsachen. Dennoch wird es in unserer Zeit möglich, daß jemand – weil ich, der ich mein ganzes Leben neben anderem auch der Widerlegung der Kantschen Philosophie gewidmet habe, in den hier gehaltenen Pfingstvorträgen über Thomas von Aquino den Gegensatz des Thomismus zum Kantianismus auseinandersetzen mußte – daß jemand sich erdreistet – ich kann keinen anderen Ausdruck gebrauchen – zu sagen, das wäre der Kontrastwirkung wegen geschehen. Das charakterisiert das Niveau jener Büsche, aus denen heraus heute Anthroposophie angeschaut wird.

Und wieviele Leute sind denn geneigt, an den Tatsachen die Dinge zu prüfen? Wieviele Leute sind geneigt, darauf hinzusehen, wie es selbstverständlich war, daß, als die Absurdität innerhalb der

[Fußnote von Rudolf Steiner im Erstdruck:]

4 Das muß eben zugestanden werden, daß die Methode der älteren Kirchenlehrer, heute von Menschen angewendet, nicht zu den Ergebnissen führt, die diejenigen als Dogmen behaupten, welche die Anthroposophie als Ketzerei erklären. Aber eine wirklich logische Denkweise kann nicht anders, als diesen Schlag ins Gesicht der Logik ablehnen.

theosophischen Bewegung 1912 siegte und die Anthroposophie für eine Ketzerei erklärt worden ist – sonst sind ja auch Dinge für Ketzerei erklärt worden –, das längst Vorbereitete zur vollzogenen Tatsache geworden ist, nämlich daß alle diejenigen, die glaubten, daß ich etwas in diesen Dingen zu sagen habe, der Theosophischen Gesellschaft den Rücken kehrten. Dennoch aber ist es möglich, daß zum Beispiel folgendes gedruckt wird:

> Zur Trennung hat auch die Behauptung der Annie Besant mitgewirkt, daß ein neuer Christus vor der Türe stehe in dem dreizehnjährigen Hinduknaben Krishnamurti, dessen frühere Erdenleben, angefangen vom Affendasein bis auf heute, Besant hellseherisch erforscht habe. Dazu kamen nationale Empfindlichkeiten. Die Engländerin Besant soll während des Krieges eine deutschfeindliche Propaganda betrieben haben. Sie soll in einem Aufruf gesagt haben: «Das auserwählte Volk Gottes (gemeint das deutsche) stinkt in den Nasenlöchern Europas. Dieses Embryo-Weltreich, empfangen von Haß und gestaltet im Mutterleib der Gier, darf niemals zur Geburt kommen. Es ist das neue Barbarentum, der Gegensatz zu allem, was edel, mitleidsvoll und menschlich ist.»

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, das hat Annie Besant *während des Krieges* gesagt. Dasjenige, was vorher gesagt wird: daß die Anthroposophie von seiten der Theosophischen Gesellschaft herausgeworfen worden ist, das war *bevor* diese nationalen Dinge sich abspielten. Dennoch wird hier fortgefahren:

> Steiner gründete eine eigene Gesellschaft mit sogenannter «eigener» Lehre und gab ihr den stolzen Namen «Geisteswissenschaft» mit seiner «Hochschule» in Dornach. Die schweizerischen Logen schlossen sich ihm an.

Meine sehr verehrten Anwesenden, so wird der Glaube erweckt, als ob die Trennung der Anthroposophischen und Theosophischen Gesellschaft irgend etwas zu tun habe mit diesen nationalen Empfindlichkeiten. So wird ein Sammelsurium von objektiven Unwahrheiten hingeschrieben zur Widerlegung der Behauptung des Dr. Boos, daß zunächst 23 Lügen verbreitet worden sind; die Lügen

werden hinterher stehengelassen, und die Verteidigung wird in einer solchen Weise geführt. Es werden 23 objektive Unwahrheiten über die Anthroposophie gesagt. Diese Tatsache wird in einer allerdings nicht gerade feinen – aber es wäre wahrhaft eine Sünde gewesen, fein zu sein in diesem Falle –, in der entsprechenden Weise von Dr. Boos charakterisiert. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, es ist schon öfter verlangt worden von denjenigen, die angegriffen werden als Anthroposophen, daß sie all das Zeug, das ihnen als Unwahrheiten entgegengeschleudert wird, widerlegen sollen. Ich frage: Wo in aller Welt gibt es denn so etwas, daß verlangt werden darf, derjenige, über den Unwahres behauptet wird, sei gehalten, den Wahrheitsbeweis zu erbringen? Der Angreifer hat zu beweisen; sonst könnte man jedem jedes Beliebige an den Kopf werfen und er müßte den Beweis führen, daß die Behauptung unwahr sei. Diejenigen, die die 23 Unwahrheiten verbreitet haben, haben zu beweisen – nicht diejenigen, denen sie an den Kopf geworfen worden sind. Diese Angreifer, was tun sie, statt zu beweisen? Sie schreiben neuerdings objektive Unwahrheiten hin, und die 23 ursprünglichen Unwahrheiten werden nicht berührt. Das ist die Methode derer, die hier über Anthroposophie sprechen.

Ja, eine Befriedigung gewährt mir dasjenige, was ich heute zu sagen habe, wie ich in der Einleitung gesagt habe, wahrhaftig nicht. Ich würde ja viel lieber hier am Bau arbeiten, als diese Dinge zusammenstellen, und habe im Grunde genommen gar keine Zeit, alle diese Absurditäten und Verleumdungen zu verfolgen. Denn, sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, auch wenn etwas gescheitere Leute mit solchen Dingen kommen – denn gescheiter ist ja immerhin der Professor Traub als gewisse andere –, dann muß man sagen: sonderbare Ansichten das! Dieser Professor Traub, der die Schrift geschrieben hat «Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph», der – ich will alles übrige gar nicht berühren –, der findet es angemessen zu sagen: Ja, der Steiner behauptet Dinge, die man nicht nachkontrollieren kann. – Meine sehr verehrten Anwesenden, aber der Steiner behauptet keine anderen Dinge als diejenigen, die der nachkontrollieren kann, der nach denselben Methoden verfährt

wie er selbst, und die er öffentlich dargelegt hat. Das heißt, jeder, der sich die Mittel dazu verschafft – allerdings muß er fleißig sein, den guten Willen haben –, der kann die Sache nachprüfen.

Wie sagt aber der Professor Traub? Er sagt:

> Ich muß eben unter Umständen Historiker, Physiker, Chemiker werden, um selbständig prüfen zu können.

Das gibt er zu: Wenn er von Chemie keinen Deut versteht, so kann er natürlich von Chemie nicht reden, wenn er von Historie keinen Deut versteht, so kann er natürlich von Historie nicht reden. Das alles gibt er zu. Aber nun, meine sehr verehrten Anwesenden, redet er weiter:

> Die theosophischen Wahrheiten dagegen kann ich nicht nachprüfen, wenn ich nicht Hellseher bin.

Aber die chemischen Wahrheiten kann ich doch auch nicht nachprüfen, wenn ich nicht Chemiker bin. Doch trotzdem sagt Traub:

> Ich kann sie nur in negativer Beziehung kontrollieren, ...

– das heißt, er kann nur sagen, er kennt sie nicht –

> ... ich kann feststellen, ob sie nicht der Logik widersprechen.

Es ist doch interessant, daß es sich bei der Anthroposophie um etwas anderes handeln soll als bei der Physik, Historie und so weiter. Für Chemie behauptet der Professor Traub, man muß Chemiker sein, um das, was sie sagt, prüfen zu können, für die Historie behauptet er, muß man Historiker sein und so weiter: für die Anthroposophie behauptet er, er muß nachprüfen können, auch wenn er sich niemals um deren Methoden gekümmert hat. Er sagt dann ganz naiv:

> Die Frage ist, ob sie von *mir* ...

– das druckt er mit fetten Buchstaben –

> ... nachgeprüft worden sind oder nachgeprüft werden können, und das muß ich, abgesehen von der formal-logischen Kritik, verneinen.

Daß sie von ihm nicht nachgeprüft werden können, das glaube ich ihm! Aber es will noch nichts besagen, wenn irgendein Mensch, der niemals in ein chemisches Laboratorium hineingerochen hat und kein chemisches Buch studiert hat, chemische Wahrheiten nicht nachprüfen kann. Aber Sie sehen, was da verlangt wird und welche Leute über Formal-Logisches reden, indem sie sich einer solchen Logik bedienen.

Vor einiger Zeit kamen von evangelischer Seite Angriffe, und durch diese Angriffe sind dann einige evangelische Pastoren und Theologen auf die Anthroposophie aufmerksam geworden. Nun müßte ich die Entwicklung der ganzen theologischen evangelischen Strömung im 19. und 20. Jahrhundert Ihnen charakterisieren, wenn ich ausführlich über die hier in Betracht kommenden Sachen reden wollte. Aber es ist ja hinlänglich bekannt, daß innerhalb der evangelischen Theologie nicht nur ein starker Skeptizismus, sondern ein starker Nihilismus Platz gegriffen hat. Und eines Tages lagen eben die Sachen so, daß eine ganze Anzahl von evangelischen Theologen sich sagte: Von der Seite der Anthroposophie kann eine Befruchtung für die Theologie kommen. Es kann etwas kommen, was die Menschen wiederum hinführt zu dem Christus Jesus in einer solchen Weise, wie die Theologie sie heute nicht mehr hinführen kann. Und so kam es denn, daß unter den evangelischen Theologen eine Anzahl von Anhängern sich einfanden, was natürlich das Gros der evangelischen Theologen furchtbar ärgerte. Dann kamen allmählich – trotzdem eigentlich eine lange Zeit hindurch aus einem gewissen vorurteilsvollen Vorstellen heraus gesagt worden ist, daß die Anthroposophie katholisiere und daß deshalb der evangelisch Denkende an ihr keinen Geschmack finden könne –, diejenigen, die aus der heutigen katholisch-theologischen Richtung heraus sich hermachen über diese Anthroposophie.

Einiges von dem, wie man sich darüber hermacht, habe ich schon auseinandergesetzt. Ich möchte zunächst aber zwei Beispiele als wirklich ganz interessante Einzelheiten hervorheben. Alles dasjenige, was ich nun seit dem Jahre 1900, seit meinen Vorträgen «Von Buddha zu Christus» bei den Berliner «Kommenden» dar-

gelegt habe, war so, daß niemand davon sprechen kann, daß nicht ein prinzipieller Unterschied bestünde zwischen dem, was als die Kulmination der Erdenentwicklung in dem Mysterium von Golgatha aufgetreten ist und dem, was ein Lehrgut ist für viele andere Menschen, dem Buddhismus. Ich habe dazumal die Strömung von Buddha zu Christus charakterisiert und scharf darauf hingewiesen, wie niemand, der auf anthroposophischem Standpunkte steht, verwechseln darf dasjenige, was im Christus erschienen ist und was nur ein einmaliges Erscheinen auf der Welt zuläßt, mit dem, was man als die immer wiederkehrenden Buddhas ansieht. Ich habe dann immer wieder in Vorträgen, die nur vor Mitgliedern gehalten worden sind, auf diese Dinge hingewiesen. Dennoch wird heute das folgende behauptet:

> Der Buddhismus redet von Seelenwanderung, ...

– ich habe niemals von Seelenwanderung gesprochen, sondern immer von wiederholten Erdenleben –

> ... Steiner von Reinkarnation. Beides ist das Gleiche.

Meine sehr verehrten Anwesenden, Seelenwanderung und wiederholte Erdenleben, wie ich sie vertrete, sind so verschieden wie schwarz und weiß. Es wird weiter gesagt:

> Ob man sagt: Der und der verkörpert sich wieder oder das Erdenleben von dem und dem wiederholt sich – das kommt aufs gleiche heraus.

Also bitte, nun nehmen Sie die Logik, die da herrscht. Zuerst wird gesagt: Seelenwanderung und Reinkarnation, wiederholte Erdenleben, seien dasselbe. Seelenwanderung wird so verstanden, wie wenn die Seelen der Menschen nach dem Tode in verschiedene Tiere wanderten. Niemals ist ein solcher Unsinn von mir auch nur in irgendeiner Weise angedeutet worden. Die wiederholten Erdenleben bedeuten etwas ganz anderes. Sie sind dasjenige, was eben aus geisteswissenschaftlichen Unterlagen heraus folgt, wie die Evolutionslehre in der physischen Welt aus physischen Forschungsgrundlagen heraus folgt.

Nach dieser Theorie ...

– so wird gesagt –

... ist Christus nichts anderes als ein reinkarnierter Buddha oder wiedererschienener Buddha.

Eine knüppeldicke objektive Unwahrheit dreistester Art, weil jedesmal, wenn ich über Christus und Buddha gesprochen habe, ich das Gegenteil davon gesagt habe, und weil jeder, der zuhören wollte, klar wissen mußte, daß dasjenige, was hier mir imputiert wird, jedesmal abgewiesen wurde, streng abgewiesen wurde.

Die ganze lange Argumentation offenbart die Steinersche Sophisterei und seine angebliche «Wissenschaftlichkeit».

Nun möchte ich wissen, wo Sophisterei ist. Allerdings, die Sophisterei, die auf jener Seite sich offenbart, gehört schon zu den *moralischen* Übeln, nicht bloß zu den logischen.

Ferner, in jenen Vorträgen, die nur für Mitglieder gehalten worden sind – aus einem sehr einfachen Grunde, den ich gleich erörtern werde –, ist ausdrücklich aus all den Quellen, die mir nur zugänglich sind, hervorgehoben, daß ein gewisser Vorläufer des Christus Jesus war Jeshu ben Pandira. So deutlich als möglich ist dort darauf hingewiesen, daß auch die physische Erdenpersönlichkeit, Geist und Seele, bei jenem Jeshu ben Pandira etwas ganz anderes ist als bei dem Christus Jesus. Dennoch, meine sehr verehrten Anwesenden, lesen wir bei jenem Angreifer:

Dieses kleine Beispiel zeigt, wie weit Steiner vom wahren Christusimpuls entfernt ist, beweist, daß ihm Christus kein göttlicher Gebieter (der Weg, die Wahrheit und das Leben), sondern nur der «Weise von Nazareth» oder in theosophischer Sprache ein Jeshu ben Pandira oder ein Gautama Buddha, auf deutsch ein wiederverkörperter Buddha ist.

Also das Gegenteil von dem, was ich unzählige Male gesagt habe, wird hier als meine Meinung in die Welt hinausposaunt.

Meine sehr verehrten Anwesenden, wenn man Volksschüler unterrichtet, so ruft man jedes Kind in die Volksschule herein; wenn

man am Gymnasium unterrichtet, so müssen diejenigen, die in das Gymnasium kommen sollen, eine gewisse Volksschulreife erlangt haben. Wenn man Leute in die medizinische oder philosophische Fakultät hereinnimmt, so stellt man an sie die Anforderung des Abiturientenexamens. Kein anderes Prinzip lag zugrunde der Tatsache, daß gewisse Zyklen von Vorträgen nur gedruckt wurden für einen engeren Kreis von Leuten, die genügend vorbereitet waren, wie auch derjenige vorbereitet sein muß, der höhere Mathematik hört, durch die niedere Mathematik. Wer, ohne die niedere Mathematik zu kennen, zuhören wollte einem Vortrage über elliptische Funktionen, der würde selbstverständlich nichts davon verstehen und das Ganze für Kohl halten müssen, wenn er es nach dem, was er denken kann, beurteilen wollte. Nichts anderes lag zugrunde diesem Auswählen desjenigen für einen beschränkten Kreis, was eben voraussetzte das Vorhergehende. Alles dasjenige, was Voraussetzung war, wird von mir seit Jahrzehnten in öffentlichen Vorträgen immer wieder vorgetragen, wird auch vorgetragen seit dem Jahre 1907 in Basel fast jedes Jahr.

Ich frage Sie: Hat jemand erwarten können, daß die Basler Vorträge, die für diese selbe Weltanschauung seit 1907 auch in Basel öffentlich gehalten werden, eingestellt würden, nachdem der Bau in Dornach in Angriff genommen worden ist, oder daß hier in diesem Bau etwas anderes als Anthroposophie getrieben würde? Was ist es anderes als eine törichte Rederei, wenn behauptet wird, daß jetzt Propaganda getrieben werde, während doch gesagt worden sei, es würde keine Propaganda gemacht? Nichts anderes wird gemacht, als das, was seit 1907 in Basel, selbstverständlich in kleinerem Rahmen, gemacht worden ist.

Ebensowenig ist irgend jemand angegriffen worden in der Art, wie ich es jetzt werde. Gehen Sie alles dasjenige durch, was ich irgendwie gesagt oder geschrieben habe – niemals habe ich als erster irgend jemanden so angegriffen. Alles dasjenige, was ich je gegen irgend jemanden geschrieben habe, war stets herausgefordert. Sehen Sie die Tatsachen nach. Und man muß schon sagen, der Angriff, der zum Beispiel hier jetzt geschieht, der ist vom Zaune

gebrochen. Denn niemand ist es eingefallen von hier aus, irgendeinen Angriff auf diese Angreifer zu machen. Dennoch prangt an der Spitze eines der Artikel: «Abwehr und Entgegnung auf die Auslassungen des Theosophen-Juristen Dr. Boos», um gleich in fett gedruckten Lettern den Leuten Sand in die Augen zu streuen, bei ihnen den Glauben zu erwecken, daß es sich auf der anderen Seite um Abwehr handle, während wir wahrhaftig zu unserer höchsten Unbefriedigung hier überschüttet werden mit ganzen Kübeln übelriechender objektiver Unwahrheiten. Wir sollen uns nicht mucksen, während wir ganz gut wissen, was man mit diesen objektiven Unwahrheiten will.

Und, meine sehr verehrten Anwesenden, daß man es auf jener Seite nicht etwa bloß so meine, daß man nicht bloß etwas widerlegen will mit ehrlichen Waffen – das kann Ihnen die letzte Enunziation von der Seite dieser Angreifer beweisen. Aus der Enunziation, die eben jetzt erschienen ist, möchte ich Ihnen nur ein paar Sätze vorlesen, die beginnen:

> Bist du nie nachts bei einem Sumpf vorbeigeschritten? Du sahst dort Irrlichter. Sie erschienen und verschwanden. Solche Irrlichter gibt es vornehmlich nach großen Katastrophen auch in geistiger Beziehung in der Weltgeschichte. Sei es der Protestantismus in und während des unseligen Bauernkrieges, in der Zeitepoche des Dreißigjährigen Krieges, sei es der Kulturkampf während und nach dem Siebziger Krieg. Heute tauchen vornehmlich auf – der Jud, der Freimaurer und der Theosoph. ... Die Kirche ist eine streitende Kirche.

Meine sehr verehrten Anwesenden, gestern habe ich eine neue Enzyklika des gegenwärtigen Papstes gelesen, wo aufgefordert wird zur Liebe und Eintracht, wo gesagt wird, die Kirche strebe an, die Leute zu versöhnen und nicht zu streiten. Hier lesen wir:

> Die Kirche ist eine streitende Kirche.

Dann aber wird gesagt – die Kirche ist also eine streitende Kirche:

> Diese Zeit ist heute, wo das Dreigestirn, der Jud, der Freimaurer und der Theosoph, gegen die Kirche anstürmt. Wir wollen den drei ins

Angesicht schauen. Der Jud, das Judentum ist alt. Das Judentum bekämpfte unsern Heiland von Anfang an. Es war schuld am Gottesmord auf Golgatha, es war schuld an der Christenverfolgung ...

– und so weiter und so weiter. Und weiter wird gesagt:

Noch ein schlimmerer Gegner ist heute aufgestanden, der Theosoph. Wir verhehlen es uns nicht, daß die Theosophie, Sitz in Dornach, vielleicht die größte Gefahr fürs Schweizerland ist, größer als der Bolschewismus, größer als irgendeine andere Gefahr. Der Theosophismus ist genug bekannt. Jeder Gutgläubige konnte sich in unserm Blatt belehren lassen.

Ja, *so* belehren lassen, meine sehr verehrten Anwesenden, wie man es mit Außerachtlassung jeglichen Tatsachenmaterials tut. Daß man etwas ganz anderes will, als bloß gegen Erkenntnisse oder meinetwillen vermeintliche Erkenntnisse kämpfen, das ersehen Sie aus einer solchen Auslassung. Nun, ich habe Ihnen einige Proben von dem dargestellt, was so der «Geist» dieser Angriffe ist: Das polarische Gegenteil von dem, was man mindestens jede Woche einmal hier im Goetheanum hören kann, wird draußen behauptet, daß es hier gesagt würde. Das ist die Tatsache. Das polarische Gegenteil von dem, was hier wirklich gesagt wird, wird als die hier vertretene Meinung den Leuten der hiesigen Umgebung als Aufklärung über die Theosophie oder Anthroposophie – auf den Namen kommt es nicht an – vorgehalten. Geredet wird zum Beispiel dabei von einer Interpretation, die ich über das Vaterunser gegeben habe. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden – ja, die Dinge sind ja sehr sonderbar – da wird zum Beispiel ein Leckerbissen aufgetischt, einige Verse von mir, die nur natürlich eine Bedeutung haben, wenn man sie im ganzen Zusammenhange kennt:

Es spricht zum Weltenall,
Sich selbst vergessend
Und seines Urstands eingedenk ...

– aber in dem Angriffsartikel steht «seines Notstands».

Meine sehr verehrten Anwesenden, das geht Zeile für Zeile so fort in bezug auf Wahrheit und Richtigkeit. Dasjenige, was mit

Bezug auf meine Vaterunser-Interpretation gesagt wird, übersteigt in dieser Richtung alles Vorstellbare.

> Als typischstes und praktisch lehrreichstes Beispiel Steinerscher Exegese erwähnen wir seine Vaterunser-Auslegung. Zunächst der theosophische Text. Oder gibt es etwa einen neuen anthroposophischen? Das verbesserte «theosophische» Vaterunser lautet: «Vater unser, der du das Weltall durchdringst! Dein Name erschalle! Dein Reich des Friedens komme zu uns! Dein Wille geschehe auf Erden! (Einen Himmel kennen die Theosophen nicht.) Dein Brot des Lebens gib uns allen! In dir vergessen wir unsere Sünden und vergeben wir den Brüdern ihre Fehler. Führe uns durch die Prüfungen! Erlöse uns von allem Irrtum! Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.»

Der das und das folgende schreibt, der rechnet nämlich darauf, daß niemand aus der Reihe seiner Leser mein kleines Büchelchen über das Vaterunser in die Hand nimmt, denn alles das, was er hier schreibt, steht dort nicht drinnen, denn ich gebe den Text, den die Katholiken jeden Tag für sich – ich hoffe das wenigstens – zu Hause und jeden Sonntag in der Kirche beten. Kein anderer Text wird interpretiert als dieser. Man rechnet also darauf, daß dieses kleine Schriftchen gar nicht in die Hand genommen werde, daß nicht einmal diese Prüfung vollzogen werde.

Daß man es nicht mit einem sehr gebildeten Menschen zu tun hat, das geht wieder aus einem anderen Satze hervor. Sehen Sie, da steht zum Beispiel:

> Wie sich das Licht in sieben Farben, der Grundton in sieben Tönen in der Welt zum Ausdruck bringen, so komme die siebengliederige Natur des Menschen (Geistselbst, Lebensgeist und Geistmensch, physischer Leib, Aetherleib, Astralleib und Ich) in den sieben Bitten des Vaterunsers zum Ausdruck. Hört!

Dieses «Hört!», das liest man in diesen Artikeln immer wieder. Man weiß ja warum. Man kann schon sagen, daß selbst solche Leute, die mein Büchelchen über das Vaterunser gelesen, aber nur oberflächlich es durchdacht haben, nicht gleich darauf kommen,

wie raffiniert hier die objektive Unwahrheit gesagt wird. Denn es ist raffiniert zu sagen, ich hätte behauptet, daß die siebengliederige Natur des Menschen in den sieben Bitten des Vaterunsers zum Ausdruck komme. Das ist einfach nicht wahr. Etwas ganz anderes habe ich ausgeführt. Ich habe versucht zu zeigen, daß sieben Empfindungsqualitäten, die man hat, indem man die sieben Bitten hintereinander erlebt, auf sieben Empfindungsnuancen der Seele weisen. Und in diesen sieben Empfindungsnuancen der Seele liegt eine gewisse Hindeutung auf die siebengliederige Menschennatur. Also ich habe nicht gesagt, daß die sieben Bitten des Vaterunsers eine Hindeutung auf die sieben Glieder der Menschennatur bedeuten, sondern daß die sieben Bitten des Vaterunsers sieben Empfindungsnuancen repräsentieren, und diese sieben Empfindungsnuancen auf die siebengliederige Menschennatur hinweisen.

Hätte die Angriffsartikel ein katholischer Theologe geschrieben – ich kann Ihnen sagen, ich kenne die katholische Theologie sehr gut, ich weiß zu schätzen die strenge Logik, die sie früher gehabt und sich zum Teil noch bewahrt hat –, der hätte bemerken müssen, was die Einfügung eines Zwischengliedes in die Schlußfolgerung bedeutet. Ich kann nicht glauben, daß es ein wirklicher Theologe ist, der so etwas hinschreibt, solange mir das nicht bewiesen wird,[5] denn nur derjenige, der mit ganz täppischer Logik sich befaßt mit meiner Vaterunser-Exegese, kann so etwas hinschreiben.

Man muß das Augenmerk darauf richten, wie es denn in der neuesten Zeit gekommen ist, daß solche Dinge überhaupt möglich geworden sind. Dasjenige, was hier zutage tritt, ist ja im Grunde genommen nur ein Abklatsch dessen, was in sehr vielen Kreisen heute bemerkt werden kann. Ich vermeide es, mich auch noch darauf einzulassen, daß es eine knüppeldicke objektive Unwahrheit ist, mich mit allen Ausschreitungen und Verirrungen der Rosenkreuzer zusammenzuwerfen und dergleichen, daß es ein Unsinn ist, den Satz zu schmieden, daß ich von der Blavatsky abhängig sei, und ihn zu belegen mit den Worten:

[Fußnote von Rudolf Steiner im Erstdruck:]

5 Wie oben gesagt, ist es später noch bewiesen worden.

Steiner schöpft auch aus der Theosophie der Blavatsky. Er ergänzt sie ...:

– das in einem Atem! –

... «Wir arbeiten am besten, ...

– jetzt werden meine Worte zitiert –

... wenn wir das bringen, was der Blavatsky verschlossen war.»

Das wird als meine Worte angeführt, zum Beweis dafür, daß ich das bringe, was die Blavatsky gebracht hat! Es wird behauptet, das hat die Blavatsky gebracht, und zum Beweis dafür wird eine Zeile danach angeführt, daß ich das bringen will, was der Blavatsky verschlossen war. So ist die Logik der Angreifer. Man möchte schon aus einem gewissen größeren Zusammenhang heraus begreifen, wie solche Dinge überhaupt möglich sind.

Nun kann ich ja auch darüber nur aphoristisch reden. Ich kann auch da nur darauf hinweisen, daß ja allerdings um die Mitte des 19. Jahrhunderts, namentlich aber im Anfange des letzten Drittels dieses Jahrhunderts, die katholische Theologie wirkliche geisteswissenschaftliche Keime aufgenommen hat, die, wenn sie weiter ausgebildet worden wären, zum Segen der Menschheit hätten wirken können. Es wäre vielleicht, wenn solche Dinge, wie sie Möhler in seiner «Symbolik» versucht hat, einen Fortschritt und nicht einen Rückschritt gefunden hätten, etwas zustande gekommen, was wie ein Hervorgehen einer geisteswissenschaftlichen Richtung gewesen wäre. Wenn es auch nicht gleich dazu gekommen wäre, die allerdings objektiv wissenschaftlich – Sie können das in meinen Büchern ersehen – beweisbaren Wahrheiten der wiederholten Erdenleben und des durch die wiederholten Erdenleben bedingten Lebensschicksals der Menschen anzuerkennen, so hätte es doch zu einem gewissen Fortschritt in geisteswissenschaftlicher Richtung kommen können. Allein, man hat ja im Katholizismus aus einer sehr wohl bekannten Weltpolitik gebrochen mit demjenigen, was in der angedeuteten Richtung sich bewegte.

Das sind Dinge, die mir, der ich viel verkehrt habe mit katholischen Theologen und genau kennengelernt habe Denkweisen to-

leranter und gebildeter katholischer Theologen, sehr klar geworden sind. Es bedeutet viel, wie zum Beispiel der Philosoph Franz Brentano, der zuerst katholischer Priester war, dann das Priesterkleid auszog, gerade unter der Erklärung des Unfehlbarkeitsdogmas von der katholischen Kirche sich entfernt hatte.[6] Er prüfte – das wissen diejenigen, die dieses merkwürdige Leben des Franz Brentano kennen – gewisse Wahrheiten von Inkarnation, von Trinität. Er kam noch auf ganz andere Dinge, die dem Infallibilitätsdogma nicht entsprachen, als die es sind, auf die man ja auch kommen muß, wenigstens wenn man nicht ganz besondere Formulierungen ins Auge faßt, zum Beispiel daß ja 1773 ein Papst den Jesuitenorden aufgehoben hat als für die Menschheit schädlich und 1814 ein anderer Papst ihn wiederum eingesetzt hat. Nun ja, das sind solche Dinge, die auf der Oberfläche liegen. Aber auch die sehr subtilen Dinge über die Trinität und die Inkarnation, mit der sich auch Geister des 19. Jahrhunderts viel beschäftigt haben, sie sind in der Fassung gewisser katholischer Theologen ein Rätsel geblieben für so jemanden wie Brentano. Und namentlich das blieb ihm rätselhaft, wie von seiten der Päpste die verschiedensten Dogmen über diese Dinge haben aufgestellt und anerkannt werden können. Es war immer katholisches Prinzip, daß als Dogma nur dasjenige aufgestellt werden dürfe, was allgemein in der katholischen Christenheit anerkannt wird. Die Conceptio immaculata war es nicht, dennoch wurde sie zu einem Dogma gemacht. Und es ist ein gerader Aufstieg von der Conceptio immaculata zu der Enzyklika von 1864 und dem Syllabus und weiter zu der Erklärung des Infallibilitätsdogmas. Dann war es für einen so großen, in gewisser Beziehung bedeutenden Mann wie Leo XIII. selbstverständlich, die Enzyklika Aeterni Patris zu erlassen. Das führte dann mit Tatsachenlogik dazu, den Antimodernisteneid zu fordern von all denjenigen, die lehrend im Katholizismus tätig sein dürfen.

[Fußnote von Rudolf Steiner im Erstdruck:]

6 Vielleicht ist es, um allerlei Leuten nicht wieder Anlaß zu «Mißverständnissen» zu geben, nötig, daß ich ausdrücklich sage, ich meine mit den «katholischen Theologen», von denen ich eben gesprochen habe, nicht Franz Brentano.

Man darf nur, meine sehr verehrten Anwesenden, jene Literatur, die erschienen ist infolge dieses Antimodernisteneides, durchgehen und wird bald auf wunderbare Dinge kommen, von denen ich heute, da die Zeit drängt, nur ganz weniges anführen kann. Charakteristisch zum Beispiel ist das folgende. Da gibt es einen sehr gelehrten Doktor, den Theologieprofessor Simon Weber an der Universität in Freiburg im Breisgau. Er hat zu rechtfertigen, daß die Freiheit der Wissenschaft durchaus vereinbar sei mit dem Schwören des Antimodernisteneides, der zum Beispiel auch einen Paragraphen enthält des Inhaltes, daß derjenige, der katholisches Lehrgut vertritt, sei es als Theologe, sei es als Kanzelredner, niemals glauben dürfe, daß je durch die Geschichte etwas erwiesen werden könne, was durch die Kirche nicht als richtiges Lehrgut anerkannt ist. Nicht etwa braucht er bloß zu beschwören, daß er bis jetzt nichts erkannt, das von einem solchen Widerspruche zeuge, sondern er muß beschwören, daß es seine Ansicht ist, daß er niemals werde zu Studien kommen können, die irgendwie einen Widerspruch würden darstellen können gegenüber dem, was festgestellt ist durch das Lehramt der Römisch-Katholischen Kirche. Um zu rechtfertigen, daß man ein gegebenes Lehrgut hat, ein Lehrgut, das einfach zu glauben befohlen wird und das zu glauben beschworen werden muß, und um das in Einklang zu bringen mit der Freiheit der wissenschaftlichen Lehre, mußten sehr sonderbare Anschauungen aufgestellt werden. Unter anderem mußte zu einer Anschauung gegriffen werden, die sich sehr merkwürdig darlebt in dem Buche «Theologie als freie Wissenschaft» von Weber. Man kann, wenn man gewissenhaft vorgeht, sonderbare Prüfungen über diese Dinge anstellen. Da ist nun der katholische gelehrte Theologe veranlaßt zu beweisen, daß man ja auch als Mathematiker die richtige Mathematik lehren müsse und doch nicht gegen die Freiheit der Wissenschaft verstoße; also könne man auch das von Rom anbefohlene Lehrgut lehren müssen. Er schreibt, das würde doch nicht gegen die Freiheit der Wissenschaft verstoßen, wenn einem Gelehrten zugemutet wird, seine neuen Erkenntnisse auch dadurch zu prüfen, daß er die entgegenstehenden Erkenntnisse widerlegt

und ohne diese Widerlegung keine unbestimmte Zustimmung zu seinen Erkenntnissen erwartet noch sie als absolut wahr geltend macht. Mit diesem ersten Satze wollen wir uns jetzt weniger befassen. Nun kommt aber der andere Satz:

> Ist es ferner gegen die Freiheit der Wissenschaft als eines Weges zur Wahrheit, wenn aufgrund erprobter Erkenntnisse und Resultate der Jünger der Wissenschaft angehalten wird, zum Ausganspunkt seiner Studien den Boden solcher Erkenntnisse und Resultate zu nehmen? Ich glaube, daß man die erste Frage nicht bejahen, die zweite nicht verneinen darf.

So stand es in diesem Buche. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, lesen wir die zweite Frage noch einmal:

> Ist es ferner gegen die Freiheit der Wissenschaft als eines Weges zur Wahrheit, wenn aufgrund erprobter Erkenntnisse und Resultate der Jünger der Wissenschaft angehalten wird, zum Ausganspunkt seiner Studien den Boden solcher Erkenntnisse und Resultate zu nehmen?

Das heißt: Ist es gegen die Freiheit der Wissenschaft, wenn man den Theologen schwören läßt, daß er nur ein ganz bestimmtes Lehrgut lehren dürfe? Dann kann er ja machen, was er will, aber er muß immer zu diesem Lehrgut kommen. Da sagt der Verfasser darauf:

> Ich glaube, daß man die erste Frage nicht bejahen, die zweite nicht verneinen darf.

Man könnte nun glauben, daß das so wäre. Aber sehen Sie, der gute Professor Simon Weber hat diese zwei Fragen hintereinander geschrieben, und er hat sich da in einen solchen Knäuel hinein verirrt, daß er dann mit einem festgehaltenen logischen Faden geschrieben hat:

> Ich glaube, daß man die erste Frage nicht bejahen, die zweite nicht verneinen darf.

Das wird man ihm sehr gern zugeben, das man die zweite nicht verneinen darf. Er konnte nur nicht mehr den Faden festhalten –

er hat das erst bemerkt, als das Buch schon herausgegeben war, daher ist da ein dicker, schwarzer Strich gestempelt über das zweite «nicht»! Sehen Sie, so wenig konsistent, so wenig logisch zusammenhängend sind diese Sätze da geschrieben, um das aufrechtzuerhalten. Erst als vielleicht ein Freund von ihm gekommen ist hinterher und sagte: Du, was hast du denn da geschrieben! Mit dem «nicht» sind ja alle Modernisten einverstanden, und du hast doch den Antimodernisteneid geschworen! – Nun mußte in jedem Exemplar hier mit dem Stempel ein dicker Strich über das «nicht» hinübergedruckt werden.

Sehen Sie, man muß schon mehr Gewissenhaftigkeit haben, als bei unseren Gegnern ist, wenn man auf die Dinge kommen will. Aber auf diese Dinge läßt sich ja das große Publikum nicht ein; man kann ihm viel Sand in die Augen streuen. Einer der Sätze, in denen gerechtfertigt wird die Freiheit der Wissenschaft als vereinbar damit, daß man ein ganz bestimmtes, fest und dogmatisch umrissenes Lehrgut lehren müsse, ist nun auch der folgende. Da wird gesagt: Verstößt es denn gegen die Freiheit des Soldaten, der geschworen hat, zu einem bestimmten Zeitpunkt bei seinem Regiment zu sein, wenn ihm doch die Freiheit gelassen wird, daß er fahren könne mit der Kutsche oder mit dem Personenzug oder mit dem Eilzug? Das steht ihm ganz frei. So ist es auch beim katholischen Theologen. Er hat geschworen, daß er bei seinem Lehrgut ankommt. Er muß das beweisen, gleichgültig, wie er es beweist, er muß es beweisen, denn ob er mit Eilzug fährt oder mit Personenzug oder mit der Kutsche, das ist gleichgültig. Und in solcher Art ist diese ganze Schrift «Theologie als freie Wissenschaft» abgefaßt.

Meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe mir alle Mühe gegeben in meinem Vortrage, den ich in Liestal gehalten habe, «Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», zu beweisen, daß es unmöglich ist, wenn man eine wirkliche Fortbildung des Thomismus vornimmt, dasjenige, was Thomas von Aquino ansieht als die Präambula fidei, nicht auszudehnen auf dasjenige, was aus wirklich erreichbaren menschlichen Geisteskräften heraus durch die Anthroposophie geltend gemacht wird.

Allein, was hilft denn das alles; auf solche Dinge wird nicht eingegangen. Und dasjenige, was spaltenlang zusammengestellt wird, das ist so, daß es überall den objektiven Tatsachen schnurstracks zuwiderläuft.

Ich darf wohl, das heute aphoristisch Dargestellte zusammenfassend, sagen: Die katholische Lehre hat, wenn sie sich auf ihre eigene Methode einläßt, kein Recht, irgend etwas gegen Anthroposophie zu sagen, denn sie hat kein Recht sich gegen die Methode der Beschauung zu wenden. Hat sie aber kein Recht, sich gegen die Methode der Beschauung zu wenden, dann muß sie auch dasjenige unangetastet lassen, was sich von den durch die heutige Menschheitsentwicklung gebotenen Gesichtspunkten aus durch diese Methode der Beschauung als Ergebnisse ergibt.

Ich muß weiter manches von dem, was gesagt worden ist, zusammenfassen dahin, daß durch Jahrzehnte hindurch meine Sorgfalt darauf gegangen ist, etwas zu schaffen, was als geisteswissenschaftliche Erkenntnis *neben* der naturwissenschaftlichen Erkenntnis stehen soll. Alles dasjenige, was von mir ins Auge gefaßt worden ist, ist im Hinblick darauf ins Auge gefaßt worden, die Naturwissenschaft zum Geiste herauf zu erheben. Was in solcher Weise geschehen ist – es ist immer versucht worden in der Absicht, daß diejenigen Menschen, die über das Christentum von einem der Gegenwart entsprechenden Gesichtspunkte aus aufgeklärt sein wollten, aus denjenigen Quellen heraus solche Aufklärung erhalten können, welche Geisteswissenschaft geben kann. Daher ist alles dasjenige, was von der Seite der Angreifer gegen Anthroposophie unternommen wird, lediglich vom Zaune gebrochen. Kein Anlaß ist dazu gegeben worden. Wenn ich diese Angriffe vernehme, erklingt mir ein Wort wieder, das Kardinal Rauscher, einer der ersten Kirchenfürsten Europas, gegenüber manchen Fortschritten gesprochen hat. Dieses Wort tönte mir entgegen, als ich als ganz junger Student nach Wien kam. Es war das noch in jener Zeit, in der die große katholische Reaktion noch nicht so voll Geltung hatte, sondern sich eben erst geltend machte. Da tönte mir das Wort entgegen, daß der Kardinal Rauscher im österreichischen Herrenhause

durch seine Virilstimme sprach gegenüber manchen Fortschritten, die dazumal auch von seiten der katholischen Theologie versucht wurden: Die Kirche kennt keinen Fortschritt.

Ich kann, wenn ich mich noch so sehr bemühe, nichts anderes finden als diese Tatsachen, die ich zu Pfingsten hier schilderte in meinen Thomas-Vorträgen: daß tatsächlich zur Zeit der Hochscholastik, zur Zeit des scholastischen Realismus eines Albertus Magnus und eines Thomas von Aquino, eine großartige Logik vorhanden war, daß aber von dieser – wie bei vielen neuzeitlichen Philosophen, so auch innerhalb des katholischen Denkens – nichts mehr übriggeblieben ist. Die Schulung, die man haben kann, wenn man sorgfältig zu unterscheiden weiß zwischen Substanz, Hypothese, Essenz, Natur, Person und so weiter, die ist auch aus der katholischen Theologie entwichen. Neuere Philosophen wie zum Beispiel Wundt polemisieren gegen die Substanz der Seele, weil sie nichts wissen von einer Substanz. Daher sagen sie, das gibt es ja gar nicht – nach dem Prinzip: Wovon ich nichts weiß, das gibt es nicht. Aber auch aus der Enzyklika Aeterni Patris ist das präzise Denken nicht wieder erstanden, das in der Scholastik in hohem Grade vorhanden war. Stattdessen kam dasjenige, was nötig war an Gedankenverrenkungen, um den Antimodernisteneid zu beweisen.

Wenn man solches beweisen muß, meine sehr verehrten Anwesenden, dann allerdings kann man nicht viel übrig haben für dasjenige, was man lernen kann durch die strenge Logik der Hochscholastik. Und dann darf wohl gesagt werden, was ich hier in den Pfingstvorträgen ausgesprochen habe: Ja, in der Geisteswissenschaft, da liegt eine wirkliche Fortsetzung desjenigen, was durch die Hochscholastik für die Zeit des 13. Jahrhunderts angestrebt worden ist. Aber liegt denn nicht die Sache so, daß Thomas von Aquino selbstverständlich sich nicht auseinandersetzen konnte mit der Naturwissenschaft? Sie war damals nicht da. Aber mit der Naturwissenschaft wollte die Anthroposophie sich auseinandersetzen. Ginge man auf eine solche Auseinandersetzung ein, so würde aus geisteswissenschaftlicher Behandlung der Natur heraus eine wirklich fruchtbare Arbeit sich entfalten. Eine solche versuchte ich

hier in dem Ärztekursus, der in die medizinische, in die therapeutische Wissenschaft methodisch hineintragen wollte, was vom anthroposophischen Standpunkte hineingetragen werden kann. In Stuttgart bei der Begründung der Waldorfschule ist versucht worden, die Pädagogik anthroposophisch zu durchleuchten. Meine sehr verehrten Anwesenden, positive Arbeit will Anthroposophie leisten; niemanden hat sie jemals angreifen wollen. Wer etwas anderes sagt, sagt eine objektive Unwahrheit. Und wer so tut, als ob er angegriffen worden wäre und nötig hätte, irgend welche Angriffe abzuwehren, der tut objektive Unwahrheit. Es muß jeder, der so, wie es jetzt geschieht, gegen die Anthroposophie auftritt, es muß jeder die Gründe zu Angriffen vom Zaune brechen.

Ich war heute genötigt, manches scharfe Wort zu sprechen. Nun meine ich, gegenüber den in Frage kommenden Angriffen dürften es doch nicht zu scharfe Worte sein, die ich gesprochen habe, denn unter den mancherlei Angriffen, die hier gemacht worden sind, befinden sich solche, die überhaupt gar nicht auf das von mir Gesagte eingehen, sondern die das Unglaubliche fertigbringen, mir das anzuhängen, was da und dort an theosophischem Gewäsch vorgebracht worden ist und was ich selbst stets bekämpft habe. Aber die Angreifer haben gar nicht den Mut, auf meine Anschauungen einzugehen, sondern haben nur dazu den Mut, die Person zu verunglimpfen, die sich einsetzt für die Anthroposophie. Und unter den mancherlei Dingen, die da aufgetaucht sind, ist auch zum Beispiel die Behauptung, ich sei nachweislich ein Jude. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, hier sitzt der Mann, der in Stuttgart die Fotografie meines Taufscheines vorgewiesen hat vom Rednerpult herunter, woraus hervorgeht, wie ich gleich nach meiner Geburt, aus einer katholischen Familie heraus, getauft worden bin, katholisch getauft worden bin; und jeder ist damals, als der Taufschein gezeigt worden ist, aufgefordert worden, sich von dieser Sache zu überzeugen. Was hat man daraufhin getan? Nur ein Beispiel für die Art, wie man gegenwärtig kämpft: Man hat allerlei Briefe geschrieben nach meinem österreichischen Heimatort, ob ich denn wirklich ein Jude sei oder nicht. Und nachdem sogar der

Pfarrer jenes österreichischen Heimatortes bezeugt hat, daß ich ein «Arier» sei, wie er sich ausdrückt, hat man allerdings den Einwand gefunden, daß ja die Juden auch Arier seien. Aber davon abgesehen, meine sehr verehrten Anwesenden, man hat nicht davor zurückgeschreckt, das folgende drucken zu lassen: Ja gut, der Taufschein liegt ja vor, die Geschwister sagen ja auch aus und die Leute des Heimatortes, daß er von katholischen Eltern abstammt, aber was hindert uns denn anzunehmen, daß er ein uneheliches Kind ist, daß er durch einen jüdischen Vater, der seinem wirklichen Vater unbekannt war, in die Ehe durch die Mutter als uneheliches Kind hineingetragen worden sei, was ja weder seine Geschwister zu wissen brauchen noch der Pfarrer des Ortes zu wissen braucht.

Meine sehr verehrten Anwesenden, heute schreckt man selbst vor derlei Dingen nicht zurück. Derlei Dinge sind heute in der Welt, in der wir's so herrlich weit gebracht haben, möglich geworden. Da frage ich Sie: Kann man da noch hoffen, daß man durch Aufdeckung der Tatsachen bei dem Gegner irgend etwas erreicht? – Nein. Gerade die Tatsachen sind den Gegnern am allerunangenehmsten. Daher stützen sie sich nicht auf die Tatsachen, sondern sie stützen sich auf dasjenige, was in jeder Zeile von ihnen selbst erfundene, objektive Unwahrheit ist. Und das nennen sie «Aufklärung des Volkes».

Niemals würde man von mir gehört haben ein angreifendes Wort, wie ich es heute notwendig hatte zu sagen – scheinbar allerdings angreifend nur, wenn nicht jedes dieser Worte zehnmal als Verteidigung herausgefordert wäre. Niemals hätte ich auch als Verteidigung solche Worte gebraucht, wenn sie nicht in solch unerhörter Weise herausgefordert worden wären. Denn, meine sehr verehrten Anwesenden, dasjenige, was von mir vertreten werden soll, was ich Ihnen versuchte, heute positiv durch den historischen Hergang darzulegen, was ich Ihnen versuchte, seinem Geiste nach darzulegen aus den Untergründen heraus, aus denen es wirklich wächst als das polarische Gegenteil dessen, was durch die Angreifer aufgetischt wird, das ist etwas, was ich glaube, als diejenige Wahrheit erkannt zu haben, welche unserer heutigen Epoche die angemesse-

ne ist. Und derjenige, der in seiner Seele zusammengewachsen ist mit dem Suchen nach Wahrheit, der läßt sich durch nichts von diesem Suchen abhalten, der fühlt sich aber auch verpflichtet, gegenüber jedem diese Wahrheit auszusprechen, der sie von ihm hören will. Daher war ich verpflichtet, als diejenigen Menschen, die ich 1897 so charakterisiert habe, wie ich es Ihnen heute wiederholt habe, von mir 1902 die Wahrheit verlangten, sie ihnen vorzutragen. Das ist es, worauf es ankommt: das innerliche Verwachsensein mit einem wirklichen, ehrlichen Wahrheitsstreben.

Wer, nachdem er solches vorgebracht hat, wie es heute charakterisiert worden ist, wenn er auch noch Worte findet wie diese:

> Noch ein schlimmerer Gegner ist heute aufgestanden, der Theosoph. Wir verhehlen es uns nicht, daß die Theosophie, Sitz in Dornach, vielleicht die größte Gefahr fürs Schweizerland ist, größer als der Bolschewismus, größer als irgend eine andere Gefahr. ...

– und so weiter, der mag für einige Zeit vielleicht etwas erreichen. Es kann sein, daß, wenn diejenigen, die der Anthroposophie freundlich gesinnt sind, schlafen, daß solche Gegner, die vor solch Unerhörtem nicht zurückschrecken, gar mancherlei erreichen von dem, was sie erreichen wollen. Ich aber habe oftmals gesagt, wie mir das Wort eines befreundeten verstorbenen katholischen Theologen, der Professor für christliche Philosophie an der Wiener Universität war, noch in den Ohren tönt – ich habe mit vielen Theologen auch durchaus dogmatische Gespräche geführt bis in die intimsten Einzelheiten hinein –, daß niemals der Christ zu fürchten habe, daß die Herrlichkeit des Gottes oder des Christus verkleinert werde dadurch, daß man mehr Erkenntnisse gewinne über ihre Schöpfung. Ich habe auch oftmals gesagt, daß derjenige, der das zugibt, mehr Mut für das Christentum beweist als derjenige, der bei jeder Gelegenheit, wenn meinetwillen auch nur vermeintliche neue Wahrheiten auftreten, über die Gefährdung des Christentums klagt – und jetzt sogar über die Gefährdung des Schweizertums. Ich habe immer gesagt, mir erscheint der als ein kleinmütiger Christ und Katholik, der immerfort von Gefahren

spricht, während mir derjenige allein ein wahrer Christ zu sein scheint, der sagt: Und mögen noch Milliarden neuer Erkenntnisse gewonnen werden, das Christentum steht so fest – und das ist unzählige Male ausgesprochen worden auf anthroposophischem Boden –, daß es durch nichts erschüttert werden kann. – Ich möchte wissen, wer in Wahrheit der bessere Christ ist.

Aber wie gesagt, für *Zeit* mögen diejenigen einiges erreichen, die dreist wagen, der Menschheit zu sagen, das, was sie als Theosophie ausgeben und was nichts mit Anthroposophie zu tun hat, sei eine größere Gefahr als der Bolschewismus, um den Leuten graulich zu machen, und die dazu lauter objektive Unwahrheiten sprechen. Für die Dauer kann die Unwahrheit doch nicht wirken. Meine sehr verehrten Anwesenden, von hier aus wird, solange es möglich sein wird, die Wahrheit, die gemeint ist als Anthroposophie, gesucht und gelehrt werden. Nichts von dem aber wird gelehrt werden, was durch Verleumdung von jenen Angreifern als die hier gelehrte Anschauung hingestellt wird. Mag auf jener Seite manches erreicht werden – hier werde ich es wenigstens halten damit, daß eine Anthroposophie gelehrt werde, die gegenüber den Forderungen der Gegenwart notwendig ist. Ich habe versucht, solche Anthroposophie immer wieder in öffentlichen Vorträgen zu charakterisieren. Ich erkläre es für eine objektive und sehr dreiste Unwahrheit, daß ich mich jemals auf Mahatmas berufen hätte für das, wofür ich persönlich einstehe; unwahr ist auch das, wie alles andere, was in den Angriffen steht, die die heutigen Worte herausgefordert haben. Menschenwerk ist ja selbstverständlich auch diese Anthroposophie. Und würde sie Irrtum sein, was mir unerklärlich wäre, dann weiß ich, daß im Weltenall die Wahrheit allein den Sieg davon tragen wird. Dann wird die entgegengesetzte Wahrheit, aber eben nur die entgegengesetzte Wahrheit über den hiesigen Irrtum siegen, und dann, dann würde die Anthroposophie ihr verdientes Schicksal finden, denn Irrtümer können niemals dauernde Siege erringen. Deshalb könnte Anthroposophie, wenn sie ein Irrtum wäre, der Wahrheit nichts anhaben, sie würde widerlegt werden. Ist sie aber die Wahrheit, dann mögen auf einige Zeit und vielleicht ziemlich lange

durch Verfolgung von Personen diejenigen ihr Ziel erreichen, die solches wagen, wie ich heute charakterisieren mußte. Auf die Dauer aber, meine sehr verehrten Anwesenden, werden die Weltengesetze doch nicht anders sprechen als so, daß zuletzt die Wahrheit siegen muß, nicht die Unwahrheit.

Roman Boos: Nach den letzten Vorträgen des Herrn Dr. Steiner über Thomas von Aquino, die an Pfingsten hier gehalten wurden, wurde in einem Blatte in der Rezension gerügt, es sei nicht Gelegenheit gewesen für eine Diskussion. Wer über den heutigen Vortrag in eine Diskussion einzutreten wünscht, der sei darauf hingewiesen, daß folgende Dinge vorliegen, die ich protokollarisch festzuhalten bitte:

Es ist Stoff hier für eine Auseinandersetzung. Es ist Stoff hier; ich habe ihn physisch mitgebracht in diesen vier Blättern des «Katholischen Sonntagsblattes», wo in jedem Blatt mindestens zwei volle Seiten gewidmet waren demjenigen, was Ihnen dargestellt worden ist. Derjenige, der sich in dieser Weise einstellt wie der Rezensent der letzten Vorträge, der heute auch wieder anwesend ist, möge einen x-beliebigen Punkt herausgreifen aus diesen Darlegungen und möge fordern, daß auf diesen Punkt eingegangen werde und Rechenschaft gegeben werde. Und dann, wenn darauf eingegangen wird, dann möge er sein Urteil darüber bilden. Das ist ein Thema, das zur Diskussion gestellt ist. Es wird in einigen Minuten die Diskussion einsetzen in der Weise, daß Gelegenheit geboten sein wird, mündliche oder schriftliche Fragen zu stellen oder das Wort zu ergreifen.

Pause

Roman Boos: Zur geschäftsordnungsmäßigen, formell richtigen Durchführung der Diskussion sei gebeten, daß derjenige, der sich mündlich auszusprechen und nicht nur eine kurze Anfrage zu stellen wünscht, sich hier nach vorne begibt und von hier aus spricht. Ferner ist gewünscht, daß derjenige, der hier spricht, seinen Namen nennt. Daß die Form des Anständigen in jeder Hinsicht gewahrt bleibt, ist wohl selbstverständlich.

Wer möchte eine dieser vier Nummern oder alle vier zur Durchsicht haben, um Punkte herauszugreifen, auf die er Rechenschaft fordern will? – Wer möchte in einem einzigen Punkte behaupten, daß dasjenige, was heute im Gegensatz gesprochen worden ist zu dem, was niedergeschrie-

ben ist in jenen vier langen Artikeln, nicht der Wahrheit entspreche? Wer möchte behaupten, daß das andere der Wahrheit entspreche? – Wer möchte behaupten, daß eine einzige jener dreiundzwanzig faustdicken Lügen, die ich festgenagelt habe in dem «Tagblatt für das Birseck-, Birsig- und Leimental», daß *eine* dieser faustdicken Lügen *keine* Lüge sei? – Wer möchte der Behauptung widersprechen, daß Personen, die so etwas tun, wie es hier vorgefallen ist, und die so etwas schreiben, wie es nun im «Katholischen Sonntagsblatt» des Kantons Baselland, Redaktion Pfarrer Arnet in Reinach, jetzt Sonntag für Sonntag geschrieben wird, daß solche Personen einen groben Mißbrauch ihrer priesterlichen Pflicht vollziehen? Wer möchte dagegen Verwahrung einlegen?

Ich stelle fest: Ich habe Pfarrer Arnet von Reinach öffentlich vorgeworfen, daß er in schwerster Pflichtverletzung mißbraucht hat das Vertrauen, das ihm als katholischem Geistlichen entgegengebracht wird von denjenigen, die seine Zeitung lesen. Ich habe feststellen müssen: Es ist nicht für eine einzige Behauptung der Beweis erbracht worden. Es wurde ja dann von einem anderen, dem «Spektator», der ihm zu Hilfe kam, behauptet, er werde den Beweis antreten für die Richtigkeit der Behauptungen, die Arnet in seinem Blatte aufgestellt hatte. Ich stelle fest, daß deshalb zu Recht besteht und aufrecht erhalten bleibt, daß Pfarrer Arnet in Reinach in schwerster Pflichtverletzung diejenigen Pflichten, die ihm zuerteilt und auferlegt sind als katholischem Geistlichen, in gröblicher Weise verletzt hat. Ich stelle fest, daß er sich weiterhin solidarisch erklärt mit dem Inhalte der Spektator-Artikel und daß ich ihn deshalb persönlich als einen Verleumder und moralischen Giftmischer bezeichne. Ich richte an jeden, der mir widersprechen will, die Bitte, dies Herrn Arnet mitzuteilen.

Karl Sauter: Herr Präsident, sehr verehrte Anwesende! Sie haben auch gewünscht, daß derjenige, der die Diskussion ergreift, aufs Podium sich begibt. Ich habe vorläufig nur einen Satz zu sagen, deshalb bleibe ich auch hier an dieser Stelle. Ich verwahre mich dagegen, daß eine solche Versammlung im Goetheanum oben als öffentlich taxiert werde. Eine öffentliche Versammlung wäre das, wenn die Herren, die Freunde dieser Richtung, nach Arlesheim heruntergekommen wären und nachgesucht hätten, im Gemeindesaal ihre Sachen vorzutragen. Das ist Öffentlichkeit. Und dann haben Sie auch eine Opposition nicht bloß von einem Sprecher zu gewärtigen, die vielleicht insgemein der Wahrheit dienen kann im Sinne der Öffentlichkeit. Hier oben aber ist der Sache nicht Genüge getan, wenn

Sie die Diskussion da hinauf verpflanzen – das ist nicht Öffentlichkeit. Ich habe vorläufig geschlossen.

Rudolf Steiner: Ich darf darauf nur sagen, was ich heute abend schon gesagt habe: Wenn jemandem dreiundzwanzig Lügen an den Kopf geworfen werden, so ist derjenige verpflichtet, der diese dreiundzwanzig Lügen vorgebracht hat, sie zu beweisen. Und es ist eine Unmöglichkeit, diejenigen, denen diese dreiundzwanzig Lügen an den Kopf geworfen werden, aufzufordern, sie sollen den Lügnern nachlaufen und ihnen irgendwo, wo die Lügner es wünschen, erwidern, daß sie gelogen haben. Das ist eine sonderbare Art, von denjenigen, die in dieser Weise angegriffen worden sind, zu fordern, daß sie ihren Angreifern nachlaufen.

Karl Sauter: Sie können den Sprechenden doch nicht verpflichten und auch Katholiken nicht verpflichten, da hinauf zu laufen, um sich zum Wort zu melden. Es ist Ihnen gewiß die Freiheit gestellt, die Diskussion mündlich zu ergreifen oder im Sinne der Presse, und es ist eine Ehre für uns Katholiken, gewiß, daß Sie das «Katholische Sonntagsblatt» so unter die Lupe nehmen. Es ist nicht fertig; die Entwicklung schreitet weiter. Man kann darum heute abend noch nicht zu Ende sprechen, weder ich noch Sie. Kommen Sie das nächste Mal nach Arlesheim hinunter, da wollen wir uns wiedersehen.

Rudolf Steiner: Das ist ja eine sonderbare Art, wenn man gerade gesagt hat, daß man nicht den geringsten Anlaß habe, nach Arlesheim hinunterzugehen, dann zu sagen, wir sollen doch kommen.

Aber ich möchte zum Schlusse noch folgendes aussprechen: Bedenken Sie nur, daß jetzt schon wiederum gesagt worden ist, daß wir hinuntergehen sollen nach Arlesheim, um dort was weiß ich was zu tun. Von jener Seite her sind dreiundzwanzig, ich will jetzt in diesem Falle nur sagen objektive Unwahrheiten in die Welt gesetzt worden. Diese objektiven Unwahrheiten wurden von uns als solche bezeichnet. Das wurde sehr vor der Öffentlichkeit gemacht. Darauf wurde in Artikeln – es sind bis heute vier erschienen – erwidert. Es wurde in keinem dieser Artikel auf einen einzigen jener dreiundzwanzig Punkte eingegangen, sondern neue Unwahr-

heiten wurden auf die alten daraufgesetzt. So entwickeln sich die Sachen, so schreiten sie fort. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, aber fast in jedem Artikel finden Sie die Phrase, die jetzt eben wieder gesprochen worden ist, man solle nur warten, bis der letzte Artikel kommt. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, bis der letzte kommt! Aber es ist nicht möglich, daß irgend jemand fordert, daß diejenigen, denen dreiundzwanzig Lügen an den Kopf geworfen worden sind, dem anderen nachlaufen, damit der andere in seiner Art vor einem ihm gefügen Publikum neues Unwahres sagen kann. Es steht jedem frei, hier heraufzukommen und von uns die Wahrheit zu hören. Wir wollen nur von hier aus die Wahrheit verbreiten.

Meine sehr verehrten Anwesenden, denken Sie nur einmal, welche Logik darinnen steckt. Man sagt uns: ihr habt gesagt, ihr treibt keine Propaganda. – Wir haben, sagte ich heute abend, diesen Bau nicht aufgeführt, um hierinnen bloß Singspiele aufzuführen, sondern um Anthroposophie zu treiben. Wir haben uns nicht darauf einzulassen, irgendwie dasjenige, was wir hier zu sagen haben, was wir hier sagen wollen, irgendwie nach Arlesheim hinunterzutragen, sondern wir haben es hier gesagt. Dasjenige, was angegriffen worden ist, ist hier vertreten worden. Und ich muß es als eine unerhörte Dreistigkeit bezeichnen, wenn dasjenige, was nur *hier* vertreten worden ist, mit Lügen ausstaffiert wird. Man verlangt, *wir* sollen nun hinuntergehen nach Arlesheim, um dort dasjenige aus der Welt zu schaffen, was die Unwahrheit ist. Oder ist das vielleicht wieder eine neue Schlauheit, um später sagen zu können: Jetzt beginnen sie sogar in Arlesheim unten ihre Propaganda!

Roman Boos: Möchte jemand das Wort ergreifen? Bitte, Herr Hartwig.

Walther Hartwig: Verehrte Anwesende! Gestatten sie mir einige wenige Worte. Sie haben heute abend gehört, was alles geschehen kann gegen das Geistesgut, dem wir nachstreben. Ich kann nur einiges hinzufügen: Aus dem heutigen Abend kann sich nur ergeben, daß wir uns zusammenreißen und dastehen müssen, jeder einzelne wie ein Fels, und einsetzen, was wir einsetzen können, um dieser Lügenbrut den Boden abzugraben.

Roman Boos: Ich möchte doch nicht unterlassen, eine Feststellung noch vorzunehmen. Es wurde soeben von dem Herrn Lehrer Sauter mitgeteilt, daß die Sache nicht fertig sei, sondern ihren Fortgang nehmen werde. Ich werde immer darauf beharren, daß die Sache ihren Ausgang genommen hat von den dreiundzwanzig faustdicken Lügen, und daß das, was da den Fortgang nimmt, eben eine Fortsetzung ist desjenigen, was dort seinen Anfang genommen hat. Und deshalb wird es vor allen Dingen einmal darauf ankommen, etwas seinen Fortgang nehmen zu lassen, was *nicht* einen solchen Ausgangspunkt hat. – Möchte noch jemand das Wort ergreifen?

Curt Englert: Verehrte Anwesende, es ist auch an der Zeit, daß nun einmal von uns Schweizern hier ein Wort gesagt wird. Bisher wurde geredet von Herrn Dr. Steiner, und er hat *seine* Sache geführt. Er konnte nicht so reden, wie er hätte reden können, wenn er ein Schweizer wäre. Und darum ist es die Pflicht auch derjenigen Menschen, die der Anthroposophie anhängen und die Schweizer sind, einmal auszusprechen vor aller Öffentlichkeit, was sie sagen müssen zu dem, was von hier oben ausgeht. Ich bin Schweizer und nicht ein Papierschweizer, sondern aus gutem Schweizerblut. Und man hat überall in unserem Lande, seit die Hetze losgegangen ist, immer uns vorgeworfen: Von Dornach aus, da wird alldeutscher Geistesimperialismus vertreten, da wird die Schweiz verseucht mit Ideen aus dem «großen Kanton», wie's im Volksmund heißt; Schweizertum, Schweizerart ist in der Gefahr, von deutschem Geistesimperialismus überwältigt und vernichtet zu werden. – Diese Gründe werden angeführt von allen Parteien, sowohl von der katholischen Seite, die hier hetzt, als auch von den Nationalen, die hetzen und ihre Umtriebe machen.

Demgegenüber ist zu sagen, daß rein in dem, was hier vertreten wird, nirgends und nie irgendwelche nationalen Sachen vertreten werden. Im Gegenteil: Dr. Steiner sagt gerade, daß jedes Volk, jede Nation ihren eigenen Wert und ihre Aufgabe hat, mitzuhelfen an der geistigen Entwicklung der Menschheit, und nie wird weder der Vorrang des Deutschtums noch der Vorrang irgendeiner anderen Nation hier vertreten, sondern jeder Mensch soll als Angehöriger seiner Nation mit seinen Kräften beitragen zu dem, was man die Menschheitsentwicklung nennt. Und wenn man schon so fragt: Woher beziehen denn diejenigen, die hier in der Schweiz gegen das Ausländertum schimpfen und namentlich schimpfen gegen das, was von hier ausgeht, woher beziehen denn *die* ihre Direktiven? Wer hört

nach Rom hinüber? Ist das etwa Schweizertum, nach Rom hinüberzuhören? Oder haben diejenigen Menschen in der Schweiz noch ein Recht, von Schweizertum zu reden, die am 16. Mai sich dem Völkerbund angeschlossen haben? Nein, sie haben es nicht mehr. Und unsere Aufgabe ist, daß wir, die wir freie Schweizer sind, Menschheitsgedanken aufnehmen in ihrer wahren Form und nicht irgendwelche Gruppennationalitäten vertreten. Deshalb sind wir Schweizer und werden wir Schweizer bleiben, ohne einen Deut von Schweizertum aufzugeben. Im Gegenteil, unser Volkstum kann nur schweizerisch bleiben, wenn wir aus den Tiefen der Geisteswissenschaft es veredeln und vertiefen. Und wenn unser Volk am Fremdtum zugrundegeht, wenn es nicht gesund und stark genug ist, allen fremden Einflüssen zu widerstehen, dann ist es wert, zugrundezugehen.

Roman Boos: Herr Sauter hat das Wort.

Karl Sauter: Ich möchte die Versammlung doch anfragen, ob es ihr unangenehm gewesen ist, daß sie auch einmal eine andere Stimme in der Sache gehört hat. Das ist erstens einmal Tatsache. Und zweitens merkt man doch – ich will das zum Schluß noch anerkennen –, daß diese Richtung eine von denjenigen ist, die mithelfen und mitgeholfen haben, den Zeitgeist zu entmaterialisieren, und auch die Naturwissenschaft. Das gebe ich heute gern zu. Und ich bin nicht derjenige, der jetzt hätte wollen einen Streit entfachen in dieser Sache; aber Sie fordern die Diskussion, und ich habe mir herausgenommen, das zu benützen. Es wird mit dem heutigen Abend noch nicht fertig sein. Das kann ich Ihnen glauben, und Sie werden uns glauben, und es ist vielleicht gut, daß die Diskussion auch in der breiten Öffentlichkeit durch das Mittel der Presse, sei es von links oder rechts, von oben oder unten, befördert wird. So gibt's dann auch im Verlaufe dieses Jahres wahrscheinlich Klarheit, und da können wir nächstes Jahr miteinander über das reden, was übrig blieb. Also in diesem Sinne möchte ich schließen.

Roman Boos: Ist nicht vielleicht Herr Sauter jener «katholische Lehrer», der die Bemerkung angebracht hat im «Volksblatt»: «Für eine Diskussion wurde keine Gelegenheit geboten»?

Karl Sauter: Da ist auch keine Diskussion gewesen.

Roman Boos: Das wurde dort in dem Sinne registriert, als ob Katholiken, die den Wunsch gehabt hätten, das Wort zu ergreifen, das von uns nicht

gestattet worden wäre. Deshalb wurde heute Gelegenheit dazu geboten. Und nun wird gesagt, *wir* würden zur Diskussion herausfordern. Wenn das nun so weitergeführt werden soll, wird sich diese Taktik wohl auch weiter einnisten. Bevor vernünftig diskutiert werden kann, muß erst einmal sauber gearbeitet werden und muß der Schmutz weggeschafft werden, sonst könnte es sich ereignen, daß bei einer Partei, die so viel Schmutz an ihren Waffen hat, die Sache auch einmal zum Krachen kommt. Denn es ist noch durchaus nicht gesagt, daß der Sieg auf jener Seite sein müsse. Es kommt nun darauf an, ob bei unserem Schweizervolk noch so viel Anstand und inneres Gefühl für Sauberkeit vorhanden ist, daß man auch danach urteilt, ob mit sauberen Waffen gekämpft wird oder nicht.
Meldet sich noch jemand zum Wort?

Es sind vor dem Vortrage bereits einige schriftliche Fragen gestellt worden. Vielleicht ist es Herrn Dr. Steiner noch möglich, darauf einzugehen. Das ist im Sinne eines Schlußwortes gemeint, indem dann nachher keine Fortsetzung der Diskussion mehr stattfindet.

Rudolf Steiner: Die Fragen, die gestellt worden sind, meine sehr verehrten Anwesenden, sind schon vor dem Vortrag gestellt worden. Erstens:

Wie kommt es, daß Ihre Wissenschaft dem Bösen so viel Macht zuschreibt, da Gott allmächtig ist, nebst ihm keine Macht existiert?

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, das heißt einen Satz aufstellen, der ja zunächst einmal im höchsten Maße unbestimmt ist, denn es wird gesagt: Wie kommt es, daß Ihre Wissenschaft dem Bösen so viel Macht zuschreibt? – wieviel denn? Dann aber wird hier nur in dem Sinne gefragt, inwiefern man das Böse begreifen kann, das immerhin eine Macht darstellt, trotzdem in gewissen Bekenntnissen von der Allmacht Gottes gesprochen wird. Ich möchte einmal den, der Gott die alleinige Macht zuschreibt und neben ihm keine andere Macht anerkennt und der dann Gott identifiziert nur mit dem, was nicht böse ist, ich möchte den einmal darüber sprechen hören, wie er überhaupt das Dasein des Bösen mit der Existenz Gottes in Einklang bringt. Von uns aus, von dem, was hier vom Goetheanum aus vertreten wird, kann man nur

sagen, daß eben die Verpflichtung gefühlt wird, das Dasein des Bösen trotz der Durchgöttlichtkeit der Welt zu erklären. Zweitens:

Werden durch die Reinkarnation alle Menschen zum Göttlich-Geistigen geführt? Wie steht es dann mit dem Satze: Viele sind berufen, aber wenige auserwählt?

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe ja eigentlich über den Satz: Viele sind berufen, aber wenige auserwählt – in seiner schroffsten Form, in der Form, in der ihn Augustinus vertreten hat, in den Pfingstvorträgen gesprochen. Und das, was hier gesagt wird, kann ich nun verbinden mit einer anderen Frage, die hier gestellt worden ist, auch vor dem Vortrage:

Warum ist doch Christus gestorben für uns, da in jedem Menschen durch viele Erdenleben hindurch das ausgeglichen wird, was in verflossenen Erdenleben verschuldet worden ist?

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, Sie müssen bedenken, daß der Christus, die Christus-Tat, das Ereignis von Golgatha, zu tun hat mit der Menschheit, mit der Menschheit als solcher, und Sie müssen vor allen Dingen ins Auge fassen, was hier über die Paulinischen Worte gesagt wird: «Nicht ich, sondern der Christus in mir». In dem Zusammen-Verstehen dieser beiden Dinge: daß der Christus für die *Menschheit* gestorben ist und daß der Christus *in mir* – nicht ich – dasjenige ist, was das eigentlich Wirksame im Weltenprozesse ist, in dem Zusammen-Verstehen dieser beiden Tatsachen liegt die Möglichkeit, sich Aufschluß zu verschaffen über jenen Unterschied, der besteht zwischen dem Schicksal der Menschheit und dem Schicksal des einzelnen Menschen. Man denke sich nur einmal, zu welchen Konsequenzen es führen würde, wenn vorgestellt würde, daß der Mensch rein passiv bleiben könnte und dennoch durch Christus erlöst werden könnte. Aber um alle diese Dinge handelt es sich ja nicht, sondern es handelt sich darum, daß die wiederholten Erdenleben ganz unabhängig von allem anderen von der Geisteswissenschaft untersucht werden, so wie von der physischen Wissenschaft meinetwillen die Mutation oder irgendein

anderer Vorgang untersucht wird, und daß Geisteswissenschaft eben einfach diese wiederholten Erdenleben als eine Erkenntnis sich erobert. Da handelt es sich dann darum zu erforschen, welche Kraft der Christus-Impuls innerhalb der Weltenentwicklung hat, in die eben die wiederholten Erdenleben hineingestellt sind.

Verwandt ist also die Denkweise, die zu solchen Fragen führt, mit dem, was hier nun als weitere Frage auftritt:

Wie kommt die Anthroposophie dazu, von Wiederverkörperung des Menschen zu sprechen, da ja in der Bibel an keiner Stelle dieses gesagt wird?

Meine sehr verehrten Anwesenden, bedenken Sie nur einmal, daß in der Bibel auch nicht gesagt wird, daß Amerika existiert – oder wird es gesagt? Ich denke nicht. Dennoch wird sich niemand davon abhalten lassen, das Dasein von Amerika anzuerkennen, trotzdem er auf dem Boden der Bibel steht. Es ist ein großer Unterschied, ob man wirklich auf dem Boden der Bibel steht oder ob man auf dem Boden von Leuten steht, die sich einbilden, den Inhalt der Bibel einzig identisch vertreten zu dürfen. Sehen sie, meine sehr verehrten Anwesenden, in der katholischen Kirche war es ja lange Zeit verboten, die Bibel überhaupt zum Lesen zu geben den Gläubigen. Und man könnte sehr viel darüber erzählen, was dann eben dazu geführt hat, die Bibel nun auch den katholischen Gläubigen in die Hand zu geben. Aber all das, was so aus gewissenhaftem Forschen hervorgeht, würde ja zu nichts führen, wenn doch immerfort nur auf solchen Grundlagen diskutiert wird, wie nun mit uns diskutiert wird. Denn es braucht jemand nur ein wenig hineinzuriechen in meine Schriften, und er wird finden, was ich im Vortrage sagte: daß ein gut Stück meines Lebens darauf verwendet worden ist, die Kantsche Erkenntnistheorie zu widerlegen. Wenn einem dann doch entgegengehalten wird, daß man Kant als einen Gegensatz bloß um des Kontrastes willen in die Vorträge über den Thomismus hineingebracht habe, dann, meine sehr verehrten Anwesenden, muß auch gesagt werden: Denken und meinetwillen in seinen Kreisen aussprechen mag ein jeder, was er will; derjenige, der aber

öffentlich vor die Welt hintritt, muß, bevor er eine solche Behauptung tut, sich erst davon überzeugen, ob er eine solche Behauptung tun darf. Und eine solche Behauptung darf man ganz gewiß nicht tun gegenüber jemandem, der seit vierzig Jahren gegen den Kantianismus im Kampfe steht.

Es ist noch eine Frage gestellt worden:

Ist das Christentum die Fortsetzung der orientalischen, theosophischen Weisheit? Wenn ja, wie lassen sich die beiden miteinander verbinden?

Nun, darüber habe ich in meinem Vortrage einiges angegeben. In meinen Schriften, namentlich in meinem Buch «Das Christentum als mystische Tatsache», finden Sie ja Reichliches darüber, wie überhaupt gerade in diesen Fragen die Literatur, die von mir ausgeht, Reichliches darüber sagt. Sehen sie, es ist gesagt worden, daß die Vorträge über den Thomismus ohne Diskussion geblieben sind. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn ich einmal wieder, sagen wir über Scotus Eriugena oder sagen wir über Augustinus oder sagen wir über den späteren Nominalismus, über die Philosophie von Thomas von Aquino und Kant, oder wenn ich über Schelling oder Hegel oder über Lessing reden sollte, ja, meine sehr verehrten Anwesenden, dann muß es mir freistehen, ob ich dasjenige, was ich durch jahrzehntelange Forschung mir erobert habe, aussprechen will oder nicht, und ob sich daran eine Diskussion anschließen kann oder nicht. Das muß mir durchaus freistehen, und ich werde mir auch in Zukunft das Recht nicht nehmen lassen, Vorträge zu halten, auch wenn *keine* Diskussion sich daran anschließen kann. Es könnte einem ja wirklich aller Geschmack an Diskussionen vergehen, wenn man die Erfahrung machen muß, daß einem in der Diskussion mit einem solchen Niveau begegnet wird, wie das ist, wenn gesagt wird – ich weiß nicht, von welcher Seite das gesagt worden ist, aber es ist ja ausgesprochen worden –, wenn jemandem, der sich vierzig Jahre lang damit beschäftigt hat, das Verhältnis von Kant zu anderen Weltanschauungen festzustellen, gesagt werden kann, daß der das nur des Kontrastes willen tue. Da läßt sich allerdings recht schwer diskutieren. Wenn man jedes Wort, das man ausspricht, ich

möchte sagen mit seinem Herzblut erobert hat, dann, meine sehr verehrten Anwesenden, dann denkt man auch über den Wert von Diskussionen etwas anders, als diejenigen denken können – *können* sage ich ausdrücklich –, die aus solchen Seelengründen heraus, wie ich sie eben charakterisiert habe, in Diskussionen eintreten. Und noch einmal muß ich deshalb sagen: Ich finde es zum mindesten sehr sonderbar, wenn jemand, der sich auf die Seite derjenigen stellt, die dreiundzwanzig objektive Unwahrheiten wider uns ausgesprochen haben, der bis jetzt trotz vier Artikeln – nicht im «Bayerischen Vaterland», man könnte es dem Stil nach damit verwechseln, nein im «Katholischen Sonntagsblatt» heißt es –, der trotz dieser vier Artikel nicht einmal einen Anlauf genommen hat, um irgend etwas von diesen dreiundzwanzig Lügen irgendwie zu rechtfertigen, wenn dieser jemand sagt: Wartet's nur ab, die Sache wird schon kommen.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, die dreiundzwanzig Behauptungen, die damals getan worden sind, *sind* eben *unwahr*, und die werden durch keine folgende Diskussion als wahr erwiesen werden können. Was wollen Sie denn diskutieren? Beweisen Sie, versuchen Sie zu beweisen, wenn Sie diskutieren wollen, einen einzigen jener dreiundzwanzig Punkte! Fangen Sie einmal an und verweisen Sie uns nicht immer an das Ende, sonst könnten Sie am Ende mit diesem Ende erst dann kommen, wenn uns die Sache tatsächlich zu langweilig geworden ist oder wenn die Sache auf irgendeine Weise einen anderen Ausgang genommen hat.

Ich finde es sehr sonderbar und andere wohl auch, daß verlangt wird, man solle auf das Ende warten, wenn der Anfang in einer solchen Weise erfolgt ist, wie das erfolgt ist. Welches Ende soll denn irgend etwas anders machen von dem, was dreiundzwanzigmal am Anfang erlogen ist, was niemals als Wahrheit erwiesen werden kann? Ist das Diskutieren, wenn man sagt: Wartet auf das Ende – ? Diskutieren wäre, wenigstens irgendeinen Versuch zu machen, von den dreiundzwanzig Unwahrheiten irgendeine zu rechtfertigen. Gekonnt würde es ja auf keinen Fall, denn es *sind* eben *Unwahrheiten*.

Roman Boos: Damit ist die Veranstaltung geschlossen.

SCHLUSSWORT NACH DEM MITGLIEDERVORTRAG

Dornach, 28. August 1920

Daß die Menschen heute durchaus nicht aufkommen lassen wollen ein Streben nach einem neuen Aufbau – nun, ich werde Ihnen ein kleines Pröbchen davon, wie diese Dinge hier genommen werden, einmal zur Verlesung bringen. Die neueste Enunziation des «Basler Volksblattes» vom 27. August 1920:

> Theosophische Ecke. (Einges.) Den Bewohnern von Dornach und Umgebung steht für den Monat September eine gewaltige Überraschung in Form einer theosophischen «Sündflut» bevor. Die Steiner-Schüler und -Schülerinnen sind aufgeboten, sich aus ihrer Ruhe-Inkarnation (das heißt Bedeutungslosigkeit) zu erheben, sich der Welt zu zeigen und berühmt zu werden.
>
> Die «Steiner-Bataillone» werden zur Zeit mobilgemacht – zur Revue in Dornach. 3000 bis 4000 (nach anderen Berichten noch mehr) – der Großteil aus dem Ausland – sollen sich zu einer großen Tagung zusammenfinden.
>
> Die «Mäusefalle», wie der Volkswitz den unsere Landschaft verunzierenden Tempel mit Recht getauft hat, soll mit der Orgel «eingeweiht» werden. Orgel und Tempel sollen «Weltwunder» sein. Wir sind gespannt, an welchem Tage und zu welcher Tageszeit die «Weihe» stattfindet.
>
> Nach den Berichten handelt es sich um eine beabsichtigte Riesendemonstration, eine Riesen-Propagandaveranstaltung. (Anmerkung: Wir glaubten, nach den abgegebenen offiziellen Versprechungen treiben die Theosophen keine Propaganda.)
>
> Die Veranstaltung ist so umfangreich geplant, daß alle Schulhäuser in Dornach als billiges Logis aus Valutaschmerzen in Anspruch genommen werden. Unsere darniederliegende Schweizer Hotellerie hat von den neuen Menschheitsbeglückern nichts oder wenig zu erwarten. Jedes freie Plätzchen in und um Dornach soll beschlagnahmt werden. Die Ureinwohner haben ihnen am Ende noch ihre Häuser und Betten zu überlassen, im Freien oder im «Engelgarten» zu kampieren, während die «Neue Rasse» des Menschengeschlechts (nach Steiner sind die Theosophen die fünfte) sich behaglich einnisten kann.

Wie man sieht, ist Dr. Steiner ein schlauer und geschickter Macher, Propagandist und Geschäftsmann. Es liegt das ein wenig im Blut. Der äußere Tamtam hat die innere Hohlheit der «Geisteswissenschaft» zu verbergen.

Was sagen die Orts- und Kantonsbehörden zu dieser Invasion, die die Wohnungsnot in Dornach und Umgebung ins Unerträgliche steigern würde, wenn auch nur ein verhältnismäßig kleiner Teil dieser Leute sich hier wieder seßhaft machen wollte?

Wie stellen sich die eidgenössischen Amtsstellen zu ihr? Erhalten diese Scharen wirklich die Einreisebewilligung?

Sie sehen an den letzten Worten, worauf die Dinge zielen und wie hier über das gedacht wird, was durch diesen Bau repräsentiert wird. Aber, meine lieben Freunde, gerade in Anbetracht aller dieser Dinge ist es notwendig, daß von uns bedacht wird, wie groß unsere Aufgabe ist und wie sehr es notwendig ist, daß wir uns im Sinne dieser Aufgabe verhalten. Nichts schöner, als wenn viele Besucher hierher kommen und einen Eindruck davon bekommen, wie nötig dasjenige ist, was hier gebaut wird als äußerer Repräsentant für den Menschheitsaufstieg in der gegenwärtigen niedergehenden Zeit. Aber bedenken sollte man doch auch, daß es im allgemeinen in der gegenwärtigen Zeit uns recht sehr schadet, wenn den ganzen lieben Tag, besonders in der schönen Sommerzeit, während die anderen Menschen arbeiten, durch die arbeitenden Menschen fortwährend im Bau weiße Kleider sich drängen den ganzen Tag hindurch. Es wird ja so bei gewissen Leuten, die die Arbeit verrichten, fortdauernd dadurch Groll und Bitterkeit erzeugt dadurch, daß immerfort so viele Nichtstuer herumlaufen – aus den Empfindungen der Leute heraus nehmen sich ja alle die, die mit weißen Kleidern während der Arbeitszeit herumstehen, als Nichtstuer aus –, ganz abgesehen davon, daß ja die Arbeit und insbesondere unsere arbeitenden Mitglieder fortwährend gestört werden. Gerade dadurch wird eine Stimmung erzeugt, die tatsächlich durchaus nicht förderlich für uns ist. Es gibt ja wahrhaftig viele Zeiten, in denen im Bau nicht gearbeitet wird, wo man im Bau herumstolzieren, herumlungern und dergleichen kann, wo man das, was man so beabsichtigt, tun kann.

Es ist im allgemeinen nicht leicht, wenn man hört: Ja, das können Sie doch nicht leugnen, daß hier alles ganz bourgeois zugeht! – Unter «bourgeois» verstehen viele Menschen das, daß sie arbeiten müssen, während die anderen, ich möchte sagen zwischen Spaten und so weiter herumlungern. Nun, da gibt es eben Taktfragen, die wahrhaftig, wenn sie benutzt würden, dafür sorgen können, daß man all das, was dieser Bau der Menschheit sein kann, dennoch auf sich wirken lassen kann. Man sollte bedenken, was es schließlich selbst auf jemanden, der Anthroposoph ist, der aber eben arbeiten muß, für einen Eindruck macht, wenn nun ein anderer da im Bau sitzt und stundenlang darinnen meditiert. Glauben Sie, daß uns die Leute erlauben, ihnen viel über soziale Reformen vorzureden, wenn wir unsere Geneigtheit, mitzutun an der Entwicklung der Menschheit, in dieser Weise zeigen?

Es soll das keine Philippika sein, sondern nur auf einzelnes soll aufmerksam gemacht werden, das sich insbesondere in den letzten Tagen in ganz hervorragendem Maße geoffenbart hat. Hätte es sich nicht in so hervorragendem Maße geoffenbart, dann hätte ich es nicht gesagt. Aber jetzt ist es auch notwendig, meine lieben Freunde, daß mancherlei angedeutet wird. Vielleicht ist es doch besser, wenn man die Dinge andeutet, als wenn man sie ganz ungesagt läßt.

Vor allen Dingen auf einzelnes möchte ich doch noch hinweisen. Ich habe es schon vor einiger Zeit hier von dieser Stelle aus getan. Sehen Sie, dieser Bau, er ist zunächst im wesentlichen zustande gekommen durch dasjenige, was von den mitteleuropäischen Ländern gekommen ist, um ihn aufzuführen. Er ist im wesentlichen ja zunächst nur dadurch möglich geworden, daß von mitteleuropäischen Ländern mit vollem Verständnis der geisteswissenschaftlichen Bewegung, wie wir sie vertreten, die Mittel gekommen sind. Diese mitteleuropäischen Länder scheiden jetzt aus. Es sind dann – da ja von den mitteleuropäischen Ländern nichts mehr kommen kann – in sehr anerkennenswerter und angesichts der Verhältnisse besonders anerkennenswerter Weise die während des Krieges neutral gebliebenen Länder zunächst eingetreten für dasjenige, was diesen Bau notwendig macht. Aber auch das wird erschöpft sein,

bevor der Bau fertig aufgerichtet sein kann. Die Länder der während des Krieges «Entente» genannten Gebiete, sie dürften uns nicht im Stiche lassen, wie sie es bisher getan haben, sie müßten *auch* etwas tun. Denn wenn sie nichts tun, dann stehen wir vor einer Perspektive, die ich nicht anders als in der folgenden Weise bezeichnen kann:

Wenn tatsächlich da kein Verständnis aufdämmert für das, was dieser Bau sein soll, wenn es bei der gegenwärtigen Lage bleibt, dann, meine lieben Freunde, dann stehen wir davor, daß dieser Bau ein Torso bleibt. Vollenden können wir ihn dann nicht; dann bleibt dieser Bau ein Torso, ein Testament des vernichteten Mitteleuropa, ein Testament des zugrundegehenden Mitteleuropa. Aber daß auf diesem Gebiete bloß ein Testament gemacht werden kann, ein unvollendetes, das scheint nicht im Interesse der Entwicklung der gegenwärtigen Menschheit zu liegen. Mitteleuropa kann nichts anderes tun, konnte nichts anderes tun, als sein Testament in dieser Beziehung zu machen. Was notwendig ist, das ist ein tatkräftiges, ein echtes Verständnis von den außer-mitteleuropäischen und den neutralen Ländern. Wenn das nicht kommt, dann ist dieses Nichtkommen auch ein Symptom dafür, wie man dort die Welt im Niedergange erhalten will, wie man sie nicht mehr aufbauen will.

Ich weiß, mit wie wenig Ernst man heute solche Dinge betrachtet, aber sie sind deshalb doch nicht weniger ernst. Damit kommen wir nicht aus, meine lieben Freunde, daß wir das übrige Leben so betrachten wie eine ganze Zeitung und Anthroposophie wie die Unterhaltungsbeilage. So ist es aber bis jetzt noch im Grunde genommen. Wollen die Menschen etwas für Verbesserungen der Welt vorbringen, wovon sie glauben, wovon sie träumen, wovon sie Illusionen haben, dann machen sie das, indem sie automatisch fortreden im alten Stil und forttun im alten Stil; wollen sie so etwas haben wie die Unterhaltungsbeilage der Zeitung, so eine Art Unterhaltungsbeilage zum Leben, dann hören sie sich eventuell anthroposophische Lehren an. Das wird für die Zukunft nicht genügen. Da handelt es sich darum, wirklich so etwas einzusehen wie das, wovon auch dieser Vortrag wiederum gehandelt hat.

SCHLUSSWORT NACH DEM MITGLIEDERVORTRAG

Dornach, 5. September 1920

Sehen Sie, zu alldem, was ich Ihnen schon mitteilen mußte – es ist mir eigentlich außerordentlich schwer, diese Dinge mitzuteilen –, zu alldem wiederum ein kleines Pröbchen, wie die Gegenwart ist:

Basler Volksblatt, 4. September 1920

Dornach, aus der Umgebung. Anthroposophie und Katholizismus. Eingesandt. Um über diesen aktuellen Gegenstand das katholische Volk einmal gründlich aufzuklären und die anthroposophischen Übergriffe aus jüngster Zeit gegen katholische Priester gebührend zurückzuweisen, findet Sonntag, den 19. September 1920, nachmittags 3 Uhr, im großen Saale des Gasthofes «Zum Ochsen» in Dornach eine Regionalversammlung der Katholiken von Dornach, Arlesheim, Reinach und Aesch statt. Die Versammlung soll Stellung nehmen gegen die anthroposophische Propaganda. Eine einheitliche Aktion der Katholiken gegen das anthroposophische Wesen ist dringend notwendig. Da schon lange der Wunsch durch das Volk geht, daß in der Sache einmal etwas geschehen möchte, wird ein geschlossenes Auftreten der katholischen Vereine und ein zahlreicher Aufmarsch der Katholiken der vier genannten Gemeinden erwartet. Der eidgenössische Bettag bietet den richtigen Rahmen zu dieser ernsten, religiös-vaterländischen Tagung. Einberufen wird die Versammlung von den Vorständen der katholischen Volksvereine Dornach und Arlesheim. Das Programm wird noch bekanntgegeben werden.

Meine lieben Freunde, schließlich wäre das alles noch zu ertragen, wenn gegenüber dieser Gegnerschaft die Anhängerschaft nun in derselben Weise dastehen würde, wenn wirklich dasjenige da wäre, was notwendig ist. Allein, nachdem man eine solche eklige Pille geschluckt hat, kommt dann noch die bittere Pille, daß einem geschrieben wird aus einem Gebiete: Die Arbeit nehme doch viel Zeit und Geld in Anspruch, daher habe man den Beschluß gefaßt, alles Geld, das man aufbringen könne, im eigenen Lande zu lassen; man habe ja alles nötige Verständnis dafür, daß in Dornach etwas ge-

schehen müsse, aber Geld gebe man dorthin nicht ab; man möchte das Geld im Lande behalten.

So, meine lieben Freunde, denkt man in einer Bewegung, welche in der Überwindung alles dessen bestehen soll, was die Menschen nach und nach in Käfige gesperrt hat, die schon kaum mehr zu überschreiten sind. Wir erleben es also, daß auf anthroposophischem Gebiete geradezu die Konsequenz dieser Landesabgrenzung gezogen wird und daß uns deutlich gesagt wird: Wir haben ja alles Interesse für Dornach, aber beitragen mögen wir nichts dazu, daß der Bau fertig werden kann, denn wir brauchen das Geld, das wir haben, im Lande für uns selber.

Nun, meine lieben Freunde, der Geist wird seine Wege finden, auch wenn Dornach unvollendet bleiben sollte, auch wenn dieses Goetheanum als Torso dastehen sollte. Für was es ein Wahrzeichen sein wird, wenn es einmal unvollendet dastehen wird, das will ich heute nicht erörtern, das überlasse ich jedem selber, bei sich zu überlegen und zu empfinden. Aber immerhin, die Gefahr ist nicht klein, daß das unvollendete Goetheanum als Wahrzeichen dastehen wird für das, was die Menschheit *nicht* gewollt hat. Man muß sagen, wenn es darauf ankäme, einige Befriedigung zu haben aus dem, was durch die Anhängerschaft – ich meine, durch die einen oder die anderen Mitglieder dieser Anhängerschaft – bereitet wird, so könnte man viel diskutieren. Aber da beginnt dann das Gebiet, wo ich sagen muß: Schmerzlichstes wird mir aus dem, was auch hier in Dornach geschieht.

Meine lieben Freunde, hier ist der Bau aufgeführt worden. Wir sind glücklich, daß wir die Orgel in diesem Bau drinnen haben. Scharen von Menschen kommen, die diesen Bau besuchen – und Mitglieder finden sich unter uns, die, wenn sie in dieser Weise fortfahren werden, nach und nach das, was hier aufgebaut ist, zur Jahrmarktsbude machen werden. So weit ist es gekommen, daß die Fremden, wenn sie eintreten in unseren Bau, einen Beliebigen hören, der sich hinstellt und Orgel spielen kann. Es wird bereits als ein gutes Recht angesehen, daß jeder Beliebige zu jeder Tageszeit sich an die Orgel setzt und die Orgel erklingen läßt, daß jeder

Beliebige hier quiekst – das heißt Singen nennt er es. Und dann unter dem beliebigen Wirrwarr, der geschaffen wird, werden die Fremden hereingeführt.

Meine lieben Freunde, Freude ist mir noch nicht geworden aus dem, was einzelne Mitglieder hier treiben. Wenn ich sagen muß, daß man gut auf dem Wege ist, daß das, was aus den tiefsten Empfindungen der Seele, aus den heiligsten Empfindungen der Seele hervorgeholt worden ist, bei den einzelnen Mitgliedern zur Jahrmarktsbude gemacht worden ist, so gehört das zum allertiefsten Schmerz, der einem werden kann. Ich weiß schon, an welche Adresse ich das zu richten habe. Es ist durchaus nicht zu scharf gesprochen, wenn ich sage: Es besteht schon die Tendenz, dasjenige, was aus heiligsten Gefühlen hervorgeholt worden ist, zur Jahrmarktsbude zu machen, indem man nicht die Gelüste bezwingen kann, sich zum Beispiel in beliebiger Weise an der Orgel hinzusetzen und herumzuklimpern.

Meine lieben Freunde, die Gegner wären unter Umständen zu ertragen, wenn die Anhänger so wären, wie man es im Interesse unserer Sache wünschen müßte. Ich will wahrhaftig niemandem etwas anderes sagen, als was aus Wohlwollen gesagt ist. Ich hoffe, die Sachen werden verstanden werden, und es wird nicht so fortgefahren werden. Denn nicht, um irgend jemandem etwas Schlimmes zu sagen, sage ich das, sondern um das, was uns heilig sein soll, zu schützen gerade vor einer derartigen Profanation von seiten unserer Mitglieder.

ÖFFENTLICHER VORTRAG

Basel, 2. Dezember 1920

Anthroposophische Geisteswissenschaft, ihre Ergebnisse und ihre wissenschaftliche Begründung

Meine sehr verehrten Anwesenden! Oft durfte ich hier in Basel schon über das Wesen anthroposophischer Geisteswissenschaft sprechen. Seit ich es das letzte Mal getan habe, sind draußen in Dornach im September und Oktober Hochschulkurse gehalten worden, an der Stätte, die dieser anthroposophischen Geisteswissenschaft gewidmet ist, am Goetheanum. Diese Hochschulkurse hatten das Ziel, zu zeigen, wie diese anthroposophische Geisteswissenschaft, von der hier die Rede sein soll, befruchtend wirken kann in die einzelnen Wissenschaften hinein. Ungefähr dreißig Persönlichkeiten der Wissenschaft, der Kunst, des praktischen Lebens haben von ihren Fächern aus versucht, dasjenige vorzubringen in diesen Hochschulkursen, was sie vorbringen konnten gleichzeitig aus dem Geiste ihres besonderen Faches heraus und aus dem ganzen Sinn anthroposophischer Geisteswissenschaft. Es sollte eben gezeigt werden, wie gerade dann, wenn man streng fachmännisch zu Werke geht, diese anthroposophische Geisteswissenschaft in ihrer Bedeutung sich offenbaren kann.

Nun, allerdings, diese Hochschulkurse, sie haben ja manchen ganz merkwürdig berührt. Ich möchte aus der Reihe der Urteile, die gefällt worden sind, ein merkwürdiges aus den letzten Tagen hervorheben. Ein deutscher Hochschulprofessor der Pädagogik und Philosophie hat sich durch diese Hochschulkurse, wie es scheint, nunmehr gedrängt gefühlt, ein Buch von mir in die Hand zu nehmen und zu lesen, das 1894 zum ersten Mal erschienen ist, meine «Philosophie der Freiheit», die ich gelegentlich früherer Vorträge auch hier bereits erwähnt habe. Er ist darauf gekommen, nachdem er sich um diese «Philosophie der Freiheit» jahrzehntelang nicht bekümmert hat, daß dasjenige, was sich die Bestrebun-

gen als Ziel für eine Neubelebung des Wissenschafts- und Volkslebens vorsetzen – wie es in den Hochschulkursen am Goetheanum in Dornach zum Ausdruck kam –, daß das erst bedürfe einer gründlichen Revision der ethischen Grundlagen, welche durch diese Philosophie der Freiheit in bedenklicher Weise, wie er meint, illustriert werden. Da haben wir – ich will nur referieren – von einer Seite ein Urteil.

Merkwürdig steht diesem Urteil ein anderes gegenüber. Man kann sagen, in der letzten Zeit wachsen sich ja die Broschüren, die anfangs gegen Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, geschrieben worden sind, zu ganz anständigen Büchern aus, und in den letzten Wochen ist ein solches Buch erschienen von 228 Seiten. Man kann wahrhaftig weder sagen, daß der Verfasser dieses Buches, der Lizentiat der Theologie Kurt Leese, Geisteswissenschaft irgendwie zu verstehen in der Lage ist, noch kann man sagen, daß er ein Anhänger derselben ist, denn das ganze Buch ist zwar – scheinbar wenigstens – von einem recht guten Willen geschrieben, aber es ist eben trotz dieses guten Willens durchaus von keinem Verständnis für die anthroposophische Geisteswissenschaft durchdrungen. Aber selbst dieser Gegner fühlt sich gleich in der Vorrede gedrängt, das folgende auszusprechen. Ich muß bemerken, daß das Buch, das «Moderne Theosophie» heißt, nur von «Anthroposophie» handelt; das drückt der Verfasser ja auch aus, indem er hier sagt:

> Ist in den folgenden Ausführungen von Theosophie und Theosophen die Rede, so ist stets die anthroposophische Richtung Rudolf Steiners damit gemeint. Die Bezeichnung Theosophie und Theosoph wurde nur beibehalten, weil sie dem allgemeinen Bewußtsein geläufiger sind als die Ausdrücke Anthroposophie und Anthroposoph.

Also, wenn Kurt Leese von Theosophie spricht, so meint er ja lediglich Anthroposophie. Nun sagt er von seinem gegnerischen Standpunkte:

> Hätte man es in der Theosophie mit den beliebigen Einfällen einer im Trüben fischenden Winkelsekte zu tun, so verlohnte es sich nicht der

Mühe, ihr größere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Insbesondere verlohnte es sich wohl nicht, solche Bücher darüber zu schreiben! Und dann am Ende dieses Absatzes sagte er, daß Anthroposophie

> ... die Fundamente einer umfassend angelegten, von ethischem Geist kraftvoll durchwehten Weltanschauung ...

enthält.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, von der einen Seite sagt man uns, es müssen revidiert werden die ethischen Grundlagen, von der anderen Seite sagt man uns, die ethische Grundlage ist vorhanden! Das bekräftigt dieser Kurt Leese noch in den letzten Betrachtungen dadurch, daß er sagt:

> Auch ist des ethisch Förderlichen mancherlei in Steiners Schriften verstreut. Man könnte es als Weisheit zur Lebensführung aus der Umklammerung hellsichtiger Erkenntnisse herauslösen. Der Wert dieser Lebensweisheit würde dadurch nicht angetastet werden.

Er meint also, wenn man selbst alles dasjenige, was an Erkenntnissen der übersinnlichen Welt hier auftritt, über Bord werfen würde und nur herauswählen würde die ethische, sittliche Lebensweisheit, so bliebe für ihn noch genugsam übrig. Ich glaube, man könnte daraus schon ersehen, wie wenig die Urteile der Gegenwart geeignet sind, nun wirklich etwas auszusagen über den Wert desjenigen, was hier als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gemeint ist. Der eine, der ein Akademiker ist, spricht ihr die ethische Grundlage geradezu ab, der andere, der auch ein Akademiker ist, hebt hervor, daß, wenn sie selbst in allem übrigen gar nichts wert wäre, so bliebe noch immer der Rest einer ethischen Lebensweisheit übrig, der durchaus auch nicht zu verachten sei.

Nun, man kann aber gerade aus diesem neuesten Buch «Moderne Theosophie» – wie gesagt, es sollte heißen «Moderne Anthroposophie» –, man kann gerade aus diesem Buch darauf kommen, worauf eigentlich der Mißklang beruht, der von unserer Zeitgenossenschaft ausgeht, wenn Anthroposophie, anthroposophische

Weltanschauung beurteilt werden soll. Kurt Leese bemüht sich, wie er selbst sagt, nicht einen Standpunkt von außen einzunehmen, sondern er hat eigentlich alles gelesen, was von Anthroposophie öffentlich erschienen ist, und er bemüht sich sogar in seiner Art, von innen heraus diese Anthroposophie zu beurteilen. Aber an einer Stelle verrät er sich in einer höchst merkwürdigen Weise. Er redet allerdings an mancherlei Stellen davon, wie konfus diese Anthroposophie sei und dergleichen, aber an einer Stelle verrät er sich in einer merkwürdigen Weise, da nennt er dasjenige, was die Anthroposophie bringt, «ärgerlich und unleidlich». Nun, es ist ganz gewiß nicht ein Standpunkt, den man innerhalb der Wissenschaft einnimmt, wenn man von «ärgerlich und unleidlich» spricht. Wenn man ärgerlich wird, so bäumt sich gewissermaßen etwas im Innern auf. Man will dasjenige, was einem da entgegentritt, nicht aus der Logik heraus, sondern aus der Empfindung heraus im Grunde genommen nicht haben, denn sonst würde man nicht ärgerlich, sonst würde man widerlegen, sonst würde man logische Gegengründe und dergleichen vorbringen. Man darf da schon fragen: Woran liegt es, daß ein Gegner, der vorgibt, objektiv sein zu wollen, ärgerlich wird, ja, daß er anthroposophische Geisteswissenschaft «unleidlich» nennt?

Ich glaube, wenn man das Wesentliche dieser anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft nimmt, wie ich es auch heute wieder darlegen will, kann man verstehen, warum gewisse Leute über sie ärgerlich werden, denn diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, sie geht auf der einen Seite völlig aus von allen wissenschaftlichen Gewohnheiten der Gegenwart, und sie hält darauf, diese wissenschaftlichen Gewohnheiten in die Erkenntnis des Geistigen, des Übersinnlichen hineinzutragen. Auf der anderen Seite aber wird diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gedrängt, von einer ganz anderen, wenigstens scheinbar ganz anderen Seelenverfassung, von ganz anderen Vorstellungen und Ideen auszugehen als diese gewöhnliche Wissenschaft. Damit werden die Denkgewohnheiten, die gerade sehr viele Wissenschafter haben, durch anthroposophische Geisteswissenschaft im eminente-

sten Sinne ja gebrochen. Es dürfte demjenigen, der die neuere Geistesentwicklung der zivilisierten Menschheit unbefangen betrachtet, kaum zweifelhaft sein, daß das Bedeutsamste, das in dieser Geistesentwicklung heraufgekommen ist, die naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden und die naturwissenschaftlichen Ergebnisse sind. Diese naturwissenschaftlichen Ergebnisse, sie haben unser ganzes Leben umgestaltet. Diese naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden – das weiß derjenige, der sie vergleichen kann mit den sogenannten wissenschaftlichen Anschauungen der Zeit, sagen wir noch vom 12., 13. Jahrhundert –, diese naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden haben heraufgebracht eine gewisse methodische Disziplin des ganzen Forschens, der gesamten Erkenntnisuntersuchungen, eine wissenschaftliche Disziplin, gegen welche im Grunde genommen heute niemand sündigen darf, der sich nicht dem Vorwurf des Dilettantismus aussetzen will.

Mit diesem Faktum, meine sehr verehrten Anwesenden, mit der Bedeutung naturwissenschaftlicher Denkweise, naturwissenschaftlicher Gesinnung, naturwissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit rechnet anthroposophische Geisteswissenschaft. Aber eben weil sie damit rechnet, kann sie unmöglich auf dem Boden stehenbleiben, auf dem äußerlich die Naturwissenschaft heute noch steht in ihren Untersuchungen, in ihren Beobachtungen, in ihren Experimenten. Es kann diese anthroposophische Geisteswissenschaft auf diesem Boden nicht stehenbleiben. Denn wenn sie das Übersinnliche, das Geistige der menschlichen Erkenntnis ebenso einverleiben will, wie die Naturwissenschaft das Sinnliche wissenschaftlich untersucht, dann muß die hier gemeinte Geisteswissenschaft, wenn sie sich auf ihrem ureigensten Felde, auf dem Felde der geistigen Tatsachen, der geistigen Wesenheiten bewegt – gerade weil sie ein echtes Kind, eine wahre Fortsetzerin naturwissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit sein will –, in ganz anderer Weise vorgehen als die Naturwissenschaft auf ihrem Felde, auf dem sinnlichen Felde.

Und so muß denn diese Geisteswissenschaft den naturwissenschaftlichen Erkenntnisbegriff, gerade um ihm treu zu sein, in einer ganz wesentlichen Art erweitern, und wir werden sehen, es ist im

wesentlichen diese Erweiterung, welche die Leute, die gern stehenbleiben möchten bei dem, was nun einmal da ist, ärgert, welche sie unheimlich finden. Wenn man dasjenige, wodurch Anthroposophie als eine wirkliche Wissenschaft in die geistige Welt eindringen will, wenn man das charakterisieren soll, so muß man sagen: Es verhält sich zu dem, was in der gewöhnlichen Naturwissenschaft geboten wird, wie ein Reales zu einem bloß Formalen. Wenn der Mensch in einer gewissen Weise reif ist, das heißt seine angeborenen Eigenschaften und das, was ihm die menschliche Umgebung bieten kann, durch seine Erziehung, durch seine Studien ausgebildet hat, wenn er also ein gewisses Maß verstandesmäßiger Fähigkeiten und Beobachtungsgaben entwickelt hat, dann kann er Naturwissenschafter werden. Er kann auch, wie man es ja heute wünscht, dieses naturwissenschaftliche Denken ausdehnen auf das geschichtliche und auf das soziale Gebiet. Aber es ist immer nur ein formelles Fortschreiten. Wie man anfängt, so setzt man die Arbeit fort. Man beobachtet, man zergliedert logisch dasjenige, was man beobachtet hat, man setzt es wiederum zusammen.

Etwas anderes ist das, was als Erkenntnisprozeß der anthroposophischen Geisteswissenschaft angegeben wird. Das ist etwas, was real in die Entwicklung des Menschen eingreift, wenn es auf den Menschen selber angewendet wird. Man kann zunächst vergleichsweise sagen: Derjenige, der ein Forscher ist, er gelangt gewiß weiter, wenn er fünf Jahre forscht, er wird auch geschickter in der Handhabung der Methoden, aber er kommt nicht dazu innerhalb dieser fünf, zehn, fünfzehn Jahre, eine andere Art des Erkenntnisvermögens zu verwenden; er verwendet immer dasselbe Erkenntnisvermögen. Der anthroposophische Forscher kann das nicht tun. Von ihm muß gesagt werden: Wie das Kind, wenn es ein gewisses Alter erreicht hat, irgendein Urteilsvermögen hat, irgendeine Fähigkeit hat zu beobachten, wie es dieses Urteilsvermögen, diese Fähigkeit der Beobachtung weiterentwickelt, wenn es fünf Jahre älter wird, wie es dann ganz anders zu den Dingen der Umwelt sich verhält – sowohl in bezug auf das Denken wie auch in bezug auf die Beobachtungsgabe –, so muß derjenige, der selber ein Forscher

wird in anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft, sein Erkenntnisvermögen nicht bloß beibehalten wie der naturwissenschaftliche Forscher, es höchstens etwas geschickter oder minutiöser oder dergleichen machen, sondern er muß in derselben Weise real seine inneren Seelenfähigkeiten weiterentwickeln, er muß etwas anderes aus ihnen machen.

Es verlangt also die Methode der anthroposophischen Geisteswissenschaft, daß der Mensch nicht stehenbleibt, daß er sich in bezug auf seine Erkenntnisfähigkeiten weiterentwickelt. Dadurch gelangt der Mensch selber zu einer ganz anderen inneren Seelenverfassung. Und geradeso, wie das Kind, wenn es fünf Jahre sich weiterentwickelt hat, anders die Welt sieht, als es sie vorher gesehen hat, so sieht der Geistesforscher, wenn er die Methode geistiger Erkenntnis auf sich angewendet hat, die Welt anders, als er sie vorher gesehen hat, das heißt, er sieht sie nachher geistig, übersinnlich, während, wie man ja hinlänglich zugibt, die naturwissenschaftlichen Methoden nur die sinnlichen Tatsachen als solche sehen, ja, wenn man genau zusieht, nur diese sinnlichen Tatsachen sehen wollen. Daß aber an den Menschen, wenn er glaubt, schon fertig zu sein, nun noch Anforderungen gestellt werden, er solle sich weiterentwickeln, das ist etwas, was zahlreiche Menschen ärgert, die eben glauben, alles erreicht zu haben, was in der Wissenschaft zu erreichen ist; sie finden das unleidlich, denn sie stehen ja dem so gegenüber, wie das Kinde demjenigen gegenübersteht, der fünf Jahre älter ist.

Sehen Sie, man braucht dieses nur auszusprechen, und man wird begreifen, daß es die Zeitgenossen ungeheuer ärgert, denn es ist eine Forderung, die zunächst an diese Zeitgenossen herantritt. Diese Forderung allerdings – warum tritt sie an die Zeitgenossen heran? Auch da braucht man bloß hinzuschauen auf das, wozu es naturwissenschaftliche Forschung gebracht hat. Man braucht bloß aufmerksam darauf zu machen, daß ja diese Naturwissenschaft überall betont – und gerade ihre bedeutendsten Vertreter geben das zu –, wie sie an Grenzen ihres Erkennens kommt. Aber jenseits der Grenzen dieses Erkennens liegen ja gerade die großen Fragen, die

die Menschenseele, die den Menschengeist vor allen Dingen angehen. Nicht weiter führt uns die Naturwissenschaft als zur Erkenntnis desjenigen, was zwischen Geburt und Tod liegt. Aber an den Menschen treten mit einer ungeheuren Kraft die Rätselfragen heran, die in den Tiefen seines Wesens begründet sind: Was liegt jenseits von Geburt und Tod? Was ist gegenüber dem zeitlich Vergänglichen das Ewige in der Menschenwesenheit? Was ist zugrundeliegend demjenigen, was wir als das menschliche Schicksal bezeichnen, was so rätselhaft dadurch erscheint, daß mit Bezug auf dieses Schicksal das innere menschliche Empfinden mit dem äußeren Weltengange scheinbar so schlecht harmonisiert, so schlecht harmonisiert, daß derjenige, der innerlich gut ist, von dem Schicksal schwer betroffen werden kann, und derjenige vielleicht, der es innerlich zu keiner besonderen Güte bringt, von diesem Schicksale zunächst scheinbar sehr gut behandelt wird. Damit sind allerdings nur die wichtigen, die einschneidenden Fragen der Menschenseele aufgezählt, jene Fragen, die hereinreichen in jedes fühlende Menschenherz. Immer wieder und wieder muß Naturwissenschaft, die es ja zu solch ungeheurer Gewissenhaftigkeit gebracht hat, immer wieder muß Naturwissenschaft bekennen, wie sie vor jener Grenze Halt machen muß, hinter welcher vielleicht Lösungen für diese Fragen gesucht werden können.

Geisteswissenschaft steht nun in bezug darauf auf dem folgenden Boden: Gerade weil sie in echtestem Sinne sich zu dem naturwissenschaftlichen Geiste der neueren Zeit bekennt, hält sie innerhalb des naturwissenschaftlichen Forschens die Grenzbestimmungen für richtig. Sie sagt: Mit den gewöhnlichen Fähigkeiten des Menschen, wie sie nun einmal in Gemäßheit der heutigen Menschheitsentwicklung ausgebildet werden, kann man nicht anders, als vor diesen Grenzen Halt machen. Aber diese Grenzen sind keine unbesieglichen Grenzen. Der Mensch ist fähig, über diese Grenzen des Erkennens hinaus sich zu entwickeln. Zunächst soll auf zwei Seelenfähigkeiten hingewiesen werden, welche zu einer höheren Entwicklung nach einer ganz besonderen, übersinnlichen Erkenntnisart fähig sind.

Zunächst soll hingewiesen werden auf dasjenige, was wir gewissermaßen wie eine Fundamentalkraft für unser gesundes Leben zwischen Geburt und Tod haben müssen: es ist das menschliche Gedächtnis, es ist die menschliche Erinnerungsfähigkeit. Von anderen Gesichtspunkten aus habe ich in den geisteswissenschaftlichen Vorträgen auch hier schon auf die besondere Entwicklung dieser Erinnerungsfähigkeit durch geisteswissenschaftliche Methode hingedeutet. Wenn nur irgendetwas in dieser Erinnerungsfähigkeit nicht intakt ist, so ist eigentlich das ganze menschliche Innere zerrissen. Wenn wir das, was wir erlebt haben seit dem Zeitpunkte der Kindheit, bis zu dem wir uns zurückerinnern können, unterbrochen fühlen, so ist unser Ich gewissermaßen nicht gesund. Wir fühlen uns in uns selbst desorientiert; wir finden uns in uns nicht zurecht. Wir wissen innerlich seelisch nichts Rechtes mit uns anzufangen. Diese Erinnerungsfähigkeit, sie bewahrt für die Zeit unseres Lebens zwischen Geburt und Tod dasjenige auf, was wir in diesem Dasein erleben. Das, was wir im Augenblicke erleben – es gewinnt Dauer durch die Erinnerungsfähigkeit. Hier setzt eine der methodischen Bestrebungen der Geisteswissenschaft ein, indem sie gewissermaßen diejenige Kraft der Seele aufgreift, welche zur Erinnerung führt, aber diese Kraft der Seele nun anders ausbildet, als sie sich gleichsam von selbst ausbildet, wenn die Seele sich selbst überlassen ist. Das, was Geistesforschung da anwendet, das ist von mir in meinen Schriften genannt die Meditation – ein intimer Vorgang der menschlichen Seele.

Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, man muß sich durchaus damit bekanntmachen, daß die Wege in die übersinnlichen Welten hinein intime Seelenwege sind. Derjenige, der etwa in Schrenck-Notzingscher Weise glaubt, daß man durch Nachahmung der äußerlichen Experimentiermethode das Übersinnliche schauen könne, der da glaubt, daß man das Übersinnliche im Sinnlichen als Sinnliches schauen kann, der kann selbstverständlich an der hier gemeinten Geisteswissenschaft keinen Geschmack finden, denn diese Geisteswissenschaft muß von vornherein davon ausgehen, daß es ein Unding ist, das Übersinnliche in das Sinnliche herein-

bekommen zu wollen, daß es ein Unding ist, das Übersinnliche sinnlich machen zu wollen. Es kann sich nicht darum handeln, die gewöhnliche naturwissenschaftliche Experimentiermethode anzuwenden, um gewissermaßen so, wie man im Laboratorium mit Stoffen und Kräften experimentiert, auch mit Geistern zu experimentieren, sondern es kann sich nur darum handeln, in intimen Seelenwegen zum Übersinnlichen hin sich zu bewegen.

Meditation ist ein solcher intimer Seelenweg. Wenn ich sie schildern soll, so kann ich das kurz in folgendem tun; ausführlich finden Sie sie in meinen Büchern, insbesondere in meiner «Geheimwissenschaft» und in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert. Kurz möchte ich diese Meditation in der folgenden Weise charakterisieren: Sie besteht darin, daß man nicht bloß seine Gedanken so faßt, wie sie folgen aus den äußeren Beobachtungen oder dem gewöhnlichen Leben, sondern daß man durch Willensentschlüsse in seine Seele hereinnimmt Bilder, Gedankenzusammenhänge, die man sich entweder von einem kundigen Geistesforscher raten läßt oder die man in irgendeiner anderen Weise an sich heranbringt. Während man sonst einen Gedanken nur denkt, solange die eigene Wahrnehmung dauert oder solange er durch unsere innere Organisation in der Erinnerung heraufgehoben wird in das gegenwärtige Seelenleben, während man also gewissermaßen im gewöhnlichen Gedankenverlaufe dem Unwillkürlichen sich hingibt, wird in der Meditation durch Willkür, durch eine wirkliche Entfaltung des Willens Gedankliches in die Seele hereingestellt, und man verweilt dann auf diesem Gedanklichen. Man hält dieses Gedankliche in der Seele fest. Dasjenige, was ich hier meine, läßt sich nicht etwa schnell erleben; es erfordert jahrelanges Üben in solchem Festhalten des Gedanklichen, wenn man zu etwas kommen will. Betont aber muß werden, daß diejenigen Methoden, die einzig und allein empfohlen werden von der Anthroposophie in dieser Richtung, die seelischen Verläufe durchaus in einer gewissen Sphäre halten. Und zu dieser Sphäre muß man eigentlich gut vorbereitet sein, bevor man irgendwie Brauchbares an geisteswissenschaftlichen Methoden ausbilden kann, und

das, worin man gut vorbereitet sein muß, das ist gerade zu erlangen durch gewissenhafte Schulung innerhalb der modernen naturwissenschaftlichen Forschung. Da lernt man erstens, sich zu halten an das Objektive, nicht einzumischen beliebige Sympathien und Antipathien in das Objektive. Da lernt man aber auch, sich zu halten an den reinen gedanklichen Zusammenhang, an eine gewisse logische Folge der Gedanken, indem diese Gedanken zugleich den äußeren Beobachtungen folgen. Das, was man da gewinnen kann aus dieser Fähigkeit, logisch einem Gedanken zu folgen, das muß Vorbereitung sein, denn es darf nichts heraufgeholt werden aus dem Unterbewußten oder Unbewußten, sondern der ganze Vorgang muß so bewußt und willkürlich verlaufen, wie nur irgend etwas willkürlich verläuft, das man etwa im Laboratorium durch Experimentieren vollbringt.

Wenn man in dieser Weise sich durchgerungen hat zu einem logischen Denken, einem Denken, das dem strengsten Mathematiker, um diesen Goetheschen Ausdruck zu gebrauchen, Rechenschaft ablegen könnte, wenn man sich zu einem solchen Denken durchgerungen hat, wenn man also rein im Elemente des Denkens verweilen kann, dann kann man solche Gedanken vor sich hinstellen, um jetzt – ohne Zuhilfenahme der Erinnerungsfähigkeit, ohne Zuhilfenahme der äußeren Beobachtung, ohne irgendein Unwillkürliches – durch innere Willkür dieses Gedankliche festzuhalten. Was tut man dann, wenn man solche Übungen immer weiter und weiter fortsetzt? Dann setzt man innerhalb des Seelisch-Geistigen denjenigen Prozeß fort, den man unwillkürlich in sich hat verlaufen lassen, indem man die Erinnerungsfähigkeit ausgebildet hat. Das Kind, es wächst heran, und indem es körperlich heranwächst, bildet es zu gleicher Zeit die Erinnerungsfähigkeit aus. Der Geistesforscher, er bildet gewissermaßen ab dieses Dauerhaftmachen des Vorstellens im reinen Seelischen, indem er sich solche Gedankenelemente vorhält. Dadurch setzt er diesen Prozeß in Wirklichkeit fort, diesen Prozeß, der sich gewissermaßen heraufgebildet hat bis zur Erinnerungsfähigkeit. Und indem dieser Prozeß immer mehr und mehr fortgesetzt wird, gelangt man dazu, innerlich zu

fühlen, wie sich etwas regt, was vorher nicht da war. So wie sich bei dem fünfzehnjährigen Kinde innerliche Kräfte regen, die beim zehnjährigen Kinde noch nicht da waren, so regen sich durch solche Übungen innerliche Kräfte, die vorher nicht da waren. Man wußte vorher nur mit Hilfe seines Leibes in der Erinnerung zu leben. Jetzt weiß man durch eine errungene neue Erfahrung im rein Geistig-Seelischen zu leben. Man erfaßt innerlich, in innerlicher Tätigkeit das Geistig-Seelische, und die Folge ist, daß die gewöhnliche Erinnerungsfähigkeit sich weiterentwickelt zu einer besonderen Kraft, deren Entstehung ich nunmehr schildern will.

Es tritt ein Zeitpunkt für den Geistesforscher ein, wo zu der gewöhnlichen Erinnerung durch solche Übungen etwas ganz anderes hinzutritt, etwas hinzutritt, was dann keiner Erinnerung mehr bedarf, in bezug auf welches eine Erinnerung im Grunde auch nicht mehr möglich ist. Indem man so innerlich sich erfaßt, tritt dasjenige hinzu, daß man von einem bestimmten Zeitpunkte seines Lebens an das bisherige Leben seit der Geburt oder wenigstens seit dem Zeitpunkte, bis zu dem man sich sonst zurückerinnert, wie ein Ganzes in Bildern verlaufend vor sich hat. Wie wenn die Zeitenströmung gewissermaßen gleichzeitig verlaufend wäre, so steht das Lebenstableau vor dem Geistesforscher.

Damit ist aber etwas Besonderes erreicht, meine sehr verehrten Anwesenden. Dadurch, daß der Geistesforscher dann das sieht, was sonst nur in einzelnen Erinnerungsvorstellungen aus seinem Inneren heraufquillt, dadurch steht er ja einer Wesenheit gegenüber – allerdings jetzt seiner eigenen Wesenheit, wie sie sich entwickelt hat seit seiner Geburt –, der er in dieser inneren Geschlossenheit vorher nicht gegenübergestanden hat. Dasjenige, woraus die Erinnerungsvorstellungen aufgetaucht sind wie, ich möchte sagen einzelne Wellen aus einer Meeresfläche, das steht wie eine geschlossene Strömung da. Dadurch ist man aber mit seinem Ich außerhalb dieser Wesenheit, die man sonst selbst ist. Bedenken Sie, was da Bedeutsames eigentlich in der Menschenseele geschieht. Die Menschenseele ist ja sonst dieses Wesen, aus dem heraus die Erinnerungen auftauchen. Jetzt bleibt das Bewußtsein völlig intakt, aber die eige-

ne Wesenheit erscheint objektiv, erscheint abgesondert von einem. Man überblickt zunächst dasjenige, was als fortdauernde Wesenheit uns durchzieht von der Geburt bis zum Tode. Aber derjenige, der nun wirklich geistiger Forschung sich völlig hingeben will, der muß auf dieser Bahn, die ich nun hier als Meditation bezeichnete, weiterschreiten.

Er muß vor allen Dingen nunmehr noch eine andere Fähigkeit ausbilden, die aber auch schon in der Seele veranlagt ist, er muß ausbilden, um weiterzukommen, die Fähigkeit des Liebens, des Liebens der Welt und der Weltwesenheiten – was geradezu wieder ärgerlich ist für viele unserer wissenschaftlichen Zeitgenossen, wenn man auf diesen besonderen Punkt hinweisen muß. Fassen wir einmal die Liebe ins Auge, wie sie sich im gewöhnlichen Leben äußert. Sie ist die Hingabe der Seele an eine andere Wesenheit, an einen Vorgang oder dergleichen. Was ist die Liebe, wenn sie im Leben auftritt? Wir dürfen sagen: sie ist gesteigerte Aufmerksamkeitsentfaltung. Der Anfang der Liebe, worin liegt er? Er liegt darin, daß ich, indem die Welt an mir vorüberzieht, einem Gegenstand meine besondere Aufmerksamkeit zuwende. Ich sondere einen Gegenstand aus; ich konzentriere mich auf diesen einen Gegenstand. Indem ich mich gewissermaßen auf einen Gegenstand konzentriere, lasse ich in Steigerung die Seele hinüberfließen in das Wesen dieses Gegenstandes, so daß die Selbstsucht zurücktritt. Indem man aufgeht in der anderen Wesenheit, folgt aus der Aufmerksamkeit dann die Liebe. Diese Liebe, sie muß aus einer Eigenschaft des gewöhnlichen Alltagslebens heraufgesteigert werden zu einer wirklichen Erkenntniseigenschaft. Das kann dadurch geschehen, daß man die Konzentrationsfähigkeit noch besonders erhöht, daß man jetzt sich des Willens immer mehr und mehr bewußt wird, geradeso wie man vorher Dauer in das Vorstellungsleben hineingebracht hat. Vorher hat man den Willen angewendet in der Meditation, jetzt sieht man nicht bloß darauf, daß man willkürlich meditiert, sondern jetzt sieht man sich selber zu, wie man diesen Willen entfaltet. Man sieht auf den Willen besonders hin. Man sieht, wie dieser Wille sich konzentriert auf dieses oder jenes, was man in

das Bewußtsein hereingebracht hat. Und indem man diese innere Seelentätigkeit – es ist wiederum eine intime, innere Seelentätigkeit –, indem man diese steigert, gelangt man nunmehr dazu, ein neues inneres Erlebnis zu haben. Man gelangt dazu, indem man das zum Bewußtsein bringt, was sonst in die Dämmerung des Unbewußten oder Unterbewußten getaucht ist, nämlich das Wechselverhältnis von Wachen und Schlafen.

Der Mensch geht durch die Welt. Vom Aufwachen bis zum Einschlafen entfaltet er sein Bewußtsein, das ihm die äußeren Gegenstände repräsentiert, die er dann innerlich durch seine Gedanken verarbeitet. Er unterbricht dieses Bewußtsein durch die Bewußtlosigkeit des Schlafes, aus dem höchstens die Bilder des Traumes herauftauchen. Dadurch, daß man in dieser Weise gerade auf den Willen und seine Entfaltung hin sich konzentriert hat, dadurch, daß man hingegeben hat, in Liebe hingegeben hat seine Konzentrationskraft an irgendetwas, das in das Bewußtsein versetzt ist, dadurch hat sich dieses innere Seelenleben nach und nach so erkraftet, daß jetzt der Mensch, indem er in einen bestimmten Zustand sich versetzt, weiß, er kann denselben Vorgang bewußt wiederholen, den er sonst wiederholt, wenn er einschläft. Und der Mensch weiß jetzt, durch unmittelbare Anschauung weiß er: Wenn ich einschlafe, gehe ich mit meinem Geistig-Seelischen aus dem physischen Leibe heraus. Ich bin vom Einschlafen bis zum Aufwachen ein geistig-seelisches Wesen außerhalb meines Leibes. – Aber bevor der Mensch solche Übungen, wie ich sie geschildert habe, durchgemacht hat, bleibt ihm der Zustand vom Einschlafen bis zum Aufwachen unbewußt: Dieses undifferenzierte, zunächst noch ganz unorganisierte Geistig-Seelische – das im gewöhnlichen Leben nur dadurch organisiert ist, daß es im Leibe sich befindet, vom Leibe die Formen, die innerlichen Kräfte bekommt –, dieses Geistig-Seelische wird durch jene Erkraftung, die ich geschildert habe, durch diese eigene menschliche Tätigkeit, durch Meditation und Konzentration, innerlich so organisiert, wie sonst nur der Leib organisiert ist. So wie der Leib mit seinen Sinnen innerhalb der sinnlichen Welt sehen kann, in der er ist, so wird das Geistig-Seelische, wenn es

sich durch innere Kraft dazu organisiert hat, dazu kommen, daß es bewußt aus dem Leibe so heraus kann, wie es sonst unbewußt beim Einschlafen herausgeht; es wird dazu kommen, daß es wiederum sich bewußt in den Leib zurückversetzen kann, wie es sich sonst nur beim Aufwachen zurückversetzt. Und man bekommt jetzt eine Anschauung davon, wo man eigentlich sonst ist zwischen dem Einschlafen und Aufwachen, man bekommt, weil man erweckt hat zu innerer Aktivität das Seelische, eine Vorstellung von diesem Seelischen. Jetzt steht man allerdings in einer anderen Weise dem gegenüber, was einem vorher wie ein Bildpanorama des Lebens seit der Geburt erschienen ist.

Indem man das geistig-seelische Leben durch Meditation entwickelt, bekommt man zunächst eine Bildrückschau auf das Leben seit der Geburt, aber man kennt sich noch nicht aus in der Bildrückschau. Sie ist zwar objektiv geworden, aber man steht ihr noch nicht bewußt gegenüber. Konzentriert man sich auf die Willensarbeit, wie ich es beschrieben habe, so macht man sich so tätig, daß man dasjenige, was sonst im Schlafe nur außerhalb des Leibes sein kann, nun außerhalb dieses Leibes halten kann. Dann sieht man einen Vorgang seiner wahren Realität nach, den man sonst eben nicht sehen kann, weil die Kräfte, durch die man ihn schauen kann, eben noch nicht entwickelt sind. Dann sieht man den Vorgang der Einverleibung des Geistig-Seelischen in den physischen Leib und den anderen Vorgang des Wiederhinausweisens des Geistig-Seelischen aus dem physischen Leibe. Kommt man dazu zu verstehen, bewußt zu verstehen, was Einschlafen und Aufwachen heißt, so kommt man mit diesem Wissen auch dazu, zu schauen und zu verstehen, was Geborenwerden und Sterben heißt. Denn geradesowenig, wie das Geistig-Seelische, das des Morgens beginnt sich zu entfalten, beim Aufwachen neu geboren wird, ebensowenig geht es beim Einschlafen zugrunde. Ebensowenig aber wird mit der Geburt oder mit der Empfängnis das geboren, was des Menschen Geistig-Seelisches ist, und ebensowenig geht es mit dem Tod zugrunde. Das läßt sich entscheiden durch wirkliches Schauen.

Lernt man dasjenige erkennen in innerer Aktivität, was dem Menschen wirklich zugrunde liegt, dann lernt man es erkennen als das, was hinausragt über Geburt und Tod. Dann lernt man es erkennen als das, was sich durch Geburt oder Empfängnis mit dem physischen Leib verbindet, indem es diesen zugleich organisiert und sich mit ihm so verbindet, wie sonst – allerdings nun nicht umorganisierend, sondern nur teilweise, ich möchte sagen die Organisation ausbessernd – das Geistig-Seelische beim Aufwachen sich in den physischen Leib hineinbegibt zu einem Dasein, das des Morgens wiederum sich fortsetzt mit seinen Erlebnissen. So lernt man das, was den Menschen eigentlich organisiert, erkennen als etwas, was mit dem Tode wiederum in die geistige Welt hinausgeht. Man lernt auf diese Weise durch die Entfaltung der Seele zum Schauen das im Menschen bestehende Ewige wirklich hell zu durchschauen. Man kann nicht über dieses Ewige spekulieren, philosophieren – da wird man immer nur zu Sophistereien kommen. Aber man kann über dieses Ewige eine Aufklärung erhalten, indem man das, was als Ewiges sonst unbewußt ist, was als Unbewußtes für sich lebt ohne den Leib vom Einschlafen bis zum Aufwachen, man kann das, wenn man sich in innere Tätigkeit bringt, als ein Ewiges erkennen. Hat man es getan, dann erkennt man zu gleicher Zeit das, [was sonst unbewußt ist], als ein Ewiges.

Das zeigt Ihnen, wie Geisteswissenschaft eigentlich die reale Fortentwicklung der Erkenntnisfähigkeit auffaßt. Da handelt es sich nicht darum, daß wir stehenbleiben und nur logisch oder experimentierend, höchstens geschickter werdend, fortfahren, sondern da handelt es sich darum, daß wir wirklich, so wie es beim Wachstum des Leibes selber ist, unser Geistig-Seelisches zum Wachsen, zum Neu-sich-Entfalten bringen, so daß es hineinwächst in die übersinnliche Welt und erlebt das Ewige. Indem man dieses Übersinnliche erlebt, indem man gewissermaßen das Leben so überschaut wie sonst einen Tag und erkennt, was diesem Leben vorangeht und diesem Leben folgt, kommt man immer mehr und mehr dazu – gerade wenn man nun noch versucht, den letzten Rest des egoistischen Empfindens herauszutreiben aus der Konzentra-

tion; man kann die Konzentration so weit treiben, daß man ganz aufgeht, allerdings die Kraft behält, sich immer wieder zurückzunehmen; das Bewußtsein darf nicht verloren gehen –, kommt man immer mehr dazu, daß man ganz aufgeht in dem, worauf man sich konzentriert. Dann lernt man den Menschen auch seiner Wesenheit nach kennen in jenem Zustande, wo er eben außerhalb des Leibes ist. Ich habe gesagt, man lernt erkennen zunächst das Leben seit der Geburt in einer Art Bildrückschau. Man lernt dann dasjenige erkennen, was zu diesem Leben wird, was aus geistigen Welten zur Verleiblichung herabsteigt, was durch des Todes Pforte geht, um wiederum in die geistige Welt zurückzukehren. Aber indem man sich in das einlebt, lernt man erkennen: Ja, die gewöhnlichen Vorstellungen, die sind nicht da in diesem Ewigen; die Vorstellungen, die wir haben im gewöhnlichen Leben, sie werden nur erzeugt in der leiblichen Organisation.

Man wird erst klar darüber, was diese leibliche Organisation für den Menschen eigentlich ist, wenn man die Bedeutung der äußeren, leiblichen Organisation für das Geistig-Seelische kennenlernt. Da lernt man erst erkennen, daß der Mensch, um in der gewöhnlichen Welt Vorstellungen bilden zu können, in seinen Leib zurückkehren muß. Aber er nimmt die Kraft des Denkens, er nimmt die Kraft der Ideenfähigkeit mit in das Geistig-Seelische, und er nimmt, indem er ein neues Vorstellen für ein höheres, übersinnliches Bewußtsein entwickelt, von dem, was in seinem Leibe ist, nur einen Teil, ich sage, nur einen Teil des Fühlens und des Wollens mit; das gewöhnliche Vorstellen nimmt er nicht mit. Er muß für das Dasein außerhalb des Leibes ein ganz neues Vorstellen entwickeln. Aber er nimmt von seinem gewöhnlichen Dasein, das ihn erfüllt zwischen Geburt und Tod, einen Teil des Fühlens mit. Und das Wollen in seiner wahren Gestalt, dieses Wollen, es ist ja etwas außerordentlich Dunkles, etwas wie im Schlaf Erlebbares; man braucht nur an dasjenige zu denken, was die gewöhnlichen Seelenlehren und Psychologen über dieses Wollen zu sagen wissen. Dieses Wollen ist ja etwas Dunkles im Leben. Es wird zwar hell, indem der Mensch in der entsprechenden Weise sich zum Schauen erhebt, aber es wird

zu gleicher Zeit erkannt, daß es verbunden ist mit dem Ewigen. Und wenn man es dazu bringt, durch ein liebevolles Konzentrieren nun auch noch diesen letzten Rest des egoistischen individuellen Fühlens wegzubringen – dasjenige also, was einen noch am Leibe hält wegzubringen – und so, wie man eine neue Vorstellung im rein Geistig-Seelischen entwickelt hat, nun auch ein reines Fühlen außerhalb des Leibes zu entwickeln, bleibt einem immer noch das Wollen, wie es im Leibe ist. Aber man lernt es jetzt durch das neue Fühlen und neue Vorstellen erst kennen; man lernt es erkennen so, daß man es ansprechen muß, indem man dafür vielleicht das Wort Begehren gebraucht. Man lernt das Wollen als ein Begehren, als eine Fähigkeit der Begierde kennen, als eine Kraft der Begierde. Aber jetzt, außerhalb des Leibes, nimmt es sich aus wie eine Kraft der Begierde, wodurch nun *was* begehrt wird? Es wird begehrt das Dasein im Leibe selber. Man lernt also jetzt erkennen die Kraft, durch die man eigentlich hereindringt von einem vorgeburtlichen Leben in dieses Leben im Leibe.

Man lernt erkennen diese Begierde als etwas, was der Welt angehört und was uns durchdringt, bevor wir zum Erdenmenschen werden, was uns wiederum bleibt, indem wir durch des Todes Pforte gehen. Und man lernt jetzt erkennen, wie diese Begierde etwas ist, was im Menschen waltet und was zum Inhalte des Begehrens hat das Menschwerden selber; man lernt jetzt etwas Merkwürdiges kennen, man lernt kennen in sich die Begierde nach dem Menschwerden als solchem. Man lernt dieses Leben zwischen Tod und Geburt kennen; man lernt in ihm das Ewige kennen. Man lernt kennen die Begierde, wiederum ein Leben zu leben, und man lernt den Willen, den man entdeckt hat, kennen als dasjenige, was einen vom Menschenleben der Vorzeit, das man selber vollbracht hat, in dieses [jetzige] Leben hereingebracht hat, man lernt den Willen in seiner Geistgestalt kennen.

Meine sehr verehrten Anwesenden, schaut man den Willen als solchen, den man herausgebracht hat aus dem Physisch-Leiblichen, dann lernt man erkennen, durchschauen die Tatsache der wiederholten Erdenleben, dann lernt man erkennen, wie der Inhalt eines

Lebens durch die Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt geht, rein geistig sich entwickelt, dann lernt man erkennen, wie aber dasjenige, was da rein geistig sich entwickelt, immer wieder und wieder aus sich erzeugt die Begierde nach dem Menschwerden. Dasjenige, was wir hier im Leben zwischen Geburt und Tod als Begierde entwickeln, wodurch wir Äußeres begehren, das wird durch übersinnliches Schauen erkannt als ein schwacher Abglanz derjenigen Begierden, die in uns leben und die uns hinübertragen aus einem Erdenleben in das andere. Dasjenige, was uns zum Menschen macht, was uns herüberorganisiert von einem Erdenleben zum anderen, das erscheint in einem schwachen Abglanze, wenn wir im physischen Dasein aus unserem Leibe heraus dies oder jenes begehren.

Ich konnte Ihnen nur skizzenhaft schildern, wie der Mensch hineinwächst durch eine intime Entwicklung seines geistig-seelischen Lebens in die geistig-seelische Welt selber, wie er da gewahr wird zunächst dasjenige, was er ist zwischen Geburt und Tod, wie er gewahr wird sein Ewiges, das jenseits von Geburt und Tod liegt, wie er aber auch gewahr wird, wie das, was zwischen Geburt und Tod in ihm lebt, ein Ewiges in sich schließt, das aber diese Hülle sprengt, durch den Tod geht, aber Begierde hat nach einem neuen Leben. Ich müßte nicht nur stundenlang, sondern wochenlang sprechen, wenn ich das, was ich jetzt skizziert habe, im einzelnen ausführen wollte. Man kann es im einzelnen schildern, aber hier soll ja nur gezeigt werden, wie anthroposophische Geisteswissenschaft zu ihren Ergebnissen kommt und zu welchen Ergebnissen sie kommt. Sie kommt dadurch, daß sie das Erkenntnisvermögen des Menschen über sich selbst hinaus entwickelt, zu Ergebnissen über das Wesen seines Eigenseins, über das Ewige, über das sich Wiederholende seines Erdendaseins.

Man kann sich vorstellen, daß das, was ich eben geschildert habe, gegenüber dem, was man heute in den Denkgewohnheiten hat, ungewohnt ist. Vor allen Dingen möchte ja der Mensch nicht zugeben, daß er, um zu erkennen, noch eine Entwicklung nötig hat. Er möchte stehenbleiben bei dem, was er schon erreicht hat, möch-

te höchstens die Grenze konstatieren. Aber auf diese Weise läßt sich die Wahrheit über die höchsten Angelegenheiten des menschlichen Seelenwesens nicht erkunden. Die läßt sich nur erkunden, wenn der Mensch die intellektuelle Bescheidenheit hat, sich zu sagen: Ich muß noch weiter vorwärtsschreiten, ich muß in mir selber das Übersinnliche zum Bewußtsein bringen, wenn ich ein Bewußtsein von dem Übersinnlichen entwickeln will und durchschauen will meine Angehörigkeit zu der übersinnlichen Welt.

Wenn diese Dinge ausgesprochen werden, dann kommen Leute und sagen: Ja, diese anthroposophische Geisteswissenschaft, sie will ja den Materialismus überwinden, aber sie ist selber nicht wissenschaftlich. Denn das, was sie da schildert als Bilder des Lebens seit der Geburt, was sie schildert als Inspirationen, durch die das Ewige erkannt wird, was sie schildert als Intuitionen, die die Begierde des Willens ergreifen, der von Leben zu Leben wirkt, das – so sagen manche Leute –, das läßt sich ja nicht objektiv rechtfertigen, das könnten ebensogut Halluzinationen sein. – Und sonderbarerweise kommt es vor, daß gerade diejenigen, die auf der einen Seite sagen, anthroposophische Geisteswissenschaft bemühe sich, den Materialismus zu überwinden – damit also eigentlich eine Sympathie für die Überwindung des Materialismus ausdrücken –, daß die gerade, indem sie die anthroposophische Geisteswissenschaft widerlegen wollen, sie herunterdrücken auf eine materialistische Stufe.

So konnte man neulich gerade hier lesen – ich kann, da ich, als das Betreffende gesprochen wurde, nicht anwesend war, nur nach einem Zeitungsbericht hier sprechen: Trifft es nicht genau das, was gesagt worden ist, so bezieht es sich eben auf das, was referiert worden ist, aber man kann durchaus auch über das, was referiert worden ist, sprechen in dem Sinne, wie ich das jetzt tun werde. Da wird behauptet: Dasjenige, was nun intime Entwicklung genannt wird, das ist ja in Wirklichkeit nichts anderes, als daß Vorstellungsbilder gehemmt werden, gewissermaßen zum innerlichen Stauen gebracht werden, zunächst unterdrückt werden, so daß dadurch Nervenenergie gewissermaßen innerlich sich staut und daß dann durch diese unterdrückten, durch diese gehemmten und unter-

drückten Vorstellungsbilder die ersparte Nervenenergie in diesen Bildern auferstehen würde, von denen der Geistesforscher spreche als von seinem Schauen.

Nun, verfolgen Sie genau dasjenige, was ich heute objektiv und wahrheitsgetreu geschildert habe als die Vorgänge, die der Geistesforscher mit seiner Seelenverfassung in aufeinanderfolgenden Zuständen wirklich vornimmt: Ist irgendwo die Rede gewesen von einem Hemmen und Einschränken der Vorstellungsbilder? Nein, vom Gegenteil ist die Rede gewesen. Es ist die Rede davon gewesen, daß die Vorstellungsbilder nicht herabgehemmt werden, sondern daß sie gerade heraufgehoben werden, daß sie gerade lichtvoll in das Bewußtsein hereingestellt werden. Vom Gegenteil dessen ist die Rede gewesen, was da eingewendet wird, um die Unwissenschaftlichkeit der Anthroposophie darzutun. Es wird einfach so gedankenlos hingesprochen, daß das, was der Geistesforscher erfahre, herrühre von eingeschränkten, von unterdrückten, von gehemmten Vorstellungsbildern. Es werden gar keine Vorstellungsbilder gehemmt, sondern sie werden gerade in lichtvolle, bewußte Gegenwart gerückt, sie werden gerade entfaltet. Wenn es sich darum handeln würde, daß diese Vorstellungsbilder gehemmt würden, daß da sich irgend etwas stauen, daß Nervenenergie gewissermaßen erspart würde und dann das sich entfalten würde, was der Geistesforscher in seinen Schauungen hat, dann müßte ja bei dem Geistesforscher dasselbe vorliegen, was eben gerade beim pathologischen Halluzinieren oder Illusionieren vorkommt. Aber das Gegenteil ist der Fall. Das pathologische Halluzinieren oder Illusionieren, das ist geknüpft an die Unterdrückung des gewöhnlichen Bewußtseins. Dasjenige aber, was beim Geistesforscher vorhanden ist, ist nicht geknüpft an das Unterdrücken des gewöhnlichen Bewußtseins. Dieses gewöhnliche Bewußtsein bleibt voll erhalten, es bleibt voll intakt. Daher kann der Geistesforscher jederzeit mit diesem gewöhnlichen Bewußtsein ebenso denken, wie auch derjenige, der ihn bekämpft, wenn er wissenschaftlich sein will, mit diesem gewöhnlichen Bewußtsein denkt. Wie kann derjenige, der diesen Tatbestand ins Auge faßt, behaupten, daß es sich hier um gehemm-

te Nerventätigkeit handelt? Derjenige, der angeblich unter dem Einflusse dieser gehemmten Nerventätigkeit arbeitet, der arbeitet ja nicht etwa bloß hinterher, sondern gleichzeitig ganz ebenso, wie sein Bekämpfer mit der angeblich ungehemmten Nerventätigkeit arbeitet.

Was vorliegt, das ist auch hier nichts anderes, als daß der betreffende Bekämpfer «ärgerlich» wird, weil ihm zugemutet wird, um in die geistige Welt einzudringen, nun selber sein Übersinnliches zum Bewußtsein zu bringen, und er deshalb sagt: Zwar sind diese Geistesforscher ganz gut, um den Materialismus zu bekämpfen, aber ... – jetzt wird der Mann, der nun so furchtbar Sympathie mit dem Kampf gegen den Materialismus hat, der krasseste Materialist, indem er dasjenige ins Unterbewußte hinuntertreibt, wovon der Geistesforscher ausdrücklich betont, daß es sich durchaus in der Sphäre des Methodisch-Logischen bewegt. Der Geistesforscher kennt ganz genau die Grenze, wo irgendein Unterbewußtes beginnt. Daß er überall seinen Willen hineinbringt, das ist gerade das Wesentliche.

Es liegt also einfach die Tatsache vor, daß hier ein Kampf gegen anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft geführt wird, ohne daß man sich bekümmert darum, was dieser Geisteswissenschaft wirklich zugrunde liegt. Ein Recht, zu sagen, da liege ersparte, gestaute Nervenenergie zugrunde, ein Recht zu einer solchen Bekämpfung hätte man nur dann, wenn anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft sich auflehnen würde gegen die gewöhnliche Wissenschaft. Das ist aber gerade ihr Ausgangspunkt. Sie lehnt sich nicht auf gegen die gewöhnliche Wissenschaft. Auf dem Felde, das die gewöhnliche Wissenschaft behandelt, da denkt sie, da beobachtet sie, da forscht sie so, wie diese gewöhnliche Wissenschaft, sie durchdringt nur das, was diese gewöhnliche Wissenschaft erforschen kann, mit dem, was von ihr geistig erschaut werden kann. Sie nimmt nichts weg von dieser gewöhnlichen Wissenschaft, sie fügt nur etwas hinzu. Und so darf auch der Bekämpfer nicht behaupten, daß sie von den geistigen Fähigkeiten etwas wegnimmt, daß sie Vorstellungen staut, Vorstellungen beschränkt,

hemmt, denn sie arbeitet mit den gleichen ungehemmten Vorstellungen wie er selbst, nur fügt sie etwas anderes hinzu.

Sie sehen, meine sehr verehrten Anwesenden, es handelt sich durchaus darum, daß man einfach nicht *will* auf den Weg dieser Geisteswissenschaft eintreten; man sagt: Ich will nicht, ich mag nicht – dazu hat jeder das Recht. Aber daß man sagt: *Ich* will nicht, daher darf der andere auch nicht, und daher darf überhaupt niemandem etwas von dieser Geisteswissenschaft gesagt werden – [dazu hat man nicht das Recht.] Man stellt sich hin vor ein Publikum, bekämpft diese Geisteswissenschaft, aber man kennt sie nicht, man bekämpft sie, indem man ihr ein materialistisches Gebilde andichtet, von dem sie ihrer ganzen Methode nach weit entfernt ist.

Nun, während jetzt die Bekämpfer wenigstens schon so weit sind, daß sie Bücher schreiben und sagen, es handle sich bei der Anthroposophie nicht um die «beliebigen Einfälle einer im Trüben fischenden Winkelsekte», sondern um etwas, dem man «Aufmerksamkeit zuwenden» muß, daß sie «Fundamente einer umfassend angelegten, von ethischem Geist kraftvoll durchwehten Weltanschauung» gibt, wird der Gang der sein, daß die Gegner, trotzdem sie «ärgerlich» werden, aus den Untergründen ihres Wesens heraus sich bequemen müssen, wenigstens den Ernst dieser Geisteswissenschaft anzuerkennen. So wird auch die Zeit kommen, wo all dasjenige, was aus scheinbarer Wissenschaftlichkeit heraus diese Geisteswissenschaft bekämpft, in nichts zerfallen wird. Bis jetzt ist ja im Grunde genommen nichts anderes geschehen, als daß man fortwährend der Geisteswissenschaft etwas andichtet, was man eben gerade selber erdichtet hat, und dann sein eigenes Zerrbild bekämpft – nicht dasjenige, was Geisteswissenschaft wirklich gibt.

Um was kann es sich denn eigentlich nur handeln, wenn von einer solchen «wissenschaftlichen Begründung» die Rede ist, die die gegenwärtige Wissenschaft allein zu geben beansprucht, auch für die Geisteswissenschaft? Wenn man bedenkt, welche Mißverständnisse von vornherein dabei walten, dann wird man mit der Sache auch ein bißchen zurechtkommen. Man kann doch nicht verlangen, daß das gewöhnliche Sehen wissenschaftlich gerecht-

fertigt sein müsse, sonst dürfe man es nicht anwenden; und so kann man auch nicht verlangen, daß man das höhere Sehen wissenschaftlich rechtfertigen soll, sonst dürfe man es nicht anwenden. Ebensowenig kann jemand verlangen, daß das Schauen durch Imagination, Inspiration, Intuition, wie ich es heute geschildert habe – die Imagination gibt das Dauernde des Erdenlebens in Bildern seit der Geburt, die Inspiration gibt das Ewige, die Intuition gibt die sich wiederholenden Erdenleben –, ebensowenig kann man fordern, daß dieses Schauen durch Imagination, Inspiration, Intuition erst wissenschaftlich gerechtfertigt werde, bevor es angewendet wird. Nein, so wie es sich das Auge nicht gefallen läßt, erst wissenschaftlich gerechtfertigt zu werden, bevor es schaut, so kann sich Imagination, Inspiration, Intuition nicht gefallen lassen, erst wissenschaftlich bewiesen zu werden, bevor sie angewendet werden. Das ist einfach eine Selbstverständlichkeit.

Etwas anderes ist es, wenn man von wissenschaftlicher Begründung der anthroposophischen Geisteswissenschaft spricht. Da kann es sich nur darum handeln, daß man – so wie man physiologisch das Wesen der Halluzination, das Wesen der Vision, das Wesen der Illusion, das Wesen aber auch der gewöhnlichen Sinneswahrnehmungen, das Wesen der Erinnerungen, das Wesen des Denkens zu erforschen sucht –, daß man ebenso physiologisch aus der Organisation des Menschen heraus zu begreifen versucht dasjenige, was nun zugrunde liegt dem Imaginieren, dem Inspiriertsein, der Tätigkeit der Intuition. Da muß man sagen – man könnte ebensogut noch physiologischer sprechen, ich will hier die Sache mehr populär wenden: Wer zum Beispiel auf die Halluzination hinblickt, weiß: sie ist Bildvorstellen, eine Bildvorstellung, gegenüber welcher die Willensfähigkeit so stark unterdrückt ist, daß der Mensch sich nicht in demjenigen weiß, was er halluziniert, daher das Halluzinierte für ein Objektives hält, während es gar nicht mit einem Objektiven zusammenhängt. Es handelt sich bei der anthroposophischen Geisteswissenschaft darum, daß der Mensch in sich orientiert ist. Wenn er in sich orientiert ist, wird er dasjenige, was als Halluzination auftreten will, in demselben Moment unterdrük-

ken, indem er ihm entgegensetzt die innere Aktivität. Auf diese innere Aktivität kommt es an. Diese innere Aktivität wird gerade bei der geistesforscherischen Methode der Anthroposophie entwikkelt. Aber derjenige, der unbefangen das Seelenleben überblickt, weiß auch, es ist immer ein Rest da des Halluzinierens. Dieser Rest des Halluzinierens kommt eben gerade in der Erinnerung zutage; in der Erinnerung kommt nur die Bildlichkeit der Halluzination zum Ausdruck. In der Erinnerung sind noch Reste des Halluzinierens, nur sind sie durchdrungen von Aktivität. Wir hätten keine Erinnerung, wenn wir nicht gewissermaßen in der Anlage die Fähigkeit zum Halluzinieren hätten und dieses Halluzinieren in der richtigen Weise aufhalten könnten. Wenn ohne das, was untergeordnete menschliche organische Seelenfähigkeit bleiben soll, diese Fähigkeit zum Halluzinieren überwiegt, dann wird es pathologisch, dann taucht der Mensch aus jener Sphäre, wo er ein gewisses Gleichgewicht zwischen Leib und Seele hat – im gewöhnlichen Vorstellen, das zur Erinnerung wird –, er taucht hinunter in das Leibliche; er wird materieller, als er sonst ist. Er taucht hinunter in das Leibliche und wird damit zum Halluzinär. Ebenso entsteht die Illusion durch ein Untertauchen in das Leibliche.

Alles dasjenige, was zur Imagination, zur Inspiration, zur Intuition führt, das taucht nicht unter in das Leibliche, das steigt herauf aus dem Leiblichen. Daher kann man auch nicht brauchen irgendein Stauen von Vorstellungsbildern, irgendein Hemmen von Vorstellungsbildern, sondern man muß die Vorstellungsbilder so ins Hellbewußte heraufrücken, wie man sonst die Vorstellung der Mathematik ins helle Bewußtsein heraufrückt. Da kann ebensowenig die Rede davon sein, daß man halluziniert, wie die Rede von Halluzinieren sein kann, wenn man mathematisch vorstellt. Man lernt unterscheiden, als Mensch unterzutauchen in die Leiblichkeit, wie es beim Halluzinieren der Fall ist, und aufzusteigen von der Leiblichkeit, wie es beim Imaginieren, beim Initiiertsein und so weiter vorkommt. Diese Dinge ergeben sich der Geistesforschung gerade mit ebensolcher wissenschaftlicher Anschauung, wie nur irgendein Laboratoriumsversuch sich ergibt der äußeren sinnlichen Anschauung.

So kann man sagen: Gerade die physiologische, die psychologische Erkenntnis von so etwas, was die Halluzination ist, das führt auch zum Begreifen, zum rein physiologischen Begreifen der Imagination. So wie man das Sehen begreifen will, so kann man begreifen wollen Imagination, Inspiration, Intuition. Das ist dann wirkliche wissenschaftliche Begründung. Dagegen hat es nichts zu tun mit irgendwelcher Wissenschaftlichkeit, wenn man das Gerede anführt, es sollten, bevor die Imagination oder die Inspiration angewendet wird, diese erst «wissenschaftlich bewiesen» werden. Was ein wissenschaftlicher Beweis ist, muß man überhaupt vorher erst wissen. Und diejenigen, die heute von der Geisteswissenschaft vielfach fordern, sie solle «beweisen», die zeigen damit nur, daß sie überhaupt über das Wesen des Beweisens sich in Wahrheit gar nicht aufgeklärt haben, denn sonst müßten sie wissen, daß man beweisen nur kann, wenn man Tatsachen zurückführt auf andere, einfache Tatsachen. Selbst in der Mathematik beweist man so, daß man Kompliziertes auf einfache, unbeweisbare Axiome zurückführt. Dasjenige, woraus die Beweise geholt werden, das muß erst angeschaut werden. Angeschaut kann aber das Geistige nur werden, wenn wir uns erst das Übersinnliche, das Geistige in uns selber zum Bewußtsein bringen.

Nun, die Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, sie wird ja gerade von Wissenschaftern vielfach angefeindet. Dann aber wiederum beklagen sich diese Wissenschafter, daß Geisteswissenschaft sich nicht ausschließlich an sie wendet, sondern, wie man sagt, an die «gebildeten Laien». Und gerade solche Männer wie Kurt Leese, die finden das unfaßlich und sagen – ich werde es Ihnen wiederum übersetzen, wie er es ja selbst übersetzt haben will, «Theosophie» in «Anthroposophie»:

> Wissen aber alle diejenigen, die die anthroposophische Propaganda für Schwindel halten, der der psychologischen Aufklärung nicht bedürfe und der erkenntnistheoretischen nicht wert sei, daß der Anthroposoph eine in ihrer Art beachtenswerte Auseinandersetzung mit der Geschichte der Philosophie, insonderheit Kant, Schelling und Hegel, vornimmt und eine erkenntnistheoretische Fundierung seiner Lehre sich

ernsthaft angelegen sein läßt? Es kann der philosophischen Wissenschaft, wenn anders sie sich zur Führung des Geisteslebens berufen hält, keineswegs gleichgültig sein, was außerhalb des Gebietes ihrer Spezialforschung geschieht, wie und wozu man Philosophie und Philosophen verwertet, um die Welt der gebildeten Laien in tiefgehender Weise zu erregen. Die philosophische Seite an der Anthroposophie ist bisher viel zu sehr unberücksichtigt, wenn nicht gänzlich unbekannt geblieben.

Der Mann sagt also, es könne den Forschern nicht gleichgültig sein, was aus ihrer Philosophie – und er gibt zu, die beherrscht die Anthroposophie –, was aus ihrer Philosophie durch die Anthroposophie vor gebildeten Laien gemacht wird. Darin liegt eine Art Jammer, daß dasjenige, was Anthroposophie ist, sich nicht zunächst hinwendet nach dem Universitätskatheder und von da aus in dem betreffenden Jargon nur zu denjenigen spricht, die man eben von irgendeiner besonderen Seite als dazu berechtigt gelten läßt.

Nun, demgegenüber muß eines gesagt werden: Dasjenige, was jetzt, allerdings in ausführlicher, detaillierter Gestalt in meiner Anthroposophie vorliegt, das ist von mir zu schildern begonnen worden dem Geiste und der Gesinnung nach am Beginne der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts; das ist tatsächlich in bezug auf seine Richtung seit vierzig Jahren vorhanden. Das ist von mir zuerst ausgeführt worden, indem ich es angewendet habe auf eine Interpretation des Goetheanismus. Ich habe dazumal meine «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», durchtränkt von diesem anthroposophischen Geiste, geschrieben.

Was ist geschehen? Ich bin nicht gleich so schlecht behandelt worden, wie ich jetzt behandelt werde von den Zeitgenossen. Diese an Goethe sich anlehnenden Schriften wurden zum großen Teil anerkannt, aber sie wurden aufgefaßt wie etwas, was irgendein Literaturhistoriker oder irgendein moderner Historiker über Goethe schreibt. Man hat es aufgefaßt als etwas, was eben über Goethe geschrieben ist. Daß da etwas darinnen sein sollte, was an die Zeit gerichtet ist als eine Erneuerung des menschlichen Denkens im Geistigen, das hat man nicht gesehen. Warum? Weil man überhaupt

in der Wissenschaft verloren hatte die Aktivität, weil man sich zwar noch aufschwingen wollte zu der Anerkennung, ja, Goethe habe dies oder jenes gedacht, weil man aber nicht den Mut hatte, Wahrheiten, die unmittelbar im Geistigen, im Übersinnlichen erfaßt werden müssen, nun selber anzuerkennen und mit diesen Wahrheiten sich zu befassen. Man fühlte sich entschuldigt, wenn man sagen konnte: Goethe glaubte dies oder das –, aber man hatte nicht den Mut, solche Wahrheiten auch unmittelbar anzuerkennen. Und so verfloß all das, was in weiterer Ausbildung des Goetheanismus damals von mir gesagt worden ist. Und schließlich meine «Philosophie der Freiheit» – diejenigen, die sie als «gebildete Laien» studieren, sie werden wissen, daß sie Nüsse daran zu knacken haben –, sie ist zunächst wahrhaftig so geschrieben, daß sie vorgelegt werden kann denjenigen, die sich mit Fachphilosophie befassen.

Nicht früher hat Anthroposophie sich an «gebildete Laien» gewendet, als sich gezeigt hatte, daß diejenigen, die berufen gewesen wären, sich mit ihr zu befassen, sie haben einfach links liegen lassen, sich nicht um sie bekümmert haben. Denn das ist ja der Dank der Gelehrten gegenüber der Anthroposophie: Erst haben sich die Gelehrten, die Wissenschafter der Gegenwart nicht um sie bekümmert; man mußte zu den «gebildeten Laien» gehen, weil die Wahrheit sich durchsetzen muß, gleichgültig auf welchem Wege. Und jetzt, da sie sehen, daß unter den «gebildeten Laien» sich doch manche finden, durch die ihr Gelehrtentum ein wenig ins Wanken kommen könnte, jetzt, da sie sehen, daß diese «gebildeten Laien» sogar nach Dornach gehen, um dort wissenschaftliche Vorträge von dreißig Dozenten zu hören, die anders sprechen, als an den anderen Unterrichtsanstalten gesprochen wird, jetzt fühlen sie sich – aber ohne sich mit der Sache befaßt zu haben, wozu sie Zeit durch Jahrzehnte gehabt hätten –, jetzt fühlen sie sich, ohne die Sache zu kennen, zum Widerlegen berufen.

Nun, es wird noch zu anderen Dingen kommen müssen. Das aber darf gesagt werden: Wenn Geisteswissenschaft sich an die «gebildeten Laien» gewendet hat, so war es, weil es notwendig ist, daß für die Wahrheit das Rechte getan werde. Die Wahrheit muß

sich ihre Wege suchen, und wenn die zu ihrem Suchen Berufenen sich nicht um sie bekümmern, so muß sie sich eben an diejenigen wenden – na ja, die vielleicht von jener Seite für «unberufen» gehalten werden, die aber gerade dadurch zeigen können, daß *sie* die wirklich Berufenen sind. Und so wird aus dem gebildeten Laientum der Drang nach übersinnlicher Erkenntnis hervorgehen müssen, der nicht hervorgehen wollte aus denjenigen, die sich berufsmäßig mit der Wahrheitsforschung zu beschäftigen hatten.

Meine sehr verehrten Anwesenden, von dem, was ich Ihnen heute in mehr ideeller Weise und durch Aufzeigung der beobachteten Methoden, durch Aufzeigung desjenigen, was man übersinnlich erleben kann, dargestellt habe, von dem werde ich morgen zu zeigen haben, was es für einen Wert für das unmittelbare Menschenleben, für menschliche Sittlichkeit, für menschliche Zufriedenheit, für menschliches Schicksalsverständnis, für menschliche Ruhe innerhalb des Durchganges durch Geburten und Tode haben kann. Und zeigen werde ich, wie diejenige Geisteswelt, die sich in der Geistesforschung enthüllt, in der Kunst wirken kann und wie sie, eindringend in das menschliche Herz, den Menschen wirklich religiös machen kann. Heute wollte ich nur zeigen, welches die Wege dieser anthroposophischen Geisteswissenschaft sind und wie man ihr Verhältnis zur Wissenschaft sich zu denken hat. Das wollte ich zeigen, daß der Mensch in sich selber gewissermaßen die Kraft entwickeln muß, um zusammenzuwachsen mit der die Welt durchleuchtenden Wahrheit.

Denn nur dadurch – lassen Sie mich das noch am Schlusse betonen –, nur dadurch, daß der Mensch in sich erweckt dasjenige, was in ihm selbst übersinnlich ist, indem er es zum Bewußtsein erhebt, erhebt er sich zum Schauen des Übersinnlichen, gliedert sich nicht nur wie sonst als Leib in die sinnliche Welt ein, sondern er gliedert sich als Geist und Seele in die geistig-seelische Welt ein. Der Mensch aber hat den Drang, sich als Geist, sich als Seele zu erkennen, aus dem dunklen Gefühle heraus, daß er selber geistig-seelisch ist. Im Menschen sucht geistig-seelische Wahrheit nach geistig-seelischer Wahrheit. Und derjenige, der so das Verhältnis

zur Wahrheit auffassen kann, der mag und kann beruhigt sein, daß diese Wahrheit durch ihre Widersacher nicht zugrunde gerichtet werden kann. Denn die Wahrheit muß ebenso sicher in der Zeiten Gang siegen, wie die menschliche Entwicklung selber vorwärtskommen muß. Der Mensch braucht die Entwicklung der Wahrheit, weil er sein wirkliches Wesen selbst nur aus dieser Wahrheit heraus wachsen lassen kann.

ÖFFENTLICHER VORTRAG

Basel, 3. Dezember 1920

Anthroposophische Geisteswissenschaft, ihr Wert für den Menschen und ihr Verhältnis zu Kunst und Religion

Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich habe mir gestern erlaubt, im Verlaufe des Vortrages zu sprechen über einen der neuesten Beurteiler der hier gemeinten anthroposophischen Weltanschauung, über das Buch des Lizentiaten der Theologie Kurt Leese, der, wie ich gestern schon sagte, merkwürdigerweise vom Anfang bis zum Ende des Buches über Anthroposophie spricht, aber ausdrücklich sagt, daß er dafür die Bezeichnung «Theosophie» beibehalte, um dem allgemeinen Bewußtsein entgegenzukommen, daß er damit aber stets die anthroposophische Richtung Rudolf Steiners meine.

Nun möchte ich heute ausgehen von etwas, das gewissermaßen zu den Resultaten der Untersuchungen Kurt Leeses über Anthroposophie gehört. Nachdem dieser Mann, der, wie ich auch schon gestern bemerkte, so ziemlich alles, was öffentlich von mir erschienen ist, gelesen hat, nachdem er von seinem Gesichtspunkte aus die Anthroposophie und das, was zu ihr gehört, beleuchtet hat, kommt er auf einer der letzten Seiten seines Buches dazu, einen merkwürdigen Satz zu verzeichnen. Ich will diesen Satz zunächst vorlesen:

> Was soll alles Reden vom Gottesdienst des Erkennens, von Lebensrätseln und ihren Lösungen, was soll aller Aufschwung der Erkenntnis in Urweltgründe und Urweltfernen, wenn der Theosoph ...

– also gemeint ist der Anthroposoph –

> ... nicht zu sagen vermag, warum es besser ist, ein Ich als ein Nicht-Ich zu sein, und warum denn eigentlich sieben Weltzeitaltern soviel an dem Werden und der Vollendung dieses Ich gelegen ist!?

Nun könnte man zunächst glauben, daß der Mann meint, nur der Anthroposoph wisse nicht zu sagen, warum es besser sei, ein Ich als ein Nicht-Ich zu sein, aber eigentlich geht aus dem folgenden hervor, daß er noch etwas ganz anderes meint, daß er eigentlich glaubt, niemand könne irgendwie herausbekommen, warum es besser sei, ein Ich als ein Nicht-Ich zu sein. Denn er sagt ja weiter:

> Gegenüber solchen Welt- und Lebensrätseln ist auch der Theosoph ...

– soll heißen Anthroposoph –

> ... nichts anderes als Positivist, der nicht mehr erklärt, ergründet, löst, sondern der das ethisch-individualistische Schicksal abendländisch-christlicher Kulturentwicklung als nicht weiter zu rechtfertigende Selbstverständlichkeit hinnimmt, weil er sich ihm einfach nicht zu entziehen vermag.

Damit, meine sehr verehrten Anwesenden, ist eigentlich nichts Geringeres als das folgende zugestanden. Niemand weiß eigentlich etwas zu sagen über die große Wertfrage des Lebens: Warum ist es nicht ebensogut, ein Nicht-Ich zu sein als ein Ich? – Und nachdem offenbar der Verfasser dieses Buches zugesteht, daß man das einfach als eine Selbstverständlichkeit hinnehmen soll, daß man ein Ich ist, worüber man nicht weiter zu grübeln habe, meint er, daß auch die Anthroposophie darüber ja nichts zu sagen habe.

Nun, vergegenwärtigen wir uns einmal einiges von dem, was hervorgeht aus dem gestern Gesagten, und es sei mir dann erlaubt, mehr referierend daran zu knüpfen einiges von dem, was Sie finden können in der jetzt ja schon so reichen Literatur über Anthroposophie.

Indem der Mensch zunächst heranwächst, aus dem Unbewußten heraus immer bewußter und bewußter wird, gewissermaßen aus dem kindlichen Lebensschlaf und den kindlichen Lebensträumen heraus erwacht zu einem bewußteren Leben, fühlt er sich der Welt gegenübergestellt. Man darf wohl sagen, daß diese Gegenüberstellung der Welt zunächst eine solche ist, daß sie einem wirklich menschlichen Gemüte, einem menschlich vergeistigten Gemüte

eigentlich Rätsel aufgibt, deren Lösungen aus dem Innern gesucht werden müssen. Während der Mensch so heranwächst, gehen ihm an der Welt selber die Rätsel auf. Er fühlt sich zunächst, man darf sagen in einer ganz unbestimmten Weise als ein Ich. Er fühlt gewissermaßen dieses Ich wie einen inneren Lebenspunkt, zu dem alles hinströmt, was er erfahren kann, von dem er auch weiß, daß alles ausströmt, was er tun kann. Aber er kommt darauf, und er muß nach und nach darauf kommen, daß das gerade die große Frage des Lebens ist: Wie steht dieses Ich zu der ganzen Umwelt, die uns eine solche Unsumme von Lebens- und Welträtseln aufgibt? – In dieser Frage: Wie steht das Ich zu der ganzen menschlichen Umwelt? – verbirgt sich im Grunde genommen alles, was sonst an Lebens- und Welträtseln da ist.

Nun kann man sagen, in einer gewissen Weise lebensvoll zeigt sich ja schon auch im gewöhnlichen Dasein etwas von der Beziehung des Ich zu der Umwelt, indem dieses Ich mit der Umwelt in einer gewissen Weise zusammenwächst. Wir entfalten uns von der Kindheit an, was sich in irgendeinem späteren Lebensalter ja nicht bloß so zeigt, daß wir aufwachen zu einem vollen Ich-Bewußtsein, sondern wir entwickeln vor allen Dingen für unser Innenleben das ja gestern in seiner Bedeutung charakterisierte Gedächtnis, das Erinnerungsvermögen, das uns unsere Erlebnisse zusammenschließt, das uns unser Leben als Ganzes erscheinen läßt, wenn wir zurückblicken bis zu dem Zeitpunkte, bis zu dem wir uns erinnern können. Wir dürfen sagen: Indem wir so stillhalten, zurückblicken in unser Leben, fühlen wir unser Ich verbunden mit alldem, was unsere Erlebnisse waren. Wir sind durch diese Erlebnisse hindurchgegangen, wir haben sie in unsere Ideen, in unsere Gedanken hereingenommen, wir haben Freude und Leid an ihnen erlebt, wir haben Glück und Schmerz durch sie erfahren, wir haben uns anregen lassen zu diesem oder jenem in unseren Handlungen, die dann herausgeströmt sind aus unserer Kraft in die Kraft des Lebens. Wir fühlen uns aber auch, wenn wir stillhalten und zurückblicken, mit dem verbunden, was in dieser Form unsere Erlebnisse waren, und wir können eigentlich keinen Augenblick unseres Lebens sagen,

daß wir im Grunde etwas anderes sind als dasjenige, was uns in der Erinnerung zurückgeblieben ist von unseren Erlebnissen, von den Leiden und Freuden, die wir an diesen Erlebnissen gehabt haben, von dem Glück und dem Schmerz, die wir erfahren haben an diesen Erlebnissen, von der Befriedigung oder Unbefriedigung, die uns dadurch gekommen sind, daß wir aus diesen Erlebnissen dies oder jenes haben vollbringen können. Wir sind dasjenige, was wir erlebt haben. Es wird schon pathologisch, wenn im Menschen irgendwo dieser Gedankenfaden der Erinnerung abreißt. In der medizinischen Literatur sind die Fälle hinlänglich beschrieben, wo solche pathologischen Zustände eintreten, wo beim Menschen das zusammenhängende Bewußtsein der Erinnerung für dies oder jenes abbricht und er sich dadurch gewissermaßen ausgehöhlt empfindet, sein Wesen nicht mehr voll erleben kann.

Sehen Sie, da zeigt sich uns das Leben zunächst als eine Ausbreitung unseres Ich über dasjenige, was uns das Dasein seit unserer Geburt gebracht hat; es zeigt sich das Leben als ein innerliches Zusammenwachsen unseres Ich mit dem, was an uns herangetreten ist. Ich habe gestern gezeigt, wie nun der Mensch sein Übersinnliches in sich erweckt, indem er dasjenige, was in ihm über das gewöhnliche Erkenntnis- und Anschauungsvermögen hinaus entwikkelt werden kann, in die übersinnlichen Welten hinein entfaltet und er dadurch zu einer noch weiteren Übersicht über die Welt kommt. Und ich konnte gestern einiges von den Ergebnissen anthroposophischer Weltanschauung andeuten. Ich konnte sagen, daß der Mensch zunächst dazu kommt, indem er sich zur imaginativen Erkenntnis erhebt, sein Leben nicht nur bis gegen die Geburt hin so zu wahrnehmen, daß er es als sein Eigenwesen empfindet – wie ein Meer, aus dem die einzelnen Erinnerungen auftauchen –, sondern daß er es wie ein Lebenspanorama, wie ein großes Tableau auf einmal überschaut, so daß er das Dauernde in diesem Erdenleben überblickt. Ich konnte aber auch darauf hinweisen, wie durch eine weitere Entwicklung des übersinnlichen Erkenntnisvermögens der Mensch zur Anschauung desjenigen kommt, was über Geburt und Tod hinausgeht, was das Ewige in ihm ist, was ihn also verbindet

mit einer Welt, die umfassender ist als das, was er erleben kann zwischen Geburt und Tod. Und ich habe dann gezeigt, wie weiter diese Erkenntnis aufsteigen kann zu der Anschauung der wiederholten Erdenleben. Da haben wir schon gesehen, wie dieses Ich nun hinauswächst über das gewöhnliche Anschauen des Ich, wie das Ich, das sich sonst im gewöhnlichen Leben verbunden fühlt mit den ihm zufließenden Lebensereignissen, wie dieses Ich sein Bewußtsein ausbreitet über eine weitere Welt.

Wenn Sie nun zu dem, was ich gestern andeuten konnte, hinzunehmen die anthroposophische Literatur, so werden Sie sehen, daß nun durch eine Ausbildung dieses Erkenntnisvermögens es auch möglich ist, den Zusammenhang des Ich mit dem ganzen übrigen Kosmos zu erfassen. Man mag spotten über das, was Anthroposophie über Welten und Weltenverwandlungen so vorzubringen hat, wie es zum Beispiel in meiner «Geheimwissenschaft» angedeutet ist, aber spotten kann eigentlich nur derjenige, der sich nicht versetzen kann in die Methode, durch die solche Dinge gefunden werden. Das Wesentliche, worauf es heute in dieser Betrachtung ankommt, ist aber, daß Anthroposophie nichts findet im Kosmos als das, womit das Ich seinem Wesen nach verbunden ist; das Wesentliche ist, daß Anthroposophie lehrt, den ganzen Kosmos, das ganze Weltenall so anzuschauen, daß das Ich in irgendeiner Weise mit allem, was in diesem Weltenall ist, mit diesem ganzen Makrokosmos als ein Mikrokosmos so verbunden ist, wie zunächst im gewöhnlichen Leben das Ich mit seinen Erlebnissen verbunden ist. Man möchte sagen: Anthroposophie bringt es dahin, das, was sonst nur die «kleine» Erinnerung in unseren Erlebnissen ist, zur Welterinnerung auszudehnen, zu einer Weltüberschau. So fühlen wir uns durch anthroposophische Erkenntnis erweitert, in dem ganzen Weltenall, in dem ganzen Kosmos drinnenstehend, wir fühlen das Ich in seinem Bewußtsein erweitert über diesen Kosmos, wir fühlen diesen Kosmos selbst als geistig und das Ich geistig mit diesem geistigen Kosmos verbunden.

Wer nicht fühlen kann, wie eine solche Erweiterung des Bewußtseins zurückwirkt auf das, was der Mensch sich in der Welt

eigentlich ersehnen kann, der kann auch nicht über den Wert anthroposophischer Welterkenntnis für den Menschen urteilen. Dasjenige, was Anthroposophie geben kann, und dasjenige, was dann diese Ideen sein können für die Empfindung der Weltenseele, für die Sehnsuchten der Menschenseele, das muß eben von jedem einzelnen innerlich erlebt werden. Und es kann das so erlebt werden, daß es empfunden wird als Lösung gerade jenes Grundrätsels: Wie steht das Ich, das zunächst nur unbestimmt wie ein Punkt in unserem Inneren sich befindet, wie steht dieses Ich zu der Gesamtwelt? Wie tritt uns dasjenige, was wir selbst sind für unser Bewußtsein, aus der gesamten Welt entgegen?

Das, was in einer solchen Einwendung liegt – daß im Grunde genommen niemand sagen könne, warum es besser sei, ein Ich als ein Nicht-Ich zu sein –, das wird empfindungsgemäß dadurch beantwortet, daß gezeigt wird, warum eine solche Frage im Grunde genommen nicht richtig gestellt ist. Denn dasjenige, was wir wollen, ist nicht, aus irgendeiner Abstraktheit heraus diese Frage zu beantworten, sondern das, was wir eigentlich wollen, ist etwas, was unmittelbar dem Leben, dem Wachstum, der ganzen Entwicklung des Menschen selber angehört. Man könnte ebensogut fragen: Warum will das Kind ein großer Mensch, ein erwachsener Mensch werden? Es *wird* ein erwachsener Mensch. Es ist aber nicht selbstverständlich, daß man ein erwachsener Mensch wird, sondern man muß entwickeln dasjenige, was zum erwachsenen Menschen dazugehört. Das Kind hat gewissermaßen schlafend das Bewußtsein in sich; der Erwachsene dehnt das Bewußtsein über sich aus. Wer zum Bewußtsein kommt, dehnt das Bewußtsein, dieses Ich, über den geistigen Kosmos aus. Damit wächst der Mensch auf naturgemäße Weise in die Welt hinein. Damit ergibt sich für sein Fühlen die Frage nach dem Wert des Ich, denn dieser Wert des Ich wird empfunden an dem Werte der Welt. Und derjenige, der nichts wissen will über Weltenfernen und Weltenentwicklung, der kann auch niemals zu einem rechten Fühlen seines Ichs kommen, denn dieses Ich ist innerlich reich; es geht aus dem ganzen Welteninhalte hervor. Und nur, wenn man eine Empfindung hat für Weltenfernen

und Weltenentwicklung, dann empfindet man aus diesen Weltenfernen und Weltenentwicklungen auch dasjenige, was das Ich als seine tiefsten Sehnsuchten hat. Aber man muß einen innerlich frischen, mutigen Sinn haben, um es gewissermaßen nicht zu unbequem zu finden, den Sinn in Weltenfernen und in Weltenentwicklungen zu senden, damit man die reiche, innerliche Empfindung von dem Ich haben kann und damit auch von dem Werte des Ich. Und es ist eine merkwürdige Frage, die Leese stellt: Warum sind sieben Weltenzeitalter notwendig, um dieses Ich zu entwickeln? – Wer die Entwicklung dieser sieben Weltenzeitalter anschaut, der findet überall, wie sie Kräfte enthalten, die im Zusammenhang stehen mit der Entfaltung der menschlichen Iche, und er findet sich aus der Welt heraus begriffen, er fühlt, er faßt, er findet auch die Kräfte zu seinem Handeln aus demjenigen, was ihm aufgehen wird aus dem Bewußtsein seines Zusammenhangs mit dem Kosmos.

Meine sehr verehrten Anwesenden, es ist sehr merkwürdig, wenn Menschen alles das, was durch Anthroposophie erkannt werden soll, so beurteilen, wie sie es doch beurteilen müssen nach dem, was sie schon haben, wenn sie also nicht darauf eingehen, und dann, nachdem sie im Grunde genommen nichts verstanden haben von Anthroposophie, sagen: Ja, wozu ist das wert? Was erklärt einem das? – Ganz gewiß, das, was man nicht versteht, erklärt einem gar nichts, aber es liegt dann an denjenigen, die nicht verstehen wollen. Derjenige aber, der sich einläßt auf das, was anthroposophische Weltanschauung sein kann, der findet, indem er sich in Weltenfernen und Weltenweiten begibt mit seiner Seele, mit seinem Geiste, er findet darinnen eine volle Antwort. Im Verlaufe dieser Betrachtungen findet er eine volle Antwort für die Rätselfrage nach dem Werte des menschlichen Ich, denn es antwortet ihm die ganze Welt. Aber auch nichts als die ganze Welt ist geeignet, auf die Frage nach dem Werte des Ich zu antworten, und wer nicht will diese Antwort aus der ganzen Welt heraus, der wird immer zu einer solchen Rede kommen, wie dieser Beurteiler der Anthroposophie, der da sagt: Was kann uns das alles nützen, da es doch nichts entscheidet über die Frage, warum es besser sei, ein Ich als ein Nicht-

Ich zu sein. – Aber das, was sich da mit einer gewissen Allgemeinheit ausdrückt, das drückt sich dann im einzelnen aus, wenn solche Beurteiler wie Leese herankommen an die besonderen Aufgaben anthroposophischer Wissenschaft. Da zum Beispiel muß ja gesagt werden innerhalb der anthroposophischen Wissenschaft: Wenn der Mensch dasjenige betrachtet, was gewissermaßen als eine Realität zusammenhält, was erscheint in Gedanken, Gefühlen und Willensimpulsen, so spricht Anthroposophie vom Träger der Gedanken, der Gefühle, der Willensimpulse, ganz gleichgültig, ob sie diesen Träger des Seelischen den astralischen Leib nennt oder nicht – wie gesagt, auf Worte kommt es nicht an, darauf braucht kein besonderer Wert gelegt zu werden. Nun kommt derselbe Beurteiler, der Lizentiat Kurt Leese, und sagt: Wozu ist es nötig, wenn man schon das Seelische beobachtet und beschreibt die Gedanken, die Gefühle, die Willensimpulse, wozu ist es nötig, einen besonderen Träger anzunehmen?

Nun, hier an diesem Punkte zeigt sich eben die ganze Unfähigkeit des Mitgehen-Könnens mit derjenigen Betrachtungsweise, die aus dem gewöhnlichen Leben heraus in das wirklich übersinnliche Leben der Seele hineinführt. Zunächst – abstrakt genommen – kann es ziemlich überflüssig erscheinen, ob ich dabei stehenbleibe, das Gedankenleben, das Gefühlsleben, das Willensleben zu beschreiben, oder ob ich noch von einem Träger spreche. Aber man kommt ja niemals zu einer wirklichen wesenhaften Anschauung über dasjenige, was in der Seele lebt, wenn man nicht übergeht von dem, was bloß erscheint als Gedanke, Gefühl, Wille, zu dem Träger. Denn, meine sehr verehrten Anwesenden, wie ich gestern zeigen konnte, wenn die Seele sich ihrer übersinnlichen Fähigkeiten bewußt wird, dann wird sie sich bewußt dessen, was sie ist in denjenigen Zeiten, wo sie sonst in unbewußtem Zustande zwischen Einschlafen und Aufwachen ist. Und derjenige, der Geistesforscher wird, erlebt, wie diese Seele ebenso zum leiblichen Leben sich verhält, wie sie sich sonst im Schlafe verhält, nur daß sie nun nicht bewußtlos, sondern bewußt ist. Gedanken, Gefühle und Willen, das kann man nur während des wachen Lebens beobachten; vom

Einschlafen bis zum Aufwachen kann niemand das beobachten, außer als Nachbilder, oftmals Zerrbilder des Vorstellungslebens in den Träumen; niemand kann das, was Seelisches ist, beobachten ohne das Geisteswissenschaftliche. Man kommt also zu dem Realen des Seelischen gerade dadurch, daß man die Seele beobachtet in den Zuständen, wo sie sich heraushebt aus dem gewöhnlichen Vorstellen, Fühlen und Wollen. Bleibt man im gewöhnlichen Vorstellen, Fühlen und Wollen mit seiner Beobachtung drinnen, so kommt man nicht darauf, das Wesenhafte der Seele zu ergreifen. Was ist denn das also, wenn der Anthroposoph sagen muß, man gehe über von Vorstellen, Fühlen und Wollen zu einem «Träger»? Es ist das, daß der Anthroposoph anregen will, sich loszumachen von dem, was niemals Aufschluß über das Wesen der Seele gibt, daß der Mensch sich einen Ruck geben soll, das zu begreifen, was Leben der Seele ist.

Und so zeigt sich hier das, was ich gestern erwähnt habe, wenn ein solcher Beurteiler als Ergebnis sagt: Anthroposophie ist eigentlich ärgerlich und unleidlich. – Er empfindet sie als ärgerlich und unleidlich, weil sie jeden Moment an ihn einen gewissen Anspruch macht. Er soll hinauskommen über das, was er in seinen Denkgewohnheiten und Seelengewohnheiten des gewöhnlichen Lebens hat – das mag er nicht, das empfindet er als eine Zumutung, die man ihm nicht machen darf. Und da sagt er: Wozu sprichst du mir von einem «Träger»? – Würde er diesen Ruck sich geben und von diesem Träger sprechen, dann würde er eben den Weg finden in die geistige Welt hinein.

Sie sehen, dasjenige, was zunächst so erscheint, als ob es bloße Gedankenspiele wären – so etwas wie die Zusammenfassung von Denken, Fühlen und Wollen in dem Träger dieses Denkens, Fühlens und Wollens –, das ist etwas, was etwas Reales will, was einen Anstoß geben will zur Entwicklung der höheren Fähigkeiten der menschlichen Natur, durch die das Wesenhafte im Menschen erkannt wird. Also selbst das, was wie ein Gedankenspiel erscheint in der anthroposophischen Weltanschauung, das ist eigentlich gemeint als etwas sehr Reales für den Wert des Menschenlebens. Aber an

einer anderen Stelle dieses selben Buches zeigt sich noch mehr, worin der Wert anthroposophischer Weltbetrachtung für das gegenwärtige und zukünftige Wissenschaftsleben bestehen soll; ich will zunächst sprechen von dem Weltanschauungs- und Wissenschaftsleben.

Ich habe in meinem Buche «Von Seelenrätseln» im Anhang darauf aufmerksam gemacht, daß ich seit einigen Jahren davon spreche, wie die menschliche Seele eigentlich zusammenhängt mit dem menschlichen Leibe. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, daß man wirklich erkennen kann, daß unser Vorstellen, unser Fühlen und unser Wollen mit drei verschiedenen Wesensgliedern der menschlichen Natur zusammenhängt: daß unser Vorstellen zusammenhängt mit der eigentlichen Nerventätigkeit, daß aber nicht mit dieser Nerventätigkeit unmittelbar, sondern nur mittelbar zusammenhängt dasjenige, was wir als Fühlen entfalten, während unmittelbar dieses Fühlen zusammenhängt mit der rhythmischen Tätigkeit, namentlich mit der rhythmischen Tätigkeit in Atmung und Blutzirkulation, daß aber unsere Willenstätigkeit zusammenhängt mit dem Stoffwechsel. Ich will das hier nur referierend anführen. Ich habe gesagt in meinem Buch «Von Seelenrätseln», daß ich mich erst dreißig Jahre lang befaßt habe mit dieser Sache, bevor ich gewagt habe, das öffentlich auszusprechen, was sich als Ergebnis daraus gezeigt hat. Man glaubt gewöhnlich, das gesamte Seelenleben hänge mit dem Nervensystem zusammen. Das Neue an dieser Anschauung ist eben das, daß in Wahrheit die drei Glieder des Seelenlebens mit drei verschiedenen Betätigungen der menschlichen Organisation zusammenhängen. Nun war ich aber genötigt, bei dieser Darstellung etwas auseinanderzusetzen, was den heutigen Denkgewohnheiten ganz und gar fernliegt. Damit ich mich verständlich machen kann über das, was hier eigentlich gemeint ist, möchte ich folgendes vorausschicken.

Sehen Sie, man hat heute gerade auf philosophischem Gebiete oftmals ein sehr absprechendes Urteil über das, was sich in der Entwicklung des Geisteslebens als mittelalterliche Scholastik darstellt. Trotzdem von gewisser kirchlicher Seite Anthroposophie

und meine eigene Persönlichkeit in der unsinnigsten Weise – ich will diesen Ausdruck wählen – angegriffen wird, kann mich das nicht abhalten, das zu sagen, was über ein gewisses Gebiet zu sagen ist, rein objektiv, auch wenn dieses Gebiet verknüpft ist, wenigstens heute scheinbar verknüpft ist mit dem aktuellen kirchlichen Leben. Derjenige, der nämlich sich wirklich vertiefen kann in die Blüteerscheinungen der mittelalterlichen Scholastik, namentlich der Hoch-Zeit dieser Scholastik, der Zeit des Albertus Magnus, des Thomas von Aquino, der weiß, daß diese Scholastik – sie wird ja heute so wenig erkannt –, daß diese Scholastik eines hat, wodurch sie im Grunde genommen größer war als bis heute jede Periode in der Entwicklung menschlichen Denkens. Sie hatte ausgebildet bei denjenigen, die zu ihr gehörten, eine Gabe feiner Gedankenentwicklung, feinster Gedankenzergliederung; und dasjenige, was da ausgebildet worden ist im 12., 13., 14. Jahrhundert als eine Fähigkeit feinster Gedankenentwicklung, das täte uns heute gerade beim Betriebe der Wissenschaft gar sehr not. Denn wenn zum Beispiel solch ein Philosoph wie Wundt ein wirkliches inneres Verständnis gehabt hätte für die feine Distinktion der Scholastik, es wäre etwas anderes bei seinen Untersuchungen herausgekommen, als herausgekommen ist. Denn nur ein Denken, das wirklich den Willen hat, in die feinste Distinktion einzugehen, nur ein solches Denken kann auch untertauchen in die Gründe der Wirklichkeit, denn diese Wirklichkeit ist kompliziert, und mit einem groben Denken kommt man nicht hinein in die Wirklichkeit. Man ist gerade dann, wenn man mit Wirklichkeitssinn vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus das eine oder das andere zu beleuchten hat, genötigt, zu solch feinen Gedankenunterscheidungen zu kommen.

Und so war ich denn genötigt, um das, was zugrunde liegt dem dreigliedrigen Menschen, dem Nerven-Sinnesmenschen, dem Menschen mit der rhythmischen Organisation, dem Menschen mit der Stoffwechsel-Organisation, um das zu charakterisieren, war ich genötigt, zu sagen in meinem Buche «Von Seelenrätseln»: Man kommt nicht zurecht gegenüber diesem dreigliedrigen Menschen, wenn man sich etwa vorstellt, daß diese drei Glieder so räumlich

nebeneinander angeordnet sind, Kopf oben, der Zirkulationsmensch in der Mitte, und dann unten der Stoffwechselmensch, sondern ich habe gezeigt, wie diese drei Glieder einander durchdringen. Ich habe gezeigt, wie selbst im Nerven vorhanden ist der Rhythmus und der Stoffwechsel, wie aber eben bei der Vorstellungstätigkeit im Nerven eben nicht in Betracht kommen Rhythmus und Stoffwechsel, sondern eine andere Tätigkeit, während bei der Gefühlstätigkeit oder bei der Willenstätigkeit auch der Rhythmus und der Stoffwechsel im Nerven in Frage kommen. Ich mußte die feine Unterscheidung machen, daß man das, was man gewissermaßen herausheben muß, um den Menschen zu begreifen, in der äußeren Wirklichkeit wiederum ineinander sieht. Das liest sich ein solcher Mann wie Kurt Leese durch und findet darin ein Bravourstück des Denkens. Und gerade weil er darin ein Bravourstück des Denkens findet, sagt er: Gerade an solch einer Stelle wird einem die Anthroposophie ärgerlich und unleidlich.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, darinnen wird gerade aber der Wert anthroposophischer Weltanschauung bestehen, daß sie dasjenige heranerzieht, was solche Leute nicht wollen, daß sie heranerzieht nicht nur klares, sondern feinstes unterscheidendes Denken, in die feinsten Gliederungen der Wirklichkeit hineingreifendes Denken. Das wollen die Leute nicht; sie werden ärgerlich und unleidlich, und deshalb sagen sie: Anthroposophie ist ärgerlich und unleidlich. – Darinnen wird aber gerade der Wert anthroposophischer Weltanschauung für die moderne Wissenschaftlichkeit, also auch für den modernen Menschen bestehen, daß das Denken erzogen wird, der Wirklichkeit zu folgen – der Wirklichkeit, die ja die feinsten Unterscheidungen in sich trägt und der man nicht folgen kann mit einem so groben Denken, wie es gerade die Gegenwart liebt.

Dasjenige, was heranerzogen werden soll durch anthroposophische Weltanschauung – und damit werde ich den Übergang finden von dem, was aus Anthroposophie kommt für den Wert des Menschen in intellektueller Beziehung, in rein wissenschaftlicher Beziehung –, dasjenige, was heranerzogen werden soll durch anthropo-

sophische Weltanschauung, was einem nun wirklich durch diese anthroposophische Weltanschauung so recht vor das Seelenauge tritt: das ist der Übergang ins Moralische. Indem das Ich sich immer mehr und mehr erweitert in seinem Bewußtsein über den Welteninhalt, indem das Ich sich fühlt als ein Angehöriger des Kosmos, herausgewachsen aus diesem Kosmos, fühlt es innerhalb seines Weltendaseins seine große Verantwortlichkeit. Es weiß dieses Ich, daß die Gedanken, die Empfindungen, die sich in ihm entwickeln, Teile des gesamten unermeßlichen Kosmos sind; es lernt dieses Ich, verantwortlich zu sein für dasjenige, was in ihm vorgeht, indem es sich erkennt als herausgeboren aus dem gesamten Kosmos. Wenn man diese Verantwortlichkeit gegenüber der ganzen Welt empfindet, dann gewöhnt man sich ab jenes leichtsinnige Hinsprechen über das, was die Welt erklären soll.

Ein solches leichtsinniges Hinsprechen tritt einem entgegen, wenn ein solcher Beurteiler wie der erwähnte Kurt Leese davon spricht, daß durch Anthroposophie versucht würde, die Welt als in Entwicklung zu verstehen, daß aber zu Hilfe genommen würde bei dieser Entwicklung nicht dasjenige, was *er* nun unter Entwicklung versteht – und er versteht darunter nur das Hervorgehen des Späteren aus dem Früheren –, sondern daß von Anthroposophie gesagt werde: im Laufe der Entwicklung, da kommt zu dem, was ein Hervorgehen des Späteren aus dem Früheren ist, hinzu ein Hineinfließen von etwas, das von einer ganz anderen Seite kommt. Zu seinem Schreck, sagt Kurt Leese, würde ich sogar davon reden, daß Wesenheiten, die sich entwickeln in gewissen Weltzeitaltern, etwas eingeimpft bekommen, und er tadelt es ganz besonders, daß ich in der «Erziehung des Kindes» sage, mit dem siebenten Jahre werde der Ätherleib des Menschen geboren, so wie der physische Leib des Menschen geboren werde mit der physischen Geburt. Das sei keine Entwicklung, meint er, denn das zeige nicht, daß der Ätherleib sich aus dem physischen Leib herausentwickle.

Meine sehr verehrten Anwesenden, bedenken Sie, was da eigentlich zugrunde liegt. Jemand kommt und macht sich einen abstrakten Begriff der Entwicklung – das Folgende müsse aus dem Frühe-

ren hervorgehen –, er tadelt, daß ich nicht darstellen würde, wie der Ätherleib aus dem physischen Leib hervorgehe. – Das tut der Ätherleib aber nicht, er geht gar nicht aus dem physischen Leib hervor! Wenn der Betreffende das auffassen würde, was dargestellt wird, so würde er darauf kommen, daß eben in vorliegender Entwicklung der Vorgang viel komplizierter ist. Wenn ich aber jetzt spreche vom Moralischen, so muß ich doch darauf aufmerksam machen, daß für den wirklichen Naturwissenschafter der Gegenwart heute die Entwicklung keineswegs so einfach liegt, wie es sich Herr Leese nun vorstellt.

Sie brauchen ja nur durchzulesen die ersten Seiten des in dieser Beziehung wirklich tonangebenden Buches von Oscar Hertwig über eine Korrektur der Darwinschen Deszendenztheorie, und Sie werden sehen, daß Oscar Hertwig genötigt ist, in die Begriffe der Naturwissenschaft hineinzunehmen: erstens Evolution, das Hervorgehen des Späteren aus dem Früheren, zweitens die Panspermie, das heißt das Zur-Wirkung-Werden desjenigen, was im Raume ist neben dem Organismus, und drittens die Epigenesis, das heißt, die Entstehung völlig neuer Wirkungen. So liegt der Entwicklungsbegriff in der Wissenschaft heute durchaus so, daß er sich fortentwikkelt, das heißt, er ist selber in lebendiger Entwicklung. Dasjenige, was in der Anthroposophie auftritt als Entwicklungsgedanke, das rechnet gerade in gewissenhaftester Weise mit dem Entwicklungsgedanken der Wissenschaft. Und Leute, die von solcher Seite her kritisierend kommen, die haben eben die wissenschaftliche Entwicklung nicht mitgemacht, sondern sie haben nur einige Brocken aus ihr herausgenommen und kritisieren von diesen Brocken aus. Und sie nennen dann das, was eben mit der vollen Wissenschaft arbeitet, «unwissenschaftlich», weil es mit ihren vorurteilsvollen Voraussetzungen, die sich aber keineswegs mit der vollen Wissenschaft decken, nicht übereinstimmt. In dieser Beziehung wird Anthroposophie gerade auf die innere Gewissenhaftigkeit, auf die Vorurteilslosigkeit des Menschen eine große erzieherische Wirkung haben können. Sie wird Kräfte im Menschen lösen, die gerade den Menschen der Gegenwart fehlen. Daher darf diese geisteswissen-

schaftliche Weltanschauung den Mut finden, ins praktische Leben unmittelbar einzugreifen, denn sie will ein Denken, sie will ein ganzes menschliches Verhalten entwickeln, welches in das praktische Leben untertauchen kann.

Wir wollten das zeigen auf den verschiedensten Gebieten, zum Beispiel auf dem Gebiete des Schulwesens, in der Waldorfschule in Stuttgart, die von Emil Molt gegründet und von mir eingerichtet worden ist. Sie besteht seit mehr als einem Jahr. In dieser Waldorfschule in Stuttgart, da wird gezeigt, wie anthroposophische Weltanschauung praktisch in das Pädagogisch-Didaktische hineinwirken will. In dieser Waldorfschule handelt es sich wahrhaft nicht darum, die Kinder etwa in Anthroposophie aufzuziehen – die Waldorfschule will keine Weltanschauungsschule sein –, sondern es handelt sich darum, daß anthroposophische Geisteswissenschaft, weil sie unmittelbar untertaucht in die Wirklichkeit, pädagogisch geschickt machen kann, so daß das Pädagogische als solches von Geisteswissenschaft in einer gewissen Weise als eine pädagogisch-didaktische Kunst geschaffen wird. Und nach dieser Richtung hin hat das erste Schuljahr dieser Waldorfschule, ohne daß man damit renommieren will, schon einiges gebracht, von dem gesprochen werden darf. Vor allen Dingen haben wir in der Waldorfschule das gewöhnliche Zeugniswesen nicht. Wir haben in mancher Klasse eine recht große Schülerzahl schon im vorigen Jahr gehabt, aber trotzdem brauchen wir nicht jene merkwürdige Beziehung der Lehrer zu den Schülern, welche dadurch entsteht, daß der Lehrer herausfinden will, sagen wir unter zwanzig, dreißig, fünfzig Schülern, ob nun der eine oder der andere verdient in diesem oder jenem Gegenstand ein «fast genügend», «halb fast befriedigend» und dergleichen. Das alles, was in dieser Weise in ein abstraktes Schematisches hineingeht, das konnten wir vermeiden. Dafür, ich will dieses eine herausheben, konnten wir am Schlusse des vorigen Schuljahres jedem einzelnen Kinde ein Zeugnis mitgeben, in dem das Kind etwas sehr Merkwürdiges fand: einen Lebensspruch fand es – einen Lebensspruch, der ganz und gar für die seelisch-geistige-physische Organisation des Kindes empfunden war. Auch in denjenigen Klassen, wo an

fünfzig Schüler oder darüber waren, konnten die Lehrer die Möglichkeit finden, so einzudringen, so unterzutauchen in die Individualitäten der Schüler, daß sie einen Kernspruch des Lebens ganz individuell, für das einzelne Kind angemessen in das Zeugnis hineinschreiben konnten. Dieses Zeugnis soll etwas sein, was nicht ein totes Papier ist, wo man mit «fast befriedigend» dies oder jenes einzelne beurteilt, sondern es soll etwas sein, woran sich das Kind erinnert mit einer gewissen Kraft, weil darinnen etwas steht, was, wenn es in seiner Seele wirkt, in ihm Leben werden kann. Ich wollte nur diesen einzelnen Punkt hervorheben. Ich könnte noch von vielem sprechen, was versucht worden ist, gerade an praktischer Betätigung aus anthroposophischer Geisteswissenschaft im Didaktischen durch diese Waldorfschule zu verwirklichen.

Nun, ich konnte ja hier auch schon öfter erwähnen, wie anthroposophische Geisteswissenschaft in einem bestimmten Zeitpunkte sich genötigt fand, die sozialen Folgerungen aus demjenigen zu ziehen, was aus ihrem praktischen Denken hervorgeht. Diese sozialen Folgerungen, sie sind zunächst gezogen in meinen «Kernpunkten der Sozialen Frage». Sie werden jetzt auch gezogen für praktische Einrichtungen. Über diese praktischen Einrichtungen schimpfen die Leute heute viel, weil sie gar keine Ahnung davon haben, wie die scheinbare Praxis, die aber in einer Welt von Illusionen lebt, gerade in die heutige Krise hineingeführt hat, und wie eine wirkliche Lebenspraxis aus einer Erneuerung des ganzen Denkens herausfließen muß. Es könnte einen, wenn es nicht auf der anderen Seite betrüblich wäre, eigentlich erheitern, wenn heute die Schulmeister der Praktik kommen und daran erinnern, daß man mit Idealismus und Zukunftsglauben nicht wirtschaften könne. Sie wissen nicht, daß es sich bei diesem Wirtschaften wirklich nicht um Idealismus und Zukunftsglauben handelt, sondern um ein unmittelbares Eingreifen in die Praxis mit einem Denken, das eben praktischer ist als dasjenige, das die letzten Jahrzehnte haben hervorbringen können. Durch das, was in einer Verbindung mit dem wirklichen Leben ein lebensgemäßes Erfassen dieser Wirklichkeit zustande bringt, wird sich praktisch bestätigen, was Anthroposo-

phie ist, denn die Wirklichkeit ist durch und durch Geist. Und will man die Wirklichkeit auch praktisch meistern, so muß man sich mit dem Geiste dieser Wirklichkeit verbinden. Man begibt sich in Illusionen, wenn man sich nicht in den Geist dieser Wirklichkeit versenken will. Daher wird sich Anthroposophie in ihrem Werte für die Menschen dadurch zu enthüllen haben, daß sie den Geist wirksam macht gerade im praktischen Leben.

Aber die Zentralfrage des Lebens – sie ist es ja, die diesen Wert für das Menschenleben ganz besonders aus der Anthroposophie herausleuchten läßt –, das ist die große Frage: Wie hängen die sittlichen Impulse des Menschen, wie hängt das, was der Mensch innerlich an sittlicher Welt aufbaut, mit der Welt der äußeren Wirklichkeit zusammen? – Schauen wir uns da an, was die moderne Weltanschauung hervorgebracht hat: ein Weltall, das so gedacht ist, daß im Ursprunge ein planetarischer Weltennebel steht, aus dem heraus sich geballt haben Sonnen und Planeten, die sich durch Kreisbewegungen gebildet haben. Im Laufe der Zeit entstanden aus diesem, ich möchte sagen rein mechanischen Geschehen Zusammenballungen, was dann sich heraufentwickelt hat bis zum Menschenwesen, bis zum Impuls der Sittlichkeit im Menschenwesen, der als das Wertvollste empfunden wird von der Menschenseele. Dann aber wird der Blick hingelenkt auf das physische Weltenende, wo gewissermaßen das, was sich zusammengeballt hat, wiederum zurücksinkt in einen erstarrten Zustand, wo ein Weltengrab dastehen wird, und dasjenige, was der Mensch in seinem Innern entfaltet hat an seinen wertvollen sittlichen Idealen, das wird begraben sein in diesem Weltengrab.

Man braucht nur dieses Bild vor seine Seele hinzustellen, um zu sehen, wie diese moderne Weltanschauung nicht hat hervorbringen können einen Einklang zwischen dem, was der Mensch als Wertvollstes in sich empfindet, sein Sittliches, und dem, was ihn in der äußeren Welt umgibt und was er sich mechanisch-materialistisch begreiflich machen will. Man braucht nur zurückzublicken auf dasjenige, was ich gestern, wenn auch nur andeutungsweise, habe sagen können, um zu sehen, wie Anthroposophie gerade die Brük-

ke schlägt zwischen dem, was äußerlich im Raume sich ausbreitet, und der Welt der Sittlichkeit im Innern. Da erfassen wir uns selber zunächst so auf der Erde, daß wir uns erkennen lernen im Verlaufe unseres Aufwachens als der physisch-sinnliche Mensch, herausgeboren aus dem physisch-sinnlichen Weltenall; im Innern entfalten wir unseren übersinnlichen Willen. Ich habe gestern gezeigt, wie in diesem übersinnlichen Willen gerade dasjenige liegt, was der gewöhnlichen Sinnesanschauung nicht zugänglich ist, was erst zugänglich wird, wenn die Seele sich leibfrei macht und erlebt den Willen außerhalb des Leibes. In diesem Willen haben wir ein durch und durch Geistiges. In diesem Willen aber ist zu gleicher Zeit drinnen enthalten als Kraft dasjenige, was unser sittliches Wollen, unser sittliches Empfinden, unser sittliches Ideal ausmacht und was bleibt in die Zukunft hinein. Wir wissen, in dieser Zukunft entwikkelt sich unser eigenes Dasein so, daß unser Leib von uns fällt, daß die Elemente dieses physischen Leibes zunächst zerstieben im physischen Weltendasein, daß aber, wie ich gestern angedeutet habe, hindurchgeht durch die Zeit, die da liegt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, dasjenige, was nur als geistige Begierde im Willen enthalten ist; das baut in der Zukunft einen neuen physischen Leib auf. Wir sehen in die Zukunft hinein, sehen unsern physischen Leib wieder erstehen, aber aus dem Geistigen heraus.

Wenn Sie dazu nehmen wiederum die übrige anthroposophische Literatur, so werden Sie finden, daß das auch gilt für die Welten. Wir schauen hin auf die äußeren Welten, wir sehen in ihnen Licht und Farbe, wir hören in der äußeren Welt Töne, wir hören in der äußeren Welt eine ganze Fülle von Tönen; wir sehen die drei Reiche der Natur. Wir blicken im Geiste auf die Vergangenheit, sehen im Geiste in der Vergangenheit geistige Wesen. Wir wissen, dasjenige, was hier jetzt physisch ist, das ist aus dem Geiste heraus gebildet. Aber dieses Physische der Gegenwart, diese gegenwärtige Erdenschönheit, sie trägt Geistiges in ihrem Schoße, und wenn sie einstmals als Physisches erstarrt sein wird, so wird aus ihr das Geistige hervorgehen. Das Geistige ist jetzt aber nur vorhanden in demjenigen, was willensgemäß ist. Zukünftige Welten werden aus

der gegenwärtigen Sittlichkeit aufgebaut, wie die gegenwärtige physische Welt aus den sittlichen Kräften vergangener Wesen aufgebaut ist. Wir sehen dasjenige, was uns als Sterne entgegenleuchtet, was uns als Sonne erscheint, als Ergebnisse von dem, was einst moralisch war. Wir sehen in dem, was jetzt moralisch ist, den Keim desjenigen, was in Zukunft als Welten leuchten wird, was in Zukunft den Wesen, die diese Welten bewohnen werden, als Welten erscheinen wird. Indem wir auf das Moralische sehen mit den Einsichten, die sich aber nur ergeben, wenn man die übersinnlichen Kräfte der Seele entwickelt, baut sich eine Brücke zwischen dem Moralischen und dem Physischen. Diese Brücke, sie kann nicht geschlagen werden, wenn man die Welt nur immerfort gemäß der heutigen Naturwissenschaft anschaut: Da fällt die Welt auseinander in die Welt des mechanisch-materialistischen Geschehens und in die Welt der Sittlichkeit, die aber dann in Illusionen zerfließt, während in anthroposophischer Weltanschauung das Sittliche den Keim des Kosmischen enthält, und dadurch wächst wiederum dasjenige, was wir Verantwortlichkeit nennen können. Wir wissen, nicht irgendeiner willkürlichen Schuldbemessung ist das zuzuschreiben, was aus unseren sittlichen Taten wird, aus unseren moralischen Impulsen, sondern in den Weltgesetzen selbst ist es gelegen, daß einstmals das Auge oder das, was das Auge ersetzen wird in Zukunft, dasjenige wird sehen müssen, was gegenwärtig moralisch empfunden und getan wird. Und schauen wir hin auf die Sternenwelten, die auf unsere Augen wirken, und wir erkennen in ihnen die physische Folge moralischer Impulse urferner Vergangenheiten. Wir fühlen uns darinnen nicht nur in einer physischen Welt mit moralischen Illusionen, wir fühlen uns in einer Welt physischer und moralischer Wirklichkeiten, indem das Physische die Metamorphose des Moralischen, das Moralische die Metamorphose des Physischen ist.

Das, meine sehr verehrten Anwesenden, gibt dem Menschen Kraft, indem es seine Verantwortlichkeit stählt dadurch, daß es ihn hineinstellt mit seinem Ich in die ganze Welt. Indem also diese anthroposophische Geisteswissenschaft den Blick in das Geistige

eröffnet und das Physische auch in bezug auf das Moralische im Zusammenhang mit dem Geistigen erscheinen läßt, kann diese Geisteswissenschaft entgegenkommen tiefsten Bedürfnissen der Gegenwart auf dem Gebiete der Kunst. Anthroposophische Geisteswissenschaft wollte das auf dem Gebiete der Kunst bewirken, soweit das im Anfange ihres Bestehens möglich war. Ich habe selbst versucht zu zeigen in meinen vier Mysterienspielen, die da heißen «Die Pforte der Einweihung», «Die Prüfung der Seele», «Der Hüter der Schwelle», «Der Seelen Erwachen», ich habe versucht zu zeigen, wie man von geisteswissenschaftlicher Weltanschauung aus künstlerisch das verkörpern kann, was sich der übersinnlichen Anschauung ergibt. Und in unserem Goetheanum draußen ist alles dasjenige, was dieses Goetheanum darbietet – in bezug auf die äußere Architektur, in bezug auf die plastische und malerische Ausgestaltung –, aus dieser geisteswissenschaftlichen Anschauung heraus selbst gestaltet.

Sehen wir nicht an der Kunstentwicklung der letzten Generationen, wie die Kunst nach neuen Impulsen sehnsüchtig verlangt? Man muß heute zurücksehen in die Zeit des Leonardo, des Michelangelo, des Dürer, und man wird sehen, wie in der Tat bis zu ungeheuerster Größe sich entwickelt hat jene alte Kunstauffassung, die aus dem Physisch-Sinnlichen hinaufstrebte, das Physisch-Sinnliche so darzustellen, daß dieses Physisch-Sinnliche das Geistige offenbart. Man braucht nur zu denken, wie bei der Sixtinischen Madonna zunächst menschliche Gestalten dargestellt sind, umgeben von natürlicher Welt, wie aber derjenige Geist, der dieses Bild verkörpert hat, hervorzaubert aus dem, was er sinnlich schauen konnte, geistige Geheimnisse, wie er heraufhob das Sinnliche so, daß dieses Sinnliche geistige Geheimnisse für den Menschen offenbaren kann.

Wir sind in einer Zeit des naturwissenschaftlichen Denkens, des naturwissenschaftlichen Forschens dazu gelangt, jene Empfindungen nicht mehr zu haben, welche etwa ein Raffael, ein Michelangelo hatten, indem sie hervorzauberten aus der sinnlich-physischen Wirklichkeit dasjenige, was wie ein Abglanz des Geistigen erschien

aus dieser physisch-sinnlichen Wirklichkeit heraus. So sehen wir, daß im naturalistischen Zeitalter auch die Kunst naturalistisch werden wollte. Allein, was soll die naturalistische Kunst, wenn sie nicht unbewußt doch irgendeinen idealistischen Faktor in sich hat? Brauchen wir denn dasjenige, was uns die Natur draußen darbietet, noch irgendwie auf die Leinwand hinzubringen oder sonst irgendwie zu verkörpern, zum Beispiel im Drama? Können wir denn dasjenige, was an Geheimnissen die Natur umschließt, wirklich naturalistisch zum Abbilde bringen? Nein, das können wir nicht. Wer ganz Italien durchwandert hat und selbst die schönsten, die größten Werke hat auf sich wirken lassen und kommt dann von Italien, sagen wir auf den Gipfel des Rigi und beobachtet einen Sonnenaufgang, der weiß unmittelbar, daß größer ist dasjenige, was aus der Natur herausspricht, als das, was irgendein Maler, irgendein Bildhauer, irgendein Künstler aus der Natur heraus gewinnen könnte. Einzig und allein, wenn die Künstler, so wie Raffael, so wie Michelangelo und Leonardo das konnten, nicht stehenbleiben bei der Natur, sondern den Geist herauszaubern aus dem physisch-sinnlichen Anschauen, dann ist dieses künstlerische Bestreben berechtigt. Aber gerade diejenigen Künstler, die vielleicht am ernstesten zu nehmen sind in der Gegenwart, sie haben in sich die tiefste Sehnsucht nach einem neuen Quell der Kunst. Sie fühlen, daß derjenige Impuls erschöpft ist, welcher darin bestand, aus dem Physisch-Sinnlichen herauszuzaubern das Geistige. Wenn wir zurückschauen in alte Zeiten menschlicher Kulturentwicklung – wo der menschliche Blick hinsah, hat er in den Naturdingen überall das Geistige erblickt, im Quell die Quellennymphe, in der Luft die Luftgeister. So ist es ein letzter, ich möchte sagen zu einer gewissen menschlichen Höhe gekommener Aufschwung gewesen, wenn nun auch die Künstler hervorgezaubert haben aus dem physisch-sinnlichen Dasein ein Geistiges.

Heute stehen wir an einem Punkte der Weltenentwicklung, wo die Sehnsuchten gerade ernstester Künstlernaturen der Gegenwart darauf hinweisen, daß neue Quellen gerade für das Künstlerische eröffnet werden müssen. Und so muß das Umgekehrte heute in die

menschliche Zivilisationsentwicklung hinein. Aus dem Physisch-Sinnlichen herauf haben das Geistige entzaubert die alten Künstler. Das Anschauen der geistigen Welt, so wie anthroposophische Geisteswissenschaft es will, muß das Geistige enthüllen. Aber so wie derjenige, der als ganzer, als voller Mensch das Physisch-Sinnliche empfindet, genötigt ist, wenn er künstlerischen Sinn hat, aus diesem Physisch-Sinnlichen das Geistige zu entzaubern, so hat derjenige, der das Geistige anschaut, wenn er künstlerischen Sinn hat, das unmittelbare, naive Bedürfnis, das Geistige in Formen zu gestalten, das Geistige ins Materielle überzuführen. Die alte Kunstrichtung hat das Sinnliche idealisiert, die neue Kunstrichtung wird das Geistige realisieren. Das wird kein Schaffen in Symbolik sein. Diejenigen verleumden den Dornacher Bau, die nur ein einziges Symbol darin finden. Es ist kein Symbol darinnen, sondern dasjenige, was unmittelbar angeschaut wird, das ist in Formen ausgegossen. Alles soll in künstlerischen Formen wirken. Diejenigen, die von Symbolik des Dornacher Baus sprechen, die zeigen damit nur, daß sie den Duktus, der sich in der Führung des ganzen Künstlerischen dieses Baues ausdrückt, nicht eigentlich ergriffen haben, daß sie nicht geschaut haben, wie gesucht wurde, im künstlerischen Schaffen dieses Dornacher Baues sich zu verbinden mit dem schaffenden Geiste der Natur selber, und dann in Formen, nach denen dieser Geist hinstrebt, auch künstlerisch sich auszusprechen.

Was in alten Zeiten idealisierend war in der Kunstentfaltung, es wird realisierend sein, wenn ihm solch eine Geistanschauung zugrunde liegen wird, wie sie von anthroposophischer Weltanschauung gemeint ist. Und naiv im besten Goetheschen Sinne wird dieses Kunstschaffen sein. Indem der Geistesforscher hineinsieht in das Weltenall, empfindet er die Geheimnisse des Daseins, und er empfindet tief dasjenige, was Goethe aus seiner Kunstanschauung heraus ausgesprochen hat: Wem die Natur ihre offenbaren Geheimnisse zu enthüllen anfängt, der empfindet eine tiefe Sehnsucht nach ihrer würdigsten Offenbarerin, der Kunst. – Wem die Welt ihre Geheimnisse im Geiste offenbart, der kann diese Geheimnisse im Geiste nicht so lassen, wie sie sind, ebensowenig wie ein Kind im

Alter von drei oder fünf Jahren bleiben kann; es muß älter werden. Was im Geiste erschaut wird, das will Form annehmen; es ist kein didaktisches, es ist kein symbolisches Schaffen, es ist kein Schaffen in strohernen Allegorien, es ist ein wirkliches Drinnenstehen im Leben, was da Kunst aus dem geistigen Anschauen heraus schafft.

Und dieses Drinnenstehen im Geiste, es führt das menschliche Ich zusammen mit dem ganzen Kosmos. Ich habe heute darauf hingewiesen, wie im Menschen diejenigen Kräfte, die zu seinem eigentlichen menschenwürdigen Dasein führen, Verantwortlichkeitsgefühle gegenüber der Welt, ich könnte auch sagen Verantwortlichkeitsgefühle gegenüber dem sozialen Dasein sind. Und vieles andere könnte ich aufzählen, wie diese Gefühle erregt werden, indem diejenigen Vorstellungen entwickelt werden, die den Menschen zwar zunächst in Weltenfernen und Weltenweiten führen, die ihm vor Augen stellen all jene Entwicklung, die die Welt durchmachen muß, um am Gipfel anzukommen, am Gipfel des Ich. Wer solche Vorstellungen in sich aufnimmt, er nimmt, indem er sie seiner Seele einverleibt, wahrhaftig nicht bloß kalte Vorstellungen auf, er nimmt dasjenige auf, was Gefühl und Wille ergreift, was das Gefühl durchwärmt mit dem, was herausfließt aus der unermeßlichen Größe der Welt. Er nimmt aus diesen Vorstellungen das heraus, was ihm jede einzelne Handlung, die er vollbringt, unter Verantwortung stellt gegenüber der weisheitsvollen Führung der Welt. Faßt man das alles zusammen, dann kann man nur sagen: Aus dem, was in anthroposophischer Geisteswissenschaft als Vorstellungen, als Ideen überliefert wird, aus alledem fließt religiöse Stimmung.

Geisteswissenschaft hat von vorneherein nicht etwas sein wollen, was als eine moderne Religion neben irgendeine Religion hintritt, insbesondere nicht neben das Christentum hintritt. Von Anfang an wurde geltend gemacht innerhalb anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft, daß das Christentum diejenige Religion ist, die alle anderen zusammenfaßt, und daß es für Anthroposophie darauf ankommt, das Mysterium von Golgatha in demjenigen Sinne zu erklären, wie es für die neuzeitliche Menschheit notwendig ist. Durch Anthroposophie soll aber nichts anderes Religiöses

neben dasjenige hingesetzt werden, als was vom Mysterium von Golgatha her selbst der Sinn der Erde ist. Nur diejenigen, die in geistig-tyrannischer Weise wollen, daß nur in einem – nämlich in ihrem – Sinne das weltenweite Mysterium von Golgatha interpretiert wird, die können anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft verleumden als etwas, was diesem Christentum abträglich gegenüberstehen würde.

Aber ist es nicht notwendig, meine sehr verehrten Anwesenden, daß zwar nicht in das Wesen des Mysteriums von Golgatha, daß wohl aber in das Verständnis des Christentums neue Elemente aufgenommen werden? Man sehe hin auf die Art und Weise, wie sich das Wissen, die Erkenntnis von diesem Christentum im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelt hat. Man braucht nur zurückzusehen in frühere Jahrhunderte. Derjenige, der die Geschichte nicht bloß abstrakt, sondern empfindend betrachten kann, der weiß, wie hingeschaut wurde zu dem Christus Jesus als zu etwas, das sich aus höheren, aus übersinnlichen Welten herein ergossen hat in die physisch-sinnliche Erdenwelt. Eine Verbindung der geistigen Welt mit der physischen Erdenwelt ist zustande gekommen durch das Mysterium von Golgatha. In älteren Zeiten hat man nach den Erkenntnisanlagen dieser älteren Zeiten dieses Mysterium von Golgatha begriffen. Allein als die neuere Zeit heraufkam mit ihren naturwissenschaftlichen Fortschritten, da ist für diejenigen, die es gewissenhaft ernstnehmen wollen mit den Fortschritten der Menschheit, das alte Verständnis allmählich unmöglich geworden. Und so haben wir das sonderbare Schauspiel erlebt, daß gerade die fortgeschrittensten Theologen des 19. Jahrhunderts den Christus als ein übersinnliches Wesen verloren haben und angekommen sind bei der bloßen Beschreibung des schlichten Mannes aus Nazareth; weil man naturalistisch dachte, konnte man nicht den Christus in dem Jesus sehen. Der Jesus wurde für die modernste Theologie zwar ein hervorragender, vielleicht der hervorragendste Mensch, aber daß sich in dem Jesus durch den Christus etwas vollzogen hat, was nicht begriffen werden kann bloß mit der sinnlichen Wissenschaft, das hat sich gezeigt in der ganzen theologischen Entwicklung der

neuen Zeit. Wir brauchen wiederum einen Weg zurück zu einer geistigen Wissenschaft, um das Mysterium von Golgatha und das Christus-Geheimnis geistig begreifen zu können.

Was die Naturwissenschaft genommen hat dem Christentum derjenigen, die gewissenhaft diese Naturwissenschaft aufnehmen wollen, das wird Geisteswissenschaft dem Christentum derjenigen wiederum zurückgeben, die aus dem Tiefsten ihrer Seele heraus ein Begreifen dieses Christentums brauchen. Geradesowenig, wie alle Fortschritte der Naturwissenschaft dem Menschen der nachchristlichen Zeit das Mysterium von Golgatha nehmen konnten, ebensowenig werden geisteswissenschaftliche Fortschritte dem Menschen nehmen können dasjenige, was aus der religiösen Stimmung heraus, was aber gemäß den Anforderungen der neuen Zeit erhellt durch geisteswissenschaftliche Vorstellungen, zu dem Göttlichen, zu demjenigen, was auch über Christus gegeben ist, hinströmt. Der Mensch der neueren Zeit braucht für seine Kunst und er braucht für seine Religion eine zugrundeliegende geistige Anschauung. Diejenigen, die den Christus verloren haben durch die moderne Wissenschaft, sie haben ihn deshalb verloren, weil diese moderne Wissenschaft zunächst keine Geisteswissenschaft war. Und diejenigen, die heute vielfach verleumderisch davon sprechen, daß Anthroposophie dem Christentum etwas Abträgliches liefern wolle, die möchte ich nur an folgendes erinnern: Ist es mutvoll, gegenüber der alle anderen irdischen Kräfte und Geschehnisse überragenden Größe des Mysteriums von Golgatha zu sagen, dasjenige, was sich ernstlich bemüht, aus dieser oder jener Wissenschaftlichkeit heraus, dem Fortschritte der Menschheit gemäß, dieses Mysterium von Golgatha zu begreifen, das sei antichristlich? Ist es mutvoll?

Nein! Da steht immer wieder und wiederum jener katholische Theologieprofessor vor mir, mit dem ich befreundet war in den achtziger, neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts, der, als er als Professor der christlichen Philosophie an einer theologischen Fakultät seine Rektoratsrede hielt über Galilei, Galilei vollständig gerecht wurde, indem er damals sagte: Kein Fortschritt der Wissenschaft sollte angefochten werden von denjenigen, die im wahren

Sinne christlich sein wollen, denn in Wahrheit ist alles dasjenige, was Wissenschaft finden kann an Weltengeheimnissen, nur beitragend, um die Größe der Wunderwerke der göttlichen Weltenführung den Menschen mehr vor Augen zu führen, nicht weniger. Kleinmütig sind diejenigen, die glauben, daß durch irgendeinen wissenschaftlichen Fortschritt das Christentum wanken könne. Nein, meine sehr verehrten Anwesenden, Geisteswissenschaft weiß: Wenn auch Millionen von Erkenntnissen auf physischen oder auf geistigen Gebieten kommen, dasjenige Ereignis, das der Erde ihren Sinn gibt, dieses Ereignis wird in immer höherem Glanze gerade vor dem geisteswissenschaftlichen Betrachten stehen.

Hier kann aber auch gesehen werden, wie wenig Unbefangenheit heute in der Welt ist. Während man einsehen sollte – und wenn man unbefangen wäre, auch einsehen würde –, daß dasjenige, was gewisse Menschen brauchen, um heute hingeführt zu werden zu dem Mysterium von Golgatha, die geisteswissenschaftliche Weltanschauung, die Anthroposophie ist, verleumdet man diese anthroposophische Weltanschauung. Aber vielleicht rührt das lediglich davon her, daß bei denjenigen, die da sich der Religion annehmen wollen, zu wenig Religion da ist. Sollte es nicht so sein, daß man insbesondere das Religiöse der Seelenstimmung an den Früchten erkennt, an der Art und Weise, wie die betreffenden Menschen im Leben auftreten? Sollten heute nicht manche Erscheinungen dasein, die in intensivster Art zeigen, wie eine Erhöhung, wie eine Verinnerlichung auch der religiösen Stimmung notwendig ist? Dafür nur ein kleines Beispiel.

Unter den mancherlei Gegenschriften, die in letzter Zeit gegen Anthroposophie erschienen sind, findet sich eine, in der ein Satz steht, auf den ich Sie jetzt hier verweisen will. Ich will ihn auch vorlesen:

> Weil das Sündenbewußtsein fehlt, ...

– nämlich bei den Anthroposophen, so meint man –

> ... fehlt in der Theosophie auch der Heiland der Sünder. Trotz aller Lobeserhebungen und trotz der Erhöhung Christi zum «Sonnen-Ich»

> ist uns der Christus von Dr. Steiner doch eine völlig fremde Persönlichkeit. Auch hier befremdet ein gewisser pantheistischer Einschlag. Die Anthroposophie geht vom Menschen aus, und ihr Ziel ist der Idealmensch.

Ich habe eben gezeigt, wie das ganze Trachten der Anthroposophie nach dem Gegenteil hingeht; aber der Verfasser dieser Broschüre fährt fort:

> Dieser und Gott decken sich offenbar. Es wird gegenwärtig in Dornach eine neun Meter hohe Statue des Idealmenschen gemeißelt: nach oben mit «luziferischen» Zügen, nach unten mit tierischen Merkmalen.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, dasjenige, was in Dornach aus Holz geschnitzt wird, haben nicht Hunderte, sondern haben Tausende von Menschen gesehen. Derjenige, der gesehen hat, daß etwas gebildet wird, was «oben luziferische Züge, unten tierische Merkmale» hat – ich kann nicht anders, als gegenüber demjenigen, der das gesehen hat, mich erinnern an jene Anekdote, welche eine Anweisung enthält, wie jemand, der abends nach Hause kommt, unterscheiden kann, ob er betrunken oder nüchtern ist. Da wurde geraten, daß der sich ins Bett legen und einen Hut legen soll auf das Bett. Sieht er den Hut einmal, so kann er sich für nüchtern halten, sieht er ihn doppelt, so kann er sich für betrunken halten. Nun, an den, der den Hut doppelt sieht, erinnert mich derjenige, der sieht, daß in Dornach etwas gemeißelt würde – in Wahrheit wird es aus Holz geschnitzt –; der sieht etwas, was gar nicht da ist, denn oben ist ein vollständig menschliches Gesicht, nichts von luziferischen Zügen, ein rein menschliches Gesicht, unten, da ist überhaupt noch nichts gemacht, da ist noch ein Holzklotz, da werden auch menschliche Züge kommen, aber unten ist überhaupt noch nichts gemacht. Und dann kommt jemand, der nicht etwa erzählt, daß ihm das jemand gesagt hätte – da könnte man glauben, daß ihm jemand einen Bären aufgebunden hat –, nein, da kommt jemand, der behauptet dieses als strikte Wahrheit: Es wird gegenwärtig in Dornach eine neun Meter hohe Statue des Idealmenschen gemeißelt, nach oben mit luziferischen Zügen, nach

unten mit tierischen Merkmalen. – Tausende von Menschen haben gesehen, daß dies eine objektive Unwahrheit ist, daß es überhaupt nicht einmal eine objektive Unwahrheit allein, sondern daß es eine der unglaublichsten blödsinnigen Entstellungen desjenigen ist, was da gewollt wird. Und dazugefügt wird, meine sehr verehrten Anwesenden:

> «Dieser Idealmensch ...», sagte Steiner zu den anwesenden Beschauern, «... muß unbedingt das wahre Bild des Christus sein.»

Kein einziger von den Tausenden von Beschauern, die da waren, wird sagen können, daß ich diese Worte jemals gesagt habe. Es sind genug Zeugen hier in diesem Saale anwesend, die wissen, daß ich stets nichts anderes gesagt habe, meine Worte wohl wägend, als: Derjenige, den ich hier bilde, der erscheint mir nach geistiger Schauung als der, der in Palästina gewandelt ist. Ich kann ihn nicht anders bilden, als er mir erscheint. Ich dränge niemandem diese Anschauung auf. – Niemals, meine sehr verehrten Anwesenden, ist das gesagt worden, was hier in Anführungszeichen steht: «... muß unbedingt das wahre Bild des Christus sein».

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, so hält man es mit der Wahrheit – das muß schon einmal gesagt werden. Vor dem Namen des Verfassers dieser Broschüre steht das ominöse «D.», das bedeutet Doktor der Theologie. Offenbar geht also auch hier, wie sonst überall, so etwas aus religiösen Empfindungen der Gegenwart hervor. Ist da nicht eine Erneuerung der religiösen Stimmung der Menschen notwendig, wenn aus der religiösen Lehre heute so etwas hervorgehen kann? Kann jemand einen Funken Wahrheit in solch einer Schrift suchen, wenn er ein solches Beispiel von objektiver Unwahrheit erblickt?

Oh, meine sehr verehrten Anwesenden, das, was heute zum Kampfe gegen das Wollen anthroposophischer Weltanschauung führt, das muß gesucht werden da, wo man es wohl vielleicht nicht suchen will: in den bequemlichen Denkgewohnheiten und Empfindungsgewohnheiten der Gegenwart. Ich muß sagen, ganz abgesehen davon, was man empfindet, weil der Angriff gegen die eigene

Sache gerichtet ist, es kann einem aus dem Kulturbewußtsein der Gegenwart heraus wehtun, recht wehtun, wenn heute Bücher geschrieben werden, die von einem solchen Wahrheitsgefühl getragen werden. Eine Erhöhung des Wahrheitsgefühles, des Wahrheitssinnes und damit gerade eine Erhöhung des religiösen Sinnes der Menschen brauchen wir heute.

Und zum Schluß, meine sehr verehrten Anwesenden:

Dürfen Menschen solcher Art davon sprechen, daß die Anthroposophen sich Illusionen hingeben?

Nun, eine solche Illusion wird bei mir niemand finden. Man wird finden oben einen menschlichen Kopf, der nun gerade gar nichts Luziferisches hat, der bewahrt ist von allem Luziferischen, unten einen Holzklotz, der überhaupt noch nicht bearbeitet ist. Wer das mit einer solchen Illusion ansieht, daß er oben luziferische Züge und unten tierische Merkmale sieht, wer sich diesen Illusionen hingeben kann, der sollte wahrhaftig den anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaftern nicht die Neigung zu Illusionen zuschreiben. Die Illusionen liegen vielleicht gerade bei denjenigen, die Anthroposophie heute aus diesen ihnen sehr bequemen Ilusionssehnsuchten heraus gern bekämpfen möchten.

Im letzten Grunde hängt all dasjenige, was aus solchen Untergründen hervorgeht, zuletzt doch zusammen mit dem, was herangezogen ist als das materialistische Anschauen der Welt. Und über dieses materialistische Anschauen müssen wir hinauskommen. Mag anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft heute noch so unvollkommen als möglich sein, sie will ja nur ein Anfang sein, aber ein Anfang, der in sich die Keimanlage zu kräftigem Fortarbeiten auf dem Gebiete der Wissenschaft, auf dem Gebiete der Kunst, auf dem Gebiete der Religion in sich hat, zu einem kräftigen Fortarbeiten, das den Menschen gerade auf diesen drei Gebieten dasjenige wird bringen können, was aus den tiefsten Sehnsuchten der Menschenseele heraus in der Gegenwart gefordert wird, was in der Zukunft immer mehr und mehr gefordert werden wird und was zuletzt auch als der Kern der so brennenden sozialen Frage

zugrunde liegt. Hineinkommen in wahre Wirklichkeit müssen wir. Jene materialistisch vorgestellten Wirklichkeiten, die den Inhalt der Weltanschauungen der letzten Jahrhunderte und namentlich Jahrzehnte gebildet haben, sie sind nicht die wahren Wirklichkeiten.

Die wahren Wirklichkeiten müssen gesucht werden auf solchen Wegen, wie die sind, die die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft wenigstens versucht; mag sie eben heute noch so unvollkommen wie möglich sein; denn die Wirklichkeit, in die der Mensch untertauchen will, wenn er selber Wirkliches schaffen will, er findet sie nicht, wenn er nur materiell strebt, wenn er nicht geistig strebt. Geistig aber strebt er nur, wenn er nicht hinstellen läßt an den Grenzen des sogenannten Naturerkennens einen dem menschlichen Erkennen feindlichen Geist, der da sagt: Eintritt verboten in die geistigen Welten –, nein, wenn er aus seiner eigenen Kraft heraus mutvoll sich erkämpft das Schauen der wahren Aufschrift an den Grenzen des Naturerkennens. Diese wahre Aufschrift, sie stammt von dem Geiste, zu dem der Mensch eigentlich gehört, und sie heißt: Willkommen der Eintritt in die geistige Welt an den Grenzen des Naturerkennens. – Denn wahr ist es, was aus einem bedeutenden Dichterwerke heraus demjenigen zutönt, der nicht will die geistige Tiefe der Welt sehen: Dein Herz ist zu, dein Sinn ist tot. – Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft will nichts anderes, als diejenigen Ratschläge für die menschliche Seele und den menschlichen Geist finden, die dazu führen, daß das Herz geöffnet, der Sinn belebt werde, denn durch das geschlossene Herz, durch den toten Sinn kommen wir nur hinein in die materielle Welt. In die wahre Wirklichkeit kommen wir nur hinein durch den Geist, wenn der Sinn sich mit dem Licht des Geistes durchleuchtet, wenn das Herz sich öffnet der wahren, von Geist-Erkenntnis herrührenden Weltenliebe, die das Ich in Zusammenhang bringt mit dem ganzen Weltenall und so den Menschengeist im Erkennen, Fühlen, Wollen zusammenbringt in rechter Verantwortlichkeit, in rechter Liebe zum Weltenall mit dem ganzen Weltensein – in der Erkenntnis, im Leben des Schönen, im sozialen Leben.

SCHLUSSWORT NACH DEM MITGLIEDERVORTRAG

Dornach, 6. Mai 1921

Ja, meine lieben Freunde, das ist dasjenige, was ich heute voraussetzen wollte. Ich will, ein wenig angeregt durch einen Artikel, der mir heute überreicht worden ist, allerdings darauf hinweisen, wie wenig unsere gegenwärtige Zivilisation geeignet ist, in solche Vorstellungen sich hineinzufinden, denn, sehen Sie, in diesem Artikel werden eigentümliche Sachen behauptet. Ich will nicht eingehen auf all die verschiedenen Blödigkeiten, die über Anthroposophie da stehen. Aber ich will Sie wenigstens auf die Kritik, die hier steht über einen Abschnitt meiner «Theosophie», aufmerksam machen. Da sagt nämlich der Herr:

> Im einzelnen weiß dann Steiner von seiner Geisteswelt die wunderlichsten Dinge zu berichten. Alle Dinge des Sinnenalls haben dort ihre Urbilder, die nur nicht sinnlich, sondern geistig sind. Es gibt einen «geistigen» Raum, in welchem sich jene geistigen Urbilder bewegen wie Stühle und Tische im physischen Raum.

Nun, meine lieben Freunde, daß sich Ochsen, Pferde und «Traubs» bewegen im physischen Raum, das habe ich schon gesehen, daß sich aber im physischen Raum Tische und Stühle bewegen, das ist eine Erfindung dieses Herrn Traub. Ich vermute aber allerdings, daß dieser Herr Traub, der Universitätsprofessor ist – wie sollte er es auch nicht sein – vielleicht den Satz auf Seite 108 meiner «Theosophie» in der vorhergehenden Weise interpretiert:

> Wenn nun der Geist des Menschen erweckt ist, dann nimmt er diese Gedankenwesenheiten wirklich wahr, wie das sinnliche Auge einen Tisch oder einen Stuhl wahrnimmt.

Vielleicht hat dieser Satz ihn angeregt zu dieser üppigen Phantasie, daß Tische und Stühle sich im physischen Raum bewegen. Bei den Spiritisten tun sie es, aber ein Spiritist will ja der Professor Traub von der Universität Tübingen ganz offenbar nicht sein. Bei wem

[kommt das] sonst noch vor? Ja, bei dem, der den Hut «zweimal» gesehen hat, bei dem Betrunkenen; da bewegen sich Tische und Stühle auch. Ich könnte mir also nur noch diese andere Alternative vorstellen.

Eine andere niedliche Geschichte ist zum Beispiel diese, daß der Professor Traub sich eine ganz besondere Definition dafür bildet, was Wissenschaft ist. Und so drechselt er den niedlichen Satz:

> Damit sind wir vor die entscheidende Frage gestellt: ...

Was vorher steht, hat eigentlich nichts mit dem zu tun, daher sagt der Professor Traub: Damit sind wir vor die entscheidende Frage gestellt –, was eigentlich ganz sinnlos ist. Professor Traub:

> Damit sind wir vor die entscheidende Frage gestellt: Hat die Theosophie recht, wenn sie geflissentlich den Anspruch erhebt, Wissenschaft zu sein? Diese Frage kann nur rundweg verneint werden. Sie ist schon deshalb keine Wissenschaft, weil sie zugleich Geisteswissenschaft sein will. Das ist ein Widerspruch in sich selbst. Die Wissenschaft ist ihrem Begriff nach allgemeingültig. Sie sucht die Wahrheit und die Wahrheit ist für alle. Eine Wissenschaft, welche einen Teil ihrer Ergebnisse geheimhält, ist keine Wissenschaft.

Nun möchte ich wissen, wie eine Wissenschaft nicht etwas wissen und ihre Ergebnisse nicht auch geheim halten könnte; wenn man etwas weiß und das Wissen eine Wissenschaft ausmacht, so ist das ganz gleichgültig für das Wesen der Wissenschaft, ob man es nun im Pult verschließt oder jemandem mitteilt! Aber aus dem, was das Allergleichgültigste ist im Wesen der Wissenschaft, macht ein Universitätsprofessor der Gegenwart eine solche Sache. Im Grunde genommen besteht der ganze Artikel aus lauter solchen Niedlichkeiten, und man kann schon aus solchen Artikeln tatsächlich ein wenig zusammenfassen dasjenige, was man heute als die furchtbare Versumpftheit und Unfähigkeit der Zeitbildung bezeichnen muß, und die ist allerdings nicht geeignet, die Köpfe unserer Jugend in einer besonderen Weise zu erhellen. Denn wenn dieser Jugend die Dinge mit demselben gesunden Menschenverstand vorgetragen

werden, mit dem man hier Stühle und Tische tanzen läßt durch ihre eigene Kraft im Raum – und es läßt der Artikel schon schließen, daß das andere alles auch in dieser Weise aus demselben Geiste heraus ist –, dann kann ja aus dieser Jugend wahrhaftig nicht viel werden.

MITTEILUNG VOR DEM MITGLIEDERVORTRAG

Dornach, 11. Februar 1922

Meine lieben Freunde! Es ist mir eine große Befriedigung, nach längerer Zeit Sie wiederum hier begrüßen zu können. Es ist dies ja nach einer längeren Reise, die ging über Stuttgart, München, zurück nach Stuttgart, dann Frankfurt, Mannheim, Köln, Elberfeld, Hannover, dann Berlin, Hamburg, Bremen, Dresden, Breslau. In all diesen Städten konnte man ja sehen, daß gegenwärtig in weiteren Kreisen der Menschheit ein tiefes Bedürfnis danach vorhanden ist, etwas von der geistigen Welt zu vernehmen. Man kann sagen, daß dieses Bedürfnis, das sich ja dadurch stark zum Ausdrucke gebracht hat, daß immer die größten Säle der betreffenden Stadt durchaus voll waren, daß dieses Bedürfnis in einem großen Kontrast steht zu dem, was sich in der offiziellen oder auch namentlich journalistischen Welt als eine, wie man ja sehen kann, zwar heute starke, aber immer unwirksamer werdende Gegnerschaft geltend macht. Das Bedürfnis der heutigen Menschheit nach Kunde von dem geistigen Leben, das geht ja hervor aus der Empfindung der Aussichtslosigkeit dessen, was als Weltanschauung hervorgeholt worden ist aus den Bedingungen, die nun schon einmal als die richtigen gelten müssen für die äußere Naturerkenntnis, die aber eben durchaus unzulänglich sind für das, was der Mensch braucht zur Befriedigung der Sehnsuchten, Hoffnungen seiner Seele, und namentlich für das, was er braucht an Kräften für seine Seele, um in dieser außerordentlich schwierigen Gegenwart, die eine noch schwierigere Zukunft in Aussicht stellt, bestehen zu können.

Es ist durchaus notwendig – das zeigt gerade der Verlauf einer solchen Reise –, daß all dasjenige immer mehr berücksichtigt werde, was hier gesagt worden ist über die Stellung des heutigen sogenannten Geisteslebens zur anthroposophischen Bewegung, und daß eigentlich keinen Augenblick aus dem Auge verloren werden soll, was nach dieser Richtung hin notwendig ist.

Dazu ist allerdings innerhalb unserer Reihen notwendig, daß wir zunächst jeder einzelne in unserem Herzen und in unserer Seele den richtigen Gesichtspunkt auch in bezug auf unsere Gefühle finden können. Und da darf ich heute, indem ich wiederum zu Ihnen sprechen kann, zunächst auf etwas hinweisen, was mir entgegengetreten ist als eine erfreuliche Tatsache seit der Zeit, wo ich wiederum hier in Dornach bin. Es ist etwas, was ich gefunden habe in der neuesten Nummer des hier erscheinenden «Goetheanum», die Besprechung des Vortrages von Professor Chastonay durch unseren verehrten Freund Albert Steffen. Diese Besprechung ist so, daß sie tatsächlich, ich möchte sagen ein Musterbeispiel abgeben kann für die Art und Weise, wie wir uns zu verhalten haben gegenüber dem, was von den verschiedensten Seiten her als Gegnerschaft auftritt. Ein Aufsatz über diesen Vortrag, der durchaus überall in jedem einzelnen Punkt, den er berührt, dasjenige trifft, was getroffen werden muß, wenn man die richtige Stellung gewinnen will.

Ich erwähne diesen Vortrag aus dem Grunde, meine lieben Freunde, weil ich daran die Bemerkung knüpfen möchte, die mir ganz besonders auf dem Herzen liegt. Das ist diese, daß es in erster Linie jetzt für uns notwendig ist, innerhalb unserer Reihen richtige Einschätzungen zu bekommen für dasjenige, was geleistet wird. Erst dann, wenn eine größere Anzahl unserer Mitglieder in der Lage ist, sich zu sagen, in einer solchen Sache liegt etwas Bedeutsames, etwas Mustergültiges vor; und erst dann, wenn eben diese größere Anzahl unserer Mitglieder in der Lage ist, solche Dinge zu unterscheiden von dem, was auch innerhalb unserer Reihen als weniger unserer Sache entsprechend hervortritt, erst dann wird allmählich der Geistesduktus in unserer Bewegung Platz greifen, den wir durchaus brauchen. Denn, wir brauchen nicht nur ein abstraktes Reden über die Dinge, sondern wir brauchen eine auf die Welterkenntnis eingestellte Beurteilungsfähigkeit über das, was vorgeht. Wir müssen also das zu schätzen wissen, was in hervorragend richtiger Weise in unseren Reihen getan wird. Das ist dasjenige, was ich ja schon bei verschiedenen Gelegenheiten ganz besonders hervorgehoben habe.

Ich bemerke ausdrücklich, daß natürlich nicht immer alles einzelne von mir hervorgehoben werden kann; aber bei besonderen Anlässen möchte ich doch deutlich machen, daß diese richtige Einschätzung desjenigen, was innerhalb unserer Reihen geleistet wird – was natürlich auch die richtige Einschätzung desjenigen bedingt, was nicht geleistet wird und was geleistet werden sollte –, daß diese richtige Einschätzung durchaus Platz greifen sollte. Wenn wir uns nicht dessen bewußt werden, was an Hervorragendem innerhalb unserer Reihen gemacht wird, so wird unsere Bewegung eben nicht gedeihen können. Also ich empfehle es jedem einzelnen Mitgliede, gerade an diesem Aufsatze an jedem einzelnen Satze einmal nachzuprüfen, was ich eigentlich mit dieser Bemerkung im Konkreten, im einzelnen meine.

SCHLUSSWORT

nach dem Vortrag für die Arbeiter am Goetheanum-Bau

Dornach, 5. Januar 1923

Ich selber bin absolut dagegen, daß von unserer Seite eine Hetzerei kommt. Natürlich kann ich nicht alles verhindern. Aber wer zum Beispiel in dem Schriftchen «Die Hetze gegen das Goetheanum» liest – ja, wenn bloß meine Sachen darin wären, dann würde man natürlich nicht das darin finden können, was man jetzt darin findet. Aber natürlich kann ich nicht alles ganz allein machen und muß gewärtig sein, daß manches geschieht, was von mir aus nicht geschehen wäre. Aber nicht wahr, wenn ich zu Ihnen spreche, so ist es so, daß ich einfach hinweise auf die strikten Tatsachen. Denn das, was ich Ihnen heute erzählt habe, sind eben strikte Tatsachen, und ich habe nur eine allgemeine Charakteristik des wissenschaftlichen Lebens daraus gezogen. Sie werden sich selber sagen müssen: Wo man solche Tatsachen nicht berücksichtigt, da herrscht eben kein Wille, wirkliche Wissenschaft zu machen, sondern da herrscht der Wille, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, wenn auch in recht unbewußter Weise.

TEIL III

AKADEMISCHE UND VÖLKISCHE GEGNERSCHAFTEN

RICHTIGSTELLUNG

in der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus»
6. Januar 1920

Der Verleumdungskrieg gegen Rudolf Steiner
Dr. Rudolf Steiner und der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus

Durch einen großen Teil der deutschen Presse geht die Nachricht, Dr. Rudolf Steiner und der Bund für Dreigliederung stünden in Verbindung mit Bolschewismus und Kommunismus. Gleichzeitig «stelle er die Namen aller angeblich im reaktionären Sinn tätigen Offiziere fest und sammle gegen diese Material über völkerrechtswidrige Handlungen anhand von Zeugenaussagen, das dann der Entente zwecks Auslieferung zugestellt werden solle.»

Demgegenüber stellen wir fest, daß diese Nachricht in jedem Satz eine verleumderische Unwahrheit und die Beschuldigung der Verbindung mit Bolschewismus eine wirkliche Absurdität ist, die sich jedem Unbefangenen als eine leicht durchschaubare Machination zu erkennen gibt. Dazu gehört auch der als Beweismaterial dienen sollende angebliche Brief Dr. Steiners beziehungsweise des Bundes.

Der Bund wurde im April 1919 aufgrund des öffentlichen Aufrufes Dr. Rudolf Steiners «An das deutsche Volk und die Kulturwelt» ins Leben gerufen. Er befaßt sich seit seinem Bestehen ausschließlich mit der öffentlichen Verbreitung derjenigen Ideen, welche in dem grundlegenden Buche Rudolf Steiners «Die Kernpunkte der Sozialen Frage» niedergelegt sind und arbeitet ohne Anlehnung an irgendeine Partei lediglich im Sinne eines gesunden sozialen Aufbaues.

Stuttgart, den 6. Januar 1920 Dr. Rudolf Steiner

Bund für Dreigliederung des
sozialen Organismus
Prof. Dr. von Blume, Kühn, Leinhas,
Kommerzienrat Molt, Dr. Unger

SCHLUSSWORT NACH DEM ÖFFENTLICHEN VORTRAG

Stuttgart, 8. Juni 1920

Meine sehr verehrten Anwesenden! Damit habe ich im Grunde, wenn auch nur skizzenhaft, zum Ausdruck gebracht, was ich heute als Einleitung ausführen will zu dem, was ich übermorgen weiter und ins Konkrete hinein zu sagen habe. Und nachdem somit meine Aufgabe erschöpft ist, darf ich vielleicht auch heute in wenigen Worten auf einiges zurückkommen, was ich das letzte Mal hier gesagt habe, weil ja sonst immer falsche Konsequenzen gezogen werden, wenn man ganz schweigt gegenüber gewissen Dingen.

Ich mußte dazumal hinweisen auf die Unlauterkeit und Verlogenheit desjenigen, was sich jetzt in vielen Teilen der gegenwärtigen gebildeten Welt gegen das Ringen nach einer wirklichkeitsgemäßen Weltanschauung geltend macht, geltend macht auch hier an diesem Orte. Aus allen möglichen Winkeln heraus werden die Dinge gesucht, die nicht etwa darauf ausgehen, in ehrlicher Weise dasjenige zu diskutieren, was hier vorgebracht wird, sondern die ausgehen – und *wie* ausgehen – auf die Verunglimpfung im Persönlichen, die nur Persönliches vorzubringen haben.

Damit ich nun nicht wieder mißverstanden werde, wie ich das letzte Mal in untergeordneten Punkten mißverstanden worden bin, möchte ich noch einmal vorausschicken: Ich halte es von meinem Standpunkte aus für höchst gleichgültig, ob jemand denkt, ich sei Jude oder Christ oder Katholik oder was immer. Ich halte diese Frage für irrelevant. Aber so wie sie aufgebracht wird, so wird sie nicht als irrelevant betrachtet. Und da habe ich es auch nicht zu tun mit der Wertung des Judentums oder Nicht-Judentums, sondern einfach mit Wahrheit und Verlogenheit, mit Wahrheit und ganz unsauberer Lüge.

Meine sehr verehrten Anwesenden, was da als Unwahrheit und unlautere Verleumdung auftritt, paart sich noch mit einer ganz besonderen Art von Tropfigkeit und Unwissenheit. Ich habe wiederholt geantwortet auf das, was mit Bezug auf meine Biographie von

dieser oder jener Seite her vorgebracht worden ist. Nur mit ein paar Worten muß ich darauf zurückkommen. Ich habe zum Beispiel gesagt, daß ich als ein Sohn eines österreichischen Eisenbahnbeamten in Kraljevec in Ungarn geboren bin. Nun kommt man mit dem Einwand, daß man ja entdeckt habe, Kraljevec liege in Kroatien-Slawonien. Nun, sehen Sie nach, wo Kroatien-Slawonien geographisch tatsächlich lag in den Zeiten, von denen ich sprach, daß mein Geburtsort in Österreich-Ungarn gelegen habe. Kroatien-Slawonien gehörte zu den Ländern der sogenannten Heiligen Stephanskrone und war ungarisches Gebiet. Nur Unwissenheit und Tropfigkeit vermag zu sagen: Da behauptet einer, er sei in Württemberg geboren, und er ist doch in Stuttgart geboren. – Denn so ist es, wenn ich sage, ich sei in Kraljevec in Ungarn geboren und der andere nicht darauf kommt, daß Kroatien und Slawonien ein integrierender Teil der Heiligen Stephanskrone war und zu Ungarn gehörte, und dann sagt: Da will der also gleichzeitig in Kraljevec und in Ungarn geboren sein –, daß heißt also so viel wie: in Württemberg und in Stuttgart. Da redet also die volle Unwissenheit und Dummheit, unterstützt von Lügenhaftigkeit. Aber derselbe Mann, der heute hier die Versammlung eröffnet hat, hat gegenüber diesen unsauberen Angriffen meinen Taufschein vorgewiesen, woraus zu ersehen war, daß ich als das Kind christlicher, gutkatholischer Eltern am 27. Februar 1861 in Kraljevec getauft worden bin. Der Taufschein wurde also vor Augen vorgeführt.

Aber diejenige Seite, welche in dieser Weise vorgeht, findet sich noch nicht damit zufrieden, sondern schreibt allerlei Briefe an meinen Heimatort. Nun ist es einfach in den österreichisch-ungarischen Staatsgesetzen begründet, daß die Kinder dort heimatberechtigt sind, wo die Eltern her sind, so daß ich also heimatberechtigt bleibe in dem niederösterreichischen Bauernland, wo mein Vater und meine Mutter heimatberechtigt waren, auch als die beiden fortgezogen waren. Als österreichischer Eisenbahnbeamter wurde also mein Vater, weil die Österreichische Südbahn eine Strecke dazumal in Ungarn hatte, nach Kraljevec in Ungarn versetzt, und meine Geburt fiel gerade in diesen Aufenthalt in Kraljevec hinein. Mein Vater

wurde also bei seiner Anstellung bei der österreichischen Südbahn, die eine Privatbahn war und heute noch ist, herunterversetzt nach Kraljevec in Ungarn. Beide Eltern sind aus dem niederösterreichischen Bauernstand herausgewachsen. Mein Vater war lange Zeit bedienstet im Prämonstratenserstift, wo man sich noch an ihn erinnert, wie ich mich überzeugt habe vor einigen Jahren, als ich dort war. Meine Mutter stammt aus Horn, und dort leben noch zahlreiche Verwandte von ihr. Sie zog dazumal mit meinem Vater nach Kraljevec, und sie sind alle beide aus derselben unmittelbaren Heimatnachbarschaft. Man kannte sie beide dort sehr gut. Der Mann, der nicht weiß, und die Leute, die nicht wissen, daß Kroatien-Slawonien zur ungarischen Krone gehörte, wie Stuttgart zu Württemberg, der fand sich aber auch gedrängt, nach meinem Heimatort zu schreiben, um sich dort zu erkundigen. Da bekam er allerdings, sogar vom Pfarrer aus, die Nachricht – wie der Pfarrer sich ausdrückte –, daß ich «Arier und Katholik» sei.

Was tut man jetzt? Sehen Sie, man muß auf den ganzen Unfug hinschauen. Was tut man jetzt, nachdem man da überall nicht die Auskunft erhalten hat, die sich dahin drehen läßt, daß ich Jude sei? Man sagt, man müsse also das folgende vermuten: Ich sei als der älteste Sohn eben ein uneheliches Kind. Meine Mutter habe sich vergangen, bevor sie meinen Vater geheiratet habe. Ich würde also trotz Taufschein und Nachfrage durch Seitensprung meiner Mutter mit irgendeinem Juden vor oder nach der Verheiratung doch von Juden abstammen.

Sehen Sie, in solchen Sumpf hinein kommt jene Verlogenheit, die, weil sie nicht auf Sachliches einzugehen in der Lage ist, sich nur an die persönliche Verunglimpfung heranwagt. Es tut mir leid, daß ich Sie, nachdem ich meinen Vortrag gehalten habe, mit diesen Dingen behelligen muß, aber was würde man sagen, wenn darauf ganz geschwiegen würde? Es gibt auch Leute, die sagen: Warum klagst du nicht? – Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, es gibt Dinge, denen gegenüber man eigentlich, wenn man mit ihnen zu tun hat, sich darauf beschränkt, sich hinterher die Hände zu waschen. Klagen, wenn die Sache so liegt?

Verzeihen Sie, ich möchte jetzt vom eigentlich Konkreten der Sache übergehen nur zu einem Vergleich: Ich war noch sehr jung, da kam ich einmal in einen Bauernhof. Das erste, was mir entgegenkam, neben dem, daß ich sonst sehr gut aufgenommen wurde, war ein wildes Schwein. Das wilde Schwein kam auf mich los und – verzeihen Sie, in England sagt man das Wort nicht, aber in Deutschland kann man es aussprechen – beschmutzte meine Hosen, zerriß mir auch meine Hosen. Meine sehr verehrten Anwesenden, ich klagte das Schwein nicht an.

Starker Beifall.

Aber trotz alledem, meine sehr verehrten Anwesenden, glaube ich doch, was ja oftmals ausgesprochen worden ist: Die Wahrheit – und derjenige, der sich ihrer Erforschung widmet, er muß, selbst wenn er irren würde, von der Wahrheit desjenigen, dem er nachgeht, überzeugt sein –, die Wahrheit muß ihren Weg durch die Entwicklung der Menschheit hindurch finden; und sie wird nicht aus der Welt geschlagen werden, auch nicht durch Unwissenheit und auch nicht durch Böswilligkeit. Aber es war ja immer so, daß Unwissenheit und Böswilligkeit gegen die Wahrheit herzogen.

Ich will damit nicht irgendwie von einer Absolutheit desjenigen, was hier als Erkenntnis vorgetragen wird, sprechen; ich möchte vielmehr gegenüber mancherlei auch von sogenannter christlicher Seite kommenden Angriffen darauf hinweisen, daß ich es halte mit denjenigen, die da sagen: Das, was du zu vertreten hast – du mußt es vertreten. Denn ist es ein Irrtum, dann wird es durch die entgegenstehende Wahrheit schon aus der Welt geschafft werden, dann wird es ganz gewiß nicht so verbleiben. Ist es aber die Wahrheit, dann kann und darf es nicht überwältigt werden, nicht durch Unwissenheit, nicht durch Böswilligkeit.

RICHTIGSTELLUNG

in der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus»

3. August 1920

Abwehr eines Angriffes aus dem Schoße des Universitätswesens
Ein paar Worte zum Fuchs-Angriff

Vor einiger Zeit habe ich in dieser Wochenschrift gesagt, daß ich keine Neigung zur Polemik habe. Ich glaube dieses wahrhaft hinlänglich dadurch bewiesen zu haben, daß ich eine stattliche Anzahl unerhörter Angriffe, die zumeist in wüste persönliche Beschimpfungen ausarten, unwidersprochen gelassen habe. Mir schien es vor allem notwendig, meine Zeit und Kraft dem positiven Ausbau derjenigen wissenschaftlichen Forschungsrichtung zu widmen, die ich durch meine Schriften seit fünfunddreißig Jahren vor der Welt geltend machen will. Was in diesen Schriften vorliegt, gibt anderen heute, wie mir scheint, genügend Unterlagen, um die notwendige sachlich-wissenschaftliche Verteidigung dieser Forschungsrichtung zu übernehmen. Dieser Aufgabe haben sich in jüngster Zeit wissenschaftlich und künstlerisch tüchtige Persönlichkeiten unterzogen. Diese Forschungsrichtung gibt Richtlinien für die in unserer Zeit brennend gewordene soziale Frage. In Stuttgart hat sich eine Anzahl von Persönlichkeiten zusammengefunden, die, von der Fruchtbarkeit dieser sozialen Richtlinien überzeugt, durch den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus unermüdlich entsprechende Arbeit leisten. An anderen Orten haben sich diesen andere angeschlossen, die verständnisvoll wissenschaftlich und sozial zu wirken bestrebt sind.

Welche Erfahrungen zwei dieser Verteidiger der Arbeit, Dr. Walter Joh[annes] Stein und Dr. Eugen Kolisko mit ihren Vorträgen in Göttingen jüngst gemacht haben, das wird in der vorigen und in dieser Nummer dieser Wochenschrift geschildert. Ich selbst kann es, aus dem Interesse der Sache heraus, nur dankbar empfin-

den, daß sie sich in ihre nicht gerade begehrenswerte Rolle begeben haben.

Man muß leider eine Verteidigung selbst in Dingen führen, die so zu Tage gefördert werden, wie die Behauptungen des Professor Dr. Fuchs in Göttingen. Alle meine Schriften sprechen mit absoluter Selbstverständlichkeit gegen solche Absurditäten wie, meine Anthroposophie versetze geistig in die Zeiten des Mittelalters, für jeden, der lesen will. Wer verfolgt, wie in geradliniger Fortbewegung meine Anthroposophie sich aus dem ergibt, was ich bereits in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geschrieben habe, für den ist es einfach lächerlich, wenn gesagt wird, ich speise meine Leser und Zuhörer mit orientalischen Lehren ab, die insbesondere dem nördlichen Buddhismus entlehnt sind.

Beweise für oder gegen die Wissenschaftlichkeit der Anthroposophie müssen aus ganz anderen Ecken heraus geführt werden als diejenigen sind, die Professor Dr. Fuchs nach seinen bisherigen, lediglich schimpfenden Auslassungen, zur Verfügung zu stehen scheinen. Wenn Professor Fuchs dasjenige allein für Naturwissenschaft erklärt, was er über die ihm bekannten Naturtatsachen denkt, so ist das seine Privatsache. Ich habe nirgends erklärt, daß Anthroposophie mit dem übereinstimmt, was er und die ihm geistig ähnlich Gearteten über Natur und Geist denken. Von den Naturtatsachen habe ich immer wieder zu beweisen versucht, daß sie nicht dasjenige fordern, was er und die Naturgelehrten seines Schlages meinen, sondern was durch die Anthroposophie gefordert wird. In diesem Sinne spreche ich von dem Einklange zwischen Naturwissenschaft und Anthroposophie. Wer wie Professor Fuchs diesen Tatbestand in das Gegenteil verkehrt und auf Grund dieses Gegenteils beschimpfende Aussagen macht, der spricht die objektive Unwahrheit.

Von einem Forscher, der ernst genommen werden soll, muß verlangt werden, daß er den Sinn für objektive Tatsachen hat. Wer ein anatomisches Präparat vorgelegt erhält, das gegen eine absurde Behauptung spricht, der kann wissenschaftlich nur ernst genommen werden, wenn er sich das Präparat erst ansieht und seinen Zusam-

menhang mit andern Tatsachen ins Auge fassen will. Professor Dr. Fuchs hört, daß in Stuttgart gegen die blöde Behauptung, ich sei Jude, mein Taufschein vorgewiesen worden ist. Er sagt, wie so viele andere, die in gewissenloser Weise die Lüge verbreiten, ich sei Jude, es gebe auch getaufte Juden. Nun, mein Taufschein enthält aber Daten, die so gegen meine Abstammung von Juden sprechen, daß sich schon aus ihnen die Behauptung meines Judentums als eben blöder Unsinn enthüllt. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich selbst keinen Wert auf meine Abstammung von diesem Gesichtspunkte aus lege. Es handelt sich für mich lediglich darum, daß es dreist erlogen ist, wenn man mich zum Juden macht. Für mich aber ist, wer so über Tatsachen spricht, wie Professor Fuchs über mein angebliches Judentum, wenn auch nur so nebenher, kein Wissenschafter. Ich habe ernstere Anschauungen von der Gewissenhaftigkeit in der wissenschaftlichen Vorstellungsweise. Wer auf einem Gebiete beweist, daß ihm der Sinn für Tatsachen fehlt, von dem glaube ich nicht, daß er ihn auf einem anderen Gebiete haben kann. Eine Anatomie, die mit ihren Tatsachen so verführe, wie Professor Fuchs mit meinem Taufschein, wäre für mich jedes wissenschaftlichen Charakters bar. Ich beschränke mich vorläufig auf diese wenigen Sätze. Was Professor Fuchs vorgebracht hat über Priorität und dergleichen, das kann ich zu beurteilen ruhig denen überlassen, die meine Schriften wirklich lesen und die deren Fragestellungen verstehen können.

ÖFFENTLICHER VORTRAG

Stuttgart, 16. November 1920

Die Wahrheit der Geisteswissenschaft und die praktischen Lebensforderungen der Gegenwart. Zugleich eine Verteidigung der anthroposophischen Geisteswissenschaft wider ihre Ankläger

Meine sehr verehrten Anwesenden! Man könnte sich denken, daß schon der Titel des heutigen Vortrages da oder dort Bedenken erregen würde. Geisteswissenschaft – diejenige Geisteswissenschaft, die ich nun schon fast zwei Jahrzehnte auch hier in Stuttgart vertreten durfte und die sich zunächst, wie viele meinen, vorzugsweise zu tun macht mit dem höchsten Geistigen, mit den übersinnlichen Angelegenheiten des Menschen – und die unmittelbar praktischen Lebensforderungen der Gegenwart: sie sind durch den Titel meines heutigen Vortrages zusammengestellt. Und es wird heute meine Aufgabe sein, solche Vorurteile, welche die dahin gehenden Gebiete sich durchaus nicht zusammendenken können, zu überwinden, und gerade dadurch zu zeigen, wie von einer richtigen Auffassung des Zusammenhanges von Geist-Erkenntnis und den unmittelbarsten praktischen Lebensforderungen vieles abhängt, was wir heute brauchen, um aus der großen Not, aus dem gewaltigen Elend der Zeit herauszukommen. Ich möchte daher gleich von etwas unmittelbar Praktischem ausgehen.

Vielleicht könnte es scheinen, als ob das zunächst mit meinem heutigen Vortrag keinerlei Zusammenhang hätte: Ich möchte ausgehen von dem vorläufigen Ende, das gefunden hat der die Menschheit der zivilisierten Welt so erschreckende englische Bergarbeiterstreik. Der Ausgang, wie Sie wissen, war durch geraume Zeit hindurch recht unsicher. Der Streik ist vorläufig beigelegt worden, beigelegt worden durch die Verhandlungen der Parlamentarier mit der arbeitenden Bevölkerung. Wer Kenntnis genommen hat von der Art und Weise, wie von seiten der parlamentarischen

Körperschaft und der arbeitenden Bevölkerung durch Verhandlungen dieser Streik beigelegt worden ist und wer über Vorgänge der Wirklichkeit ein unbefangenes Urteil hat, der wird sich sagen müssen: So wie die Maßnahmen verabredet worden sind, so hängt es ganz und gar von der Gestaltung der englischen Wirtschaftslage in den nächsten Jahren ab, wie schnell sich dieser Streik wiederholen muß. Denn die Frage ist: Wird es der englischen Wirtschaft möglich sein, die Bedingungen zu erfüllen, die da verabredet worden sind? Mit aller Wahrscheinlichkeit wird das nicht der Fall sein. Man kann sagen, daß der schlaue Lloyd George das geahnt hat. Aber dieser Mann hat überall die Möglichkeit, durch eindringliche parlamentarische Rede zu wirken. Weniger hat er die Möglichkeit, die Bedingungen der Wirklichkeit zu durchschauen und durch seine Maßnahmen etwas hervorzurufen, was die nötige Dauer haben könnte. Er sah das wohl auch voraus. Deshalb vertrat er vor den Parteien Maßnahmen, die dazu dienen sollten, in dem Augenblick, wenn sich ein solcher Streik wiederholt, Kräfte der Staatsmaschinerie in Wirksamkeit zu bringen. Nun trug sich etwas sehr Merkwürdiges zu: Die Parteien der Rechten bis weit in die Mitte herein hatten eigentlich Angst vor solchen Maßnahmen. Man wollte diese Maßnahmen nicht eigentlich Gesetz werden lassen. Alle sprachen dafür, diese Maßnahmen nicht Gesetz werden zu lassen, weil man sich nicht getraute, hinzuweisen darauf, welche strengen Maßregeln der Staat ergreifen werde bei einer Wiederholung dieses Streiks. Lloyd George hielt eine halbstündige Rede, und alle Bedenken, alle Angstgefühle waren weggefegt. Die Rede wirkte so, daß man dasjenige, was er beabsichtigte, als eine Staatsnotwendigkeit ansah. Dieser Mann, der Typus eines Parlamentariers, hatte durch seine Rede die Leute überwältigt.

Man muß auf so etwas hinweisen, wenn man betrachten will Wichtigstes in der Geistesverfassung der Gegenwart, denn eigentlich sieht man gerade in den Vorgängen des praktischen Lebens am allerbesten diese Geistesverfassung der Gegenwart. Der Mann hatte etwas zu verteidigen, was ganz und gar ins Unsichere hineinweist, wovon man nicht wissen kann, wie es ausgeht. Er hatte keine

Ideen, die zu Maßnahmen hätten führen können, welche sich wirklichkeitsgemäß ausnehmen, welche so gewesen wären, daß man hätte sagen können: Von diesen Parteien wird etwas hineingeworfen in die wirtschaftliche Wirklichkeit, was verspricht, dieser Wirtschaft wirklich aufzuhelfen. So etwas hatte er nicht. Aber er hatte die Rede, welche den Leuten die Angst vertrieb, welche sie dazu brachte, irgend etwas zu unternehmen, was zwar nicht wirklichkeitsgemäß ist, was aber zunächst die Denkungsart, die Gesinnung, die Seelenverfassung befriedigt.

Das ist charakteristisch für die Gegenwart. Es ist vor allen Dingen charakteristisch für dasjenige, was in der neueren Zeit immer mehr und mehr heraufgekommen ist, was nur jetzt, in dieser Zeit der großen, der gewaltigen Not ins Wanken kommt. Es ist charakteristisch für die besondere Auffassung des Parlamentarismus und seiner Aufgaben. Im Parlamentarismus sind vertreten Menschen, die sich allgemeine Vorstellungen machen über den Gang der notwendigen Ereignisse, und Menschen, die Maßnahmen treffen nach den Interessen, die sie haben, oder auch nach allgemeinen mehr oder weniger sogar abstrakten Ideen, die sie sich von der Wirklichkeit machen. Und im Grunde genommen wurde durch lange Zeiten innerhalb der modernen Zivilisation entschieden nach solchen Ideen, über die man wohl schön reden konnte, die aber nicht die Stoßkraft hatten, aus Wirklichkeitserkenntnis heraus in die Wirklichkeit einzugreifen. Und im Grunde genommen ist diese Art des Denkens, diese Art der Anschauung der Gegenwartsmenschheit so, daß diese Anschauung, diese Denkungsweise fremd der Wirklichkeit ist, daß sie ohnmächtig ist, aus der Wirklichkeit heraus zu denken und wiederum durch die Gedanken in die Wirklichkeit hineinzuarbeiten.

Man könnte viele Beispiele von Vorgängen der Gegenwart anführen, die dasselbe beweisen würden wie die Beilegung des englischen Bergarbeiterstreiks. Man könnte auf vieles hinweisen, was zeigen würde, wie die Denkweise der Menschen gewissermaßen über der Wirklichkeit schwebt, wie aber gerade an den Stellen, wo Entscheidungen fallen müssen, dann diejenigen Ideen, die so über

der Wirklichkeit schweben und die Entscheidungen treffen sollten, sie nicht treffen können. Wir sind trotz unseres Materialismus, trotz unseres Naturalismus, trotz unserer auf Erfahrung pochenden Wissenschaft eine wirklichkeitsfremde Menschheit geworden. Das ist im Grunde das tragische Schicksal der Gegenwart, daß wir eine wirklichkeitsfremde Menschheit geworden sind. Und stehen nicht etwa die Ereignisse seit den letzten Jahren vor der ganzen europäischen Menschheit in ihrer verheerenden, zerstörenden Wirkung da? Und steht ihnen nicht gegenüber die Ohnmacht der Gedanken, die Ohnmacht der Ideen, um diese Ereignisse zu bezwingen, ihnen eine Gestalt zu geben, innerhalb welcher der Mensch auch wirklich leben kann?

Was hat mit alledem die Wahrheit der Geisteswissenschaft zu tun? Um diese Frage zu beantworten, muß ich schon auf einiges hinweisen, das ich ja, vor allerdings kleinerem Kreise, durch viele Jahre hier in Stuttgart immer wieder auseinandergesetzt habe. Ich muß zunächst darauf hinweisen, daß diese Geisteswissenschaft – allerdings aus einer besonderen, auf methodischer Seelenentwicklung aufgebauten Forschung heraus – dem Menschen die Anschauung überliefert über seinen ewigen Wesenskern: über dasjenige, was der Mensch ist vor der Geburt, vor der Empfängnis, über dasjenige, was er nach dem Tode wird, über dasjenige, was aber gerade auch als Geistig-Seelisches zwischen Geburt und Tod übersinnlich im Sinnlichen vom Menschen aus wirkt.

Aber hinzugetreten ist in den letzten Jahren zu demjenigen, was so geisteswissenschaftliche Erkenntnis sein will für die menschlichen Seelenbedürfnisse, für die menschliche Wissenssehnsucht, hinzugetreten ist allerlei an praktischen Einrichtungen. Hinzugetreten ist der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus, der aus der besonderen Art geisteswissenschaftlicher Denkweise heraus in die soziale Gestaltung des gegenwärtigen Lebens so hineinwirken will, daß nicht über der Wirklichkeit im Wolkenkukkucksheim schwebende Ideen herrschen sollen, sondern Ideen, die aus der Wirklichkeit stammen und deshalb auch die Wirklichkeit gestalten können. Wirklichkeitspraktische Ideen sollen den sozia-

len Forderungen gegenübergestellt werden gerade aus dieser Geisteswissenschaft heraus.

Und es entstand aus dieser Geisteswissenschaft heraus hier in Stuttgart die Waldorfschule, deren Pädagogik und Didaktik, deren ganzes Erziehungswesen nicht etwa die Weltanschauung der Geisteswissenschaft verbreiten will, sie schon den Kindern einimpfen will – davon kann gar nicht die Rede sein –, sondern die diejenige Lehr-, Unterrichts- und Erziehungspraxis in der Schule anwenden will, welche aus der Geisteswissenschaft hervorgehen kann. Die Waldorfschule will anwenden jene Praxis, durch die das Kind, weil es vom Geiste aus erzogen wird, auch gerade durch diese – um das Goethesche Wort zu gebrauchen – geistgemäße Erziehung ein wirklich praktischer Mensch zu werden, ein Mensch, der mit seiner ganzen Persönlichkeit in der Wirklichkeit drinnenstehen kann.

Und sogar ist hervorgegangen in der letzten Zeit aus der geisteswissenschaftlichen Denkweise die ganz praktische Einrichtung des «Kommenden Tages», der von seinem Kreise aus auf das Wirtschaftsleben gesundend wirken möchte, indem er die bloße Geschäftsroutine ersetzen will durch die geistgetragene Geschäfts- und Wirtschaftspraxis. Und wenn diese Dinge verstanden werden, meine sehr verehrten Anwesenden, dann werden sie zweifellos vieles andere im Gefolge haben, denn für das Leben, nicht für ein weltfremdes Sinnen und Brüten ist Geisteswissenschaft da. Um sie in dieser ihrer Aufgabe zu erkennen, muß aber allerdings mit einigem hingewiesen werden auf ihr besonderes Wesen.

Diese Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, sie wächst unmittelbar hervor aus dem Wissenschaftsgeist der Gegenwart – jenem Wissenschaftsgeist, der in den letzten drei bis vier Jahrhunderten heraufgezogen ist innerhalb der Entwicklung der zivilisierten Menschheit, der die besondere wissenschaftliche Gesinnung, die heute eine so große Autorität besitzt, erzeugt hat. Und ich muß schon hinweisen darauf, wenn sich das vielleicht auch zunächst nicht populär ausnehmen wird, wie herauswächst auf der einen Seite die hier gemeinte anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft aus der heute anerkannten Wissenschaft, wie sie auf der

anderen Seite aber doch diese anerkannte Wissenschaft durchaus wandelt, durchaus zu etwas anderem macht. Das hat ja gerade der Dornacher Hochschulkurs im vergangenen September/Oktober zeigen sollen, daß diese einzelnen Wissenschaften durch Geisteswissenschaft etwas anderes werden können, als sie bisher waren. Das soll auch der heute angekündigte, von dem Verein der Hochschulstudenten veranlaßte Hochschulkursus durchaus zeigen.

Betrachten wir, um dasjenige anzuschauen, was Geisteswissenschaft eigentlich ist, betrachten wir zunächst das Wesen der heute anerkannten, mit Recht auf ihren Gebieten anerkannten Wissenschaft. Diese Wissenschaft, die ja insbesondere auf dem Gebiet des Naturerkennens ihre großen Triumphe gefeiert hat, die der Menschheit so unerläßliche Dienste geleistet hat, diese Wissenschaft, sie legt einen besonderen Wert darauf, nicht nur die Gesetze über die Natur, sondern auch Gesetze über die Geschichtsentwicklung der Menschheit und anderes, auch über das soziale Leben zu erkennen, welche von der Subjektivität wie vom Persönlichen des Menschen ganz losgelöst sind. Die Wissenschaft von heute betrachtet es geradezu als ihr Ideal, Ideen so zu haben, Beobachtungsergebnisse so zu registrieren, daß dieses Ideenhafte der Naturgesetze und anderer Gesetze, daß diese Beobachtungsresultate von dem Menschen, der sie faßt, der sie macht, ganz unabhängig seien. Die heutige Wissenschaft betrachtet es als ihr Ideal, daß gewissermaßen der Mensch sich ganz ausschaltet, indem er erkennt. Und je mehr er sich ausschaltet, je mehr er ganz unpersönlich in den abstrakten Ideen lebt, desto stärker – meint man – ist er wissenschaftlich. Was aber bringt diese Wissenschaft hervor? Derjenige, der in dieser Wissenschaft lebt, der kann es empfinden, was sie hervorbringt. Sie bringt etwas hervor wie Bilder der äußeren Wirklichkeit, die gerade deshalb, weil sie nach dem Ideal der Wissenschaft unpersönlich sein müssen, den Menschen selbst eigentlich ganz kalt lassen, gewissermaßen innerlich vom Menschen sich absondern.

Meine sehr verehrten Anwesenden, ich möchte einen Vergleich gebrauchen, um dasjenige, was der Mensch an der heutigen Wissenschaft erlebt, zu charakterisieren. Der Mensch strebt danach, die

äußere Natur, die äußere Wirklichkeit überhaupt durch diese Wissenschaft so in sich hineinzubekommen, daß sie in ihm lebt wie die Spiegelbilder, die in einem Spiegel entstehen von demjenigen, was vor dem Spiegel steht. In der Tat, etwas Abstraktes, etwas Bildhaftes hat der Inhalt dieser Wissenschaft. Und wenn man da noch so viel von dieser Wissenschaft in sich trägt, wenn man gewissermaßen den Kopf ganz voll gestopft hat mit den Ergebnissen dieser Wissenschaft und man hineinblickt in sein Inneres, hineinblickt in alles dasjenige, was im Menschen lebt an Erkenntnissehnsuchten gegenüber dem, was er selber ist, was in ihm lebt, um sich an der Welt gewissermaßen zu erwärmen, um sich in der Welt zurechtzufinden, da ist es so, als wenn jemand, um hinter die Bilder des Spiegels zu kommen, die Hand ausstrecken und hinter den Spiegel greifen würde. Weil man nur Bilder hat, greift man hinter dem Spiegel nichts. Die Wissenschaft ist gerade stolz darauf, daß ihre Begriffe, ihre Ideen so sind, daß, wenn man hineinfaßt in das unmittelbare, warme menschliche Leben, von diesen Bildern nichts darinnen ist. Durch diese Wissenschaft wird eben nur erkannt, in Bildern erkannt, aber es wird nicht erlebt. Es fließt durch die Bilder dieser Wissenschaft nichts in den Menschen hinein, was ihm Antwort gibt auf die großen, unmittelbar gefühlten Fragen des Daseins: nach dem Ewigen in seinem Wesen, nach demjenigen, was über Geburt und Tod hinausgeht. Es fließt aus den objektiven Bildern dieser Wissenschaft auch nichts in den Menschen hinein, was hinweist auf die Kraft, die aus seiner inneren Wärme unmittelbar in das Leben hineinwirkt.

Es ist ja oftmals das Wesen dieser Wissenschaft geschildert worden. Es kann im Grunde nur von demjenigen geschildert werden, der mit Erkenntnissehnsucht, mit einem Gefühl für das wahrhaft Menschliche an diese Wissenschaft herangeht und der dann in unmittelbarem Erlebnis dasjenige wahrnimmt, was ich eben geschildert habe, der wahrnimmt, wie ein Hineinfassen in des Menschen Seele, in des Menschen Geist gegenüber den Bildern der Wissenschaft so ist, als wenn man, um hinter den Ursprung der Spiegelbilder zu kommen, hinter den Spiegel, ins Nichts, greifen würde. Je

mehr man sich klar wird darüber, wie man da ins Nichts greift – gerade dann, wenn diese Wissenschaft auf ihrem Gebiete ihr höchstes Ideal ergreift –, desto mehr wird man auch finden, warum dasjenige, was aus dieser Wissenschaft kommt, in das praktische Leben nicht hineinfließen kann.

Ja, in der Fabrik, in der Industrieunternehmung, im Handelszusammenhang, da bedarf es leitender Menschen, welche aus der warmen Liebe für den anderen Menschen, aber auch aus der warmen Liebe für Produktion und menschlichen Verkehr, für alle äußeren Vorgänge arbeiten, welche aus der Wärme der Seele heraus wirken. Aber unsere Universitäten, unsere Bildungsanstalten mit ihrer objektiven Wissenschaft, mit ihrer Wissenschaft, die möglichst unpersönlich sein will, sie senden hinaus in das praktische Leben diejenigen Menschen, die auf der einen Seite hinaufschauen zu der Wissenschaft, die nur in kalten Bildern lebt, und die auf der anderen Seite in dem praktischen Leben – weil es nicht durchwärmt werden kann von einem Geistesleben, das von solcher Geisteswissenschaft ausgeht –, in diesem praktischen Leben nur Routiniers werden, nur Experimentatoren werden: keine Brücke zwischen dem, was der Geist erschauen will als Wissenschaft, die die größte Autorität in der Gegenwart doch hat, und demjenigen, was man täglich tun muß im unmittelbaren Leben, und das daher ideenlos, rein nach der Routine dahinlebt!

Geisteswissenschaft, so wie sie hier gedacht ist, anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, sie will ein solches Seelenleben entwickeln, ein solches Wissen gestalten, daß man von ihr sagen kann – ich will wiederum einen Goetheschen Satz gebrauchen –: diese Geisteswissenschaft soll dem strengsten Mathematiker von ihrer Methode, von ihrem ganzen Verfahren Rechenschaft ablegen. Aber trotzdem dasjenige, was in dieser Geisteswissenschaft ausgearbeitet wird, ganz und gar durchdrungen sein soll von der Gewissenhaftigkeit der Wissenschaft der Gegenwart, die solche Triumphe gefeiert hat, trotzdem diese Geisteswissenschaft gelernt haben soll die volle Disziplinertheit dieser Wissenschaft, so muß sie, gerade weil sie aus dieser Wissenschaft heraus arbeitet, aber mit

diesem Wissenschaftsgeist nicht drinnen stehenbleibt und von den Grenzen der Wissenschaft schwärmt, gerade deshalb muß diese Geisteswissenschaft von der gewöhnlichen Wissenschaft sich unterscheiden.

Die gewöhnliche Wissenschaft *erkennt*, sie erkennt in wirklichkeitsfremden Bildern; die Geisteswissenschaft *erlebt* ihren Geistinhalt. Der Unterschied, der besteht zwischen Erkennen und Erleben der Seele, das ist der Unterschied zwischen äußerlicher, naturwissenschaftlicher Methode und geisteswissenschaftlicher Methode. Derjenige, der zur Geisteswissenschaft forschend kommen will, der muß darauf kommen, daß in den Tiefen der menschlichen Seele Kräfte liegen, die für das ganze menschliche Leben so verborgen bleiben können, wie gewisse Kräfte in der kindlichen Seele verborgen bleiben, wenn man das Kind nicht erzieht. Man könnte sich vorstellen: Wenn ein Kind nicht erzogen würde, es würde auf einer gewissen Stufe der Wildheit stehenbleiben. So lebt in jeder Menschenseele eine Summe von Kräften, von unmittelbar anschauenden Kräften, welche unsere heutige Wissenschaft – die alles unpersönlich haben will und daher den Menschen nicht entwickeln will – aus der Seele nicht herausholen will, denn das wäre ja etwas Persönliches, welches von dieser gewöhnlichen Wissenschaft unberücksichtigt bleibt. Geisteswissenschaft geht aber so zu Werke, wie ich es ausführlich beschrieben habe in meinem Buche «Die Geheimwissenschaft im Umriß» oder in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Geisteswissenschaft lehrt, daß, wenn die Seele des Menschen gewisse Übungen durchmacht – Übungen, von deren Art und Wesenheit Sie dort lesen können in diesen Werken –, die in der Seele verborgenen Kräfte in das Bewußtsein herauftreten und der Mensch sich bewußt wird: er hat noch andere Anschauungskräfte, als die Erkenntniskräfte der gewöhnlichen Wissenschaft sind.

Ich habe im letzten Vortrage schon darauf hingewiesen, daß wir unter unserer gewöhnlichen Erkenntnisweise etwas haben, was zwar sehr abstrakt ist, was aber in einer gewissen Weise hinzielt auf das, was auch in der geisteswissenschaftlichen Methode das Maß-

gebende ist: es ist die Mathematik. Das, was wir als mathematische Wahrheiten kennenlernen, das wissen wir dadurch, daß uns die unmittelbare Anschauung, die unmittelbare Wahrheit des mathematischen Inhaltes aus der Seele aufsteigt. Da brauchen wir nichts äußerlich zu konstatieren. Da brauchen wir auch nichts äußerlich bestätigt zu finden. Da wissen wir, was wir wissen, durch dasjenige, was aus unserer Seele aufsteigt. Den pythagoräischen Lehrsatz halten wir für wahr, wenn wir ihn durchschaut haben, und wenn der und der uns widersprechen würde darin: wir wissen durch das Erleben, das anschauliche Erleben, daß es eine mathematische Wahrheit ist, und wir fordern keine äußerliche Bestätigung. Dasjenige, was von dem heutigen Wissenschaftsgeiste nur für die Mathematik gelten gelassen wird, das kann umfassend entwickelt werden in der menschlichen Seele, so daß aus dieser menschlichen Seele nicht bloß heraufsteigen Linien und Linienzusammenhänge, Zahlen und Zahlenzusammenhänge, sondern daß heraufsteigen Lösungen gewaltiger Weltenrätsel, daß heraufsteigen Wahrheiten über des Menschen Wesenheit und über der Welt Wesenheit.

Warum kann das sein? Derjenige, der sich kein unbefangenes Urteil erwirbt über den tiefen, intimen Zusammenhang zwischen dem Menschen und der Welt, der wird zunächst erstaunt sein, wenn man ihm sagt, daß aus dem Inneren des Menschen auf mathematische Art aufsteigen können Wahrheiten über des Menschen Wesen, über der Welt Wesen. Derjenige aber, der hinschaut auf das, was den Menschen intim mit der Welt verbindet, der gewahr wird, wie alles dasjenige, was draußen im Raum und in der Zeit ist, im Grunde genommen im Menschen lebt, weil ja der Mensch herausgeboren ist aus der ganzen Welt und täglich sich aus dieser ganzen Welt heraus weiterentwickelt, er wird nicht verwundert sein darüber, daß aus dem Menschenwesen, das ja herausgestaltet wurde aus der ganzen Welt, auch die Anschauung dieses ganzen Welteninhaltes aufsteigen kann. Die geisteswissenschaftliche Erfahrung zeigt einfach, daß dies deshalb aufsteigen kann, weil der Mensch verbunden ist in seinem Innern erstens durch seinen physischen Leib mit allem, was mineralisch, pflanzlich, tierisch in seiner Um-

gebung ist; er trägt diese Reiche der Natur in einer höheren Gestaltung in seinem physischen Leibe in sich. Er trägt zweitens aber auch alles dasjenige, was geistig-seelisch ist in der Welt, in seinem Geistig-Seelischen in sich. Daher kann er, wenn er nur die entsprechenden Methoden für die Seelenentwicklung anwendet, aus sich aufsteigen lassen Wahrheiten über die Menschheits- und Weltengeheimnisse, so wie die mathematischen Wahrheiten in ihm aufsteigen.

Aber dasjenige, was im gewöhnlichen Wissen vorhanden ist, das nur zu Bildern kommt, das ist anders in dieser Geisteswissenschaft; sie muß ja aus dem Persönlichsten hervorgeholt werden. Der ganze Mensch muß in sich selber gehen, um den Schatz der Wahrheit über die Welt und über sich selbst aus sich herauszuholen. Dadurch ist der Mensch auch mit dem verbunden, was da wie eine mathematische Wahrheit in ihm aufsteigt, aber jetzt wie eine Wahrheit, die innig mit seinem und der Welten Wesen zusammenhängt. Diejenigen, die nur objektive Bilder der Welt haben wollen, sie haben gut reden. Es kann ihr Bedürfnis sein, solche objektiven Bilder zu haben – zu den intimen Wahrheiten über Welt- und Menschenleben kommen sie durch solche Bilder nicht. Da muß schon die Persönlichkeit voll hineingeworfen werden in das Erkennen. Dann aber wird das Erkennen zum Erleben. Dann, meine sehr verehrten Anwesenden, wird der Mensch dadurch, daß er in methodischer Weise die Seele über das gewöhnliche Leben hinaus weiterentwikkelt – so wie man im gewöhnlichen Leben die Seele des Kindes entfalten muß –, innerlich in seiner ganzen Seelenverfassung in ein Erleben versetzt, das allerdings sich gründlich unterscheidet von dem gewöhnlichen Wissenschaftsleben.

Im gewöhnlichen, äußeren Leben, da nehmen wir an dem, was uns zunächst angeht, auch mit Interesse Anteil. Wir werden warm, wenn der Freund uns sein Schicksal erzählt; wir werden zornig, wenn Unrecht geschieht; wir empfinden Schmerz, wenn Not um uns herum herrscht und so weiter. Wir sind mit unserem ganzen Menschen, mit unserem ganzen Erleben bei dem, was uns in der äußeren Umwelt entgegentritt, die wir durch unsere Sinne und

durch sonstiges am Menschen erleben, wahrnehmen. Das ist in dem Erleben der abstrakten Wissenschaft, die ja für die Natur ganz gut ist, aber nicht der Fall. Die Natur steht uns ja im Grunde genommen als ein Totes gegenüber. Kein Wunder, daß die tote Wissenschaft, die uns kalt läßt, am besten auch für die Natur geeignet ist. Wenn der Mensch aber erlebt dasjenige, was wie eine geistige Mathematik heraufsteigen kann aus seiner Seele, dann nimmt er Anteil, lebensvollen, warmen Anteil an alle dem, was da wirklich aufsteigt als Anschauung über die Welt und über das Menschenleben.

Ich möchte an zwei Beispielen klarmachen, was ich mit diesem Anteil an der erlebten Wissenschaft eigentlich meine. Ich habe vor einiger Zeit hier in Stuttgart einen Vortrag gehalten in Anknüpfung an das berühmte Buch von Oswald Spengler «Der Untergang des Abendlandes». Diejenigen der verehrten Anwesenden, die diesen Vortrag angehört haben, werden mir nicht nachsagen, daß ich Spengler unterschätze. Ich habe viel Lobendes gesagt; ich habe die Ausführungen Oswald Spenglers sogar genial genannt, und das sind sie auch. Aber ich habe dazumal auch auf den Grundirrtum der Spenglerschen Ausführungen hingewiesen. Heute möchte ich auf eine andere Seite dieser Ausführungen noch besonders hinweisen. Ich möchte auf die ganze Art und Weise hinweisen, wie sich die genialen – ich nenne sie nochmals so –, wie sich die genialen Ideen Spenglers einleben in die Seele desjenigen, der zu erlebter Geisteswissenschaft gekommen ist. Man kann diese Ideen, die aus allen heute gangbaren Wissenschaften genial aufgenommen sind, im einzelnen verfolgen; man kann sie in sich aufnehmen. Ist man Geisteswissenschafter, hat man in sich erlebtes Wissen, und bringt man in die Seele dann die Spenglerschen Ideen herein, dann kann man nicht so einfach eine Idee neben der anderen seelisch erleben, dann kann man auch nicht mit kalter Klugheit etwa auf die Widersprüche der eigenen Ideen mit den anderen Ideen der heutigen Wissenschaft oder der gesamten Ideenwelt Spenglers hinweisen. Das wäre abstraktes Erkennen. Das wäre bloße Logik. Bei solcher bloßen Logik, bei solchem bloßen abstrakten Erkennen kann man nicht stehenbleiben, wenn man Geisteswissenschafter ist. Der Gei-

steswissenschafter nimmt zum Beispiel Spenglersche Ideen auf, die ja ganz aus dem Wissenschaftsgeist der Gegenwart herausgeboren sind. Aber indem er die eine Idee auf sich wirken läßt und die andere Idee auf sich wirken läßt, indem diese Ideen in ihm leben – weil er erlebendes Erkennen in sich aufgenommen hat –, stört eine Idee die andere. Eine Idee spießt gewissermaßen die andere auf; man erlebt in sich den Schmerz des Aufspießens. Man erlebt in sich so etwas, wie man an den äußeren Lebenswidersprüchen, die in unserer Nähe sind, erlebt. Das ist der Unterschied zwischen Erlebniswissenschaft und bloßer Erkenntniswissenschaft. Dasjenige, was man sonst nur kennt aus dem gewöhnlichen Leben: daß man Schmerz und Freude, Entzückung, Wärme und Kälte erlebt, das wird einem zuteil an den Ideen, wenn man Erlebniswissenschaft in sich aufgenommen hat, wenn man das in sich aufgenommen hat, was ich hier seit nunmehr fast zwei Jahrzehnten immer anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft genannt habe. Es strömt aus dem ganzen Menschen in Seele und Geist herein dasjenige, was Schmerz und Leid und Freude und Entzücken ist, dasjenige, was Persönlichkeit ist – und trotzdem bleibt der Mensch gegenüber der Außenwelt in objektiver Anschauung. Geradesowenig, wie man einem schmerzlichen äußeren Ereignis gegenüber sagen kann, der Mensch sei unobjektiv, wenn er Schmerz empfindet, so wenig kann man sagen, durch dieses Hinaufstrahlen des persönlichen Erlebens in dasjenige, was sonst bloß kalte Ideenwelt ist, werde der Mensch unobjektiv, weil er die Kraft seiner Persönlichkeit in sein Wissen, in sein Erlebnis-Erkennen hineinstrahlt.

Und ich möchte ein anderes Beispiel anführen. Es kommt gerade in der Gegenwart vielfach vor, daß die bloße Erkenntnisweisheit, jene Weisheit, die in abstrakten Ideen lebt, sich fortbildet zu philosophischem Denken. Diese Weisheit, die gewissermaßen nur Spiegelbilder, unpersönliche, blutleere Spiegelbilder der äußeren Wirklichkeit gibt, sie kann ihre großen Triumphe feiern, wenn sie unmittelbar an der äußeren Erfahrung sich entwickelt, denn dann wirkt diese äußere Erfahrung auf die Sinne, dann ist in den sinnlichen Eindrücken das Lebensvolle enthalten. Wenn aber abgese-

hen wird von diesen äußeren sinnlichen Eindrücken, wenn wir nicht Mineralien, Pflanzen, Tiere, Wolken, Flüsse und so weiter beschreiben, sondern das, was wir an der äußeren Welt an Ideen, an bloßen Spiegelbilder-Ideen gewonnen haben, fortspinnen zu Philosophien, dann kommt so etwas heraus, wie es bei der Keyserlingschen Philosophie der Fall ist – dieser Keyserlingschen Philosophie, die sich insbesondere heute dick aufspielt, die aus blutleersten Abstraktionen besteht, die dasjenige, was als Spiegelbilder-Ideen an der äußeren Erfahrung entwickelt ist, fortspinnt und dadurch selbstverständlich denjenigen Inhalt auspreßt, der sonst an der äußeren Erfahrung gewonnen ist, und die im Fortspinnen der Spiegelbilder-Ideen nur zu den inhaltsleersten, phrasenhaftesten Ideen kommt.

Derjenige, der wirklich lebendiges Erkennen, erlebtes Erkennen in sich hat, der fühlt auch persönlich etwas unmittelbar an den blutleeren Keyserlingschen Abstraktionen, die sich jetzt in den «Weisheitsschulen» der Menschheit aufdrängen. Er fühlt so etwas, wie man äußerlich körperlich fühlt, wenn man in einem Raume lebt, der nicht Luft genug hat, wenn man an Lufthunger leidet, wenn man nach Luft schnappt, die sich einem nicht ergibt. Derjenige, der gelernt hat, mit diesen Ideen in die Wirklichkeit hineinzugreifen, der gelernt hat, mit seinem Erkenntnisvermögen unterzutauchen in die Wirklichkeit, der fühlt sich schmerzhaft wie in einem luftleeren Raum, in dem er nicht atmen kann, wenn er die blutleeren Abstraktionen des Grafen Hermann Keyserling zu absolvieren hat. Aber gerade solche Dinge sind für die Gegenwart charakteristisch, denn sie drücken dasjenige aus, was die Gegenwart entwickelt aus der Spiegelbilder-Wissenschaftlichkeit heraus, die weltfremd wird, die glaubt, etwas besonders Vornehmes zu entwickeln, wenn sie in dieser Weltfremdheit schwebt, die aber nimmermehr in die Wirklichkeit untertauchen kann.

Und, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn wir uns nun das äußere praktische Leben anschauen, sagen wir die alten religiösen Bekenntnisse: gewiß, sie sind ja da – sie sollen, wie ich im letzten Vortrage ausgeführt habe, von gutmeinenden Menschen sogar ge-

sammelt und vereinigt werden, damit wiederum ein geistiger Impuls durch die Menschheit gehen könne –, aber sie sind gewissermaßen abstrakt geworden, sie werden nur gepflegt, um das abstrakte Innere des Menschen zu erwärmen. Sie greifen nicht mehr ein in das wirkliche, äußere Leben. Man frage sich doch nur einmal, wieviel von den wirklichen Bekenntnis-Ideen etwa im heutigen Wirtschaftsleben noch drinnenstehen; sie haben nicht die Kraft, da hineinzuwirken. Und auch anderes, was die Menschen aus einem gewissen Konservativismus heraus an geistigem Leben aus alten Zeiten behalten, es ist gewiß ehrwürdig, es hat auch unermeßliche Wahrheitsinhalte in sich, aber es hat heute keine Lebenskraft mehr. Lebenskraft möchte haben – kann es aber durch seine eigene innere Wesenheit nicht haben – dasjenige, was ich den Spiegelbilder-Wissenschaftsgeist nennen möchte.

Diesen Spiegelbilder-Wissenschaftsgeist, ihn haben ja alle diejenigen aufgenommen, die heute nachdenken über eine mögliche Gestaltung des sozialen Lebens. Diesen Spiegelbilder-Wissenschaftsgeist haben im Grunde genommen Lenin und Trotzki aufgenommen, und sie haben ihn umsetzen wollen in Gestaltungen des wirtschaftlichen Lebens; etwas Neues haben sie bilden wollen. Der zerstörende Geist eines militarisierten Wirtschaftsstaates lebt im Osten Europas, und weit bis nach Asien hinein treibt er heute schon ziemlich eindringliche Propaganda. Dasjenige, was dieser Spiegelbilder-Geist in die Wirklichkeit des sozialen Lebens hineintragen will, es wird nur zerstörerisch sein. Den Menschen werden dadurch, daß sie an soziale Theorien, an soziale Paradiese glauben, die aus diesem Spiegelbilder-Wissenschaftsgeist heraus gemacht sind, die schlimmsten Illusionen erwachsen, denn sie werden Raubbau treiben mit dem, was das praktische Leben von früher heraufgebracht hat; es wird dasjenige verzehrt und zerstört werden, was eine heute nicht mehr sympathische – vielleicht mehr oder weniger mit Recht nicht mehr sympathische – Wirtschaftsordnung heraufgebracht hat, aber es wird kein Neues hervorgehen, weil aus dem, was bloß Bilder sind, wenn es in das praktische Leben eindringen will, keine Wirklichkeit sich herausentwickeln kann. Aber dieser

Geist, der gewissermaßen aus dem bloßen Denken, das an der Wirklichkeit der letzten Jahrhunderte, insbesondere des 19. Jahrhunderts geschult ist, dieser Geist, er hat geherrscht überall da, wo jene Mächte heraufgekommen sind, die dann zur furchtbaren Katastrophe von 1914 geführt haben, denn – ich möchte sagen – man kann ja mit Händen greifen, wie dieser Geist, der allmählich immer mehr und mehr Autorität gewonnen hat, aber immer mehr und mehr an Wirklichkeitssinn verloren hat, wie dieser Geist gewirkt hat. Ich möchte nur ein paar Beispiele anführen.

Ich habe ja schon hingewiesen darauf, wie eine Persönlichkeit wie Lloyd George, der im Grunde genommen ganz von diesem Geiste wirklichkeitsfremder Ideen erfüllt ist, parlamentarisiert, aber nicht in die Wirklichkeit hineinwirkt. Aber man kann etwas anderes anführen: Mit der neueren Zeit, mit derselben Zeit, in der der eben geschilderte Wissenschaftsgeist sich entwickelt hat, ist ja auch heraufgekommen der Ruf der Menschheit nach Freiheit, nach Demokratie. Die Staaten wollten sich durchdringen mit Freiheit, mit demokratischen Kräften. Es ist oftmals erwähnt worden: In dem Deutschland, das jetzt zu Boden geworfen worden ist durch seine Feinde – was lebte denn als äußere Staatskonfiguration in diesem Deutschland? Es lebte dasjenige, was sich ausdrückte in den Worten «allgemeines, geheimes, gleiches Wahlrecht». Da war von der Seite des Wahlrechtes aus die freieste Verfassung, die man sich denken kann. Wo lebte das aber? Es lebte auf dem Papier. Die Verfassung war da; die Menschen standen so wenig in der Wirklichkeit drinnen mit demjenigen, was da sich ausdrückte in einer wirklichkeitsfremden Idee, daß sie sogar ertragen konnten, daß ein Mensch im Deutschen Reich die freiste Wahlrechtlichkeit hatte, daß derselbe Mensch aber, der für das Reich das allgemeine, geheime, gleiche Wahlrecht hatte, im Einzelstaat in dem gebundensten Wahlrecht wählte.

So lebte man wirklichkeitsfremd, in einer Wirklichkeitslüge darinnen. Und ein persönliches Regiment, das nichts zu tun hatte im Grunde genommen mit dem, was da auf dem Papiere stand, das war Wirklichkeit. Keine Brücke war zwischen den schönen Ideen,

die auf dem Papier standen und die deshalb abstrakt waren, und demjenigen, was äußere Wirklichkeit war. Und, meine sehr verehrten Anwesenden, schließlich leben wir ja auch jetzt in manchen schönen Dingen, die nur auf dem Papier stehen. Man vergleiche das, was die Aspirationen der Menschen sind, mit dem, was täglich geschieht im geistigen, staatlichen und wirtschaftlichen Leben, und man wird sehen, wie die Menschen auf der einen Seite sich Illusionen machen, weltfremde Ideen, gelernt an dem unerlebten Wissenschaftsgeiste und auf der anderen Seite in einer Wirklichkeit leben, die in der Routine verkommt, weil sie ideenlos und ideenleer ist, und in der alles dasjenige, was, weil es wirklichkeitsfremd erzogen ist, nur bis zum Worte kommt. Da kann man, so möchte ich sagen, auf Schmerzlichstes hinweisen.

Es lebte zum Beispiel in demjenigen Lande, in dem ich ja auch drei Jahrzehnte, die Hälfte meines Lebens zugebracht habe, in Österreich ein Mann, der gerade den deutschen Zivilisationseinschlag in Österreich ganz besonders liebte, der ganz aus diesem deutschen Zivilisationseinschlag in Österreich herausgewachsen war. Der Mann verstand, was das Wort «Vaterland» bedeutet. Er hatte schon eine lebendige Empfindung für das Wort «Vaterland». Es war ein Geist, der hinausstrebte über die Spiegelbilder-Ideen der Gegenwart in eine wirklichkeitsgemäße Seelenanschauung hinein, wenn er auch nicht gerade weit darin gekommen ist, was ja in seinem Zeitalter unmöglich war. Er wollte wirklichkeitsgemäß denken, und er sah wenigstens mit wirklichkeitsgemäßem Empfinden sein österreichisches Vaterland an; da lebten seine Stammesgenossen, die Deutschen. Mit ihnen zusammen wollte er das Heimatgefühl, das Vaterlandsgefühl erleben. Die staatliche Konfiguration Österreichs, die aus dem heute geschilderten, an der modernen Wissenschaft gelernten, unwirklichen Geiste heraus geboren ist, die ließ ihn mit Schmerz empfinden, daß da drüben jenseits der Erzberge und des Böhmerwaldes seine stammverwandten Deutschen lebten, mit denen er sich in einem Vaterland zusammenfühlte, mit denen er aber nur das Heimatgefühl teilen durfte. Er, den ich meine, ist Robert Hamerling – der deutsch-österreichische Dichter.

Er hat, ich möchte sagen aus Wirklichkeitssehnsucht heraus ein Wort geprägt, das wohl nur derjenige in seiner ganzen Tiefe empfinden wird, der viel gelitten hat an dem Unwirklichkeitsgeiste der Gegenwart, durch den die einzelnen Gebilde [Österreichs] nach und nach als Staatsgebilde von Unwirklichkeit durchtränkt waren. Hamerling hat es aus seinem Wirklichkeitssinn heraus nicht ertragen, dasjenige zu sagen, was Millionen von Deutschen drüben jenseits der Erzberge und des Böhmerwaldes gesagt haben in der Phrase: «Österreich ist mein Vaterland». Denn damit sagten sie etwas Wirklichkeitsfremdes, etwas aus Wolkenkuckucksheim-Ideen Herausgeborenes, was in Wirklichkeit keinen Bestand hatte. Hamerling sagte: «Deutschland ist mein Vaterland, Österreich ist mein Mutterland». Er brauchte eine Ergänzung, um die Wirklichkeit zu finden. Geister, die mit der Wirklichkeit verbunden sein wollen, die mußten schon zu solchen Bezeichnungen greifen wie Hamerling mit dem «Österreich ist mein Vaterland, Deutschland ist mein Mutterland», wenn sie ihren Wirklichkeitssinn zur Geltung bringen wollten gegenüber dem Unwirklichkeitssinn, der sie, der uns alle in der Gegenwart umgibt – jener Unwirklichkeitssinn, der die Ideen nur wie Spiegelbilder erfaßt, der dann, wenn er hinter diese Ideen in das Menschliche, in die Wirklichkeit des Menschlichen hineingreifen will, Leeres findet, so wie man nichts findet, wenn man hinter den Spiegel greift. Die besten Geister krankten in den verflossenen Epochen an der Sehnsucht nach einer solchen Wirklichkeit, die ganz praktisch ist, die das Leben unmittelbar angreift und die dennoch nicht geistlos, nicht ideenleer ist, die dasjenige, was dem Menschen am wertesten ist, am sinnvollsten sein muß, die von ihm erlebten Ideen, in die Wirklichkeit hineintragen kann.

So ist Geisteswissenschaft dasjenige, was ja wirklich auf der einen Seite durch das Erkennen hinstrebt zu den höchsten geistigen Inhalten, die der Mensch erleben kann. Aber die werden nicht in Spiegelbildern erlebt, die werden auf der andern Seite im Zusammenhang mit dem ganzen Menschen erlebt, werden herausgeholt aus dem ganzen Menschen. Sie erziehen daher den Menschen auch wiederum

zur Wirklichkeit. Wird Geisteswissenschaft, wie es erstrebt wird von ihren Trägern, ein Kulturelement in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft, so wird von ihr nicht das ausgehen, was von den bisherigen Bildungsanstalten ausgeht und was nicht die Brücke zum Leben findet, sondern von ihr wird etwas ausgehen, was schon an seinem Ursprung die Idee, das Wissen, die Erkenntnis verbindet mit dem warmen Menschenleben, mit dem auch, wodurch der Mensch im praktischen Leben drinnensteht. Wer auf der einen Seite nach Geistesforschung strebt und auf der anderen Seite wiederum sich erhalten hat die warmen Interessen für alles Menschliche, dem begegneten in der jüngsten Vergangenheit gar viele Menschen, die die Lebensroutine, der geistlose Lebensmechanismus an diesen oder jenen Platz des Lebens hingestellt hat. Sie fühlten in ihrem Beruf das Mechanistische, das darin bestand, daß sie wie ein Rad in der Staats- oder Wirtschaftsmaschine an einem Platze standen. Sie fühlten gewissermaßen das, worin sie standen, als menschenentwürdigend, denn den Menschen sogen diese Berufe ja aus. Es war ja alles das, was als Konfiguration des Wirtschafts-, des Staatslebens da war, aus wirklichkeitsfremden Ideen hervorgegangen. Oh, so fremd war das der äußeren Wirklichkeit, was die Menschen dachten aus der Spiegelbilder-Wissenschaft heraus, wie die Ideen des Mechanikers fremd sind der Maschine. Da erlebten wir auf allen Gebieten Wissenschaft, deren Ideen dem äußeren sozialen Leben so fremd waren, wie der Maschine fremd sind die Ideen des Mechanikers. Da erlebten wir Sozialpolitiker, Staatsmänner, deren Ideen ebenso wirklichkeitsfremd gegenüber dem praktischen Leben waren. Kein Wunder, daß wir in einem praktischen Leben drinnenstehen, das wie ein Mechanismus, wie eine Maschine den Menschen in sich aufnimmt. Dieses Sich-Fühlen wie in einer Maschine, das ist doch die furchtbare letzte Grundlage der brennenden sozialen Fragen – man sieht sie leider nur nicht in ihrer wahren Gestalt, alles andere sind eben ihre Ausläufer.

Wenn statt der abstrakten Wissenschaft, statt der Spiegelbilder-Naturwissenschaft die persönlichkeitswarme Geisteswissenschaft von den Bildungsanstalten ausstrahlen wird, dann wird diese Wis-

senschaft das Leben so gestalten, daß es diese Menschen gar nicht geben kann, die an irgendeinem Punkte des Lebens in der Praxis drinnen sich nur fühlen wie in einem Rade. Denn dasjenige, was aus der tiefsten, intimsten Menschlichkeit heraus gedacht ist und wirklich in das soziale Leben als soziale Gestaltung hineinkommt, das wird auch wiederum menschlich anschlagen an jeden, auch an denjenigen, der gewissermaßen an einem äußerlich geringen sozialen Posten steht. Was oben menschlich erkannt, erschaut wird, das wird bis nach unten hin ins Menschenherz des Arbeitenden schlagen. Was mit dem Menschen schon verbunden ist in der Theorie, die aber Leben ist, das wird Leben sein können, wenn es bis unten die Praxis ergreift. Eine solche Geisteswissenschaft, sie kann nur in Freiheit gedeihen. Daher fordert das, was herausgewachsen ist als sozialer Impuls aus der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, die freie Entfaltung des Geisteslebens, nicht die staatliche Bevormundung, nicht die staatliche Beaufsichtigung, auch nicht die Abhängigkeit des Geisteslebens von der Wirtschaft, sondern seine Selbstverwaltung. [Diese ist notwendig], damit der Mensch finde in dem freien Geistesleben, was er nur in einem solchen finden kann: Lebendiges Erkennen, nicht bloßes Spiegelbilder-Wissen. Dieses Spiegelbilder-Wissen ist dasjenige, was Staat und Wirtschaft in seiner Abstraktheit aus sich herauspreßt. Lebendiges, den Menschen freimachendes Geistesleben wird durch freie Selbstverwaltung des einen Gliedes des sozialen Organismus entstehen können.

Und das Wirtschaftsleben, es wird nimmermehr sich unter Menschen so entwickeln können, daß man gewissermaßen nur redet, redet von Ideen, die wirklichkeitsfremd sind, daß man nur so redet wie routinierte Parlamentarier, zum Beispiel wie Lloyd George, daß man redet von Ideen, die so wenig in das Wirtschaftsleben, so wenig aussichtsvoll für die nächste Zukunft in die Wirklichkeit hineingreifen. In unseren Parlamenten wird von wirklichkeitsfremden Ideen, gelernt an der Spiegelbilder-Weisheit, viel geredet. Ein gedeihliches Entwickeln des in allen Fugen krachenden Wirtschaftslebens brauchen wir. Wir erhalten die Gesundung unseres Wirtschaftslebens nur dadurch, daß, ebenso wie wir das Geistes-

leben auf der einen Seite der freien Selbstverwaltung übergeben, wir das Wirtschaftsleben auf der anderen Seite frei den Wirtschaftenden, das heißt allen Menschen, zu freier Selbstverwaltung übergeben.

Einige Menschen fühlen, daß das Wirtschaftsleben nur gedeihen kann, wenn es die Wirtschafter selbst in freier Verwaltung haben. Aber sie verlangen doch wiederum aus dem wirklichkeitsfremden Sinn heraus Halbheiten. Sie verlangen zum Beispiel, daß aus den Parlamenten, wo ja durch die Majoritäten der Parteien, die natürlich nicht aus dem Fachlichen und Sachlichen heraus urteilen, die Entscheidungen getroffen werden. Sie fordern, daß die Parlamente beraten werden von Sachverständigen-Kollegien, die aus den Berufsständen und aus der Zusammenstellung von Konsumenten und Produzenten und dergleichen gebildet werden. Aber das ist wiederum eine wirklichkeitsfremde Halbheit, denn man denke sich das souveräne Parlament, beraten vom wirtschaftlichen Körper – und dann werden die Entscheidungen doch wiederum von den Majoritäten gefällt.

Nein, darum handelt es sich nicht, sondern darum allein handelt es sich, daß dasjenige, was im wirtschaftlichen Leben geschieht, aus den Assoziationen selber hervorgeht, die aus der Wirtschaft heraus entstehen. Die wirtschaftlichen Körperschaften müssen untereinander ihre Verträge schließen. Sie müssen absehen von demjenigen, was die Leute reden, die nicht drinnenstehen in irgendeinem Wirtschaftszweige. Es muß jeder Wirtschaftszweig zur Geltung kommen durch unmittelbare Verhandlungen von Assoziation zu Assoziation. Ein freies Wirtschaftsleben aus sachlichen und fachlichen Verhandlungen unter den Wirtschaftskörpern – das muß sich bilden. Das Wirtschaftsleben ebenso wie das Geistesleben in freier Selbstverwaltung – das ist das einzige, was auf gesunde Weise in die Zukunft hineinführen kann.

Dann wird zwischen dem sich selbst verwaltenden Geistesleben und dem sich selbst verwaltenden Wirtschaftsleben mitten drinnen das übrigbleiben, worüber alle Menschen als Gleiche demokratisch parlamentarisieren können. Wenn man das Geistesleben, das auf

Fähigkeiten beruhen muß und aus Fähigkeiten erwachsen muß, und das Wirtschaftsleben, das aus Sachlichem und Fachlichem gestaltet sein muß, wenn man erst das rechts und links beseitigt, dann bleibt das übrig, worüber Lloyd George und dergleichen Typen von Parlamentariern allein reden können, dann bleibt diejenige Wirklichkeit übrig, die von den Reden, von den Wirkungen der Worte abhängig ist. Dann bleibt das übrig, wo hinein sich Verfassungen ausleben können, wenn sie nicht – wie die ehemalige Verfassung des Deutschen Reiches – bloß auf dem Papier stehenbleiben sollen.

Diese Dreigliederung, sie geht unmittelbar als eine Befriedigung praktischer Lebensforderungen aus dem wahren, inneren Charakter anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft hervor. Und manches andere Praktische geht aus der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft hervor, zum Beispiel die Waldorfschule, die so eingerichtet ist, daß sie heute schon in ihrer Konfiguration dient dem freien Geistesleben, das von nichts abhängig ist als lediglich von dem, was aus dem Menschen selbst, aus Lehrern und Schülern, an Fähigkeiten aufsteigen kann.

Damit habe ich dasjenige charakterisiert, was Geisteswissenschaft zu einem eminent Praktischen macht. Diese Geisteswissenschaft ergreift ja nicht ein abstraktes Wissen, nicht ein bloß ideenhaftes Wissen, sondern sie ergreift im Wissen die Wesenheit. Sie erzieht daher den Menschen so, daß er auch in die Handhabung des alltäglichen Lebens dasjenige hineintragen kann, was ihm zunächst an der Wissenschaft anerzogen wird. Die Wissenschaft des Geistes ist an ihrem Ursprung praktisch, daher wird sie eine Praxis begründen, welche in ihren Ausläufern, trotzdem sie ideenerfüllt ist, lebensfähig, menschenbefreiend sein kann.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, lassen Sie mich zum Schlusse mit ein paar Worten noch folgendes charakterisieren. Wie alles, was sich als eine so radikale Anschauung jemals in die Welt hineingestellt hat, so wird auch diese Geisteswissenschaft von denjenigen bekämpft, die sich eben gar nicht vorstellen können, daß der Mensch hinauskommen könne aus den gewohnten Geleisen. Es

haben sich heute die meisten Menschen, die überhaupt mit etwas Wissenschaftlichem zu tun haben, so eingelebt in den Geist der nicht erlebten, sondern bloß gedachten Wissenschaft, daß sie sich gar nicht denken können, daß es die jetzt hier durch Jahrzehnte von mir geschilderte, heute in ihren Grundzügen nur skizzenhaft dargestellte, lebendige Geist-Erkenntnis geben kann. Und sie bringen es fertig zu sagen, daß dasjenige, was diese Geisteswissenschaft schaut, vielleicht auch bloß auf Suggestion beruhen könne, seien es Selbstsuggestionen, seien es die Suggestionen von anderen.

Man hört da ganz sonderbare Dinge – ich muß, gerade wenn ich das Wesen des Geisteswissenschaftlichen, wie ich es vertrete, charakterisiere, am Schlusse mit ein paar Worten auch auf solche Äußerlichkeiten hinweisen –, man hört da ganz sonderbare Dinge. Da wird zum Beispiel gesagt, dasjenige, was ich dargestellt habe, das könne ja auf Suggestionen beruhen, die mir gekommen wären aus der Lektüre der Bücher von solchen Persönlichkeiten wie Blavatsky und Besant. Und es wird jetzt sogar schon mit einer gewissen wissenschaftlichen Strenge darauf hingewiesen, daß ich vom Jahre 1900 ab oder 1901 ab mich vertieft hätte in die Schriften von Blavatsky und Besant und daß das in meiner Geisteswissenschaft wiederkehre, was in diesen Schriften sich findet. – Nun, in diesen Schriften ist manches, was alte Überlieferung ist. Geradeso wie derjenige, der heute Geometrie darstellt, die geometrischen Wahrheiten der Jahrhunderte wieder darstellen muß, so findet sich natürlich vieles, was in früheren Büchern steht, auch in meinen Schriften wiederum. Wer aber dann behauptet: Alles, was in meinen Büchern steht, finde sich schon in früheren [Büchern von Blavatsky und Besant], es sei nichts da hinzugekommen, der ist entweder blind oder er lügt offensichtlich, denn es ist ja nicht wahr – wie sich für jeden herausstellt, der meine Bücher mit diesen andern Büchern vergleicht.

Aber noch scheinbar wissenschaftlicher wird vorgegangen. Da wird zum Beispiel gesagt: Ja, der Steiner war vom Jahre 1901 bis zum Jahre 1913 ein esoterischer Schüler von Besant. – Nun, ich will Ihnen eine Tatsache erzählen. Im Jahre 1900/1901 erschien mein

Buch «Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert», welches diejenigen Menschen, die gerne bei mir nach Widersprüchen angeln, zu meinen «naturalistischen» Bücher rechnen. Fast ganz in derselben Zeit ist meine Schrift erschienen «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung». Diese Schrift ist unmittelbar nach ihrem Erscheinen in einer englischen Zeitschrift in Übersetzung erschienen. Man drängte mich dazu, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft Vorträge zu halten und auch theosophische Versammlungen in London selbst zu besuchen. Da hatte man bereits in der englischen Übersetzung diese genannte Schrift «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens» gelesen. Und eine der bedeutendsten Autoritäten unter diesen englischen Theosophen sagte mir dazumal klipp und klar – ich referiere nur: «Dasjenige, was in Ihrer ‹Mystik› steht, enthält eigentlich reichlich dasjenige, wonach wir mit unserer Theosophie hinstreben.» – Nun, derjenige, dem man so etwas gesagt hat, der hatte wahrhaftig nicht von Besant oder Blavatsky erst etwas zu lernen. Das sage ich nicht aus Unbescheidenheit, sondern einfach aus den Tatsachen heraus.

Man ist aber noch wissenschaftlicher zu Werke gegangen, ganz gründlich wissenschaftlich. Man hat sich sogar, wie man angeführt hat, auf die Strümpfe gemacht und ist nach Weimar gereist, wo ich vom Jahre 1889 bis zum Jahre 1897 gelebt habe. Und als Ergebnis dieser Reise konnte man sogar anführen, daß irgendeine Dame, deren Namen man zu nennen bereit ist, gesagt hätte: «Der Steiner war während seiner Weimarer Zeit Atheist.» Nun, ich habe es ja schon öfter erklären müssen, daß sich die wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit manchmal auf die Klatschbasenstrümpfe begibt. Aber ich möchte Ihnen doch eine kleine wirkliche Tatsache erzählen aus meiner Weimarer Zeit, damit Sie eine Ansicht bekommen können über den angeblichen Atheismus dieser Weimarer Zeit: Es war ungefähr in der Mitte meiner Weimarer Zeit, jedenfalls nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe meiner «Philosophie der Freiheit», wo in Weimar ein evangelischer Geistlicher, der dazumal in Weimar außerordentlich angesehen war, einen Vortrag gehalten hat über

«Die freie christliche Persönlichkeit». Sie können diesen Vortrag nachlesen in der Zeitschrift «Die Wahrheit», herausgegeben von Christoph Schrempf; ich weiß nicht, in welchem Jahrgang, aber es sind nicht viele erschienen, man wird es leicht finden können. Es ist da auf die «Philosophie der Freiheit» an einer Stelle verwiesen. An einer anderen Stelle ist aber nochmals in diesem Vortrage auf mich verwiesen, nur hat der Vortragende unterlassen, an dieser Stelle auch meinen Namen zu nennen. Das macht natürlich nichts; aber es kann vielleicht gerade gegenüber der Klatschbasenbehauptung von meinem Weimarer Atheismus wichtig sein, auf diese Stelle des Vortrages, der auch gedruckt ist und der von einer ernstzunehmenden Persönlichkeit gehalten wurde, hinzuweisen. Diese Persönlichkeit sagte in dem Vortrag ungefähr das folgende:

> Neulich sagte mir jemand, wenn man in der rechten Weise sehe, daß Gott die unendliche Liebe zu den Menschen in sich habe, könne man von Gottes Sein nicht so sprechen, wie man von dem Sein der gewöhnlichen Dinge redet, denn Liebe sei Hingabe an ein anderes. Und wenn Gott die Fülle der unendlichen Liebe in sich hat, dann geht er aus der Fülle dieser Liebe durch ein Ausgießen seines Seins in alle Wesen über, und dann kann man nicht mehr von dem Eigensein Gottes in gewöhnlichem Sinne sprechen.

Diese Persönlichkeit sagte dazumal von ihrem rein evangelischen Standpunkte: Warum soll denn die Liebe der Moloch sein, der Gott aus sich selber austreibt? –

Nun, die tiefere philosophische Frage, die darin liegt, will ich selbstverständlich heute nicht behandeln. Aber derjenige, der so von der göttlichen Liebe zu diesem Manne gesprochen hat, der war ich. Und ich frage Sie, ob derjenige ein Atheist genannt werden darf, der über die Persönlichkeit Gottes in einer solchen Weise spricht? Das ist eine Wahrheit, und diese Wahrheit ist dokumentarisch zu belegen. Und gegenüber dieser Wahrheit ist es mir ganz egal, was bei dieser oder jener Weimarer Persönlichkeit heute noch über meinen angeblichen Atheismus erfragt werden kann.

Und so könnte ich wider die Ankläger der Geisteswissenschaft Tatsache für Tatsache anführen, aber die Ankläger haben ja zumeist

kein Interesse, die Tatsachen wirklich ins Auge zu fassen, sondern sie haben nur ein Interesse daran, ihr eigenes Licht leuchten zu lassen und deshalb Geisteswissenschaft in ein entsprechend anderes Licht zu setzen. Ich bin nie neugierig, was diese Leute sagen, denn es kann in der Regel vorauskonstruiert werden, was zum Beispiel der Graf Hermann Keyserling, den ich heute schon erwähnt habe, als Charakteristik meiner Anthroposophie gesagt hat in seinem abstrakten Buch, das eben den Charakter hat, den ich heute dargestellt habe. Das konnte man sich aus der Keyserlingschen leeren Weisheit heraus von vorneherein konstruieren. Das weiß man ebensogut, wie man weiß, was ein solcher Mensch über die Geisteswissenschaft zu sagen hat, der die Eduard von Hartmannschen Ideen nachplappert wie der Drews. Diese Leute, sogar wenn sie Graf Hermann Keyserling sind, sie haben immer eines nötig – da sie im Grunde genommen doch nicht den Willen haben, auf die Sache einzugehen, so haben sie an einem Punkte immer eins nötig, und ich sage das mit allem Radikalismus: sie haben immer nötig zu lügen. Sie finden an einer Stelle des Buches «Philosophie als Kunst» von Hermann Keyserling die Behauptung, ich sei ausgegangen mit meiner, wie er meint «materialistisch gestalteten Geisteswissenschaft» – die er nur so nennt, weil er davon keinen Dunst hat, nicht einmal einen blauen –, Sie finden da die Behauptung, daß ich ausgegangen sei von Haeckelschen Ideen, daß in Haeckelschen Ideen der Ursprung meiner Anthroposophie liege.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe über Haeckel geschrieben am Ende der neunziger Jahre, und ich muß hier eine Tatsache erwähnen: Ich habe die Einseitigkeit der Haeckelschen Weltanschauung im Jahre 1893 in einem Vortrage über einen geistgemäßen Monismus im Wiener «Wissenschaftlichen Club» dargestellt. Ich kam dann wiederum nach Weimar zurück, wo ich dazumal meinen Aufsatz in einer der ersten Nummern der «Zukunft» über die Gesellschaft für ethische Kultur geschrieben hatte. Haekkel schrieb mir nach diesem Aufsatz, und ich sandte ihm [später] den Abdruck meines Wiener Vortrages gegen den materialistischen Monismus. Und Haeckel knüpfte dazumal jene Verbindung an, die

dazu geführt hat, daß Haeckel in einer gewissen Weise sehr freundlich meinen damaligen Bestrebungen gegenüberstand. Und es hat auch geführt zu einer Auseinandersetzung mit dem Haeckelismus, was notwendig war aus der wissenschaftlichen und geistigen Entwicklung der Zeit heraus, denn der Haeckelismus war eine Zeitenmacht. Man sieht daraus – ich sage das wahrhaftig nur genötigt durch dasjenige, was von feindlicher Seite vorgebracht wird, ich habe es ja lange genug nicht gesagt, ich sage es nicht aus irgendeiner Unbescheidenheit heraus –: Wahr ist nicht, daß ich irgendeine Anknüpfung an Haeckel gesucht habe; Haeckel ist an mich herangekommen von sich aus, an diejenige Art und Weise der Bestrebungen, die ich gepflegt habe. Nicht ich bin Haeckel nachgelaufen, sondern Haeckel, trotzdem er Haeckel ist, ist zu mir gekommen – geradeso wie ich der Theosophischen Gesellschaft nicht nachgelaufen bin, sondern die Theosophische Gesellschaft zu mir gekommen ist und meine Vorträge verlangt hat. Hermann Keyserling lügt, wenn er sagt, ich sei von Haeckel ausgegangen, denn daß er lügt, kann man nachweisen, wenn man das betreffende Kapitel meiner Auseinandersetzungen mit Haeckel in meinen «Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften» aus den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts liest. Wer die Behauptung aufstellt, ich sei von Haeckel ausgegangen, trotzdem jene Auseinandersetzung mit Haeckel vorliegt, von dem darf man sagen: er lügt, auch wenn er Weisheitsschulen gründet.

Das ist das Eigentümliche der Gegner der Geisteswissenschaft: Weil sie gar nicht den Willen haben, auf die Sache einzugehen, deshalb müssen sie immer an einer bestimmten Stelle lügen. Ob sie nun lügen wie der Graf Hermann Keyserling, etwas vornehmer, in Lackstiefeln, oder ob sie lügen wie der Professor Traub oder ob sie so grob, so «ferkelig» lügen wie der benachbarte Rohm in Lorch, darauf kommt es nicht an. Denn es liegt ein innerer Grund vor, daß diese Leute bei dem, was sie gegen Geisteswissenschaft vorbringen, übergehen zur Lüge. Irgend etwas, was gegen Geisteswissenschaft wissenschaftlich sprechen würde, das würde von mir als erstem aufgenommen werden, und es würde darüber gesprochen werden.

So wie ich in meinem letzten Vortrag hier gesagt habe: Derjenige, der wirklich die von mir charakterisierte seelische Entwicklung durchmacht, die durchgemacht werden muß, um Geistesforscher zu werden, der weiß, daß es sich nicht um Suggestion handeln kann. Denn ebenso, wie ich weiß, wenn ich ein Kilogrammgewicht aufhebe, daß ich daran meine innere Kraft erstarken muß, daß gewissermaßen mein Ich am Widerstand sich erkraften muß, so weiß ich, daß mein Ich sich erkraften muß, wenn ich die geistige Anschauung haben will, während es sich durch eine Suggestion nicht erkraftet.

Aber auch anderes bringen die Leute vor. So zum Beispiel wird selbst die Absurdität heute wiederum vorgebracht, daß man nicht dürfe durch bloßes Denken die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse, die in meiner Anthroposophie leben, anerkennen und weitertragen, sondern diese müßten auf dieselbe Weise nachgeprüft werden, [wie sie erforscht worden sind]. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, was hat es denn überhaupt mit diesem Nachprüfen für eine Bewandtnis? Mathematische Wahrheiten sind das Vorbild für die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten. Eine Zustimmung von anderen zum Beispiel zu dem pythagoräischen Lehrsatz und seine Anerkennung ist nicht nötig; man lernt ihn verstehen aus dem inneren Erleben heraus, die anderen stimmen zu aus ihrem freien Urteil, nicht aus irgendeiner äußeren Erfahrung heraus. Geisteswissenschaftliche Wahrheiten haben Bestätigung so wenig nötig wie mathematische Wahrheiten. Sie entspringen aus dem freien geistigen Erleben des Menschen heraus, nicht auf die Weise, wie manche der Gegner der Geisteswissenschaft heute meinen. Und dann wurde von mir oftmals gesagt: Zum Erforschen der geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse gehört die geisteswissenschaftliche Schulung – zu ihrem Verarbeiten nicht; das kann man mit den Ideen, mit dem gewöhnlichen gesunden Menschenverstand. Auch dafür ist die Mathematik ein Vorbild. Um mathematische Entdeckungen zu machen, sind besondere mathematische Fähigkeiten nötig. Sind die Entdeckungen gemacht, dann kann sie jeder, der mathematische Ideen hat und sie bis zu einer entsprechenden Entwicklung ge-

bracht hat, belegen, beweisen, weitertragen. Und so ist es in der Geisteswissenschaft. Und diejenigen verstehen einfach das innerliche Gefüge der Geisteswissenschaft nicht, die an solchen Punkten einhaken wollen.

Nun, ich könnte diese Litanei – ich empfinde sie selber als eine Litanei –, mit der man eigentlich nur die Gemüter aufhält, lange fortsetzen. Und wenn diejenigen – sie sind sehr, sehr zahlreich –, die als Ankläger der Geisteswissenschaft heute auftreten, sich auf den Boden begeben würden, auf dem die Geisteswissenschaft steht – die eben, um noch einmal dieses Goethesche Wort zu gebrauchen, dem strengsten Mathematiker Rechenschaft geben möchte in bezug auf ihre Methoden und ihre Disziplinierthеit –, wenn sich diese Ankläger auf den Boden der Geisteswissenschaft begeben würden, so würden sie einsehen, daß diese Geisteswissenschaft durchaus nicht eine Gegnerin der heutigen Wissenschaftlichkeit ist, sondern daß sie diese Wissenschaftlichkeit anerkennt in bezug auf ihre Disziplin, auf ihre strengen Methoden. Geisteswissenschaft anerkennt diese Wissenschaftlichkeit in ihren strengen Methoden, nur führt sie diese über sich selbst hinaus, wie es von den dreißig Dozenten bei den Dornacher Hochschulkursen gezeigt werden sollte und hier bei weiteren Hochschulkursen gezeigt werden soll. Man würde andere Dinge herantragen an die Geisteswissenschaft, und zwar dasjenige, was – aber allerdings in seiner wahren Gestalt, nicht in seiner karikaturhaften und verzerrten Gestalt – von dieser Geisteswissenschaft oft und oft selbst als mögliche Einwände erwähnt und auch widerlegt worden ist.

Heute, meine sehr verehrten Anwesenden, hat man es, wenn man ganz auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, wie sie hier gemeint ist, im Grunde mit Wichtigerem zu tun als mit einer solchen Auseinandersetzung mit wesenloser Gegnerschaft. Heute hat man es zu tun mit der Beantwortung der Frage: Wie kommt der Mensch aus seiner lebensvollen Erkenntnis zu einer von Liebe durchstrahlten sozialen Lebenspraxis? – Die kalte Spiegelbilder-Wissenschaft trägt in die Praxis das Liebelose, das Liebeleere hinein. Jene Erkenntnis, die innerlich erlebt werden muß als anthropo-

sophisch orientierte Geisteswissenschaft, sie erscheint dem Menschen so, daß er in seinen äußeren Betätigungen, auch seines unmittelbaren Lebens, seine ganze Persönlichkeit hineinträgt. Und ist die Gemeinschaft noch so kompliziert: derjenige, der an der Geisteswissenschaft erzogen ist, er kann das, was er mit dem allerintensivsten Anteil der Persönlichkeit an der Geisteswissenschaft erlebt, auch in das soziale äußere Leben hineintragen – gleichgültig, ob er in einer führenden oder in einer nicht-führenden Stellung ist. Denn das, was mit der ganzen Persönlichkeit erlebt wird, es wird, wenn es in die Tat übergeht, ebenfalls Erlebnis. Das äußere Erlebnis aber, bei dem die Persönlichkeit ganz dabei sein muß, das ist das Erleben in Liebe. Eine Erkenntnis, die erlebte Ideenwelten im Geiste anstrebt, die engagiert den ganzen Menschen so, daß dieser Mensch sich in Liebe in das soziale Leben hineinstellt, daß er von Liebe die sozialen Ideen durchdringen läßt. Wie in der Geistesforschung das unmittelbare Erlebnis des Geistes innerlich lebt, so trägt Geisteswissenschaft durch die Dreigliederung des sozialen Organismus die Liebe in das soziale Leben, in die Gemeinschaft hinein. Sie stellt die Ideen als solche in die Wirklichkeit hinein, so daß Liebe der Träger dieser Ideen in der Wirklichkeit sein kann. Liebe im sozialen Leben kann nur verbunden sein mit erlebter, nicht bloß mit erkennender Wissenschaft. Daher hat man, wenn man auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, wie sie hier gemeint ist, zunächst vor allen Dingen den Blick gerichtet auf den Zusammenhang dieser geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse, dieses geisteswissenschaftlichen Lebens, mit der sozialen Liebe, mit der sozial liebevollen Praxis, die nicht bloß Routine ist, sondern die in Liebe, von leuchtenden Ideen getragen ist. Und das, meine sehr verehrten Anwesenden, brauchen wir, wenn wir nicht in die Barbarei versinken, sondern zu einer neuen Zivilisation hinkommen wollen.

Das brauchen wir: ein Geistesleben, das nicht im Wolkenkuckucksheim lebt, sondern das hinuntersteigt bis in die Praxis, ein praktisches Leben, das nicht verächtlich zu der weltfremden Geistigkeit hinaufschaut, sondern das sich durchdringen läßt in Liebe von den wirklichkeitsgetragenen Ideen. Einen Geist brauchen wir,

der nicht wesenlos in Wolken schwebt, sondern der in der Praxis lebt. Eine Praxis brauchen wir, die nicht ideenlose Routine wird, sondern eine Praxis, die geisterfüllt ist. Einen Geist brauchen wir, der die Praxis durchleuchtet; eine Praxis brauchen wir, die vom Geiste durchwärmt ist. Dann können wir einen fruchtbringenden Weg in die Zukunft antreten.

ÖFFENTLICHER VORTRAG

Stuttgart, 4. Januar 1921

Geisteswissenschaftliche Ergebnisse und Lebenspraxis

Meine sehr verehrten Anwesenden! Anthroposophische Geisteswissenschaft, wie ich sie nun auch hier in Stuttgart seit Jahren vertreten darf, sie wurde insbesondere von den Vertretern des Geisteslebens, die den meisten Menschen als Autoritäten gelten, zunächst als etwas genommen, was unberücksichtigt bleiben dürfe, weil es zu betrachten sei wie eine Art sektiererischer Bewegung. Man darf sagen: Gerade in den Kreisen, welche von dieser Seite her als autoritativ betrachtet werden, nimmt diese Ansicht immer mehr und mehr ab, und in den letzten Wochen hat immerhin ein Lizentiat der Theologie, der ein dickes Buch geschrieben hat unter dem Titel «Moderne Theosophie», Worte ausgesprochen, welche bezeugen, wie man von der Ansicht, daß man es mit einer obskuren Sekte zu tun habe, nun doch abkommen wolle. Das Buch heißt «Moderne Theosophie», aber merkwürdigerweise sagt der Verfasser ausdrücklich auf Seite 18:

> Ist in den folgenden Ausführungen von Theosophie und Theosophen die Rede, so ist stets die anthroposophische Richtung Rudolf Steiners damit gemeint. Die Bezeichnungen Theosophie und Theosoph wurden nur beibehalten, weil sie dem allgemeinen Bewußtsein geläufiger sind als die Ausdrücke Anthroposophie und Anthroposoph.

Es ist zum Teil sogar ein gut gemeintes Buch. Der Verfasser sagt:

> Hätte man es in der Theosophie ...

– also er meint Anthroposophie, man muß das in dem ganzen Buch immer übersetzen –

> ... mit den beliebigen Einfällen einer im Trüben fischenden Winkel-Sekte zu tun, so verlohnte es sich nicht der Mühe, ihr größere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Nun charakterisiert er weiter, daß diese Anthroposophie etwas sei, was man bezeichnen müsse als gestützt auf die Fundamente einer umfassend angelegten, von ethischem Geiste kraftvoll durchwehten Weltanschauung.

Es ist immerhin merkwürdig, daß so heute schon die Gegner – denn man darf durchaus den Lizentiaten der Theologie Kurt Leese, der das Buch geschrieben hat, einen Gegner nennen –, es ist immerhin bezeichnend, daß heute schon die Gegner so sprechen. Nun, es ist nicht meine Absicht, in dem heutigen Vortrag – der die Grundlage bilden soll für meine Ausführungen am nächsten Freitag, wo ich dann ganz in das praktische Leben hineingreifen will –, es ist nicht meine Absicht, in diesem Vortrag an irgend etwas in polemischer Weise anzuknüpfen, sondern nur in der Weise, daß ich da oder dort Ausgangspunkte wähle, um die Ergebnisse anthroposophischer Geisteswissenschaft zu charakterisieren. Also nicht polemisch möchte ich werden, sondern ich möchte an das oder jenes anknüpfen, um gerade von da ausgehend dann Geisteswissenschaft charakterisieren zu können, namentlich in ihrer Beziehung zur Lebenspraxis. Das soll heute mehr in bezug auf die innerliche Lebenspraxis des Menschen geschehen; das nächste Mal soll es geschehen in bezug auf die äußerliche Lebenspraxis des sozialen und wirtschaftlichen Lebens.

Seit Anthroposophie den Versuch macht, in einer tatkräftigen Weise in das Leben einzugreifen, müssen allerdings einige Leute, wie es scheint, gestehen, daß ihnen dieser Versuch einiges Kopfzerbrechen macht. Und so sehen wir denn, daß seit den Dornacher Hochschulkursen im Herbst vorigen Jahres – von denen ich hier schon berichtet habe und zu denen ja in der letzten Zeit auch von unseren Waldorfschullehrern und anderen Kennern der Anthroposophie hier in Stuttgart Hochschulkurse hinzugekommen sind –, wir sehen, daß, seit in dieser Weise Anthroposophie tatkräftiger ins Leben eingreift, manche Menschen doch versuchen, in ihrer Art sich über diese Weltanschauungsströmung Gedanken zu machen. Aber merkwürdig allerdings nehmen sich die Gedanken dieser Menschen aus, wenn man sie zusammenhält, und man muß sich

das schon klarmachen, wenn gerade von den Konsequenzen der Anthroposophie für die Lebenspraxis die Rede sein soll.

Da fand sich zum Beispiel ein Jenenser Hochschulprofessor für Pädagogik genötigt zu sagen, daß dasjenige, was die anthroposophischen Hochschulkurse in Dornach für eine Befruchtung und Gesundung des wissenschaftlichen Lebens versprochen haben, sich nur dann erfüllen könne, wenn für die Anthroposophie eine bessere ethische Grundlage gelegt werde. Allerdings passiert nun da bei diesem Hochschullehrer etwas sehr Eigentümliches. Ihm gefällt nicht diejenige ethische Weltanschauung, welche ich dargestellt habe in meiner «Philosophie der Freiheit»; sie gefällt ihm nicht. Er findet sie eigentlich nicht passend für Menschen, sondern passend für Engel. – Nun, das mag ja seine Privatanschauung sein. Aber ihm passiert etwas ganz Merkwürdiges, das hinweist auf eine sonderbare Ethik moderner Wissenschaftlichkeit. Er bespricht mein Buch «Philosophie der Freiheit» als eines derjenigen Bücher – denn anders kann man die Dinge nicht verstehen, die er da sagt –, die aus dem Chaos der Kriegskatastrophe heraus entstanden sind und die bezeichnend sind für dasjenige, was heute an Suchen, an Sehnsuchten vorhanden ist. Mein Buch «Philosophie der Freiheit» ist dem guten Herrn, der doch als Universitätsprofessor verpflichtet wäre, die Sache etwas genauer und gründlicher zu nehmen, nur in der zweiten Auflage, die 1918 erschienen ist, zur Hand gekommen. Er hält daher das Buch offenbar für nach der Kriegskatastrophe geschrieben, und er charakterisiert es auch so, als wenn es aus den anthroposophischen Bestrebungen heraus geschrieben worden wäre. Nun, meine «Philosophie der Freiheit» ist 1893 erschienen. Die ganzen Jahrzehnte hindurch also, die das Buch existiert hat, hat sich der betreffende Professor um die Sache nicht gekümmert, was ja selbstverständlich zu entschuldigen ist. Auf dem Titelblatt der neuen Auflage steht 1918, und nun weisheitet er darauf los. Ich will das nur einleitend anführen als ein Charakteristikon der wissenschaftlichen Gründlichkeit, die da vorhanden ist, wo gefordert wird, daß eine bessere ethische Grundlage geschaffen werden soll für dasjenige, was anthroposophische Weltanschauung ist. Hier

haben wir also die Stimme eines Akademikers, der die ethische Seite der Anthroposophie zu bemängeln findet.

Der besagte andere Akademiker, der Lizentiat der Theologie, er findet, wie Sie gehört haben, daß insbesondere bedeutsam sind:

> ... die Fundamente einer von ethischem Geiste kraftvoll durchwehten Weltanschauung.

Nun, um das noch zu erweitern, fügt er hinzu gegen das Ende seines ziemlich dickleibigen Buches, daß selbst dann, wenn man aus dieser anthroposophischen Weltanschauung sich wegdenkt alles dasjenige, was sie enthält von Ergebnissen des übersinnlichen Schauens, von Ergebnissen über übersinnliche Weltentatsachen, noch immer etwas übrigbleibt, und das charakterisiert dieser Akademiker in der folgenden Weise:

> Der Wert dieser Lebensweisheit würde dadurch nicht angetastet werden ...

– also dadurch, daß man die übersinnliche Seite wegnimmt.

> Auch ist des ethisch Förderlichen mancherlei in Steiners Schriften verstreut. Man könnte es als Weisheit zur Lebensführung aus der Umklammerung hellsichtiger Erkenntnisse herauslösen.

Also dieser andere Kritiker findet: Wenn man alles andere wegläßt aus der anthroposophischen Weltanschauung, dann bleibt noch etwas übrig, was mindestens einen großen ethischen Wert hat.

Man kann heute schon sagen, daß in einer gewissen Weise wild umtobt wird diese anthroposophische Weltanschauung, aber daß sie einheitlich verstanden wird von denjenigen, die sich berufen fühlen, von gewissen kurulischen Stühlen herab solche Dinge zu beurteilen, das kann man nicht sagen. Und so bleibt einem dann nichts anderes übrig, meine sehr verehrten Anwesenden, als immer wieder und wiederum von den Fundamenten dieser Weltanschauung zu sprechen, davon zu sprechen, in welcher Weise sie zu ihren Wahrheiten, zu ihren Erkenntnissen kommt und welcher Art diese Erkenntnisse selbst sind und wie sie dann ins Leben selber eingreifen können.

Gerade da kann man, wenn man sozusagen aus der zeitgenössischen Gesinnung heraus Anthroposophie charakterisieren möchte, anknüpfen, ich möchte jetzt nicht sagen an das Inhaltliche mancher Beurteilungen, sondern an die ganze Art und Weise, wie diese Beurteilungen sind. Kurt Leese zum Beispiel, der dieses Buch «Moderne Theosophie» geschrieben hat, er hat sich bemüht, eine große Anzahl meiner Schriften zu lesen. Er gibt sogar vor, er wolle nicht von außen herankommen, um zu kritisieren, sondern er wolle von innen heraus charakterisieren. An einer Stelle, auf die ich vielleicht noch zurückkommen werde, tut er aber doch eine merkwürdige Äußerung, die tief hineinblicken läßt in die Seelenverfassung, aus der heraus an Anthroposophie Kritik geübt wird. An einer bestimmten Stelle, nachdem er viel von allerlei Logik und dergleichen spricht, sagt dieser Kurt Leese, daß meine Ausführungen «ärgerlich und unleidlich» wären. Also nicht ein verstandesmäßiger Einwand, nicht ein Einwand, der aus logischen Untergründen herausgenommen wird, sondern ein Einwand aus Emotion, aus Gemütsverstimmung heraus. Man fühlt sich beleidigt, verletzt, man fühlt sich ärgerlich. – Damit berühre ich nicht bloß, was Leese sagt, sondern die Stimmung berühre ich, die von vielen Seiten der anthroposophischen Geisteswissenschaft entgegengebracht wird: Man wird ärgerlich über sie, man fühlt irgend etwas, was man gerne von sich hinwegstoßen möchte, nicht aus logischen, sondern aus Gefühlsgründen. Geht man dieser Tatsache nach, dann findet man, daß sie allerdings zusammenhängt mit etwas, was ganz zum Wesen dieser anthroposophischen Forschungsart gehört, die ich hier vertrete.

Wenn man nämlich heute von irgendeinem wissenschaftlichen Wege spricht, von irgendeinem Wege zu einer Weltanschauung, dann ist man sich darüber klar, daß man ja die Wege, die man gewöhnt worden ist zu gehen in der einen oder anderen Art, anders beschreiten muß, als sie dieser oder jener beschreitet. Aber das wird man nicht leicht zugeben wollen, was anthroposophische Geisteswissenschaft unseren Zeitgenossen zumutet. Der heutige Wissenschaftler und derjenige, der sich von Wissenschaft für das Leben belehren läßt, der sagt sich: In einem bestimmten Zeitpunkt

des Lebens ist man als Mensch fertig. Man hat in sich gewisse Eigenschaften, die man ererbt hat, diese Eigenschaften sind durch Erziehung umgewandelt worden, man hat sie vielleicht auch vervollkommnet, modifiziert durch gewisse Erfahrungen des äußeren Lebens, man hat einen gewissen Punkt in der Lebensentwicklung erreicht. – Von diesem Punkte aus tritt man nun in irgendein Wissenschaftsgebiet ein. Man ist genötigt, in diesem Wissenschaftsgebiet vielleicht die Logik genauer zu gestalten, vielleicht irgendwie auch noch Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit in der alten Form auszubilden, sich mit Teleskop, Mikroskop, mit Röntgenapparaten auszustatten und so weiter, um weiterzukommen. Aber man will stehenbleiben auf derjenigen Stufe der Erkenntniskräfte, die man einmal durch die gewöhnliche Vererbung, die gewöhnliche Erziehung, durch den Schulunterricht und durch das Leben sich angeeignet hat. Damit kann allerdings anthroposophische Geistesforschung nicht einverstanden sein. Denn sie ist sich klar darüber, daß, wenn man nur so das Dasein, das Menschenleben, die Welt erforscht und in derselben tätig sein will, man an gewisse Grenzen kommt, an Grenzen, an denen sich Unbefriedigung aufwirft über Fragen, die auftreten, über Rätsel, die einem vom Leben aufgegeben werden. Solche Fragen, solche Rätsel treten auf, denen gegenüber es nicht genügt, wenn man einfach sagt: Hier steht der Mensch an einer Grenze seines Erkenntnisvermögens. – Denn man fühlt ganz deutlich, daß man, wenn man zu keiner befriedigenden, wenigstens relativ befriedigenden Lösung dieser Fragen und Rätsel kommt, man überhaupt dem Leben gegenüber nicht zurechtkommen kann.

Nun sagt anthroposophische Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, nicht, daß man an diesen Grenzen stehenbleiben darf, sondern sie sagt: Wenn man alles dasjenige, was man heute erlangen kann durch die übliche Erziehung oder aus dem gewöhnlichen Leben heraus, wenn man alles das entwickelt hat, so gibt es immer noch die Möglichkeit, in der Seele schlummernde Kräfte aufzuwekken und diese Kräfte, die man selber, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, in die Hand nehmen kann, zu einer höheren Stufe

des Erkennens zu bringen. Dann, wenn man diese Stufen höheren Erkennens erreicht hat, dann ist es auch möglich, tiefer hineinzudringen in das Leben als mit der gewöhnlichen Wissenschaft, der gewöhnlichen Erziehung, der gewöhnlichen Lebenspraxis. Und dann nehmen sich gewisse Lebensfragen und Lebensrätsel in einer anderen Weise aus als in der gewöhnlichen Wissenschaft.

Nun habe ich hier ja öfter über die Entwicklung solcher Fähigkeiten der Seele gesprochen, aber man kann diese Dinge von den verschiedensten Gesichtspunkten aus immer wieder darstellen. Das ist das Eigentümliche der hier gemeinten Geisteswissenschaft, daß man dasjenige, was in ihr vorliegt, eigentlich real erst dadurch vor das Auge rücken kann, daß es von den verschiedensten Seiten immer wieder und wiederum betrachtet wird. Es sind keine irgendwie äußerlichen Verrichtungen, an die die Geisteswissenschaft für ihre Methoden appelliert; sie formt nicht für ihre Ausgangspunkte äußere Apparate oder bildet Laboratoriumsmethoden aus. Sie steht auf dem Standpunkt, daß Übersinnliches natürlich nicht durch äußere Verrichtungen anschaulich gemacht werden kann, sondern daß Übersinnliches nur auf übersinnlichem Wege erreicht werden kann. Deshalb weist sie hin auf intime Methoden innerer Seelenausbildung, auf ein Hinausschreiten der Seele über dasjenige, was in der gewöhnlichen Wissenschaft und in der gewöhnlichen Lebenspraxis üblich ist. Aber sie knüpft nicht an an irgendetwas verborgenes Mystisches, an irgend etwas im schlimmen Sinne Geheimnisvolles, sondern sie knüpft durchaus an an Fähigkeiten, die auch im gewöhnlichen Leben schon in der Seele vorhanden sind, nur daß sie diese Fähigkeiten nicht bloß in dem Grade kultiviert, in dem sie im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft vorhanden sind, sondern daß sie diese Fähigkeiten weiter ausbildet, weiter pflegt und dadurch gewisse Kräfte in der Seele zur Entfaltung bringt, die eigentlich aus der heutigen Kultur heraus in dieser Menschenseele schlafend bleiben.

Das erste, woran anknüpfen kann die Forschungsmethode, die eben durchaus ein innerer Seelenweg ist, das ist das gewöhnliche Erinnerungsvermögen des Menschen, das Erinnern – ich habe ja

das von den verschiedensten Gesichtspunkten im Laufe der Jahre immer wieder charakterisiert. Die geisteswissenschaftliche Forschungsmethode knüpft nicht an an irgend etwas Verborgenes, sondern an etwas, was für den Menschen durchaus im gewöhnlichen Leben drinnensteht. Wir erinnern uns an unsere Erlebnisse. Wir können heraufholen aus unserem Erinnern die Bilder desjenigen, was wir vor Jahren erlebt haben – mit anderen Worten: wir können dasjenige dauernd machen, was wir innerlich erleben an der Außenwelt. Wir bringen es in bezug auf diese Seelenfähigkeit des Erinnerns bis zu einem gewissen Punkte, und das gewöhnliche Leben hat durchaus recht, zunächst bei diesem Punkte stehenzubleiben. Denn davon, daß wir uns in gesunder Weise erinnern können, fortlaufend bis in unsere Kindheit zurück, an dasjenige, was wir erlebt haben, davon hängt die gesamte Gesundheit unserer Seele, ja die Gesundheit unseres Menschenlebens ab. Und jeder kann wissen, was es bedeutet für die Gesundheit der Seele, irgendwie die Erinnerung zu verlieren an etwas, was er im Leben durchgemacht hat. Hat man gewissermaßen eine leere Stelle, kann man nicht zurück in irgend etwas im Lebensstrom, dann bedeutet das nicht nur ein Auslöschen unserer Bilder der Erlebnisse, sondern in der Tat ein Auslöschen unseres Ich, wenigstens ein teilweises Auslöschen unseres Ich; unser Selbstbewußtsein ist unterbrochen. Wir bemerken daran, wie innig geknüpft ist unser Selbstbewußtsein an diese Fähigkeit des Erinnerns, und an diese Fähigkeit knüpft nun zunächst Geisteswissenschaft mit ihrer Forschungsmethode an. Es werden gewisse Vorstellungen, die man leicht überschauen kann, in den Mittelpunkt des Bewußtseins gerückt. Ich habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» diese Methode, gewisse leicht überschaubare Vorstellungen in den Mittelpunkt des Bewußtseins zu rücken und dann dauernd darauf zu verharren, Meditation und Konzentration genannt.

Was tut man, indem man diese Methode nun durch längere Zeit hindurch übt, was tut man da eigentlich? Ich möchte sagen: Man nimmt dasjenige bewußt auf, was man sonst unbewußt tut, indem man die Erinnerungskraft seit der Kindheit ausbildet. Indem wir uns

erinnern an unsere Erlebnisse, machen wir ja unsere inneren Bildvorstellungen zu dauernden. Wir überlassen uns dem Leben und unserem Organismus; wir holen, je nachdem das Leben uns veranlaßt und unser Organismus das kann, die Bildvorstellungen, die dauernd geblieben sind, aus uns heraus. Aber wir beherrschen dieses Dauern unseres Vorstellungslebens nicht im gewöhnlichen Dasein; Geisteswissenschaft geht über zu einem Beherrschen dieses Dauerns im Inneren unseres Vorstellungslebens. Es werden Vorstellungen zu dauernden gemacht. Und wenn man eine solche Übung jahrelang immer wieder vollführt, stellt sich heraus, daß man sich eine gewisse Fähigkeit angeeignet hat, so wie der Muskel sich eine gewisse Kraft aneignet, wenn er eine Tätigkeit immer wieder und wieder ausführt. Aber dadurch, daß man willkürlich im Seelenleben Dauer von Vorstellungen hervorgerufen hat, die man sonst nicht willkürlich hervorruft, dadurch bildet sich aus etwas, was auf der einen Seite herauswächst aus der gewöhnlichen Erinnerung, auf der anderen Seite aber etwas ganz anderes ist als diese. Es steigt aus dem Innern der Seele ein Kraft auf, die man eben im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft gar nicht hat. Man löst etwas los, was sonst in der Seele schlummernd, schlafend bleibt. Man merkt jetzt, daß man dadurch, daß man diese Kraft in der Seele innerlich losgelöst hat, in einem ganz neuen Verhältnis zur Welt steht.

Nun muß ich heute schon eines bemerken, damit nicht landläufige Vorurteile und Mißverständnisse gegen die geisteswissenschaftliche Methode immer weiter fortgeschleppt werden. Allerlei Leute kommen, die sich mit dem Gegenteil von Gründlichkeit mit Geisteswissenschaft befassen und sagen, mit der geisteswissenschaftlichen Methode würden irgendwelche zurückgestauten Vorstellungen aus dem Unterbewußtsein heraufgeholt. Zurückgestaute Nervenkraft und allerlei Dinge, die man gewöhnlich ins Unterbewußtsein abschiebt, die würden heraufgeholt in das gewöhnliche Bewußtsein, so daß man es doch nicht mit etwas zu tun habe, was der Geistesforscher, der in solchen Vorstellungen lebt, sich angeeignet hat durch eine neue Seelenkraft. Solche Einwände werden ja von mancherlei Seiten her gemacht.

Aber demgegenüber ist erstens zu sagen, daß überall in meinen Schriften etwas betont ist, was eine Grundbedingung dieser inneren Seelenübungen ist, nämlich daß der ganze Vorgang des Dauerndmachens von Vorstellungen, das Sichversenken in der Meditation in einen gewissen überschaubaren Vorstellungsinhalt – wenn man es mit richtigen geisteswissenschaftlichen Methoden zu tun hat –, in derselben inneren Seelenverfassung ablaufen muß, wie die Seelenverfassung des Mathematikers ist, wenn er sich der Kombination und Analyse von geometrischen Figuren oder mathematischen Aufgaben überhaupt hingibt. So innerlich vom Willen durchzogen muß dasjenige sein, was die Seele hier bei der geisteswissenschaftliche Methodik verrichtet, wie die Verrichtungen des Mathematikers sind; volles innerliches Bewußtseinslicht durchleuchtet alles dasjenige, was da getan wird. Das ist das eine, was ich denen sagen möchte, die immer wieder sagen, da würden Dinge aus dem Unterbewußtsein heraufgeholt, und derjenige, der sich als Geistesforscher ausgebe, der wisse gar nicht, daß das alles aus seinem Unterbewußtsein heraufkommt. Und von denjenigen, von denen eine solche Kritik ausgeht, die überschauen können von ihrem Oberbewußtsein aus, von dem aus, was sie Wissenschaft nennen, von diesen wird angedeutet, wie naiv ein solcher Geistesforscher ist.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich bitte, gehen Sie meine Schriften durch. Lassen Sie alles darin weg, was der Geisteswissenschaft angehört, und versuchen Sie einmal zu prüfen, wie gewöhnliche wissenschaftliche Probleme behandelt werden. Da werden Sie sehen, daß schon ein vollständiges Bewußtsein vorhanden ist von derjenigen Seelenverfassung, die solche Kritiker haben. Also das, was solche Kritiker an Anforderungen aus ihrer Wissenschaftlichkeit stellen, das kennt man durchaus gut. Man unterdrückt das nicht oder entbehrt es etwa gar – nein, es wird beim geistigen Forschen bei voller Aufrechterhaltung dieser Wissenschaftlichkeit daneben der andere Weg herausgebildet durch die Seelenverrichtungen. Es muß durchaus berücksichtigt werden: Nur dann, wenn der Geistesforscher sich unfähig zeigen würde, dieser gewöhnlichen Wissenschaftlichkeit zu folgen, nur dann würde man

ihm sagen können, daß er in bezug auf sein Geistesforschen naiv ist, daß er etwas, was trübe, nebulos und mystisch ist, hinstellt. Aber das ist, wenigstens insofern das Streben der geistesforscherischen Methode in Betracht kommt, durchaus nicht der Fall. Es wird [in dieser Methode] überall nach absoluter mathematischer Seelenverfassung gestrebt, indem diejenigen Fähigkeiten der Seele hereingebracht werden in das Bewußtsein, die zunächst höhere Fähigkeiten dem Erinnerungsvermögen gegenüber sind.

Was stellt sich dann für ein Ergebnis ein? Ich sagte: Man tritt in ein anderes Verhältnis zur Welt. Und hier tritt man, indem man dieses umgewandelte Erinnerungsvermögen entwickelt, zu dem eigenen Erleben des Menschen in ein neues Verhältnis. Wenn wirklich diese Seelenfähigkeit aus der Seele heraufströmt, von der ich eben gesprochen habe, dann beginnt man, wie einen fortlaufenden Strom, der dableibt, der stehenbleibt, anzuschauen das Leben, das man seit der Geburt durchgemacht hat. Wie verläuft sonst dieses Leben im gewöhnlichen Dasein? Es verläuft so, daß es wie ein Unbestimmtes vor unserer Seele steht. Die einzelnen Erinnerungen tauchen auf wie Wellen aus einem Strom. Wir können zurückblicken auf diese Bilder unserer Erlebnisse, aber dasjenige, was die Strömung ist, das bleibt in einem gewissen unbestimmten Dunkel. Wir sind gewissermaßen selber in dieser Strömung drinnen. Ich sagte ja vorhin: Im gesunden Seelenleben ist man mit seinem Selbstbewußtsein verbunden mit dieser Strömung. Jetzt ist man außerhalb dieser Strömung; man hat sich aus ihr herausgerissen. Das Leben, das man durchlebt hat seit der Geburt, es steht wie ein Panorama da. Die Zeit ist gewissermaßen zum Raum geworden. Dasjenige, was man angestrebt hat dadurch, daß man Vorstellungen dauernd gemacht hat, das hat einem erobert, anzuschauen das Leben zwischen der Geburt und dem gegenwärtigen Lebensaugenblick als ein dastehendes Dauerndes, als ein Lebenspanorama.

Aber eine solche innere Seelenverfassung ist mit etwas anderem verknüpft: Dadurch, daß man überschaut dieses Leben – und man überschaut ja nur dasjenige, was außer einem steht, früher überschaute man das Leben nicht, weil man in ihm stand –, dadurch,

daß man sich durch die besprochene Entwicklung herausgerissen hat aus dem Leben, dadurch erlangt man ein erfahrungsgemäßes Verständnis über die Wechselzustände von Schlafen und Wachen im gewöhnlichen Leben. Und man lernt erkennen, wie sich wahrhaftig Schlafen und Wachen im gewöhnlichen Leben verhalten. Der Mensch schläft ein, er wacht wiederum auf. Es ist selbstverständlich, daß da das Spiel der seelischen Kräfte, wie es vorhanden ist im Zusammenhang mit dem Leibe, nicht etwa aufhört und dann wieder entsteht, wenn der Mensch aufwacht. Aber das Bewußtsein des Menschen ist zunächst so geartet, daß er innerlich nicht die Kraft hat, dasjenige in seiner Seele zu überschauen, was zwischen Einschlafen und Aufwachen vorgeht. Dadurch bleibt es unbewußt. Das aber wird jetzt bewußt. Man lernt erst kennen einen Zustand seelischen Erlebens, der auf der einen Seite ganz ähnlich ist dem Schlafe: man fühlt sich frei vom Leibe; man fühlt sich außerhalb des Leibes dadurch, daß man sein Leben seit der Geburt überschauen gelernt hat. Und man lernt erkennen, was der Moment des Einschlafens und Aufwachens ist; man lernt erkennen, daß die Seele ein Reales ist, daß man sich beim Aufwachen mit der Seele verbindet, die beim Einschlafen den Leib verläßt. Denn man lernt das erkennen, daß jene Kräfte, die man aus der Erinnerung herausentwickelt hat, in der Seele wurzeln, insofern diese Seele in ihrer Wesenheit etwas vom Leibe Unabhängiges ist, man lernt erkennen, daß mit dem Aufwachen die Seele in den Leib hineingeht, daß sie mit dem Einschlafen aus dem Leibe herausgeht. Und wie man sonst in irgendeiner äußerlichen Wissenschaft mit dem Einfacheren anfängt und Kompliziertes hinzufügt, eben das Mannigfaltigere kennenlernt, so ist es auch hier. Lernt man erkennen durch innere Anschauung dasjenige, was das Wesen des Einschlafens und Aufwachens ist, so erweitert sich einem endlich diese schauende Erkenntnis zu dem, was im Menschenleben eigentlich Geburt und Tod ist. Damit sie sich aber dazu erweitert, muß noch etwas geübt werden.

Ich habe gesagt: Die Übungen müssen so verlaufen, daß der Mensch das dauernd macht, was sonst nur vergängliche Vorstellun-

gen, veranlaßt durch das Leben oder durch die Leiblichkeit, in der Erinnerung sind. Aber es genügt für den weiteren Fortgang in der Geistesforschung nicht, daß man bloß dieses Ruhen auf einer gewissen Vorstellung ausbildet, man muß weitergehen, gewissermaßen den Willen weitertreiben. Man muß so weit kommen, daß man, solange man will, auf einer gewissen Vorstellung ruhen kann, aber nicht gefangen wird von ihr, nicht hypnotisiert in diese Vorstellung hinein gefangengenommen wird, sondern daß man in dem Augenblick, wo man will, diese Vorstellung wieder abweisen kann. Und dieses: sich hinzugeben einer Vorstellung, sich wieder zurückzuziehen und wie im leeren Bewußtsein zu verharren und auch von keiner anderen Vorstellung sich gefangennehmen zu lassen – das muß an zweiter Stelle geübt werden. Dann wird in der Tat etwas geübt, was ein inneres Arbeiten der Seelenkräfte ist, wie Einatmen und Ausatmen, wie Systole und Diastole. Man setzt in das Bewußtsein hinein eine Vorstellung, läßt sie dauern eine gewisse Zeit, schafft sie fort, nimmt sie wieder auf ins Bewußtsein; Einatmen in das Bewußtsein, Ausatmen aus dem Bewußtsein. Es ist nicht ein physischer Atmungsprozeß, es ist gewissermaßen ein geistiger Atmungsprozeß, den man ausübt und durch den man heraufzieht aus dem Seelenleben die Fähigkeit der Anschauung geistiger Welten. Und jetzt durchzieht dasjenige, was man als eine solche neue Fähigkeit aus der Seele heraufholt, die Anschauung von Wachen und Schlafen, und erweitert sie zur Anschauung von Geburt und Tod. Und man lernt erkennen als ein zweites Ergebnis der Geisteswissenschaft das, was ich nennen möchte: das Ewige im Menschen. Denn jetzt lernt man erkennen, daß dasjenige, was vom Einschlafen bis zum Aufwachen außerhalb des Leibes ist, vorhanden war vor der Geburt oder Empfängnis in geistigen Welten. Man lernt erkennen, daß der einfachere Akt, der sich jedesmal beim Aufwachen vollzieht und der darin besteht, daß das Seelisch-Geistige wiederum zu dem noch vorhandenen Körper zurückkehrt, daß dieser einfachere Vorgang außer sich einen komplizierteren hat, der darin besteht, daß wir in einer geistigen Welt leben vor unserer Geburt oder Empfängnis und daß wir dann nicht, wie beim Aufwachen,

unseren von dem vorigen Tage vorhandenen Körper beziehen, sondern daß wir einen Körper beziehen, der uns in der Vererbungsströmung von Vater und Mutter zur Verfügung gestellt wird. Wir lernen kennen das kompliziertere Aufwachen durch die Empfängnis oder Geburt, und wir lernen kennen das komplizierte Einschlafen durch das, was man den Tod nennt, wenn wir durch die Pforte des Todes schreiten hinaus in die geistigen Welten.

Auf der zweiten Stufe der übersinnlichen Erkenntnis ergibt sich also als Ergebnis der Geisteswissenschaft die Erkenntnis des Ewigen. Das Erste, was sich ergibt, ist die Erkenntnis des Dauernden seit unserer Geburt, das wir überblicken wie einen Strom des Lebens, der dasteht, gegenüber dem die Zeit wie zum Raum wird. Das Zweite, was sich ergibt, ist, daß wir uns selbst erkennen als wurzelnd in einem Ewigen, das durch Geburten und Tode geht, das zwischen Tod und Geburt in geistigen Welten ein ebensolches Leben führt wie hier. Man kann das schildern. Ich habe es geschildert in meinen Schriften. Die Leute nennen diese Schilderungen Phantasien, aber für denjenigen, der sich jene Fähigkeiten aneignet, von denen ich gesprochen habe, das heißt für den, der ein Geistesforscher werden will, sind das keine Phantasien, sondern objektive Wirklichkeiten, die so vorhanden sind wie die objektive Farbenwelt vor dem Auge, die objektive Tonwelt für das Ohr und so weiter.

Und eine dritte Stufe will ich noch angeben, da muß man allerdings eine Fähigkeit der Seele weiter ausbilden, die auch im gewöhnlichen Leben vorhanden ist. Und indem man von der weiteren Ausbildung dieser Fähigkeit spricht, wird man natürlich von denjenigen Leuten, die heute die Wissenschaft gepachtet zu haben glauben, selbstverständlich als Dilettant verschrieen, weil sie verlangen, daß Wissenschaft sich gerade von dieser Fähigkeit vollständig fernhält. Aber diese Fähigkeit, die ich gleich charakterisieren werde, sie ist durchaus auch als eine Erkenntniskraft auszubilden, und das geht so zu: Besteht das Erste darin, daß man eine gewisse Vorstellung in Meditation und Konzentration dauernd macht, das Zweite, daß man das Dauernde wieder aus dem Bewußtsein fort-

schafft und wie Systole und Diastole das Auftauchen der Vorstellung, das Versinken der Vorstellung willkürlich beherrscht, so besteht nun das Dritte darin, daß man die ganz gewöhnliche Fähigkeit, auf irgendeinen Gegenstand der Außenwelt die Aufmerksamkeit zu wenden, weiterausbildet. Merkhaftigkeit möchte ich diese Aufmerksamkeit nennen; das ist die besondere Fähigkeit, etwas genau ins Auge zu fassen, die Seelenfähigkeiten so zusammenzuziehen, daß diese Merkhaftigkeit sich auf einzelne Gegenstände oder auf einzelne Wesen richtet. Diese Fähigkeit, die im Leben nur durch Äußeres veranlaßt ist – oder auch durch solches Inneres, das hier nebensächlich ist –, diese Fähigkeit kann systematisch ausgebildet werden, indem man die Merkhaftigkeit, die Aufmerksamkeitsfähigkeit steigert, indem man sich immer mehr und mehr anstrengt, diese Konzentration der Seele zu vollziehen, die sich auf einzelne Gegenstände hin richtet, so daß die Seele ganz aufgeht in einem Gegenstand, nicht darüber hinhuscht, sondern das ganze Wesen in den Gegenstand hineinlegt. Dadurch, daß man diese Fähigkeit kultiviert, steigert man sie zu dem, was ich aktives, inneres Interesse nennen möchte. Da merkt man schon, wie aus den Tiefen der Seele heraus dann etwas aufsteigt, was von innen diese Merkhaftigkeit durchsetzt. Und man merkt die Verwandtschaft desjenigen, was da aus dem Innern des Menschen kommt, mit einer im gewöhnlichen Leben sehr, sehr notwendigen menschlichen Fähigkeit, mit der Kraft der Liebe.

Meine sehr verehrten Anwesenden, zwischen der Aufmerksamkeit und der Liebe kann eine gerade Linie gezogen werden, an deren Beginn die Aufmerksamkeit liegt, an deren weiterem Verfolg die Liebe liegt. Denn diese Liebe ist nichts anderes als eine höchstgesteigerte Aufmerksamkeit, ein völliges Hingeben an den geliebten Gegenstand. Gewiß, man wird als Dilettant verschrieen, wenn man sagt: Wenn man besonders dasjenige ausbildet, was sonst unbewußt, instinktiv von der Aufmerksamkeit auf einen Menschen oder auf einen Gegenstand zur Liebe wird, und wenn das durch Willkür wiederum in eine Seelenverfassung, die von einem solchen inneren Bewußtseinslicht durchzogen ist, wie sonst nur das mathe-

matische Leben, wenn das so ausgebildet wird, dann ist Liebe nicht bloß eine Fähigkeit des gewöhnlichen Lebens, eine Eigenschaft und Zierde des gewöhnlichen Lebens, dann wird sie eine Erkenntniskraft, eine solche Erkenntniskraft, durch die man wirklich ins Objekt hinüber sich leben kann. Das aber ist notwendig, wenn wir die geistigen Inhalte, die geistigen Vorgänge der Welt erleben wollen. Da müssen wir die Liebe, die sonst nur dem äußeren Sinnesobjekt gegenüber auftritt, so ausbilden, daß sie zur Erkenntniskraft wird, daß die Seele wirklich sich voll hingeben kann an die Objekte, denn die geistige Welt verlangt, wenn sie sich enthüllen, wenn sie sich offenbaren soll, daß man sich so an die Objekte hingeben kann. Das tritt also als ein drittes Ergebnis auf, wenn man die Liebe ausbildet zu einer Erkenntniskraft. Da lernt man das Menschenleben in einer neuen Weise anschauen.

Da sagt man sich zum Beispiel: Nun, ich lebe irgendwo, umgeben von Menschen. Hunderte von Menschen sind um mich herum, einzelne von ihnen kenne ich gar nicht; andere kenne ich, gehe aber doch gleichgültig an ihnen vorüber; einzelne von diesen Hunderten stehen mir besonders nahe. Es geschieht ein Ereignis, ein Todesfall innerhalb dieser mich umgebenden Menschen. Es kann das geschehen, daß das mir gleichgültig ist; es kann auch so geschehen, daß dieser Todesfall für mich ein Schicksalsschlag ist, weil ich zu dem Menschen, der durch den Tod gegangen ist, in ein näheres Verhältnis getreten bin. Und nun lernt man von solchen Dingen: Wenn man sieht, daß aus der ganzen Fülle des Lebens gewisse Dinge einem näherstehen, gewisse Vorgänge mit einem verbundener sind als andere, lernt man zurückblicken auf die Art und Weise, wie man zu diesen Erlebnissen gekommen ist. Ist man ausgestattet mit jener Erkenntnisfähigkeit, die aus der Liebe herausentwickelt ist, dann sieht man den Weg, den man in diesem Leben gemacht hat seit der Geburt. Man lernt einen inneren vernünftigen Zusammenhang kennen, der allerdings sonst unbewußt abläuft. Man lernt sich sagen: Ich blicke von jetzt zurück. Vor dreißig Jahren, da habe ich etwas unternommen, was ganz ferne lag denjenigen Ereignissen, die ich heute erlebe. Aber wenn ich das, was ich damals unternom-

men habe, verknüpfe mit dem, was ich vor fünfundzwanzig Jahren unternommen habe, vor zwanzig Jahren, vor zehn Jahren, und dann die Strömung verfolge bis zu dem, was ich gegenwärtig erlebe, dann merke ich einen inneren Zusammenhang. Ich merke vor allen Dingen eines: Dasjenige, was mir sonst so scheint, als hätte nur ein äußeres, naturmechanisches Leben mich geschoben, das erscheint mir nun hervorgehend aus meinem Willen. Es war mir nicht bewußt, und dennoch war es der in mir selbst wirkende Wille, der schon vor dreißig Jahren Dinge unternommen hat, die in ihrem weiteren Fortgang zu meinen heutigen Schicksalserlebnissen führen. Ich erlebe das Schicksal in seinem Zusammenhang mit dem Willen. Das Schicksal in seinem Zusammenhang mit dem Willen der innersten Menschennatur enthüllt sich, aber so, daß man mit der Erkenntniskraft der Liebe jetzt zurückblicken kann in frühere Erdenleben. Man sieht: Aus vorigen Erdenleben rühren die Impulse her, die zunächst unbewußt geblieben sind und die machen, daß man nicht durch äußere mechanische Naturordnung hingeschoben wird zu seinen Erlebnissen, sondern daß man hingeschoben wird zu demjenigen, was in einen gepflanzt war im vorigen Erdenleben, was dann geistig weiter ausgebildet worden ist zwischen dem Tod und der letzten Geburt und was jetzt in einem lebt, was einen von Lebensereignis zu Lebensereignis führt, insofern diese Ereignisse solcher Art sind, daß sie einen unmittelbar ergreifen. Man lernt den Zusammenhang des jetzigen Lebens mit früheren Leben kennen.

Meine sehr verehrten Anwesenden, solche Zusammenhänge lernt man nicht erkennen, wenn man nicht die Liebe zu einer Erkenntniskraft macht. Denn dadurch, daß man die Liebe zu einer Erkenntniskraft macht, gelangt man tief, tief in das eigene Innere hinein, da, wo die Ursachen sitzen, die sich sonst unserer Bewußtheit entziehen. Und diese Ursachen sind es, die uns aus diesem Leben heraus in frühere Erdenleben weisen. Es ist wirklich so, daß durch diese Erkenntnisfähigkeit, die verwandelte Liebeskraft ist, gewissermaßen aus uns selbst etwas bloßgelegt wird, so wie wir sonst im chemischen Laboratorium aus gewissen Substanzen durch Reagenzien etwas bloßlegen, was man eben nur durch diese Rea-

genzien sieht. Wenn der Geistesforscher dieses schildert, schildert er es durchaus aus so exaktem Denken heraus, wie er es sich angeeignet hat durch mathematische Gewissenhaftigkeit, mathematische Gründlichkeit und mathematisches Verantwortlichkeitsgefühl. Geradeso, wie diese Mathematik geschöpft wird aus dem menschlichen Innern, aber gültig ist für die Außenwelt, geradeso wird geschöpft [aus dem menschlichen Innern] dasjenige, was da auftritt als drittes Ergebnis, indem man zurückblickt in frühere Erdenleben. Das wird erreicht durch die Erkenntnisfähigkeit, die sich entwickelt durch eine Umwandlung jener Seelenkräfte, die sonst nur im äußeren Leben auftreten und da als eine praktische Kraft in das Leben sich hineinstellen.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe Ihnen jetzt geschildert die Ergebnisse geisteswissenschaftlicher Anthroposophie. Indem man hinblickt auf dasjenige, was so geschildert werden kann, sieht man ja leicht ein, daß es sich da wahrhaftig nicht um etwas handelt, was bloß theoretisch ist, sondern um etwas, was den ganzen Menschen ergreifen muß, denn gerade diejenigen Erkenntnisse habe ich auch heute hingestellt, die sich unmittelbar auf den Menschen selbst beziehen. Gewiß, es kann nicht jeder ein Geistesforscher werden, ebensowenig wie jeder ein Chemiker oder ein Astronom werden kann. Aber mit dem gesunden Menschenverstand ist das durchaus zu begreifen, was Astronomie, Chemie, Physik lehren. Ebenso ist das mit dem gesunden Menschenverstand zu begreifen, was der Geistesforscher herausholt aus den Tiefen der menschlichen Seele, wenn man sich die Dinge nur nicht vermauert durch wissenschaftliche Vorurteile. Dann aber, wenn es herausgeholt und zu Lebensweisheit wird, dann wird es auch Lebenspraxis. Und ich möchte, weil ich es nicht liebe, in allgemeinen Abstraktionen zu schildern, an konkreten Beispielen zeigen, wie diese Dinge Lebenspraxis werden, wenn sie in den Menschen einströmen, indem er sich durchdringt mit den Erkenntnissen anthroposophischer Geisteswissenschaft.

Ich habe es ja schon öfter erwähnt, wie diese anthroposophische Geisteswissenschaft nicht als Weltanschauung, sondern als Lebens-

praxis Anwendung gefunden hat in der hier in Stuttgart von Herrn Molt gegründeten Waldorfschule. In dieser Waldorfschule wird nicht angestrebt, eine bestimmte Weltanschauung den Kindern einzutrichtern; wer das behauptet, verleumdet die Waldorfschule. Nicht um eine Weltanschauungsschule handelt es sich, sondern darum, daß durch die Fruchtbarmachung der geisteswissenschaftlichen Impulse der ganze Mensch ergriffen wird, sein Gemüt, sein Wille ergriffen wird; daß aus ihm durch die Anwendung geisteswissenschaftlicher Ideen auch das Gemüt, das Gefühl und der Wille umgeändert werden, erkraftet werden. Und um dasjenige, was pädagogische Kunst durch diese Gemütsumwandlung, diese Willenserkraftung gewinnen kann, handelt es sich in der Methodik der Waldorfschule. Wir wollen den Kindern nicht einen bestimmten [geisteswissenschaftlichen] Inhalt überliefern, sondern wir wollen, daß aus dem, was man durch anthroposophische Geisteswissenschaft gewinnen kann, Geschicklichkeit in der pädagogischen Kunst, Handhabung der Erziehung und des Unterrichts, also Lebenspraxis folge.

Nun, da möchte ich Ihnen eben an einem lebenspraktischen Beispiel zeigen, was für viele Gebiete, ja für alle Gebiete der Lebenspraxis in bezug auf Geisteswissenschaft gilt. Wenn das Kind in die Waldorfschule hereinkommt, so ist es gerade in einem Lebensalter, das für den Kenner eine hohe soziale Wichtigkeit hat. Dieser Lebensabschnitt des Kindes vom Beginn des Zahnwechsels bis zum Beginn der Geschlechtsreife, den wir gerade zu pflegen haben durch Erziehung und Unterricht in der Waldorfschule, er hat vor allen Dingen auch eine große soziale Bedeutung. Die soziale Frage wird nicht durch Institutionen gelöst. Diejenigen Menschen huldigen einem sozialen Aberglauben, die da meinen, man müsse nur dieses oder jenes im Leben so oder so einrichten, dann werde eine soziale Ordnung, die befriedigend ist, entstehen. Man kann nur mit einer gewissen Wehmut zuschauen den sozialen oder sozialistischen Experimenten, die bloß auf äußere Institutionen hinschauen. Nein, das menschliche Leben wird nicht durch Institutionen, durch irgendwelche äußeren Verhältnisse in erster Linie geformt. Dieses

menschliche Leben wird geformt durch die Menschen selbst. Ob dieses menschliche Leben ein sozial befriedigendes Gebilde sein kann oder nicht, hängt nicht davon ab, wie wir die Institutionen machen, sondern davon, wie die Menschen sich innerhalb der Institutionen benehmen. Man sollte nicht sprechen von sozialen Instituten und Institutionen, sondern von sozial gesinnten [und sozial handelnden] Menschen. Darum handelt es sich vor allen Dingen, wenn wir ganz im Ernste und mit voller Verantwortlichkeit heute die soziale Frage ansehen als eine lebenspraktische Frage, daß wir die Wege finden, in die menschlichen Seelen hinein soziale Gesinnung, soziales Verständnis zu bringen. Darum fordert ja der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus die Gliederung der sozialen Ordnung in ein selbständiges Geistesleben, ein selbständiges Rechts- oder Staats- oder politisches Leben, ein selbständiges Wirtschaftsleben, weil er der Meinung ist, daß, indem die Menschen anschauen diese drei Glieder des sozialen Organismus in ihrer Selbständigkeit, aus ihnen die Kräfte geholt werden, die sie zu sozialen Wesen machen. Aber das selbständige Geistesleben, dem ja in einem hervorragenden Maße besonders das Erziehungswesen angehört, das ist von einer ganz besonderen Wichtigkeit für die Gestaltung des sozialen Organismus.

Ich habe es öfter hier ausgeführt, wie das Kind bis zum Zahnwechsel hin vorzugsweise ein nachahmendes Wesen ist. Ich habe ausgeführt, wie die kindliche Natur strebt danach, besonders am Ende dieser Lebensperiode gegen den Zahnwechsel hin – es setzt sich das noch etwas darüber hinaus fort –, dasjenige nachzubilden in seiner eigenen Tätigkeit, was in seiner Umgebung getan wird, ja sogar dasjenige, was in seiner Umgebung empfunden und gedacht wird. Das ändert sich mit dem Zahnwechsel. Da bleibt zwar die Nachahmung bis zum achten oder neunten Jahr durchaus als eine Kraft bestehen, mit der der Lehrer, der Erzieher in der Volksschule zu rechnen hat, aber es tritt etwas auf, was von einer ganz besonderen Wichtigkeit ist. Es tritt das auf, was ich charakterisiert habe als die Wirkung eines naturgemäßen Autoritätsgefühls in der kindlichen Seele. Man kann sich streiten, ob man diese Autorität in der

Schule pflegen soll oder nicht. Man kann, wenn man die naturgemäßen Notwendigkeiten des Daseins durchschaut, darüber ebenso streiten, wie man streiten kann darüber, ob man irgendwo etwas anzünden soll, wenn man ein Feuer haben will, oder ob man irgendeine andere unpassende Verrichtung dafür wählen soll. Wenn jemand das Anzünden nicht will aus besonderen Gründen und doch Feuer haben will, ist das etwas Unmögliches. Und wenn jemand die Kinder in einer gewissen Weise leiten will vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife, dann muß er neben sie Lehrer und Erzieher stellen, die sie als ihre Autoritäten erleben, zu denen sie hinaufblicken als zu ihren naturgemäßen Autoritäten. Und alles Deklamieren von anschaulichem Unterricht ist weniger wert als das Durchschauen dieses Umstandes, was es bedeutet für das Kind, daß es sich hinneigt zu einer Wahrheit, zu einer Erkenntnis, zu einem sittlichen Impuls, zu einer ästhetischen Empfindung deshalb, weil der verehrte Lehrer und Erzieher nach diesen Impulsen hin orientiert ist. Aus dem Erleben des Kindes, dem Erleben des erziehenden, unterrichtenden Erwachsenen durch das Kind, entsteht eine Kraft, die ausgebildet werden muß zwischen dem siebenten und dem vierzehnten Jahr. Sie muß, wenn das Kind gedeihen soll, so ausgebildet werden, wie das Leben während des Tages beleuchtet werden muß von dem Sonnenlicht. Das, was man da berührt, ist eben durchaus eine Lebensnotwendigkeit.

Was wird da ausgebildet? – Um das zu erkennen, meine sehr verehrten Anwesenden, muß man das Leben in seiner Ganzheit durchlaufen. Man darf nicht jene künstlich geschürte pädagogische Weltanschauung oder Lebensanschauung haben, die nur auf das Kind hinsieht, sondern man muß eine solche Anschauung haben, die das Leben des ganzen Menschen überblickt. Man muß sich fragen: Wie hängt das kindliche Leben mit späteren Lebensaltern zusammen? – Geradeso, wie physikalische Gesetze studiert werden können und, wenn sie sich rhythmisch vollziehen, manchmal die Wirkung weit von der Ursache entfernt ist, so vollziehen sich auch die Zusammenhänge von Ursache und Wirkung im menschlichen Leben. Aus dem, was da von der Kindesseele erlebt wird vom sie-

benten bis vierzehnten Jahr ungefähr – in den Jahren, in denen es naturgemäß Autoritätsempfinden hat gegenüber dem verehrten Lehrer und Erzieher, in denen es aufnimmt auf Autorität hin das, was er ihm vorbildlich vorlebt –, entwickelt das Kind etwas, was dann sozusagen in den Untergrund des Lebens hinuntertaucht und erst wiederum zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Lebensjahr hervorkommt. Und als was kommt es hervor? Verwandelt, metamorphosiert kommt es hervor. Dasjenige, was in der kindlichen Seele durch Autorität neben dem verehrten Lehrer sich entwickelt, das verwandelt sich, Element für Element, in soziales Gefühl in den Zwanzigerjahren – das wird soziale Lebenspraxis. Das, was wir uns an den einzelnen mehr oder weniger verehrten Lehrern angeeignet haben als Kinder, das übertragen wir auf unseren Verkehr mit den übrigen Menschen. Wer heute das Leben in seiner Praxis überschaut und wer überschaut, wieviel Unsoziales in unserer Gegenwart lebt – er sieht dieses Unsoziale, und er blickt zurück auf eine unzulängliche pädagogische Kunst, die nicht vermochte, in denjenigen, die heute im sozialen Leben stehen, in der Zeit vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife das zu entwickeln, was ich eben charakterisiert habe. Das aber wird derjenige entwikkeln, der seinen Willen und sein Gemüt hat anregen lassen von den Impulsen der Geisteswissenschaft. Das wird anregen derjenige Lehrer, der Geisteswissenschaft so in sich verarbeitet hat, daß sie in ihm zur Geschicklichkeit, zur Kunst, zur äußeren Handlungsfähigkeit geworden ist. So sehen wir, was auf einem eingeschränkten Gebiet, auf dem Gebiet des Erziehens und Unterrichtens für das soziale Leben getan werden kann, wenn man das Leben versteht – und man kann das Leben nur verstehen, wenn man es auch in bezug auf seine geistigen Untergründe versteht. Und so, meine sehr verehrten Anwesenden, so ist es auch in bezug auf die praktischsten Gebiete des Lebens – ich werde das noch im einzelnen zeigen.

Ich möchte zunächst anknüpfen an eine zeitgenössische Äußerung, wiederum nicht um polemisch zu sein, sondern um zu zeigen, wie dieser Zusammenhang von anthroposophischer Weltgesinnung und Lebenspraxis sich eigentlich gestaltet. Es ist merkwür-

dig – dieser Lizentiat der Theologie Kurt Leese wirft mir vor, gerade da, wo er sagt, daß Anthroposophie ärgerlich und unleidlich wäre, daß ich ein Bravourstück in Begriffen vollführt hätte. Nun, ich will die Sache nur kurz anführen – ich habe die Tatsache, auf die sich das bezieht, schon öfter auseinandergesetzt. Wer die Sache nicht gleich überschaut, kann die betreffenden Tatsachen auch nachlesen in meinem Buche «Von Seelenrätseln», wo ich sie im Anhang dargestellt habe. Ich war genötigt, nachdem ich eine dreißigjährige Forschung darauf verwendet habe, einmal zu zeigen, wie der Mensch als Wesen dreigegliedert ist. Das hat nichts direkt zu tun mit der Dreigliederung des sozialen Organismus. Nicht soll mit solchen Dingen ein Analogiespiel getrieben werden – das habe ich ausdrücklich in meinem Buche «Die Kernpunkte» hervorgehoben –, aber es ist eine Tatsache: Der Mensch ist ein dreigliedriges Wesen. Er ist ein dreigliedriges Wesen, wenn wir ihn leiblich, seelisch und geistig anschauen. Er ist auch ein dreigliedriges Wesen in seiner leiblichen Konstitution. Er ist zunächst Nerven-Sinnesmensch. Das ist eine Organisation, die sich vorzugsweise im Haupte äußert, die aber über den ganzen Menschen verbreitet ist. In zweiter Linie ist der Mensch von einer rhythmischen Organisation durchzogen. Diese rhythmische Organisation äußert sich besonders im Atmungsrhythmus, im Herzrhythmus und so weiter, aber sie ist im Grunde wiederum über den ganzen Organismus verbreitet. In dritter Linie ist der Mensch ein Stoffwechselorganismus, der sich insbesondere im Unterleib und im Gliedmaßensystem äußert, wo er sich besonders in der Arbeit des Stoffwechsels und in der Muskelbewegung geltend macht; da zeigt sich dieser Stoffwechselorganismus, der aber wiederum über den ganzen Menschen verbreitet ist. Nun mußte ich sagen, daß, wenn man so etwas durchschauen will, man nicht so schematische Begriffe machen darf: Der Mensch ist oben Kopf, da macht man einen Strich, wenn man ihm auch nicht gerade den Kopf abschneidet; der rhythmische Mensch ist in der Mitte, dann schiebt man den dritten Teil noch an. – Weil das nicht möglich ist, weil gewissermaßen jedes einzelne der Systeme das andere durchzieht, muß man also eine andere Gliederung in

die Gedanken aufnehmen als die Gliederung, an die der ans Schematisch-Pedantische gewöhnte heutige Gelehrte gewöhnt ist. Das sei, so sagt Leese, ein Begriffsbravourstück.

Nun, das heutige Denken könnte viel lernen von der Scholastik. Ich habe ja gewiß keinen äußeren Grund, nach dieser Richtung hin mich besonders freundlich zu zeigen, aber mir ist es auch nicht darum zu tun, nur Feindschaft mit Feindschaft zu vergelten. Trotz aller Angriffe von einer gewissen Seite her muß ich doch betonen, daß selbst die heutigen Philosophen außerordentlich viel lernen könnten von der inneren Denkdisziplin der Scholastiker. Wenn man von der Scholastik gelernt hat, wenn man gelernt hat, mit seinem Denken so elastisch zu sein, so innerlich beweglich zu sein, so unschematisch zu sein, wie die Wirklichkeit unschematisch ist, dann hat man etwas gelernt, womit man nicht nur wissenschaftlich schematisieren kann, sondern womit man untertauchen kann in das Leben, denn das Leben, die Wirklichkeit, die Praxis, sie verlangen ein elastisches, bewegliches Denken. Und wenn wir in die äußersten Ranken des praktischen, geschäftlichen Lebens, des technischen Lebens hineingehen – gedeihen kann das nur, wenn wir durch unsere Erziehung in dasselbe hineintragen können ein bewegliches, ein elastisches Denken. Wenn wir die heutigen Routiniers der Lebenspraxis anschauen, dann sehen wir, was in dieser Richtung von seiten des Geisteslebens versäumt worden ist.

Die heutige Naturwissenschaft, sie legt einen besonderen Wert darauf, daß man, wie man sagt objektiv werde, daß so erforscht werden die Dinge, daß der Mensch nur ja nichts dazusage oder dazubringe, wenn er die Tatsachen in Gesetze faßt. Also man beschäftigt sich, und das auf einem gewissen Gebiet durchaus mit Recht, mit einer äußeren Tatsache der Natur, indem man möglichst gar keine Rücksicht auf den Menschen nimmt, indem man alles Menschliche ausschaltet, wenn man über die Natur spricht. Und einzig und allein in bezug auf die Naturwissenschaft ist die Gegenwart groß geworden; man schaltet da alles aus, was menschliches Gemüt und menschlicher Wille ist. Aber heute muß man, weil die Naivität, das Instinktive des sozialen Lebens in seinem Übergang

in ein Bewußtes ist, bewußt, mit Lebenspraxis an soziale Handlungen, an soziale Lebenseinrichtungen herantreten. Man hat gelernt und lernt durch alle populären Unterweisungen, die heute in das Volk hineingetragen werden, nur etwas zu wissen, was abseits steht vom menschlichen Gemüt, vom menschlichen Willen. Dann aber, wenn man nun nachdenken soll, bewußt nachdenken soll, wie das industrielle, das technische, das soziale Leben überhaupt zu beherrschen und zu behandeln ist, soll man gegenübertreten gerade dem Gemüte, dem Willen des anderen Menschen. Man lernt heute eine Wissenschaft, die groß ist, die gar nicht sich erstreckt auf das Gemüt und den Willen, und will sich dann hineinstellen in die Lebenspraxis. Aber da drinnen ist nicht das enthalten, was die Natur gibt; da im Leben stehen wir Menschen gegenüber, Menschen mit Gemüt und Willen. Und jetzt sind wir aus der heutigen Erziehung heraus gar nicht gewöhnt, nachzudenken über Gemüt und Wille.

Sehen Sie, da tritt Geisteswissenschaft ein, die nicht bloß einseitig auf dasjenige geht, was abseits vom Menschen ist, sondern die gerade den Menschen in die Mitte des ganzen Kosmos stellt, die den ganzen Menschen behandelt. Geisteswissenschaft lebt sich durchaus nicht etwa unintellektuell aus, sie ist durchaus intellektuell, aber so, daß das Intellektuelle in Gemüt und Wille übergeht, Gemüt und Wille ergreift. Deshalb kann diese Geisteswissenschaft auch unmittelbar soziales Wissen und damit soziale lebendige Wissenschaft, das heißt soziale Lebenspraxis werden. Nun, noch ein anderes lernt man kennen: Man lernt das Geistige kennen; man nähert sich durch die geisteswissenschaftlichen Impulse dem Geistigen. Man ergreift damit den ganzen Menschen. Studiert man heute Naturwissenschaft, so lernt man erkennen den kausalen Zusammenhang in der Natur. Dem steht ferne dasjenige, was moralische Weltordnung ist, was sittliche Lebenskräfte sind. In dem Klassifizieren der Mineralien, Pflanzen und Tiere, in den Erscheinungen der Wolken, in dem Gang der Sterne über den Himmel beobachten wir heute nach unserer Wissenschaftsmethode keine moralischen Lebenskräfte. Beginnen wir nun die Lebenspraxis anzugreifen mit dem, was wir aus dieser Wissenschaft gewöhnt sind, dann stehen

wir dilettantisch, gefühllos gegenüber unserem Nebenmenschen, denn wir können uns nicht hineindenken, nicht hineinvorstellen in Gefühle und Willen der Menschen, und wir können vor allen Dingen nicht hineintragen Ethisches, Sittliches, Geistiges in die Lebenspraxis. Aber indem Geisteswissenschaft den ganzen Menschen ergreift, ist ja im ganzen Menschen zugleich das Moralische darinnen. Und wir entdecken das Moralische mit dem Theoretischen zugleich. Wir gründen keine Weltanschauung, ohne daß wir sie durchtränken mit dem Moralischen. Wir sehen in der Anthroposophie nicht hinaus in eine Welt, die eine gleichgültige Naturordnung ist, sondern wir sehen in eine Welt, die überall zugleich von Moralischem durchzogen ist, nicht indem wir das Moralische in sie hineinphantasieren, sondern indem wir das Moralische aus ihrer eigenen Ordnung herauskommen sehen. Wir sehen das bei den vergangenen Erdenleben, wo uns das Moralische unmittelbar in seiner Ursachenwirkung auftritt innerhalb der Naturordnung, aber zu unserer Weltordnung gehörig. Das ist dasjenige, was als eine richtige Lebenspraxis aus der Geisteswisssenschaft herausquillt, wenn sie den Menschen durchdringt.

Das aber vertieft diese Lebenspraxis auch mit religiösen Impulsen, mit religiöser Wärme. Denn wenn das Intellektuelle zu den geistigen Tatsachen führt, wenn es ethisch durchsetzt wird, dann wird es zu gleicher Zeit von religiösen Impulsen getragen. Und wenn der Mensch aus dem Erfassen seiner eigenen Wesenheit mit geistigen, sittlichen und religiösen Impulsen an die Lebenspraxis herangeht, dann wird er allein gesundend auf das soziale Leben wirken können. Denn dann steht er auf dem Punkt, den ich öfter charakterisiert habe und den Geisteswissenschaft erreichen will, auf dem Punkt, von dem durchaus gesagt werden kann: Eins wird das moralische Leben und das theoretische, das wissenschaftliche Leben; sie wachsen durchaus zusammen. Und dadurch, daß das moralische und das wissenschaftliche Leben zusammenwachsen, haben wir nicht irgend etwas Geistiges, in das wir uns weltflüchtig begeben wollen, haben wir nicht eine nebulose Mystik, in die wir hinein entfliehen wollen – nein, wir haben das Geistige als leben-

dige Kraft in uns, so daß wir es in das materielle Leben hineintragen. Wir werden mit dem Geistigen in uns Besieger des Materiellen. Wir durchtränken das Materielle mit dem Geistigen. Wir werden nicht träumende, lebensfremde und damit lebenslügnerische Mystiker, sondern wir werden lebensfreundliche Geisteswissenschafter, die in die Praxis, in das Materielle des Lebens untertauchen mit demjenigen, was sie als Geistiges belebt. Denn nicht derjenige neigt dem Geiste zu, der von der Niedrigkeit der Materie spricht und ihr entfliehen will, um als nebuloser Mystiker in irgendein nebuloses Geisterreich zu entfliehen, sondern derjenige hängt dem Geiste an und macht, daß seine Impulse Impulse der Lebenspraxis werden, der bei jedem Schritt des Lebens den Geist hineinzutragen weiß in das Materielle, in die äußere Lebenspraxis.

Das ist dasjenige, was gerade heute bei den meisten auf Widerstand stößt. Die Schriften werden ja nach und nach unzählig, welche gegen Anthroposophie geschrieben werden. In einer der neuesten Schriften lesen wir einen Passus, der so recht ihre Gesinnung charakterisiert. Da lesen wir, daß durch Anthroposophie und das, was ihr verwandt ist, die heilige Unberührtheit des Ewigen verhängnisvoll heruntergezogen werde in die Niederungen des Irdisch-Sinnlichen und daß damit der Mensch gebracht werde um die besten Kräfte für seinen sittlichen Aufschwung. Also diese Dinge werden heute vorgebracht. Das ist von einem Universitätskatheder herunter verkündet worden. Es wird sogar gesagt, es wäre eine Sünde wider den heiligen Geist, wenn man auf diese Weise den Menschen um seine besten Kräfte bringen wolle. – Das wird heute den Leuten klargemacht, daß Anthroposophie sündige an der Menschheit, weil sie den ganzen Menschen zur Erziehung bringen will, weil sie den Geist hereinbringen will in jeden Schritt der Lebenspraxis. Sie wird nicht nachlassen, diese Anthroposophie, gerade darin ihre Aufgabe zu sehen, daß sie den Geist in die Lebenspraxis einführt. Denn, meine sehr verehrten Anwesenden, wer heute nach dem sozialen Unheil hinschaut und es mit Verständnis zu durchschauen weiß, der weiß, daß gerade von solchen Ansichten, die «das Übersinnliche aus der heiligen Unberührtheit nicht in

die Niederungen des irdisch-sinnlichen Lebens» heruntertragen wollen, das heutige Heillose in der sozialen Ordnung herrührt. Wir leben im sozialen Chaos, weil diejenigen die Führung gehabt haben, die in ein mystisches Nebeltum hinauftragen wollen die heilige Unberührtheit mit dem Geistigen, und die keinen Sinn und kein Herz haben für das Hineintragen des Geistes in die Lebenspraxis. Er ist daher auch an den wichtigsten Stellen dieser Lebenspraxis nicht darinnen.

Wenn ich mir dadurch auch wiederum den Vorwurf zuziehen sollte, daß ich polemisch werde, ich will doch an eine Sache anknüpfen, um wahrhaftig noch etwas anderes zu charakterisieren als dasjenige, was Angriffe gegen die anthroposophische Weltanschauung sind. Sehen Sie, in Dornach, ich habe es ja öfter erwähnt, wird eine Stätte der anthroposophischen Geisteswissenschaft gebaut. Da drinnen wird sein, wenn sie einmal fertig ist, eine neuneinhalb Meter hohe Holzgruppe, welche darstellen wird dasjenige, was das eigentliche Wesen des Menschlichen ist, aber durchaus ins Künstlerische umgesetzt. In der Mitte dieser Holzgruppe ist eine Christus-ähnliche Figur. Diese Figur – ich habe den Kopf dieser Figur in dem Vortrag, den ich hier im Kunsthaus drüben gehalten habe, im Lichtbild gezeigt, und diejenigen, die dazumal diesen Kopf gesehen haben, die werden auch gesehen haben, daß es ein wahrhaftig idealisierter Menschenkopf ist. Nicht Hunderte, sondern Tausende von Menschen haben gesehen, was in Dornach gearbeitet wird an dieser Gruppe, sie haben gesehen, daß man es eben zu tun hat mit einem durchaus idealisierten Menschenkopf – unten ist die Sache noch nicht fertig, es ist ein bloßer Holzklotz da; jetzt ist die Sache etwas weiter gediehen, aber es war noch ganz vor kurzem ein bloßer Holzklotz da. Nun, unter den mancherlei Dingen, die in der letzten Zeit erschienen sind, ist auch ein Büchelchen von nicht bloß einem Lizentiaten, sondern von einem Doktor der Theologie, der Johannes Frohnmeyer heißt. Ich würde das Büchelchen vielleicht nicht erwähnen, wenn nicht der Verlagsort Stuttgart wäre – «Calwer Vereinsbuchhandlung». Deshalb darf ich schon erwähnen – wenn ich mich auch dem Vorwurf aussetze, daß ich diejenigen als

Gegner bezeichne, die objektiv die Geisteswissenschaft charakterisieren wollen –, ich muß schon erwähnen, was sich auf Seite 107 dieses merkwürdigen Buches findet. Da wird gesagt – nicht etwa, daß dem Verfasser die Dinge von jemand erzählt worden sind, sondern als ob es sich um objektive Tatsachen handle:

> Es wird gegenwärtig in Dornach eine neun Meter hohe Statue des Idealmenschen gemeißelt: nach oben mit «luziferischen» Zügen, nach unten mit tierischen Merkmalen.

Solchen Wahnsinn schreibt heute ein Doctor theologiae, nämlich der D. L. Johannes Frohnmeyer. Nun, mag mir vorgeworfen werden, daß ich durch das Vorbringen solcher Dinge, wenn ich sie ganz offen Lügen nenne, das Podium hier entheilige. Ich möchte einmal fragen: Was entheiligen denn diejenigen Menschen, die solche Unwahrheiten auf solchen Wegen in die Welt leiten? Ich möchte fragen – anknüpfend daran, daß dieser Mann außerdem Dozent und durch seine Missionstätigkeit der Lehrer von Unzähligen ist –: Wieviel von Wahrheit wird denn in der Lehrtätigkeit eines Menschen sein, der es so mit der Wahrheit hält? Es kommt heute schon darauf an, daß wir von unserer Geistesauffassung, von dem Durchchristetsein, den Geist der Wahrhaftigkeit in die Lebensauffassung hineintragen können.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, dieser Frohnmeyer, dieser Kurt Leese und andere, sie kommen einem immer wieder und wiederum damit, daß in der Anthroposophie allerlei Erdichtetes sei, allerlei Phantasiertes, allerlei Mythen. Nun, Mythen dichten, wenn sie auch nicht besonders wertvoll sind, das scheinen unsere Gegner zu können, denn sie phantasieren das Unglaublichste gerade über die anthroposophische Geisteswissenschaft zusammen. Es ist eine Mythe, hier von dem, was oben einen idealisierten Menschenkopf hat, zu sagen, der habe luziferische Züge, unten gar tierische Züge – und es war unten doch ein bloßer Holzklotz. Wer *das* sieht in dem, was in Dornach steht, der erinnert mich an eine Anekdote, die ich mal gehört habe über die Art und Weise, wie gewisse Menschen, wenn sie abends nach Hause kommen, ihren

Seelenzustand untersuchen. Sie legen sich ins Bett, und vor sich einen Zylinderhut. Sehen sie den Zylinderhut einmal, dann fühlen sie sich nüchtern, sehen sie den Zylinderhut zweimal, dann wissen sie, daß sie betrunken sind. – Ich glaube, daß man derlei Mythen nur dann dichten kann über anthroposophische Geisteswissenschaft, wenn man den Zylinderhut zweimal sieht. Und da möchte ich hinweisen darauf, wie gerade in bezug auf das Lebenspraktische betont werden muß der wirklichkeitsgemäße Grund der geisteswissenschaftlichen Gesinnung. Und wie wenig die Leute für dieses Wirklichkeitsgemäße Gefühl haben, zeigt sich an einem solchen Beispiel hinlänglich. Daher kann man auch in einem gewissen Sinn beruhigt sein, wenn dicke Bücher heute damit schließen:

Die Theosophie ...

– man meint die Anthroposophie, denn überall, wo Theosophie steht in dem Buche, ist ja die Anthroposophie gemeint, wie es im Vorwort heißt, der allgemeinen Verständlichkeit wegen –

Die Theosophie ist wie jede Mythologie ein Gedankentrauerspiel.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, lassen Sie es mich zum Schluß aussprechen: Derjenige, der forschen gelernt hat nach dem Muster strengsten mathematischen Erlebens und doch hinaufsteigend in alle Höhen des Geisteslebens und hinuntersteigend in alle Tiefen der Seele, wer so forschen gelernt hat, wie man in der wirklichen Geisteswissenschaft forschen muß, der wird mit einer gewissen Betrübnis sehen, wie vielfach heute der Geisteswissenschaft gerade die Wege zur Lebenspraxis hin verlegt werden, weil man ihr nicht mit Wahrheitssinn, sondern gerade mit Mythenbildung entgegenkommt, indem man Mythen über sie erdichtet, um sie verleumden zu können. Aber man kann auf der anderen Seite auch bauen auf das, was doch innig zusammenhängt mit allen wirklichen Fortschrittskräften der Menschheitsentwicklung: daß die Wahrheit sich zuletzt unbedingt durchringen muß gegen alle diejenigen, die selbst in einer Idealfigur von dem Christus oben luziferische Züge und unten Tiermerkmale sehen. Es muß sich die Wahrheit durchringen.

Und einstmals in der Zukunft – dem kann man mit Beruhigung vertrauen –, einstmals wird sich zeigen, ob Anthroposophie wirklich eine Mythologie und deshalb ein Gedankentrauerspiel ist oder ob alles dasjenige, was heute noch viele, manchmal sogar gutmeinende Gegner gegen sie vorbringen, sich enthüllen werde, zwar nicht als Gedankentrauerspiel, wohl aber als eine Gedankenkomödie.

MITTEILUNG VOR DEM VORTRAG

anläßlich der «Freien Anthroposophischen Hochschulkurse»

Stuttgart, 18. März 1921

Gestatten Sie, daß ich, bevor ich meinen Vortrag beginne, ein paar Worte sage. Ich habe vor einigen Minuten gesehen jenes Blatt, das erschienen ist mit einer «Erwiderung an die Herren Dr. Rudolf Steiner, Emil Molt und Dr. Carl Unger in Stuttgart». Die Sache ist unterschrieben mit «Generalmajor z. D. von Gleich». Ich werde Sie nicht behelligen mit einem Eingehen auf die Sache, sondern möchte nur das folgende bemerken.

Ich habe von jener Erklärung, die abgedruckt war im «Stuttgarter Tagblatt» und die ausging von Herrn Dr. Unger und Herrn Emil Molt, Kenntnis erhalten, nachdem sie verfaßt war und als sie bereits im «Stuttgarter Tagblatt» gedruckt war. Ich habe nicht den geringsten Einfluß genommen auf diese Erklärung und brauche aber Ihnen gegenüber hier wohl nicht zu bemerken, daß ich mich mit dem Inhalt und mit der Tatsache der Erklärung nachträglich vollständig einverstanden erkläre. Aber die andere Tatsache liegt ja doch vor, daß ich an Herrn von Gleich keinerlei Zuschrift – gedruckt oder sonstwie – gerichtet habe, und dies möchte ich besonders betonen. Herr von Gleich hat also die Unverfrorenheit, mir eine Antwort zuteil werden zu lassen, für die keine Anfrage vorliegt. Ich möchte nur an Sie diese Worte aus dem Grunde richten, damit Sie nicht etwa doch glauben, daß ich an jenen Herrn von Gleich irgendwelche Anfrage oder irgendwelche Zuschrift handschriftlich oder gedruckt geschickt habe – man konnte ja annehmen, daß man die Sache doch übersehen haben könnte. Ich würde ja selbstverständlich an eine Persönlichkeit, die sich so ausschleimt – verzeihen Sie den Ausdruck – wie Herr von Gleich, nicht persönlich von mir aus irgend etwas richten, sondern würde nur dazu Stellung nehmen, wenn es der betreffenden Persönlichkeit gelingen könnte, irgendeinen Teil der Öffentlichkeit irgendwie zu überrum-

peln, und dann würde ich mich auch nicht an Herrn von Gleich, sondern eben an die Öffentlichkeit wenden. Bezüglich solcher Anrempelungen, wie sie da verübt worden sind, pflege ich, nachdem ich sie gelesen habe, nichts weiter zu tun, als mir die Hände zu waschen. Dabei will ich auch in der Zukunft bleiben, möchte es aber doch nicht unterlassen, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß hier eine Erwiderung geschickt worden ist auf etwas, was gar nicht erfolgt ist. Ob man es zuzuschreiben hat einem durch Haß erkrankten Gehirn oder irgendwie etwas anderm – ich meinerseits kann die Sache nur so auffassen, daß ich selbstverständlich auf einen solchen Antwortbrief schreiben würde: «wird nicht angenommen» und mir das lediglich, wenn gar keine Zuschrift erfolgt ist, als eine Unverschämtheit erscheint.

ÖFFENTLICHER VORTRAG

Stuttgart, 25. Mai 1921

Anthroposophie und Dreigliederung, von ihrem Wesen und zu ihrer Verteidigung

Meine sehr verehrten Anwesenden! Es war bisher nicht mein Gebrauch, nach Begrüßungen ein besonderes Dankeswort zu sagen. Heute will ich es aus dem Grunde tun, weil ich im Interesse der Sache Ihnen wirklich herzlich für diese Begrüßung danke. Wer an der von mir hier vertretenen Sache hängt, der darf ja auch seinen Dank dafür ausdrücken, wenn er sieht, daß diese trotz der Angriffe, die sie hier erfahren hat, sich ihre alten Sympathien bewahrt hat. Seit fast zwei Jahrzehnten halte ich hier in Stuttgart jedes Jahr Vorträge über die anthroposophische Weltanschauung, und in diesen Vorträgen ist alles das zur Sprache gekommen, was möglich macht, sich ein Urteil über diese anthroposophische Bewegung zu bilden. Seit kürzerer Zeit habe ich auch über Dinge gesprochen, die in einem loseren Zusammenhang stehen mit dem, was ich als anthroposophische Weltanschauung vertrete: über die sogenannte Dreigliederung des sozialen Organismus. Und ich glaube nicht, daß ich mit irgendeinem Wort, das ich im letzteren Zusammenhang gesprochen habe, irgendwie verstoßen habe gegen Gesinnung und Inhalt dessen, was ich, wie gesagt, seit fast zwei Jahrzehnten als anthroposophische Weltanschauung vertrete.

Heute aber stehe ich der Außenwelt gegenüber wie vor einem Zerrbild desjenigen, was ich selbst als anthroposophische Weltanschauung bezeichnen muß. Von den verschiedensten Seiten wird vermeintlich richtig geschildert, was diese anthroposophische Weltanschauung sein soll. Ich muß gestehen, die meisten dieser Schilderungen sind so, daß ich das Bild von anthroposophischer Weltanschauung, das ich hier gezeichnet habe, darin nicht wiedererkenne, daß mir alles erscheint wie irgend etwas Fremdes, genau ebenso, wie mir als irgend etwas Fremdes erscheint, was an zahlreichen

persönlichen Angriffen von den verschiedensten Seiten erfolgt ist. Es wird daher verziehen werden, wenn ich heute abgehe von dem Brauch, den ich sonst fast immer hier eingehalten habe, ganz unpersönlich, rein die anthroposophische Weltanschauung sprechen zu lassen, und daß ich auch an einigen Stellen Rücksicht nehmen werde auf das, was an persönlichen Angriffen mir gegenüber erfolgt ist. Doch verspreche ich Ihnen, daß ich nicht weiter auf diese Dinge eingehen werde, als sie in irgendeiner Richtung mit der Sache zusammenhängen.

Zunächst, meine sehr verehrten Anwesenden, möchte ich über Ursprung und Ausgangspunkt der anthroposophischen Weltanschauung sprechen. Dieser Ursprung und Ausgangspunkt liegt durchaus in der naturwissenschaftlichen Weltanschauung der neueren Zeit. Wer die ja etwas lange Reihe meiner Schriften durchgeht, der wird sehen können, daß mein Ausgangspunkt nie in irgendwelchen religiösen Problemen liegt, wenn auch selbstverständlich Anthroposophie ihrem Wesen nach, wie wir sehen werden, an das religiöse Empfinden und an religiöse Anschauungen heranführen muß. Der Ausgangspunkt waren nicht religiöse Anschauungen, der Ausgangspunkt war die naturwissenschaftliche Weltanschauung, in welche ich in jungen Jahren hineingewachsen bin. Wer in diese naturwissenschaftliche Weltanschauung der Gegenwart hineinwächst, der wird zunächst eine außerordentlich große Achtung empfinden gegenüber dem, was Naturwissenschaft in der neueren Zeit geleistet hat, und er wird vor allen Dingen eine noch größere Achtung bekommen sowohl vor den experimentellen, den Beobachtungsmethoden naturwissenschaftlicher Forschung wie auch vor der Denkschulung, der methodischen Schulung, in welche die Naturwissenschaft der Gegenwart den Menschen einführen kann. Und ich muß meinerseits gestehen, daß mir, seit ich in die Naturwissenschaften eindrang, das Allerwertvollste an ihnen diese Denkschulung war, diese gewissenhafte Disziplin des Denkens und des Forschens. Und mehr als von einzelnen Resultaten der Naturwissenschaft bin ich ausgegangen stets von dem, was das naturwissenschaftliche Forschen in einem als Denkschulung heranerzieht. Da-

bei aber stellte sich mir eines immer klarer und klarer vor die Seele. Wenn ich – und ich glaube, dasjenige, was ich jetzt sagen werde, geht genügend aus meinen schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienenen «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» hervor –, wenn ich immer wieder hinschaute auf das, was in des Menschen eigener Seele lebt an Sehnsuchten nach der geistigen Welt, was in des Menschen Seele lebt an Anschauungen einer geistigen Welt, dann trat vor mich die Grundfrage: Wie kann das, was zweifellos den großen Triumph der modernen Zeit bildet, die naturwissenschaftliche Forschung, mit diesen Sehnsuchten, mit diesen berechtigten Impulsen des menschlichen Seelenlebens in Einklang gebracht werden?

Meine sehr verehrten Anwesenden! Diese Frage, sie hat mich zusammengebracht insbesondere mit Persönlichkeiten, welche, bekannt mit der naturwissenschaftlichen Denkweise der neueren Zeit, im Umgang mit derselben Frage ein tragisches inneres Seelenleben führten. Ein Beispiel: Es trat mir in frühen Jugendjahren eine Persönlichkeit entgegen, die, ich möchte sagen ganz infiltriert war von der naturwissenschaftlichen Denkweise – einer Denkweise, die auf ihrem Gebiete voll berechtigt ist und die da hinweist auf den Ursprung unseres Erdenplaneten, unseres ganzen Weltsystems als auf einen rein materiellen Urnebel, durch dessen innere Kräfte sich alles Wesenhafte nach und nach herausgebildet hat, zuletzt auch der Mensch. Im Menschen aber, so sagte sich diese Persönlichkeit, nahmen die Vorgänge dieser zum Festen geballten Nebelwelt ganz besondere Formen an; da steigen auf im Menschen Ideale, religiöse Überzeugungen, da steigt auf im Menschen die Sehnsucht, etwas zu wissen über dasjenige, was über Geburt und Tod hinaus liegt, weil ein Leben so sinnlos erscheint, das nur die Zeitspanne zwischen Geburt und Tod umfaßt. Aber alles, was da erscheint im menschlichen sogenannten Seelenleben, das ist – wie sich diese Persönlichkeit ausdrückte – ja doch nur Rauch und Nebel, das ist etwas, was aufsteigt wie ein Dunst aus dem, was allein naturwissenschaftlich gelten gelassen werden kann. Und tragisch war das Seelenleben dieser Persönlichkeit, denn sie sagte sich: Es muß im Grunde

genommen eine bloße Täuschung, ein bloßes Blendwerk sein, was da aus dem materiellen Leben auftaucht und sich dem Menschen als Gaukelspiel darstellt.

Man mag eine solche Denkungsart mehr oder weniger berechtigt finden, mehr oder weniger bekämpfen, sie war da in zahlreichen Fällen, und sie war da in solchen Persönlichkeiten, für die vergebens war die Einwendung: Ja, Naturwissenschaft auf der einen Seite, das ist exakte Wissenschaft, auf der anderen Seite die Welt des Glaubens, das ist die subjektive Welt. Aus dieser subjektiven Welt steigen unsere Ideale auf, aus dieser subjektiven Welt steigen unsere religiösen Überzeugungen auf. Man muß das eine wissen, das andere glauben, es gab eben zahlreiche solche Persönlichkeiten, die das nicht konnten, die sich sagten: Wenn es so ist, daß aufgestiegen ist das Menschenwesen aus dem, was uns Naturwissenschaft darlegt, dann sind ethische Ideale, dann sind religiöse Überzeugungen Gaukelbilder. Ich könnte vieles anführen, das in der Richtung dieses Beispieles liegt. Aber was ich damit sagen will, ist ja wohl hinreichend angedeutet. Und so gestaltete sich für mich aus dem Leben selbst heraus immer mehr und mehr die Frage: Gibt es denn nicht eine Möglichkeit, zwischen demjenigen, was im Inneren des Menschen lebt an Aspirationen nach dem Geistigen und demjenigen, was Naturwissenschaft sicher festgestellt hat, gibt es denn dazwischen nicht eine Verbindung, gibt es dazwischen nicht eine Brücke von dem einen zum andern?

Und nun, was mir vor allen Dingen die Möglichkeit bot, eine solche Brücke zu finden, das war zunächst nicht das Hinschauen auf innere, subjektive Schauungen; das war mir vom Anfange an klar geworden. Sollten subjektive Schauungen noch so überzeugend, noch so intensiv vor der Seele auftreten, man hat keine Berechtigung, sie irgendwie, durch ihr subjektives Auftreten veranlaßt, zur objektiven Geltung zu bringen, wenn man nicht in der Lage ist, aus dem naturwissenschaftlich Sicheren heraus die Brücke hinüber zur geistigen Welt zu schlagen. Diese Brücke, ich versuchte sie schon zu schlagen in meinen «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften». Ich verlegte mich dann besonders

darauf in der Ausarbeitung meiner kleinen Schrift «Wahrheit und Wissenschaft» und meines größeren Buches «Die Philosophie der Freiheit».

Es ist ganz sicher, wenn naturwissenschaftliche Weltanschauung allein recht hat, dann sind wir als Menschen Werke einer Notwendigkeit, dann ist die Idee der Freiheit unmöglich, dann scheint selbst in dieser so überzeugenden Erfahrung unseres Innenlebens die Tatsache, daß wir einen freien Willen haben, nur wie eine Gaukelei vor unserer Seele zu stehen. Und so wurde für mich denn die Frage nach der Rechtfertigung der Freiheit eines derjenigen Probleme, eines derjenigen Rätsel, die mich intensiv als jungen Mann beschäftigten, und ich sah, daß es unmöglich ist, eine Grundlegung zu finden für die Freiheitsfrage ohne eine Grundlegung für das gesamte philosophische Denken. Das war es daher, was ich mir zunächst Ende der achtziger Jahre und zu Beginn der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts als Aufgabe stellte: eine Grundlegung zu finden für das philosophische Denken. Ich legte zunächst alles beiseite, was sich mir etwa ergeben konnte an Schauungen einer geistigen Welt. Ich wollte vor allen Dingen eine sichere philosophische Grundlegung haben, die im Einklang steht mit der naturwissenschaftlichen Forschung der neueren Zeit. Und von diesem Gesichtspunkt ausgehend, untersuchte ich vor allen Dingen die Natur des menschlichen Denkens. Ich versuchte alle möglichen Wege, um heranzukommen an die Beantwortung der Frage: Was ist seiner Wesenheit nach eigentlich dieses menschliche Denken?

Wer nun meine «Philosophie der Freiheit» durchliest, wird finden, wie diese Wege zur Ergründung der Natur des menschlichen Denkens gesucht worden sind. Und für mich stellte es sich heraus, daß nur derjenige das menschliche Denken richtig verstehen könne, welcher in den höchsten Äußerungen dieses Denkens etwas sieht, das sich unabhängig von unserer Körperlichkeit, von unserer leiblichen Organisation vollzieht. Und ich glaube, es gelang mir nachzuweisen, daß die Vorgänge des reinen Denkens im Menschen sich unabhängig von den leiblichen Vorgängen vollziehen. In den leiblichen Vorgängen walten Naturnotwendigkeiten. Was aus diesen

leiblichen Vorgängen hervorgeht an trüben Instinkten, an Willensimpulsen und so weiter, es ist in einer gewissen Beziehung naturnotwendig bestimmt. Was der Mensch in seinem Denken vollzieht, von dem stellt sich zuletzt doch heraus, daß es ein Vorgang ist, der unabhängig von der physischen Organisation des Menschen abläuft. Und ich glaube, daß sich mir durch diese «Philosophie der Freiheit» nichts Geringeres ergeben hat als die übersinnliche Natur des menschlichen Denkens. Und hatte man diese übersinnliche Natur des menschlichen Denkens erkannt, dann war damit der Beweis geliefert, daß der Mensch im gewöhnlichsten Alltagsleben, wenn er sich nur erhebt zum wirklichen Denken, durch das er durch nichts anderes als durch die Motive des Denkens selbst bestimmt wird, daß er dann ein übersinnliches Element in diesem Denken vor sich hat. Richtet er sich dann im Leben nach diesem Denken, entwickelt er sich so, wird er so erzogen, daß er über die Motive seiner physischen Organisation, über Triebe, Emotionen, Instinkte hinaus Motive des reinen Denkens seinen Handlungen zugrunde legt, dann darf er ein freies Wesen genannt werden. Den Zusammenhang zwischen dem übersinnlich reinen Denken und der Freiheit darzulegen, das machte ich mir dazumal zur Aufgabe.

Man kann nun dabei stehenbleiben, einen solchen Gedankengang bloß theoretisch zu verfolgen. Wenn man aber einen solchen Gedankengang nicht bloß theoretisch verfolgt, sondern wenn er einem Erfüllung des ganzen Lebens wird, wenn man in ihm geradezu eine Offenbarung der menschlichen Natur selber sieht, dann verfolgt man ihn nicht bloß theoretisch weiter, dann verfolgt man ihn praktisch weiter. Was ist dieses praktische Weiterverfolgen? Nun, man lernt erkennen – hat man einmal die übersinnliche Natur des Denkens erfaßt –, daß der Mensch imstande ist, sich in einer gewissen Betätigung unabhängig von seiner Leibesorganisation zu machen. Man kann nun den Versuch anstellen, ob der Mensch außer dem reinen Denken noch fähig ist, eine solche Tätigkeit zu entfalten, welche nach dem Muster dieses reinen Denkens ist. Wer dasjenige, was ich als Forschungsmethode meiner anthroposophischen Geisteswissenschaft zugrunde lege, Hellsehen nennt, der

muß auch schon das gewöhnliche reine Denken, das durchaus aus dem Alltagsleben heraufströmt in das menschliche Bewußtsein, das hineinströmt in das menschliche Handeln, Hellsehen nennen. Ich selber sehe qualitativ keinen Unterschied zwischen dem reinen Denken und demjenigen, was ich als Hellsehen bezeichne. Ich sehe die Sache so, daß der Mensch sich zuerst an dem Vorgang des reinen Denkens eine Praxis heranbilden kann, wie man in seinen inneren Vorgängen unabhängig wird von seiner Leibesorganisation, wie man in dem reinen Denken etwas vollführt, woran der Leib keinen Anteil hat. Ich habe 1911 auf dem Philosophenkongreß in Bologna auf eine ganz philosophische Weise auseinandergesetzt, daß schon das reine Denken etwas ist, was im Menschen vollzogen wird, ohne daß die Leibesorganisation daran Anteil hat. Und ich habe hier in einer großen Anzahl von Vorträgen dieses von den verschiedensten Seiten her bekräftigt.

Dann aber, wenn man den Vorgang kennt, durch den man zu solchem reinen Denken kommt, kann durch das, was wahre tiefergehende Philosophie gibt, etwas ausgebildet werden, was ich dann in der verschiedensten Weise als Erkenntnismethode für die höheren Welten dargestellt habe in meinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft». Geradeso, wie aus den gewöhnlichen Alltagsbetätigungen der menschlichen Seele zuletzt das reine Denken hervorgeht, zu dem man keine besondere Schulung braucht, kann man, wenn man diesen Vorgang weiter ausbildet, zu dem kommen, was ich in dem genannten Buch und im zweiten Teil meiner «Geheimwissenschaft» die Stufen der höheren Erkenntnis – also Imagination, Inspiration, Intuition – genannt habe. Was sich im reinen Denken äußert, das wird uns Menschen einfach eigen dadurch, daß wir geboren sind; es ist uns in unserem jetzigen Stadium der Menschheitsentwicklung vererbt. Dasjenige, was nach dem Muster dieses reinen Denkens auftreten kann als Imagination, Inspiration, Intuition, das muß ebenso heranerzogen werden durch den erwachsenen Menschen, wie gewisse Fähigkeiten naturgemäß heranerzogen werden beim Kind.

Wenn es für manchen erstaunlich, für manchen paradox, für manchen sogar vielleicht kurios ist, was ich als Methoden in meinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» angebe, so muß man sich darüber klar sein, daß, wenn der Mensch versucht, ein inneres Leben in sich selber zu entwickeln, er ja etwas anderes braucht, als was im Alltagsleben da ist. Daher braucht man auch andere Bezeichnungen. Wer in den Sinn dieser Bezeichnungen eindringt, ohne von vornherein hämisch zu werden, der wird sehen, daß nichts anderes beabsichtigt ist durch mein Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», als dem Menschen zu zeigen, wie er gewisse, in jeder Seele latente, das heißt schlummernde Fähigkeiten auszubilden hat: die Fähigkeit, gewisse Bilder im Bewußtsein gegenwärtig zu haben. Die Sache ist einfach so, daß durch jene Methoden – die ich heute nicht wieder schildern werde, ich habe sie sehr oft hier geschildert –, daß durch jene Methoden, die ich in den genannten Büchern beschrieben habe, der Mensch sich fähig macht, nicht nur solche abstrakte Begriffe zu erlangen, wie sie im reinen Denken enthalten sind, sondern daß er sich fähig macht, vollinhaltliche, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, gesättigtere Bewußtseinsinhalte vor seine Seele hinzustellen, Bewußtseinsinhalte, die so inhaltsvoll wirken wie sonst nur die sinnlichen Eindrücke. Es ist im wesentlichen eine Verstärkung der gewöhnlichen Denkkraft, an die hier appelliert wird, und wenn man das hellseherisches Vermögen nennen will, so mag man es tun. Gewisse Übungen müssen zur Ausbildung solcher Fähigkeiten vollzogen werden, geradeso wie von dem Kinde zur Ausbildung gewisser Fähigkeiten entsprechende Übungen gemacht werden müssen.

Professor Wilhelm Bruhn, der in Kiel durch ein Semester hindurch über Anthroposophie und Verwandtes Vorlesungen gehalten hat, hat bemerkt, daß jene Vorbereitungen, die getroffen werden sollen, um zu einem solchen imaginativen und dann zu einem inspirierten Erkennen zu kommen, in einer gewissen Beziehung ethischer Natur sind, daß gewisse ethische Kräfte angewendet werden müssen, ausgebildet werden müssen, wenn der Mensch zur

Erkenntnis der höheren Welten vordringen will. Und dieser Wilhelm Bruhn, der in der schärfsten Weise ein Gegner der anthroposophischen Weltanschauung ist, er betont den ethischen Ernst dieser Vorbereitungen, der unverkennbar sei. Allein Bruhn – und ich darf mich wohl hier gerade auf ihn deshalb stützen, weil man in seiner kleinen Schrift, die in der Sammlung «Aus Natur und Geisteswelt» erschienen ist, eine Art Kompendium alles dessen hat, was gegen Anthroposophie vorgebracht werden kann –, er macht insbesondere geltend, daß ich, indem ich den Menschen dazu veranlasse, seine inneren seelischen Fähigkeiten auszubilden, ihn ja dazu bringe, daß er zunächst bildhafte Vorstellungen habe, die man in Farben, Linien oder Figuren ausdrückt. Hier liegt eines der groben Mißverständnisse, die richtiggestellt werden müssen, wenn nicht Anthroposophie völlig verkannt werden soll.

Ich habe in meiner «Theosophie» ausdrücklich hingewiesen auf dasjenige, worauf es hier ankommt. Ich habe gesagt: Nicht kommt es darauf an, daß derjenige, der als Geistesforscher den Weg in die höheren Welten hinein sucht, genau dasselbe sieht, was man im sinnlichen Leben mit gelb und rot, mit spitzig oder stumpf bezeichnet, sondern ich habe gesagt: Derjenige Mensch, der ein etwas feineres Empfinden hat, der glotzt nicht einfach hin auf Gelb, auf Grün, auf Rot, sondern er hat ein inneres Erlebnis an dem Gelb, an dem Grün, an dem Rot. Man kann über diese inneren Erlebnisse an den Farben Interessantes nachlesen in Goethes Farbenlehre in dem Kapitel «Sinnlich-sittliche Wirkung der Farben». Wenn man nun dieses Erlebnis hat, dieses besondere spezifische Erlebnis an dem Gelb, an dem Grün, an dem Rot, an dem Blau, dann kennt man etwas, was rein seelisch ist. Und dieses Erlebnis bekommt man, wenn man sich zum imaginativen Erkennen aufschwingt. Man hat, indem man sich zum imaginativen Erkennen aufschwingt – so sage ich in meiner «Theosophie» –, ein solches Erlebnis, wie man es an dem Gelb hat, ein solches Erlebnis, wie man es an dem Blau hat; das Erlebnis ist ein rein seelischer Vorgang. Will man Bezeichnungen dafür haben, dann drückt man sich so aus, daß man etwas erlebt, das durch gelb, durch blau verbildlicht ist, und man spricht

ebensowenig von dieser Farbe Gelb und Blau als von einer Wirklichkeit, wie man, wenn man auf die Tafel aufzeichnet ein Dreieck oder ein Viereck, das etwas abbilden soll, dieses Dreieck oder Viereck verwechselt mit der Wirklichkeit, die abgebildet werden soll.

Alles, meine sehr verehrten Anwesenden, was in dieser anthroposophischen Schulung angestrebt wird, wird in voller Bewußtheit angestrebt; nichts irgendwie Unbewußtes oder Unterbewußtes waltet darin. Alles wird so angestrebt, daß man nacheifert denjenigen inneren Seelenvorgängen, die man sich an der mathematischen Schulung angeeignet hat. In solcher Bewußtheit, in solcher inneren Willensentfaltung wird dasjenige angestrebt, was hinaufführen soll in die höheren Welten. Man kommt einfach zu einem Vorstellen, das man verbildlicht durch Farben. Und ist man in einer gewissen Weise so weit vorangeschritten, daß man eine neue Welt, eine vollständig neue Welt vor sich haben kann, eine Welt, der gegenüber man gedrängt ist, sie durch Farben oder durch sonstige Versinnlichungen darzustellen, dann ist man reif, zum inspirierten Erkennen aufzurücken. Wenn man namentlich das Element der Liebe, das ja auch im gewöhnlichen Leben schon vorhanden ist, als eine innere Seelenkraft zur höchsten Entfaltung bringt, dann wird man in die Möglichkeit versetzt, solche Bilder nicht nur im Bewußtsein aufsteigend zu haben, sondern sie auch wiederum aus dem Bewußtsein wegrücken zu können. Man ist diesen Bildern nicht hingegeben wie ein Sklave, man ist diesen Bildern nicht hingegeben wie ein gewöhnlicher Hellseher, sondern man hat sie in seiner vollen Gewalt. Aber ebenso, wie man weiß, wenn man seinen Finger an ein heißes Eisen legt, daß man es nicht bloß mit der Vorstellung des Heißen, sondern mit einer Wirklichkeit zu tun hat, wie man das nur konstatiert durch das Leben, durch den Lebenszusammenhang, so ergibt sich, daß das, was man auf diese Weise im imaginativen Erleben innerlich erfährt, sich auf ein objektiv Geistiges bezieht. Und entwickelt man die Liebefähigkeit in gehöriger Weise, dann kommt man dazu, diese Bilder gewissermaßen aus dem Bewußtsein wieder zu tilgen und dann in reinem, innerem Erleben Geistig-Wesenhaftes vor sich zu haben.

Dieses Geistig-Wesenhafte, ich habe es, soweit es mir zugänglich ist, in meinen Büchern beschrieben, und ich habe zu gleicher Zeit die Methode befolgt, daß ich auf der einen Seite durch Bücher wie meine «Theosophie» und meine «Geheimwissenschaft» dasjenige beschrieben habe, was sich einer solchen Forschung ergibt. Und ich habe auf der andern Seite in einem solchen Buche und in einigen anderen Büchern wie zum Beispiel in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» genau den Weg beschrieben, durch den jeder Mensch zu solchen Erkenntnissen kommen kann. Und ich habe ausdrücklich deutlich gemacht, daß jeder Mensch zu solchen Erkenntnissen kommen kann; ich habe aber auch deutlich gemacht, daß derjenige, der die innere Wesenheit des reinen Denkens handhabt, nicht einer Geistesschulung bedarf, sondern er kann, wenn ihm die Erkenntnisse, die durch solche Geistesschulung gewonnen werden, mitgeteilt werden und er sie ohne Vorurteil aufnimmt, sie ebenso innerlich als eine Überzeugung aufnehmen, wie er aufnimmt dasjenige, was die Astronomie gibt, ohne daß er selber Astronom wird.

Dies, meine sehr verehrten Anwesenden, ist die Methode, hineinzugelangen in die geistige Welt. Man gelangt da in die geistige Welt hinein als in eine Wirklichkeit, von der man dann weiß, daß sie eine Wirklichkeit ist wie diejenige, die uns durch die Naturwissenschaft überliefert wird. Blickt man wiederum zurück zur naturwissenschaftlichen Methode, dann sagt man sich: Du wendest im Grunde genommen in Wahrheit gar keine andere Methode, keine andere innere Seelentätigkeit auch gegenüber der übersinnlichen Welt an als die, die du schon, aber eben passend für sinnenfällige Außendinge, in der Naturwissenschaft angewendet hast. Ja, man sieht endlich ein, daß Naturwissenschaft gerade dadurch groß geworden ist, daß, ich möchte sagen auf der ersten Stufe dieselbe innere Denkschulung gebraucht worden ist, die dann zur übersinnlichen Erkenntnis verwendet werden kann.

Deshalb sagte ich, daß mich an der Naturwissenschaft besonders interessiert hat das, was als Denkschulung aus ihr hervorgeht. Ich habe gerungen mit solchen Problemen, wie sie etwa Du Bois-

Reymond in seinen «Grenzen der Naturerkenntnis» darstellt, wo er zu dem Resultat kommt: Zum Übersinnlichen könne man nur kommen, wenn man über die Wissenschaft hinausgeht. – Aber ich habe gesehen, daß man einen solchen Ausspruch, wie ihn hier Du Bois-Reymond tut, nur tun kann, wenn man glaubt, daß das, womit man die naturwissenschaftlichen Tatsachen beherrscht, sie in Gesetze bringt, daß das nicht schon beherrscht sein kann von dem Denken, das gleichartig ist mit der übersinnlichen Erkenntnisfähigkeit.

Wie die Welt solche Dinge beurteilt, darüber nur ein paar Andeutungen. Von Wilhelm Bruhn muß ich zunächst sagen, daß er vieles an der Anthroposophie gründlich verkennt, mißversteht. Er macht mir zum Beispiel den Vorwurf, ich böte in der übersinnlichen Erkenntnis doch nichts anderes als eine Art filtrierter Sinnlichkeit. Gegenüber dem, was ich in meiner «Theosophie» an den angeführten Stellen sage und dem, was ich in meiner «Geheimwissenschaft» sage, können solche Worte, wie sie Bruhn ausspricht, nicht gelten. Er sagt:

> Jedenfalls lehrt auch Steiner ein zureichendes Erkennen der Wirklichkeit in irgendwie sinnlichen Formen.

Nein, das habe ich nie gelehrt. Jeder solche Ausspruch wie der von Bruhn ist einfach eine Verkennung dessen, was ich immer als Wesentlichstes gesagt habe. Wer so gründlich mißversteht, von dem erscheint es einem auch begreiflich, wenn er den merkwürdigen Ausspruch tut: Dasjenige, was ich da angebe als Übungen, um in die übersinnlichen Welten hinaufzukommen, das gleiche aufs Haar den Exerzitien, welche die Jesuitenzöglinge machen müssen. – Nun, noch ein anderer evangelischer Theologe hat eine Ähnlichkeit gefunden zwischen dem, was ich in meinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» schreibe und den Exerzitien der Jesuiten. Aber ein katholischer Theologe, der Domkapitular Laun, weist das entschieden zurück und sagt, daß derjenige, der behauptet, daß meine Übungen denen der Jesuiten ähnlich seien, die Übungen der Jesuiten eben nicht kenne.

Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich muß in diesem Fall durchaus der Meinung des Domkapitulars Laun sein, wenn ich auch sonst ganz und gar nicht seiner Meinung bin, aber mit den Exerzitien der Jesuiten hat dasjenige wahrhaftig nichts zu tun, was ich Ihnen jetzt im Prinzip auseinandergesetzt habe. Kein Wunder, daß, wenn man so etwas in der angedeuteten Weise mißversteht, man dann auch zum Glauben verführt wird, ich schildere dasjenige, was sich nun als Inhalt der geistigen Welt ergibt, wie das Ablaufen von kinematographischen Bildern – so drückt sich nämlich Bruhn aus. Nun, wahr ist es: Wer sich also, wie ich es geschildert habe, zur geistigen Welt erhebt, der ergreift auch sein eigenes Geistig-Seelische, der ergreift dieses Geistig-Seelische so, wie es ist als Ewiges. Er dringt durch die Anschauung in die Rätsel des Todes und der Unsterblichkeit ein, für den gibt sich ein wissenschaftlicher Weg zu den ewigen Kräften desjenigen, was im Menschen lebt.

Betrachtet man aber die zeitlichen Kräfte, die im Menschen leben zwischen Geburt und Tod, was stellt sich da heraus? Nun, wir haben ja nicht nur ein Bewußtsein des Augenblicks. Wir blikken im gewöhnlichen Leben zurück bis zu einem sehr frühen Punkt in unserer Kindheit, und wir wissen, daß das menschliche Seelenleben krank wäre, wenn man nicht bis zu diesem Punkt in der Kindheit in einem geschlossenen Gedächtnisstrom zurückblikken könnte. Man ist – wenn man ehrlich ist, muß man sich das sagen –, man ist im Grunde genommen nichts anderes in diesem jetzigen Augenblick als dasjenige, was man geworden ist durch seine Erlebnisse, die durch den Gedächtnisstrom wiederum heraufgebracht werden können. Vertieft man sich so in sein Zeitliches zwischen der Geburt und dem gegenwärtigen Augenblick und enthüllt sich einem da, wahrhaftig nicht kinematographisch, aber im inneren Erleben die nächste Vergangenheit des eigenen Selbstes, dann wird es, wenn man diesen Vorgang in der richtigen Weise durchschaut, nicht mehr wunderbar erscheinen, daß man, wenn man sich nun einlebt in das Ewige, in das Unsterbliche der Seele, das vorhanden war bei allen Vorgängen, die selbst unserer Erdenbildung vorangegangen sind, sich auch einleben kann in

dasjenige, was dieses Ewige der Seele erlebt hat. Lebt man sich ein in das, was das Ewige der Seele erlebt hat, dann hat man die kosmische Umgebung um sich, wie man seine persönliche Umgebung durch das gewöhnliche Gedächtnis um sich hat. Es ist dieses übersinnliche Vermögen des Lesens in der sogenannten Akasha-Chronik, das heißt in demjenigen, was man überblickt durch die Erlebnisse der Seele in bezug auf das Ewige der Seele; es ist nichts anderes, als daß sich in der Seele diese Erlebnisse darstellen, offenbaren, daß man gewissermaßen das gewöhnliche Gedächtnis, das sonst bis zur Geburt hin reicht – oder wenigstens bis zu einem Punkte nahe der Geburt –, daß man dieses gewöhnliche Gedächtnis erweitert zum kosmischen Anschauen.

Das, meine sehr verehrten Anwesenden, das können allerdings Leute nicht in seiner wahren Wesenheit durchschauen, welche hinhören auf gewöhnliche Mystiker. Diese gewöhnlichen Mystiker nehmen in der Regel das, was von anderen erschaut ist, und verbrämen es mit allerlei möglichst nebulosen Dingen. Und auf diese Weise ist auch das zustande gekommen, was ich nennen möchte die berechtigte Ablehnung oder auch die berechtigte Vorsicht gegenüber allem, was als geisteswissenschaftliche Resultate auftritt. Zu sehr haben nebulose Mystiker alle mögliche Zahlensymbolik und dergleichen herangetragen an dasjenige, was ebenso exakt beobachtet wird, nur unter Anwendung der entwickelten Seelenfähigkeiten des Menschen, wie zum Beispiel in der Physik der Regenbogen oder das siebenfarbige Spektrum. Derjenige, der wirklicher Geistesforscher ist, ist in der Lage, wenn er vom siebengliedrigen Menschen spricht, nicht anders zu sprechen, als wie man von dem siebenfarbigen Regenbogen spricht, und er meint nichts Geheimnisvolles damit, ebensowenig wie der Physiker etwas Geheimnisvolles meint, wenn er von dem siebenfarbigen Spektrum spricht. Dann aber kommen die Mystiker, die nebulosen, bringen allerlei Zeug an diese Dinge heran; dadurch allerdings ist vieles von ehrlicher Geistesforschung in Mißkredit gekommen. Und wenn man irgendwo genötigt ist, die Sieben-Zahl oder die Neun-Zahl zu gebrauchen, dann wird einem das übelgenommen.

Sehen Sie, Bruhn hat, wie gesagt, das Kompendium für die Gegnerschaft geliefert. Bruhn, der Kieler Professor, er findet eine Art Mythologie in dem, was ich darbiete, und findet, bekräftigt das, was er da über die Mythologie sagt, dadurch, daß ich solche Zahlen wie 7 und 9 und dergleichen gebrauchen muß. Ich finde das sonderbar von einem Herrn, der nun seinerseits zugibt: es gibt ein intuitives Wissen, es gibt intuitive Wahrheiten, übersinnliche Wahrheiten – und der nun das, was er übersinnliche Wahrheiten nennt, so aufzählt, und er numeriert es auch: 1. das eigene Ich, 2. das fremde Ich, 3. das Sein der Dinge im Raum, 4. das Geschehen in der Zeit, 5. das Schöne, 6. das Sittliche 7. das Göttliche.

Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, mir wird es nicht einfallen, Herrn Bruhn nun irgendeine nebulose Zahlenmystik vorzuwerfen, weil er just sieben Wahrheiten nennt. Allerdings, diese Wahrheiten sind, ich möchte sagen sehr mager. Und wenn von ihm zugegeben wird, daß dasjenige, was in diesen sieben Wahrheiten auftritt, auf eine intuitive, das heißt auf eine Weise erlangt wird, die ein rein inneres Schauen bedeutet, dann muß er eben auch die Möglichkeit zugeben, daß dieser Weg, der zu diesen einfachen, mageren Wahrheiten führt, vielleicht ausgebildet werden kann als ein ganz exakter Weg wie der mathematische und daß man dann eben auch zu anderen, reicheren, inhaltsvolleren Wahrheiten kommen kann. Stattdessen werden solche sieben Wahrheiten hingepfahlt, und das, was im Grunde genommen aus denselben Quellen geschöpft ist – nur nachdem diese Quellen zuerst in der richtigen Weise aufgesucht worden sind –, das wird als Mythologie bezeichnet.

In einer eigentümlichen Weise setzt man sich zu dem, was hier als anthroposophische Weltanschauung auftritt, ja jetzt in Beziehung. Vor kurzem hat hier eine Zeitung sich an eine Autorität gewendet, damit diese Autorität, die einer benachbarten Hochschule angehört, ein autoritatives Urteil abgebe über Anthroposophie. Nun, unter den vielen Dingen – und man kann sie wirklich nicht alle lesen –, die jetzt als gegnerisch erscheinen, habe ich gerade diesen Artikel zur Hand bekommen und gelesen. Ich bin auf eine Stelle gestoßen, wo der Verfasser sich aufhält gegen meine

Konstatierung übersinnlicher Tatsachen und übersinnlicher Wesenheiten. Er sagt, bei mir bewegen sich im Geistesraume übersinnliche Wesenheiten so wie Tische und Stühle im physischen Raume!

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, stellen Sie sich die Logik einmal vor, die dazu führt zu sagen, es bewegen sich Tische und Stühle im physischen Raum von selber. Ich kenne ja Zustände des menschlichen Lebens, wo der subjektive Schein vorhanden ist, daß sich Tische und Stühle von selber bewegen, aber ich glaube nicht, daß der gute Theologe gerade auf einen solchen Zustand hat hinweisen wollen. Nun, durch eine ähnliche Art von Logik verrät sich allerdings auch Bruhn, von dem ich aber, nur damit ich nicht mißverstanden werde, ausdrücklich sagen möchte, daß die ernste Art, mit der er an die Anthroposophie herangeht, durchaus anerkennenswert ist. Man muß Bruhn ernst nehmen, deshalb nehme ich ihn ernst. Nun sagt er aber auch, daß ich an dem Grob-Sinnlichen hängen bleibe und das Übersinnliche, das Geistige doch nur als ein Sinnliches darstelle, weshalb man einwenden müsse, daß man durch solch eine Methode dem unbekannten Geistigen nicht näher komme. Ebensowenig komme man diesem unbekannten Geistigen nahe wie ein Bergsteiger – so sagt Bruhn –, der sich von der Erde entferne und auf einen Berg hinaufkomme; er entferne sich zwar von dem, was unten ist, aber der Himmel sei noch geradeso weit über ihm.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, der Himmel, der sich da wölbt, er ist ja bekanntlich gar nicht vorhanden, man blickt ja hinaus in den unendlichen Weltenraum. Man sieht an den Versinnlichungen, welche diese Leute geben, wenn sie irgend etwas treffen wollen, was aus Geisteswissenschaft kommt, daß es gerade um ihre Logik in einer sonderbaren Weise bestellt ist. Und so möchte ich denn gleich auch darauf hinweisen, daß gesagt wird, in der Darstellung, die ich von dem Weltenverlauf durch übersinnliche Erkenntnisse gebe, könne man den Christus ebenso auffassen wie irgendeine andere, ganz besonders ausgezeichnete Persönlichkeit wie etwa Sokrates, Plato oder Buddha. – Das ist einfach eine objektive Unwahrheit gegenüber dem, was ich in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» dargestellt habe. Da habe ich ge-

zeigt, wie alles in der vorchristlichen Zeit nach dem Mysterium von Golgatha hintendiert, wie aber nichts in der vorchristlichen Zeit zu vergleichen ist mit dem, was in dem Wesen des Christus-Jesus erscheint. Ich habe es konkret in dem Verlauf der Geistesgeschichte gekennzeichnet, und ich habe weiterhin gezeigt, wie alles das, was seit dem Mysterium von Golgatha geschieht, durchaus impulsiert ist von diesem Ereignis. Ausdrücklich habe ich gezeigt, daß Anthroposophie dazu führt, dieses Ereignis von Golgatha in den Mittelpunkt des Erdenwerdens hineinzustellen. Das ist es aber, was berücksichtigt werden muß, was nicht kritisiert werden muß oder darf, indem man einfach ganz andere, fremde Gedanken an dasselbe heranträgt.

Und so findet denn auch ein solcher Kritiker wie Bruhn, daß ich das, was ich als übersinnliche Schauungen hinstelle, eigentlich doch nur dadurch bekommen würde, daß in irgendeiner mir selber unbekannten Weise meine Gedanken wirkten, daß ich es mir aus Gedanken zusammenstellte, ohne aber zu wissen, daß das, was dann zum Bilde wird, nur im Unbewußten verläuft, daß also gewissermaßen die Schauungen doch nur Ideen seien. Bruhn sagt in seiner Schrift über «Theosophie und Anthroposophie», Schiller habe gegen Goethes Urpflanze schon diesen Einwand gemacht, daß Goethe mit dem Bilde von der Urpflanze, das er im Auge hatte, eine Idee habe und nicht eine Anschauung. Ich habe es in meinen Büchern und in meinen Vorträgen des öfteren dargestellt, wie Goethe sich gegen diesen Ausspruch Schillers wehrte, und Bruhn sagt, ich müsse wohl denselben Einwand hinnehmen. Nun, ich tue es gerne! Aber ich bemerke ausdrücklich, daß ein solcher Einwand durchaus der Tatsache entspringt, daß der Einwendende eben nicht erkennt, wie aus der abstrakten Idee die imaginative Erkenntnis, das Schauen, sich zu etwas Gesättigterem, zu etwas Vollinhaltlicherem erhebt, und dadurch erst das, was im Abstrakten noch ein formales Element ist, zu einem Verbildlichen von höheren geistigen Wirklichkeiten machen kann.

Wenn man dann in einer solchen Weise mißversteht, was durch die hier gemeinte Geisteswissenschaft ausgedrückt wird, so kann

man auch sehr leicht zu der Behauptung kommen, diese Geisteswissenschaft wolle ein Ersatz für Religion sein. Und dann sagt man, wie es ja auch Bruhn oft gesagt hat, die Religion dürfe nicht etwas sein, was man in klarem Erkennen erfaßt, sondern die Religion müsse etwas Irrationales sein. Bruhn drückt es, ich gebe zu, sogar sehr schön aus. Er sagt, es müßte sein ein seliges Genießen als Gottnähe und ein Heimweh als Gottferne, es dürfe nicht sein eine übersinnliche Erkenntnis, sondern es müsse sein eine Berührung des Göttlichen.

Nun, der Irrtum liegt darin, daß Anthroposophie durchaus nicht ein Ersatz für eine Religion sein will. Religion bildet sich allerdings durch ein persönliches Verhältnis zu dem Stifter der Religion. Dieses persönliche Verhältnis zu dem Stifter der Religion ist irrational, so wie in kleinerem Maßstabe ein jegliches Verhältnis, das wir zu irgendeinem Menschen haben, irrational ist. Das Verhältnis, das wir zu irgendeinem Menschen haben, ist etwas, bei dem wir selbstverständlich darauf verzichten, es in irgendwelche Vorstellungen, und seien sie auch noch so übersinnlich, zu bringen, weil wir ihm allen Blütentau abnehmen würden. So ist das Verhältnis, das man zu dem Christus-Jesus hat, so ist das Verhältnis, das man zu allem hat, was von dem Christus-Jesus ausgeströmt ist, etwas Irrationales, etwas, das nicht in Vorstellungen, auch nicht in übersinnliche Vorstellungen gefaßt werden soll, sondern das im inneren vollmenschlichen Erleben allein Tatsache werden soll. Auf der anderen Seite liegt ja gerade für denjenigen, der die Naturerkenntnis vor sich hat, die Notwendigkeit vor, übersinnliche Erkenntnisse anzustreben, um die Möglichkeit zu haben, zum Seelischen, zum Geistigen als einem Realen vorzudringen. Ist man einmal in der übersinnlichen Erkenntnis drinnen, dann wird man suchen, durch diese übersinnliche Erkenntnis das zu finden, was einem das Wertvollste ist in der Welt. Und so haben denn viele auch den Drang, das, was sie als irrationale Art haben, was ihnen seliges Genießen als Gottnähe, was ihnen Heimweh als Gottferne ist, in bezug auf seine historische und kosmische Tatsächlichkeit zu verstehen. Man kann es verstehen auf philologische Art; das ist durch die äußere Wissen-

schaft geschehen. Man kann sich ihm nähern auch durch übersinnliche Erkenntnis; das ist geschehen durch Anthroposophie. Nicht irgendwie soll gerüttelt werden an dem Irrationalen des religiösen Verhältnisses des Menschen, sondern allein ein Erkenntnisweg soll gesucht werden zu dem Christus-Jesus. Der Mensch, der es nötig hat – und das haben heute schon viele Menschen nötig, und immer mehr werden es nötig haben –, muß sich auf der einen Seite seine Anschauung an der Welt der Sinne und des Geistes bilden und andererseits an dem, was ihm religiös wertvoll geworden ist, um dann einen Einklang zwischen beiden zu finden.

Das ist dasjenige, was die Seele zerreißt, wenn man nicht in der Lage ist, seine Erkenntnis heranführen zu können an das, was einem religiös wertvoll geworden ist. Nicht eine Religion begründen will Anthroposophie. Anthroposophie ist weder ein Sektiererisches noch irgend etwas von Religionsgründung, sondern Anthroposophie ist Erkenntnis des Übersinnlichen; und da das, was sich verkörpert hat durch den Christus-Jesus im Mysterium von Golgatha ein übersinnliches Wesen ist, da das Ereignis von Golgatha selber ein Vorgang ist, in dem Übersinnliches lebt, so muß es einen Weg geben vom übersinnlichen Erkennen zu diesem Mysterium von Golgatha. Nicht ein Ersatz für die Religion soll geschaffen werden, sondern die Erkenntnis soll erweitert werden so, daß man einsehen kann auch dasjenige, was man religiös erlebt. Dadurch wird das religiöse Erleben nicht seichter gemacht, dadurch wird das religiöse Erleben nicht seiner Frömmigkeit entkleidet, sondern man kann in fester innerer Kraft durch Anschauen den inneren Seelenblick hinwenden zu demjenigen, was einem religiös wertvoll ist im Mysterium von Golgatha.

Meine sehr verehrten Anwesenden, ich kann das, was ich über das Wesen der Geisteswissenschaft, der Anthroposophie, zu sagen habe und was ich zu ihrer Verteidigung zu sagen habe, im Grunde genommen nur beispielsweise sagen. Aber ebenso wie die Punkte, die ich berührt habe, könnten noch andere hier dargestellt werden, wenn ich in der Lage wäre, viele Vorträge zu halten und mich nicht mit einem Vortrag begnügen müßte. Daher will ich jetzt auf das-

jenige übergehen, was in den letzten Jahren als die Anschauung von der sozialen Dreigliederung hinzugetreten ist zu demjenigen, was ich früher hier durch lange Jahre als anthroposophische Weltanschauung vertreten habe.

Daß diese soziale Dreigliederung überhaupt da ist, das ist zurückzuführen darauf, daß eine Anzahl von Menschen schon während der traurigen Kriegszeit und nach derselben zu mir gekommen sind und von mir wissen wollten, wie ich über den Fortgang des sozialen Menschenlebens aus diesen tragischen Ereignissen des Krieges heraus denke. *Ich* bin gefragt worden, die Leute sind zu *mir* gekommen, meine sehr verehrten Anwesenden. Ich erwähne das ausdrücklich aus dem Grunde, weil es viel zu wenig gesehen wird, weil gewöhnlich die Dinge so dargestellt werden, als wenn ich irgendein fanatischer Agitator wäre, der die Dinge mit aller Gewalt an die Leute herantrüge. Ich habe auch in anthroposophischer Weltanschauung niemals etwas anderes getan, als Vorträge gehalten, meine sehr verehrten Anwesenden. Ich habe appelliert an diejenigen Menschen, die zu diesen Vorträgen haben kommen wollen; sie sind gekommen – ob Leute aus der Aristokratie oder aus dem Proletariat, sie waren mir immer gleich willkommen. Und diejenigen, die dann meine sogenannten Anhänger geworden sind, sie sind es auf diese Weise geworden, daß sie mich gehört haben. Ich bin niemandem nachgelaufen – ich würde solches nicht sagen, wäre ich nicht dazu genötigt. Und wenn irgend jemand diese Dinge so darstellt, als wenn ich als fanatischer Agitator das eine Mal dem, das andere Mal jenem nachgelaufen wäre, dann muß gesagt werden, daß ich niemals mit irgendeiner Idee jemandem nachgelaufen bin. Die soziale Dreigliederung, sie wird heute sogar verwendet dazu, um dasjenige zu verdächtigen an der anthroposophischen Weltanschauung, woraus diese eigentlich ihre allerbesten Wurzeln zieht. Und hier möchte ich noch einmal auf Bruhn zurückkommen, der immerhin ernster als andere Kritiker zu nehmen ist.

Bruhn sagt: So etwas wie die Anthroposophie, so sehr er es auch bekämpfen müsse, habe seinen Ursprung in dem «Bankrott unserer intellektuellen Kultur», man müsse heraus aus dieser intellektuellen

Kultur, und er schreibt mir zu, daß ich nicht auf dieselbe Weise herausgestrebt habe aus dieser intellektuellen Kultur wie diejenigen, die ich 1897 als die nebulosen Theosophen abgetan habe, sondern daß ich durch Goethe und Haeckel hindurchgegangen sei, durch den deutschen Idealismus mich hindurchgerungen habe, daß ich «abendländisch» orientiert sei, daß die Wurzeln meiner Anschauung in «westlich-germanischer Kultur» und in «wissenschaftlicher Durchbildung» ruhen würden.

Ich sage das wahrhaftig nicht aus Unbescheidenheit – Sie können es nachlesen in Bruhns kleiner Schrift, und sie werden finden, daß mir das schon wichtig sein kann gegenüber mancherlei Anfeindungen, die jetzt von den verschiedensten Seiten herkommen. Als junger Mann stand ich in den Reihen derjenigen, die in Österreich in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts einen schweren Kampf zu führen hatten in der Verteidigung des Deutschtums gegen die anderen Nationalitäten. Ich habe, zwar nur für kurze Zeit, die Wiener «Deutsche Wochenschrift» redigiert. Ich habe sie kennengelernt, alle die schwierigen Kämpfe, die man insbesondere in Österreich durchzumachen hatte, wenn man dasjenige, was man ansieht als ein für die Menschheit Wertvolles, deutsches Wesen und deutsche Fähigkeiten, mit zum Inhalt der ganzen Menschheitskultur machen will.

Meine sehr verehrten Anwesenden, nur gedrängt weise ich auf solche kleinen Episoden hin: Als ich einmal in Weimar, wo ich in den neunziger Jahren war, aufgefordert wurde, bei einem Bismarck-Kommers zu sprechen, da schloß ich mit den Worten unseres österreichischen Dichters Robert Hamerling – dessen Werke braucht man nur zu kennen, um zu wissen, daß er in seinem Deutschtum nicht angezweifelt werden darf –, ich schloß dazumal, als ich in Weimar, in Deutschland als Österreicher beim Bismarck-Kommers sprach, mit den Worten Hamerlings: «Deutschland ist mein Vaterland, Österreich ist mein Mutterland!»

Meine sehr verehrten Anwesenden, von dieser Ansicht bin ich keinen Augenblick in meinen ganzen Leben abgewichen. Und diejenigen, die 1918 zu mir gekommen sind, um mich zu fragen, was

Anthroposophie darüber denkt, wie es nun weiter fortgehen soll, die wußten sehr gut, daß dasjenige, was ihnen von mir geantwortet wurde, seine Wurzeln, seine Quellen in deutscher Geistigkeit hat. Ich habe – ich rühme mich dessen nicht, aber gegenüber den heftigen Angriffen muß es gesagt werden –, ich habe Vorträge gehalten von Bergen bis Palermo, von Paris bis Helsingfors, ich habe sie überall in deutscher Sprache gehalten. Ich habe im Mai 1914 – ich bitte das Datum zu berücksichtigen – in Paris einen öffentlichen Vortrag in deutscher Sprache, aus deutscher Geistigkeit heraus gehalten, nicht vor einer deutschen Kolonie, sondern vor Franzosen. Jeder Satz mußte hinterher übersetzt werden.

Nun, aus demselben Geiste heraus ist dasjenige entsprossen, was dann den Namen erhalten hat «Dreigliederung des sozialen Organismus». Ich möchte zunächst einiges anführen, wiederum von einem Gegner, damit man sieht, wie Gegner über die Dreigliederung denken, die eigentlich nicht einmal zu den allerernstzunehmendsten gehören, weil sie etwas übersehen, trotzdem sie immerhin im Denken geschult sind, wie zum Beispiel der Jenenser Professor Rein. Zunächst rennt er offene Türen ein, wenn er sagt: Alle Ideen sind unfruchtbar, wenn bei ihnen der Begriff der Menschheit eine entscheidende Rolle spielt. – Ganz einverstanden, denn der abstrakte, nebulose, mystische Begriff der Menschheit hat keinen Sinn. Die Menschheit besteht aus Menschen, aus Nationen, und derjenige, der für die Menschheit wirken will, muß selbstverständlich aus dem Nationalen heraus ins Allgemeinmenschliche hinein. Wie man das kann, da sollte jeder, der nur einige Unbefangenheit hat, zugeben, daß man eben aus seinen Voraussetzungen heraus eine bestimmte Meinung haben kann. Und nun sagt Professor Rein weiter, der Staat könne nicht ohne weiteres überwunden werden, denn der Staat sei bei uns Deutschen bereits zu einer solchen Entwicklung gekommen, daß man nicht wiederum in frühere Zustände zurückgehen könne. – Wiederum einverstanden! Ja, sogar mit dem, was Rein nun anführt als einzelnes an staatlichen Forderungen, kann man ganz einverstanden sein. Er sagt: Dem Staat muß obliegen erstens die Fürsorge für Kunst und Wissenschaft, Sittlichkeit und Religion. Zweitens, muß

er eintreten für Ausgleichung und Versöhnung der Gegensätze, für Zusammenarbeit der Stände und Berufe, der Arbeitnehmer und Arbeitgeber. – Das alles, sagt Rein, müsse so zusammenwirken in dem Staate, wie beim menschlichen Organismus die drei Glieder zusammenwirken, von dem Rein sagt – bei einer Besprechung über Dreigliederung –, daß er ja auch dreigliedrig sei.

Nun, ich habe gerade, um klarzumachen, wie die drei Glieder im dreigliedrigen sozialen Organismus zusammenwirken sollen, den Vergleich gebraucht mit dem dreigliedrigen Menschen. Niemals ist es mir eingefallen, von einer «Dreiteilung» zu sprechen. Geradeso wenig, wie man beim Menschen den Kopf extra haben kann, das Zirkulationssystem extra haben kann, das Stoffwechselsystem extra haben kann, ebenso wenig kann man beim sozialen Organismus das Geistesleben, das Wirtschaftsleben und das Rechtsleben jedes einzelne extra haben. So wie das Blut im menschlichen Organismus alles versorgt, so bestehen selbstverständlich innerhalb des Staates Impulse, die in allen drei Gliedern alles versorgen. Und das war die Meinung, daß die drei Glieder des sozialen Organismus – Geistesleben, Rechtsleben, Wirtschaftsleben – dann in der richtigen Art zusammenwirken, wenn sie in einer relativen Selbständigkeit vorhanden sind, so wie die drei durch relative Selbständigkeit ausgezeichneten Glieder des menschlichen Organismus.

Was will zum Beispiel jemand wie Professor Rein, der das alles zugibt, dann aber sagt, er müsse dennoch die Dreigliederung bekämpfen? Er sagt zum Beispiel, schöpferisch könne der Staat nicht sein, sondern nur ordnend und kontrollierend. Was fordert er daher für das Geistesleben? Ein Kulturparlament! Und dieses Kulturparlament denkt sich Professor Rein bestehend aus Schulkammern, Landes-Schulkammern und so weiter; er denkt es sich bis zu einem gewissen Grade in Selbstverwaltung. Und prüfe ich objektiv, wodurch sich dieses Kulturparlament des Professors Rein von dem unterscheidet, was ich als Selbstverwaltung des geistigen Gliedes des sozialen Organismus angebe, so finde ich keinen anderen Unterschied, als daß der Professor Rein – und darüber läßt sich ja dann diskutieren – in sein Kulturparlament hineingewählt haben

will die Eltern, ich aber die Selbstverwaltung übergeben haben möchte denjenigen, die Sachverständige sind auf diesem Gebiete, den Lehrern und den Erziehern selber. Ich will kein Kulturparlament, sondern etwas, was sich ohne die parlamentarische Geschwätzigkeit als ein sachgemäßer Verwaltungsorganismus aus Fachkennern heraus ergibt.

Merkwürdig sind ja solche Leute, welche wie der Professor Rein die Dreigliederung bekämpfen. Ich muß mich wirklich fragen: Warum bekämpft denn der Professor Rein die Dreigliederung und bezeichnet sie als staatsgefährlich? Nun, man darf sich schon fragen, warum er das tut. Denn in demselben Artikel, in dem er dieses tut, sagt er: Wir Deutsche haben alle Notwendigkeit, zu festigen Freiheit und Geschlossenheit des nationalen Staates. – So sagt Professor Rein, und dann sagt er: Die Dreigliederung, recht aufgefaßt, zeigt den Weg, wie dies geschehen kann – nämlich Freiheit und Geschlossenheit des nationalen Staates zu festigen. Und weiter: Dieser Weg wird vor allen Dingen auch denen willkommen sein, die darauf ausgehen, die politischen Parteien samt dem Parlamentarismus zu beseitigen, den sie als eine verderbliche Institution immer wieder hinstellen.

Ich habe gefragt: Was will dieser Professor Rein mehr, als daß die Dreigliederung diese seine ideale Aufgabe erfüllt? Ich kann nicht finden, aus welchem Grunde er sie bekämpft, da er doch sagt, recht aufgefaßt zeige die Dreigliederung den Weg, auf dem das geschehen könne, was er will. Ich finde – wenn Sie mir das auch übelnehmen, meine sehr verehrten Anwesenden –, ich finde keine andere Erklärung als die, die aus einigen Worten des Professors Rein hervorgeht: Er sagt, wie er diese Dreigliederung auffaßt, das habe er in der Neuauflage seiner «Ethik» dargestellt, die demnächst erscheinen werde. Es wird mich sehr interessieren, wann diese Dreigliederung in seiner Ethik erscheint, aber ich konnte doch nichts dafür, von dieser Dreigliederung früher zu sprechen, da ich um sie auch früher gefragt worden bin. Und mir scheint es dann fast, als ob solche Herren wie Rein nur deshalb so böse sind, weil ich ihnen etwas zuvor gekommen bin – dafür kann ich nichts.

Nun, auf einen Punkt muß ich noch zu sprechen kommen: Ich habe ja heute auch hier wiederum – und wie gesagt, seit 15 bis 16 Jahren – von übersinnlichen Erkenntnissen gesprochen. Ich habe von diesen übersinnlichen Erkenntnissen nicht nur als von etwas gesprochen, das gewissermaßen aus der Pistole geschossen wird, sondern ich habe von ihnen so gesprochen, daß ich genau im einzelnen die Wege angegeben habe, auf denen man zu solchen Erkenntnissen kommt. Und damit ist jedermann die Möglichkeit der Nachprüfung gegeben. Jedermann, der diesen Weg gehen will, kann zu der Nachprüfung kommen. Und es ist daher ganz unberechtigt, wenn heute aus den Denkgewohnheiten der Gegenwart heraus – den Denkgewohnheiten, die ich eben in vieler Beziehung bekämpfen muß –, die Forderung entsteht, es solle dasjenige, was ich hellseherische Erkenntnis nenne, auf eine andere Weise geprüft werden, als auf dem Wege, den ich angegeben habe. Ich habe gesagt in meinem Buche «Theosophie»: Für alles dasjenige, was ich in diesem Buch darstelle, trete ich so ein, daß es für mich als eine Tatsache vorliegt wie äußere sinnliche Tatsachen. Der sie niedergeschrieben hat, will nichts darstellen, was für ihn nicht in einem ähnlichen Sinne Tatsache ist, wie ein Erlebnis der äußeren Welt Tatsache für Augen und Ohren und den gewöhnlichen Verstand ist.

Meine sehr verehrten Anwesenden, durch eine solche Methode soll wiederum der Weg gefunden werden, der eine Brücke schafft vom einen menschlichen Innern zum anderen menschlichen Innern. Vor allen Dingen soll damit ein pädagogischer Weg gesucht werden, jener pädagogische Weg, den wir in der von Emil Molt gegründeten und von mir geleiteten Freien Waldorfschule als Methode dem Unterricht zugrunde legen, jener Weg, ohne den ein wirklich freies, auf sich selbst gestelltes Geistesleben im dreigliedrigen sozialen Organismus nicht möglich ist. Ein solcher Weg soll gesucht werden auch zum Kinde. Ein solcher Weg liegt aber der heutigen materialistischen Zeit fern, ein solcher Weg liegt ihr so ferne, daß sie den Weg zum Kinde auf eine ganz andere Art sucht. Und das, was da heraufgezogen ist, ist eine merkwürdige Seelenkunde, die dann auch in die Pädagogik ihren Einzug halten soll

nach der Meinung von vielen. Weil man nicht mehr durch innerliches Erleben den Weg zur Seele des Kindes finden kann, soll man nach den Methoden der experimentellen Psychologie das Kind allerlei Prozeduren unterwerfen, wodurch man feststellt, welche Fähigkeiten das Kind hat, zum Beispiel aus der Schnelligkeit, mit der es gewisse Worte aufnimmt oder mit der es Worte vergißt – ganz äußerlich, wie wenn man an einem Objekte herumexperimentierte, weil man es innerlich nicht mehr kann. Diese Fähigkeitenprüfung, sie findet eine besondere Anwendung in demjenigen europäischen Gebiet, das in sozialer Beziehung zur äußersten Ausbildung des sozialen Materialismus gekommen ist; es findet eine besondere Anwendung dieses Prinzip der äußeren Kinderuntersuchung – wie man äußere Apparate untersucht – im bolschewistischen Rußland. Das ist dort als Prüfungsmethode für die Fähigkeiten der Kinder offiziell schon eingeführt – im Grunde genommen eine furchtbare Prozedur, ein Armutszeugnis für die Fähigkeit der menschlichen Seele, eine Brücke zu schlagen hin zu den seelischen Fähigkeiten eines Menschen. Und es ist ganz charakteristisch, daß gerade der Bolschewismus, diese zerstörerische, alles Menschheitliche zerstörende Weltanschauung, zu dieser pädagogischen Praxis vordringt.

Nun, es gibt gewisse Leute, die möchten diese Methode nun auch auf jenes geistige Schauen anwenden. Sie stellen die Forderung, daß ich oder andere meiner Schüler sich solchen Prüfungen unterwerfen sollen, wie man äußere Apparate untersucht. Meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe dasjenige, was durch meine Methoden geschaffen wird, durch Jahrzehnte hindurch vor die Menschheit hingestellt. Ich habe die Methoden angegeben, durch welche es geprüft werden kann. Ich habe gezeigt, wie Menschen, die an solche Prüfungen denken, wie zum Beispiel der Professor Dessoir – der jetzt sogar eine Gesellschaft für solche Prüfungen bilden will –, sich dieser von mir gemeinten anthroposophischen Geisteswissenschaft nähert. Ich habe nachgewiesen in meinem Buche «Von Seelenrätseln», wie er objektive Unwahrheit über objektive Unwahrheit über die Anthroposophie hingestellt hat. Nun, derjenige, der irgendwelche Wahrsager, Kartenleger oder Hexer

prüfen will, der mag solche Methoden fordern. Ich habe niemals Wahrsagerei, Hexerei oder solche sogenannten Seelenfähigkeiten oder Hellsehereien hingestellt, von denen Professor Dessoir oder Professor Oesterreich oder ähnliche sprechen, die etwa auch mathematische Fähigkeiten in einer solch äußeren Weise prüfen möchten. Ich kann nur sagen: Wer solche Prüfungen fordert, versteht nicht das geringste von dem, was in anthroposophischer Geisteswissenschaft lebt. Und es wird mir nicht einfallen, mich auf dasjenige, was so aus bolschewistischer Gesinnung hervorgeht, einzulassen. Nein, meine sehr verehrten Anwesenden, die Leute mögen sich noch so deutschnational gebärden – an ihren Früchten soll man sie erkennen! Wenn sie solche Forderungen stellen wie diese, dann lohnt es sich nicht, über diese Deutschheit mit ihnen zu diskutieren, und ich lasse mich auch auf eine weitere Diskussion nicht ein. Ich habe damit meine Antwort gegeben.

Nun komme ich zu etwas anderem. Und da müßte ich verlangen, daß derjenige Herr, welcher die Frage gestellt hat: «Welche Beweise können Sie für Ihre hellseherischen Fähigkeiten geben?», sich erst ausspreche darüber, wer der «Herr Winter» war, von dem ich 1900 zu Anthroposophie bekehrt worden sein soll, bevor er die Berechtigung erwirbt, an mich solche Fragen zu stellen. Meine sehr verehrten Anwesenden, der Herr, der heute an mich Fragen stellen will, hat seinen Zuhörern einmal das Märchen aufgebunden, ich wäre durch Vorträge eines «Herrn Winter» in Berlin 1900 zur Anthroposophie bekehrt worden. Er hat wahrscheinlich so genau gelesen, wie man liest, wenn man nur die ersten Worte meiner Schrift über diese Wintervorträge liest. Ich habe nämlich im Winter 1900/1901 in Berlin selber diese Vorträge gehalten, durch die ich bekehrt worden sein soll. Diese meine Wintervorträge wurden bei diesem Herrn zu Vorträgen des «Herrn Winter».

Meine sehr verehrten Anwesenden, ich verlange ferner, daß nicht in irgendeiner heimtückischen Anspielung immer wieder und wiederum von meinem Judentum gesprochen wird, nachdem ich mich hier in genügender Weise ausgesprochen habe über meinen Stammbaum. Und ich verlange ferner, daß man mich nicht dadurch

verleumdet, indem man sagt, ich hätte unter der Vormundschaft des Herrn Liebknecht gewirkt. Was ich erlebt habe am Ausgangspunkte dieses Jahrhunderts, ist aber, daß ich wegen meiner Vertretung einer geistigen Auffassung der Geschichte aus den Proletarierschulen, in denen ich gelehrt habe, herausgeworfen worden bin durch die Satelliten des alten Liebknecht; ich bin herausgeworfen worden aus den Arbeiterbildungsschulen, weil ich mich niemals auf [die materialistische Geschichtsauffassung] und dergleichen Dinge eingelassen habe.

Und ich verlange, daß zurückgenommen werde die Behauptung von irgendeiner suggestiven Beeinflussung oder gar von einer posthypnotischen Suggestion, wie sie von dieser Seite aufgeworfen worden ist. Und ich verlange ferner, daß das erst richtiggestellt, klargestellt werde, was von dieser erwähnten Seite ausgesagt worden ist über meinen Verkehr mit dem verstorbenen Generalstabschef, dem Herrn von Moltke. Meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe nicht nötig, Sie heute abend über diese Dinge zu unterhalten, aber einiges von dem, was hier in Betracht kommt, will ich dennoch sagen. Ich bin – ich habe es schon einmal heute abend gesagt – niemandem nachgelaufen. Ich bin niemals bei Herrn von Moltke erschienen, ohne daß ich eingeladen worden wäre, ohne daß ich aufgefordert worden wäre; und so habe ich im Hause des Herrn von Moltke fast wöchentlich seit dem Jahre 1904 verkehrt. Ich habe Herrn von Moltke schätzen gelernt, ich habe ihn so schätzen gelernt, daß ich ihn als einen der edelsten Menschen bezeichnen darf; darüber will ich keinen Zweifel lassen. Unaufgefordert bin ich niemals bei ihm gewesen. Ein Gespräch über irgend etwas Militärisches oder irgend etwas Politisches hat vor dem Ausbruch des Krieges zwischen mir und Herrn von Moltke niemals stattgefunden. Dasjenige, was besprochen worden ist, ging hervor aus dem Bedürfnis des Herrn von Moltke, die Geisteswissenschaft kennenzulernen. Das war seine persönliche Sache; ich bin ihm entgegengekommen.

Man hat mich in den ersten Tagen des August, da ich nicht in Berlin war beim Kriegsausbruch, aufgefordert, nach Berlin zu

kommen. Ich habe es abgelehnt, in Voraussicht dessen, was von böswilliger Seite vielleicht über diese Dinge kommen könnte. Denn nur einmal, am 27. [richtig: 26.] August des Jahres 1914, war ich in Koblenz, aber nicht im Hauptquartier, sondern bei einer befreundeten Familie. Herr von Moltke hat mich dort auf eine halbe Stunde besucht. Meine sehr verehrten Anwesenden, es war dazumal wahrhaftig nicht die Veranlassung, über Kriegerisches zu sprechen. Man war mitten im Siegeszug drinnen; es war noch verhältnismäßig weit hin bis zur Marne-Schlacht. Kein Wort ist gesprochen worden über Kriegerisches oder Politisches in jener halbstündigen Unterredung, die Herr von Moltke dazumal mit mir hatte, wahrhaftig nicht in einer Zeit, wo er hätte etwas versäumen können, denn der Siegeszug dauerte auch hinterher noch an. Dann habe ich Herrn von Moltke nicht wieder gesehen bis im Oktober, lange nach der Marne-Schlacht. Keine Möglichkeit besteht, irgend etwas, was ich mit Herrn von Moltke vor seiner Verabschiedung gesprochen habe, in einen politischen oder in einen militärischen Zusammenhang hineinzustellen. Das aber, was zwischen Herrn von Moltke und mir gesprochen worden ist, das gehört zu denjenigen menschlichen Angelegenheiten, die sich kein Mensch von einem anderen verbieten zu lassen braucht; und es wäre traurig, wenn wir so weit gekommen wären, daß man die Schnüffelei in solchen Dingen heute für etwas Berechtigtes anschauen würde. Daraus ist dann die objektive Unwahrheit entstanden, als ob irgendwelche theosophischen Veranstaltungen in Luxemburg lähmend auf die Gesundheit des Herrn von Moltke gewirkt hätten. Nun, daß das eine objektive Unwahrheit ist, das hat auch Frau von Moltke selber festgestellt. Mich geht das eigentlich alles nichts an, ich habe darüber nicht zu sprechen.

Andere unwahre Dinge sind im Zusammenhang mit der Dreigliederung des sozialen Organismus aufgetaucht. Und man wird es berechtigt finden, daß, nachdem man mich in dieser Weise persönlich beleidigt – ich brauche das Wort persönlich sonst nicht –, nachdem man mich in dieser Weise persönlich beleidigt, ich es nicht würdevoll finden würde, mich einzulassen auf eine Diskus-

sion gerade mit diesen Menschen, bevor diese Dinge nicht zurückgenommen werden – trotzdem ich mich auf jede andere Diskussion einlasse.

Daher habe ich auch einen eingeschriebenen Brief, der in diesen Tagen an mich gekommen ist mit dem Absender «General von Gleich» postwendend ungeöffnet zurückgeschickt. Meine sehr verehrten Anwesenden, ich weiß nicht, wie sich der einzelne in einem solchen Falle verhalten würde; wie ich mich verhalte, weiß ich. Der General von Gleich schrieb daraufhin eine offene Postkarte – die ich selbstverständlich nicht zurückschicken konnte, weil sie in den Postkasten gesteckt wurde –, auf der er das wiederholt, was er in seinem Briefe gesagt hatte, und auf der er ausdrücklich bestätigt, den von mir zurückgeschickten Brief empfangen zu haben. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich kann – mit meinem Verständnis für das gegenseitige Verhältnis der Menschen zueinander – eine solche Zudringlichkeit nicht verstehen.

Meine sehr verehrten Anwesenden, es ist in dieser Zeit auch davon gesprochen worden, daß – und sogar in einer bekannten deutschen Wochenschrift ist davon gesprochen worden –, daß der verflossene Minister Simons mein Schüler sein soll, daß er von mir inspiriert worden sein soll für alle die schauderhaften Dinge, die er in London angerichtet hat. Nun, es scheint mir doch notwendig, diese Sache ein klein wenig näher ins Auge zu fassen. Mir kam vor einiger Zeit das Interview eines französischen Journalisten zu. Dieser französische Journalist erzählte, daß er eben ein Interview mit dem Minister Simons gehabt habe. Der Minister Simons habe ihm von der Dreigliederung gesprochen und gesagt, daß er in der Dreigliederung ebenso wie in den Anschauungen des italienischen Ministers Giolitti irgend etwas Annehmbares finde. Mir schien die Sache gleich etwas zweifelhaft zu sein – ich habe vorher niemals den Minister Simons irgendwie genauer kennengelernt –, und für mich gab es nur eines, und das sprach ich dazumal vor vielen Menschen aus, sogar in öffentlichen Versammlungen, lange bevor hier die Anwürfe gegen Simons losgingen. Ich sprach aus, daß eher noch ein deutscher Minister als ein französischer Journalist etwas

von der Dreigliederung wissen würde. Sie sehen, ich hatte, vielleicht aus einem Vorurteil, das aus nationalen Untergründen herauskommt, mehr übrig für einen deutschen Minister als für einen französischen Journalisten. Dann wurde ich allerdings gedrängt, einmal mit Herrn Simons zu sprechen, und siehe da, Herr Simons sagte mir, er hätte allerdings nichts von der Dreigliederung gewußt, der französische Journalist habe ihm erst davon gesprochen. Nun, dann sah ich Herrn Simons wiederum, als er hier in Stuttgart über die damalige Zeitpolitik sprach. Er wünschte die Waldorfschule zu sehen. Wie dieser Besuch verlaufen ist, das ist dargestellt worden hier in einem öffentlichen Anschlag.

Niemand, der das kennt, was dazumal abgelaufen ist, wird leugnen können, daß ich etwas anderes getan habe, als daß ich höflich gewesen bin gegen den deutschen Reichsminister des Äußeren. Höflichkeit scheint mir, und besonders in einem solchen Falle, nicht besonders strafbar zu sein. Und wer behauptet, daß ein anderes Verhältnis bestanden hat, der behauptet eine objektive Unwahrheit. In diesem Falle wundere ich mich allerdings nicht über diese objektive Unwahrheit. Denn als dieser öffentliche Anschlag angenagelt worden ist, wurde dann ein Brief produziert, der aus Köln geschrieben worden sein soll und in dem auseinandergesetzt wird, ich hätte mich in Köln gerühmt, hier in Stuttgart mit dem Minister Simons vor seiner Londoner Mission über die Dreigliederung gesprochen zu haben. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich war viele Jahre nicht in Köln, ich war in der letzten Zeit überhaupt nicht in Köln.

Bruno Roos: Hier ist der Brief!

Das mag sein. Der Brief kann nur eine Fälschung sein! Und das ist kein Wunder, denn mit gefälschten Briefen ist hier viel gearbeitet worden. Was der Brief enthält, ist mir gleichgültig. Die Wahrheit ist, daß niemals ein anderes Verhältnis, als ich es hier geschildert habe, zwischen mir und dem Reichsminister Simons bestanden hat und daß ich in den letzten Jahren, ich glaube seit vier oder fünf Jahren, überhaupt nicht in Köln war. Es ist also erlogen, daß ich in

Köln irgend etwas gesagt haben kann. Irgend jemand mag Ihnen einen Brief vorlesen oder vorweisen – wenn das drinnensteht, was in der Zeitung erschienen ist, so ist der Inhalt des Briefes eben eine dreiste Fälschung. Man hat nicht nötig, mit Leuten sich einzulassen, die sich solcher Briefe bedienen, um einen Kampf zu führen.

Meine sehr verehrten Anwesenden, es ist noch manches andere in der letzten Zeit vorgebracht worden. Die Zeit ist vorgerückt, ich werde nur noch auf einzelnes eingehen können. Es handelt sich bei allen diesen gegnerischen Vorbringungen darum, die Dreigliederung ihrem Wesen nach zu entstellen und sie als fragwürdig hinzustellen, indem man mich verleumdet. So ist zum Beispiel immer wieder die Rede von gewissen Wandlungen, die ich in meiner Weltanschauung durchgemacht haben soll. Nun, derjenige, der das liest, was in meiner ersten «Einleitung zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» enthalten ist über meine Auseinandersetzung mit Haeckel, der wird sehen, daß ich ein blinder Haeckel-Anbeter in meinem ganzen Leben nicht war, daß ich aber allerdings in den neunziger Jahren damit gerungen habe, mich hineinzufinden in das, was auch in den Einzelheiten von einem so geistvollen Naturforscher wie Haeckel gesagt worden ist. Dazumal, es war ungefähr in der Zeit, in der Haeckels «Welträtsel» noch nicht erschienen waren, erschienen war aber seine Altenburger Rede über den «Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft». Dazumal hielt ich gegen diesen Monismus im Wiener Wissenschaftlichen Club eine Rede über meinen geistig gedachten Monismus. Und dazumal schrieb ich über ethische Fragen einen Aufsatz in der «Zukunft», und es war Haeckel, der sich dazumal, im Beginne der neunziger Jahre, an mich wandte. Ich beantwortete seinen Brief und sandte ihm später den Abdruck jenes Vortrages, den ich über den geistigen Monismus gehalten habe. Dann entwickelte Haeckel dasjenige, was zu seinem allerdings einseitigen Buche «Die Welträtsel» wurde. Dies führte einen scharfen Kampf gegen Haeckel herbei, namentlich von Seiten der Philosophen. Und ich gestehe heute noch: Derjenige, der dazumal der größere war, auf dessen Seite das hauptsächlichste Recht war, das waren nicht die Gegner Haeckels,

das war Haeckel. Und ich trat für den ein, der relativ mehr im Rechte war. Und von daher muß man das verstehen, was ich oftmals gesagt habe. Wer geisteswissenschaftliche Forschungen machen will, der muß sich in alles hineinleben können. Das darf nicht bloß Phrase sein, man muß auch untertauchen können in fremde Weltanschauungen. Das war stets mein Bestreben: objektiv auch sein zu können gegenüber fremden Weltanschauungen. Das mag dann auch bei denjenigen, die von vornherein böswillige Meinungen vertraten, die Ansicht begründet haben, daß ich irgendwie selber auf dem Standpunkt gestanden hätte, in den ich mich hineingefunden habe; niemand, der sich nicht so in fremde Standpunkte hineinfinden kann, kann zu geisteswissenschaftlichen Anschauungen kommen. Dieser Vorwurf von «Wandlungen», der erledigt sich mit dem, was ich dargestellt habe in einer Nummer des «Reiches», wo ich auseinandergesetzt habe, wie ganz konsequent herauswächst aus meinen ursprünglichen erkenntnistheoretischen Anschauungen dasjenige, was ich als Geisteswissenschaft vertrete.

Indessen, auf diese Dinge will ich bloß hinweisen. Hat man doch sogar – und daran zeigt sich, wie man heute alles aufstöbert, was nur irgendwie zur Verunglimpfung des Trägers der Dreigliederungsidee führen kann –, hat man doch sogar behauptet, ich wäre in Verbindung gestanden mit einer okkulten Gesellschaft, die irgendwelche üblen Praktiken betreibt. Meine sehr verehrten Anwesenden, gegenüber alldem, was ich intern und äußerlich vertreten habe, gilt das, was ich in meiner «Theosophie» gesagt habe: Der sie niedergeschrieben hat – und ich muß sagen, der sie gesprochen hat, diese Reden –, will nichts darstellen, was für ihn nicht in einem ähnlichen Sinne Tatsache ist, wie ein Erleben der äußeren Welt Tatsache für Auge und Ohr und den gewöhnlichen Verstand ist. Daran ändert auch das nichts, daß mir einmal durch einen Herrn, welcher später in Berlin sogar der Leiter eines größeren Theaters geworden ist, eine Persönlichkeit als unterstützungsbedürftig vorgestellt worden ist, welche Persönlichkeit dann durch eine Art von, ich möchte sagen torhafter Gutmütigkeit jahrelang von mir Unterstützung bekommen hat. Keine andere Beziehung, als daß ich diese Persönlichkeit

unterstützt habe, die sonst nichts zu beißen gehabt hätte, hat dazu geführt, daß wertlose Dinge, welche zwischen mir und dieser Persönlichkeit gesprochen und abgemacht worden sind, zu der Behauptung geführt haben, als ob ich irgendeine okkulte Beziehung zu dieser Persönlichkeit oder zu einem von ihr vertretenen Orden gehabt hätte. Niemals habe ich mit dieser Persönlichkeit ein geisteswissenschaftliches Gespräch geführt, schon aus dem Grunde nicht, weil diese Persönlichkeit nichts von Geisteswissenschaft verstand. Und wenn nun die dreiste Behauptung aufgestellt wird, ich hätte von jener Seite irgend etwas von dem Inhalte meiner Geisteswissenschaft bekommen, so bedeutet das, daß man nichts von dem verstanden hat, was meine Schriften, was meine Reden durchpulst.

Wenn solche Dinge aufgestellt werden, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn auch die Behauptung aufgetreten ist, es hätte sich das Undeutsche, das Unnationale der Anthroposophie in ihrer Stellung zur oberschlesischen Frage gezeigt. Niemandem, der irgendwie sich Rat bei uns geholt hat, ist ein anderer Rat gegeben worden als daß derjenige, der in unseren Reihen steht, für Deutschland votieren soll, wenn es zur Abstimmung kommt. Etwas anderes ist niemals gesagt worden. Was noch dazu gesagt worden ist, war allerdings dieses, daß man nicht nur diese Abstimmung herbeiführen, sondern ein solches Verhältnis für Oberschlesien als integrales Land herbeiführen müsse, damit es innerlich vereinigt werde mit dem deutschen Geisteswesen. Man wollte nicht bloß zur Abstimmung auffordern, sondern zu gleicher Zeit eine Nuance in die Agitation hineinbringen, welche nicht nur bis zu einem wertlosen Ja-Sagen kommt gegenüber dem furchtbaren Entente-Willen, sondern welche dazu kommt, etwas zu begründen, wodurch Oberschlesien als ein Gebiet sich herausstellt, das durch sein inneres Gefüge, durch das, was es an deutschen Geistesimpulsen gerade in diesen schwierigen Kämpfen entfalten kann, seine innere Zugehörigkeit zu Deutschland, ich möchte sagen im Keim veranlagen kann. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, sage ich als Antwort auf alle diejenigen verschieden nuancierten und aus allerlei dunklen Untergründen hervorgehenden Vorwürfe wegen der oberschlesischen Frage.

Diese Frage ist ja – weil man weiß, wie das wirkt – ganz besonders als Verleumdung gebraucht worden, auch von jener Seite, die dann hinzugefügt hat: Man hat nicht den Eindruck, daß Steiners Muttersprache Deutsch ist. – Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe bis jetzt niemand Außenstehendem ein Dokument gezeigt, das ich gerade jetzt hier habe. Diejenigen, die mich kennen, wissen, daß ich mit solchen Dokumenten wahrhaft nicht irgendwie mich rühme oder irgendwelche Ruhmredigkeit betreibe, aber ich darf Ihnen doch hier einen Satz vorlesen aus einer Zuschrift, die ich vor vielen Jahren erhalten habe, unmittelbar nach der Veröffentlichung meiner ersten selbständigen Schrift «Die Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung»:

> Ich kann hier nur sagen, daß Ihr Ringen, zwischen Idealismus und Realismus einen festen Standpunkt zu gewinnen, mir ungemein interessant ist, daß Ihr Büchlein mir ein sinniges Gedankenleben enthüllt hat, daß so manche feine und hübsche Bemerkung mich daraus angesprochen und daß Ton und Stil des Ganzen – trotz mancher inhaltlichen Anregung zu Einwürfen – mich vom Anfang bis zu Ende sympathisch berührt hat.

Meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe von diesem Dokument immer nur in meinen Gedanken Gebrauch gemacht, wenn die Leute über meinen Stil geschimpft haben. Ich habe bisher nicht geantwortet darauf, sondern mich daran erinnert, daß das, was ich Ihnen vorgelesen habe, mir aus Graz am 30. Januar 1887 der deutsche Dichter Robert Hamerling geschrieben hat, der wahrscheinlich auch etwas von deutschem Stil und deutscher Muttersprache versteht. Wenn also hier die Dreigliederung aufgetaucht ist, dann ist sie geboren – ganz im Sinne desjenigen, was der Gegner Bruhn «aus den Wurzeln der germanisch-abendländischen Kultur» nennt –, aus deutschem Idealismus, abendländisch orientiert, und sie ist geboren aus der Sehnsucht, das, was aus den Weltenkräften heraus in Goethe, Schiller, in der deutschen Romantik, in der deutschen Philosophie entstanden ist, vor die Welt hinzustellen als deutsche Schöpfung, als deutsche Kraft.

Meine sehr verehrten Anwesenden, glauben Sie, es war ein Leichtes, während der ganzen Kriegszeit an exponierter Stelle in der nordwestlichen Schweizer Ecke an einem nach Ansicht der Entente-Leute eminent deutschen Bau zu arbeiten? Glauben Sie, es war ein Leichtes, während der ganzen Zeit von den Franzosen, von den Engländern als Pangermanist, das heißt als Alldeutscher verschrieen zu werden? Das ist nämlich mir passiert: Jenseits der Grenze bin ich Alldeutscher, innerhalb Deutschlands bin ich bei den Alldeutschen und ihren Gesinnungsgenossen ein Feind, ein Verräter des Deutschtums. Nun, so stehen sich die Anschauungen gegenüber, geradeso wie die Anschauungen der evangelischen und katholischen Pfarrer. Ob ich den Leuten jesuitische oder widerjesuitische Übungen gebe – im Grunde genommen ist beides ein Zerrbild und hat nichts zu tun mit dem, was Dreigliederung wirklich sein will. Sie will gerade das, was echtes deutsches Geistesleben ist, zum selbständigen Dasein bringen. Daher will sie die Selbstverwaltung des Geisteslebens. Damit in der richtigen Weise Mensch zu Mensch sich verhalten könne, soll im Staate sich all dasjenige entfalten, was unter gleichen Menschen bestehen kann und was gerade die anderen beiden Glieder des sozialen Organismus tragen kann, die sich aus ihrem Fachlichen heraus in Selbstverwaltung gestalten müssen. Aus echtem deutschen Geistesleben heraus wird der dreigliedrige soziale Organismus in Deutschland ganz gewiß ein lebensfähiger Organismus sein, der, wenn er nur verstanden wird, seine Früchte tragen wird. Er wird so wirken, daß die deutsche Geisteskraft für die ganze Welt dasjenige wird, was sie durch ihr Wesen sein kann. Vieles von dieser deutschen Geisteskraft ist jetzt erschüttert, und vieles wird verleumdet, was gerade aus dem tiefsten deutschen Wesen heraus wirken will.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, man bringt es in dieser Beziehung ja ganz besonders weit. Und das neueste Produkt solcher Vorgänge, das möchte ich Ihnen zum Schluß noch mitteilen. Vor ganz wenigen Tagen ist in der «Chicago Daily News» ein Artikel folgenden Inhalts erschienen:

Chicago Daily News

Die Deutschen haben eine blaß-rosa Theorie über den Verlust des Krieges. Die Marne-Schlacht wurde verloren, weil Moltke sich beim Studium der Wissenschaft befand.

Von Georg Witte. Spezial Kabel: Chicago Daily News, Außendienst. Copyright. 1921. Von den Chicago Daily News Co.

Berlin, Deutschland, 4. Mai. – «Anthroposophie», eine neue kommunistische Theorie von der blaß-rosa Varietät, leitet den Feinden des Außenministeriums (Foreign Secretary) Simons zufolge die Geschicke Deutschlands. Gestern kamen sie hervor mit der Bestätigung, daß er nur eine Puppe in der Hand seiner anthroposophischen Lenker gewesen sei. Die Vossische Zeitung, welche im Laufe der letzten Woche Dr. Simons fortgesetzt angegriffen hat, druckt das folgende:

«Dr. Steiner der Schöpfer einer neuen Theorie.
Kürzlich, während einer Versammlung von Gegnern der neuen Theorie wurde bestätigt, daß der Einfluß des Dr. Steiner, des Schöpfers der theosophischen Theorie, bis in die Wilhelmstraße und bis zu Dr. Simons gereicht hat, welcher, ehe er zur Londoner Konferenz abreiste, Dr. Steiner in Stuttgart besucht hat und auch bei Direktor Molt, dem Gründer der Waldorf-Astoria-Schule, wo Anthroposophie gelehrt wird, zu Mittag gegessen hat.
Es ist ferner festgestellt worden, daß Dr. Simons in beständiger Berührung ist mit den Vertretern (Exponents) der neuen Theorie, denen der Zutritt zu seinem Hause niemals verweigert wird, sogar in dieser kritischen Zeit.
War General von Moltke ein Opfer?
Die anthroposophische Theorie wurde erstmalig in weitem Umkreis bemerkt, als ihre Feinde behaupteten, die Marne-Schlacht wäre verloren worden, weil General Moltke, der Chef des Stabes, verabsäumte, an die Front zu gehen, weil er zu tief versunken war im Studium der neuen Theorie, die alle seine Handlungen vollständig regierte. General von Gleich, der diese Anschuldigung macht, beschreibt die Anthroposophie als eine ‹sehr gefährliche Idee, welche dazu bestimmt ist, einen schädlichen Einfluß sowohl auf das Individuum als auch auf das Familienleben zu haben, indem sie die Autorität des Staates unterminiert und die nationale Einheit aufhebt›.»

Dr. Steiners Theorie, zufolge der Vossischen Zeitung, sieht eine Teilung der nationalen Kraft in drei Teile vor mit einem kommunistischen System unter anthroposophischen Auspizien als Ziel.

Nun, Sie sehen, wenn etwa derjenige, der solch eine Verleumdung in die Welt streut, daß General von Moltke die Marne-Schlacht wegen der Anthroposophie verloren habe, wenn der nachher eine schwache Rücknahme dieser Behauptung vornimmt, so hindert das ja nicht, daß diese Herabwürdigung der Persönlichkeit des Herrn von Moltke ihren Weg bis über den Ozean nach Amerika hinüber nimmt, und daß infolge dieser Verleumdung Herrn von Moltkes guter Name über das Meer hinüber in den Staub gezogen wird.

Ich mußte diese Tatsache auch noch hier erwähnen, denn ich bin von gewisser Seite gefragt worden, ob ich eine Schrift inspiriert hätte, welche gegen den Herrn General von Gleich von einer ihm nahestehenden Persönlichkeit geschrieben worden ist. Geradeso wie einstmals Hofrat Seiling zum Feind wurde und seine von lauter objektiven Unwahrheiten strotzende Schrift gegen mich geschrieben hat – weil eine Schrift von ihm von unserem Verlage nicht angenommen werden konnte und ihm zurückgegeben worden ist –, ebenso rührt im Grunde genommen diese ganze Anfeindung des Generals von Gleich davon her, daß eine ihm nahestehende Persönlichkeit sich mit jemandem verheiratet hat, den er wahrscheinlich nicht für ebenbürtig hält. Für diese Tatsache soll ich verantwortlich sein. Nun, ich kann nur erzählen, daß die Dame, mit der sich jene Persönlichkeit verheiratet hat, mit mir nur ein einziges Mal lange vor der Verheiratung gesprochen hat; würde sie mir heute vorgestellt werden, würde ich sie erst wieder frisch kennenlernen müssen. So wenig habe ich von dieser Verbindung gewußt, und diese Verbindung ist mir bisher durch keine Vermählungsanzeige angezeigt worden. Ich glaube, daß man in jenen Kreisen, wo man auf solche Äußerlichkeiten sehr viel gibt, sogar die Ansicht vertreten könnte, ich wisse überhaupt bis heute nichts von dieser Vermählung, denn sie ist mir objektiv niemals angezeigt worden. Und als jene Schrift, von der die Rede ist, abgefaßt wor-

den ist, da wurde sie mir allerdings nach Dornach geschickt. Ich habe sie aber vergessen. Und als ich am Telefon nach dieser Schrift angefragt worden bin – es sind Zeugen dafür vorhanden –, habe ich gesagt: Ich habe ganz vergessen, diese Schrift zu lesen. – Das war schon unmittelbar vor dem Erscheinen als Druck. Ich habe nicht die geringste Beziehung zu dieser Schrift, wie ich überhaupt ganz ferne davon bin, irgendwessen Freiheit zu beeinträchtigen.

Meine «Philosophie der Freiheit», meine sehr verehrten Anwesenden, ist durchaus ernst und ehrlich gemeint, und deshalb rechnen Sie es mir nicht als Unbescheidenheit an, wenn ich – um zu bekräftigen, daß die Dreigliederung aus der Gesinnung hervorgegangen ist, die ich Ihnen heute dargestellt habe – hier Ihnen das Urteil eines Gegners meiner «Philosophie der Freiheit» anführe, denn zuletzt ruht die Idee der Dreigliederung auch auf meiner «Philosophie der Freiheit». Ich lese Ihnen zum Schluß, weil die Zeit schon so kurz ist und ich Sie nicht mehr behelligen will mit Eingehen auf allerlei Einzelheiten – vielleicht ergibt sich das dann noch in der Fragestellung –, ich lese Ihnen deshalb zum Schluß vor das Urteil eines scharfen Gegners meiner «Philosophie der Freiheit». In diesem Urteil steht gleich zu Anfang:

> Ausschließlich dem Philosophen, nicht dem Anthroposophen Steiner sollen diese Zeilen gelten. Und zwar in der Hauptsache seinem weitaus bedeutendsten Buche, der «Philosophie der Freiheit», an das das spätere Werk «Die Rätsel der Philosophie» nicht heranreicht. Daß dabei die Person Steiners außer Betracht bleibt, ist selbstverständlich. Ich rechne mich selbst zu den entschiedensten Gegnern Steiners und habe dieser meiner Gegnerschaft auch öffentlich Ausdruck verliehen (in meiner Schrift «Der Denker»). Aber die Form, in der die Polemik gegen Steiner vielfach zu einer wüsten Hetze ausartet, ist mehr als unerquicklich. Und da muß gesagt werden, ...

– ich bitte Sie, rechnen Sie es mir nicht zur Unbescheidenheit an, hier steht es –

> ... daß ein Mann, der eines Buches fähig ist, wie es die «Philosophie der Freiheit» darstellt, unmöglich der kleine und niedrige Charakter

sein kann, den man aus ihm macht. In ihrer Klarheit und vornehmen Ruhe gehören die philosophischen, nicht minder die anthroposophischen Schriften Steiners zu den der Form nach edelsten Erzeugnissen unseres neuen philosophischen Schrifttums.

Meine sehr verehrten Anwesenden, in keiner anderen Lage als in derjenigen, in der Anthroposophie und Dreigliederung heute sind, würde ich Sie, was so unbescheiden scheinen könnte, mit dem Vorlesen einer solchen Stelle irgendwie behelligen; heute aber scheint es mir sogar eine Pflicht zu sein, in solcher Art darauf aufmerksam zu machen, wie jemand ein Gegner sein kann, aber zugleich ein anständiger Mensch.

Man hat gesagt, daß ich wissenschaftlichen Diskussionen mich nicht aussetze. Meine sehr verehrten Anwesenden, nehmen Sie die lange Reihe meiner Schriften; sie liegen der Welt vor. Daß die internen Vorträge erst jetzt anfangen, öffentlich zu erscheinen, ist nicht meine Schuld. Sie wurden dringend verlangt, aber ich hatte nicht Zeit, sie durchzusehen. Nicht aus den verleumderisch vorgebrachten Absichten steht auf ihnen, daß sie nicht von mir durchgesehen sind – meinetwillen konnten sie nach der Durchsicht von mir jederzeit vor der größten Öffentlichkeit erscheinen –, aber ich habe bisher wirklich nicht die Zeit gehabt, sie durchzusehen, wie ich eigentlich wirklich auch nicht die Zeit finde, mich mit allen möglichen Gegnerschriften auseinanderzusetzen, die in der letzten Zeit von allen Seiten her in die Halme geschossen sind.

Gestatten Sie mir nach den heutigen Andeutungen und nach dem, was ja eine große Zahl von Ihnen in meinen vielen Vorträgen der verflossenen Jahre gehört haben, zu sagen: Das, was ich vertrete, vertrete ich aus dem Grunde, weil ich aus der innersten Kraft meiner Seele heraus nichts anderes als dieses vertreten kann und weil das, was ich vertrete, in mir so lebt, daß ich es vertreten muß. Ist es die Wahrheit, so wird es sich durcharbeiten – trotz aller Gegnerschaften. Ist es nicht die Wahrheit, was mir allerdings durchaus unwahrscheinlich ist, dann – dann wird es eben von der Wahrheit abgelöst werden, denn dasjenige, was Wahrheit ist, es findet selbst durch die größten Hindernisse hindurch seinen Weg.

Aber derjenige, welcher glaubt, von irgendeiner Seite her die Wahrheit vertreten zu können, der muß es tun. Aus diesen Untergründen heraus bin ich stets vor Ihnen gestanden, aus diesen Untergründen heraus stehe ich heute vor Ihnen, aus diesen Untergründen heraus werde ich wirken, solange es mir beschieden ist. Wie auch die Angriffe sich mehren werden – gegen anständige Gegner werde ich immer auch anständige Mittel gebrauchen. Aber dasjenige, was in der letzten Zeit hervorgetreten ist, das kann nicht den Anspruch darauf machen, daß man sich mit ihm einläßt, weil es auf dem Umwege durch persönliche Verunglimpfung eine Sache zu treffen versucht.

Ich aber muß so denken, daß ich für diese Sache stehen muß. Ich werde dafür stehen. Das ist dasjenige, was ich heute zum Schluß dieser Auseinandersetzung vor Ihnen aussprechen muß, und ich habe das Vertrauen: Ist das die Wahrheit, was ich zu vertreten habe, so wird es sich durchsetzen, weil Wahrheit selber etwas Geistiges, etwas Göttliches ist, und dasjenige, was über alle feindlichen Mächte siegen muß, das ist doch zuletzt die göttliche, die geistige Wahrheit.

Nach vorhergegangener großer Unruhe im Saal.

Meine sehr verehrten Anwesenden, nach dieser Erhitzung möchte ich nun in aller Ruhe die mir vorgelegten Fragen beantworten.

Wie ist es möglich, wenn, wie sehr richtig von Ihnen bemerkt wurde, unsere Gedanken eine Resultante früherer Eindrücke in der Gehirnrinde, also Veränderungen eines Teils unseres Körpers sind, daß man sich mit seinen Gedanken von dem Einfluß des Körpers freimachen kann, wie Sie im Anfang Ihres Vortrages ausführten. Haben Sie die Fähigkeit zu dieser Freimachung Ihrer Gedanken?

Nun, ich habe mich ja über diese Sache ganz deutlich ausgesprochen; ich will nun hier noch einiges angeben, was aus der Geisteswissenschaft selber gerade für diese Frage folgt. Wir Menschen haben in uns in physischer Beziehung ein aufsteigendes Leben und auch ein absteigendes Leben. Diese, ich möchte sagen zweifache Strömung unseres Lebens wird in der Regel nicht genügend

berücksichtigt. Alles aufsteigende Leben besteht darinnen, daß wir Wachstumskräfte entfalten und diejenigen Kräfte entfalten, welche die aufgenommenen Nahrungsstoffe nach allen, auch den feinsten Organisationsgliedern unseres Organismus treiben. Nun, neben diesen Vorgängen, die durchaus aufbauende sind, gehen andere vor sich, die abbauende sind, so daß wir fortwährend Abbauprozesse in uns haben – auch das ist etwas, was eben nur durch die Geisteswissenschaft festgestellt werden kann, was die gewöhnliche materialistische Physiologie noch nicht zur Genüge heute kennt. Nun hängen mit den organischen Aufbauprozessen zusammen alle diejenigen Erscheinungen, die unser Bewußtsein herabdämpfen, die uns in ganzen oder partiellen Schlaf versetzen. Mit den Abbauprozessen in unserem Organismus gehen nun parallel die Prozesse unserer Gedanken, und alle übrigen seelischen Prozesse wie instinktive Wahrnehmungen, Triebwahrnehmungen, die uns immer eigentlich in herabgestimmten Bewußtseinszustand versetzen, sind verbunden mit den organisch aufsteigenden Prozessen; mit den Abbauprozessen hängt das eigentliche Denkleben zusammen. Dieses Denkleben ist schon bei jedem einzelnen Menschen so, daß es sich unabhängig entwickelt vom Organismus, es muß nur gerade ein Abbauprozeß, das heißt ein Dissoziationsprozeß im Gehirn vor sich gehen, wenn das Denken in uns Platz greifen soll.

Wenn Sie das, meine sehr verehrten Anwesenden, ins Auge fassen, so werden Sie sich sagen: Bis zum Denken reichen unsere organischen Aufbauprozesse, dann gehen sie zurück, und das Denken ist gerade daran gebunden, daß die organischen Prozesse sich begrenzen. Man wird also mit seinem Denken frei von den organischen Prozessen, und dieses Freisein setzt man dann fort, indem man sich vom Denken aus zu den höheren geistigen Erkenntnissen erhebt. Es ist also durchaus so – wie in meiner «Philosophie der Freiheit» des breiteren ausgeführt wird –, daß das Denken, wenn es als reines Denken geübt wird, schon ein hellseherischer Prozeß ist. Wenn es auch die Menschen im gewöhnlichen Leben nicht anerkennen, so lernen wir gerade die eigentümliche wahre Natur desjenigen, was höhere Erkenntnis ist, dann

kennen, wenn wir das gewöhnliche Denken seiner eigentlichen Wesenheit nach begreifen.

Warum waren Sie während des Krieges im neutralen Ausland und nicht in Ihrem Vaterland?

Meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe in Dornach meine Arbeit gehabt. Ich war während des Krieges wirklich, ich darf es sagen, mehr in Deutschland hier als im neutralen Ausland, und ich habe dasjenige, was von mir als Arbeit geleistet werden konnte – was auch von den verschiedensten Seiten her anerkannt worden ist –, während des Krieges durchaus geleistet. Und derjenige, der darüber etwas wissen will, der sehe nach bei den Ereignissen. Es ist nicht richtig, daß ich während dieser Zeit nicht für das Deutschtum gewirkt hätte.

Ist es richtig, daß die Dreigliederungsideen sich zum Teil auf übersinnliche Erkenntnisse und dadurch vermittelte Einsicht stützen? Und welches sind diese übersinnlichen Erlebnisse und Erkenntnisse?

Meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe ausdrücklich deshalb gesagt, die Dreigliederungsidee hat sich etwas lose an die anthroposophische Weltanschauung angeschlossen, weil dasjenige, was in anthroposophischer Weltanschauung auftritt, ein Ergebnis übersinnlicher Erkenntnisse ist. Für die Dreigliederung und für alles dasjenige, was ich in meinen «Kernpunkten der Sozialen Frage» dargestellt habe, braucht man kein Hellsehen. Sehen Sie sich die ganzen «Kernpunkte» durch, und sehen Sie, ob an irgendeiner Stelle an etwas anderes appelliert ist als an den gesunden Menschenverstand. Alles Zusammenbringen von Hellsehertum mit der Dreigliederung ist ein bloßer Unsinn, ist böswillige Verleumdung.

Wer die Methode nach Ihren Büchern «Geheimwissenschaft» und «Erkenntnisse höherer Welten» und so weiter befolgt, von demjenigen behaupten Sie, daß er zu übersinnlichem Erkennen beziehungsweise Schauen gelangt. Als Meister dieser Methode kann ich von Ihnen verlangen, daß Sie dies können. Und so frage ich Sie, sagen Sie mir das Gefühl, nicht das leibliche, welches ich durch Ihren Vortrag von Ihnen gewonnen habe: das Gefühl ist, so frage ich Sie, ist ...

Der Rest ist nicht zu lesen. Nun, was der Fragesteller fragt auf diesem Zettel, das ist nicht herauszubringen, nicht zu lesen.

Weshalb muß eine Lehre, wenn sie gut ist, sich verteidigen? Das Gute braucht sich nie zu verteidigen.

Meine sehr verehrten Anwesenden, niemand wäre froher als ich, wenn ich nicht nötig hätte, mich irgendwie zu verteidigen. Und demjenigen, welcher fragt, warum sich das Gute verteidigen muß – falls er dasjenige, was ich eben vorgebracht habe, als das Gute ansieht –, den verweise ich an die Adresse meiner Gegner, denn dasjenige, woran man mit allen Fasern seiner Seele hängt, muß man, wenn es angegriffen wird, doch wohl auch verteidigen.

Wenn Anthroposophie nichts mit Buddhismus und Theosophie zu tun hat, warum werden dann die Sanskritworte Karma, Reinkarnation und so weiter gebraucht?

Reinkarnation ist nun kein Sanskritwort. Und Karma wird von mir gebraucht nur aus dem Grunde – auch nicht einmal von mir immer, diejenigen, die meine Vorträge öfters gehört haben, werden das wissen –, weil in einem alten, instinktiven geistigen Schauen eben einmal dieses Wort «Karma» gebraucht worden ist. Ich ersetze es aber sehr häufig dadurch, daß ich sage: das Schicksal, wie es sich durch die aufeinander folgenden Erdenleben hindurch abspielt. – Ich lege auf diese Worte keinen Wert, aber sie werden von anderen und von mir selbst oft aus dem Grunde gebraucht, weil unsere moderne Weltanschauung ja innig zusammenhängt mit unseren Wortprägungen und man daher die Worte, die man bilden muß, oftmals weit herholen muß.

Eingangs der Rede sagte Herr Steiner, Anthroposophie habe nichts mit Religion zu tun. Weshalb verhält sich die Anthroposophie dann nicht neutral?

Meine sehr verehrten Anwesenden, das habe ich nicht gesagt. Ich habe gesagt: Anthroposophie, wie ich sie vertrete, ist aus Naturwissenschaft entsprungen; sie hat ihre Quellen in der Naturwissen-

schaft. – Ich habe gesagt: Sie ist kein Religionsersatz. – Und ich habe gesagt: Sie führt von der Erkenntnisseite her zu demjenigen, was irrational als religiöses Erlebnis in der menschlichen Seele ist. – Und da kann ich nichts anderes als sagen: Geradeso wie die äußerliche Philologie zu der Zergliederung der Bibel führt, so führt zu der Erkenntnis des Geistigen, das der Weltentwicklung religiös zugrunde liegt, eben eine übersinnliche Erkenntnis. – Ich habe nicht gesagt, daß Anthroposophie nichts mit Religion zu tun hat, ich habe nur gesagt, sie ist nicht aus ihr entsprungen und sie will nicht ein Ersatz für die Religion sein.

Warum wird die Neutralität mit der wahren und reinen Theosophie und dem Christentum nicht schärfer umrissen und klarer dargestellt?

Nun, ich habe es in verschiedenen Vorträgen, die ich hier gehalten habe, ja niemals an dieser Klarheit fehlen lassen für diejenigen, die überhaupt auf die Grundlagen anthroposophischer Weltanschauung eingehen können. Und derjenige, der etwa verlangt, daß nach irgendwelchen subjektiven Wünschen Anthroposophie sich müsse zu irgendeiner Religion verhalten, dem kann ich nichts anderes sagen, als daß nach dem, was ich erkennen kann, das Christentum dasjenige ist, was in dem Mittelpunkt der Erdenentwicklung steht, daß sich alle übrigen Religionen des Altertums zum Christentum hinbewegen, im Mysterium von Golgatha gipfeln und daß alles dasjenige, was wir seither an Zivilisation haben, von dem Christus-Impuls herrührt, von dem Christus-Impuls beeinflußt ist. Wenn jemand eine andere Neutralität wünscht, so kann ich eben mit einer anderen Neutralität nicht aufwarten. Mir stellt sich nicht aus irgendeinem subjektiven Wunsch heraus das Christentum in den Mittelpunkt der Erdenentwicklung, sondern aus dem, was ich glaube als objektive Erkenntnis vertreten zu können.

Ich unterscheide zwischen dem, was als Christentum, als Religion irrational im Menschen lebt, und demjenigen, was dann zur geistigen Interpretation des Inhalts dieser Religion führt. Mit dem letzteren hat es die Anthroposophie in dem Sinne zu tun, wie ich das ausgesprochen habe. Ich werde ebensowenig mich dadurch

beeinflussen lassen, daß vielleicht Nicht-Christen keinen großen Gefallen daran finden, wenn ich das Christentum so in den Mittelpunkt stelle; für mich ist das nicht eine subjektive, für mich ist das eine objektive Tatsache. Wer nach irgendeiner Richtung anderer Meinung ist, der kann vielleicht bis zur Besprechung der religiösen Fragen mit der Anthroposophie mitgehen, er braucht ja dann nicht weiter mitzugehen.

Aber ich habe, wie ich glaube, ganz gewissenhaft das Verhältnis meiner anthroposophischen Weltanschauung zur christlichen Religion in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» vorgelegt. Und zu alledem, was ich gesagt habe, will ich nur das eine hinzusetzen: Wenn von böswilliger Seite gesagt wird, ich hätte irgend etwas entnommen aus anglo-indischer Theosophie, so liegt dagegen die Tatsache vor, daß ich ganz aus mir selbst heraus, bevor ich irgendwie ein Verhältnis zur anglo-indischen Theosophie hatte, bevor ich irgendein Buch gelesen hatte, das aus der Theosophischen Gesellschaft hervorgegangen ist, meine «Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens» geschrieben habe und daß ich aufgefordert worden bin, vor Theosophen Vorträge zu halten.

Ich habe im Vortrage gesagt: Ich bin niemandem nachgelaufen; ich bin auch den Theosophen nicht nachgelaufen. Sie sind zu mir gekommen, sie wollten mich hören. Ich habe Ihnen nichts gesagt, was ich von der Theosophischen Gesellschaft gelernt habe; ich habe das gesagt, was aus mir kam, und das werde ich in Zukunft überall vertreten, wo man es hören will. – Ich werde nicht fragen, welche Anschauungen, welche Art und Weise von Gesellschaften herrschen bei denjenigen, die mich hören wollen, sondern ich werde es als mein Recht auffassen, immer zu sprechen, wenn man mich in irgendeinem Kreise hören will.

SCHLUSSWORT NACH DEM MITGLIEDERVORTRAG

Dornach, 2. Oktober 1921

Ich habe ja bisher, meine lieben Freunde, Ihnen schon öfter einmal am Ende solcher Stunden einiges Unangenehme sagen müssen, und ich kann das nicht ändern, denn es muß eben manches zur Kenntnis der Anthroposophischen Gesellschaft kommen. Daher will ich Ihnen wiederum – ich könnte das vermehren – ein paar Pröbchen mitteilen aus dem Lager, das sich aufbäumt gegen alles, was von der Geisteswissenschaft kommt.

Es ist da eine Broschüre erschienen, die jetzt nicht etwa in Tausenden, sondern in vielen Hunderttausenden von Exemplaren in Deutschland verbreitet wird. In dieser Broschüre wird mancherlei über das Leben der Gegenwart erzählt, und es wird Gelegenheit genommen, geradezu loszuhauen auf das, was sich als anthroposophische Geisteswissenschaft mit allem, was dazu gehört, in das Geistesleben der Gegenwart hereinstellen muß, ich möchte sagen nicht aus freier Wahl, sondern aus der Erkenntnis der Notwendigkeit, die da spricht aus den Zeichen der Zeit. Nun wird in dieser Broschüre darauf hingewiesen, was von gewissen Seiten aus alles geschehen soll, um in Mitteleuropa große Sammlungen anzustellen für die radikal-revolutionären Parteien, für den Bolschewismus vor allem. Und da Mitteleuropa große Furcht hat und Westeuropa noch größere vor dem Bolschewismus, so ist es ja immer etwas, womit man heute recht Stimmung machen kann, wenn man jemandem etwas nach dieser Richtung hin anhängt. Und deshalb finden Sie in dieser Broschüre den Satz:

> Es sei nur an die Sammlungen erinnert, die Rathenau im Zoologischen Garten und der Kommerzienrat Hermann Bamberg in seiner Wohnung in der Landgrafenstraße 12 beim Kapp-Putsche veranstaltet hat. Noch kürzlich hörten wir, vor dem letzten Aufstande der Kommunisten in Mitteldeutschland hätte in Süddeutschland eine vertrauliche Besprechung stattgefunden, an welcher Rathenau, Rudolf Steiner, Parvus, Oscar Cohn und etwa 20 Rabbis teilgenommen hätten.

Ferner wird in dieser Broschüre mitgeteilt, daß sich eine weitverbreitete Organisation gebildet hat, welche an die entsprechenden Stellen eine Anklage gerichtet hat, an den Ober-Reichsanwalt, betreffend die Notwendigkeit der Strafverfolgung des ehemaligen deutschen Reichskanzlers Fehrenbach im Bunde mit seinem Außenminister Simons. Und die Besprechung dieses Antrages der weit verbreiteten Organisation an den Ober-Reichsanwalt wird hier so geführt, daß gesagt wird:

> Über den neuesten Hochverrat, welchen der Rechtsanwalt und Reichskanzler a. D. Fehrenbach im Bunde mit dem Theosophen und Anhänger von Dr. Rudolf Steiner, Reichsminister des Äußeren a. D. Dr. Simons, begingen, als sie Deutschlands Zukunft ohne Vorbehalt mit hündischer Demut in die Hände des Präsidenten der Vereinigten Staaten legten, hat der Verlagsbuchhändler Ludwig Schroeter ebenfalls eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet, die wir folgen lassen.

Die Dinge haben heute den Inhalt von Agitation, von Tun, und sie sind durchaus nicht aufzufassen als etwas, worüber bloß gelacht werden kann. Es wird dann noch des weiteren eine kleine Perle verabreicht, wo gesprochen wird über das Heisesche Buch über die Freimaurerei. Da wird gesagt:

> Eine sehr fleißige Arbeit hat Karl Heise in seinem Buche «Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg» geleistet, das 1919 im Verlag von Ernst Finckh in Basel erschien. Heise ist zwar nicht Freimaurer, aber recht gut unterrichtet. Er schwärmt für den verstorbenen Guido List und ist begeisterter Anhänger des Hochverräters Dr. Rudolf Steiner aus Kraljewic, dessen Rasse noch immer nicht einwandfrei festgestellt wurde. Die Vermengung der Gedanken dieser beiden Theosophen mit den politischen Ereignissen erschweren das Verständnis des Heiseschen Buches so ungemein, daß es eigentlich nur für Kenner Wert hat, welche die Spreu mühelos vom Weizen trennen können.

Ich bemerke ausdrücklich, daß ich das nicht Ihnen mitgeteilt hätte, wenn ich nicht wüßte, daß es sich durchaus um eine verbreitete Organisation handelt, die sehr gut weiß, wie sie durch solche Dinge wirkt, die auch sehr gut weiß, warum sie diese Embleme hat:

ein Wildschwein, das die Hauer herausstreckt. Das ist auf dem Titelblatt, auf dem Umschlagblatt: ein Wildschwein, das den Hauer herausstreckt, daneben steht: «Mit Gott für Deutschlands Auferstehung». Die Zeitschrift heißt «Auf Vorposten».

Nun meine lieben Freunde, ich möchte, daß Sie nicht glauben, daß diese Dinge an den Schweizer Grenzen Halt machen. Draußen ist es immerhin schon dazu gekommen, daß eine einigermaßen vorhandene Verteidigungsorganisation da ist, die es, wie ich heute vor acht Tagen erzählt habe, zu den 1400 Teilnehmern des Stuttgarter Kongresses gebracht hat. Hier ist es aber durchaus nicht möglich, die schlafenden Menschen in irgendeiner Weise aufzuwecken. Aber ich will es bei diesem Satz bewenden lassen.

RICHTIGSTELLUNG

in der Wochenschrift «Das Goetheanum»

27. September 1922

Abwehr von Unwahrheiten

Es wird mir mitgeteilt, in der Schweiz erzähle man, daß der ehemalige Staatspräsident von Württemberg, Herr Blos, mit Bestimmtheit behaupten soll, er habe mich mehrmals empfangen. Ich erkläre hiermit, daß das eine glatte Unwahrheit ist. Ich habe Herrn Blos nie einen Besuch gemacht, nie ein Wort mit ihm gesprochen, nie etwas Schriftliches mit ihm gewechselt. Ich habe ihn nur ein einziges Mal *von ferne* gesehen. Das war bei meinem Anhören des Vortrages, den der damalige Reichsminister Simons in Stuttgart hielt. Damals zeigte neben mir Kommerzienrat Molt auf einen Herrn, den ich nicht kannte, und sagte: das ist Blos. Damals war dieser längst nicht mehr Staatspräsident. Aber auch damals ist es zu nichts mehr gekommen als zum «Sehen aus der Ferne». Ob Herr Blos nun selbst die obige Behauptung getan hat, ist mir unbekannt; gesagt wird es. Und sie wird angeknüpft an seine auf nichts sich stützenden unwahren Angaben, die er in Memoiren hat drucken lassen. Ich erkläre deshalb weiter, daß ich *niemals* irgend jemand beauftragt habe, für mich oder in meinem Namen mit Herrn Blos zu reden. Wenn das jemand getan haben sollte, so ist es, ohne mich davon zu unterrichten, *gegen* meinen Willen geschehen. Ich habe davon, daß jemand dies getan haben *soll*, selbst erst in den Blosschen Memoiren gelesen. Auf solchen unwahren Untergründen sind die Dinge aufgebaut, die man so vielfach erzählt. Besonders absurd ist, daß sogar das Märchen erzählt wird, ich hätte in Württemberg Minister werden wollen. Ich habe es bisher für unnötig gehalten, rein aus den Fingern gesogene Unwahrheiten selbst öffentlich zu widerlegen, besonders wenn sie so unsinnig sind, wie die eben angeführte. Da aber gesagt wird: Warum widerspricht der

Betroffene solchen Behauptungen nicht? –, so erkläre ich auch in bezug auf dieses, daß es eine glatte Unwahrheit ist. Ich habe auch nie jemandem etwas gesagt, was zur Entstehung eines solchen Geredes einen Anlaß hätte geben können. Auf anderes, Zahlreiches, das immer wieder gesagt wird, aber ebensolche Unwahrheit darstellt, gehe ich heute nicht ein. Vielleicht wird auch das noch geschehen.

Dornach, 27. September 1922 Rudolf Steiner

TEIL IV

SPIRITUELLE DIMENSIONEN GEGENERISCHEN VERHALTENS

MITGLIEDERVORTRAG

Stuttgart, 23. Mai 1922

Meine lieben Freunde! Es wird notwendig sein, daß ich, bevor ich meine heutige Auseinandersetzung mache, einiges Einleitende sage. Wir stehen in einer gewissen Krisis unserer anthroposophischen Bewegung, die sich ja zeigt in der immer größer und größer werdenden Gegnerschaft, insbesondere in dem Charakter, den diese Gegnerschaft annimmt. Es ist zwar etwas außerordentlich Unsympathisches, über diese Gegnerschaft zu sprechen, das werde ich daher auch nicht tun – oder wenigstens in sehr eingeschränktem Sinne –, aber es ist notwendig, daß wir gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkt uns doch bewußt werden, welche Richtungen die einzelnen Bestrebungen innerhalb unserer anthroposophischen Bewegung im Laufe der letzten Jahre angenommen haben.

Ich brauche ja nur die Erinnerung wachzurufen derjenigen Mitglieder dieser Bewegung, welche bereits längere Zeit innerhalb derselben stehen – derjenigen Mitglieder, welche mitgemacht haben vor allen Dingen die ältere Phase unserer anthroposophischen Bewegung, die ja einen mehr esoterischen Charakter hatte, die wirkte, möchte ich sagen, mehr aus der geistigen Substanz selber heraus. Die Erinnerung an die besondere Art, wie dazumal Anthroposophie verbreitet worden ist vor der Öffentlichkeit, die möchte ich zunächst einmal wachrufen. Sie ist ja in ihrem esoterischen Charakter in der letzten Zeit wohl besonders ersichtlich geworden durch die Veröffentlichung jenes Münchner Zyklus in der «Drei», durch welchen ganz im Sinne einer esoterischen Auseinandersetzung gesprochen werden sollte über den Gegensatz der orientalischen Geistesanschauung und der okzidentalischen. Es sollte dort gezeigt werden, wie der Christus-Impuls zur Ausgestaltung der okzidentalischen Geistesanschauung in der Welt gewirkt hat. Und wer sich heute noch vertieft in dasjenige, was in jenem Zyklus auseinandergesetzt worden ist – der ja heute ganz öffentlich zugänglich ist –, der wird sich vor die Seele stellen können die besondere Art, wie

dazumal gestrebt worden ist, Anthroposophie zuerst vor kleinere Kreise und dann vor immer größere Kreise hinzutragen, wie aber das Ganze doch eine Art einheitlichen Charakter getragen hat, der von einem gewissen esoterischen Grundzuge beherrscht war. Daß in den letzten Jahren im allgemeinen die anthroposophische Bewegung einen etwas andern Charakter angenommen hat, das, meine lieben Freunde, hing ja nicht von denjenigen ab, die diese anthroposophische Bewegung in aktivem Sinne zu führen haben. Ich möchte sagen: was notwendig geworden ist in den letzten Jahren, das haben wir ja nicht gesucht, das ist als eine Forderung von der Außenwelt an uns herangekommen. Durch die Verbreitung der anthroposophischen Literatur – welche ja eine ziemlich große allmählich geworden ist – haben sich die verschiedensten Kreise, die zunächst mit dem allmählichen esoterischen Aufbau nicht mitgegangen waren, mit der anthroposophischen Weltanschauung bekannt gemacht und haben diese anthroposophische Weltanschauung dann von denjenigen Gesichtspunkten aus beurteilt, die ihnen eben gerade zugänglich waren.

Insbesondere auf das eine möchte ich dabei aufmerksam machen, wie allmählich wissenschaftliche und wissenschaftlich-theologische Kreise sich immer mehr und mehr anfingen zu beschäftigen mit der anthroposophischen Weltanschauung. Dadurch wurde Anthroposophie, die durchaus ja einen wissenschaftlichen Charakter annehmen kann, wenn sie will, in diesen wissenschaftlichen Charakter gewissermaßen von außen hineingerissen, und es war nur natürlich, daß eine Anzahl jüngerer Mitarbeiter mit guter wissenschaftlicher Schulung es nun ihrerseits aufnahmen, der anthroposophischen Bewegung diesen wissenschaftlichen Charakter aufzuprägen. Dadurch hat das öffentliche Wirken der anthroposophischen Bewegung, wie es in der letzteren Zeit hervorgetreten ist auf Kongressen, Hochschulkursen und so weiter, einen ganz anderen Charakter angenommen, als es früher hatte. Und vielleicht kann ich, wenn das auch ein bißchen radikal klingt, diesen anderen Charakter dadurch bezeichnen, daß ich sage – dies ist weder ein Tadel noch ein Lob, sondern einfach etwas, was ich konstatieren

will –: Wenn ich manches ältere Mitglied der anthroposophischen Bewegung ansehe, so verhält sich das so, daß es sagt: Wir haben uns eben hineingefunden durch die Erkenntnis- und religiösen Bedürfnisse unseres Herzens in die esoterische anthroposophische Bewegung, insofern sie ihre geistige Substanz dargelebt hat; wir haben den Charakter dieser Esoterik, wenn auch selbstverständlich in der Weise, wie er sich in öffentlichen Vorträgen der älteren Zeit unserer anthroposophischen Bewegung darleben mußte, in uns aufgenommen; jetzt aber hören wir da, wo Anthroposophie vertreten wird, einen wissenschaftlichen Grundton, der in einer gewissen Weise auch das Anthroposophische von dem Elementarsten aus allmählich logisch aufbaut, so wie man es in der äußeren Wissenschaft gewohnt ist.

Und so möchte wohl manch solch Mitglied sagen: Das ist etwas, was uns eigentlich nicht interessiert; zum Teil halten wir es für ganz selbstverständlich, zum Teil hält uns das nur auf; wir kommen auf dem inneren Wege eines spirituellen Verstehens viel schneller zu den Einsichten, die ja Anthroposophie geben kann, als wenn sie so Stück für Stück durch allerlei Gedanken und logische Maschen aufgebaut wird, die wir eben gar nicht brauchen, die uns eigentlich außerordentlich überflüssig erscheinen und uns nicht interessieren. Warum, meine lieben Freunde, sollte man diese Dinge nicht einfach so sagen, wie sie eben in den Empfindungen vieler unserer Mitglieder existieren? Wir haben einmal heute diese zwei Strömungen, möchte ich sagen – in der Hauptsache diese zwei Strömungen. Dadurch, daß wir diese zwei Strömungen haben, würde ja eigentlich all demjenigen, was Anthroposophie aus ihrem eigenen Seelischen heraus wollen muß, und auch demjenigen, was von außen gefordert wird, genügt werden können, wenn nicht eben ein anderes wäre; und dieses andere müssen wir uns doch mit einer gewissen inneren Stärke, mit einem gewissen Ernst zum Bewußtsein bringen.

Es ist nämlich durchaus möglich, von den elementaren Auseinandersetzungen – denn elementar sind doch alle Auseinandersetzungen, die von den Formen der heutigen Wissenschaft durch-

zogen sein müssen oder sollen –, es ist durchaus möglich, von diesen elementaren Auseinandersetzungen ausgehend, die Anthroposophie aus Mathematik, aus Physik, aus Chemie, Biologie, Geschichte, Soziologie und so weiter heraus wissenschaftlich zu begründen, um allmählich aufzusteigen zu demjenigen, was durchaus innerlich esoterisch ist. Allein, dazu brauchten wir einen weitaus größeren Kreis von aktiven Mitarbeitern, brauchten wir vor allen Dingen, ich möchte sagen eine Arbeit, die einzig und allein diesem gewidmet wäre. Denn es werden sich ja eigentlich die älteren Mitglieder nicht unmittelbar beklagen können, daß der esoterische Grundton der älteren anthroposophischen Bewegung nicht wenigstens da hervortritt, wo Zweigversammlungen gehalten werden, wo in Zweigversammlungen fortgesetzt wird dasjenige, was früher eben auch mit einem gewissen esoterischen Grundcharakter in den Zweigversammlungen geübt worden ist. Wenn das, was in kleineren Kreisen als eine gewisse Fortsetzung des esoterischen Lebens eingefügt worden ist, nicht in der entsprechenden Weise jetzt eine Fortsetzung finden kann, so ist es ja nicht aus dem Grunde, daß dies nicht etwa geschehen könnte aus den inneren Kräften der anthroposophischen Bewegung, sondern das ist ja lediglich aus dem Grunde, weil gerade die daran beteiligten Mitglieder dies nicht mit dem nötigen Ernste aufgefaßt haben und es namentlich nach außen hin in einer Weise behandelt haben, daß sie selbst die Fortsetzung eben zunächst unmöglich machen beziehungsweise gefährden. Darüber will ich also nicht sprechen. Aber daß in den Zweigversammlungen der alte esoterische Charakter bewahrt geblieben ist, das ist ja jeder der Zweigversammlungen abzulesen, die gerade hier an diesem Orte gehalten worden sind. Auf der andern Seite ist das völlig Exoterische, das aus der Wissenschaft heraus Begründete, in unseren öffentlichen Vorträgen mehr hervorgetreten.

Zwischen beiden Bestrebungen klafft heute innerhalb unserer Bewegung ein Abgrund; es gibt keine Vermittlung, keine Brücke führt über diesen Abgrund. Und wir können eben die Brücke nicht schlagen, weil einfach die Mitarbeiter dazu fehlen, und weil denjenigen, die Mitarbeiter sind, die Zeit fehlt, diese Brücke zu schlagen

von dem, was die Welt heute von uns fordert – wissenschaftliche Begründung der Anthroposophie –, und dem, was aus der Esoterik heraus gearbeitet werden muß. Das ist natürlich etwas, was im Prinzip eigentlich durchaus ergänzt werden müßte, was gesucht werden müßte, wozu uns aber heute Zeit und Arbeitskräfte eben noch fehlen. Es ist aber nicht zu leugnen, daß gerade wegen dieses Abgrundes das Ganze unserer anthroposophischen Bewegung in gewisser Weise krankt, äußerlich und innerlich krankt. Denn erstens wird immer wieder und wiederum das auftreten, daß eine gewisse Mitgliedschaft, welche das eine liebt, gegen das andere sich außerordentlich kritisch verhält. Diejenigen, die da glauben, den Wissenschaftscharakter der Anthroposophie in vollstem Sinne des Wortes in sich zu tragen, verachten oftmals dasjenige, was ja im Grunde genommen doch auch aus berechtigten Untergründen hervorgeht. Und insbesondere ist auch das Umgekehrte der Fall – in begreiflicher Weise, aber deshalb nicht weniger die Gesamtbewegung schädigend –, daß diejenigen, die schneller zu den Resultaten, zu den letzten Ergebnissen kommen können, den langsamen Weg, der schon einmal durch die Forderungen unserer heutigen Zeit gegeben ist, den langsamen, wissenschaftlichen Weg als für sie langweilig und unbequem und unnötig finden. Aber ganz abgesehen davon: Dadurch, daß zwischen den beiden Strömungen ein Abgrund klafft, über den heute eine Brücke noch nicht führt, so daß ich zum Beispiel selbst genötigt bin, in öffentlichen Vorträgen möglichst den wissenschaftlichen Charakter zu wahren, dann wiederum in Zweigvorträgen in das Esoterische einzutauchen, dadurch hat unsere ganze Bewegung etwas, was sie hemmt, was sie nicht in der entsprechenden Weise vorwärtskommen läßt.

Denn es hat etwas Ungesundes, meine lieben Freunde, wenn zum Beispiel, sagen wir, da oder dort ein Hochschulkurs, ein Kongreß abgehalten wird, und es kommen dann die außenstehenden Leute dahin; es kommen – das ist ja nicht zu leugnen – Leute dahin, die zunächst keinen Dunst haben von dem, was in der Anthroposophie der Welt gegeben werden soll, was der Wissenschaft und auch dem praktischen Leben durch die Anthroposophie gegeben

werden soll. Sie hören nun dort dasjenige, was wir heute eben auf solchen Kongressen, auf solchen Hochschulkursen vorbringen, sie werden es ja – weitaus die meisten – ablehnen. Aber es gibt natürlich auch solche – und auf die kommt es ja eigentlich an, es kommt auf sie an, auch wenn sie im einzelnen Falle noch so wenige sind –, es gibt auch solche, die schon den Ernst und auch den Wissenschaftscharakter der Anthroposophie fühlen, die sich sagen können: das ist doch etwas, was weiter geprüft werden muß. – Es ist das aus dem Grunde, weil sie eben da angesprochen werden in den Formen, in denen man ja auch heute sonst über allerlei Weltanschauliches in der Welt redet. Wenn dann solch eine Persönlichkeit hereingeschneit käme in eine Zweigversammlung, in der gerade etwas besonders Intimes, aus der Esoterik heraus Klingendes abgehandelt würde, und sie würde etwas hören, was mitten herausgerissen ist und wofür ihr die Voraussetzungen ganz fehlen, so kann es natürlich durchaus sein, daß sie sagt: Da machen sie uns in der Öffentlichkeit dieses vor, aber in ihren eigentlichen intimeren Versammlungen sieht man ja, daß sie ganz verrückt sind. – Sehen Sie, meine lieben Freunde, das ist etwas, was durchaus in dem Gebiete der Möglichkeit liegt – es kommt gar nicht darauf an, in welchem Grade es heute schon wirklich wird. Es wurde ja in hohem Grade wirklich, weil wir immer Mitglieder unter uns gehabt haben, denen jedes Taktgefühl fehlt für den Verkehr mit den anderen Menschen, denen sie alles Mögliche von der Anthroposophie an den Kopf werfen, das diese anderen dann nicht verstehen. Wie gesagt, es kommt alles Mögliche schon vor. Aber es kommt nicht einmal so sehr darauf an, inwiefern diese Dinge wirklich werden, sondern wie die Bewegung selbst ist, was in ihr möglich ist, denn davon hängt ihr Gedeihen, ihre Gesundheit und ihre Krankheit ab. Es ist ja durchaus naheliegend, zu allen möglichen Vorurteilen gerade mit Bezug auf die Ausbreitung der anthroposophischen Erkenntnis zu kommen, weil man glaubt, der oder jener könnte auf leichte Weise von dem oder jenem überzeugt werden. Ja, sehen Sie, da möchte ich Ihnen ein Beispiel erzählen, von dem ich schon öfter gesprochen habe.

Als die anthroposophische Bewegung noch – in durchaus selbständiger Weise – innerhalb der theosophischen Bewegung wirkte, da kam einmal zu mir ein Vorsitzender eines Zweiges der Theosophischen Gesellschaft, eines auswärtigen Zweiges, der ein sehr bedeutender Gelehrter ist, ein bekannter Gelehrter in seinem Fache; es war ziemlich im Beginne der anthroposophischen Strömung innerhalb der theosophischen Bewegung. Ich versuchte zunächst, weil ich es mit einem Fachgelehrten zu tun hatte, da oder dort anzutippen aus seinem eigenen Fach, ihm dasjenige vorzutragen, was aus seinem Fach heraus dann hinführen konnte zur Anthroposophie. Ich trug ihm vor etwas über Pflanzenwachstum, über das Hineingestelltsein der Pflanze in das Weltall, ging dann von da allmählich über in das mehr anthroposophisch Substanzielle. Das interessierte ihn gar nicht. Und das Richtige war, im richtigen Moment zurückzuzucken und sich zu sagen, der Mann will, wenn er an seiner Universität als Lehrer wirkt, so vortragen, wie die andern vortragen, er will, wenn er in seinem botanischen Kabinett ist, so seine Schüler anhalten, wie das üblich ist, und will mit Bezug auf dasjenige, wie er sich als Botaniker vor die Welt hinstellt, in Ruhe gelassen werden: dies geht Anthroposophie nichts an. Dagegen wurde er sofort warm, wenn man anfing, vom Astralleib direkt zu sprechen, vom Ätherleib direkt zu sprechen. Er konnte ganz hübsch auf der einen Seite seiner Buchführung seine Gelehrsamkeit haben, auf der anderen Seite dasjenige, was ihm anthroposophisch-theosophisch gegeben wurde. Es fiel ihm aber gar nicht ein, zwischen dem einen oder andern irgendeine Verbindung herstellen zu wollen, so daß es selbstverständlich das Gegebene war, abzulassen von dem Bemühen.

Das ist natürlich etwas, was in der neuesten Zeit nicht immer berücksichtigt worden ist. Man will, allerdings mit einer Eifrigkeit, mit einem Enthusiasmus denjenigen Menschen Anthroposophie in ihre Fachgelehrsamkeit hineintragen, die sie gar nicht haben wollen, die sie mit aller Gewalt heraus haben wollen. Es schadet natürlich nichts, wenn man das, was aus den verschiedenen Wissenschaften heraus Anthroposophie zu sagen hat, an die Öffentlichkeit

bringt, wenn man es an diejenigen bringt, die mit gesundem Menschenverstand das auffassen können. Aber man erfährt eben immer wieder und wiederum das Vorurteil, man solle, wenn man Botanik auseinandersetzt, die Botaniker einladen, wenn man Zoologisches auseinandersetzt, die Zoologen, wenn man Ästhetisches auseinandersetzt, die Ästhetiker einladen. Es ist das, was da herrscht, ein gewisser Zug von Weltfremdheit. Dieser Zug von Weltfremdheit, der ist es, der uns sehr, sehr viel geschädigt hat gerade in den letzten Jahren, und diesen Zug von Weltfremdheit sollten wir eben überwinden. Man sollte gar nicht glauben, daß wir auf dem Umwege durch die Fachgelehrsamkeit Anthroposophie verbreiten können. Wir sollten uns klar sein darüber, daß die Fachgelehrsamkeit eben von außen gezwungen werden muß, das Anthroposophische anzunehmen – von sich aus wird sie das nicht tun. Nicht darum handelt es sich – ich möchte nicht mißverstanden werden –, im Eifer zu erlahmen und zu sagen: also müssen die Sachen anders gemacht werden. Es handelt sich darum, daß man die Dinge in gesunder Weise sieht, wie sie nun einmal in der Welt vorhanden sind.

Ganz genau dieselben Dinge, die ich jetzt gesagt habe in bezug auf das Wissenschaftliche in der Anthroposophie, ganz dasselbe gilt in bezug auf das Soziale und das Soziologische, nur daß da eben ein noch stärkerer Zug von Weltfremdheit hervortritt und wir dadurch in die üble Lage gekommen sind, die sich heute in einer Gegnerschaft zum Ausdruck bringt, die ja gar nicht irgendwie für Anthroposophie sich interessiert. Diese Gegnerschaft will etwas ganz anderes, und sie wird in unserer eigenen Mitte durchaus in einer falschen Weise angesehen und daher ja natürlich auch unterschätzt, so daß der Glaube immer Anhang findet, der sich richtet gegen dasjenige, was ich eigentlich seit langer Zeit immer wiederum vorgebracht habe: daß man nicht glauben solle, es breite sich diese Gegnerschaft nicht aus. Sie wird sich ausbreiten, sie wird immer größere Formen annehmen, und sie ist jetzt auf dem Wege, eigentlich nach und nach jede öffentliche Tätigkeit für die Anthroposophie innerhalb Deutschlands unmöglich machen zu wollen. Darin dürfen wir uns auch gar keiner Illusion hingeben, daß dieses Be-

streben heute schon in ganz energischer Weise besteht: jede öffentliche Tätigkeit innerhalb Deutschlands für die Anthroposophie zu unterbinden. Das ist, was mir obliegt, vorzugsweise gerade hier an diesem Orte zu sagen, weil ja an diesem Orte durch dasjenige, was hier aufgenommen worden ist in den letzten Jahren, auch die Verpflichtung vorliegt, die Dinge im rechten Lichte zu sehen, und weil es gerade hier unmöglich ist, sich Illusionen hinzugeben.

Und sehen Sie, meine lieben Freunde, das gibt ja ein Bild davon, wie wir uns immer bewußter und bewußter werden müssen der Bedingungen des anthroposophischen Lebens, wie wir uns nicht einspannen dürfen in Lieblingsvorstellungen, wie wir uns immer bekannt machen müssen mit den Forderungen der Zeit und wie wir vor allen Dingen in der ernstesten Weise dasjenige auffassen müssen, was durch die anthroposophische Bewegung in die Welt dringen soll. Es ist ja bei uns allmählich Sitte geworden, die Dinge an vielen Punkten zu beginnen, das zu machen und das zu machen und ganz zu vergessen, daß alles einzelne nur einen Sinn hat, wenn die ganze anthroposophische Bewegung gesund ist und wenn wirklich aus allem einzelnen heraus zum Ganzen der anthroposophischen Bewegung das Nötige getan wird. Und daran fehlt es ja außerordentlich. Vor allen Dingen findet dasjenige wenig Echo, was immer wieder und wiederum seit Jahren, gerade seit die Bewegung sich mehr veräußerlicht hat, von mir selber in den einzelnen Zweigen gesagt worden ist. Es wurde das, was gesagt worden ist, eben nicht mit dem nötigen Ernste betrachtet.

Vor allen Dingen müssen wir uns ja an die Grundtatsachen halten, die der heutigen anthroposophischen Bewegung eigen sind. An diese Grundtatsachen müssen wir uns halten. Wir müssen uns bewußt werden, daß seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bis in das 20. Jahrhundert hinein – genauer bis zum Ende des 19. Jahrhunderts – die menschliche Entwicklung vorzugsweise eine solche war, die den Verstand, die den Intellekt erstens in Anspruch genommen hat für den Fortschritt der Menschheit, zweitens aber zu einer bestimmten Höhe gebracht hat. Der Intellekt ist wunderbar ausgebildet worden in den verflossenen Jahrhunderten. Allein geradeso,

wie jedem einzelnen Lebensalter, dem Kindesalter, dem Jünglings- und Jungfrauenalter, dem reifen Mannes- und Frauenalter, dem Greisenalter eine bestimmte Art der Seelen- und Leibesentwicklung entspricht, die dann in den nächsten Lebensabschnitt nicht hineingeht, so ist es auch mit der Entwicklung der Menschheit im allgemeinen. Es ist einmal das abgelaufene Zeitalter das des Intellekts, des Verstandes. Und diese Verstandesentwicklung, sie soll nicht – das liegt in den Gesetzen der Menschheitsentwicklung – in den weiteren Fortschritt dieser Entwicklung hineingehen. Es ist so, daß wir jetzt stehen vor dem Beginn einer spirituellen Entwicklung der Menschheit. Dasjenige, was der Verstand leisten kann, hat er zunächst geleistet; er kann nur noch so, wie er ausgebildet worden ist in verflossenen Jahrhunderten, als ein Erbstück hineingetragen werden in die weitere Menschheitsentwicklung. Dagegen ist die Menschheitsentwicklung darauf angewiesen, die Welle spirituellen Lebens zu berücksichtigen, die aus den geistigen Höhen heute überall einströmt in die physisch-sinnliche Welt, in welcher der Mensch lebt, und eine spirituelle Art der Entwicklung an die Stelle der reinen Verstandesentwicklung zu setzen.

Es kann ja so sein, daß diejenige Menschheit, die bisher die zivilisierte war, sich sagt: Wir halten fest an dem alten Verstande; wir halten fest an Experiment und Beobachtung und an dem, was der Verstand daraus machen kann; wir lehnen dasjenige ab, was einzelne behaupten: daß gerade in unserer Zeit eine mächtige Welle spirituellen Lebens aus geistigen Höhen in das irdische Leben hereindringt; wir wollen nichts davon wissen, wir wollen dem Verstand weiter dienen. – Sie können das nicht, denn der Verstand hat seinen Höhepunkt überschritten, er kann nur fortgepflanzt werden; aber diese Fortpflanzung bedeutet zugleich, daß er in einen Verfall geht. Der Verstand kommt tatsächlich in einen Verfall; wir sehen diesen Verfall heute schon beginnen, können ihn heute äußerlich schon nachweisen. Was nützt es, sich in solchen Dingen eine Binde vor die Augen zu machen? Man soll nur einmal unbefangen auf eine einzelne Erscheinung, die darüber aufklärend sein kann, hinsehen. Man sehe hin, wie zum Beispiel die Jugend, die sich den Studien

gewidmet hat, vor etwa 40 Jahren, sogar mit ihrer Lehrerschaft zusammen, noch etwas hatte vom Individuellen in der Verstandesbetätigung. Man konnte an Menschen vor 40 Jahren hintreten – sie waren gute Verstandesmenschen, sie suchten vom Verstand aus in die sinnliche und in die geistige Welt einzudringen, so gut man eben mit dem Verstande da eindringen kann. Wenn man ihnen entgegentrat – es waren manchmal ganz junge Leute –, so war dasjenige, was sie sprachen, in den ersten fünf Minuten interessant, Individuelles kam aus einer menschlichen Persönlichkeit heraus; man sagte sich, nun bin ich neugierig, was er weiter sagen wird, und man hörte ihm mit einer gewissen Befriedigung zu. Heute, wenn man wiederum an solche Menschen, meinetwillen an junge Menschen, herantritt und man hört ihnen in den ersten fünf Minuten zu – oder vielleicht nicht einmal so lange –, man hört ihnen also zunächst etwas zu, so zeigt sich, ihr Verstand rädert schon ab, wie etwas, was aus einer Maschine kommt; man ist nicht neugierig auf das, was sie weiter sagen werden, denn man kann es vorher wissen: die Maschine rattert weiter. Es ist, wie wenn die Menschen ganz maschinell geworden sind; das Individuelle ist selbst auf dem Gebiete des Verstandeswesens ganz verloren gegangen. Man kann auch sogar schon die einzelnen Menschen gar nicht mehr voneinander unterscheiden, denn jeder sagt dasselbe, namentlich in bestimmten Gruppen sagt jeder dasselbe.

An dieser Erscheinung läßt sich der Verfall des Verstandes in einer ganz außerordentlich deutlichen Weise studieren – ganz äußerlich, ohne daß man auf die geistige Seite dabei eingeht. Kurz, der Verstand hat eben seinen Höhepunkt überschritten; er kann zwar vererbt werden, aber er wird einem Verfall ausgesetzt sein, und die Menschheit braucht die Aufnahme desjenigen, was an spirituellem Leben aus den geistigen Höhen in das physische Erdenleben hereinströmt. Das kann zurückgewiesen werden. Aber wenn es zurückgewiesen wird, hört eben für diejenigen Menschen, die es zurückweisen, die Möglichkeit des menschlichen Fortschritts, der menschlichen Kultur, der menschlichen Zivilisation auf, und die Weiterentwicklung der Menschheit muß sich andere Völker, andere

Gegenden suchen. Das ist es, was hier mit aller Schärfe betont werden muß, was auch mit aller Schärfe gesehen oder gehört werden soll. Denn, meine lieben Freunde, wir leben nicht nur in einem Zeitalter des Umschwungs der irdischen Verhältnisse, sondern dieser Umschwung der irdischen Verhältnisse ist ja nur der Ausdruck für den Umschwung, der sich im seelisch-geistigen Reiche vollzieht, das zunächst sich ja in der Sinneswelt nur offenbart, das aber dieser Sinneswelt als ein geistiges Reich zugrunde liegt.

Wir haben innerhalb der Welt, die wir mit unseren Sinnen überschauen, das Feste-Irdische, das Flüssige-Wasserförmige, das Luftförmige-Gasförmige; wir haben dasjenige, was im Wärmeäther lebt, wir haben dann das Äthergebiet. So wie die Menschheit geworden ist, redet sie ja von Erde, Wasser, Luft und so weiter in dem ganz äußerlichen Sinne, wie das die Sinne eben sehen, und es wird nicht berücksichtigt, daß ja all den Wirkungen zugrunde liegen Tatsachen, die sich im Festen, Erdigen abspielen: geistige Elementarwesen und ihre Tätigkeit. Wir haben es nirgends zu tun bloß etwa mit Gold, Silber, Granit und so weiter, mit dem, was erdig ist, wir haben es überall zu tun mit zugrundeliegenden geistigen Wesenheiten. Das feste Erdenreich ist belebt von geistigen Elementarwesenheiten. Diese geistigen Elementarwesenheiten sind geahnt worden in dem alten instinktiven Hellsehen; man hat sie als Gnomen bezeichnet. Man braucht ja diese Benennung meinetwillen außer dem Dichterischen nicht fortzusetzen, denn die gescheite Menschheit der Gegenwart lacht darüber, wenn gesagt wird, daß es Gnomen gibt, aber es gibt sie eben einmal, geradeso wie es Elektrizität, Magnetismus und so weiter gibt. Es gibt eben Wesenheiten im Festen, Irdischen, die für die äußeren Sinne nicht sichtbar sind, die aber einen Verstand haben, der wesentlich klüger, schlauer, listiger ist als der menschliche Verstand. Man möchte sagen, ihrer ganzen Wesenheit nach sind diese dem Irdischen zugrundeliegenden Elementargeister wirkender Verstand, wirkende Schlauheit, wirkende List, aber auch wirkende Logik. Wenn ein Mensch noch so gescheit ist im verstandesmäßigen Gebiet, so gescheit wie diese Elementargeister der Erde kann der Mensch niemals werden, nicht einmal ein

Viertel so stark. Da müssen wir uns schon klar machen, daß der Verstand, so wie er in uns ist, doch immer nur bis zu einem gewissen Grade kommt. Und diese Elementargeister wirken, sie sind da, sie sind wahrhaftig im Weltenganzen ebenso da wie die Menschen.

Die Menschen haben es bis zu einer gewissen Höhe ihres Verstandes gebracht in dem Zeitalter der letzten Jahrhunderte. Das war, ich möchte sagen eine Zeit der Trockenheit und der Dürre für diejenigen Elementargeister, die ich eben jetzt bezeichnet, charakterisiert habe. Die sahen sich in ihrer Herrschaft gewissermaßen zurückgehalten durch das Zusammenwirken desjenigen, was die Menschen als Verstand entwickelten. Sie hielten sich auch zurück, aber seit der menschliche Verstand im Verfall ist, seit der Zeit taucht in ganz vernehmlicher Weise eben dieser Verstand der Elementargeister in die Wirklichkeit auch des Menschenlebens ein. Und wenn die Menschen solche wirkenden Automaten sind, wie sie heute sind, so ist das aus dem Grunde, weil sie eigentlich unter dem Einflusse der schlauen Elementargeister des Verstandes stehen, der in dem allerobersten Oberstübchen eigentlich niemals wirken würde. Aber in denjenigen Menschen, denen wir – wie eben erwähnt – nicht zuhören mögen, weil sie doch immer dasselbe sagen, ist das Verstandeswirken vom Gehirn etwas hinuntergerutscht, und in diesen Unterpartien machen sich sodann gleich die charakterisierten Elementargeister geltend. Sie machen sich so stark geltend, daß ahnungslose Gemüter sich aufgetan haben in der neuesten Zeit, die etwa folgendes sich vorstellen. Sie sagen: Mit diesem Verstande, der uns das oder jenes von der Welt verrät, mit dem kennt man sich nicht aus, mit dem ist es nichts besonderes; da muß im Unterbewußten viel, viel mehr vorhanden sein. Aus dem Unterbewußten wirkt vieles herauf. Man kann mit dem Menschen schon gar nicht mehr reden, denn durch das, was man mit ihm redet, verrät er ja nicht das, was als Verstand in ihm wirkt. Man muß ihn analysieren, da wird dann dasjenige, was heruntergerutscht ist als Verstand, durch die Analyse heraufgebracht werden können. – In Wahrheit ist eigentlich diese ganze Analysiererei nichts anderes als ein Aufzeigen, wie stark die schlauen, die listigen Elementargeister in aller-

lei Unterstübchen der Menschen wirken. Ahnungslos sind manche Gemüter diesen Erscheinungen gegenüber, weil sie eben selber von dem allmählich automatisch gewordenen Verstande, wie er in der Wissenschaft wirkt, suggestiv beeinflußt werden. Das ist ja die Schwierigkeit der Verständigung, die eine wirkliche Erkenntnis des Tatbestandes auf diesem Gebiete hat gegenüber demjenigen, was heute vielfach noch mächtig ist, aber mächtig in der Art, daß es zu gleicher Zeit die ganze Zivilisation zerbröckelt.

Geradeso nun, wie innerhalb des Festen, Irdischen die Geister der Schlauheit, die Geister des Verstandes wirken, so wirken innerhalb des wässerigen Elementes diejenigen geistigen Wesenheiten, die in ihrem ganzen Sein verwandt sind mit dem menschlichen Fühlen, aber dieses Fühlen in einer viel intensiveren Art ausleben können. Wir Menschen stellen uns hin vor die Dinge, wir stellen uns hin vor die blühende, duftende Rose, wir sind in einem gewissen Sinne von der blühenden, duftenden Rose erfreut, entzückt. Aber die Wesen, von denen ich jetzt spreche, stellen sich nicht so hin vor die Dinge, sondern sie weben und wesen durch die Dinge durch, sie leben selber dann in dem Duft der Rose das Wohlbehagen eines Fühlens durch und durch mit, das wir nur in seinen äußeren Wirkungen an uns herankommend haben; sie leben sich durch das Flüssige durch, sie leben sich durch das Wärmende und Kaltende durch; sie leben in demjenigen darinnen, wovon als an seiner Oberfläche das ausgeht, was wir Menschen im Fühlen haben. Aber je mehr die Menschen dem Verfall des Verstandes anheim gegeben sein werden, desto mehr wird gerade alles dasjenige, was zum menschlichen Empfindungsleben im menschlichen Organismus gehört, ausgesetzt werden diesen geistigen Wesenheiten, die im Flüssigen ihr Element haben; und wiederum wird der Mensch durchdrungen werden in seinen unterbewußten Regionen von diesen geistigen Wesenheiten.

Das Atmen der Menschheit wird immer mehr und mehr beeinflußt werden bis tief in die Organisation hinein von denjenigen Wesenheiten, die mehr dem menschlichen Willen verwandt sind und die mehr in dem luftförmigen Element unseres Erdendaseins

leben. Diese Wesenheiten, sie zeichnet vor allen Dingen das aus, daß sie als Vielheit, als Mannigfaltigkeit existieren, so existieren, daß man sagen kann: ihre Zahl ist unermeßlich. Gerade wenn Sie herangehen an das Heer derjenigen Elementargeister, die in dem Festen, Erdigen leben, wenn Sie, sagen wir, an einen Klumpen des Irdischen herankommen – was nützt es denn, diese Dinge nicht so auszusprechen, wie sie sind, es muß möglich sein, diese Dinge so auszusprechen, wie sie sind, wenn auch die Welt diese Dinge dann anschuldigt und als verdreht und paradox hinstellt –, wenn man einen solchen Klumpen anfaßt, der gerade voll ist von solchen schlauen, listigen Wesen, kommen sie von allen Seiten heraus, man hat einen ganz kleinen Klumpen etwa in der Hand, aber die Zahl der Wesen, die drinnen sind, ist unermeßlich, sie vergrößert sich vor dem geistigen Anblick, alles quillt heraus. Man kann das, wovon man glaubte, es sei eine Einheit, anfangen zu zählen: 1, 2, 3, 4 – man zählt, man ist gewöhnt, bei dem, was man sonst im äußeren Leben hat, zu zählen, aber jetzt merkt man: Wenn man diese Wesenheiten zählen soll, ist ihre Zahl so, daß beim Zählen: eins, zwei, drei –, während man von 1 zu 2 kommt, es sich so vermehrt hat, daß es nicht mehr richtig ist, es ist die Drei schon da, bevor man fertig ist, bis zu zwei gezählt zu haben. Selbst unsere Rechnungsoperationen reichen nicht aus – sie sind ja auch aus dem Verstande heraus –, um auch nur zahlengemäß in die Reiche einzudringen, mit denen man es hier zu tun hat.

Nun, sehen Sie, das ist die eine Welt, die ja da ist. Wir können heute wunderbar Chemie treiben und auch durch allerlei Verstandeskünste dasjenige, was in der Chemie getrieben wird, anthroposophisch machen – zunächst durchaus berechtigt –, denn Sauerstoff, Wasserstoff, Chrom, Brom, Jod, Fluor, Phosphor, Kohlenstoff und so weiter, sie sind ja da; Kalium, Kalzium sind ja da, sie haben gewisse Beziehungen zueinander, gewisse Wirkungen aufeinander. Wir können ja das alles tun, und das ist sehr schön. Aber alldem, was wir da tun, liegen ja geistige Wirkungen zugrunde, liegen geistige Wesenheiten mit ihren Taten zugrunde. Und wir müssen vordringen von dem, was wir äußerlich, meinetwillen auch

äußerlich anthroposophisch betrachten, zu dem, was als Geistiges da zugrunde liegt. Wir müssen zu den geistigen Elementarwesen vordringen, müssen das nicht ablehnen. Wir müssen uns also bewußt sein, daß wir, wenn wir nur in verstandesmäßiger Weise die Kultur der letzten Jahrhunderte auch in die wissenschaftlichen Zweige hinein fortsetzen, wir dadurch doch nicht weiterkommen. Wir müssen uns bewußt sein, daß wir nur weiterkommen, wenn wir die Welle geistigen, spirituellen Lebens berücksichtigen, die überall herein will in unsere physische Welt und der wir entgegenkommen müssen, wenn wir nicht als Menschheit mit unserer Kultur verfallen wollen.

Sobald wir hinaufsteigen in den Äther, treffen wir den Wärme-Äther, den Licht-Äther, den sogenannten chemischen Äther und den Lebens-Äther. Wenn wir diese Ätherformen durchschauen mit dem geistigen Blick, mit demjenigen Blick, der die Elementarwesen findet, von denen ich eben gesprochen habe, dann finden wir auch die Elementarwesen der Äther-Sphären. Wir finden die Lichtwesen, wir finden die Zahlwesen, wir finden die Wesen, welche das Leben durch den Kosmos strömend machen, es tragen. Wir finden das alles. Diese Wesenheiten haben einen ganz anderen Charakter als die Wesenheiten in den unteren Elementarreichen. Ich will die Eigenschaften der oberen Wesen und der unteren Wesen charakterisieren und will das eben heute nur mit der Zahl tun. Ich sagte, das Wesentliche der unteren Elementargeister besteht darin, daß ihre Zahl unermeßlich ist, daß wir gar nicht nachkommen können mit dem Zählen. Die Wesenheit der oberen Wesen besteht darin, daß sie alle ineinanderfließen; die Lichtwesen verhältnismäßig noch wenig – die haben eine gewisse Individualität–, aber je weiter wir zum Lebensäther kommen, desto mehr finden wir bei den darin befindlichen Wesen, wie sie das Bestreben haben, eine Einheit zu bilden; und wir beginnen, nicht mehr unterscheiden zu können das eine Wesen von dem anderen Wesen, weil das eine Wesen in dem anderen drinnen lebt, sich mit ihm verbinden will zu einer Einheit. Eine entsprechende Erkenntnis, die sich insbesondere auf den Äther richtete, auf das Geistige des Äthers, kam daher zu der

monotheistischen Geistesvorstellung, die ihren Höhepunkt erlangt hat im alttestamentlichen jüdischen Monotheismus. Jahve ist im wesentlichen die Zusammenfassung dessen, was die verschiedenen Äther-Elementargeister aus sich machen wollen, indem sie zu einer Einheit zusammenfließen. Dem heutigen Menschen steht es nicht frei, bloß hinzuschauen auf dasjenige, was in der äußeren physischen Kultur und Zivilisation lebt, ihm obliegt es, die Geschehnisse des Weltalls in intensivem, umfassenderen Sinne zu erschauen.

Und da kann man sehen, wie – wenn der Mensch nun nicht erfaßt das Spirituelle, das hereinströmen will in die physische Kultur, in die physische Zivilisation – man kann sehen, wie diese Wesenheiten ihre bestimmten Ziele erreichen werden, wenn der Mensch sich nicht entschließt, aufmerksam zu werden auf das hereinbrodelnde Heer der Verstandes-, Empfindungs- und Willenswesen, also der Erde-, Wasser-, Luftwesen, auf das Hereinströmen all der Wesen, die mit den Äther-Wirksamkeiten zusammenhängen. Dann werden diese Wesen, unbeeinflußt von menschlicher Erkenntnis, ihre eigenen Wege gehen. Und wir können heute schon, wenn wir eine Beobachtungsgabe für solche Dinge haben, sehen, wie die Elementargeister der niederen Reiche, des Erdenreichs, des Wasser-, des Luftreichs, gewissermaßen beschlossen haben, aus der Erde etwas anderes zu machen, als was für den Menschen geeignet ist. Diese Elementargeister haben beschlossen, die Menschen allmählich mehr oder weniger zu Automaten zu machen, aus der Erde etwas wesentlich anderes zu machen als das, was für den Menschen als irdisches Dasein geeignet ist. Diejenige Gestalt der Erde, die ich schildern mußte, als ich in meiner «Geheimwissenschaft» die Weltentwicklung in dem Sinne zu schildern hatte, wie sie, ich möchte sagen in den Absichten derjenigen Wesen gelegen hat, die am Ausgangspunkte der Weltentwicklung gelebt haben, diese Gestalt möchten diese Elementarwesen nicht haben, denn alle diese Elementarwesen der niederen Reiche, sie möchten sich als das Heer des Ahriman ausbilden. Und indem der menschliche Intellekt in den Verfall kommt und der Mensch nicht dasjenige, was er als seinen Intellekt entwickelt hat, erhellt durch Spiritualität, so wird

der menschliche Intellekt während seines Verfalls auf dem Umwege durch die Elementargeister – die gewissermaßen nun, wenn ich mich jetzt einmal so ausdrücken darf, auf ihren Kongressen etwas viel Gescheiteres wissen, als wir auf unseren Kongressen –, es wird auf dem Umwege durch die Elementargeister dasjenige, was menschliche Verstandesleistung ist, übergeführt in ahrimanische Verstandesleistung der Erde. Und diejenigen Elementargeister, die im Ätherwesen leben, die gesellen sich zu den luziferischen Wesen hinzu und wollen ebenfalls an diesem Anderswerden des Irdischen arbeiten. – Ich möchte sagen: Härten und durchwellen und durchweben möchten die niederen Elementargeister das Irdische in anderer Weise, als es geschehen soll zugunsten des Menschen; die höheren Elementargeister möchten dem, was von den niederen durchwellt, geschmiedet wird, nun einen solchen Charakter geben, daß es in den Kosmos hinauswirken könne. Der Mensch aber würde sich in dem, was da gearbeitet würde, eben nur fortentwickeln, ich möchte sagen als eine Art Ungeziefer dieses Planeten, der auf diese Weise zustandekommen soll.

Dem ist nur zu entgehen, wenn die Menschheit sich entschließen will, darauf zu achten, daß eine spirituelle Welle herein will in unsere irdische Entwicklung, daß diese spirituelle Welle uns anleiten will, den Christus-Impuls in der Gestalt zu empfinden und zu schauen, wie er in der Gegenwart empfunden und geschaut werden muß. Dieser Christus-Impuls wird ja gerade am allermeisten bekämpft von der heutigen Theologie, und es ist ja charakteristisch, meine lieben Freunde, daß ein Theologe an der Basler Universität, ein Kollege Nietzsches, Overbeck, als Theologe in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts zum Nachdenken darüber gebracht worden ist, ob denn überhaupt die heutige Theologie – da er als Professor auch mitzureden hatte –, ob die überhaupt noch christlich ist. Und in einem sehr geistreichen Buche, das einen sehr tiefen, wenn auch nicht gerade erfreulichen Eindruck auf Nietzsche gemacht hat, hat Overbeck nachgewiesen: Es mag ja vieles Christliche heute noch geben in den Menschengemütern, aber ganz gewiß gibt es nichts Christliches mehr in der Theologie drinnen; die ist jedenfalls un-

christlich geworden. – So möchte man zusammenfassen dasjenige, was Overbeck dargestellt hat. Die Menschen sind sich dessen gar nicht bewußt. Sie sind sich zum Beispiel gar nicht bewußt, daß ja in einer solchen Schrift wie Harnacks «Wesen des Christentums», überall da, wo Christus oder Jesus steht, der Name weggestrichen werden kann und einfach Jahve, Jehova hingeschrieben werden kann, und der Sinn sich gar nicht besonders ändert. Denn diesen Sinn faßt er besonders dahin, daß er sagt: In dieses Evangelium gehört nicht der Sohn, sondern allein der Vater; dasjenige, was man den Sohn nennt, ist nur die Lehre des Vaters. – Daß das Wesentliche des Evangeliums die Botschaft von dem Sohn ist, das ist ja das Christliche. Aber Harnack hat das nicht mehr; er ist kein Christ mehr.

Da sehen wir schon die Wirkung dessen, was unter dem Einfluß der oberen, der ätherischen Elementarwesen geschieht, die nur nach der Einheit hinstreben, aber nicht nach der vom Christus-Impuls durchwebten Einheit. Diesen Christus-Impuls müssen wir in uns aufnehmen, und wir können ihn nur fruchtbar aufnehmen, wenn wir uns hinwenden zu den Anschauungen, die kommen können durch die spirituelle Welle, die herein will, durch viele Tore herein will in unsere gegenwärtige physische Erde. Derjenige, dessen Sinne dafür offen sind, der kann überall wahrnehmen, wie das Geistige herein will und wie das Geistige uns erst in der jetzigen Zeit die wahre Gestaltung des Christus, des Christus-Impulses und des Mysteriums von Golgatha vermittelt.

Das alles hat aber eben seine stärkste Feindschaft bei denen, die selbst als Theologen und Philosophen – wenn sie auch in Begriffen und Ideen reden – Materialisten, krasse Materialisten geworden sind. Es nützt eben heute nichts, in denselben formelhaften Worten über das Weltengeheimnis zu reden, mit denen man über chemische, magnetische, elektrische Erscheinungen redet. Es kann unsere Kultur, unsere Zivilisation nur weiterbringen, wenn wir von dem Äußeren in das Innere dringen, wenn wir wirklich den Willen haben, auf die geistige Welt wiederum ebenso hinzuschauen, wie auf die physische. Es ist merkwürdig, wie einem heute die Leute sofort

sagen: Ja, zu dem einheitlichen Gott und zu dem einheitlichen Geist wollen wir uns bekennen, aber laß uns in Ruhe mit den vielen Geistwesen. – Derjenige, der die Wahrheit auf diesem Gebiete kennt, der kann sie mit den Vielen aus dem Grunde nicht in Ruhe lassen, weil es eben wirklich recht recht viele sind – wie ich Ihnen an dem Beispiel der irdischen Elementarwesen gezeigt habe, von denen es nur so wolkt, wenn man überhaupt einmal auf sie auftrifft. Das Geistige ist in seinem niederen Gebiet, in der einen Sphäre, da wo es heute zum Ahrimanischen hinneigt, durchaus in unermeßlicher Zahl vorhanden – da ist es beherrscht von der Zahl; in demjenigen Gebiete, wo es nach dem Ätherischen, nach dem Höheren hinstrebt, ist es beherrscht von dem Streben nach Einheit, nach Zusammenschluß. Aber wiederum besteht heute innerhalb dieser Reiche die Tendenz, daß das Viele sich mit dem Einen und das Eine sich mit dem Vielen verbinden möchte. Diese Verbindung kann aber nur im Sinne der richtigen Menschheitsentwicklung erfolgen, wenn die Menschheit sich darauf einläßt, diese geistigen Reiche ebenso in das Feld ihres Wissens, ihrer Erkenntnis einzubeziehen, wie dasjenige, was mit den Sinnen geschaut werden kann.

Und nun, meine lieben Freunde, habe ich mich heute bemüht, vor Sie hinzustellen, ich möchte sagen ein sehr esoterisches Kapitel, ein esoterisches Kapitel, das aber zugleich mit den wichtigsten Erscheinungen unserer Zeit, unserer Gegenwart, in Zusammenhang steht. Wir dürfen heute nicht bloß geschichtlich dasjenige schildern, was äußerlich vorgeht, wir müssen heute auch auf diejenigen Tatsachen hinweisen, die in dem nächsten Reiche sich abspielen – in dem nächsten Reiche, wo die niederen und die höheren Elementarwesen heute durch den Verfall des menschlichen Intellekts und durch das Sich-Wehren der Menschen gegen die Spiritualität sich anschicken, die Erde in Besitz zu nehmen, sie den Menschen zu entreißen. Sie wollen sie jenen Menschen entreißen, denen doch gegeben ist der Christus-Impuls, der von dem Mysterium von Golgatha ausgegangen ist, um mit ihm die Erde in dem Sinne zu entwickeln, wie sie sich weiter entwickeln soll nach der Absicht jener geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien, die

am Anfange dieser Entwicklung gestanden haben und die der Erde von Anfang an die Richtung ihrer Entwicklung gegeben haben. Die Menschheit muß sich hineinfinden in diese Richtung, in diese Linie.

Nun, meine lieben Freunde, noch ein anderes muß einmal vor unsere Seele treten. Jedesmal, wenn in der Menschheit die Spiritualität aufgetreten ist und sich hat geltend machen wollen, ist die Feindschaft der Gegner dieser Spiritualität auch aufgetreten. Und es gab ja immer ein Ringen innerhalb der menschlichen Entwicklung um die Spiritualität. Wir sehen heute unter uns, wie nun ein wüstes Bekämpfen desjenigen beginnt, was als anthroposophische Weltanschauung sich ausbreiten will, ein Bekämpfen von Seiten aus, die ja mit Mitteln kämpfen, denen nur dann beizukommen ist, wenn man zur rechten Zeit ihnen noch die Larve vom Gesicht herunterreißt. Nicht um zu kritisieren, aber um aufmerksam zu machen auf das, was nötig ist, möchte ich doch einiges erwähnen. Sehen Sie, wieviel geht heute im Kampfe gegen die Anthroposophie von gewissen Leuten aus, von denen in einer unerhörten, brutalen, unmenschlichen Weise – weil mit Lügen, mit Unwahrhaftigkeit gekämpft wird, phantasiert wird –, von Leuten, die eigentlich gar nichts wissen von dem, was sie bekämpfen. Kampf war ja immer da, meine lieben Freunde.

Sehen Sie, es ist jetzt viele Jahre her, da wurde ich zum Beispiel von einer gewissen Seite her verdächtigt, daß ich in dem, was ich wirke, ein Sendling der Jesuiten sei, daß das alles von den Jesuiten die Impulse bekäme. Diese Anschuldigung ging von gewissen Seiten aus – es ist jetzt viele Jahre her. Nachher kam die andere Anschuldigung: daß das, was ich treibe, von den Freimaurern komme und daß die Jesuiten sich durchaus dagegen mit aller Kraft wenden müßten. Und noch viele andere Seiten könnte ich erwähnen, von denen aus man kämpfte, und die Federn, mit denen man da kämpfte – ich meine die Schreibfedern, denn Vögel waren die gerade nicht, wenigstens nicht sehr schöne –, wurden ja nicht immer in die reinste Tinte getaucht. Aber jetzt beginnt ein Kampf, gegen den ja der andere Kampf, den ich gerade charakterisiert habe,

ein wirklich vornehmer war. Ein solcher Kampf beginnt jetzt. Und über diesen Kampf soll man sich nur ja keinen Illusionen hingeben, vor allen Dingen nicht jener, daß man da irgendwie mit Widerlegungen und dergleichen etwas machen könne. Man kann natürlich nicht in allen Einzelheiten sagen, das oder jenes soll getan werden, aber das Interesse für die Dinge, das Mitfühlen mit den Dingen, das möchte man doch aufrufen.

Sehen Sie, mit einer Persönlichkeit, deren Name ja hier in Stuttgart viel genannt worden ist, hängt doch manches zusammen von der brutalen Gegnerschaft. Ich sage nicht, daß alles von da ausgeht, aber manches hängt damit zusammen. Nun ist in letzter Zeit wiederum eine Broschüre hier gemacht worden gegen diese Persönlichkeit anläßlich eines Vortrages, den sie gehalten hat. Ich muß doch immer wiederum fragen: Warum erscheinen denn solche Dinge bei uns mit Ausschluß der Öffentlichkeit? Warum werden denn die Dinge nicht in weiteren Kreisen bekannt, warum modern denn diese Dinge, die von unserer Seite aus behandelt werden, in unseren Magazinen? Wie gesagt, nicht in tadelndem Sinne, sondern nur im notierenden Sinne möchte ich das sagen. Wenn die Dinge weiter modern, wenn die Dinge weiter so getrieben werden, daß von unserer Seite dasjenige, was geschehen sollte, nicht getan wird, während – es wird nicht geglaubt, ich sage es seit Jahren – von der andern Seite in der intensivsten Weise mit allen Mitteln, auf allen Wegen gearbeitet wird, immerfort gearbeitet wird – wenn bei uns immer nur dann, wenn gerade da oder dort ein Stank gemacht wird, selbstverständlich ja das Hingebungsvollste getan wird von einzelnen, so ist das anerkennenswert, aber das andere ist nicht anerkennenswert, daß selbst jene, die unmittelbar beteiligt sind, die Hände in den Schoß legen gegenüber den Wühlereien oder höchstens philosophische Abhandlungen dagegen schreiben, was ja gar keinen Zweck hat.

Diese Dinge, die müssen einmal von jedem einzelnen überlegt werden. Vielleicht werden sie überlegt, wenn auf der anderen Seite gesehen wird, wie ja wirklich unsere physische Kultur durch die Weltverhältnisse heute gefährdet ist, wie aber hinter dieser phy-

sischen Kultur eine Welt steht, die geistig charakterisiert werden muß, so wie ich es heute getan habe, auf die wir hinschauen müssen, wenn wir überhaupt von Menschheitsschicksal reden wollen. Denn es ist nicht wahr, daß Menschheitsschicksal nur charakterisiert werden kann mit dem, was man äußerlich wahrnehmen kann. Menschheitsschicksal hängt innig zusammen mit jenen geistigen Wesenheiten und ihren Taten, die hinter den äußeren Naturreichen als die Elementarreiche zunächst stehen, die wir auch erkennen müssen, wenn wir erkennen wollen, wie die Welt geführt wird. Dazu gehört nicht nur, daß wir Theorien treiben, dazu gehört, daß wir eben mit aller Lebendigkeit in uns aufnehmen die Realität des Wirkens der elementarischen und höheren Geister, von dem uns verkündet wahre Geisteswissenschaft, so wie wir durch die äußeren Nahrungsmittel dasjenige aufnehmen, was unsere physischen Leibesvorgänge unterhält. Erst dann, wenn wir uns wissen werden in einer Welt des Geistes ebenso wie in der Welt der Materie, werden wir die Möglichkeit finden, die richtige Stellung zu gewinnen, die wir einnehmen müssen, wenn Anthroposophie ihre Aufgabe erfüllen soll.

Wenn das nicht ganz ernst bedacht wird, dann wird in diesem jetzt erweiterten Hause vielleicht sehr bald gesehen werden können, wie die großen Hoffnungen, die manche verbunden haben mit der anthroposophischen Bewegung, nicht erfüllt werden können. Aber es kann ja bedacht werden! Man könnte ja aufblicken – lebendig, nicht bloß theoretisch, innerlich bewegt und enthusiastisch, nicht bloß bequem – von dem, was auf dem physischen Plan vorgeht, zu dem, was in der geistigen Welt sich vollzieht.

Das ist dasjenige, was ich heute vor Ihren Seelen hier entwickeln wollte. Ich möchte dazu nur noch sagen: Auch das ist natürlich zu berücksichtigen, daß ja, was jetzt in radauhafter Weise als Hetze gegen die Anthroposophie auftritt, doch nur das äußere Produkt der unwahrhaftigen Hetze ist, die von den dahinterstehenden, oftmals als sehr geistig angesehenen Persönlichkeiten, seit Jahren getrieben wird. Manches, was in wissenschaftlichen Kreisen auftritt, ist denn doch etwas, was durch seine innerliche Unwahrhaftigkeit,

durch den mangelnden Willen, wirklich einzudringen in die Dinge, sein redlich Teil dazu beigetragen hat, daß jene, die mit verbundenen Augen in den Kampf hineingetrieben werden heute, in einer etwas radauhaften Weise und Hetze gegen Anthroposophie auftreten. Ich möchte sagen, zu dem, was die Handlanger tun, haben diejenigen, die vielfach als «Meister» angesehen werden, schon ihr redlich Teil beigetragen, denn auch der wissenschaftliche Kampf gegen Anthroposophie ist nicht mit reinlichen Waffen geführt worden.

ANHANG

Aufrufe und Erklärungen

An die Freunde des Goetheanum, der Anthroposophie und der Dreigliederungsarbeit in der Schweiz! (mit Erklärung)
Aufruf Februar 1920 (S. 376–377)

An unsere Freunde! (mit Unterschriftenkarte)
Aufruf März 1920 (S. 378–380)

«Die Wahrheit über Anthroposophie»
Flugblatt Juni 1920 (S. 381)

An die Träger des geistigen Lebens in der Schweiz
Flugblatt August 1920 (S. 382)

Für Rudolf Steiner!
Waschzettel «Die Drei» Eröffnungsnummer Februar 1921 (S. 383)

Erklärung
Inserat im «Stuttgarter neues Tageblatt» vom 21. April 1921 (S. 384)

Resolution der Teilnehmer am Sommerkurs
Protesterklärung August 1921 (S. 385)

Zur Verteidigung der Anthroposophie. Wahrheit gegen Zerrbild
Waschzettel «Das Goetheanum» 1. Jg. Nr. 11 30. Oktober 1921
(S. 386)

Nicht als öffentliche Angelegenheit behandeln!

Dornach, Zürich, Basel, Bern, Neuchâtel, Lugano, St. Gallen, Ende Februar 1920.

An die Freunde des Goetheanum, der Anthroposophie und der Dreigliederungsarbeit in der Schweiz!

Seit die durch das nun seiner Fertigstellung entgegengehende Goetheanum repräsentierte Geistesbewegung mit wissenschaftlicher, künstlerischer und sozialer Arbeit grosszügig in die Oeffentlichkeit zu treten begonnen hat, sind im In- und Ausland diejenigen Kreise in Bewegung gekommen, die aus irgendwelchen Gründen daran interessiert sind, dass neuer, wirklichkeitskräftiger, weltgestaltender Geist nicht aufkomme.

Offene, ehrliche Gegnerschaft meldet sich allerdings — leider! — nicht. Umso eifriger wird aber unterirdische Wühlarbeit geleistet. Schon vor geraumer Zeit konnte festgestellt werden, wie Redaktionen von Zeitungen, die für unsere Sache günstige Artikel brachten, mit verleumderischen Mitteilungen über die Person Dr. Steiners und die Ziele unserer Bestrebungen überschwemmt wurden. Neuerdings haben sich nun diese Bemühungen, die von einigen obskuren Zentren ausgehend organisiert sind, nach einer neuen Richtung entwickelt: Behörden, bei denen eine günstige Meinung über unsere Bestrebungen zu gegen uns gerichteten Massnahmen führen könnte, werden seit einiger Zeit systematisch mit solchen Verleumdungen versorgt, und es konnte bereits festgestellt werden, dass diese unterirdisch geführte Kampagne an einzelnen Stellen Eindruck zu machen begonnen hat.

Uns ist es natürlich unmöglich, diesen Maulwürfen nachzukriechen. Aber umso notwendiger ist eine Aktion von unserer Seite, die den massgebenden Instanzen vernehmlich ins Bewusstsein ruft, dass die Bildung eines Urteils über unsere Bestrebungen nicht aus schleichenden Verleumdungen heraus vollzogen werden darf. Die Ziele, die wir verfolgen, und die Absichten, von denen unsere Arbeit getragen ist, sind ja allerdings für jedermann, der sich nur die Mühe nehmen will, die geisteswissenschaftliche und soziale Literatur zu lesen, in der diese Ziele und Absichten niedergelegt sind, klar ersichtlich. Manche im heutigen Gesellschaftsleben massgebende Stellen aber haben zwar Zeit, kurze Verleumdungsbriefe, auch wenn sie in Massenauflagen eintreffen, zu lesen, berufen sich aber gegenüber jedem Hinweis auf den Inhalt unserer Literatur auf «Zeitmangel». Deshalb sind wir gezwungen, zu einem eindrucksvolleren Mittel zu greifen, um gegen dasjenige aufzukommen, was von jenen obskuren Zentren ausgeht.

Nach reiflicher Ueberlegung aller Möglichkeiten haben wir uns entschlossen, eine Kundgebung zu organisieren, durch die eine möglichst grosse Anzahl von Angehörigen des Schweizer Volkes Herrn Dr. Steiner und den von ihm unternommenen Arbeiten ihr Vertrauen aussprechen. Eine Vertrauenserklärung, die von möglichst vielen Schweizern, insbesondere auch von angesehenen im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten unterzeichnet sein müsste, würde bei denjenigen Stellen grossen Eindruck machen, die durch organisierte Ueberschwemmung mit

.....

(Einzusenden an: Herrn Dr. **Roman Boos**, Wohllebgasse 5, **Zürich**).

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch:255b Seite:376

Schmähbriefen auf raffinierte Weise zu der Meinung gebracht werden sollen, dass im Schweizer Volk durch alle Kreise hindurch eine begründete Abneigung gegen unsere Bestrebungen bestehe und dass diese nur von einigen Querköpfen und Sonderlingen getragen werden. Wenn man nicht auf die Gedanken und Impulse eingehen will, die unsere Bestrebungen erfüllen, so soll man wenigstens sehen, dass Menschen uns Vertrauen entgegenbringen.

Wir ersuchen deshalb alle unsere Schweizer-Freunde und Mitarbeiter, selber die unten angefügte Erklärung zu unterzeichnen und ausserdem im Kreise ihrer Freunde und Bekannten möglichst viele Unterschriften von Schweizer Männern und Frauen zu sammeln. In allen Volkskreisen finden sich zahlreiche Personen, die unseren Bestrebungen vertrauensvoll und wohlwollend gegenüberstehen und daran auch Anteil nehmen, ohne aber noch den Entschluss zu organisatorischer Verbindung mit der Anthroposophischen Gesellschaft oder dem Schweizer Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus gefasst zu haben. Diese Personen sollten möglichst vollzählig durch die Mitarbeit unserer Freunde erreicht werden.

Der Erstunterzeichnete hatte wiederholt Gelegenheit, festzustellen, wie stark die Möglichkeit einer fruchtbaren Auswirkung unserer Arbeit davon abhängig ist, dass uns nicht von Behörden und anderen einflussreichen Stellen des öffentlichen Lebens durch Verleumdungen erregtes Misstrauen entgegengebracht und Hindernisse in den Weg gelegt werden. Wir Schweizer, in deren Land und Volk Herr Dr. Steiner das Goetheanum als ein Wahrzeichen menschheitlichen Denkens, Fühlens und Wollens und als einen Ausstrahlungsort für geistige Gesundungskräfte errichtet hat, müssen uns als dieses Vertrauens würdig erweisen und alle unsere Kräfte dafür einsetzen, dass der Geist, von dem das Goetheanum zeugt, auch wirksam werden kann. Wir müssen die auf Lügen gebauten Voraussetzungen beseitigen, aus denen heraus sich eine Einschnürung der Wirkenskraft unserer Bewegung zu ergeben droht. Wenn wir befürchten müssen, dass aus raffiniert erzeugtem Misstrauen heraus die Einreise ausländischer Freunde erschwert oder andere behördliche Hindernisse der verschiedensten Art gegen uns errichtet werden, kann Herr Dr. Steiner seinem zum Heile der zusammenbrechenden Menschheit unternommenen Werk nicht die Grösse und Lebenskraft geben, die es erreichen und mit der es wirksam werden muss. Das Goetheanum und die von ihm ausstrahlenden Impulse dürfen nicht von der Welt abgeschnürt werden, sonst sind alle die grossen Opfer vergeblich gebracht worden.

Helfen Sie uns, die Bahn frei zu machen für die Kräfte des neuen, wirklichkeitsgestaltenden Geistes.

P. S. Dieses Schriftstück ist vorläufig **nur** für die **Unterschriftenwerbung**, die unsere Freunde tatkräftig, aber nur **von Person zu Person** vornehmen sollten, bestimmt. Vor Abschluss dieser Werbung soll es nicht in die Oeffentlichkeit gelangen. Auch für später ist eine **Veröffentlichung nicht vorgesehen.** Die Vertrauenskundgebung mit den Unterschriften wird von den unterzeichneten Veranstaltern nur an bestimmte Behörden und an Privatpersonen geleitet werden, bei denen es ihnen als notwendig erscheint

Dr. Roman Boos, Wohllebgasse 5, Zürich
Dr. Emil Grosheintz, Dornach
Dr. Jan Lagutt, Basel
Prof. Dr. Alfred Gysi, Zürich
Frau Prof. Dr. Emil Bürgi, Bern
Otto Rietmann, Photograph, St. Gallen.
Paul Hotz, Kaufmann, Neuchâtel
Prof. Oskar Boltz, Lugano.

Erklärung.

Veranlasst durch die vielfach erhärtete Tatsache, dass nun auch in der Schweiz gegen Herrn Dr. Rudolf Steiner und die von ihm geleiteten geisteswissenschaftlich-künstlerischen und sozialen Bestrebungen ein umfangreicher Verleumdungsfeldzug im Gange ist, in dem neben persönlichen Schmähungen die absurden Behauptungen kolportiert werden, Dr. Steiner suche einen revolutionären Umsturz herbeizuführen, oder bekämpfe irgendwelche religiösen Ueberzeugungen, sprechen die hier unterzeichneten Schweizer Herrn Dr. Steiner und den vom «Goetheanum» in Dornach und vom «Schweizer Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» ausgehenden Bestrebungen ihr volles Vertrauen aus. Sie erkennen in diesen Bestrebungen Lebenskräfte, die gerade für die Schweiz einen gesunden und organischen Fortgang der Entwicklung verbürgen.

(Name) (Beruf und Titel) (Adresse)

An unsere Freunde!

In jüngster Zeit mehrt sich die Wühlarbeit, welche sich gegen den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus und vor allem gegen die Persönlichkeit Dr. Rudolf Steiners richtet. Diese Gegnerschaft tritt nicht offen auf. Sie arbeitet verborgen und mit den gewissenlosesten Mitteln. Sie versucht durch verleumderische Behauptungen, welche zu diesem Zweck frei erfunden werden, die Arbeit zu hindern, die Dr. Rudolf Steiner seit nunmehr einem halben Menschenalter für die Erneuerung des deutschen Geisteslebens leistet. Diese Gegnerschaft geht namentlich auch darauf aus, Dr. Rudolf Steiners Bemühungen für den Wiederaufbau und die soziale Gesundung des deutschen Volkes zu hintertreiben. Diese Wühlarbeit stammt aus Kreisen, die nicht einen gesunden Wiederaufbau, die nicht das Wohl des deutschen Volkes im Auge haben, sondern andere Ziele verfolgen.

Wir verweisen auf Nr. 27 unserer Dreigliederungs-Wochenzeitung, in der wir die gegen uns erhobenen Verleumdungen, die auch durch einen Teil der deutschen Presse gegangen sind, zur öffentlichen Kenntnis und Widerlegung bringen mußten. Besonders viel schien diese Gegnerschaft davon zu erwarten, daß sie die antisemitische Presse dazu benützte, die Lüge zu verbreiten, Dr. Rudolf Steiner sei Jude. Wir haben authentisches Material über diese Antisemitenhetze gegen Dr. Rudolf Steiner in Nr. 37 unserer Dreigliederungs-Zeitung bekanntgegeben.

Dr. Rudolf Steiner hat kürzlich in einem von ihm in Stuttgart gehaltenen öffentlichen Vortrage Gelegenheit genommen, seine deutsche Abstammung öffentlich zu betonen und diese Machinationen einer gewissenlosen Clique von Gegnerschaft entsprechend zu brandmarken.

Aus der Überzeugung heraus, daß jeder anständig denkende Mensch solche Kampfmittel, wie sie gegenüber Dr. Rudolf Steiner zur Anwendung gelangt sind,

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: 255b Seite: 378

unbedingt verurteilt und eine um das deutsche Geistesleben und den Wiederaufbau Deutschlands hochverdiente Persönlichkeit nicht von gewissenlosen Hetzern jeder beliebigen Verleumdung und Lüge preisgegeben werden darf, haben wir uns entschlossen, allen denjenigen Persönlichkeiten, welche aus rein menschlichen Gründen heraus sich gegen derartige Kampfmittel erklären wollen, Gelegenheit dazu zu geben, durch Unterzeichnung einer Erklärung, beziehungsweise einer Vertrauenskundgebung.

Wir haben die Karte geteilt. Diejenigen Persönlichkeiten, die nichts anderes wünschen, als zum Ausdruck zu bringen, daß sie die gekennzeichnete Kampfweise verurteilen, bitten wir die „Erklärung" zu unterzeichnen. Diejenigen, die darüber hinaus die Gelegenheit benützen wollen, Dr. Rudolf Steiner ihr persönliches Vertrauen auszudrücken, bitten wir, die „Vertrauenskundgebung" zu unterschreiben.

Unser Entschluß, diese Kundgebung in die Wege zu leiten, ist von dem Vertrauen getragen, daß in den weitesten Kreisen doch die Gesinnung lebt, welche aus rein menschlichen Gründen heraus sich veranlaßt sehen kann, sich einer solchen Kundgebung anzuschließen. Es wird damit zum Ausdruck gebracht, daß eine Gegnerschaft, welche sich solcher Kampfmethoden bedient, nur dazu beitragen wird, das gegenwärtige Unglück ins Ungemessene zu vergrößern und daß der Wiederaufbau Deutschlands letzten Endes doch nur von anständig denkenden und ehrlich handelnden Menschen bewirkt werden kann.

Wir hoffen daher auf das bestimmteste, daß Sie neben Ihrer eigenen, möglichst zahlreiche Unterschriften aus Ihrem Bekanntenkreise beibringen werden.

Anthroposophische Gesellschaft

Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: 255b Seite: 379

DRUCKSACHE

An den

Arbeitsausschuß des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus

Stuttgart

Champignystr. 17

Erklärung!

Ich erkläre hiermit, daß ich, ganz unabhängig davon wie Weltanschauungsfragen behandelt werden, auch unabhängig von persönlichen Verhältnissen, die Angriffe, die in jüngster Zeit gegen Herrn Dr. RUDOLF STEINER und die von ihm vertretenen Ideen gerichtet worden sind, in Ton und Haltung verurteile.

Name: .....

Stand: .....

Ort: .....

Straße: .....

Vertrauenskundgebung!

Ich erkläre hiermit, daß ich, ganz unabhängig davon wie Weltanschauungsfragen behandelt werden, auch unabhängig von persönlichen Verhältnissen, die Angriffe, die in jüngster Zeit gegen Herrn Dr. RUDOLF STEINER und die von ihm vertretenen Ideen gerichtet worden sind, in Ton und Haltung verurteile.

Ich drücke Herrn Dr. RUDOLF STEINER mein volles Vertrauen aus.

Name: .....

Stand: .....

Ort: .....

Straße: .....

NB.: Man bittet, die „Erklärung" oder die „Vertrauenskundgebung" zu unterzeichnen.

„Die Wahrheit über Anthroposophie."

Die in Dornach am Goetheanum künstlerisch, wissenschaftlich, sozial und wirtschaftlich-kaufmännisch Arbeitenden legen hiemit Verwahrung ein gegen die verunglimpfende Behandlung, welche die anthroposophischen Bestrebungen im Mittwoch-Abendblatt (Nr. 278) der „National-Zeitung" durch einen Berichterstatter erfahren, der von der anthroposophischen Arbeit am Goetheanum als von einem „Sektenwesen" spricht.

Wer wissenschaftliche, künstlerische, soziale, wirtschaftliche usw. Bestrebungen deshalb als „sektenmäßig" diskreditiert, weil sie sich außerhalb der offiziellen, bestehenden Institutionen ein Wirkungszentrum erschaffen, beweist lediglich seine Unfähigkeit, die Bedeutung freier Geistestat im geschichtlichen Fortgang zu erkennen. So wenig, als die Korporationen der Magister und Scholaren, die im 12. und den folgenden Jahrhunderten als die Keime des Universitätswesens sich bildeten, „Sekten" genannt werden können, ebensowenig hat heute jemand das Recht, die Dornacher Bestrebungen mit diesem Ausdruck zu bewerfen. Das jedem Besucher offenstehende Goetheanum als architektonisch-plastisch-malerisches Kunstwerk, die eurythmischen Vorstellungen, die zahlreichen öffentlichen Vorträge Dr. Steiners über geisteswissenschaftliche, soziale, künstlerische, pädagogische und andere Fragen, die öffentlichen Vortragsveranstaltungen von Mitarbeitern — z. B. der vor einiger Zeit abgehaltene Kurs über „Anthroposophie und Fachwissenschaften", an den sich im Herbst akademische Ferienkurse in größerem Umfange anschließen sollen —, Dr. Steiners Kurs über medizinische Probleme, der von etwa vierzig Fachmedizinern besucht war, seine Kurse über Wärmelehre, Optik, Mechanik vor Fachwissenschaftern, der vor Basler Lehrern gehaltene Zyklus pädagogischer Vorträge, die Zeitschrift „Soziale Zukunft" des Schweizer Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus, die in neuester Zeit in Angriff genommenen wirtschaftlichen Unternehmungen usw.: Alle diese Veranstaltungen beweisen, daß es sich bei der anthroposophischen Geisteswissenschaft um etwas handelt, das seinem ganzen Wesen nach nicht in einem sektenmäßigen Gruppenegoismus befangen ist, sondern Pflichten gegenüber der sozialen Gemeinschaft erfüllen will, die heute wahrhaftig nötig hat, daß man ihr gegenüber seine Pflicht tue, und sei es unter dem Gesichtspunkte, daß es zuallererst darauf ankommt — nach einem Wort Schillers —, „am kleinsten Orte die größte Kraft" zu sammeln, und nicht darauf, tönende Programme, die dann doch nicht eingelöst werden können, in die Welt zu schmettern.

Wir beanspruchen, daß man die Dornacher Arbeit nach den Früchten beurteilt, die sie nach langer, stiller Anstrengung zu tragen begonnen hat. Wir lassen es uns ebenso wenig gefallen, als „Sekte" verunglimpft zu werden, als wir uns andere Angriffe gefallen lassen, die aber vom Schreiber des Mittwoch-Artikels durchaus falsch interpretiert werden, wenn er schreibt: „Man begreift, daß die andern (!) Kirchengemeinschaften eifersüchtig und ärgerlich auf die Dornacher Religionsgemeinschaft (!) schauen, Ketzerei rufen, usw. . ." Aus protestantisch-kirchlichen Kreisen sind in der letzten Zeit viele Stimmen laut geworden, die es verbieten, sie in Zusammenhang mit den Attacken eines kleinen Hetzblattes zu werfen, und auch hinsichtlich der katholischen Kirchengemeinschaft liegt der Fall so, daß weite katholische Kreise es als Erlösung begrüßen würden, wenn gegenüber dem maßlosen Geschreibe im Katholischen Sonntagsblatt der berühmte Fall des Pater Weißlinger eine Wiederholung finden würde, dem der Papst verbieten mußte, fernerhin für die katholische Kirche zu schreiben.

Vom Goetheanum aus werden keine Proselyten gemacht. Wir „werben" nicht „Anhänger". Aber wir stellen die Früchte unserer Arbeit ins öffentliche Leben. Weil wir das als unsere Pflicht erkannt haben, von deren Erfüllung uns niemand abhalten wird.

Im Namen der Mitarbeiter in allen Ländern der Kulturwelt und im eigenen Namen:

Die in Dornach arbeitenden Künstler, Wissenschafter und Kaufleute.

Dornach, Haus Friedwart, im August 1920.

An die Träger des geistigen Lebens in der Schweiz!

Die Unterzeichneten überreichen Ihnen hier einen Aufsatz von

Albert Steffen / »Der Weg nach Vorwärts«

Er ist geeignet, eine Vorstellung von der Bedeutung zu vermitteln, die dem durch Rudolf Steiner in unsere Gegenwart eintretenden geistigen Impuls zuerkannt werden muß, der daran ist, sich in der Schweiz, im Dornacher *Goetheanum*, ein Wirkungszentrum zu erschaffen. Steffens Aufsatz ist dem Heft 5/6/7 der »Sozialen Zukunft« entnommen, in dem Dr. Rudolf Steiner, die Lehrer der Stuttgarter Freien Waldorfschule und andere von einer durch anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft befruchteten Erziehungskunst sprechen. Wir geben der Arbeit unseres Schweizer Dichters Albert Steffen deshalb Verbreitung, weil es uns als Pflicht erscheint, den Trägern des geistigen Lebens in der Schweiz das volle Gewicht der Tatsache ins Bewußtsein zu rufen, daß wir auf unserem Boden das architektonisch-plastisch-malerische Kunstwerk des *Goetheanum* als ein Zentrum geistiger Aufbauenergien noch immer in einem solchen Zustand der Unvollendetheit stehen haben, daß es noch immer nicht werden kann, worauf es angelegt ist: ein Besitztum des ganzen Volkes – nicht eines sektenmäßigen Zirkels –, von dem die Kraft einer peinlich gewissenhaften und zugleich willen-entbindenden Geisteserkenntnis ausgehen wird. Durch alle die unzähligen Vorurteile, die bestehen, hindurch sprechen wir unsere Überzeugung aus: daß es sich beim *Goetheanum* um eine Sache handelt, die das geistige und soziale Leben der Schweiz als solches angeht. Wir bitten Sie deshalb, den Dornacher Bestrebungen – die im Herbst mit mehrwöchigen anthroposophischen Hochschulkursen an die Öffentlichkeit treten werden und die durch das Instrument der »*Futurum A. G.*, Ökonomische Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte« tätig ins Wirtschaftsleben einzugreifen begonnen haben – das Interesse zuzuwenden, das sie sachlich verdienen, und dessen sie bedürfen, damit nicht nur das *Goetheanum* selber fertiggestellt, sondern ihm nach und nach auch alle die wissenschaftlichen und technischen Forschungs- und Arbeitsinstitute, die Schulgebäude, die Unterlagen für Auswirkung künstlerischer Impulse und alles andere angegliedert werden kann, was dazu erforderlich ist, daß die geistige Potenz, die vorhanden ist, die sozialen Pflichten erfüllen kann, vor die sie sich gestellt sieht. Wir werben nicht »Anhänger«. So wenig, als wir selber »Anhänger« sind. Aber wir appellieren an den nüchternen Sinn der Träger des geistigen Lebens in der Schweiz. Die Geisteskräfte, die den Dornacher Bau aus dem Boden gehoben haben, brauchen *Menschen*, die Geisteswissen nicht als »Bekenntnis« oder als apartes Seelen-Amusement mißbrauchen, sondern die durch Verbindung mit den Lebenskräften des Geistes dazu kommen wollen, die Pflichten, vor die *Ihr* Schicksal sie gestellt hat, besser und tiefer erfüllen zu können. Die sozialen Pflichten, vor die das *Goetheanum* sich gestellt sieht, liegen durchaus in den Aufgaben, die den im sozialen Leben der Gegenwart darinnen stehenden *Einzelmenschen* gestellt sind. Lassen wir uns in der Schweiz, deren Volkskräfte durch den Krieg nicht verwüstet sind, nicht die Unterlassungssünde gegen den Geist zuschulden kommen, von der Steffen spricht!

DIE AM GOETHEANUM KÜNSTLERISCH, WISSENSCHAFTLICH, SOZIAL UND WIRTSCHAFTLICH-KAUFMÄNNISCH ARBEITENDEN SCHWEIZER.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: 255b Seite: 382

Für Rudolf Steiner!

Positive Ergebnisse der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft als objektive Antwort auf die Angriffe seiner Gegner.

Aus dem Inhalt: Zum Geleit. – *Roman Boos:* Von Kant zu Steiner. – *W. J. Stein:* Der Jesus Christus in der Lehre Rudolf Steiners. – *Ernst Uehli:* Anthroposophie als Erlebniswissenschaft. – *Eugen Kolisko:* Drei Hauptströmungen in der Weltgeschichte und ihr Verhältnis zur Anthroposophie. – *E. A. K. Stockmeyer:* Das dreifache Ich. – *Herbert Hahn:* Anthroposophische Erkenntnis in ihrem Verhältnis zu Sprachwissenschaft und Sprachgefühl. – *C. v. Heydebrand:* Erkenntnis des Kindes und deren Fruchtbarmachung in Unterricht und Erziehung an der Freien Waldorfschule. – *Emil Leinhas:* Die Bildung einer Vertrauensgrundlage durch die Dreigliederung des sozialen Organismus. – *Carl Unger:* Lebenswirkungen der Anthroposophie.

Erklärung!

Gegenüber der unsachlichen Kampfesweise unserer Gegner, welchen, wie es sich besonders in dem Vortrage des Generals Gerold v. Gleich hier in Stuttgart gezeigt hat, jedes Mittel recht ist, um die anthroposophische Bewegung zu verleumden, weisen wir nachdrücklich darauf hin, daß wir bisher in einer Reihe von Veranstaltungen allen denjenigen, die sich über die Ziele der anthroposophischen Bewegung unterrichten wollten, Gelegenheit gegeben haben, dies in ausreichender Weise zu tun, und zwar: durch die zahlreichen öffentlichen Vorträge Rudolf Steiners über Anthroposophie und Dreigliederung des sozialen Organismus, durch die Freien anthroposophischen Hochschulkurse in Stuttgart, die im März 1921 abgehaltenen Ferien-Hochschulkurse ebenda, die Studienabende des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus, die von Zeit zu Zeit abgehaltenen öffentlichen Einführungskurse in Anthroposophie sowie durch viele andere Vorträge, besonders auch über die Ziele der Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte „Der Kommende Tag".

Diese aufklärende Arbeit über die Ziele der anthroposophischen Bewegung setzen wir auch künftig fort. Jeder wird Gelegenheit haben, sich über diese Ziele zu unterrichten durch die folgenden Veranstaltungen:

Freie anthroposophische Hochschulkurse, Stuttgart, 2. Semester: Sommer 1921 (in der Freien Waldorfschule, Kanonenweg 44),

Oeffentliche Studienabende des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus (jeden Mittwoch 8 Uhr abends, Landhausstraße 70),

Oeffentliche Einführungsvorträge in Anthroposophie und Dreigliederung (zu einer noch bekanntzugebenden Zeit).

Außerdem unterrichten über die anthroposophische Bewegung und die Dreigliederung des sozialen Organismus folgende Organe:

„Dreigliederung des sozialen Organismus" Wochenschrift, Geschäftsstelle Champignystraße 17, Tel. 2555/56, ferner

„Die Drei", Monatsschrift für Anthroposophie und Dreigliederung, „Der Kommende Tag A.G."-Verlag, Champignystraße 17, ferner

Die Literatur des „Kommende Tag" A.G.-Verlag, Champignystraße 17.

Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus.
Anthroposophische Gesellschaft.
Bund für anthroposophische Hochschularbeit.
Freie Waldorfschule.

R E S O L U T I O N

Die Angehörigen verschiedener Länder, Grossbritanniens, Amerikas, Frankreichs, Belgiens, Italiens, Deutschlands, Deutsch-Oesterreichs, der Tschechoslowakei, Dänemarks, Norwegens, Schwedens, Hollands und Griechenlands, die während eines Besuches der Schweiz das Goetheanum besichtigt und einen daselbst veranstalteten Sommerkurs mitgemacht haben, fühlen das Bedürfnis, ihren Dank auszusprechen. Sie haben von dem einzigartigen Bau, der sich so harmonisch der Landschaft einfügt, einen mächtigen Eindruck empfangen. Sie gehen durch die wissenschaftlichen und künstlerischen Darbietungen bereichert fort. Ihnen ist dieses Kulturwerk, das sie hier kennen lernten, eine neue Bestätigung, dass auf dem freien Boden der Schweiz wahre Kultur eine Stätte findet. Sie haben auch Kenntnis genommen von den Angriffen, welche sich gegen die vom Goetheanum ausgehenden kulturellen Bestrebungen richten. Sie wenden sich nicht gegen Gegnerschaft als solche. Sie halten es aber für ihre Pflicht, die Oeffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, welcher Methoden sich die Gegnerschaft der Anthroposophie vielfach bedienen. Es hat sich ihnen als Tatsache ergeben, dass die von den Gegnern vielfach angewendeten Kampfesmethoden derart sind, dass auch vor bewusster Entstellung und vor Lüge nicht zurückgescheut wird, um die öffentliche Meinung in systematischer Weise irre zu führen. Derartige Kampfesmethoden sind kulturfeindlich und verhindern die Verständigung der Völker auf geistiger Grundlage, welche als dringenste Zeitforderung allgemein empfunden wird.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: 255b Seite: 385

Zur Verteidigung der Anthroposophie.

Wahrheit gegen Zerrbild.

Nicht um Propaganda für die Anthroposophie oder für Rudolf Steiner zu machen, bitten wir, die nachstehenden Aufsätze zu lesen, sondern um der **Wahrheit** neben dem **Zerrbild** der Tatsachen die ihr gebührende Geltung zu verschaffen. Die Person Rudolf Steiner's und die von ihm geschaffene anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft hat in Pfarrer **M. Kully** in Arlesheim von Seiten der katholischen Kirche und in **D. L. Frohnmeyer** von Seiten der protestantischen Theologie Gegnerschaft erfahren, die sich auf Unwahrheiten, Klatsch und Schlimmeres stützt. Bis hinauf zum Bundesrat ist die Schmähschrift von Pfarrer Kully als „Mahnwort an die Behörden und an das Schweizervolk" verschickt und in Tausenden von Exemplaren überall kolportiert worden. Daher wenden sich Schweizer an die schweizerische Oeffentlichkeit mit einer Zurückweisung und Berichtigung der Schriften der genannten Persönlichkeiten.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: 255b Seite: 386

Zu dieser Ausgabe

Textgrundlagen

Hinweise zum Text

Bibliographische Übersicht über die erwähnten Werke von Rudolf Steiner

Kurzbiographien von Gegnern

Kurzbiographien von Verteidigern

Chronik

Namenregister

Literatur zum Thema

Bibliographischer Nachweis bisheriger Veröffentlichungen

Zum Werk Rudolf Steiners

Zu dieser Ausgabe

Der vorliegende Band ist eine Erstausgabe. Die Zusammenstellung der verschiedenen Äußerungen Rudolf Steiners zu Gegnerfragen richtet sich nach der Konzeption, die innerhalb der Gesamtausgabe für die Reihe «Schriften und Vorträge zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft» ausgearbeitet wurde. Der Band enthält die wichtigsten Aussagen Rudolf Steiners zur Vorgehensweise von Gegnern und Kritikern aus den Jahren 1919 bis 1922. Weitere finden sich über sein gesamtes Werk verstreut. Die wichtigsten Angaben dazu finden sich in der Übersicht «Literatur zum Thema». Weiter ist zu beachten, daß die im Band enthaltenen Hinweise den gegenwärtigen Forschungsstand wiedergeben und deshalb teilweise korrekturbedürftig sein können.

Textgrundlagen

Die Stenogramme und Nachschriften der Vorträge in Dornach und Basel stammen von Helene Finckh. Von den Stuttgarter Vorträgen liegen keine Originalstenogramme vor. Mit Ausnahme des Vortrages vom 23. Mai 1922, wo Anna-Katharina Bäuerle den Inhalt stenografisch festhielt, sind auch die Namen der Stenografen nicht bekannt.

Die Nachschrift des Vortrages vom 5. Juni 1920 in Dornach wurde von Rudolf Steiner durchgesehen.

Die Titel der öffentlichen Vorträge sind von Rudolf Steiner.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners werden in den Hinweisen mit der Band-Nummer der Gesamtausgabe (GA) angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

33 *Mitgliedervortrag:* Diesen Vortrag hielt Rudolf Steiner im Schreinerei-Saal, einem Nebengebäude des Goetheanum-Baues.

Die letzten Betrachtungen: Es handelt sich um eine Reihe von Mitgliedervorträgen, die Rudolf Steiner in der Zeit vom 3. Oktober bis 15. November 1919 in Dornach hielt. Abgedruckt sind sie im Band «Soziales Verständnis aus geisteswissenschaftlicher Erkenntnis» (GA 191). Im letzten Vortrag dieser Reihe legte Rudolf Steiner seinen Zuhörern eindringlich ans Herz: «Dasjenige, um was es sich handelt, ist nun dieses: Gerade diejenige Zukunftsweisheit, die hellsichtiger Art ist, diese Zukunftsweisheit, die muß wiederum dem Ahriman abgenommen werden.» Und weiter: « Sehen Sie, das ist die kosmische Arbeit der Geisteswissenschaft.»

34 *an eine Broschüre, die eben erschienen ist:* Im Oktober 1919 erschien im Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen eine Schrift von Friedrich Traub (1860–1939) unter dem Titel «Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph». Traub war ein entschiedener Gegner der von Rudolf Steiner vertretenen Anthroposophie. Er hatte Rudolf Steiner allerdings nur einmal persönlich erlebt – wie er selber im «Schwäbischen Merkur» vom 30. April 1921 (o. Jg. Nr. 196) berichtete: «Ich habe ihn nur einmal gesehen und gehört, als er vor mehreren Jahren [2. Juni 1919] hier in Tübingen sein sozialpolitisches Programm entwickelte. Der Eindruck war allerdings kein günstiger. Die Endlosigkeit der Dauerrede, das monotone Pathos, das den Eindruck erwecken konnte, als sollte die Wucht der Gründe durch die Wucht der Stimmittel ersetzt werden, der wirre Gedankengang, die unschöne und undeutsche Sprache – das alles hat in weiten Kreisen der Universitätsstadt abstoßend gewirkt.»

Die von Traub stammende, gegen Steiner gerichtete Schrift veranlaßte den jungen Anthroposophen Walter Johannes Stein (1891–1951), unter dem gleichen Titel eine «Eine Antwort auf die gleichnamige Schrift Dr. Friedrich Traub's, Prof. in Tübingen» abzufassen; sie erschien im Juli 1920 im «Der Kommende Tag A.G. Verlag». Damit war der Anlaß zu einer größeren Polemik gegeben: Traub ließ im Dezember 11920 (Titelseite 1921) eine «zweite, umgearbeitete Auflage» seiner Streitschrift erscheinen, «Zugleich Erwiderung auf die gleichnamige Gegenschrift von Dr. W. J. Stein», was Stein seinerseits veranlaßte, im Januar 1921 eine «zweite, erweiterte Auflage» als «Antwort auf die erste und zweite Auflage der gleichnamigen Schrift Dr. Friedrich Traubs, Professor in Tübingen» zu veröffentlichen. Rudolf Steiner bezieht sich in seinen Ausführungen auf die erste Auflage von Traubs Schrift.

soll nicht ein wesenloses Motto unserer Bewegung sein: Dieses Motto der anthroposophischen Bewegung ist auf der Titelseite des «Entwurfes der Grundsätze einer Anthroposophischen Gesellschaft» zu finden, der im Dezember 1912 von Rudolf Steiner verfaßt wurde. Er galt – trotz seines provisorischen Charakters – bis 1923, dem Zeitpunkt der Neubegründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Dem Motto liegt der Satz Goethes aus den «Sprüchen in Prosa»

(1. Abteilung: «Das Erkennen») zugrunde: «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.» Die «Sprüche in Prosa» sind im Band IV/2 der von Rudolf Steiner im Rahmen von Joseph Kürschners «Deutscher National-Litteratur» herausgegebenen und kommentierten «Naturwissenschaftlichen Schriften» Goethes (Goethes Werke, Band XXXVI/2) enthalten. In der Gesamtausgabe ist dieser Band als 5. Band von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» erschienen (GA 1e).

35 *vor einiger Zeit mußte in Stuttgart hart gerügt werden – Dr. Unger hat das damals getan:* Der genaue Sachverhalt konnte nicht geklärt werden.

entlehnt aus der Broschüre des bekannten Ex-Anthroposophen: Max Seiling (1852–1928) war ursprünglich ein eifriges Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. So schrieb sein Neffe Max Gümbel-Seiling über seinen Onkel (unveröffentlichtes Manuskript): «Er entwickelte einen fanatischen Eifer für alles, wofür er sich begeistert hatte, der aber in glühenden Haß umschlagen konnte bei Enttäuschungen. Mit Enthusiasmus reiste er dahin, wo Rudolf Steiner Zyklen hielt und wurde für den Darsteller des Felix Balde gewählt. Rudolf Steiner hatte oft Mühe, seinen Betätigungsdrang zu dämpfen.» 1916 trat Hofrat Seiling aus der Anthroposophischen Gesellschaft aus und verfaßte eine Schmähschrift gegen Rudolf Steiner. Sie erschien 1918 im Verlag von «Wilhelm Heims» in Leipzig unter dem Titel «Die Anthroposophische Bewegung und ihr Prophet». Grundlage von Seilings Schmähschrift waren die zahlreichen Vorwürfe und Anschuldigungen, die er in seinem Aufsatz «Zum Fall Steiner» erhoben hatte – der Aufsatz war im Januar/Februar 1917 in der Monatsschrift «Psychische Studien» (44. Jg. Nr. 1 und 2) erschienen. Seiling war seit 1902 regelmäßiger Mitarbeiter dieser von Alexander Aksakow 1874 begründeten und inzwischen von Professor Friedrich Maier aus Tübingen herausgegebenen Monatszeitschrift, die «vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens», also spiritistisch-parapsychologischen Phänomenen, gewidmet war.

Der unmittelbare Anlaß für Seilings Gegnerschaft war zunächst im Persönlichen begründet (siehe Hinweis zu S. 332), aber letzten Endes waren seine Anschauungen mit denjenigen Steiners unvereinbar. Schon 1905 hatte er eine Unterstützungserklärung für die List-Gesellschaft unterschrieben – einer Gesellschaft, deren Ziel die Verbreitung der ariosophischen Weltanschauung des Österreichers Guido List war. So muß es ihm durchaus entsprochen haben, wenn die zweite, erweiterte Auflage seines Pamphletes vom Verlag «Der Leuchtturm» – dem von Karl Rohm (1873–1948) geleiteten deutschvölkischen Verlag – herausgebracht wurde (Lorch 1921).

Rohm war auch ehemaliges Mitglied der von Rudolf Steiner geleiteten Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft – es gibt eine handschriftliche Liste Rudolf Steiners (NZ 3859) vom April 1904, wo Karl Rohm und sein Verlag als Empfänger von Freiexemplaren der Zeitschrift «Lucifer–Gnosis» aufgeführt sind. Nach einem Zwischenfall, der von seiner Seite in wüste Beschimpfungen ausartete, verließ er die Theosophische Gesellschaft wieder (siehe Hinweis zu S. 227). In der Folge entwickelte er sich zu einem fanatischen, haßerfüllten Gegner Rudolf Steiners, der keine Gelegenheit ausließ, diesem zu schaden. Es scheint, daß Rohm zum Kreis der Drahtzieher gehörte, die mit allen Mitteln bemüht waren, die Wirksamkeit der anthroposophischen Bewegung zu unterbinden. So schrieb er in der Oktober-Nummer von 1920 (15. Jg. Nr. 4) seiner Zeitschrift «Der Leuchtturm» unter der Überschrift «Der Tempel in Dornach»:

«[...], wie es übrigens bezeichnend ist, daß die in der Umgebung Dornachs wohnende schweizerische Bevölkerung sehr schlecht auf die ‹Mausfalle› zu sprechen ist; die Ansiedelung Steiners dort wirkte preistreibend auf die Lebensmittel und namentlich auf die Wohnungen, so daß viele dort heimische Schweizer auf die ‹gesetzlich unanfechtbare und korrekte Art› der Preisüberbietung für Mietwohnungen und des Ankaufs von Wohnhäusern durch reiche Anhänger Steiners geradewegs aus ihrer Heimat vertrieben worden sind; die katholischen Pfarrer dort fürchten zudem für ihre Gläubigen, zumal Steiner sein Versprechen, keine Propaganda zu treiben, nicht gehalten haben soll und er bekanntlich vom Papste als ein Irrlehrer bezeichnet worden ist. Geistige Feuerfunken, die Blitzen gleich nach der hölzernen Mausfalle zischen, sind also genügend vorhanden, und es wird schon einiger Klugheit Steiners bedürfen, ‹versöhnend› zu wirken, damit nicht eines Tages ein richtiger Feuerfunke der Dornacher Herrlichkeit ein unrühmliches Ende bereitet.»

So ist es nicht weiter verwunderlich, daß zwischen Rohm und Seiling ein enger Kontakt im Kampf gegen Rudolf Steiner bestand. Am 20. Oktober 1919 hatte Seiling an Rohm geschrieben (abgedruckt in der ersten Nummer der «Scheinwerfer-Briefe des Leuchttürmers» vom März 1920): «Es drängt mich, Ihnen meine Anerkennung und Freude darüber auszusprechen, in welch tapferer Art Sie den ‹Fall› Steiner behandeln – diesen schon seit Jahren brennendsten aller Fälle für große Teile unseres Volkes.» Und voller Haß: «Zum Schluß noch ein kurzes Wort über Steiner als Seelenvergifter. Sein Einfluß auf die, die ihm folgen, ist dämonisch. Für mich ist es Gewißheit, daß in dem Manne ein Dämon höchster Ordnung verkörpert ist. In manchen Fällen geht dieser Einfluß bis an die Grenzen der Kriminalität. Mir ist von zuverlässiger Seite von einer alleinstehenden, älteren, reichen Dame erzählt worden, die eines Tages ihrer Familie erklären mußte, daß sie so gut wie nichts mehr besitze. Sie hatte alles Steiner geopfert. So erklären sich die Millionen, über die er verfügt.»

37 *ursprünglich ein Vortrag:* Im «Vorwort zur zweiten Auflage» erwähnte Traub, Anlaß für seine Schrift sei «ursprünglich ein Vortrag auf dem vom Evangelischen Volksbund veranstalteten und im August 1919 in Tübingen abgehaltenen Kurs» gewesen.

Der «Evangelische Bund zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen» spielte innerhalb des deutschen Protestantismus eine wichtige Rolle. 1886 als Verein begründet, entwickelte sich der Evangelische Bund mit den ihm angeschlossenen regionalen Hauptvereinen (zum Beispiel dem «Evangelischen Volksbund für Württemberg») bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs zur größten evangelischen Vereinsorganisation. Durch Rückbesinnung auf das Erbe der Reformation und in Frontstellung gegen den Absolutheitsanspruch der Katholischen Kirche strebte er eine Stärkung des protestantischen Selbstbewußtseins an. Nationalsozialismus und Kriegsereignisse bewirkten einen starken Mitgliederschwund. Der Evangelische Bund besteht heute noch und widmet sich vor allem ökumenischen Belangen. Zu Beginn der zwanziger Jahre diente der Evangelische Bund verschiedenen Gegnern Rudolf Steiners als Forum für ihre kritischen Stellungnahmen zu seiner Person und der von ihm vertretenen Anthroposophie (siehe 1. Hinweis zu S. 116).

Diese Schrift enthält zunächst auch einige biographische Angaben: Die verschiedenen fehlerhaften biographischen Angaben finden sich im «Vorwort» von Traubs Schrift. Zur Biographie Rudolf Steiners siehe «Mein Lebensgang» (GA 28).

37 *weil ich wahrhaftig nicht in einem aufgeklärten Katholizismus aufgewachsen bin:* Die geistige Atmosphäre, die in seinem Elternhaus herrschte, beschreibt Rudolf Steiner im I. Kapitel von «Mein Lebensgang» (GA 28).

beim Leichenbegräbnis von Hamerling im Jahre 1889: Im Mitgliedervortrag vom 26. April 1914 in Berlin (in GA 154) erzählte Rudolf Steiner (siehe auch Hinweis zu S. 247): «Es war am 15. Juli 1889. Da stand ich mit dem Dichter Rosegger und dem österreichischen Bildhauer Hans Brandstetter auf dem Friedhof zu St. Leonhard bei Graz, als in das Grab hinabgesenkt wurde die Leiche des österreichischen Dichters Robert Hamerling.»

38 *Großmurschen:* Dieser Ort gehört auch heute noch zu Ungarn, er heißt jetzt Murakereztúr.

Csaktornya ist davor, dann Kottori: Zur Jugendzeit Rudolf Steiners gehörten beide Orte zum Königreich Ungarn; heute aber liegen sie auf dem Staatsgebiet Kroatiens und heißen âakovec und Kotoriba.

39 *Das Ganze, wie er hier meine Philosophie behandelt:* Im ersten Teil seiner Schrift, in dem er «Steiners Philosophie» behandelte, schrieb Traub: «Was zunächst die ‹Philosophie der Freiheit› betrifft, so fehlt es dem Buch nicht an treffenden Beobachtungen, geistreichen Bemerkungen und einzelnen Partien von bemerkenswertem Scharfsinn.» An diese Aussage schloß sich unmittelbar der von Rudolf Steiner in der Folge erwähnte Satz an, der dieses positive Urteil in sein Gegenteil verkehrte.

40 *was schon vor langer Zeit der gute Lichtenberg gesagt hat:* In den «Aphorismen» (Nr. 17) des deutschen Physikers und Schriftstellers Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) findet sich der Satz: «Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?»

ein bewußt anti-kantischer Standpunkt einmal klar und deutlich formuliert worden ist: Im IX. Kapitel seiner «Philosophie der Freiheit» (GA 4) schrieb Rudolf Steiner: «Wem die Fähigkeit fehlt, für den einzelnen Fall die besondere Sittlichkeitsmaxime zu erleben, der wird es auch nie zum wahrhaft individuellen Wollen bringen. Der gerade Gegensatz dieses Sittlichkeitsprinzips ist das Kantsche: Handle so, daß die Grundsätze deines Handelns für alle Menschen gelten können. – Dieser Satz ist der Tod aller individuellen Antriebe des Handelns. Nicht wie alle Menschen handeln würden, kann für mich maßgebend sein, sondern was für mich in dem individuellen Falle zu tun ist.»

41 *Das ist der Grundfehler des Philosophierens des 19. Jahrhunderts:* Im zweiten Teil seiner «Rätsel der Philosophie» (GA 18), im Kapitel «Skizzenhaft dargestellter Ausblick auf eine Anthroposophie» gelangte Rudolf Steiner im Hinblick auf die «neuere Philosophieentwicklung» zum Schluß: «Solange man den Glauben hegt, in der Welt, welche sich durch die Sinne offenbart, sei ein Abgeschlossenes, ein auf sich Beruhendes gegeben, das man untersuchen müsse, um sein inneres Wesen zu erkennen, solange wird man aus der Wirrnis nicht herauskommen können, welche durch die angedeuteten Fragen sich ergibt. Die Menschenseele kann ihre Erkenntnisse nur in sich selbstschöpferisch erzeugen.»

42 *Interessant ist es, daß da bei Traub steht:* Diese und die folgenden Zitate finden sich ebenfalls im ersten Hauptteil von Traubs Kritik, den er mit «Steiners Phi-

losophie» betitelt hatte. Rudolf Steiner kommentierte diese Stelle in seinem Exemplar der Traub-Schrift mit der Bemerkung: «Hat der denn die ersten Seiten [der ‹Philosophie der Freiheit›] gelesen?»

42 *Im ersten Kapitel ist ja in Anknüpfung an Spinoza die Rede davon:* Im ersten Kapitel seiner «Philosophie der Freiheit» (GA 4) zum Thema «Das bewußte menschliche Handeln» schrieb Rudolf Steiner in Anknüpfung an den Philosophen Baruch Spinoza (1632–1677), einem Gegner der Idee eines freien Willens: «Spinoza und alle, die denken wie er, übersehen, daß der Mensch nicht nur ein Bewußtsein von seiner Handlung hat, sondern es auch von den Ursachen haben kann, von denen er geleitet wird.» Er betonte: «Und ein tiefgreifender Unterschied ist es doch, ob ich weiß, warum ich etwas tue, oder ob das nicht der Fall ist. Zunächst scheint das eine ganz selbstverständliche Wahrheit zu sein. Und doch wird von den Gegnern der Freiheit nie danach gefragt, ob denn ein Beweggrund meines Handelns, den ich erkenne und durchschaue, für mich in gleichem Sinne einen Zwang bedeutet, wie der organische Prozeß, der das Kind veranlaßt, nach Milch zu schreien.»

was ich am Anfange jenes allerdings gewagten einleitenden Kapitels gesagt habe: Sein Werk «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (GA 18) leitete Rudolf Steiner mit dem Kapitel «Zur Orientierung über die Leitlinien der Darstellung» ein, wo er die Ergebnisse seines Versuchs, den «Gang der menschlichen Gedankenentwicklung zu begreifen», darlegte. Er schrieb: «Man kann hoffen, daß sich aus dieser Betrachtung Ergebnisse gewinnen lassen über den Charakter der menschlichen Seelenentwicklung. Und der Schreiber dieses Buches glaubt, daß sich ihm beim Durchwandern der philosophischen Anschauungen des Abendlandes solche Ergebnisse dargeboten haben. Vier deutlich zu unterscheidende Epochen in der Entwicklung des philosophischen Menschheitsstreben stellten sich ihm dar.» Und die Folgerung: «Das brachte ihn dazu anzuerkennen, daß die Geschichte der philosophischen Entwicklung der Menschheit den Beweis erbringe für das Vorhandensein objektiver – von den Menschen ganz unabhängiger geistiger Impulse, welche sich im Zeitenlaufe fortentwickeln. Und was die Menschen als Philosophen leisten, das erscheint als die Offenbarung der Entwicklung dieser Impulse, welche unter der Oberfläche der äußerlichen Geschichte walten.»

wenn er dann sagt: Die verschiedenen Bemerkungen Traubs zu Steiners Schrift «Die Rätsel der Philosophie» finden sich ebenfalls im ersten Teil seines Pamphletes, im Kapitel über «Steiners Philosophie».

45 *Daher mußte ich erkenntnistheoretisch alle vagen Jenseitsvorstellungen bekämpfen:* Im letzten (unnumerierten) Kapitel seiner «Philosophie der Freiheit» (GA 4) legte Rudolf Steiner die Konsequenzen seiner monistischen Erkenntnistheorie dar. Er schrieb (Wortlaut in der ursprünglichen Fassung von 1894, siehe GA 4a): «Der Dualismus bestimmt das göttliche Urwesen als dasjenige, was alle Menschen durchdringt und in ihnen allen lebt. Der Monismus findet dieses gemeinsame göttliche Leben in der Wirklichkeit selbst. Der ideelle Inhalt eines andern Subjektes ist auch der meinige, und ich sehe ihn nur so lange als einen andern an, als ich wahrnehme, nicht mehr aber, sobald ich denke. Jeder Mensch umspannt mit seinem Denken nur einen Teil der gesamten Ideenwelt, und insofern unterscheiden sich die Individuen auch durch den tatsächlichen Inhalt ihres Denkens. Aber diese Inhalte sind in einem in sich geschlossenen Ganzen, das die

Denkinhalte aller Menschen umfaßt. Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt, ergreift somit der Mensch in seinem Denken. Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit ist zugleich das Leben in Gott. Die Welt ist Gott. Das Jenseits beruht auf einem Mißverständnis derer, die glauben, daß das Diesseits den Grund seines Bestandes nicht in sich hat. Sie sehen nicht ein, daß sie durch das Denken das finden, was sie zur Erklärung der Wahrnehmung verlangen.» Die Folgerung aus diesen Überlegungen: «Ein Urwesen der Welt, für das ein Inhalt erdacht wird, ist für ein sich selbst verstehendes Denken eine unmögliche Annahme.» Und: «Der Monismus kennt keinen Weltenlenker, der außerhalb unserer selbst unseren Handlungen Ziel und Richtung setzte. Der Mensch findet keinen jenseitigen Urgrund des Daseins, dessen Ratschlüsse er erforschen könnte, um von ihm die Ziele zu erfahren, nach denen er seine Handlungen hinzusteuern hat. Er ist auf sich selbst zurückgewiesen.»

46 *wie in der neueren Zeit unter der Protektion gerade der theologischen Richtungen unterschieden wird zwischen Offenbarung und äußerer Wissenschaft:* Nach den Lehren der kirchlich-christlichen Bekenntnisse kann der Mensch Wissen erringen über die ihn umgebende Welt durch seine Erkenntniskräfte, das heißt durch Sinnesbeobachtung und deren denkerische Durchdringung. Auf dem Weg der Vernunfttätigkeit ist ihm sogar eine «natürliche» Gotteserkenntnis möglich. Aber die göttlich-geistige Welt kann er in ihrer vollen Wirklichkeit nur durch eine von dieser selbst ausgehenden Offenbarung erfahren und erfassen, und die Offenbarung hat den Charakter eines Glaubensinhaltes, nicht aber den einer Wissenschaft.

daß das gewöhnliche Christentum von mir zurückgewiesen worden ist in meiner philosophischen Periode: Im XXVI. Kapitel von «Mein Lebensgang» (GA 28) beschrieb Rudolf Steiner sein damaliges Erkenntnisringen: «Ich hatte, wenn ich in dieser Zeit das Wort ‹Christentum› schrieb, die Jenseitslehre im Sinne, die in den christlichen Bekenntnissen wirkte. Aller Inhalt des religiösen Erlebens verwies auf eine Geistwelt, die für den Menschen in der Entfaltung seiner Geisteskräfte nicht zu erreichen sein soll. [...] Dagegen wendete sich meine Geistanschauung, die die Geistwelt genau wie die sinnenfällige im Wahrnehmbaren am Menschen und in der Natur erleben wollte. Dagegen wendete sich auch mein ethischer Individualismus, der das sittliche Leben nicht von außen durch Gebote gehalten, sondern aus der Entfaltung des seelisch-geistigen Menschenwesens, in dem das Göttliche lebt, hervorgehen lassen wollte.» Und: «Ich fand das Christentum, das ich suchen mußte, nirgends in den Bekenntnissen vorhanden. Ich mußte mich, nachdem die Prüfungszeit mich harten Seelenkämpfen ausgesetzt hatte, selber in das Christentum versenken, und zwar in der Welt, in der das Geistige darüber spricht.»

Und so kann man einen Satz aufgreifen wie den, den ich 1898 gesagt habe: Vom Dezember 1897 bis März 1898 hielt Rudolf Steiner für die «Freie Literarische Gesellschaft» in Berlin einen Vortragszyklus unter dem Titel «Die Hauptströmungen der deutschen Literatur. Von der Revolutionszeit (1848) bis zur Gegenwart». Den Inhalt seiner 7 Vorträge faßte er in Autoreferaten zusammen, die er im «Magazin für Litteratur» veröffentlichte. Der von ihm erwähnte Satz findet sich in der Zusammenfassung des siebenten Vortrages vom 8. März 1898 über «Das geistige Leben der Gegenwart». Seine Darstellung erschien in der Nummer vom 2. April 1898 des «Magazins für Litteratur» (67. Jg. Nr. 13) (in GA 33).

46 *Oder schon etwas früher:* Der von Rudolf Steiner erwähnte Satz findet sich in den «Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften», und zwar im Kapitel VI über «Goethes Erkenntnis-Art» (in GA 1). Diese Einleitung war ursprünglich im Band II der von Joseph Kürschner veranlaßten und von Rudolf Steiner betreuten Herausgabe von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» (Goethes Werke, Band XXXIV) enthalten. Dieser Band (als Faksimile in GA 1b) erschien erstmals 1887.

47 *Daß ich in der «Philosophie der Freiheit» von intuitivem Denken spreche:* Der Begriff der Intuition wird von Rudolf Steiner in der «Philosophie der Freiheit» (GA 4) immer wieder verwendet, allerdings mit zum Teil unterschiedlichen Bedeutungsschattierungen. Was er unter intuitivem Denken verstand, erläuterte er im IX. Kapitel über «Die Idee der Freiheit»:

«Wer aber durchschaut, was bezüglich des Denkens vorliegt, der wird erkennen, daß in der Wahrnehmung nur ein Teil der Wirklichkeit vorliegt und daß der andere zu ihr gehörige Teil, der sie erst als volle Wirklichkeit erscheinen läßt, in der denkenden Durchsetzung der Wahrnehmung erlebt wird. Er wird in demjenigen, das als Denken im Bewußtsein auftritt, nicht ein schattenhaftes Nachbild einer Wirklichkeit sehen, sondern eine auf sich ruhende geistige Wesenhaftigkeit. Und von dieser kann er sagen, daß sie ihm durch Intuition im Bewußtsein gegenwärtig wird. Intuition ist das im rein Geistigen verlaufende bewußte Erleben eines rein geistigen Inhaltes. Nur durch eine Intuition kann die Wesenheit des Denkens erfaßt werden.» Und im letzten Kapitel über «Die Konsequenzen des Monismus»: «Seine in sich geschlossene Totalexistenz im Universum kann der Mensch nur finden durch intuitives Denkerlebnis. Das Denken zerstört den Schein des Wahrnehmens und gliedert unsere individuelle Existenz in das Leben des Kosmos ein. Die Einheit der Begriffswelt, welche die objektiven Wahrnehmungen enthält, nimmt auch den Inhalt unserer subjektiven Persönlichkeit in sich auf. Das Denken gibt uns von der Wirklichkeit die wahre Gestalt, als einer in sich geschlossenen Einheit, während die Mannigfaltigkeit der Wahrnehmungen nur ein durch unsere Organisation bedingter Schein ist.» Die «rein intuitiv erfaßten individuellen Sittlichkeitsziele» betrachtete Rudolf Steiner als die Grundlage eines wirklich freien Handelns. So schrieb er im IX. Kapitel: «Unter den Motiven haben wir jetzt als das höchste die begriffliche Intuition bezeichnet. Bei genauerer Überlegung stellt sich alsbald heraus, daß auf dieser Stufe der Sittlichkeit Triebfeder und Motiv zusammenfallen, das ist, daß weder eine vorher bestimmte charakterologische Anlage noch ein äußeres, normativ angenommenes sittliches Prinzip auf unser Handeln wirken. Die Handlung ist also keine schablonenmäßige, die nach irgendwelchen Regeln ausgeführt wird, und auch keine solche, die der Mensch auf äußeren Anstoß hin automatenhaft vollzieht, sondern eine schlechthin durch ihren idealen Gehalt bestimmte. Zur Voraussetzung hat eine solche Handlung die Fähigkeit der moralischen Intuitionen. Wem die Fähigkeit fehlt, für den einzelnen Fall die besondere Sittlichkeitsmaxime zu erleben, der wird es auch nie zum wahrhaft individuellen Wollen bringen.»

Darinnen findet er zunächst anerkennenswert einige ethische Grundsätze: Im zweiten Teil seiner Schrift nahm Traub unter dem Titel «Steiners Theosophie» Stellung zu dessen Werk «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Auch in diesem Falle hob er die zunächst aus seiner Sicht positive Seite von Steiners Schulungsweg hervor. So schrieb er im Unterkapitel «Darstellung»:

«Beherzigenswert sind vor allem die Ausführungen über die Pflege des inneren Lebens, über das Gefühl der Ehrfurcht, über die selbstlose Hingabe, die, wenn der andere redet, es fertigbringt, einfach hinzuhorchen, ohne vorzeitig die eigene Kritik einzumischen, auch wenn man sich dem andern intellektuell überlegen fühlt. Nimmt man dazu die Tugenden der Dankbarkeit, der Selbstbeherrschung, des Muts, der Beharrlichkeit, der Nüchternheit, der Duldsamkeit, so hat man eine kleine Ethik in nuce, die nicht bloß für die Theosophen, sondern für jedermann Geltung hat.» Aber das hinderte Traub nicht, die gesamten «Erkenntnisresultate» des anthroposophischen Schulungsweges abzulehnen, wie die folgenden, von Steiner erwähnten Zitate aus dem gleichen ersten Unterkapitel zeigen.

51 *wie ich sie gegeben habe über eine Stelle in der Bibel:* Die von Rudolf Steiner erwähnte Bibelstelle findet sich in Joh. 13, 18. Eine Deutung dieser Bibelstelle gibt er im Mitgliedervortrag vom 13. Dezember 1907 in Berlin (GA 101). Dieser Vortrag wurde bereits 1909 vom Philosophisch-Theosophischen Verlag unter dem Titel «Weihnacht. Eine Betrachtung aus der Lebensweisheit (Vitaesophia)» veröffentlicht.

nachdem Professor Traub sich entsetzt hat über die beiden Jesusknaben: Schon in der ersten Auflage seiner Schrift «Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph», im Kapitel über «Christologie» (im I. Kapitel des zweiten Hauptteils), unterzog er dessen Auffassung über die zwei Jesusknaben einer beißenden Kritik: «Irgendein zufälliger Einzelzug der neutestamentlichen Überlieferung wird herausgegriffen und ohne Rücksicht auf seinen geschichtlichen Sinn als Anknüpfungspunkt für die theosophischen Geheimlehren benützt. Dies wird vollends deutlich, wenn man im Leben Jesu noch weiter zurückgreift und die Kindheitsgeschichte ins Auge faßt. Hier kommt Steiner zu ganz merkwürdigen Ergebnissen. Das Jesuskind des Matthäus und das des Lukas seien zwei ganz verschiedene Wesen gewesen. Das des Matthäus war der wiederverkörperte Zarathustra, das des Lukas der wiederverkörperte Krischna der Bhagavad-Gita. Diese zwei Persönlichkeiten seien bei dem Tempelbesuch des Zwölfjährigen auf geheimnisvolle Weise zu Einer Persönlichkeit vereinigt worden. Der wiederverkörperte Krischna habe seinen Leib verlassen und sei in das Geisterland zurückgekehrt. Der wiedergeborene Zarathustra sei in den Leib des Krischna übergegangen, während der bisherige Zarathustra-Leib dem Tode verfallen sei. Das sind nur wenige Züge aus der Steinerschen Christologie, die jedenfalls zeigen, daß ein starker Glaube an die Unfehlbarkeit der Geheimwissenschaft nötig ist, um solche Ungeheuerlichkeiten und Abenteuerlichkeiten anzunehmen.» In der zweiten Auflage wiederholte Traub diese Kritik in verschärfter Form.

Über die zwei Jesusknaben sprach Rudolf Steiner zum ersten Mal im «Basler Kurs» über das Lukas-Evangelium vom September 1909 (GA 114) – eine Deutung, die in seinen Mitgliedervorträgen öfters Erwähnung fand, so zum Beispiel in den Berliner Vorträgen vom Oktober 1909 (GA 117).

da kommt er dazu, folgenden niedlichen Satz zu sagen: Der von Rudolf Steiner zitierte Satz stammt aus dem dritten Unterkapitel des zweiten Teils seiner Schrift, überschrieben mit «Das Verhältnis zum Christentum».

52 *So heißt es bei mir, das zitiert er sogar wörtlich:* Wortlaut aus dem Mitgliedervortrag vom 13. Dezember 1907 in Berlin (GA 101).

53 *Die Beschreibung der Atlantis macht ihm selbstverständlich wiederum Schmerzen:* Die folgenden Zitate Traubs sind dem ersten Unterkapitel des zweiten

Hauptteils entnommen. In diesem Kapitel gab Traub eine «Darstellung» der anthroposophischen Forschungsergebnisse aus seiner Sicht.

53 *für ein gradliniges Denken werden Begriffe nach den Urteilen gebildet:* Die auf Aristoteles zurückgehende Schullogik beschreibt das Urteil als Verbindung zweier Begriffe – des Subjekts- und Prädikatsbegriffs – durch die Kopula «ist» und den Schluß als Folgerung aus einem Urteil – unmittelbarer Schluß – oder aus zwei Urteilen – mittelbarer Schluß. Ein anderer Zusammenhang ergibt sich aber, wenn die logischen Formen Begriff, Urteil, Schluß funktionell, im Lichte ihrer entwicklungs- und lebensgeschichtlichen sowie menschenkundlichen Genese, betrachtet werden. Auf diesen Gesichtspunkt spielte Rudolf Steiner in den vorliegenden Ausführungen an. Eine genauere Erläuterung dieses von der Schullogik abweichenden Standpunktes findet sich im Vortrag vom 30. August 1919, wo Rudolf Steiner im Rahmen seines Kurses über «Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik» (GA 293) den Teilnehmern klarmachte: «Die Schullogik zergliedert gewöhnlich die Schlüsse; dadurch verfälscht sie sie schon, insofern die Schlüsse im gewöhnlichen Leben vorkommen. Die Schullogik bedenkt nicht, daß wir schon einen Schluß ziehen, wenn wir ein einzelnes Ding ins Auge fassen. Denken Sie sich, Sie gehen in eine Menagerie und sehen dort einen Löwen. Was tun sie denn zuallererst, indem Sie den Löwen wahrnehmen? Sie werden zuallererst das, was Sie am Löwen sehen, sich zum Bewußtsein bringen, und nur durch dieses Sich-zum Bewußtsein-Bringen kommen Sie mit Ihren Wahrnehmungen gegenüber dem Löwen zurecht. Sie haben im Leben gelernt, ehe Sie in die Menagerie gegangen sind, daß solche Wesen, die sich so äußern wie der Löwe, den Sie jetzt sehen, ‹Tiere› sind. Was Sie da aus dem Leben gelernt haben, bringen Sie schon mit in die Menagerie. Dann schauen Sie den Löwen an und finden: Der Löwe tut eben auch das, was Sie bei den Tieren kennengelernt haben. Dies verbinden Sie mit dem, was Sie aus der Lebenserkenntnis mitgebracht haben, und bilden sich dann das Urteil: Der Löwe ist ein Tier. – Erst wenn Sie dieses Urteil sich gebildet haben, verstehen Sie den einzelnen Begriff ‹Löwe›. Das erste, was Sie ausführen, ist ein Schluß; das zweite, was Sie ausführen, ist ein Urteil; und das letzte, wozu Sie im Leben kommen, ist ein Begriff. Sie wissen natürlich nicht, daß Sie diese Betätigung fortwährend vollziehen, aber würden Sie sie nicht vollziehen, so würden Sie kein bewußtes Leben führen, das Sie geeignet macht, sich durch die Sprache mit anderen Menschenwesen zu verständigen. Man glaubt gewöhnlich, der Mensch komme zuerst zu den Begriffen. Das ist nicht wahr. Das erste im Leben sind die Schlüsse.»

Nun, davon, daß er nicht verstehen kann: Die weiteren von Rudolf Steiner besprochenen Aussagen Traubs sind dem zweiten Unterkapitel aus dem zweiten Teil seiner Schrift entnommen, wo er eine «Beurteilung» der anthroposophischen Geisteswissenschaft unternahm.

56 *wie der Professor Traub den Satz anführt:* Die folgenden von Rudolf Steiner vorgelesenen Stellen aus der Schrift Traubs stammen alle aus dem dritten Unterkapitel des zweiten Teils, überschrieben mit «Das Verhältnis zum Christentum», wo Traub sich mit der Frage einer Abgrenzung des evangelischen Christentums von der Anthroposophie auseinandersetzte.

Diese Sätze sind von mir: Sie stammen aus dem öffentlichen Vortrag, den Rudolf Steiner am 11. Januar 1916 in Liestal (Kanton Basel-Land, Schweiz) gehalten hatte über «Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach».

Er sah sich zu diesem Vortrag veranlaßt, nachdem – laut seinem Zeugnis – «von anderer Seite in einem Vortrage eine Reihe von Einwendungen gegen die Anschauungen vorgebracht worden sind, die ich mit dem Namen Anthroposophie oder auch Geisteswissenschaft zusammenfasse.» Rudolf Steiner überarbeitete die Nachschrift seines Vortrages, die vermutlich bereits im März 1916 als Einzelausgabe im «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag» erschien. Angekündigt wurde diese Einzelausgabe als «Eine Besprechung gewisser Mißverständnisse, von denen bekannt geworden ist, daß sie über die Bestrebungen der Anthroposophischen Gesellschaft vorhanden sind.» Der Sonderdruck wurde kurz darauf neu aufgelegt und von Rudolf Steiner mit einem mit April 1916 datierten Vorwort und einem Nachwort versehen. In der Gesamtausgabe ist der Vortrag Steiners im Band «Philosophie und Anthroposophie 1904–1923» (GA 35) abgedruckt.

59 *da ich ja vorhabe, das nächste Mal dazu überzugehen:* Zu Beginn des nächsten Mitgliedervortrages in Dornach – er fand am Freitag, dem 21. November 1919, statt – sagte Rudolf Steiner: «Ich möchte in diesen Tagen etwas sprechen über die Art und Weise, wie wir Menschen der Gegenwart in der Lage sind, uns zu stellen zu derjenigen geistigen Macht, von der wir sagen können, daß sie als die Macht des Michael eingreift in das geistige und auch in das übrige Geschehen der Erde.» Die im Zusammenhang damit von Rudolf Steiner gehaltenen Dornacher Vorträge vom November und Dezember 1919 sind veröffentlicht im Band «Die Sendung Michaels» (GA 194).

60 *Wir werden uns dann um 7 Uhr hier zum Vortrage wiederfinden:* Diesen Ausführungen fügte Rudolf Steiner noch hinzu: «Am Sonnabend um 5 Uhr wird wiederum eine öffentliche Aufführung in eurythmischer Kunst stattfinden, um 8 Uhr Vortrag. Und ich will das nur erwähnen, um sozusagen auch auf die andere Seite hinweisen zu können, wer da hauptsächlich zu spät gekommen ist: es waren fast ausschließlich ‹Anthroposophen› – es war um pünktlichen Anfang der Veranstaltungen von den Basler Freunden gebeten worden. Also, meine lieben Freunde, die Vorträge werden zu den angegebenen Zeiten beginnen. Wir werden sehen, ob dann auch ‹pünktlich› alles tatsächlich da sein wird oder ob es sich so verhalten wird, daß in der ersten halben Stunde wiederum, wie es namentlich in den letzten Tagen so vielfach der Fall war, das Tür-auf-Tür-zu fortwährend geht!»

61 *Mitteilung vor dem Mitgliedervortrag:* Dieser Vortrag ist im Band «Die Sendung Michaels» (GA 194) abgedruckt.

da möchte ich Ihnen nur eine kleine Notiz vorlesen: Der Artikel von Walter Johannes Stein erschien im ersten Jahrgang der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus», in der Nummer 21 vom 25. November 1919.

63 *Mitgliedervortrag:* Auch diesen Mitgliedervortrag hielt Rudolf Steiner im Saal der Schreinerei.

Bei den in der letzten Zeit immer stärker und stärker auftretenden Angriffen: Bereits am Schluß des Dornacher Mitgliedervortrages vom 13. September 1918 warnte Rudolf Steiner: «Es ist wahr: Diese Bewegung, die ich ‹anthroposophisch› nenne, wird in der nächsten Zeit großen Angriffen ausgesetzt sein von den verschiedensten Seiten her, namentlich von einer Seite her, die jetzt schon deutlich wahrzunehmen ist. Die einzelnen Angriffe kommen sehr, sehr wenig in

Betracht, denn was die Leute im einzelnen reden, nun, das ist zumeist so dilettantisch wie irgend möglich. Aber die Tatsache des Angriffes, die bleibt, insbesondere bei den klerikalen Angriffen von jetzt. Und ein gewisses Wollen steckt dahinter, das wichtiger ist als das, was im einzelnen gesagt wird, und das sehr ernst genommen werden muß.»

63 *Da haben wir zunächst den neuesten Angriff des Jesuitenpaters Otto Zimmermann:* In den «Stimmen der Zeit» (50. Jg. Nr. 2 vom November 1919, in Band 98) – der in der «Herderschen Verlagshandlung» erscheinenden «Katholischen Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart» – veröffentlichte der Jesuitenpater Otto Zimmermann (1873–1932) einen Kommentar über die «Die kirchliche Verurteilung der Theosophie», ausgesprochen in einer von Papst Benedikt XV. bestätigten Antwort der Kongregation des Heiligen Offiziums vom 18. Juli 1919. Er begrüßte diese Verurteilung, denn: «Die neuere Theosophie ist schon im Lichte der bloßen Vernunft ein verachtungswürdiger, tatsächlich von aller ernsten Wissenschaft mit Verachtung gestrafter Mystizismus, vollends aber im Lichte des Glaubens eine kaum zu überbietende Zusammentat von hinduistischen, buddhistischen, kabbalistischen, gnostischen und verwandten Irrtümern.» Und weiter warf er der modernen Theosophie vor: «Die Kirche als unfehlbare Lehrerin und Hüterin des überlieferten Glaubens wird geleugnet; die Theosophen setzen ihren Stolz darein, im Widerspruch mit ihr die christlichen Glaubenslehren so zu zerdeuten, daß sie mit den Mythen und Märchen aller Zeiten und Zonen zusammenfallen.» Und angesichts all dieser Irrtümer war für ihn der negative Entscheid des Heiligen Offiziums naheliegend: «So konnte das kirchliche Lehramt, nachdem eine Stellungnahme durch die äußere Entwicklung der Theosophie bei uns und anderwärts geboten schien, ihrem inneren Wesen gegenüber keinen andern Spruch fällen, als es soeben in dankenswerter Weise getan hat.»

Pater Zimmermann gehörte zu den beharrlichen, aus dem Hintergrund wirkenden Gegnern der Anthroposophie. Zu dieser Rolle bemerkte Carl Unger in seinem Aufsatz «Und sie bewegt sich doch!» in der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» vom 4. November 1919 (1. Jg. Nr. 18): «Otto Zimmermann S. J. ist seit geraumer Zeit der offizielle jesuitische Bekämpfer von Theosophie und Verwandtem, namentlich aber der von Dr. Rudolf Steiner begründeten anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Eine Geistesbewegung, die von der Ecclesia militans bekämpft wird, erhält dadurch schon in einer gewissen Weise ein Zeugnis ihrer Bedeutung.» Daß Zimmermann der anthroposophischen Bewegung tatsächlich eine wichtige Bedeutung beimaß, zeigte sich nur schon darin, daß er bereits im Band 95 der «Stimmen der Zeit» eine grundsätzliche Abrechnung mit der Anthroposophie vorgelegt hatte: «Anthroposophische Irrlehren» (48. Jg. Nr. 10 vom Juli 1918), «Mensch und Christ nach anthroposophischer Vorstellung» (48. Jg. Nr. 11 vom August 1918) und «Der anthroposophische Mystizismus» (48. Jg. Nr. 12 vom September 1918). Daß sein Ziel das «smascheramento», das Zertreten der Theosophie-Anthroposophie sei, daran hatte er schon 1912 nicht den geringsten Zweifel gelassen (siehe Hinweis zu S. 106). Zimmermann am Schluß seines Aufsatzes über «Mensch und Christ nach anthroposophischer Vorstellung»: «Der Mensch steht nach der Anthropologie der Kirche in der Mitte zwischen Engelwelt und Körperwelt; mit der einen hat er seinen geistigen, mit der andern seinen leiblichen Teil gemein. Beide Welten in sich darstellend und verbindend, ist der Mensch Mikrokosmos. Die Seele als Geistwesen steht höher als der Leib und ist, obwohl zu einer Natur mit

ihm vereint, von ihm wesentlich verschieden. Sie ist vernünftig, unsterblich und nur eine; aus ihrer Vollkommenheit stammt dem Menschen alles, was ihn über die Körperwelt erhebt. Die Einheit der Seele wurde besonders feierlich von der achten allgemeinen Kirchenversammlung ausgesprochen.» Deshalb sein Schluß: «Katholisches Christentum und Anthroposophie verhalten sich zueinander in wesentlichen Stücken wie Ja und Nein. Wie die Steinersche Anthroposophie heute ist, kann sie mit dem katholischen Christentum nicht in einer Seele wohnen.»

63 *das Dekret der sogenannten Kongregation des heiligen Offiziums vom 18. Juli 1919:* Die Antwort des Heiligen Offiziums ist in den Acta Apostolica Sedis 11 [1919] 317 enthalten. Im «Katholischen Sonntagsblatt des Kantons Baselland und seiner Umgebung» vom 28. März 1920 (9. Jg. Nr. 13) wurde unter dem Titel «Die Meldung aus Rom» der Entscheid des Heiligen Offiziums verbreitet.

um auszusprechen, daß auch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft unter dieses Dekret falle: In seinem Kommentar bezeichnete Zimmermann die Anthroposophie als «Abart» der Theosophie und setzte sie in bezug auf ihre Beurteilung dieser gleich.

64 *über eine Stuttgarter Rede eines Domkapitulars:* Am 11. November 1919 hatte Domkapitular Friedrich Laun (1860–1931) in Stuttgart im Siegle-Haus für den Katholischen Frauenbund einen Vortrag unter dem Titel «Theosophie und Christentum» gehalten. Die Ausführungen Launs wurden von einem geistlichen Chorgesang eingerahmt, wodurch jede Diskussion von vornherein abgeschnitten blieb. In der Zeitschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» (1. Jg. Nr. 21 vom 25. November 1919) bezeichnete Walter Johannes Stein diesen Vortrag als symptomatisch für das Zusammenwirken der Gegnerschaft (Wortlaut siehe S. 61).

Im Januar 1920 erschien Launs Vortrag «mit kirchlicher Druckerlaubnis» als Broschüre – im «Verlag Wilhelm Bader» in Rottenburg am Neckar unter dem Titel «Moderne Theosophie und katholisches Christentum». Nach der Darlegung seiner Kritik an der modernen Theosophie gelangte er zur Schlußfolgerung: «Das Resultat unserer Untersuchung kann nur sein, ein überzeugter Katholik, der zugleich ein wirklich wissendes Mitglied der Theosophischen oder Anthroposophischen Gesellschaft wäre, ist so unmöglich wie ein Lamm in Gesellschaft der Füchse, ein Theosoph in katholischer Gesellschaft vielleicht ein Fuchs im Schafskleid. Warum sollten wir dies Resultat nicht offen aussprechen. Darf nur der Irrtum laut reden und muß die Wahrheit scheu sich verstecken? Und haben wir nicht die offenbare Wahrheit? Es ist unmöglich eine höhere zu finden, als die von Christi gebrachte, in seiner Kirche treu bewahrte Wahrheit.»

in dem Pamphlet von Max Seiling: Siehe 2. Hinweis zu S. 35.

der ja am Schlusse seines Pamphlets: Seiling war schließlich zur Überzeugung gelangt – wie er im letzten Kapitel seines Buches schrieb –, «daß das wahre Heil einzig in der katholischen Kirche zu finden ist.» Seiling: «So gewährt es mir denn eine große Befriedigung, diese unerquickliche Schrift mit einem positiven Hinweis abschließen und bei dieser Gelegenheit meine Rückkehr zum Katholizismus öffentlich bekennen zu können.» Dazu merkte der Verleger an: «Der Verfasser war Katholik, hat den Weg aus anthroposophischer Wirrnis zurückgefunden zu seiner alten Kirche und tritt nun, nicht als Gegner des Protestantis-

mus, aber doch auch in Hinsicht auf den anthroposophischen Pseudo-Katholizismus so entschieden für das ein, was er als wahren Katholizismus bezeichnet. Ebenso werden in die anthroposophische Bewegung geratene und von ihrem Treiben und ihrem falschen Christentum abgestoßene protestantische Christen mit großem Gewinn zur protestantischen Kirche zurückkehren. Wer aber metaphysische Spekulationen nicht entbehren zu können glaubt, kann in der christlichen Mystik die Erfüllung seiner besonderen Sehnsucht finden, ohne daß er Gefahr läuft, auf die Abwege neuerer und neuester Theosophistik zu geraten.»

65 *Ich habe ja in den letzten Betrachtungen:* In den Mitgliedervorträgen vom 28., 29. und 30. November 1919 (GA 194), wies Rudolf Steiner darauf hin, wie wichtig es sei, sich über das Wirken ahrimanischer und luziferischer Wesen im Menschengeschlecht aufzuklären. Steiner am 29. November 1919: «Wir dürfen als Menschen nicht mehr vorübergehen an diesen Dingen. Bequem sind sie nicht. Denn bequem ist es geworden, über die Menschen anders zu denken, das heißt gar nicht über die Menschen zu denken, ihnen überhaupt nicht nahezutreten. Und ungefährlich ist es auch nicht in der Gegenwart, wo die Menschheit in vielen ihrer Individuen gar nicht den Wahrheitssinn liebt, über diese Dinge die volle Wahrheit zu reden – abgesehen davon, daß mißverstandene Sentimentalität diese Dinge seelisch grausam finden könnte.»

66 *durch den Umsturz gewisser Throne:* Infolge der revolutionären Ereignisse am Ende des Ersten Weltkrieges wurde die monarchische Staatsform in Deutschland und den deutschen Einzelstaaten wie auch in Österreich-Ungarn beseitigt und durch republikanische Verfassungen ersetzt. Für die katholische Kirche besonders ungünstig wirkte sich der Sturz der Wittelsbacher in Bayern aus; am 13. November 1918 hatte König Ludwig III. seine Abdankung unterzeichnet. Gleichzeitig erfolgte der Sturz der streng katholisch gesinnten Habsburger: Am 11. November 1918 hatte Kaiser Karl I. von Österreich auf seine Herrschaftsrechte verzichtet, zwei Tage später entsagte er als Karl IV. auch dem ungarischen Königsthron. Damit hatte die katholische Kirche in diesen Gebieten eine wichtige Unterstützung verloren.

67 *Dieser Pater hat in einer großen Reihe von Artikeln:* Bereits im Band 95 der «Stimmen der Zeit» (Zehntes bis Zwölftes Heft vom Juli bis September 1918) hatte sich Otto Zimmermann mit den «Anthroposophischen Irrlehren» befaßt. Im Zehnten Heft vom Juli 1918 behauptete er: «Die Anthroposophie, soweit sie sich in Druckschriften ans Licht begeben hat, ist pantheistisch.» Weiter: «Unklar ist höchstens, welche Art von Pantheismus sie bevorzuge. An der Stelle, wo das All als Spiegelbild der Gottheit hingestellt wird, könnte man an idealistischen denken. Doch paßt in Steiners realistischen Gedankenkreis und zu seiner gewöhnlichen Ausdrucksweise besser der emanatistische Pantheismus. Nur fügen sich die massigen Ausdrücke ‹Teile›, ‹Glieder›, ‹Stücke› der Gottheit auch dazu so wenig, daß man kaum noch von anderem als von Realmonismus oder -pantheismus sprechen kann, wonach die Gottheit eine einzige gegliederte Riesensubstanz mit integralen Teilen wäre. Ja, wo von der Mehrzahl der ‹göttlichen Welten-Iche› die Rede ist, scheinen diese Teile sogar polytheistisch auseinanderzufallen.»

69 *daß es ja theosophische Sektiererei gibt, welche behauptet:* In ihrem Büchlein «Die Bruderschaft der Religionen» (Leipzig o. J.) schrieb Annie Besant, bedeutende Theosophin und seit 1907 Präsidentin der «Theosophical Society» (siehe

2. Hinweis zu S. 98) einleitend: «Die großen Wahrheiten, auf denen die Religionen beruhen, sind Gemeingut aller, nicht ausschließliches Besitztum dieser oder jener Religion. Daher auch durch einen Religionswechsel nicht viel gewonnen wird. Es ist nicht nötig, alle Religionen der Welt zu durchforschen, um die Wahrheit zu finden. Ein solches Studium führt uns zur Erkenntnis, daß alle Religionen eine gemeinsame Grundlage haben und ist folglich äußerst wichtig. Allein die Wahrheit kann jeder in seiner eigenen Religion finden. Er suche tiefer und tiefer, bis er auf den Quell stößt und ihm das Wasser des Lebens in vollem, reinem Strahl entgegenströmt.» Oder im ersten Kapitel des Buches «Esoterisches Christentum oder die kleineren Mysterien» (Leipzig 1903): «Wie die Hindus, die Buddhisten und einige Vertreter der vergleichenden Religionswissenschaft, so zum Beispiel die Theosophen, behaupten, bilden die großen Lehrer eine dauernde Bruderschaft von Menschen, die in ihrer Entwicklung die Menschheit überragende Höhen erklommen haben, die zu gewissen Perioden erscheinen, um die Welt zu erleuchten und welche die geistlichen Hüter des Menschengeschlechts sind. Diese Ansicht kann in folgenden Worten zusammengefaßt werden: ‹Die Religionen sind Zweige eines gemeinsamen Stammes – des Stammes der göttlichen Weisheit.› Diese göttliche Weisheit ist als die Weisheit, die Gnosis, die Theosophia bezeichnet worden, und in verschiedenen Zeitaltern wünschten einige Menschen ihren Glauben an diese Einheit der Religionen so sehr zu betonen, daß sie den eklektischen Namen Theosoph irgendeiner engeren Benennung vorzogen.»

70 *nicht aber kann als Religion etwas Neues gestiftet werden:* Weitere Ausführungen Rudolf Steiners zu dieser Frage finden sich im Mitgliedervortrag vom 13. März 1911 in Berlin (in GA 124) sowie in den Vorträgen vom 11. und 13. September 1924 in Dornach für die Priester der Christengemeinschaft (in GA 346) und vom 19. März 1924 für die Arbeiter am Goetheanum-Bau (in GA 353).

71 *in demselben Hefte steht auch ein Artikel über die Dreigliederung:* In der gleichen Nummer der «Stimmen der Zeit», wo Zimmermann die kirchliche Verurteilung der Theosophie auf die Anthroposophie übertrug (50. Jg. Nr. 2 vom November 1919, in Band 98), findet sich unter dem Titel «Dreigliederung des sozialen Organismus?» eine vom Jesuitenpater Constantin Noppel (1883–1945) verfaßte vernichtende Kritik der Dreigliederungsidee Rudolf Steiners. Noppel war zu diesem Zeitpunkt Leiter der katholischen Fürsorgearbeit in Berlin für gefährdete und straffällige Jugendliche.

72 *in meiner Schrift «Die Kernpunkte der Sozialen Frage» wird deutlich ausgeführt:* Im ersten Kapitel der «Kernpunkte der Sozialen Fragen» (GA 23) schrieb Rudolf Steiner im Hinblick auf die tiefer liegenden Bedürfnisse des Proletariers: «Er bedarf eines Geisteslebens, von dem die Kraft ausgeht, die seiner Seele die Empfindung von seiner Menschenwürde verleiht. Denn als er in die kapitalistische Wirtschaftsordnung der neueren Zeit hineingespannt worden ist, wurde er mit den tiefsten Bedürfnissen seiner Seele auf ein solches Geistesleben hingewiesen. Dasjenige Geistesleben aber, das ihm die führenden Klassen als Ideologie überlieferten, höhlte seine Seele aus. Daß in den Forderungen des modernen Proletariats die Sehnsucht nach einem andern Zusammenhang mit dem Geistesleben wirkt, als ihm die gegenwärtige Gesellschaftsordnung geben kann: dies gibt der gegenwärtigen sozialen Bewegung die richtende Kraft.»

72 *Und eine schöne Logik zum Beispiel:* Noppel glaubte, gegen Steiners Postulat eines freien Geisteslebens einwenden zu können: «Je nach deren Ausgestaltung könnte die Freiheit des Geistes sehr fragwürdig sein. Aber auch hiervon abgesehen, abgesehen auch von der Fragwürdigkeit einer völlig uneingeschränkten Freiheit aller Geistes- und Kunstprodukte – wir erinnern an unsere heutige Kinokunst –, bleibt Steiner mit seinem Vorschlage doch auf halbem Wege stehen. Er löst zwar den Geist aus der Umstrickung von Eigennutz und Gewalt, aber gibt kein Mittel an, wie er nun seinerseits herrsche, wie er sich auf den andern Gebieten des sozialen Lebens Geltung verschaffe.»

73 *In meinen «Kernpunkten der Sozialen Frage» versuche ich zu zeigen:* Im zweiten Kapitel dieser Schrift (GA 23) wies er auf die Notwendigkeit einer Trennung zwischen den wirtschaftlichen und rechtlichen Sozialbereichen hin: «In der Lebenshaltung der einzelnen Menschen fließen die Wirkungen aus den Rechtseinrichtungen mit denen aus der rein wirtschaftlichen Tätigkeit zusammen. Im gesunden sozialen Organismus müssen sie aus zwei verschiedenen Richtungen kommen.» Der Vorteil einer solchen Trennung sei: «Wenn solche Wirtschaftsassoziationen ihre wirtschaftlichen Interessen in den Vertretungs- und Verwaltungskörpern der Wirtschaftsorganisation zur Geltung bringen können, dann werden sie nicht den Drang entwickeln, in die gesetzgebende oder verwaltende Leitung des Rechtsstaates einzudringen (zum Beispiel als Bund der Landwirte, als Partei der Industriellen, als wirtschaftlich orientierte Sozialdemokratie), um da anzustreben, was innerhalb des Wirtschaftslebens zu erreichen nicht möglich ist. Und wenn der Rechtsstaat in gar keinem Wirtschaftszweige mitwirtschaftete, dann wird er nur Einrichtungen schaffen, die aus dem Rechtsbewußtsein der zu ihm gehörenden Menschen stammen.»

Der Pater Constantin Noppel findet nun: Der Einwand von Noppel lautete: «Dieselben Männer, die im Wirtschaftsleben ihre persönlichen Interessen verfolgen, werden im Rechtsparlament oder Rechtsrat sich nicht lediglich von der Idee des Rechts leiten lassen. Es wird durch die Personalunion vielmehr der Wirtschaftskampf in diese Institutionen hineingetragen werden. Eben weil dort die Rechte, Arbeitsrecht, Grundrecht und so weiter, festgelegt werden, wird das Rechtsparlament der Platz für einen Bund der Landwirte, für eine einseitige Arbeiterpartei, Unternehmerpartei und so weiter sein. Entweder nehmen also die wirtschaftlich Interessierten an dieser Gesetzgebung keinen Anteil, und dann gibt Steiner kein Mittel an, wie die souveräne Wirtschaft zur Annahme ihrer von nichtsachverständiger Seite auferlegten Bestimmungen gezwungen werden soll. Oder aber die wirtschaftlich Interessierten arbeiten an der Gesetzgebung mit, dann werden sie es auch stets als Interessierte tun, und im besten Fall sind wir soweit wie heute.»

75 *Aber die soziale Frage ist eben nicht älter als sieben bis acht Jahrzehnte:* Die soziale Frage, das bewußte Wahrnehmen und die Empörung über die sozialen Unterschiede zwischen arm und reich, stand im engen Zusammenhang mit der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert. In den meisten europäischen Ländern verlief die Entwicklung zum Fabrikwesen ähnlich, allerdings zeitlich gestaffelt. In Deutschland zum Beispiel setzte die Industrialisierung in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ein. Mitte der siebziger Jahre war diese Entwicklung abgeschlossen; das geeinigte Deutschland hatte sich zur Industrienation gewandelt. In der Schweiz hingegen spielte sich das Ganze mit einer Verzögerung von ungefähr 15 Jahren ab, nach der Bildung des schweizerischen

Bundesstaates. Gleichzeitig mit der Wirtschaftsstruktur wandelte sich auch das Sozialgefüge von Grund auf: Anstelle der auf rechtlichen Strukturen beruhenden ständischen Bindungen traten wirtschaftlich bedingte Klassenstrukturen. Soziale Gegensätze zwischen der großen Masse in Armut lebender Lohnabhängiger und der schmalen Schicht von reichen Unternehmern traten scharf zutage. Eine wirksame Beseitigung des sozialen Elends wurde erst durch die gewerkschaftliche Organisierung der Arbeiterschaft und die staatliche Sozialgesetzgebung erreicht, wobei die Steigerung der wirtschaftlichen Produktivität sich als wichtige Voraussetzung für die wirtschaftliche Besserstellung breiter Schichten erwies.

76 *und aus anderem, was ich auf diesem Gebiete geschrieben habe:* Zur Erläuterung der Dreigliederungsidee verfaßte Rudolf Steiner eine Reihe von kleineren Aufsätzen, die als Leitartikel regelmäßig in der Zeitschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» erschienen. Die ersten 21 Leitartikel aus der Zeit vom Juli bis Dezember 1919 wurden später – Mitte Oktober 1920 – in einem Sammelband unter dem Titel «In Ausführung der Dreigliederung» zusammengefaßt. Alle diese Aufsätze sind im Band «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915–1921» (GA 24) abgedruckt.

77 *was ich das letzte Mal sagte:* Im Mitgliedervortrag vom 30. November 1919 in Dornach (in GA 194) wies Rudolf Steiner am Schluß seiner Ausführungen auf die von konfessioneller Seite herstammende Gegnerschaft hin: «Und ich schließe heute aus dem Grunde mit diesen Worten, weil ja es ganz zweifellos ist, von allen Seiten kündigt es sich an, daß ein gewisser, schon recht stark anschwellender Kampf gerade zwischen dem anthroposophischen Erkennen und den verschiedenen Bekenntnissen eintreten wird. Die Bekenntnisse, die in altgewohnten Geleisen bleiben wollen, die sich nicht aufschwingen wollen zu einer Neuerkenntnis des Mysteriums von Golgatha, sie werden die starke Kampfposition, die sie bereits eingenommen haben, immer mehr verstärken, und es wäre sehr, sehr leichtsinnig, wenn wir uns nicht bewußt würden, daß dieser Kampf losgeht.»

78 *solche Angriffe wie den, der von dem Individuum Dessoir ausgegangen ist:* In seinem 1917 im Verlag «Ferdinand Enke in Stuttgart» erschienenen Buch «Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung» hatte sich Professor Max Dessoir in einem kurzen Kapitel auch über «Anthroposophie» und Rudolf Steiner geäußert. Über ihn urteilte er: «Der Einfluß Steiners ist beträchtlich und nach allgemeinem Urteil wohltätig für Menschen, die in der Gefahr eines seelischen Zusammenbruchs sind. Offenbar besitzt Steiner Fähigkeiten, die im persönlichen Umgang deutlicher als in den Büchern hervortreten. Auch der Fernerstehende muß ihm den Vorzug zuerkennen, daß er mit der Erfahrenheit eines guten popularwissenschaftlichen Redners seine Dogmen ausspricht – wodurch allerdings ihre Fadenscheinigkeit um so deutlicher hervortritt –, daß er nicht schwärmerisch, sondern nüchtern darstellt. Er läßt sich gewisse Beziehungen zur Wissenschaft angelegen sein, besitzt indessen kein inneres Verhältnis zum Geist der Wissenschaft.» Dessoirs Schrift erschien in mehrfacher Auflage; die 6. Auflage (Stuttgart 1931) wurde von Dessoir völlig neu bearbeitet; der Rudolf Steiner und die Anthroposophie betreffende Teil wurde wesentlich erweitert. Nichts verändert hatte sich aber an der zynisch-ablehnenden Haltung Dessoirs.

Zu den Angriffen Dessoirs hatte Rudolf Steiner ausführlich im zweiten Kapitel seiner Schrift «Von Seelenrätseln» (GA 21) Stellung genommen – er stützte

sich dabei auf die 1. Auflage von Dessoirs Schrift. Rudolf Steiner im Mitgliedervortrag vom 11. November 1917 in Dornach (in GA 178): «Dieses zweite Kapitel meines Buches ‹Von Seelenrätseln› wird auch ein hübscher Beitrag sein können, wenn sich heute denkende Menschen ein Urteil bilden wollen über die Gelehrtenmoral der Gegenwart. Sie werden sehen, wenn Sie dieses Kapitel lesen werden, mit was für Gegnerschaften man es eigentlich zu tun hat.» Für Steiner war Dessoir ein Kritiker, der der «Anthroposophie ohne jedes Verständnis gegenübersteht, sowohl, was deren philosophische Grundlage wie deren Methode, ja auch sogar was die Ausdrucksform für ihre Ergebnisse betrifft.» Steiner in «Von Seelenrätseln»: «Im Grunde ist Dessoirs Kritik nichts anderes als viele ‹Entgegnungen›, denen die von mir vertretene Anthroposophie ausgesetzt ist. Mit ihnen sind Auseinandersetzungen unfruchtbar, weil sie nicht dasjenige kritisieren, was sie zu beurteilen vorgeben, sondern ein von ihnen willkürlich geformtes Zerrbild, gegenüber dem dann ihnen die Kritik recht leicht wird.» Denn: «Es ist durchaus zuzugeben, daß ein Leser des Dessoirschen Buches, der nichts von mir gelesen hat und bloß Dessoirs Bericht entgegennimmt, zu der Ansicht kommen muß, meine Darstellung sei ganz undurchdachtes, verworrenes und in sich selbst widerspruchsvolles Zeug.» Im Mitgliedervortrag vom 11. November 1917 (GA 178) in Dornach gab Rudolf Steiner ein Beispiel für die Arbeitsweise von Dessoir. Dieser hatte – im Zusammenhang mit einer Textstelle aus der «Geheimwissenschaft» – behauptet, Rudolf Steiner würde von der 6. nachatlantischen Kulturperiode sprechen; dabei hatte er gar nicht gemerkt, daß in der fraglichen Textstelle vom 6. Jahrhundert die Rede war. Rudolf Steiner: «Also, Sie sehen, mit welch grandioser Oberflächlichkeit solch ein Individuum eigentlich arbeitet.»

Dessoir hielt auch Vorträge gegen die Anthroposophie und Rudolf Steiner – so zum Beispiel am 23. September 1921 in Berlin, wo er sich zur Frage «Gibt es übersinnliche Welten?» äußerte. Walter Kühne (1885–1970), ein engagierter Anthroposoph und guter Kenner der Dreigliederungsidee, verfolgte Dessoirs Vortrag. Die ganze Art, wie er sein Thema abhandelte, empörte ihn so sehr, daß er sich zu einer Abrechnung mit ihm veranlaßt sah. Er verfaßte eine Broschüre gegen Dessoir; sie erschien im «Verlag von Preuß & Jünger» unter dem Titel «Im Kampfe um die Anthroposophie. Prof. Max Dessoirs Methode, die Anthroposophie Dr. Rudolf Steiners darzustellen und zu kritisieren» (Breslau 1922). Am Schluß des zweiten Kapitels schrieb er: «Es kommt hier hauptsächlich darauf an zu zeigen, daß die ganze Haltung Dessoirs unsachlich und unwissenschaftlich ist, weil er sich gar keine Mühe gibt beziehungsweise unfähig ist, die Anthroposophie, wie sie sich gibt, aufzunehmen. Er schafft sich daher ein Zerrbild der Anthroposophie und hat es leicht, es zu verspotten. [...] Man kann die Anthroposophie ablehnen, das braucht einen aber nicht zu hindern, sie mit wissenschaftlich anständigen Mitteln zu behandeln und ihr das angedeihen zu lassen, was jeder Gegenstand der Wissenschaft verlangt, objektive Behandlung sowohl in ihrer Wiedergabe als auch in der Kritik.»

Wie schwierig es Dessoir hatte, sich in die Ideenwelt von Steiner hineinzuversetzen, bewies ein Vorfall, über den Rudolf Steiner im Schweizer Rednerkurs am 14. Oktober 1921 (in GA 339) berichtete: «Ein Anthroposoph ...» – möglicherweise handelte es sich um Rudolf Meyer – «... brachte einmal in den Architektenhaussaal in Berlin den Ihnen ja vielleicht auch schon bekannten Max Dessoir mit an einem Abend, wo ich dort einen Vortrag zu halten hatte. Dieser damalige Freund des Max Dessoir sagte hinterher: Ach, der Dessoir ging doch nicht mit

– ich fragte ihn, wie ihm der Vortrag gefallen habe, da sagte er: Ja, wissen Sie, ich bin selbst ein Redner; und derjenige, der selbst ein Redner ist, der kann nicht richtig zuhören, der hat kein Urteil über das, was der andere redet.»

Der Haß, den Dessoir gegenüber Steiner empfand, zeigte sich auch in seiner Autobiographie «Buch der Erinnerung» (Berlin 1946). Dessoir über Steiner: «Ich lernte ihn als einen jungen Menschen kennen, der zu Scherz und Spott aufgelegt war, traf ihn vor der Gründung seiner Gesellschaft mehrmals im Hause der Bodenreformerin Frau Elsner von Gronow und habe ihn später nur noch als Redner in großen Sälen gehört. Indessen, die ihm stetig zuwachsende Macht wurde mir durch ihre Ausstrahlungen deutlich spürbar; wenn sie sich auch nur auf ein paar tausend Menschen erstreckte, so wollte sie doch eine Auslese, und zwar aus allen Ländern, erfassen und das Ganze des geistigen und wirtschaftlichen Lebens umspannen. Es ist klar, daß dergleichen im Dritten Reich nicht geduldet wurde und die Anthroposophische Gesellschaft in Acht und Bann fiel. Weniger deutlich ist vielleicht, weshalb sie mit so grimmigem Haß verfolgt wurde. Der Grund liegt darin, daß der Nationalsozialismus Züge an sich trägt, die auch im Antlitz der Anthroposophie nicht fehlen, und daß wir Menschen am ehrlichsten diejenigen Mitmenschen und Gebilde hassen, die uns ähnlich sind.» Diese Aussage erstaunt umso mehr, als Dessoir ja auch ein Opfer des Nationalsozialismus war.

78 *werden wir dann von weniger unerfreulichen Dingen zu sprechen haben:* In der Regel hielt Rudolf Steiner, wenn er in Dornach war, über das Wochenende drei Mitgliedervorträge. Seinen Vortrag zur Gegnerschaft hatte er in Abweichung von diesen regelmäßigen Vortragsdaten an einem Mittwoch gehalten. Am folgenden Samstag, das heißt am 6. Dezember 1919, führte Rudolf Steiner die Reihe seiner ordentlichen Mitgliedervorträge weiter; alle diese Vorträge vom November bis Dezember 1919 finden sich im Band «Die Sendung Michaels» (GA 194).

79 *Mitteilung vor dem Mitgliedervortrag:* Dieser Mitgliedervortrag gehört in die Reihe der Vorträge über «Die Sendung Michaels» (GA 194). Die Einleitung zu diesem Vortrag ist dort im Anhang abgedruckt.

in diesem Blatt findet sich ein Artikel über «Die Kernpunkte der Sozialen Frage»: Der fragliche Artikel stammte von Adolphe Ferrière (1879–1960), einem Schweizer Soziologen und Reformpädagogen. Ferrière hatte für die Zeitschrift «Suisse-Belgique-Outremer» – sie wurde von einer belgisch-schweizerischen Studiengesellschaft herausgegeben, die von einem Wiederaufleben des burgundischen Mittelreiches mit kolonialer Erweiterung im Kongo träumte – eine Aufsatzfolge unter dem Titel «La loi du progrès économique et la justice sociale» verfaßt. Der Rudolf Steiner betreffende Artikel erschien in der Nummer vom Juli/August 1919 (Nr. 3/4) zum Thema «II. L'organisme social». Die belgisch-schweizerische Zeitschrift – ursprünglich geplant als Monatszeitschrift – stieß auf zu wenig Widerhall in der Öffentlichkeit, und es mangelte auch an entsprechenden Mitarbeitern, so daß sie ihr Erscheinen nach wenigen Nummern im Herbst 1920 wieder einstellen mußte.

und dieser Artikel beginnt mit den Worten: Rudolf Steiner las den Zuhörern den französischen Text vor; in der deutschen Übersetzung lautet der entsprechende Textabschnitt:

> Welch ein Abgrund tut sich auf, wenn wir von einem Emile Waxweiler zu einem Rudolf Steiner übergehen! Der eine wirkt zunächst dunkel in seiner

Ausdrucksweise, aber sein Denken ist von einer strahlenden Klarheit. Der andere entwickelt seine Gedanken in einer Sprache, die seine Anhänger klar finden mögen, aber sein Denken erscheint uns außerordentlich dunkel! Der deutsche Schriftsteller ist Theosoph. Man versichert, daß er der intime Berater, der Vertraute und Inspirator Wilhelms II. war; aus Rücksicht wiederholen wir nicht die Bezeichnung «Rasputin» von Wilhelm II., die wir auch schon gehört haben.

Als Antwort auf diese Verleumdung schrieb Roman Boos einen auf Französisch geschriebenen offenen Brief an Adolphe Ferrière. Am 21. Dezember 1919 forderte er die Redaktion der Zeitschrift schriftlich auf, seine Richtigstellung in der nächsten Nummer abzudrucken. Er schrieb: «Je vous prie, Messieurs, de m'affirmer par voie télégraphique que la lettre ouverte sera publiée dans votre prochain numéro dans son texte complet et de me faire part de la date de l'édition. Me sentant obligé de procéder si vite que possible en faveur du calomnié, je dois vous demander de me faire part de votre décision lundi ou mardi, les 22 ou 23 décembre. Mercredi, le 24, je me sentirai libre de l'insérer dans un autre journal de mon choix.» Die Redaktion ging auf die Forderung von Boos ein und veröffentlichte im Heft vom Januar 1920 (Nr. 5) dessen «Lettre ouverte au Dr A. Ferrière, Blonay (Vaud)». Dieser Offene Brief enthielt auch ein auf Französisch übersetztes Schreiben Rudolf Steiners – das Original ist allerdings nicht mehr vorhanden –; er hatte dieses auf eine Anfrage von Boos hin verfaßt:

Dornach, le 16 décembre 1919

Monsieur le Docteur

A votre lettre concernant l'attaque du Dr Ad. Ferrière, voici ce que j'ai à répondre: Jamais ma carrière ne m'apporta la moindre occasion d'échanger une seule parole avec Guillaume II. Je suis même de ceux qui n'ont vu l'ex-empereur que de rares fois et de loin. La première fois, ce fut à Weimar, aux funérailles de la Grande-Duchesse Sophie, alors qu'il suivait le cerceuil; la seconde fois, alsors que je me trouvais dans un théâtre de Berlin et qu'il occupait la loge impériale; la troisième fois, je longeais la Friedrichstrasse, à Berlin, et il y passait entouré de ses généraux, revenant d'un exercice militaire. Si j'ai gardé de tout ceci un souvenir si net, c'est que, justement, je n'ai jamais vu l'ex-empereur en dehors de ces trois occasions. Je n'ai d'ailleurs jamais cherché ni à entrer en relation directe avec cette personnalité ni à nouer avec elle un lien indirect d'aucune sorte.

Le Dr Ferrière se fait donc le porteur d'une calomnie des plus éhontées, et il habille d'un tour de phrase dont la logique grotesque produirait un effet humoristique si elle n'inspirait moralement le dégoût.

Je ne savais rien de cette attaque jusqu'à présent. Mais je dois me refuser à entrer en discussion quelconque au sujet d'un article, dont l'auteur, dès les premières lignes, définit l'attitude qu'il prend vis-à-vis de la vérité, ainsi que le fait ce Dr Ferrière, se mettant dans une position inqualifiable vis-à-vis de la morale élémentaire.

Votre dévoué (signé) Dr. Rudolf Steiner

[Übersetzung:]

Dornach, 16. Dezember 1919

Sehr geehrter Herr Doktor

Auf Ihren Brief betreffend den Angriff des Dr. Ad. Ferrière ist meine Antwort die folgende: Ich habe im Laufe meines Lebens nie die geringste Gelegenheit gehabt, auch nur ein einziges Wort mit Wilhelm II. zu wechseln. Ich gehöre zu denen, welche den Ex-Kaiser nur ganz selten und von weitem gesehen haben. Das erste Mal war es in Weimar beim Begräbnis der Großherzogin Sophie, als er dem Sarg nachschritt; das zweite Mal in einem Berliner Theater, als er in der Kaiserlichen Loge saß; das dritte Mal in der Friedrichstraße in Berlin, als er, umgeben von seinen Generälen, vorbeifuhr auf dem Rückweg von einer militärischen Übung. Wenn ich von diesem allem eine so klare Erinnerung habe, so ist es gerade, weil ich außer bei diesen drei Gelegenheiten den Kaiser nie gesehen habe. Im übrigen habe ich mich auch niemals darum bemüht, mit dieser Persönlichkeit weder direkt in Verbindung zu treten noch indirekt einen Kontakt anzuknüpfen.

Dr. Ferrière verbreitet also eine der schamlosesten Verleumdungen, die er mit Redensarten ausschmückt, deren groteske Logik komisch wirken würde, wenn man nicht einen moralischen Abscheu dabei empfinden müßte.

Ich hatte bisher nicht von dieser Attacke gehört. Aber ich muß es mir versagen, in irgendeine sachliche Diskussion einzutreten über einen Artikel, dessen Autor von den ersten Zeilen an seine Haltung der Wahrheit gegenüber so definiert wie Dr. Ferrière, der die elementarsten Regeln der Moral mit Füßen tritt.

Mit freundlichem Gruß gez. Rudolf Steiner

Am Ende seines langen Briefes schrieb Boos, an die Adresse von Ferrière gerichtet:

Vous êtes donc coupable d'avoir propagé par la voie de la presse une contre-vérité, et une contre-vérité de telle espèce qu'elle devait nécessairement, vu le jugement que l'opinion publique porte sur Guillaume II et sur Raspoutine (cf. William Le Quex, Histoire extraordinaire de Raspoutine. Le moine scélérat [...] Paris 1919) diffamer le Dr Rudolf Steiner dans l'esprit de vos lécteurs. Une calomnie perfide vous avez été transmise et vous lui avez donné cours dans l'opinion publique.

Je vous somme, par cette lettre, de faire tout ce qui sera objectivement nécessaire pour remédier à l'effet venimeux de votre acte. Je m'abstiens volontiers d'en souligner le côté moral.

Tant que vous n'aurez pas satisfait à cette sommation, vous n'existez pas, en tant qu'adversaire scientifique ou personnel à mes yeux. D'ici là, si j'ai à faire avec vous, ce sera uniquement pour vous citer en exemple, au cours de notre travail (dont l'intensité, malgré toutes les attaques, s'accroît de jour en jour), en vue d'une structure organique du corps social. Vous me servirez à démontrer qu'il est un genre d'opposition contre lequel on se doit de ne pas lutter, soit qu'elle se revête de devises telles que «social, moral, religieux», ainsi qu'en porte votre journal «L'Essor», soit qu'elle renonce à cette mascarade.

Im Anschluß an den offenen Brief von Boos veröffentlichte die Redaktion eine Erwiderung aus der Feder von Ferrière. Dieser schrieb:

> Le document ci-dessus est typique, pour le psychologue. Voilà ce que devient l'ironie latine sous des yeux germaniques. Vraiment, ces gens-là prennent tout au sérieux. Mais mes lecteurs, eux, ne s'y étaient pas trompés. Mon article contenait de la plaisanterie, mais aucune mechanceté. Et si j'ai été mal renseigné, j'en fais mon mea culpa avec la conviction que mon interlocuteur ne m'en voudra pas. Par interlocuteur, j'entends le sociologue auquel j'ai parlé en sociologue et non le signataire de la lettre ci-dessus dont je n'ai pas fait mention dans mon article. Au fait, que vient-il faire en cette affaire?
>
> A l'époque où j'ai écrit mon article, je ne connaissais M. Rudolf Steiner que par ses imprimés. Depuis lors, j'ai appris à le connaître par des personnes qui le connaissent de près. Mon opinion s'est transformé du tout au tout et j'avais préparé un article où je marquais mon respect pour la portée morale de son oeuvre personnelle. J'avoue que la lettre de M. R. Boos refroidit quelque peu mon ardeur.
>
> Je pourrais répondre une foule de choses à cette lettre.
>
> A quoi bon? Une des qualités latines est d'être bref. J'ai eu tort, je le reconnais, de quitter le terrain des faits contrôlables. Je retire mes affirmations erronées et je'en conclus que les bruits qui courent, même s'ils émanent de plusieurs milieux différents et de gens qu' on a lieu de croire bien informés, peuvent être faux. Dont acte.
>
> Ad. Ferrière

Von Rudolf Steiner gibt es eine deutsche Übersetzung von Ferrières Entschuldigung, die er in seinem Vortrag vom 15. Februar 1920 in Dornach (in GA 196) vorlas, indem er darauf hinwies: «Ich werde mich bemühen, möglichst deutlich die französischen Sätze im Deutschen wiederzugeben. Ich gebe sie eigentlich ganz gern in deutsch wieder, denn sie werden dadurch einen gewissen Charakter, den ich ihnen gern geben möchte, erst erhalten.» Rudolf Steiner:

> Das obige Dokument ist typisch für den Psychologen. Hier zeigt es sich, was die lateinische Ironie unter germanischen Augen wird. Wahrhaftig, diese Leute nehmen alles seriös. Aber meine Leser, sie haben sich nicht beirren lassen. Mein Artikel enthält Spaßigkeiten, aber keine Böswilligkeiten. Und wenn ich schlecht unterrichtet war – ich erkläre dies als meine Schuld, in der Überzeugung, daß mein Gesprächspartner es mir nicht übelnehmen wird. Mit Gesprächspartner meine ich den Soziologen, von welchem ich als Soziologen gesprochen habe, und nicht den Unterzeichner des obigen Briefes, dessen ich keine Erwähnung in meinem Artikel getan habe. In der Tat, was macht man aus dieser Affäre?
>
> In der Zeit, wo ich meinen Artikel schrieb, kannte ich Herrn Rudolf Steiner nur aus seinen gedruckten Werken. Seit jener Zeit habe ich ihn kennengelernt durch Personen, welche ihn nahe kennen. Meine Meinung hat sich vollständig geändert, und ich hatte einen Artikel vorbereitet, in welchem ich meine Achtung für die moralische Bedeutung seines persönlichen Werkes zum Ausdruck bringe. Ich gestehe, daß der Brief von Herrn R. Boos meinen Eifer etwas erkaltet.
>
> Ich könnte antworten eine Menge von Dingen auf diesen Brief, aber wozu wäre das gut? Eine der lateinischen Qualitäten ist, kurz zu sein. Ich

habe unrecht gehabt; ich anerkenne es, zu verlassen das Terrain der kontrollierbaren Tatsachen. Ich ziehe meine irrtümlichen Behauptungen zurück, und ich schließe daraus, daß die Gerüchte, welche umlaufen, auch wenn sie aus mehreren verschiedenen Milieus kommen und von Leuten, von welchen man das Recht hat zu glauben, daß sie gut informiert sind, falsch sein können. Ich nehme Akt [= Notiz] davon.

Aus der ganzen Verleumdungsgeschichte zog Rudolf Steiner im gleichen Vortrag den Schluß: «Sie sehen gerade aus solch einem Dokument, daß es sich wahrlich nicht darum handeln kann, solchen Leuten Räson beizubringen. Man hat nur das andere Publikum darauf aufmerksam zu machen, was für schmähliche Menschen herumlaufen in der Welt und Artikel schreiben und verleumden. Denn es handelt sich gar nicht darum, diese Leute zu widerlegen, sondern lediglich sie unschädlich zu machen – denn daß diese Menschen existieren, das ist der Schaden.»

79 *Emile Waxweiler,* 1867–1916, ein belgischer Soziologieprofessor, war Direktor des vom Philanthropen Ernest Solvay gegründeten «Institut de sociologie» an der Universität Brüssel. Er hinterließ ein umfangreiches wissenschaftliches Werk mit vielen Veröffentlichungen. Professor Waxweiler war der Begründer einer der funktionalistischen Betrachtungsweise verpflichteten soziologischen Schule. In der Weltkriegsauseinandersetzung zählte er – wegen der Verletzung der belgischen Neutralität – zu den Gegnern der Mittelmächte. Als Vertrauter König Alberts I. vertrat er die belgische Seite in den geheimen Friedensverhandlungen zwischen Belgien und dem Deutschen Reich.

Guillaume II.: Wilhelm II., 1859–1941, aus der Dynastie der Hohenzollern, von 1888 bis 1918 deutscher Kaiser und König von Preußen. Innenpolitisch strebte er nach einer Stärkung der monarchischen Gewalt, außenpolitisch vertrat er eine imperialistische, expansive Position. Hinter seinen militaristischen Reden versteckte sich aber mehr Großsprecherei als echter Wille zur kriegerischen Auseinandersetzung. Nach der feststehenden Niederlage und dem Ausbruch von revolutionären Unruhen wurde Wilhelm II. zur Abdankung gezwungen; er floh nach Holland ins Exil.

Raspoutine: Grigorij Jefimowitsch Rasputin, 1869–1916, russischer Wandermönch und mit hypnotischen Kräften begabter Wunderheiler. Seine wiederholt erfolgreichen Bemühungen um die Gesundheit des an der Bluterkrankheit leidenden Thronfolgers Alexej verschafften ihm seit 1907 großen Einfluß am russischen Hof. Er wurde zu einem wichtigen Ratgeber des Zaren Nikolaus II.; besonders die Zarin Alexandra Fjodorowna vertraute ihm blindlings. Wegen seiner Willkürherrschaft und seinen Ausschweifungen wurde er 1916 von einer Gruppe hochgestellter russischer Persönlichkeiten unter der Führung des Fürsten Felix Jusupow, dem Neffen des Zaren, umgebracht. Die Ermordung Rasputins bildete den Auftakt für den Sturz des Zarentums im März 1917.

80 *die Stellung des absoluten Ignorierens:* Rudolf Steiner betrachtete Wilhelm II. als einen «eigentlich seiner ganzen intellektuellen Qualität nach höchst unbedeutenden Herrscher» – wie er im Dornacher Mitgliedervortrag vom 9. November 1918 (in GA 185a) ausführte. Rudolf Steiner: «Der größte Irrtum, dem sich die zivilisierte Menschheit hingegeben hat, ist der, daß auf dem deutschen Kaiserthron [...] irgendein bedeutender, in Frage kommender Mensch gesessen hätte.

Das ist ja eben durchaus nicht der Fall gewesen.» Und ähnlich im Diskussionsabend vom 19. Juli 1920 in Dornach (in GA 337b), wo es um die Frage der tatsächlichen Machthaber im Deutschen Kaiserreich ging: «Wer hat denn da regiert? Etwa Wilhelm II.? Der hat wahrhaftig nicht regieren können, sondern es hat sich gehandelt darum, daß eine gewisse Militärkaste da war, welche die Fiktion aufrechterhalten hat, daß dieser Wilhelm II. etwas bedeute – er war ja nur ein Figurant mit Theater- und Komödienallüren, der allerlei Zeug der Welt komödienhaft vormachte.»

80 *als er hinter dem Sarg der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar ging:* Die Großherzogin Sophie, geborene Prinzessin der Niederlande (1824–1897), war seit 1842 mit dem liberal denkenden und für kulturelle Belange sehr aufgeschlossenen Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar (1818–1901) verheiratet. Bekannt war sie vor allem durch ihr wohltätiges und gemeinnütziges Wirken. 1885 erbte sie, aufgrund einer Verfügung von Goethes Enkel Walter von Goethe das Goethesche Familienarchiv. Unter ihrem Protektorat wurde 1885 die Goethe-Gesellschaft gegründet, der die Betreuung von Goethes Nachlaß oblag. Rudolf Steiner war seit September 1890 freier Mitarbeiter im Goethe- und Schiller-Archiv, wo er im Rahmen der kritischen Goethe-Ausgabe einen Teil von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften herausgab – unter Verwendung von zusätzlichem Material aus dem unveröffentlichten Nachlaß Goethes. Für diese Arbeit war er insofern besonders geeignet, als er sich im Rahmen der von Kürscher herausgegebenen Reihe «Deutsche National-Litteratur» mit der Herausgabe dieser Schriften beschäftigt hatte (siehe 4. Hinweis zu S. 46). Diese Mitarbeit veranlaßte ihn, am 29. März 1897 an den offiziellen Trauerfeierlichkeiten für die verstorbene Großherzogin teilzunehmen. Kurze Zeit darauf, im Juni 1897, verließ Rudolf Steiner Weimar.

82 *die Zeit der wenigen Wochen, in denen ich hier vielleicht keine Vorträge halten werde:* Rudolf Steiner hielt sich über die Weihnachts- und Neujahrszeit 1919/1920 in Stuttgart auf.

87 *Schlußwort nach dem Mitgliedervortrag:* Dieser Mitgliedervortrag findet sich im Band «Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Mensch – eine Hieroglyphe des Weltenalls» (GA 201).

die Zeit der Generalversammlungswoche: Am Sonntag, dem 25. April 1920, fand die zweite außerordentliche und die siebente ordentliche Generalversammlung des Vereins des Goetheanum statt. Obwohl das Stimmrecht auf die wenigen ordentlichen Mitglieder beschränkt war, nahmen an diesen Generalversammlungen jeweils viele außerordentliche Mitglieder teil. Diese Versammlungen bildeten eine Art inoffizielles Forum für die Beratung von Angelegenheiten, die die gesamte anthroposophische Bewegung betrafen. Das drängte sich deshalb auf, weil wegen der Kriegs- und Revolutionswirren in den Jahren 1915 bis 1921 keine Generalversammlungen der Anthroposophischen Gesellschaft abgehalten werden konnten.

durch eine Anzahl von Artikeln, die mit dicksaftigen Verleumdungen: Das «Katholische Sonntagsblatt des Kantons Baselland und seiner Umgebung» druckte seit 1915 immer wieder Hetzartikel gegen die anthroposophische Bewegung ab (siehe 2. Hinweis zu S. 92), so zum Beispiel am 11. April 1920 (9. Jg. Nr. 15) unter dem Titel «Von den Anthroposophen. Neue Enthüllungen»; es handelte

sich um einen Wiederabdruck aus der «Neuen Rheinfelder Zeitung». Redigiert wurde diese Zeitung zu diesem Zeitpunkt von Marcus Arnet (1885–1951), dem katholischen Pfarrer in Reinach (Kanton Basel-Land).

87 *folgenden offenen Brief:* Hatten auf den fremdenfeindlichen Ton im Januar-Artikel bereits «im Namen einer Anzahl jüngerer Schweizer» die Anthroposophen Karl Ballmer und Max Lehmann protestiert – am 14. Januar 1920 im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» (50. Jg. Nr. 11) –, antwortete Roman Boos auf den April-Angriff mit einem «Offenen Brief an Herrn Mo. Arnet, katholischer Pfarrer in Reinach, Baselland». Der «Offene Brief» erschien am 21. April im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» (50. Jg. Nr. 94).

88 *diese 23 faustdicken Lügen:* Die im «Offenen Brief» erwähnten 23 Lügen führte Roman Boos später einzeln der Reihe nach an, nachdem er von Pfarrer Arnet aufgefordert worden war, einen Beweis für seine Behauptung zu liefern. Die Stellungnahme von Pfarrer Arnet erschien am 25. April im «Katholischen Sonntagsblatt» (9. Jg. Nr. 17), der Artikel mit den einzelnen aufgeführten 23 Lügen am 1. Mai im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» (50. Jg. Nr. 103).

ein niedliches Schriftchen, das Dr. Boos von einem – ja, wie heißt es in der Odyssee? – «Niemand» erhalten hat: Im Neunten Gesang der «Odyssee» sagte Odysseus zum Kyklopen Polyphem auf dessen Frage, wie er heiße (in der Übersetzung von Wilhelm Jordan):

> Meinen gepriesenen Namen, Kyklop, verlangst du zu wissen?
> Sagen will ich dir den, Du schenke mir dann das Versprochene.
> Niemand lautet mein Name und Niemand werd' ich gerufen
> So von Vater und Mutter als allen meinen Genossen.

Welche Schrift Rudolf Steiner in diesem Zusammenhang im Auge hatte und wer ihr anonymer Verfasser war, konnte nicht ausfindig gemacht werden.

Als Antwort an Herrn Dr. Boos steht im «Katholischen Sonntagsblatt»: Diese Antwort veröffentlichte Arnet in der Nummer vom 25. April (9. Jg. Nr. 17).

90 *Schlußwort nach dem Mitgliedervortrag:* Der volle Wortlaut dieses Mitgliedervortrages ist im Band «Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Mensch – eine Hieroglyphe des Weltenalls» (GA 201) abgedruckt.

eine Erwiderung von unserem Freundeskreise auf die Angriffe: Gemeint ist die Erklärung, die Roman Boos am 1. Mai 1920 «An die Einwohner von Dornach und Umgebung» gerichtet hatte und in der er die 23 vom «Katholischen Sonntagsblatt» verbreiteten Lügen wörtlich auflistete. Boos: «Nicht um ‹katholisch› und ‹anthroposophisch› handelt es sich in dieser Sache – beides steht hoch darüber –, sondern einfach um: sauber oder schmutzig.» Die Stellungnahme, die im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» (50. Jg. Nr. 103) erschien, wurde von «einigen zufällig zusammengetroffenen Freunden der anthroposophischen Bewegung» mitunterschrieben.

Die Erklärung von Boos löste eine scharfe Stellungnahme von Max Kully (1878–1936) aus, dem katholischen Ortspfarrer in Arlesheim (Kanton Baselland), der von Pfarrer Arnet beauftragt worden war, eine Erwiderung zu schreiben. Am 9. Mai 1920 veröffentlichte das «Katholische Sonntagsblatt» (9. Jg. Nr.

19) den ersten Teil seiner «Abwehr und Entgegnung auf die Auslassungen des Theosophen-Juristen Dr. Boos»; allerdings zeichnete Kully nicht mit seinem Namen, sondern bloß mit «Spektator», seinem Pseudonym. Die Rechtfertigung Kullys auf den Vorwurf der Lüge: «Lügen heißt doch, bewußt die Unwahrheit sagen. Das hat weder der Verfasser des Originalartikels noch der Redaktor des Sonntagsblattes, der den Artikel unkontrolliert abgedruckt hat, getan. Nachdem nun der Artikel von Dr. Boos in so anmaßender und beleidigender Weise aufgegriffen worden ist und, was deutlich zu erkennen ist, zu Propagandazwecken benützt werden soll – es sollen 2000 Extranummern gedruckt worden sein –, werden wir den Wahrheitsbeweis antreten. Wir tun es nicht aus Streitsucht, sondern aus dem höheren Motiv der Wahrheitspflicht. Herr Dr. Boos hat uns Gelegenheit gegeben, die Bevölkerung über Wesen und Ziel der Theosophie, der Geheimwissenschaft gründlich aufzuklären.» Der zweite Teil von Kullys «Entgegnung» bestand aus einer dreiteiligen Artikelserie, die Arnet in den folgenden drei Mai-Nummern des «Katholischen Sonntagsblattes» erscheinen ließ (siehe 3. Hinweis zu S. 92).

Von allem Anfang hatte sich Kully gegen die Ansiedlung der Anthroposophen in Dornach – und vor allem auch gegen den Goetheanum-Bau – gewehrt. Kully vertrat einen fundamentalistischen Katholizismus, durchsetzt mit schweizerischem Patriotismus und antisemitischer Fremdenfeindlichkeit, was ihn – wie Pfarrer Arnet – zum Sympathisanten der ultramontanen Schildwach-Bewegung werden ließ. Rudolf Steiner und die Anthroposophen schienen ihm geradezu das Gegenteil dessen zu verkörpern, was ihm lieb und teuer war. In seiner «Entgegnung» vom 9. Mai 1920 schrieb Kully: «Die gesunden Kräfte in der Schweiz, von denen Dr. Boos redet, stammen nicht von der Steinerschen Theosophie her, sondern sind auf dem Boden des Christentums gewachsen, auf dem, Gott sei Dank, der Großteil des Schweizervolkes noch steht. Wir weisen aus schweizerisch-patriotischen Gründen daher die theosophische Lehre zurück. Die Schweiz braucht keine theosophischen Impulse. Sie ist kein schweizerisches, bodenständiges Gewächs, sondern ein deutscher Importartikel, ohne den die Schweiz ganz wohl auskommen kann. Wir betrachten die Theosophie als einen Eindringling und Schädling, daher raus mit ihr, über den Rhein! Wir sind überzeugt: So wenig wie die Welt vor 10 Jahren am deutschen Wesen genesen ist – wie es verkündigt worden ist –, ebenso wenig wird die zerrüttete Welt am theosophischen Wesen, sondern allein am christlichen Wesen genesen.» So gehörte Kully zu den fanatischen Gegnern der anthroposophischen Bewegung; sein Ziel war die vollständige Ausrottung dieser «kulturellen Verfallserscheinung». Rudolf Steiner schien Kully nie persönlich im Gespräch begegnet zu sein. Es gibt aber Karikaturen Kullys von der Hand Rudolf Steiners, veröffentlicht im Band über das graphische Werk Rudolf Steiners (in K 45).

90 *eine Berichtigung aufzunehmen:* Die Berichtigung von Boos wurde in der «Neuen Rheinfelder Zeitung» vom 27. April 1920 abgedruckt, allerdings mit der von Rudolf Steiner zitierten einschränkenden «Nachschrift der Redaktion» versehen.

92 *Öffentlicher Vortrag. Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit:* Der nun schon seit Wochen andauernde, von katholisch-fundamentalistischer Seite ausgehende Verleumdungsfeldzug gegen die anthroposophischen Bestrebungen in Dornach veranlaßten Rudolf Steiner, in einem Vortrag öffentlich «Die Wahrheit über die Anthroposophie» zu vertreten. Wie aufgeheizt das Klima damals war, zeigte sich darin, daß die Plakate, die

für Rudolf Steiners öffentlichen Vortrag vom 5. Juni 1920 zur Widerlegung der gegnerischen Verleumdungen warben, von den Gegnern systematisch angezündet worden waren. Rudolf Steiner am Schluß seines Dornacher Mitgliedervortrages vom 3. Juni 1920 (in GA 198): «Sonnabend ist also hier der öffentliche Vortrag – trotz dem Verbrennen der Plakate!» Der Vortrag fand in der Schreinerei des Goetheanums statt.

Für diesen Vortrag waren auch die Mitglieder des Gemeinderates von Dornach (Kanton Solothurn) und Arlesheim (Kanton Baselland) eingeladen worden:

Goetheanum
Dornach

Dornach, den 3. Juni 1920

An den Gemeinde-Vorstand

Sehr geehrte Herren

Das seiner architektonischen Fertigstellung entgegengehende Dornacher Goetheanum ist in der letzten Zeit verschiedenen, zum Teil aus bloßem Unverständnis, zum Teil aus direkter Böswilligkeit erklärlichen Angriffen ausgesetzt gewesen. Diese Angreifer kümmern sich nicht um das, was an künstlerischen Leistungen am Goetheanum geboten wird, was in wissenschaftlichen Arbeiten Dr. Steiners und seiner fachwissenschaftlichen Mitarbeiter erstrebt wird (Kurse über verschiedene naturwissenschaftliche, geschichtswissenschaftliche Gebiete, über Erziehungsfragen, medizinisch-ärztliche Probleme und so weiter), sondern diese Angreifer versuchen alles Mögliche, was mit anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft und ihren Zielen nicht das Geringste zu tun hat, dieser Bewegung in die Schuhe zu schieben. Sie gehen darauf aus, allen möglichen mystizistischen Unfug, der durch die Jahrhunderte hindurch getrieben worden ist, dem Goetheanum anzuhängen.

Zur Steuer der Wahrheit wird nun Dr. Steiner kommenden Samstag, den 7. Juni abends 8 Uhr im provisorischen Vortragsraum (Schreinerei des Goetheanums) einen Vortrag halten über: «Die Wahrheit über Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit».

Wir gestatten uns, Ihre verehrliche Behörde zum Besuche dieses Vortrages einzuladen, weil wir der Überzeugung sind, daß die umfassenden Ziele, die vom Dornacher Goetheanum aus verfolgt werden, es verdienen, daß man über sie nicht aus Verleumdungen und Entstellungen, sondern aus den wirklichen Tatsachen sein Urteil bilde.

Für die Mitglieder Ihrer Behörde gestatten wir uns, Ihnen hier einige Eintrittskarten zum Besuche dieses Vortrages beizulegen.

Hochachtungsvoll

i. A. Dr. Roman Boos

Im Schreiben von Boos ist allerdings ein falsches Datum angegeben. Der Vortrag fand tatsächlich an einem Samstag statt, nur fiel dieser nicht auf den 7., sondern auf den 5. Juni 1920.

Trotz des Versuches, die vorgebrachten Verleumdungen richtigzustellen, dauerte die Hetze, die vom Kreis um Pfarrer Kully und Arnet ausging, weiter an – dies, obwohl der Korrespondent der «National-Zeitung» – auch er keineswegs ein Freund der anthroposophischen Bewegung – am 16. Juni 1920 (79. Jg.

Nr. 278) unter dem Titel «Die Wahrheit über Anthroposophie» geschrieben hatte: «Jedenfalls erhielt der unbefangene Zuhörer den Eindruck, daß die katholischen Angriffe unbegründet sind. Und die Behauptung eines katholischen Dorfblattes, die Anthroposophie sei für das Schweizerland eine größere Gefahr als der Bolschewismus, verdient ein schallendes Gelächter. Die streitbaren Katholiken sollten sich doch klar sein, daß es sich hier um ein Sektenwesen handelt, das für die Öffentlichkeit erst dann Interesse erlangt, wenn man aus den Anhängern Märtyrer zu machen sucht, weil das für ein religiös duldsames Staatswesen unzulässig ist. Die katholische und protestantische Kirche weiß doch aus eigener Erfahrung, daß Hetze und Verfolgung das beste Mittel ist, um einen neuen Glauben groß zu ziehen. Darum ist zu hoffen, daß der katholische Bischof von Solothurn aus dem anthroposophischen Domherrn von Dornach keinen Märtyrer macht.»

Aber von einer solchen Zurückhaltung wollte Kully nichts wissen. Er schrieb am gleichen Tag in den «Oltener Nachrichten» (26. Jg. Nr. 138): «Auf letzten Samstag war ein Vortrag ‹Die Wahrheit über Anthroposophie (?) und deren Verteidigung wider die Unwahrheit› mit Diskussion angekündigt. Die Veranstaltung sollte eine Abrechnung mit dem Gegner sein. Das Ganze war aber eine ‹Mache› der Steiner-Gemeinde, eine Komödie mit Fr. 3.—, 2.— und 1.— Eintritt. Steiner spielte die Rolle des Harmlosen, des Verfolgten. Jeder Unvoreingenommene merkte den Wolf im Schafspelz. Seine Ausführungen zeigten Doppelzüngigkeit und jene bekannten Widersprüche, die ehemalige Theosophen schon erlebt und beanstandet haben und die jedem auffallen, der Vorträge mit den Schriften vergleicht. Ganz nach ‹Steiner-Art› wurde nichts bewiesen, aber alles geleugnet.» Und zum Schluß: «So ging es in der Dornacher ‹Mäusefalle› an jenem Samstagabend zu, der zu einer Rechtfertigung und Reinwaschung der Theosophie hätte werden sollen, der aber nach Verlauf zu einer neuen Anklage und Verurteilung geworden ist. Es ist tief bedauerlich, daß diese ‹Fremdlinge› so frech auf fremden Boden auftreten dürfen. Volk und Behörden sollten sie endlich gehörig zurechtweisen. Höchste Zeit. Die theosophische Kolonie in Dornach ist in jeder Hinsicht ein Schaden für die schöne Gegend und ihre Bewohner. Die Zukunft wird das noch bestätigen.»

Roman Boos, der eine «Aktenmäßige Darstellung der Hetze gegen das Goetheanum» vorbereitete, bat Rudolf Steiner, seinen Vortrag mit in die geplante Broschüre aufnehmen zu dürfen. Im Hinblick darauf ergänzte Rudolf Steiner die Mitschrift seiner Ausführungen mit einigen Fußnoten, ohne weitere Korrekturen anzubringen – es sollte der möglichst authentische Wortlaut wiedergegeben werden. Im November 1920 erschien dann die Verteidigungsschrift unter dem Titel «Die Hetze gegen das Goetheanum» im «Verlag des Goetheanum», dem Eigenverlag des Goetheanums, der zu diesem Zeitpunkt allerdings nur dem Namen nach bestand. Den faktischen Vertrieb besorgte die «Buchdruckerei Arlesheim A.G.». Auch wenn in dieser Broschüre vieles richtiggestellt wurde, so trug sie keineswegs zur Beruhigung der Lage bei.

92 *Ereignisse, die nun schon eine ziemlich lange Zeit hier in nächster Umgebung spielen:* Die Errichtung des Johannes-Baues [Goetheanum-Baues] in Dornach – am 20. September 1913 fand die Grundsteinlegung statt – stieß auf den Widerstand eines Teils der lokalen Bevölkerung in Dornach und Umgebung. Besonders tat sich der Basler Schriftsteller und Journalist sowie spätere Philosophieprofessor Carl Albrecht Bernoulli (1868–1937) hervor, der in Arlesheim unmit-

telbar gegenüber dem Johannes-Bau seinen Wohnsitz hatte und diesen Bau als Verschandelung der schweizerischen Heimat empfand. In seinem Gedichtband «Das neue Bagdad. Ein europäischer Diwan» (Basel 1915) findet sich auch ein Gedicht mit dem Titel «Der Tempel»:

Grünen Landes übertriebner Stempel
Steht der mächtige, gewölbte Tempel
Mit dem Kuppeldach aus grünem Schiefer
Auf dem Horizont von Laub und Kiefer.
Sind die Wände, sind die Riesenquadern
Herzenskammer für durchströmte Adern?
Darf ein Sektenzelt gleich Felsenstücken
Inniger Gegend Muldenschwung zerdrücken?
Ungegliedert glotzt das leblose Starre –
Und es bleibt bei einer Fastenpfarre,
Wo Bezauberten ein schlauer Bonze
Sich versteinert zur Figur in Bronze.
Unbescheiden tifteln sie und langen –
Führen doch die Weiblein nur gefangen.
Aureolen, die sie ausgedünstelt,
An der Luft zerbröckeln sie, gekünstelt.
Hinter siebenfach gestossnen Riegeln
Mögen sie sich ihre Seelen siegeln –
Mögen im Gehäus vor blauen Fenstern
Augendrehend himmelan gespenstern!
Mammon hat Hingebung abgestempelt –
Holde Landschaft haben sie zerkrempelt.
Statt des Baus moderner Demiurgen
Lob ich mir zerfallne Adlerburgen.
Seht sie, die fünf hohlen grauen Zähne,
Ehrenmale fehlgeschlagner Pläne.
Wie sie nun, die einst bedrohlich prunkten,
Wälder krönen an erhöhten Punkten!

Bernoulli war es auch, der später immer wieder Berichte nach Bern an die Eidgenössische Fremdenpolizei über vermeintliche anthroposophische Umtriebe lieferte. Aber nicht nur liberal-konservative, sondern auch katholisch-konservative Kreise fühlten sich durch die Anwesenheit der Anthroposophen in Dornach herausgefordert. So konnte man zum Beispiel im «Katholischen Sonntagsblatt» (4. Jg. Nr. 43) am 31. Oktober 1915 von «Eingesandt» lesen: «Einen schrillen Mißton in der Herbstlandschaft bildet der fremde Tempel ob Dornach. Es herrscht nicht mehr das laute Treiben dort oben wie früher. Innen wird gearbeitet. Allein die schlauen Theosophen arbeiten nicht nur an ihrem Tempel. Sie arbeiten auch emsig und zielbewußt nach außen. Sie haben das Regierungspalais in Solothurn erobert, und sie schmeicheln sich, sogar im Bundeshauspalais freundliche Aufnahme gefunden zu haben. Sie haben die Frauen hoher Würdenträger in Bern[*] gewonnen und so weiter.»

[* Zum Beispiel Marie Hirter-Weber, die Frau des Nationalbankpräsidenten Johann Hirter, oder Emma Müller-Vogt, die Frau von Bundesrat Eduard Müller.]

92 *Dagegen mehren sich die Angriffe, die andere gegen diese Bewegung unternehmen:* Rudolf Steiner bezieht sich auf die Angriffe, die von einem gewissen «Spektator» ausgingen. Allerdings wußte er zum Zeitpunkt seines Vortrages noch nicht endgültig, daß sich hinter diesem Pseudonym Pfarrer Max Kully aus Arlesheim verbarg. Um die grundsätzliche Berechtigung der Abfertigung der Anthroposophie durch Pfarrer Arnet zu untermauern, hatte Kully für das «Katholische Sonntagsblatt» unter dem Titel «Die Theosophie. Historisches Drama in 4 Akten» eine dreiteilige Artikelreihe verfaßt, die im Mai 1920 erschien (9. Jg. Nr. 20 vom 16. Mai, Nr. 21 vom 23. Mai und Nr. 22 vom 30. Mai). Es handelte sich um eine Anhäufung von wilden Anschuldigungen und üblen Verleumdungen, sozusagen um den zweiten Teil seines am 9. Mai 1920 erschienenen Artikels zur «Abwehr und Entgegnung auf die Auslassungen des Theosophen-Juristen Dr. Boos» (9. Jg. Nr. 19). Alle diese vier Artikel veröffentlichte Kully im Juli 1920 im Verlag «Buchdruckerei Basler Volksblatt» in Basel unter dem Titel: «Das Geheimnis des Tempels von Dornach. I. Teil: Geschichtliches über die Theosophie und ihre Ableger». Im Juli 1921 ergänzte er diese erste Schrift durch einen zweiten Teil, die im gleichen Verlag erschien: «Die Geheimnisse des Tempels von Dornach. II. Teil: Geheimtempel, Geheimlehrer, Geheimlehre, Geheimschulung, Geheimschüler. Aufklärung und Mahnwort an das Schweizervolk».

Einige Monate nach dem Tode Rudolf Steiners brachte Kully eine zusammenfassende Schrift, «Die Wahrheit über die Theo-Anthroposophie als eine Kultur-Verfallserscheinung», heraus (Basel 1926); sie enthielt alle nur denkbaren Anklagen und Verleumdungen gegenüber Rudolf Steiner. So glaubte Kully «Zum Geleit» feststellen zu können: «Mit Dr. Steiner ist der tüchtigste Geschäfts-Okkultist – wirklich der Cagliostro des XX. Jahrhunderts – von uns geschieden. Der ‹Vernichter des Materialismus› hat mit einem geradezu jüdischen Spürsinn erkannt, daß Theo-Anthroposophie ein einträgliches Geschäft ist. Große Summen hat der Schöpfer des Dornacher geisteswissenschaftlichen Warenhauses – rein zur Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes und seiner Machtgelüste – flüssig gemacht. Das okkulte Panama ist ein Beleg für die alte Wahrheit: Mundus vult decipi – die Welt will betrogen sein!» Kully hatte seine Bücher und Schriften publiziert, ohne erst die kirchliche Druckerlaubnis vom Bischof von Basel einzuholen – im Bestreben, die Katholische Kirche nicht mit in seinen Feldzug gegen die Anthroposophen hineinzuverwickeln. Ob nur diese Sorge ihn bewogen hatte, von einer solchen Erlaubnis abzusehen, ist insofern nicht ganz glaubhaft, als es gerade auch auf katholischer Seite Leute gab, die in Kully nicht den geeigneten Mann für die Bekämpfung der Anthroposophie erblickten.

Welche Quellen er für seine Angriffe gegen Rudolf Steiner benützte, hatte er selber in seinem Vortrag vom Bettag 1920 ausgeführt (siehe 2. Hinweis zu S. 150): «Ich konnte aus Steiners offiziellen und inoffiziellen Schriften schöpfen und habe durch persönlichen Verkehr mit Mitgliedern in den Jahren 1913 und 1914 wertvolle Auskunft erhalten und sonstiges Material gesammelt.» Es waren vor allem ehemalige Mitglieder, die Pfarrer Kully über interne Einzelheiten der anthroposophischen Bewegung unterrichteten und ihm auch die ursprünglich nur Mitgliedern vorbehaltenen Zyklen aushändigten. Zu diesen Leuten gehörte zum Beispiel Max Seiling, der sich vom eifrigen Mitglied zum fanatischen Gegner entwickelt hatte (siehe 2. Hinweis zu S. 35 und 332). 1908 war er Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, (später der Anthroposophischen Gesellschaft) geworden; 1916 war er wieder ausgetreten. So hatte er Kully die zweite Auflage

seiner Schmähschrift «Die anthroposophische Bewegung und ihr Prophet (Dr. Rudolf Steiner)» «verehrungsvoll» überreicht. Er war es auch, der Kully brieflich über die Einzelheiten der erkenntniskultischen Arbeit informiert hatte. Als eine weitere Informationsquelle über interne anthroposophische Angelegenheiten diente Clara von Strauss aus München. Seit 1911 Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, war sie 1915 im Zusammenhang mit dem Ausschluß von Alice Sprengel (siehe GA 253) wieder ausgetreten. Von da an entwickelte sie sich immer mehr zur erklärten Gegnerin Rudolf Steiners. Bereits schon 1915 lebte sie im Umkreis von Dornach, von wo aus sie Verbindungen zu anderen gegnerisch eingestellten Leuten der Region suchte, zum Beispiel zu Carl Albrecht Bernoulli (siehe 2. Hinweis zu S. 92) oder zu Julius Schwabe. Ziemlich wahrscheinlich ist auch, daß Johanna Polman-Mooy, geborene van der Meulen, zu den Informanten Kullys gehört haben muß, zumal sie zum fraglichen Zeitpunkt in Basel lebte. Frau Polman-Mooy war 1911 in die Theosophische Gesellschaft eingetreten, hatte sie aber bereits 1915 – im Zusammenhang mit dem Ausschluß der von Wahnvorstellungen geplagten Alice Sprengel (siehe GA 253) – wieder verlassen. Später veröffentlichte sie unter dem Pseudonym «Intermediarius» verschiedene Werke zu okkulten Themen, in denen sie sich kritisch über Rudolf Steiner äußerte.

93 *was ich im Anschlusse an «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» vom Beginne der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts an geschrieben habe:* Rudolf Steiner bezieht sich auf seine vier erkenntnistheoretischen Grundwerke, «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller» (GA 2), erschienen 1886, «Wahrheit und Wissenschaft» (GA 3), erschienen 1892, «Die Philosophie der Freiheit» (GA 4), erschienen 1893, und «Goethes Weltanschauung» (GA 6), erschienen 1897. Diese letzte Schrift entstand im Zusammenhang mit dem letzten Band (Band IV/2) (GA 1e) der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes im Rahmen der von Joseph Kürschner herausgegebenen «Deutschen National-Litteratur» und stellte somit den Abschluß der umfassenden Bemühungen Rudolf Steiners zum Verständnis der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes dar. Auch als Frucht seiner Editionstätigkeit entstand die erste Schrift «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung», die nach dem Abschluß der ersten beiden Bände von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» herauskam. Dementsprechend lautete auch der Untertitel: «Zugleich eine Zugabe zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners Deutsche National-Litteratur».

94 *daß der Grundnerv desjenigen, was hier Geisteswissenschaft genannt wird, damals schon angedeutet worden ist:* Das Vorhandensein einer solchen geistigen Kontinuität wurde von Rudolf Steiner immer wieder betont, zum Beispiel besonders ausführlich im Mitgliedervortrag vom 27. Oktober 1918 in Dornach (in GA 185) – anläßlich der Neuauflage der «Philosophie der Freiheit».

eine Auseinandersetzung mit der damaligen zeitgenössischen Philosophie: Ein Ergebnis dieser Auseinandersetzung war zum Beispiel «Die Philosophie der Freiheit», die 1893 in erster Auflage erschien.

den darwinistischen Haeckelismus: Ernst Haeckel (1834–1919) gehörte zu den bekanntesten und populärsten Naturforschern in Deutschland. Ursprünglich von Beruf Arzt, widmete er sich ganz den Naturwissenschaften und war von

1865 bis 1909 ordentlicher Professor für Zoologie in Jena. 1863 schloß er sich als einer der ersten deutschen Fachgelehrten der Lehre des englischen Naturforschers Charles Darwin (1809–1882) an. Die Grundzüge von Haeckels Anschauung beschrieb Rudolf Steiner in seiner Aufsatzfolge «Haeckel und seine Gegner» (in GA 30) (siehe 3. Hinweis zu S. 96): «Der einfachste Organismus, der sich dereinst auf der Erde gebildet hat, verwandelt sich im Laufe der Fortpflanzung in neue Formen. Von diesen bleiben die bestangepaßten im Kampf ums Dasein übrig und vererben ihre Eigenschaften auf ihre Nachkommen. Alle Gestaltungen und Eigenschaften, die ein Organismus gegenwärtig zeigt, sind in großen Zeiträumen durch Anpassung und Vererbung entstanden. Die Vererbung und die Anpassung sind also die Ursachen der organischen Formenwelt. Haeckel hat also dadurch, daß er das Verhältnis der individuellen Entwicklungsgeschichte (Ontogenie) zur Stammesgeschichte (Phylogenie) suchte, die naturwissenschaftliche Erklärung der mannigfaltigen organischen Formen gegeben.»

95 *er hatte vor kurzer Zeit seine damals überall in den Kreisen der Bildung Aufsehen erregende Rede gehalten:* Es handelt sich um die sogenannte Altenburger Rede – einen Vortrag, den Ernst Haeckel am 9. Oktober 1892 in Altenburg anläßlich des 75jährigen Jubiläums der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes gehalten hatte. Diese Rede erschien gedruckt unter dem Titel «Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft» (Bonn 1892).

Ich hielt in Wien eine Rede: Am 20. Februar 1893 hielt Rudolf Steiner im «Wissenschaftlichen Club» in Wien einen Vortrag über «Einheitliche Naturanschauung und Erkenntnisgrenzen». Es gibt ein Autoreferat Rudolf Steiners, das am 15. Juli 1893 in den «Monatsblättern des Wissenschaftlichen Clubs in Wien» (14. Jg. Nr. 10) erschien. Abgedruckt ist diese Zusammenfassung im Band der Gesamtausgabe «Methodische Grundlagen der Anthroposophie» (GA 30). In diesem Vortrag bezeichnete Rudolf Steiner Ernst Haeckel als den «größten deutschen Naturforscher der Gegenwart», und seinen Vortrag schloß er mit den Worten: «Der Monismus als Wissenschaft ist die Grundlage für ein wahrhaft freies Handeln, und unsere Entwicklung kann nur den Gang nehmen: durch den Monismus zur Freiheitsphilosophie!»

das war zunächst das Podium, das mir zugänglich war: Seine erste öffentliche Wirksamkeit entfaltete Rudolf Steiner ab 1884 in Wien – es war die Zeit seiner Tätigkeit als Hauslehrer in der Familie von Ladislaus und Pauline Specht. Von Ende September 1890 an lebte er – als Folge seiner Mitarbeit im Goethe- und Schiller-Archiv – in Weimar, hielt aber ab und zu immer noch Vorträge in Wien.

die «Bewegung für ethische Kultur»: Im Oktober 1892 wurde in Berlin – anknüpfend an die Bestrebungen in den angelsächsischen Ländern, wo es bereits verschiedene «Ethical Societies» gab –, eine «Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur» begründet. Zum Ersten Vorsitzenden wurde Wilhelm August Foerster (1832–1921), Direktor der Sternwarte in Berlin, gewählt. Die eigentliche Initiative für die Gründung ging von Georg von Gizycki (1851–1895) aus; er war Philosophieprofessor in Berlin, aber wegen Krankheit war ihm eine größere öffentliche Wirksamkeit verwehrt. Zweck dieser Gesellschaft, deren Mitglieder sich zur Hauptsache aus der Gruppe der Freidenker rekrutierte, war, «im Kreise ihrer Mitglieder und außerhalb desselben als das Gemeinsame und Verbindende, unabhängig von allen Verschiedenheiten der Lebensverhältnisse sowie der religiösen und politischen Anschauungen, die Entwicklung ethischer Kultur zu

pflegen.» Unter ethischer Kultur verstand die Gesellschaft «einen Zustand, in welchem Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten». Das Organ der ethischen Bewegung in Deutschland war die «Ethische Kultur. Wochenschrift für ethisch-soziale Reformen», 1893 begründet und herausgegeben von Georg von Gizycki und seiner Frau Lily, geborene von Kretschman (1865 - 1916), die später den Sozialisten Heinrich Braun heiratete. Nach dem Tode Gizyckis wurde die Zeitschrift zunächst von Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1965), dem Sohn von Wilhelm August Foerster, einem Reformpädagogen, ab 1897 von Rudolph Penzig weitergeführt. Die Wochenschrift hatte bis November 1936 Bestand, als sie im Zusammenhang mit der staatlich verordneten Auflösung der «Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur» ihr Erscheinen einstellen mußte.

Gegenüber den Bestrebungen dieser Gesellschaft war Rudolf Steiner äußerst kritisch eingestellt. Rudolf Steiner im XVII. Kapitel von «Mein Lebensgang» (GA 28): «Es scheint selbstverständlich zu sein, daß man in der Zeit des Materialismus einem Streben nach ethischer Vertiefung nur zustimmen sollte. Aber dieses Streben ging damals von einer Grundanschauung aus, die in mir die stärksten Bedenken wachrief.» Es war das Zurückgreifen auf Kants Grundmaxime – in den Worten Rudolf Steiners: «Lebe so, daß die Maxime deines Handelns allgemein-geltend werden kann» –, das ihn zum öffentlichen Protest veranlaßte. So verfaßte er zwei Aufsätze: «Eine Gesellschaft für ethische Kultur in Deutschland», erschienen in «Litterarischer Merkur» vom 10. Oktober 1892 (XII. Jg. Nr. 40) (in GA 31), und «Eine Gesellschaft für ethische Kultur», veröffentlicht in «Die Zukunft» vom 29. Oktober 1892 (XII. Jg. Nr. 40) (in GA 31). Im Aufsatz für den «Litterarischen Merkur» stellte er fest: «Gerade dann, wenn ein jeder der Gesamtheit das gibt, was ihr kein anderer, sondern nur er geben kann, dann leistet er das meiste für sie. Kants Grundsatz aber fordert die Leistung dessen, was alle gleichmäßig können. Wer ein rechter Mensch ist, den interessiert das jedoch nicht. Die ‹Gesellschaft für ethische Kultur› versteht unsere Zeit schlecht. Das beweist ihr Programm.» Und ganz energisch ablehnend seine Meinungsäußerung in der «Zukunft»: «Ein Massenrezept aus dem Dunstkreis der großen moralischen Apotheke aber muß gerade von den Bereitern einer besseren Zukunft energisch zurückgewiesen werden.»

Die eindeutige Stellungnahme Steiners forderte den Widerspruch von verschiedenster – auch sozialdemokratischer – Seite heraus. Am schärfsten äußerte sich der Soziologieprofessor Ferdinand Tönnies (1855–1936) aus Kiel, der im Dezember 1892 – und nicht erst 1893, wie auf dem Titelblatt steht – eine Gegenschrift in «Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung» in Berlin erscheinen ließ. In dieser Broschüre, überschrieben mit «Ethische Cultur und ihr Geleite», ließ Tönnies keinen guten Faden an Rudolf Steiner; er gelangte zum vernichtenden Schluß: «Herr Steiner kennt nicht einmal das ABC der Weltgeschichte. Dieses Maß von Unwissenheit und Unklarheit ist nicht bloß ein Mangel des Verstandes. Es ist einem moralischen Richterspruch verfallen.» Im Brief vom 3. Dezember 1893 an Pauline Specht (in GA 39) nahm Rudolf Steiner Stellung zur Broschüre von Tönnies: «Auf zweiundzwanzig Seiten wird mir da alles, nur nichts Gutes, nachgesagt.» Und er wies auch auf einen Vorwurf hin, der ihm in Zukunft immer wieder begegnen sollte: «Der Broschürenschreiber fragt in allem Ernste, ob ich nicht etwa dem orthodoxen Judentume angehöre.» Gegen die Argumentation von Tönnies wehrte sich Rudolf Steiner in der Öffentlichkeit erst einige Jahre später, indem er am 4. August 1900 im «Magazin für Litteratur»

(69. Jg. Nr. 31) im Hinblick auf die Vorwürfe von Tönnies unter dem Titel «Moral und Christentum» schrieb (in GA 30): «Er hat nichts vorgebracht als die Hauptsätze der in philosophische Formeln gebrachten Philistermoral.»

95 *Die heute zu erwähnenden Aufsätze werde ich demnächst der Reihe nach, der Jahrzahl nach gesammelt wieder erscheinen lassen:* Diese Absicht konnte Rudolf Steiner nicht mehr verwirklichen; seine frühen Aufsätze erschienen nicht mehr zu seinen Lebzeiten. Er hatte zwar Eugen Kolisko mit der Herausgabe dieser frühen Aufsätze betraut, aber dieser schrieb am 6. August 1925 an Marie Steiner zum Stand der Dinge: «Wenn es möglich wäre, würde ich gerne mit Ihnen über eine Arbeit sprechen, die ich vor fünf Jahren im Auftrage von Herrn Doktor Steiner begonnen habe, nämlich die Sammlung und Herausgabe der gesamten Aufsätze aus der Zeit vor 1900, welche sich in den verschiedenen Zeitschriften, besonders im ‹Magazin für Litteratur›, vorgefunden haben. Herr Doktor hatte mir seinerzeit genaue Angaben gemacht, und es war schon der erste Band von den fünf geplanten zusammengestellt. Es fehlte nur an kleinen erklärenden Anmerkungen, die ich hinzufügen sollte. Damit war ich damals nicht fertig geworden. Nun hätte ich gerne mit Ihnen besprochen, ob und in welcher Weise etwa an eine Fortsetzung dieses Planes beziehungsweise an eine Herausgabe gedacht werden könnte.» Die Herausgabe kam schließlich zustande; zwischen 1939 und 1941 erschienen vier Sammelbände mit «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk», zusammengestellt von Edwin Froböse und Werner Teichert. Im Rahmen der Gesamtausgabe sind sie erschienen unter dem Titel «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887–1901» (GA 31) und «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884–1902» (GA 32).

Das betreffende Thema behandelte ich dazumal: Rudolf Steiner hatte in seinem Wiener Vortrag vom 20. Februar 1893 auch die «Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur» kurz erwähnt und ihren Ansatz kritisch beleuchtet. Aber seine grundsätzliche Kritik gegenüber dieser Bewegung hatte er bereits in einem Aufsatz dargestellt, der am 29. Oktober 1892 in der Berliner Zeitschrift «Die Zukunft» (I. Band, Nr. 5) unter dem Titel «Eine Gesellschaft für ethische Kultur» erschienen war. Abgedruckt ist seine Stellungnahme im Band «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte» (GA 31). Rudolf Steiner schrieb im Hinblick auf die Bestrebungen dieser Gesellschaft: «An die Stelle der Pfaffen der Religionen sollen die Pfaffen der allgemein-menschlichen Moral treten. Mit diesen aber ist es sogar noch übler bestellt als mit jenen. Die konfessionellen Sittenlehren sind die Ergebnisse bestimmter Weltanschauungen, die doch einmal den berechtigten Kulturinhalt der Menschheit ausmachen; die allgemein-menschliche Sittenlehre ist eine Summe von Gemeinplätzen; es sind aus allen möglichen sittlichen Anschauungen zusammengeholte Fetzen, die nicht von dem Hintergrunde einer großen Zeitanschauung sich abheben.»

der eben in die Welt tretenden «Zukunft»: Die erste Nummer der Wochenschrift «Die Zukunft» erschien in Berlin am 1. Oktober 1892. Herausgeber der Zeitschrift war Maximilian Harden (ursprünglich Maximilian Witkowski) (1861–1927). Zunächst Schauspieler, wurde er vor allem durch seine Tätigkeit als Schriftsteller und Journalist bekannt. Er verfaßte viele Beiträge für die «Zukunft». Als Gefolgsmann Bismarcks nach dessen Sturz entwickelte sich Harden zum scharfen Gegner der politischen Linie von Kaiser Wilhelm II. Seine Wandlung zum Pazifisten während des Ersten Weltkriegs führte dazu, daß seine Zeit-

schrift zeitweise verboten wurde. Gegenüber der neuen deutschen Republik nahm er eine radikal-ablehnende Haltung ein. 1922 gab Harden nach dreißig Jahren die Herausgabe seiner Wochenschrift auf; mit der Nummer vom 30. September 1922 wurde ihr Erscheinen eingestellt.

95 *wo Haeckel nach diesem Aufsatz über ethische Kultur sich an mich wandte:* Nachdem Rudolf Steiners Aufsatz in der «Zukunft» erschienen war und Ernst Haeckel in der Nummer vom 12. November 1892 (I. Band, Nr. 7) selber einen Aufsatz zum Thema «Ethik und Weltanschauung» veröffentlicht hatte, wandte sich Haeckel gegen Ende November 1892 brieflich an Rudolf Steiner – das genaue Datum seines Briefes ist unbekannt –, und äußerte Zustimmung zu seinem Aufsatz. Seinem Brief legte er einen Abdruck seines Aufsatzes aus der «Zukunft» bei. Bei diesem Aufsatz handelte es sich um die Rede, die Ernst Haeckel am 20. Oktober 1892 im Zusammenhang mit der Gründung der «Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur» gehalten hatte. Über die Ausführungen Haeckels urteilte Rudolf Steiner in seinem Aufsatz zum 100. Geburtstag von Charles Lyell (GA 30): «Was Ernst Haeckel bei Gründung der Ethischen Gesellschaft in Berlin gesagt hat, daß moderne Sittlichkeit, moderne Religiosität und modernes Handeln auf der Grundlage der modernen Weltanschauung sich aufrichtet: es ist eine unumstößliche Wahrheit.»

Ich antwortete ihm dazumal: Am 4. Dezember 1892 bedankte sich Rudolf Steiner schriftlich bei Ernst Haeckel. Er schrieb ihm: «Ich kämpfe, seitdem ich schriftstellerisch tätig bin, gegen allen Dualismus und sehe es als die Aufgabe der Philosophie an, durch eine streng positivistische Analyse unseres Erkenntnisvermögens den Monismus wissenschaftlich zu rechtfertigen, also den Nachweis zu führen, daß die in der Naturwissenschaft gewonnenen Ergebnisse wirkliche Wahrheiten sind.» Der ganze Wortlaut von Steiners Brief ist im zweiten Band «Briefe 1890–1925» (GA 39) abgedruckt.

96 *in meinen «Welt- und Lebensanschauungen des 19. Jahrhunderts», die Ernst Haeckel gewidmet sind:* Am 10. Februar 1900 schrieb Rudolf Steiner (in GA 39) im Zusammenhang mit seinem im Druck befindlichen ersten Band von «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» – heute Bestandteil von «Die Rätsel der Philosophie» (GA 18) – an Ernst Haeckel: «Ich möchte Sie nun bitten, hochverehrter Herr Professor, die Widmung dieses Werkes anzunehmen. Ich glaube, das erste derartige Buch zu liefern, das historisch die naturwissenschaftliche Weltanschauung begründet und ihr Verhältnis zur Philosophie zeigt.» Haeckel muß sich einverstanden erklärt haben, jedenfalls bedankte sich Rudolf Steiner am 14. März 1900 bei Haeckel: «Ich rechne es mir zur größten Ehre an, daß ich dies Buch mit Ihrem Namen schmücken durfte.» Und so findet sich auf dem zweiten Titelblatt dieses Werkes von Rudolf Steiner der Satz: «Prof. Dr. Ernst Haeckel widmet dieses Buch in herzlichster Hochschätzung der Verfasser.» Rückblickend schrieb Rudolf Steiner im XXX. Kapitel von «Mein Lebensgang» (GA 28): «Daß Haeckel auf das schaffende Denken bei Ergründung der Wirklichkeit Wert legte: das zog mich immer wieder zu ihm hin. Und so widmete ich ihm mein Buch, trotzdem dessen Inhalt – auch in der damaligen Gestalt – durchaus nicht in seinem Sinne verfaßt war.»

Ich saß einmal in Leipzig zusammen mit Haeckel: Am 7. Juli 1900 wurde in Leipzig die Tragödie von Otto Borngräber über Giordano Bruno «Das neue Jahrhundert» aufgeführt – Ernst Haeckel hatte zu diesem Drama ein Vorwort

verfaßt. Es war anläßlich dieser Aufführung, daß Rudolf Steiner mit Ernst Haeckel zusammentraf. Die Begegnung mit Haeckel beschrieb Rudolf Steiner im XXX. Kapitel von «Mein Lebensgang» (GA 28).

96 *der kleinen Schrift «Haeckel und seine Gegner»:* 1899 veröffentlichte Rudolf Steiner einen längeren Aufsatz über «Haeckel und seine Gegner», der im August/September in der Zeitschrift «Die Gesellschaft» (XV. Jg. Band III, Heft 4, 5, 6) erschien. Einer der Mitherausgeber dieser Zeitschrift war Ludwig Jacobowski (1868–1900), ein persönlicher Freund Rudolf Steiners. Jacobowski war gleichzeitig auch der Herausgeber der Schriftenreihe «Freie Warte. Sammlung moderner Flugschriften», die im «I. C. C. Bruns' Verlag» in Minden verlegt wurde. So lag es nahe, daß der Aufsatz von Rudolf Steiner, mit zusätzlichen Anmerkungen und einem Vorwort versehen, im Rahmen dieser Reihe als eigenständige Schrift herausgegeben wurde. Im Vorwort der Ende März 1900 erschienenen Schrift schrieb Rudolf Steiner: «Das Bedürfnis, sich mit der Naturwissenschaft auseinanderzusetzen, wird zweifellos heute von vielen empfunden. Es kann am besten dadurch befriedigt werden, daß man sich in die Ideen desjenigen Naturforschers vertieft, der am rückhaltlosesten die Konsequenzen der naturwissenschaftlichen Voraussetzungen gezogen hat. Ich möchte mich mit diesem Schriftchen an diejenigen wenden, die mit mir in dieser Beziehung ein gleiches Bedürfnis empfinden.» Die Schrift ist heute Bestandteil von «Methodische Grundlagen der Anthroposophie» (GA 30).

97 *in der fast gleichzeitig mit den «Welt- und Lebensanschauungen» geschriebenen Schrift:* Im Februar 1900 hatte Rudolf Steiner das Manuskript für den ersten Teils seines Buches «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» beendet, im Oktober 1900 den zweiten Teil. Ein knappes Jahr später, im September 1901, schloß er seine Arbeit an der Schrift «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen» (GA 7) ab – als Grundlage dienten ihm die Vorträge, die er im Winter 1900/1901 gehalten hatte. Auf die Feststellung dieses engen zeitlichen Zusammenhangs legte Steiner insofern Wert, als ihm von gegnerischer Seite vorgeworfen wurde, er hätte in der Zeit der Abfassung der beiden Bücher «eine plötzliche Schwenkung gemacht aus einer ganz anderen Weltanschauung heraus [...] zur theosophischen Richtung hin» (Mitgliedervortrag vom 11. Oktober 1915 in Dornach, in GA 254).

man kann nicht stärker und deutlicher diese Orientierung betonen: Am Schluß seines Vorwortes schrieb Rudolf Steiner (GA 7): «Ich hoffe in meiner Schrift gezeigt zu haben, daß man ein treuer Bekenner der naturwissenschaftlichen Weltanschauung sein und doch die Wege nach der Seele aufsuchen kann, welche die richtig verstandene Mystik führt. Ich gehe sogar noch weiter und sage: Nur wer den Geist im Sinne der wahren Mystik erkennt, kann ein volles Verständnis der Tatsachen in der Natur gewinnen. Man darf wahre Mystik nur nicht verwechseln mit dem ‹Mystizismus› verworrener Köpfe.»

in kurzer Zeit ins Englische übersetzt worden ist: In der «Theosophical Review» vom 15. Januar 1902 (No. 173) veröffentlichte Bertram Keightley (1860–1949), der Generalsekretär der Indischen Sektion und – interimistisch – auch der Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, eine umfangreiche Besprechung der Schrift Rudolf Steiners. In einem Brief machte Hedda Brockdorff, die Tochter von Graf und Gräfin Brockdorff, Rudolf Steiner auf diese positive

Würdigung seiner Schrift aufmerksam. Sie schrieb: «Es freut mich so sehr, daß die Engländer Ihr Buch anerkennend hervorheben und gerade, daß sie es in dieser Art und Weise tun – sie, die sonst immer sagen: ‹Deutschland ist noch nicht reif› oder ‹Was kann aus Deutschland Gutes kommen!›.» Und auf dem Londoner Kongreß der europäischen Sektionen im Juli 1902 wurde Rudolf Steiner auch auf sein Buch angesprochen. Rudolf Steiner in der Ansprache vom 11. Dezember 1911 in Berlin (GA 264): «Da hatte ich mit Mr. Mead in Gegenwart von Mr. Keightley ein Gespräch, das sich hauptsächlich um meine ‹Mystik› drehte, die er aus dem Referat von Keightley kennen gelernt hatte. Damals sind die Worte von Mr. Mead gefallen: ‹In ihrem Buch steht ja die ganze Theosophie drinnen.›» Die Schrift erschien aber erst im November 1911 vollständig auf Englisch übersetzt, unter dem Titel «Mystics of the Renaissance and their Relation to Modern Thought». Bereits am 17. Februar 1911 hatte der für die Publikation verantwortliche Max Gysi aus London an Rudolf Steiner geschrieben, daß Keightley die Schrift unter seiner Aufsicht übersetzt habe und: «er hat seine Arbeit ganz ausgezeichnet getan». Deutlich ist zwischen dieser vollständigen Übersetzung von 1911 und der Zusammenfassung von 1902 zu unterscheiden. Rudolf Steiner in seiner Ansprache vom 11. Dezember 1911 in Berlin (GA 264): «Der Auszug oder eigentlich das Referat über dieses Buch, das Mr. Keightley damals gab, ist etwas anderes als die Übersetzung, die er jetzt besorgt hat.»

97 *Ich hatte den Inhalt dieser Schrift zuerst in Form von Vorträgen:* Im Vorwort zur ersten Auflage seines Buches über «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens» (GA 7) schrieb Rudolf Steiner: «Was ich in dieser Schrift darstelle, bildete vorher den Inhalt von Vorträgen, die ich im verflossenen Winter in der Theosophischen Bibliothek in Berlin gehalten habe.» Er hielt vom Oktober 1900 bis April 1901 insgesamt 27 Vorträge zu diesem Thema, von denen aber keine Nachschriften vorliegen. Die Vortragsveranstaltungen fanden in der Theosophischen Bibliothek in Berlin statt, zunächst im Hause Alt-Moabit 97, ab 25. März 1901 in der Kaiser-Friedrich Straße 54a.

auf Einladung einer Gruppe von Berliner Theosophen: Wie es zu dieser Vortragsveranstaltung kam, beschrieb Rudolf Steiner im Vorwort seiner Schrift «Die Mystik»: «Ich wurde von Gräfin und Grafen Brockdorff aufgefordert, über die Mystik vor einer Zuhörerschaft zu sprechen, der die Dinge eine wichtige Lebensfrage sind, um die es sich dabei handelt.» Die Zuhörer, die sich in der Theosophischen Bibliothek versammelt hatten, waren überwiegend Theosophen, die der «Deutschen Theosophischen Gesellschaft», einem Zweig der «Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Adyar)», angehörten. Der nominelle Vorsitzende dieses Zweiges war Wilhelm Hübbe-Schleiden in Hannover; die eigentlichen Geschäfte besorgte aber Cay Graf von Brockdorff (1844–1921) von Berlin aus. Unterstützt wurde er dabei von seiner Frau, Sophie Gräfin von Brockdorff, geb. von Ahlefeldt (1848–1906).

nachdem ich drei Jahre früher geschrieben hatte: Dieses Zitat stammt aus einem Aufsatz von Rudolf Steiner, den er unter dem Titel «Theosophen» im «Magazin für Litteratur» in der Nummer vom 4. September 1897 (66. Jg. Nr. 35) veröffentlicht hatte. Die Abhandlung ist abgedruckt im Band «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884–1902» (GA 32).

98 *in einem hier in der Nähe gehaltenen Vortrage:* Gemeint ist der öffentliche Vortrag, den Rudolf Steiner am 11. Januar 1916 in Liestal (Kanton Basel-Land, Schweiz) gehalten hatte (siehe 2. Hinweis zu S. 56).

98 *Helena Petrowna Blavatsky* (bekannt auch unter dem Kürzel HPB), 1831–1891. Sie entstammte der Mecklenburger Familie von Hahn, die sich in Rußland angesiedelt hatte. Von Kind an mit starken psychischen Kräften begabt, verhielt sie sich sehr eigenwillig. Aus Rebellion gegen die Familie heiratete sie mit knapp 18 Jahren Nikifor von Blavatsky, den über 30 Jahre älteren Vizegouverneur von Eriwan, von dem sie sich aber sofort wieder zu trennen versuchte. Es gelang ihr drei Monate später, sich ihm durch Flucht zu entziehen. In der folgenden Zeit unternahm sie immer wieder große Reisen durch die verschiedenen Kontinente. In London begegnete sie 1851 dem ihr seit den Visionen ihrer Kindheit geistig vertrauten Meister, dem in der theosophischen Literatur als «Mahatma M.» bekannten spirituellen Lehrer. Auf seine Weisung hin bereitete sie sich durch Studien und okkulte Schulung vor, um im Rahmen einer okkulten Gesellschaft zu wirken. 1873 reiste sie, ebenfalls auf sein Gebot, nach New York, um dem Spiritismus, der damals die Vereinigten Staaten überflutete, aufklärend entgegenzuwirken. Hier kam es zur Zusammenarbeit mit Henry Steel Olcott (1832–1907); 1875 begründeten sie die «Theosophical Society», deren Hauptquartier 1879 nach Indien (Adyar) verlegt wurde – Blavatsky und Olcott hatten inzwischen Bombay zu ihrem neuen Wohnsitz gewählt. Während Olcott der Organisator und Administrator der Gesellschaft wurde, stellte Blavatsky den geistigen Mittelpunkt dar. 1885 verließ sie Indien endgültig; sie lebte von da an die meiste Zeit in London. Ihr Hauptwerk, «The Secret Doctrine» («Die Geheimlehre») erschien 1888.

Annie Besant, 1847-1933, geborene Annie Wood, aus irischer Familie stammend. Religiös erzogen, heiratete sie 1867 den anglikanischen Pfarrer Frank Besant, von dem sie sich 1873 wieder trennte. Es folgte eine Periode bedeutsamer freidenkerischer und sozialpolitischer Aktivitäten. Damals galt sie als beste Rednerin im öffentlichen Leben Englands, aber auch als Expertin für Fragen des Hypnotismus und Spiritismus. Nach Erscheinen von Blavatskys «Geheimlehre» (1888) erhielt sie dieses Werk zur Rezension. Davon tief beeindruckt suchte sie Verbindung zu Blavatsky, wurde deren persönliche Schülerin und trat 1889 der «Theosophical Society (Adyar)» bei. Sie verließ ihren bisherigen Wirkenskreis und setzte sich mit allen Kräften für die Theosophie ein. Nach Blavatskys Tod wurde sie 1891 deren Nachfolgerin in der Leitung der «Esoteric School» und nach dem Tode Olcotts, des Gründungspräsidenten der «Theosophical Society», wurde sie 1907 auch Präsidentin dieser Gesellschaft. Beide Ämter bekleidete sie bis zu ihrem Tode. Nach ihrer Wahl zur Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft schlug Besant immer mehr den Weg des autoritativen Personenkults ein. Das führte zu großen Schwierigkeiten in der Gesellschaft, und viele Mitglieder verließen sie oder zogen sich zurück. Über die fragwürdige Art ihrer Gesellschaftsführung und den okkulten Unfug mit dem von ihr propagierten Orden «Star of the East» kam es zum Bruch mit Rudolf Steiner, der schließlich 1913 im Ausschluß der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft gipfelte. In der Zeit des Ersten Weltkrieges nahm sie eine scharfe antideutsche Haltung ein und griff auch Rudolf Steiner aufgrund seiner kulturellen Herkunft an. Da sie sich gleichzeitig für die Verwirklichung der indischen Selbstverwaltung einsetzte, wurde sie zeitweise von der anglo-indischen Regierung interniert. 1920 zog sie sich von der aktiven politischen Tätigkeit zurück.

Und heute wird zum Beispiel gesagt: Diese Behauptung wurde von Max Kully im dritten Artikel seines Generalangriffs im «Katholischen Sonntagsblatt» gegen

Rudolf Steiner und die von ihm vertretene Anthroposophie aufgestellt (siehe 3. Hinweis zu S. 92); erschienen war dieser Artikel am 23. Mai 1920 (9. Jg. Nr. 23).

98 *nicht einmal den Namen von Blavatsky und Besant gekannt zu haben:* Im Vorwort zu der Überarbeitung seines Liestaler Vortrages vom 11. Januar 1916 (GA 35) charakterisierte er die Art, wie gegen die Geisteswissenschaft gekämpft wurde: «Man macht aus ihr erst ein Zerrbild, das jeder wissenschaftlichen Gesinnung Hohn spricht, und bekämpft dann dieses Zerrbild mit den Waffen der Wissenschaft; man bildet ein anderes Zerrbild, das man vom Gesichtspunkte religiöser Empfindung bekämpft, während in Wahrheit kein religiöses Bekenntnis auch nur den geringsten Anlaß haben würde, die in Rede stehende Geisteswissenschaft anders als wohlwollend zu betrachten, wenn sie deren wahre Gestalt statt eines Zerrbildes ins Auge fassen wollte.» Und er stellte klar: «Ich muß ausdrücklich betonen, daß, als ich dazumal aufgefordert worden bin, über das genannte geisteswissenschaftliche Thema in einem kleineren Kreise Deutschlands zu sprechen, ich mich in nichts an die Schriftstellerin Blavatsky oder an Annie Besant anlehnte oder sie besonders berücksichtigte.» Und im Nachwort bestätigte er noch einmal diesen Sachverhalt: «Wer meine Schriften und Vorträge verfolgt hat, kann das alles durch dieselben selbst so finden, und ich würde dies nicht besonders aussprechen, wenn nicht immer wieder die Entstellung der Wahrheit sich dadurch zeigte, daß gesagt wird, ich hätte mit dem, was ich früher zum Ausdruck gebracht, gebrochen und wäre eingeschwenkt in die Anschauungen, wie sie etwa von Blavatsky und Besant in deren Veröffentlichungen dargestellt werden.»

99 *ich habe genug ihrer Anhänger persönlich gekannt:* Über seine Beziehungen zu den Theosophen schrieb Rudolf Steiner im Kapitel XXX von «Mein Lebensgang» (GA 28): «Ich kannte Theosophen schon von Wien her und lernte später noch andere kennen. Diese Bekanntschaften veranlaßten mich, im ‹Magazin› die abfällige Notiz über die Theosophen beim Erscheinen einer Publikation von Franz Hartmann zu schreiben. Und was ich sonst von der Literatur kannte, war mir zumeist in Methode und Haltung ganz unsympathisch; ich hatte nirgends die Möglichkeit, mit meinen Ausführungen daran anzuknüpfen.»

daß ich von derselben Gruppe, die sich aber mittlerweile vergrößert hatte, aufgefordert wurde: Nachdem Rudolf Steiners erster Vortragszyklus vom Winter 1900/1901 auf große Zustimmung gestoßen war, luden ihn Graf und Gräfin Brockdorff – angesichts der wachsenden Zuhörerschar – ein, auch im folgenden Winterquartal eine Vortragsreihe zu übernehmen. So hielt er von Oktober 1901 bis April 1902 einen zweiten Vortragszyklus in der Berliner Theosophischen Bibliothek; in insgesamt 24 Vorträgen sprach er über «Das Christentum als mystische Tatsache». Über die Absicht, die Rudolf Steiner mit diesen Vorträgen verband, schrieb er im Kapitel XXX von «Mein Lebensgang» (GA 28): «Ich hatte zum Ziel, die Entwicklung von den alten Mysterien zum Mysterium von Golgatha hin so darzustellen, daß in dieser Entwicklung nicht bloß die irdischen, geschichtlichen Kräfte wirken, sondern geistige, außerirdische Impulse. Und ich wollte zeigen, daß in den alten Mysterien Kultbilder kosmischer Vorgänge gegeben waren, die dann in dem Mysterium von Golgatha als aus dem Kosmos auf die Erde versetzte Tatsache auf dem Plane der Geschichte sich vollzogen. Das wurde in der Theosophischen Gesellschaft nirgends gelehrt. Ich stand mit dieser Anschauung in vollem Gegensatz zur damaligen theosophi-

schen Dogmatik, bevor man mich aufforderte, in der Theosophischen Gesellschaft zu wirken.» Von diesen Vorträgen gibt es bloß sehr mangelhafte Nachschriften.

99 *in einem andern Kreise, dem ich seit langer Zeit angehörte:* Der deutsch-jüdische Dichter Ludwig Jacobowski (1868–1900) hatte im Mai 1900 in Berlin «Die Kommenden» begründet – eine Vereinigung, die aus jungen Literaten und Künstlern und Wissenschaftern bestand. Organisatorischer Träger dieses nonkonformistischen Literatenzirkels war ein Verein; zu den wenigen Mitgliedern gehörte auch Rudolf Steiner. Treffpunkt der zahlreichen Teilnehmer war das Nollendorf-Casino (Kleiststraße 41 am Nollendorfplatz). Im Kapitel XXIX von «Mein Lebensgang» (GA 28) beschrieb Rudolf Steiner diese Zusammenkünfte: «Da versammelte man sich jede Woche einmal. Dichter brachten ihre Dichtungen vor. Vorträge über die mannigfaltigsten Gebiete des Erkennens und Lebens wurden gehalten. Ein zwangloses Zusammensein schloß den Abend. Ludwig Jacobowski war der Mittelpunkt des sich immer mehr vergrößernden Kreises. Jeder liebte die liebenswürdige, ideenerfüllte Persönlichkeit, die in dieser Gemeinschaft sogar feinen, edlen Humor entfaltete.» Nach dem überraschenden Tod von Jacobowski im Dezember 1900 übernahm Rudolf Steiner für zwei Jahre die Leitung der Versammlungsabende, nicht aber den Vereinsvorsitz. Wie lange der Kreis der «Kommenden» seine Versammlungen abhielt, ist nicht bekannt; mit Sicherheit wurden die Zusammenkünfte bis in den Frühling 1903 weitergeführt.

Ich hatte vor diesem Kreise, der sich die «Kommenden» nannte, eine ganze Vortragsserie gehalten: Von Oktober 1901 bis März 1902 hielt Rudolf Steiner im Kreis der Kommenden unter dem Titel «Von Buddha zu Christus» einen Vortragszyklus von 24 Vorträgen; von diesen gibt es keine Nachschriften.

100 *daß ich von seiten der «Theosophical Society» aufgefordert wurde:* Im Dezember 1901 wurde Rudolf Steiner von Graf Brockdorff angefragt, Mitglied der «Deutschen Theosophischen Gesellschaft» (siehe 5. Hinweis zu S. 97) zu werden und deren Vorsitz zu übernehmen. Rudolf Steiner sagte zu; am 13. Januar 1902 wurde das Mitgliedsdiplom von Bertram Keightley, dem europäischen Generalsekretär, unterzeichnet und ihm zwei Tage später von Graf Brockdorff zugeschickt. Gleichzeitig übernahm Rudolf Steiner die Leitung dieses Zweiges.

101 *Und als in Berlin die Leute, die mir gewissermaßen eine Zuhörerschaft aus ihren Reihen ermöglicht hatten, die Deutsche Sektion:* Die Gründungsversammlung der Deutschen Sektion fand am 19. Oktober 1902 in Berlin statt; am folgenden Tag wurde sie unter Teilnahme von Annie Besant fortgesetzt, die im Namen des Präsidenten der Theosophical Society, Henry Steel Olcott, die Gründungscharta für die deutsche Sektion überreichte. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es keine eigenständige deutsche Sektion; die deutschen Zweige waren direkt der Europäischen Sektion der Theosophical Society angeschlossen.

da hielt ich an demselben Tage einen Vortrag meines dazumaligen Zyklus über «Anthroposophie»: Auch im Winterhalbjahr 1902/1903 hielt Rudolf Steiner im Kreis der Kommenden erneut einen Vortragszyklus: «Von Zarathustra bis Nietzsche. Die Entwicklung des Geisteslebens der Menschheit von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart». Es waren insgesamt 26 Vorträge, in denen Rudolf Steiner vom Oktober 1902 bis April 1903 zu diesem Thema sprach; am 20. Ok-

tober 1902 – dem zweiten Tag der Gründungsversammlung der Deutschen Sektion – hielt er den dritten Vortrag aus diesem Zyklus. Was er genau in diesem dritten Vortrag ausgeführt hatte, ist nicht bekannt, da keiner dieser Vorträge Rudolf Steiners mitgeschrieben wurde. Aber im Vortrag vom 3. Februar 1913 in Berlin anläßlich der Gründungsversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft (in Sonderausgabe «Das Wesen der Anthroposophie», künftig in GA 252) erklärte er: «Und ich habe, weil es eine Art Beginn jenes Vortragszyklus war – zur Charakteristik dessen, was ich in jenem Vortragszyklus geben wollte –, ein Wort gebraucht, welches mir das, was ich dazumal in jenen Vorträgen zu sagen hatte, nach den ganzen Verhältnissen und der Bildung des gegenwärtigen Lebens noch besser auszudrücken schien als das Wort ‹Theosophie›, ich habe, während wir die Deutsche Sektion begründeten, in meinem Privatvortrage gesagt, daß ich etwas geben möchte, was man am besten bezeichnen könnte mit dem Worte ‹Anthroposophie›.»

101 *Und ich habe im Berliner Giordano Bruno-Bund vor Begründung dieser Deutschen Sektion einen Vortrag gehalten:* Der «Giordano Bruno Bund für einheitliche Weltanschauung» war im Mai 1900 unter dem Vorsitz des Schriftstellers Bruno Wille (1860–1928) in Berlin begründet worden und bestand bis Oktober 1907; die übriggebliebenen Mitglieder schlossen sich dem Deutschen Monistenbund an. Die Idee zur Gründung des Bundes entstand im Anschluß an ein vom Giordano Bruno-Komitee veranstalteten Fest vom 18. Februar 1900, dem 300. Jahrestag der Hinrichtung Giordano Brunos. Zu den prominenten Mitgliedern des Vereins gehörte auch Rudolf Steiner; seine Zugehörigkeit zu dieser Gruppierung war allerdings nicht frei von weltanschaulichen Konflikten (siehe Beiträge zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe Nr. 79/80). Der Giordano Bruno-Bund besaß als oberstes Ziel die Förderung einer einheitlichen Weltanschauung und die Vermittlung zwischen den verschiedenen monistischen Strömungen. Rudolf Steiner im Kapitel XXIX von «Mein Lebensgang» (GA 28): «Es kam dabei auf die Betonung dessen an, daß es nicht zwei Weltprinzipien, Stoff und Geist gebe, sondern daß der Geist als Einheitsprinzip alles Sein bilde.» Dieser aufklärerischen Zielsetzung sollten die Vereinsabende mit Vorträgen und Diskussionen und die Feiern zu besonderen Anlässen dienen, wobei die verschiedenen Aktivitäten an wechselnden Orten stattfanden. Auch Rudolf Steiner hielt zwischen 1900 und 1905 zahlreiche Vorträge für die Mitglieder und Sympathisanten des Giordano Buno-Bundes.

Besondere Beachtung fand der Vortrag vom 8. Oktober 1902 zum Thema «Theosophie und Monismus» im Bürgersaal des Berliner Rathauses. Ursprünglich sollte der Titel dieses Vortrages «Brunos Monismus und die Anthroposophie» lauten (siehe Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 121 über «Anthroposophie – Quellentexte zur Wortgeschichte»). Im Brief vom 13. Oktober 1902 an Wilhelm Hübbe-Schleiden (in Sonderausgabe von 1953: Briefe II, 1892–1902, noch nicht in GA veröffentlicht) erwähnte Rudolf Steiner auch den Verlauf des Abends: «Es war mir überraschend, wieviel Interesse ich mit meinem Vortrag ‹Monismus und Theosophie› (im Giordano Bruno-Bund) gefunden habe. Wolfgang Kirchbach führte am Abend des Vortrags den Vorsitz, und auch er war im höchsten Maße interessiert. Das war ein Publikum, das daran gewöhnt ist, auf Grundlage der Haeckelschen Anschauungen über Monismus zu hören. Übermorgen wird eine öffentliche Diskussion über meinen Vortrag stattfinden. Im Verlauf des Vortrags habe ich auch Mrs. Besant und ihre ganze Geistesart charakterisiert. Es wird jetzt eben alles davon abhängen, ob wir imstande sind,

so zu wirken, daß man uns durch den Anschluß an die theosophische Bewegung nicht kompromittiert findet. Ich wußte, was ich an dem Abend riskierte. Aber wir haben ein starkes Entweder-Oder nötig. Der Graf Hoensbroech verließ nach meinen ersten Sätzen den Saal. Vor den übrigen mehr als dreihundert Menschen habe ich 1 3/4 Stunden unter – das darf ich wohl sagen – gespanntester Aufmerksamkeit gesprochen.»

Der Vortrag von Rudolf Steiner wurde nicht nachgeschrieben, aber in der von Bruno Wille herausgegebenen Zeitschrift «Der Freidenker. Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes» referiert (in GA 51). In diesem Vortrag betonte Rudolf Steiner: «Ich weiß, daß es kein Heil außerhalb der Naturwissenschaft geben kann, aber wir müssen neue Methoden der Seelenforschung auf naturwissenschaftlicher Grundlage finden, um das zu können, was alle alten religiösen Anschauungen vermochten: eine große Einheit zwischen religiösem Bedürfnis und Wissenschaft herzustellen.»

101 *man lese bei Immanuel Hermann Fichte die Definition von Theosophie:* In seinem Buch «Anthropologie. Die Lehre von der menschlichen Seele» (Leipzig 1856), § 265, schrieb der deutsche Philosoph Immanuel Hermann Fichte (1796–1879) – er war der Sohn von Johann Gottlieb Fichte –: «Die Anthropologie hat zu ihrem letzten Ziele gründliche Selbsterkenntnis des Menschen, welche nur in der erschöpfenden Anerkenntnis des Geistes liegt. Sie wird damit zur ‹Anthroposophie› erhoben. Wahrhaft gründlich oder ergründend aber, wie sich von allen Seiten erwiesen hat, kann der Menschengeist sich nicht erkennen, ohne eben damit der Gegenwart und Bewährung des göttlichen Geistes an ihm innezuwerden. Der allein genügende Standpunkt der Selbstbetrachtung ist es daher, das menschliche Selbst in dem an ihm hindurchscheinenden Wirken Gottes seine Wahrheit finden zu lassen. Indem der Mensch sich erfassen will, kann er sich nur in Gott erfassen.» Und: «So vermag endlich die Anthroposophie nur in Theosophie ihren letzten Abschluß und Halt zu finden. So gewiß wir sind, ist Gott und wir in ihm. So gewiß wir Geister sind, ist Gott der höchste Geist, denn wir geisten und denken in ihm.» Siehe dazu «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 121 (Herbst 1999) über «Anthroposophie – Quellentexte zur Wortgeschichte».

102 *meiner Stellung als Generalsekretär:* Am 19. Oktober 1902 wurde Rudolf Steiner – anläßlich der Gründungsversammlung der Deutschen Sektion der Theosophical Society – zum Generalsekretär dieser Sektion gewählt. Dieses Amt bekleidete er bis zum 7. März 1913 – dem Zeitpunkt, an dem die Deutsche Sektion von Annie Besant, der neuen Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, aus dieser Gesellschaft ausgeschlossen wurde. Mit diesem Ausschluß erlosch auch das Amt des Generalsekretärs.

ich habe dann geschrieben meine «Theosophie»: Die Schrift «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (GA 9) erschien im Juni 1904. Rudolf Steiner im Berliner Mitgliedervortrag vom 2. Juni 1904 im Hinblick auf den inneren Wesenskern des Menschen (GA 89): «Sie werden eine genaue Beschreibung finden können in meinem in den nächsten Tagen herauskommenden Buche über ‹Theosophie›.»

über Behauptungen, wie sie vor kurzer Zeit von dem evangelischen Pastor und Theologen Traub aufgebracht worden sind: Diese Schlußfolgerung zog Professor Traub am Ende des ersten Hauptteils seiner Schrift «Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph».

103 *habe ich genau gesagt:* Am Schluß der «Einleitung» zur ersten Auflage der «Theosophie» begründete Rudolf Steiner, warum er diesen Titel für seine Schrift ausgewählt hatte: «Das Höchste, zu dem der Mensch aufzublicken vermag, bezeichnet er als das ‹Göttliche›. Und er muß seine höchste Bestimmung in irgendeiner Art mit diesem Göttlichen in Zusammenhang denken. Deshalb mag wohl auch die über das Sinnliche hinausgehende Weisheit, welche ihm sein Wesen und damit seine Bestimmung offenbart, ‹göttliche Weisheit› oder ‹Theosophie› genannt werden. Der Betrachtung der geistigen Vorgänge im Menschenleben und im Weltenall kann man die Bezeichnung Geisteswissenschaft geben. Hebt man aus dieser, wie in diesem Buche geschehen ist, im besonderen diejenigen Ergebnisse heraus, welche auf den geistigen Wesenskern des Menschen sich beziehen, so kann für dieses Gebiet der Ausdruck ‹Theosophie› gebraucht werden, weil er durch Jahrhunderte hindurch in einer solchen Richtung angewendet worden ist.»

sondern da steht: Dieses Zitat findet sich ebenfalls in der «Theosophie» – am Schluß der «Einleitung» zur ersten Auflage.

daß Dante sein Gedicht die «Commedia» genannt hat: Indem der italienische Dichter Dante Alighieri (1265–1321) sein 1321 vollendetes Hauptwerk einfach nur «Commedia» benannte, entsprach er damit dem damals herrschenden Brauch, wonach jede größere Dichtung, die glücklich endet, Komödie genannt wurde – mochte ihr Inhalt auch noch so ernst sein. Das Beiwort «Divina» wurde erst von der bewundernden Nachwelt hinzugefügt.

104 *zu glauben dem hier umschwirrenden Gerücht:* Zum Zeitpunkt des Vortrages war es für Rudolf Steiner noch nicht schlüssig erwiesen, daß sich hinter dem Pseudonym «Spektator» Pfarrer Max Kully aus Arlesheim verbarg. Erst als die gegnerischen Artikel gesammelt in einer Broschüre unter seinem wahren Namen im Juli 1920 erschienen waren (siehe 3. Hinweis zu S. 92), wurde das umlaufende Gerücht bestätigt.

In meiner «Theosophie» vom Jahre 1904 ist aber noch gesagt: Dieses Zitat ist ebenfalls dem Schluß der «Einleitung» zur ersten Auflage entnommen.

105 *ein Mann wie Leadbeater:* Charles Webster Leadbeater, 1847–1934, war eine prominente, aber höchst umstrittene Persönlichkeit innerhalb der theosophischen Bewegung. Seine persönliche Lebensführung entsprach nicht den gängigen Moralvorstellungen und hatte seinen vorübergehenden Ausschluß aus der Theosophical Society – von 1906 bis 1908 – zur Folge.

seines unsinnigen Buches über das Christentum: Leadbeater verfaßte zahlreiche Schriften mit theosophischem Inhalt, unter anderm auch ein Buch über das Christentum, «The Christian Creed», das 1899 von der «Theosophical Publishing Society» in London veröffentlicht wurde.

Jamblichus (Iamblichos), um 240–326 v. Chr., aus Syrien stammender Philosoph, prägender Vertreter des späteren Neuplatonismus. In seinem Werk über die Geheimlehren («De mysteriis», «Peri mysterion logos») beschrieb Iamblichos eine ganze Hierarchie von Göttern, Engeln, Dämonen und Heroen, die die menschliche Seele auf ihrem durch magisch-sakrale Praktiken ermöglichten Weg in die geistige Welt begleiten.

105 *Es wurde zum Beispiel genannt unter denjenigen Dingen:* Bereits in seinem ersten Artikel vom 16. Mai 1920 über die Theosophie als «Historisches Drama» im «Katholischen Sonntagsblatt» (9. Jg. Nr. 20) erwähnte Kully das Quellenmaterial, aus dem Steiner seiner Ansicht nach die wesentlichen Bestandteile der Anthroposophie geschöpft habe: «Dazu gehören: Aus Indien der Buddhismus (Buddha), Vertreter: der buddhistische Weise Nagazena, die Upanishaden des Brahmanismus, die Akaskachronik [!], die alle theosophische Weisheit enthalten, die ägyptischen Isismysterien, die griechischen Mysterien in Eleusis, der Gnostizismus, gegen welchen sich schon das Johannesevangelium richtet (NB. Johannisbau in Dornach scheint mehr mit dem Gnostizismus etwas zu tun zu haben als mit hl. Johannes, dem Evangelisten). Theosophische Anklänge enthält auch der Manichäismus, den der hl. Augustin als Irrlehre bekämpft hat, den Adepten Apollinaris von Tyna und so fort.»

106 *diese Akasha-Chronik ist etwas lediglich Geistiges:* Im Vorwort zu seiner Aufsatzfolge über die «Akasha-Chronik» (GA 11) schrieb Rudolf Steiner: «Erweitert der Mensch auf diese Art sein Erkenntnisvermögen, dann ist er behufs Erkenntnis der Vergangenheit nicht mehr auf die äußeren Zeugnisse angewiesen. Dann vermag er zu schauen, was an den Ereignissen nicht sinnlich wahrnehmbar ist, was keine Zeit von ihnen zerstören kann. Von der vergänglichen Geschichte dringt er zu einer unvergänglichen vor. Diese Geschichte ist allerdings mit andern Buchstaben geschrieben als die gewöhnliche. Sie wird in der Gnosis, in der Theosophie die ‹Akasha-Chronik› genannt. Nur eine schwache Vorstellung kann man in unserer Sprache von dieser Chronik geben. Denn unsere Sprache ist auf die Sinnenwelt berechnet. Und was man mit ihr bezeichnet, erhält sogleich den Charakter dieser Sinnenwelt. Man macht daher leicht auf den Uneingeweihten, der sich von der Tatsächlichkeit einer besonderen Geisteswelt noch nicht durch eigene Erfahrung überzeugen kann, den Eindruck eines Phantasten, wenn nicht einen noch schlimmeren.»

Dr. Boos hat, um den Fehdehandschuh aufzunehmen, geschrieben: Auf die Behauptungen von Kully im «Katholischen Sonntagsblatt» vom 16. Mai 1920 (siehe 4. Hinweis zu S. 105) schrieb Roman Boos eine Entgegnung, die das «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» (50. Jg. Nr. 118) am 20. Mai unter dem Titel «Zum Fall Arnet-Spektator» veröffentlichte. Er stellte im Hinblick auf die vom ihm aufgelisteten 23 Lügen des Spektators Kully fest: «In zweimaligen seitenlangen Ausführungen hat er noch keinen einzigen Punkt entkräftet. Wohl aber hat er die Liste um einige weitere Punkte ergänzt! Das heißt beim Spektator ‹beweisen›. [...] Zur Sache, Herr Spektator! Sie haben eine Beweislast auf ihren Schultern von 23 Punkten, zu denen Sie bisher lediglich einige hinzugeliefert haben!» Diesen Vorwurf belegte er am Beispiel der von Kully erwähnten «Akasha-Chronik». Boos: «Als Bestandteil seines ‹unveröffentlichten Quellenmaterials› nennt er ‹die Akashachronik› und bewirkt dadurch den Anschein, als ob er ein solches Chronikbuch in seiner Hand habe. Eine solche ‹Chronik› existiert aber gar nicht! ‹Akashachronik› ist ein Name für etwas ganz anderes als für ein irgendwie geartetes Schriftstück – vergleiche die in jeder Buchhandlung bestellbare Steinersche Schrift ‹Aus der Akashachronik›. Der Spektator weiß, daß er diese ‹Chronik› nicht hat – weil er sie nicht haben kann. Trotzdem schreibt er, daß er sie habe. Das ist der moralische Zustand bei diesem Mann!»

107 *Es wird gesagt:* Die Kritik von Boos versuchte Pfarrer Kully im dritten Teil seines Artikels «Die Theosophie. Historisches Drama in vier Akten» (Katholi-

sches Sonntagsblatt 9. Jg. Nr. 22 vom 30. Mai 1920) mit folgenden Worten zu entkräften: «In unserem zweiten Artikel hat sich ein Druckfehler eingeschlichen: ‹Akaska-Chronik› statt ‹Akasha-Chronik›, was Dr. Boos schmunzelnd registriert. Er scheint ‹Mücken zu seihen und Kamele zu verschlucken›.» Der von Boos monierte Druckfehler, die falsche Schreibweise von «Akasha-Chronik», stand allerdings bereits im ersten Artikel vom 16. Mai 1920 und nicht, wie Kully angab, im zweiten vom 23. Mai 1920.

107 *Die Angriffe, die ausgegangen sind von einer gewissen Münchner Seite her:* Der Jesuitenpater Otto Zimmermann wirkte auch eine zeitlang in München – es war die letzte Station vor seiner Berufung nach Luzern ins Priesterseminar –, und es war von dieser Stadt aus, wo er für die Zeitschrift «Stimmen der Zeit» seine Angriffe auf die Anthroposophie schrieb (siehe 3. Hinweis zu S. 63).

Die Krone im Leisten von objektiven Unwahrheiten wird in katholischen Blättern der hiesigen Umgebung erreicht mit dem Artikel: In verschiedenen katholischen Blättern der Nordwestschweiz wurde ein von Karl Rohm verfaßter und am 1. Juni 1920 in seinem antisemitischen Hetzblatt «Der Leuchtturm» (14. Jg. Nr. 12) unter dem Titel «Die gestohlene Dreigliederung» veröffentlichter Artikel wieder abgedruckt, unter anderem auch in dem von Pfarrer Arnet redigierten «Katholischen Sonntagsblatt des Kantons Baselland».

In diesem Artikel wies Rohm auf die angeblich bedeutsame Schrift von Elisabeth Metzdorff-Teschner hin: «Die Frau hat etwas zu sagen. Das Büchlein behandelt ideell die göttliche Proportion des Goldenen Schnittes und leitet aus demselben eine morphologische Dreigliederung ab, deren praktische Auswirkung die Möglichkeit der Tilgung der Kriegsschulden des deutschen Volkes in absehbarer Zeit sein soll. Auf den wenigen Blättern dieser Schrift ist eine überraschende Fülle von Gedanken untergebracht; man hat den Eindruck: die Frau hat die besten Stücke ihres Wissens hervorgeholt und in Extraktform dargeboten, um gehört zu werden, um den Beweis zu liefern, daß sie das Recht hat, gehört zu werden.» Dazu der Kommentar Rudolf Steiners im Dornacher Diskussionsabend vom 6. September 1920 (in GA 337b): «Das Schriftchen, das ich vor acht Tagen durch Herrn Uehli überreicht bekommen habe, macht durchaus den Eindruck eines absoluten Blödsinns – eines absoluten Blödsinns!» Tatsächlich handelt es sich bei dieser Schrift um ein bloßes Aneinanderreihen von wirren Gedanken ohne roten Faden. Ein Beispiel für Metzdorff-Teschners Logik ihre Deutung der Bewegungen des Kapitalzinses: «Die Preisbewegung um den Kapitalzins ist also der Kampf des Geistigen und Materiellen um die Erhaltung des Ganzen und seiner Teile. Anders ausgedrückt: wir haben es hier zu tun mit dem gewaltigen Auswirken der Verhältnismäßigkeit und Harmonie im Auftrage der Dreieinigkeit der Substanz.» Oder ihre Beurteilung der Kriegsursachen: «Die Tätigkeit aller streitbaren Menschen, der Kampf der Meinungen, der Weltkrieg, stellt nichts anderes dar, als die durch ungesunden Reiz des Kapitalismus des zweischenklichen Machtsystems hervorgerufene Teilung der proportional geschaffenen Nervenfasern des Gehirns, automatisch (die Tätigkeit des Körperlichen und Geistigen) zu einem Ganzen zu vereinen.»

Es wird behauptet, ich hätte, bevor ich die Dreigliederung des sozialen Organismus zu vertreten begonnen habe: Die Beschuldigung, Rudolf Steiner hätte die Dreigliederungsidee von Frau Metzdorff-Teschner gestohlen, untermauerte Karl Rohm mit einem Zitat aus ihrer Schrift, wo sie sich beklagte: «Nicht nur gestoh-

len hat Dr. Steiner meine Dreigliederungsidee, er hat sie nicht einmal richtig erfaßt und hat sie verpfuscht, er hat aus einer brauchbaren Idee eine unbrauchbare gemacht, die nicht geeignet ist, unserem Volk aus seiner Not zu helfen, sondern nur seinen und seiner Gesellschaft Beutel zu füllen.» Dazu die Antwort von Rudolf Steiner im Laufe des Diskussionsabends vom 6. September 1920 (in GA 337b): « Und wenn ‹Dreigliederung› dadurch gestohlen werden kann, daß man die Zahl ‹Drei› stiehlt, so kann Dreigliederung natürlich vielfach gestohlen werden. [...] Also Sie sehen, hier wird die grandiose, geniale Idee aufgewärmt: Der hat mir meine Uhr genommen – aber er hat dann eine ganz andere gehabt.»

Wie es überhaupt zu dieser absurden Verleumdung kommen konnte, beschrieb Louis Werbeck in seinem Buch «Die christlichen Gegner Rudolf Steiners und der Anthroposophie – durch sie selbst widerlegt» (Stuttgart 1924). Er schrieb im Anhang unter der Überschrift «Ergänzung III»: «Frau Metzdorff-Teschner hatte sich vor Jahren an eine Münchener Philanthropin mit der Bitte um eine Geldhilfe für die Drucklegung einer von ihr verfaßten kleinen Schrift gewandt. Diese in der damaligen Münchner Gesellschaft bekannte Mäzenatin übergab einem bei ihr zu Besuch weilenden Vetter, der ehrenamtlich in der Philanthropischen Gesellschaft in Hamburg tätig war, das Manuskript zur Prüfung, damit die Unterstützungswürdigkeit der Frau festgestellt werde. Dieser Herr nahm das kleine Manuskript mit nach Hamburg, prüfte es, fand es albern und inhaltlos und gab die Blätter nach wiederholter Abforderung der Eignerin zurück.» Und weiter: «Zu einem Frauenkongreß nach Hamburg gekommen, ‹entdeckte› Frau Metzdorff-Teschner, daß sich das kleine Büro des damaligen Bundes für Dreigliederung, Zweigstelle Hamburg, in einem Hause befand, in dem vor Jahren auch die Philanthropische Gesellschaft ein Büro besessen hatte, ja, es wurde ihr gewiß, daß auch der Prüfer ihres Manuskriptes Interesse an der Dreigliederungsbewegung nahm. Und so verdichtete sich ihr törichter Wahn zu der Überzeugung, der Manuskriptprüfer habe ihre ‹Idee› Dr. Steiner mitgeteilt, dieser habe dadurch sein Buch schreiben können und später den Bund gegründet.»

Diese unsinnige Verleumdung, er habe die Dreigliederung von Frau Metzdorff-Teschner gestohlen, stellte für Rudolf Steiner ein besonders charakteristisches Beispiel für die Art des Kampfes gegen ihn dar. Zu den Teilnehmern am gleichen Diskussionsabend in Dornach: «Also Sie sehen, in dieser Weise wird heute gekämpft. Es ist natürlich schon notwendig, daß unsere Freunde in weitesten Kreisen wissen, mit welchen Mitteln heute in der Welt gekämpft wird. Es ist ja nicht einmal so interessant, daß es gerade gegen uns geht, sondern das Interessante ist schließlich, in welchem Sumpfe von Lügereien wir heute in der Welt drinnenstecken. Und Sie sehen, wie notwendig es ist, daß gegen diesen Sumpf von Lügereien wirklich ganz ernsthaft gekämpft werde.» Aber diese Notwendigkeit wurde längst nicht von allen Mitgliedern in seiner ganzen Tragweite gesehen, denn Rudolf Steiner: «Vorläufig habe ich nur konstatieren können, daß es eine ganze Reihe von Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft in Stuttgart gibt, die jedesmal, wenn derartige Blätter mich mit Dreck bewerfen, sie allemal brav abonnieren.»

108 *hat vor einigen Jahren behauptet, daß ich ein entlaufener Priester sei:* Diesen Vorwurf erhob der Jesuit Otto Zimmermann in der Zeitschrift «Stimmen aus Maria-Laach» (später «Stimmen der Zeit») (42. Jg. Nr. 6 vom März 1912, im Band LXXXIII/1) im Zusammenhang mit der Besprechung eines Buches, das 1909/11 in Rom unter dem Titel «Manuale di Teosofia» erschienen war. Es

handelte sich um eine Publikation seines italienischen Ordensbruders Giovanni Busnelli (1866–1944). Busnelli, katholischer Philosoph und Schriftsteller, war ein herausragender Kenner von Dantes Philosophie. Er hatte sich auch schon verhältnismäßig früh von seinem neuthomistischen Standpunkt aus mit den verschiedenen theosophischen Strömungen auseinandergesetzt. So erschienen in der Zeit zwischen 1908 und 1911 in der Zeitschrift «Civiltà Cattolica» eine Reihe von Artikeln von ihm zu diesem Thema. Bei dem von Zimmermann besprochenen Buch handelte es sich um eine Zusammenfassung und Erweiterung dieser Artikel.

In seiner Besprechung von Busnellis Buch schrieb Zimmermann: «Der erste Teil beschäftigt sich mit der Bewegung im allgemeinen, ihrem Esoterismus und falschen Mystizismus. Der zweite Teil geht ins einzelne, widerlegt die theosophischen Träumereien über Christus, die Dreifaltigkeit, über das Gebet und die Sakramente, nicht ohne die wirkliche christliche Lehre der theosophischen Verzerrung klar gegenüberzustellen. Die Werke, auf die sich der Kritiker zumeist bezieht, sind Rudolf Steiners, des – dem Vernehmen nach – abgefallenen Priesters und jetzigen Generalsekretärs der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, ‹Christentum als mystische Tatsache›, und Mrs. Besants, der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), ‹Esoterisches Christentum›; beide Bücher sind bereits ins Italienische übersetzt.»

Auf diese von Pater Zimmermann verbreitete Behauptung wies Paul Zillmann (1872–1940) in seinem Aufsatz «Die Jesuiten und der Okkultismus» (in «Neue Metaphysische Rundschau. Monatsschrift für philosophische, psychologische und okkulte Forschungen in Wissenschaft, Kunst und Religion» vom Mai 1912, Band XIX, Heft 5) hin. Zillmann – er gehörte der theosophischen Richtung von Franz Hartmann an und lehnte deshalb die von Rudolf Steiner vertretene Anthroposophie ab – erwähnte auch die Verleumdung, die von dem esoterischen Schriftsteller Ferdinand Maack (1861–1930) in seinem Buch «Zweimal gestorben! Die Geschichte eines Rosenkreuzers aus dem XVIII. Jahrhundert» (Leipzig 1912) aufgebracht worden war: das Gerücht, Rudolf Steiner sei ein Jesuitenzögling gewesen. Maack im Kapitel über «Theosophische Hochschule für Geisteswissenschaft»: «In Wirklichkeit ist Steiner ein Jesuitenzögling, der (vermutlich) von seinen (nichts weniger als übersinnlichen) ‹Oberen› den Auftrag hat, sich einer geistigen Bewegung zu bemächtigen, die Entwicklung zu bremsen und den Karren auf den Holzweg zu schieben.» Gleichzeitig machte Maack auf die Behauptung Busnellis aufmerksam und meinte: «Hiermit ist also die jesuitische Herkunft Steiners festgestellt.»

Diesen Vorwurf nahm Annie Besant (siehe 2. Hinweis zu S. 98) auf. So soll sie – laut «The Theosophist» vom Februar 1913 (Vol. XXXIV No. 7) – in der Generalversammlung der Theosophical Society vom Dezember 1912 in Adyar erklärt haben: «The German General-Secretary, educated by the Jesuits, has not been able to shake himself sufficiently clear of that fatal influence to allow liberty of opinion within his Section.» Als Quelle für ihre Behauptung nannte sie auf der einen Seite Maack und Zillmann und auf der anderen Seite den Theosophen Franz Hartmann. Dieser soll bereits 1909 gegenüber Annie Besant den Vorwurf einer jesuitischen Beeinflussung Rudolf Steiner erhoben haben, was sie aber als absurd ablehnte. Rudolf Steiner in seinem Aufsatz «Der Ausschluß der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft» (in «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft)» Nr. I/2 vom April 1913:

«Auf meine Frage, was die betreffende Persönlichkeit [Franz Hartmann] nach ihrer Meinung denn gegen mich habe, sagte sie, daß diese Persönlichkeit mich für einen Jesuiten halte, und um zu bekräftigen, wie sehr sie – Mrs. Besant – sich über eine solche Behauptung belustige, fügte sie hinzu, daß dieselbe Persönlichkeit sie – Mrs. Besant – ja auch schon für einen Jesuiten gehalten habe. 1909 wußte also Mrs. Besant, daß die Jesuiten-Beschuldigung eine Lächerlichkeit ist und betrachtete sie auch als Torheit; 1912 erhebt vor der Generalversammlung der Theosophischen Gesellschaft dieselbe Mrs. Besant dieselbe Beschuldigung, um damit zu beweisen, daß ich unfähig bin, die freie Meinung innerhalb der Deutschen Sektion achten zu können.»

Zu den Hintergründen des Jesuitenvorwurfes siehe auch die «Nachbemerkungen» zu Rudolf Steiners Vortrag vom 4. Februar 1913 in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 83/84 (Ostern 1984).

108 *mir die notwendige Gymnasiumsbildung erst später aneignete:* Für die Zulassung zum Doktorexamen wurde in Österreich ein humanistischer Bildungsgang verlangt – eine Bedingung, die Rudolf Steiner nicht erfüllen konnte. Er war mathematisch-naturwissenschaftlich gebildet, hatte er doch von 1872 bis 1879 die Realschule – das naturwissenschaftliche Gymnasium – besucht und anschließend bis 1883 an der Technischen Hochschule in Wien studiert. Seine Studien hatte er zwar in ordentlicher Weise abgeschlossen, aber ihm fehlte zur Abrundung seiner akademischen Ausbildung noch die entsprechende Promotion. Rudolf Steiner im XIV. Kapitel von «Mein Lebensgang» (GA 28): «Äußere Tatsachen bewirkten nur, daß ich es in Wien nicht machen konnte. Ich hatte die Realschule, nicht das Gymnasium offiziell hinter mir, hatte mir die Gymnasialbildung, Privatunterricht darin erteilend, auch privat angeeignet. Das schloß in Österreich das Doktorieren aus.»

Da fand er kein anderes Mittel, als in seiner Zeitung zu sagen: Zimmermann ging taktisch äußerst geschickt vor, um von seiner ursprünglichen, verleumderischen Aussage abzulenken. Nachdem er in der Besprechung von Busnellis Buch zunächst behauptet hatte, Rudolf Steiner sei ein abgefallener Priester, schrieb er 1918 im Aufsatz «Anthroposophische Irrlehren» (48. Jg. Nr. 10 vom Juli 1918) in den «Stimmen der Zeit»: «Wie schon Frau Besant als das Schlimmste des Schlimmen von Steiner ausgesagt hatte, er wäre ein Jesuitenzögling – was sich aber nicht aufrechterhalten ließ, noch weniger freilich die Meinung eines ausländischen Schriftstellers [Giovanni Busnelli S. J.], er sei ein abgefallener Priester –, so hageln in der ‹Theosophie› [Steiner gegenüber gegnerisch eingestellte Zeitschrift der Theosophen], in deren Wörterbuch ‹Jesuit› offenbar den Gipfelpunkt der Verlogenheit, Abgefeimtheit, sittlichen Verworfenheit bedeutet, die Beschimpfungen ‹Jesuit›, ‹Jesuitismus›, ‹jesuitisch› nur so auf die Anthroposophen nieder.» Es war dieser Versuch Zimmermanns, sich selber als Opfer einer verleumderischen Kampagne darzustellen, die sowohl den anthroposophischen wie auch den nicht-anthroposophischen Leser die ursprünglich verleumderisch gemeinte Behauptung Zimmermanns über Rudolf Steiner vergessen lassen sollte.

was der Abgeordnete Walterskirchen einem österreichischen Minister in einem gewissen Augenblicke ins Gesicht geworfen hat: Diese alte Weisheit findet sich in der Fabel des römischen Dichters Phädrus vom «Wolf und Fuchs vor dem Richterstuhl des Affen». Wann genau und unter welchen Umständen diese

Äußerung im österreichischen Abgeordnetenhaus fiel, ist nicht bekannt. Robert Wilhelm Freiherr von Walterskirchen zu Wolfsthal (1839 – unbekannt) wurde 1873 in das österreichische Abgeordnetenhaus gewählt. Er gehörte zu den führenden Mitgliedern der liberalen Fortschrittspartei; seine Reden im Parlament fanden große öffentliche Beachtung. Sein Versuch, eine neue – konsequent liberal ausgerichtete – Partei, die deutsche Volkspartei, zu gründen, stieß auf den entschiedenen Widerstand der alten Parteiführer unter Eduard Herbst. Die öffentliche Agitation, die gegen ihn unternommen wurde, veranlaßte ihn zum Rückzug aus dem politischen Leben.

109 *kämpft gegen die besondere Art und Weise, wie ich schildere:* Zimmermann lehnte auch die von Rudolf Steiner beschriebene geisteswissenschaftliche Methodik als Weg zum Erkennen des Übersinnlichen ab. So im Aufsatz «Der anthroposophische Mystizismus» in den «Stimmen der Zeit» (48. Jg. Nr. 12 vom September 1918): «Wir erkennen Übersinnliches, indem wir es als dem Sinnlichen Ähnliches und über das Sinnliche Erhabenes denken: aber wir erkennen es nicht unmittelbar. Das Bewußtsein der Menschen in Vergangenheit und Gegenwart sagt durchgehends, daß sie keine unmittelbare Geistesschau haben. Auch wenn wir das Geistigste denken, finden wir bei genauer Selbstprüfung, daß wir uns auf eine, wenn auch noch so schemenhafte Vorstellung des inneren Sinnes stützen. Mit der sinnenfälligen Unterlage im Erkenntnisgegenstand stimmt die leibliche Mithilfe zum Erkenntnisvorgang zusammen. Wir haben kein leibfreies Denken. Leib und Seele sind zu einer Natureinheit verbunden; der Geist in uns bedarf, obwohl innerlich unabhängig vom Leibe, doch als einer äußeren Wirkensbedingung des leiblichen Lebens und der Organe, einiger insbesondere. Eine Psychologie, die diese erfahrungsmäßigen Überzeugungen des Menschengeschlechtes Lügen strafen will, verdient von vornherein Mißtrauen. Streng muß man von ihr neue und zwingende Gründe verlangen; Herabsetzung der ‹offiziellen Wissenschaft› zugunsten der ‹Geheimwissenschaft› oder ‹Lesungen› in der ‹Akasha-Chronik›, wonach die Erkenntnis des Geistigen im Sinnlichen nur etwas Zeitweiliges, dem nachatlantischen Menschen Eigenes wäre, können als solche Gründe nicht gelten.»

daß innerhalb ihrer der Unterschied gemacht wird zwischen zweierlei Arten innerer Fähigkeiten: Diese Unterscheidung zwischen der heiligmachenden Gnade («gratia sanctificans» oder «gratia gratum faciens»), die als seelische Eigenschaft im Bereich jedes Menschen liegt, und den besonderen, außerordentlichen Gnadengaben («gratiae gratis datae»), die einzelnen zukommen kann, um für andere zu wirken, ist traditionelles Lehrgut innerhalb der Katholischen Kirche; diese Auffassung von Gnade geht zurück auf die mittelalterliche Theologie und liegt auch der heutigen Auslegung des Katechismus zugrunde. Nach Thomas von Aquino stellt das «Licht der Gnade» die «Teilhabe an der göttlichen Natur» dar und ist eine innere Eigenschaft der menschlichen Seele («Summa theologiae» I/II, quaestio 110). Bei seiner Einteilung der Gnadenarten erklärte Thomas die heiligmachende Gnade für erhabener als die außerordentlichen Gnadengaben, indem sie den Menschen unmittelbar auf sein höchstes Ziel hinordne, während die besonderen Gnadengaben dabei nur vorbereitend für andere wirken würden («Summa theologiae» I/II, quaestio 111, articulus 4). Zur heiligmachenden Gnade werden unter anderem die Gaben des Heiligen Geistes nach Jesaja 12, 2 gezählt, zu den besonderen Gnadengaben die paulinischen Charismata nach 1. Kor. 12, 8–10 sowie die Eigenschaften der Sakramente.

110 *solcher katholischer Lehrer wie Johannes vom Kreuz oder Thomas von Aquino:* Johannes vom Kreuz (Juan de la Cruz) (1542–1591) war ein spanischer Theologe, bekannt vor allem als Mystiker und Dichter. Er gehörte dem Bettelorden der Karmeliten – benannt nach dem Berg Karmel im Heiligen Land – an. Als Schüler und Mitarbeiter der heiligen Teresa von Avila de Jesus (1515–1582) war er an den strengen Reformmaßnahmen beteiligt, die schließlich zur Abspaltung vom Mutterorden und zur Gründung der «Unbeschuhten Karmeliten» führte. Trotz der reformatorischen Bestrebungen in Europa verhalf er diesem Orden zu großem Ansehen; die Mitglieder pflegten neben der Seelsorge die Wissenschaften und förderten die Marienverehrung. 1726 wurde Johannes vom Kreuz heiliggesprochen. In seinen Dichtungen und theologischen Werken stellte er den durch Gnade gegebenen, prüfungsbeladenen Läuterungsweg der Seele zur Vereinigung mit Gott dar.

Thomas von Aquino (um 1224–1274), aus gräflicher Familie vom südlichen Teil Italiens stammend, der damals zum hohenstaufisch regierten Königreich Sizilien gehörte. Er war ein Schüler von Albertus Magnus (siehe 2. Hinweis zu S. 130) und lehrte an den Universitäten von Paris, Bologna, Neapel und Rom. Überzeugtes Mitglied des Dominikanerordens, schlug er die Würde eines Erzbischofs von Neapel aus, die ihm Papst Clemens IV. verleihen wollte. Thomas von Aquino, einer der bedeutendsten Vertreter der mittelalterlichen Scholastik, hinterließ ein umfangreiches und vielseitiges Schriftwerk, in dem er die Verbindung zwischen Philosophie und Theologie anstrebte. In seinen Schriften zog Thomas von Aquino eine scharfe Grenze zwischen Glauben und Wissen, indem er die Auffassung vertrat, daß neben der übernatürlichen Ordnung der Gnade eine natürliche Ordnung bestehe, die Gegenstand rationaler Forschung sein könne und die auch zu Gott führe. Bereits 1323 wurde der «doctor angelicus» von Papst Johannes XXII. heiliggesprochen. 1879 erhob ihn Papst Leo XIII. zum offiziellen Kirchenlehrer, da es ihm gelungen sei, die von Augustinus geprägte Lehre der christlichen (katholischen) Kirche mit der Philosophie des Aristoteles zu verbinden. Rudolf Steiner hatte wiederholt über Thomas von Aquino gesprochen, zum Beispiel in den Pfingstvorträgen vom Mai 1920 in Dornach (siehe 2. Hinweis zu S. 112).

Daher charakterisiert Thomas von Aquino dasjenige, was dem Menschen auf diese Weise zuteil wird: Diese Aussage von Thomas von Aquino findet sich in seiner «Summa theologiae» I/II (erster Teil des zweiten Teils) (quaestio 68, articulus 1) und lautet wörtlich: «Inspiratio autem significat quandam motionem ab exteriori (Eingebung bedeutet aber eine bestimmte Bewegung von außen her).» Thomas ging es um die Verdeutlichung des Unterschiedes zwischen den Gaben des Heiligen Geistes und den Tugenden. Seiner Ansicht nach standen die Gaben des Heiligen Geistes höher als die Tugenden, weil der Mensch bei diesen nicht nur der inneren Vernunft, sondern göttlichem Antrieb folge.

was von den katholischen Theologen entsprechend für frühere Jahrhunderte anerkannt und «Beschauung» genannt worden ist: Unter der erworbenen Beschauung versteht die katholische theologische Tradition das Gebet der Einfachheit, in dem nur wenige Gedanken oder Willensstrebungen die Seele ausfüllen. Beschauung ist ein Zustand eines vereinfachten, aber starken und glühenden Erkennens und Wollens Gottes und göttlicher Dinge.

112 *auf dem Boden einer Ablehnung der Kantschen Philosophie:* Schon in seiner später als Schrift herausgebrachten Dissertation «Wahrheit und Wissenschaft»

(GA 3) setzte sich Rudolf Steiner kritisch mit bestimmten Auffassungen Immanuel Kants auseinander. Im öffentlichen Pfingstvortrag vom 23. Mai 1920 (GA 74) faßte er seine Grundsatzkritik an Kant zusammen: «Kant hat alle Objektivität, alle Möglichkeit des Menschen, in die Realität der Dinge unterzutauchen, zerstört. Kant hat jede mögliche Erkenntnis zerstört, jedes mögliche Wahrheitsstreben zerstört, denn Wahrheit kann nicht bestehen, wenn sie nur im Subjekte gemacht wird.»

112 *in den hier gehaltenen Pfingstvorträgen über Thomas von Aquino:* In den drei öffentlichen Pfingstvorträgen vom 22., 23. und 24. Mai 1920 (in GA 74) sprach Rudolf Steiner über «Die Philosophie des Thomas von Aquino» und die Fortentwicklung des Thomismus durch die Anthroposophie.

daß jemand sich erdreistet zu sagen: Diese Aussage stammte vom Arlesheimer Lehrer Karl Sauter (siehe 2. Hinweis zu S. 136); im «Katholischen Sonntagsblatt» war von ihm eine Rezension der Pfingstvorträge Steiners erschienen. Der genaue Wortlaut seiner Ausführungen konnte nicht ausfindig gemacht werden.

als die Absurdität innerhalb der theosophischen Bewegung 1912 siegte: Die Beziehungen zwischen der von Annie Besant präsidierten Theosophical Society und der von Rudolf Steiner geleiteten Deutschen Sektion verschlechterten sich zusehends. Bereits 1906, noch bevor Annie Besant Präsidentin wurde, hatte Rudolf Steiner die Zusammenarbeit mit ihr als «wirklich recht schwierig» bezeichnet. Es waren nicht nationale Empfindlichkeiten, sondern abweichende Auffassungen in grundlegenden ideellen Fragen, die schließlich zum Bruch zwischen der Theosophical Society und ihrer Deutschen Sektion führten. Anlaß bildete die von Rudolf Steiner als Absurdität bezeichnete «Stern-im-Osten»-Bewegung. Rudolf Steiner in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft)» vom April 1913 (Nr. I, zweiter Teil): «Ich hätte alles verleugnen müssen, was ich als richtig und gesund halte, wenn ich mit dieser Bewegung hätte etwas zu tun haben wollen. Ich mußte sie ignorieren.» Der Orden «The Star in the East» wurde 1911 von Annie Besant und ihrem Mitarbeiter Charles Leadbeater gegründet, um den damals noch jugendlichen Hinduknaben Juddu Naraniah (bekannt unter dem Pseudonym Jiddu Krishnamurti, 1895–1986) unter dem Namen Alcyone als den wiedergeborenen Christus und damit den neuen Weltenheiland zu propagieren. Krishnamurti distanzierte sich später von der ihm zugedachten Rolle und gab 1929 den Orden, dessen Oberhaupt er war, auf und entfaltete eine freie Wirksamkeit.

Die Ablehnung dieser Bestrebungen durch die Deutsche Sektion führte zu Intrigen gegen Rudolf Steiner und seine Leitung. Dies veranlaßte den Vorstand der Deutschen Sektion am 8. Dezember 1912, den Angehörigen des neuen Ordens die Mitgliedschaft in der Sektion zu verweigern. Bereits am 27. Dezember 1912 erfolgte die Antwort aus Adyar: der General Council ermächtigte Annie Besant, die Deutsche Sektion aus der Theosophical Society auszuschließen. Am 14. Januar 1913 schrieb sie Rudolf Steiner: «Ich bedaure tief, daß Sie den General Council durch eine Haltung, welche die Deutsche Sektion in Gegensatz setzt zur Konstitution der Theosophischen Gesellschaft und die Freiheit jedes Mitgliedes der Theosophischen Gesellschaft gefährdet, zu diesem Rat gezwungen haben. Ich wage es, die Hoffnung auszusprechen, daß selbst zu dieser späten Stunde die Deutsche Sektion, durch Sie, ihre Schritte zurücknehmen wird, sich der Konstitution, unter welcher sie gegründet worden ist, unterwerfen und ihre

Arbeit innerhalb der Gesellschaft fortsetzen wird.» Der Brief von Annie Besant traf am 1. Februar 1913 in Berlin ein; am 2. Februar 1913 erfolgte eine Antwort der Deutschen Sektion: «Niemals hat die Deutsche Sektion, deren Vorstand oder Generalsekretär in irgendeiner Weise die Konstitution der Theosophischen Gesellschaft verletzt. [...] Die Deutsche Sektion hat nichts zu widerrufen und nichts zurückzunehmen. Es bleibt ihr daher nichts anderes übrig, als die ihr von Frau Besant gestellte Alternative als einen Akt des Ausschlusses zu betrachten, der nur deshalb vollzogen wurde, weil die Deutsche Sektion es unternommen hat, für Wahrheit und Wahrhaftigkeit der Theosophischen Gesellschaft einzutreten.» Die Folge davon war der formelle Ausschluß der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft. Am 7. März 1913 erklärte Annie Besant: «Ich, Annie Besant, Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, [...] ziehe hierdurch zurück die Stiftungsurkunde der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland mit allen Stiftungsurkunden und Diplomen, die von ihr herausgegeben wurden vor diesem 7. März 1913 und erkläre, daß sie nicht länger irgendeine Gültigkeit haben [...].»

Die entsprechenden Quellen zu diesen Vorgängen finden sich in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft)» vom März und April 1913 (Nr. I, erster und zweiter Teil), herausgegeben von Mathilde Scholl.

113 *daß zum Beispiel folgendes gedruckt wird:* Dieses und das folgende Zitat ist der zweiten Folge des Generalangriffs entnommen, den Kully im Mai 1920 unter dem Titel «Die Theosophie. Historisches Drama in 4 Akten» im «Katholischen Sonntagsblatt» gegen Rudolf Steiner und die Anthroposophie geführt hatte. Der zweite Artikel erschien am 23. Mai 1920 (9. Jg. Nr. 23).

So wird ein Sammelsurium von objektiven Unwahrheiten hingeschrieben: Gemeint ist zunächst der Artikel «Abwehr und Entgegnung auf die Auslassungen des Theosophen-Juristen Dr. Boos», aber auch die daran sich anknüpfende dreiteilige Folge über «Die Theosophie. Historisches Drama in vier Akten», die alle von Pfarrer Max Kully verfaßt waren und im Mai 1920 im «Katholischen Sonntagsblatt» erschienen (9. Jg. Nr. 19/20/21/22) (siehe 3. Hinweis zu S. 92).

114 *in einer allerdings nicht gerade feinen, in der entsprechenden Weise von Dr. Boos charakterisiert:* Siehe 1. Hinweis zu S. 88.

Dieser Professor Traub, der die Schrift geschrieben hat: Siehe 1. Hinweis zu S. 34.

der findet es angemessen zu sagen: Im 2. Hauptteil seiner Schrift «Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph», im 2. Unterkapitel, wo sich Traub an die «Beurteilung» von «Steiners Theosophie» heranwagte, erhob er den Vorwurf, die Anthroposophen würden ihre Überzeugungen nicht wirklich überprüfen, sondern sich bloß auf die Autorität Steiners abstützen. Für solche Menschen bleibe «nur Eine Instanz: die Autorität des Eingeweihten, der Hellseher, im vorliegenden Falle die Autorität Rudolf Steiners.» Und: «Aber das ergäbe einen Autoritätsglauben, der für ein evangelisches wie für ein wissenschaftliches Bewußtsein unerträglich wäre. Beide fordern ein Bejahen auf Grund eigener Gewißheit, nicht ein Hinnehmen auf fremde Autorität.» Auch die weiteren von Rudolf Steiner zitierten Stellen stammen aus dem Teil II des Kapitels «Steiners Theosophie».

116 *Vor einiger Zeit kamen von evangelischer Seite Angriffe:* Diese Angriffe gingen zur Hauptsache vom «Evangelischen Volksbund für Württemberg» aus. Nicht nur die gegnerische Aktivität von Professor Friedrich Traub in Tübingen (siehe 1. Hinweis zu S. 34) wurde von ihm gestützt, sondern der Volksbund versuchte, auch in Stuttgart eine Gegenwirksamkeit zu entfalten. So veranstaltete er am 30. September 1919 im Festsaal der Liederhalle in Stuttgart einen Vortragsabend zum Thema «Rudolf Steiners ‹Geisteswissenschaft› und das Christentum». Redner war der evangelische Theologe und Pfarrer Friedrich Gogarten (1887–1967). Dieser warnte in seinem Vortrag: «Es kommt darauf an, daß man die unbedingte Schlichtheit und Einfachheit, ja, wenn man will, Niedrigkeit [...] des frommen Seins behält, daß man es nicht in Exoterik und Esoterik auseinanderfallen läßt. Das bedeutet das Verkümmern der Frömmigkeit zugunsten einer kuriosen Theologie. Diese Gefahr droht mit der Anthroposophie sehr bedenklich.» Und er zog den Schluß: «Darum wird auch der hellseherischste und geistigste und übersinnlichste Geistesforscher seine ganze Geistigkeit und Übersinnlichkeit abwerfen müssen, wenn er vor Gott steht. Oder er steht vor einem Götzen, und wenn es der allergeistigste ist.» Die Ausführungen Gogartens ließ der Evangelische Volksbund 1920 im Eigenverlag erscheinen, in der Reihe «Untersuchungen über Glaubens- und Lebensfragen für die Gebildeten aller Stände».

daß unter den evangelischen Theologen eine Anzahl von Anhängern sich einfanden: Bereits 1919 hatte sich ein lockerer Kreis von evangelischen Theologen gebildet, der sich von der Anthroposophie eine Befruchtung für das evangelische Christentum erhoffte. Die Verbindung untereinander wurde durch Rundbriefe aufrechterhalten. Zu den Adressaten dieser Briefe gehörten unter anderem Otto Becher, Friedrich Benner, Fritz Blattmann, Martin Borchart, Wilhelm Clormann, Christian Geyer, Johannes Geyer, Paul Klein, Werner Klein, Otto Meyer, Rudolf Meyer, Ludwig Nonnenmacher, Wolfgang Plappert, Friedrich Rittelmeyer, Ludwig Sauter, Immanuel Schairer, Karl Schenkel, Hugo Schuster, Immanuel Streich, Paul Weiß. Treibende Kraft dieser Bestrebungen war Hermann Heisler (1876–1929) aus Tübingen, der unter anderem als Pfarrer in Konstanz gewirkt hatte und nach einem naturwissenschaftlichen Zweitstudium in Tübingen als erfolgreicher Vortragsredner für die Anthroposophie und die Dreigliederung tätig war. Bereits in seiner Predigtsammlung «Lebensfragen», die 1919 in zweiter Auflage erschien, hatte er in seinem Vorwort bekannt: «Denn der Geist, aus dem heraus diese Predigten entstanden sind und dem sie Ausdruck zu geben sich bemühen, der Geist einer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, wie sie unserer Zeit durch Dr. Rudolf Steiner gegeben wird, ist nach des Verfassers tiefster Überzeugung das einzige Mittel, um das erstorbene religiöse Empfinden unserer Zeit neu zu beleben und dadurch die geistigen Kraftquellen zu erschließen, die unserem Volke allein zur inneren Gesundung und zum Wiederaufstieg verhelfen können.» Heislers Absicht war, in Stuttgart eine mehrtägige Zusammenkunft mit Rudolf Steiner zur Besprechung von theologischen Fragen zu organisieren. Zu diesem Zweck sammelte er aus dem interessierten Theologenkreis eine Vielfalt von Fragen, die nicht nur die Anthroposophie und ihr Verhältnis zur Religion, Theologie und Kirche betrafen, sondern auch die «selbständige Gestaltung des religiösen Lebens auf anthroposophischer Grundlage» angehen wollten. Die auf den 26. Mai 1920 angesetzte Tagung mußte allerdings abgesagt werden; die Zusammenkunft wurde aufs nächste Jahr verschoben und kam schließlich in dieser Form nie zustande. Es waren andere Initiativen, die zu den Vortragskursen vom 12. bis 16. Juni 1921

in Stuttgart (GA 342) und vom 26. September bis 10. Oktober 1921 in Dornach (GA 343) über christlich-religiöses Wirken führten.

117 *Dennoch wird heute das folgende behauptet:* Diese Behauptung stellte Pfarrer Kully in seinem dritten Artikel über «Die Theosophie (Historisches ‹Drama› in 4 Akten)» auf; dieser Artikel war am 30. Mai 1920 im «Katholischen Sonntagsblatt des Kantons Baselland und seiner Umgebung» (9. Jg. Nr. 22) erschienen (siehe 3. Hinweis zu S. 92). Auch die weiteren von Rudolf Steiner zitierten Auslassungen Kullys sind dem gleichen Artikel entnommen.

118 *was hier mir imputiert wird:* was hier mir ungerechtfertigt vorgeworfen wird.

in jenen Vorträgen, die nur für Mitglieder gehalten worden sind: Rudolf Steiner äußerte sich ausführlich zu Jeshu ben Pandira, vor allem in den Mitgliedervorträgen von 1910 bis 1911. Zum Beispiel sagte er im Vortrag vom 17. September 1911 in Lugano (GA 130): «Vorbereitet wurde das Christus-Ereignis durch eine mit der Sekte der Essäer in Beziehung stehende Persönlichkeit, Jeshu ben Pandira, welche geboren wurde hundert Jahre bevor die beiden Jesusknaben in Palästina geboren wurden.» Oder in Leipzig am 4. November 1911, auf den Zusammenhang zwischen Buddha und Jeshu ben Pandira hinweisend (GA 130): «Als der Bodhisattva, der sich hier inkarnierte, im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens zum Buddha aufstieg, wurde die Würde des Bodhisattva sofort an eine andere Individualität übertragen. [...] Der Nachfolger des Gautama-Buddha-Bodhisattvas wurde jene Individualität, welche damals, hundert Jahre vor Christus, als Jesus ben Pandira inkarniert war, als ein Verkünder des Christus im physischen Leibe.»

119 *daß gewisse Zyklen von Vorträgen nur gedruckt wurden für einen engeren Kreis von Leuten:* Vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag wurden insgesamt 50 Vortragsreihen (Zyklen) aus den Jahren 1906 bis 1918 als Manuskriptdrucke für Mitglieder herausgegeben. Der entsprechende Vermerk lautete: «Als Manuskript gedruckt!» oder bloß «Manuskript», später – nach der Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft –: «Nur für Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft. Als Manuskript gedruckt!»

wird auch vorgetragen seit dem Jahre 1907 in Basel fast jedes Jahr: Seit 1905 hielt Rudolf Steiner – mit Ausnahme der Jahre 1908 und 1910 – regelmäßig in Basel öffentliche Vorträge zum Thema Anthroposophie, zum Beispiel am 19. Oktober 1917 («Anthroposophie stört niemandes religiöses Bekenntnis»), am 30. Oktober 1918 («Das Wesen der Menschenseele und die Natur des Menschenleibes») und am 31. Oktober 1918 («Rechtfertigung der übersinnlichen Erkenntnis durch die Naturwissenschaft») (alle in GA 72).

120 *Dennoch prangt an der Spitze eines der Artikel:* Der von Max Kully verfaßte Artikel «Abwehr und Entgegnung auf die Auslassungen des Theosophen-Juristen Dr. Boos» erschien am 9. Mai 1920 im «Katholischen Sonntagsblatt » (9. Jg. Nr. 19), als Antwort auf die beiden kämpferischen Stellungnahmen – den «Offenen Brief» vom 21. April 1920 und die Erklärung «An die Einwohner von Dornach und Umgebung» vom 1. Mai 1920 –, die Boos im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» veröffentlicht hatte (siehe 2. Hinweis zu S. 90). Seinen Artikel schloß Kully mit den Worten: «Der Theosophen-Jurist darf es sich merken: Das katholische Volk läßt seine Priester nicht angreifen und belei-

digen, nicht von fremden ‹Eindringlingen› – aber auch nicht von Schweizern, welche das echte, schlichte Schweizergewand mit dem vielfarbigen, luftigen Theosophenmantel vertauscht haben und mitwirken, Händel und Unfrieden ins Schweizerhaus zu pflanzen. Wir werden den Beweis erbringen, daß die Theosophie mit ihren Ausläufern und Ablegern antastbar und nicht jenes neue heilbringende Evangelium ist, das man vortäuscht.»

120 *das kann Ihnen die letzte Enunziation von der Seite dieser Angreifer:* Es handelt sich um einen weiteren Hetzartikel von Kully, der im «Katholischen Sonntagsblatt» vom 6. Juni 1920 (9. Jg. Nr. 23) unter dem Titel «Drei Irrlichter» erschien – allerdings unter dem Pseudonym «Hilarius». Das «Katholische Sonntagsblatt» wurde jeweils am Samstagmorgen verteilt, so daß Rudolf Steiner bereits zum Zeitpunkt seines Vortrages Kenntnis von diesem neuen Angriff Kullys hatte.

gestern habe ich eine neue Enzyklika des gegenwärtigen Papstes gelesen: Am 1. November 1914 veröffentlichte Papst Benedikt XV. – im Amt 1914–1922 – kurz nach seinem Amtsantritt die Enzyklika «Ad beatissimi Apostolorum», wo er die Grenzen der theologischen Lehrfreiheit absteckte. Im dritten Absatz behandelte er auch das richtige Umgehen miteinander in der freien theologischen Diskussion: «In Fragen aber, über die ohne Schaden für Glauben und Disziplin – da kein Urteil des Apostolischen Stuhls ergangen ist – nach beiden Seiten hin diskutiert werden kann, zu sagen, was man denkt, und dies zu verteidigen, ist jedem sehr wohl erlaubt. Aber von diesen Diskussionen sei jede Maßlosigkeit der Sprache ferne, die der Liebe schwere Verletzungen zufügen kann; ein jeder vertrete seine Auffassung zwar freimütig, aber bescheiden; und keiner soll meinen, er habe das Recht, diejenigen, die eine gegenteilige Auffassung vertreten, nur aus eben diesem Grund entweder eines anrüchigen Glaubens oder einer unguten Disziplin zu bezichtigen.»

121 *was man mindestens jede Woche einmal hier im Goetheanum hören kann:* Wenn Rudolf Steiner sich in Dornach befand, hielt er an den Abenden über das Wochenende fast regelmäßig zwei bis drei Mitgliedervorträge.

Geredet wird zum Beispiel dabei von einer Interpretation: Am 28. Januar 1907 hielt Rudolf Steiner vor den Berliner Mitgliedern einen Vortrag über «Das Vaterunser. Eine esoterische Betrachtung» (in GA 96).

einige Verse von mir: Es handelt sich um den Spruch für die dritte Woche (21.–27. April) aus dem «Anthroposophischen Seelenkalender» (in GA 40).

122 *mein kleines Büchelchen über das Vaterunser:* Die Nachschrift des Vortrages, den Rudolf Steiner am 28. Januar 1907 gehalten hatte, wurde noch im gleichen Jahr in Berlin als Sonderdruck veröffentlicht – in «Kommission Besant-Zweig der Theosophischen Gesellschaft». Diese Einzelausgabe stieß auf reges Interesse. Sie wurde deshalb vom «Philosophisch-Theosophischen Verlag» (später «Philosophisch anthroposophischen Verlag» [!]) immer wieder neu aufgelegt, so daß diese Schrift zu Lebzeiten Rudolf Steiners in sechs Auflagen erschien.

123 *sondern daß die sieben Bitten des Vaterunsers:* Auf diesen Zusammenhang wies Rudolf Steiner in seinem Vortrag vom 28. Januar 1908 deutlich hin: «Das Vaterunser ist also ein Gebet, durch das sich der Mensch in den Momenten, wo er es braucht, erheben soll zu dem Sinn der Entwicklung seiner siebengliedrigen Menschennatur, und die sieben Bitten sind dann, wenn sie auch im naivsten

Menschen auftreten, der sie gar nicht verstehen kann, Ausdruck der geisteswissenschaftlichen Anschauung der Menschennatur.»

124 *wenn solche Dinge, wie sie Möhler in seiner «Symbolik» versucht hat:* Johann Adam Möhler (1796–1838) studierte katholische Theologie und erhielt 1819 die Priesterweihe. Nach kurzer Zeit als Pfarrvikar und Gymnasiallehrer schlug er 1823 die Universitätslaufbahn ein und wurde 1826 zum außerordentlichen, 1828 zum ordentlichen Professor für katholische Theologie in Tübingen berufen. 1835 übernahm er einen Lehrstuhl an der Universität in München. Sein Hauptwerk war die «Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnissen»; das Buch erschien erstmals 1832 in Mainz und wurde von Möhler kurz vor seinem Tode noch einmal wesentlich umgearbeitet. Auch wenn er an der Einzigartigkeit der katholischen Kirche festhielt und die Gegensätze zu den übrigen christlichen Religionen scharf herausarbeitete, so verstand er den Katholizismus gerade auch als Einheit im Geist und nicht nur als Einheit des kirchlichen Körpers. Insofern gilt Möhler heute als einer der wichtigen Vorläufer der ökumenischen Bestrebungen innerhalb des Katholizismus.

Seine Auffassung über das Wesen der Kirche beschrieb er in § 36 seines Buches: «In der Kirche und durch sie hat die von Christus angekündigte Erlösung mittels seines Geistes Wirklichkeit gewonnen, da in ihr seine Wahrheiten geglaubt und seine Institutionen geübt werden und eben dadurch lebendig geworden sind. Wir können demnach von der Kirche auch sagen, daß sie sei die objektiv gewordene christliche Religion, ihre lebendige Darstellung. Indem das von Christus gesprochene Wort – dieses in seiner weitesten Bedeutung genommen – mit seinem Geiste in einen Kreis von Menschen einging und von denselben aufgenommen wurde, hat es Gestalt, hat es Fleisch und Blut angenommen, und diese Gestalt ist eben die Kirche, welche somit als die wesentliche Form der christlichen Religion selbst von den Katholiken betrachtet wird. Indem der Erlöser durch sein Wort und seinen Geist eine Gemeinschaft stiftete, in welcher er sein Wort lebendig werden ließ, vertraute er eben ihr dasselbe zur Bewahrung und Fortpflanzung an; er legte es in ihr nieder, auf daß es aus ihr als immer dasselbe und doch auch ewig neu und in immer frischer Kraft hervorgehe, wuchere und um sich greife.» Aber diese Einheit erstreckte sich für Möhler auch auf die jenseitige Welt. So schrieb er in § 52: «Die Gläubigen, die durch ihre Abberufung von hier aus der sichtbaren Gemeinschaft mit uns heraustreten und in ein jenseitiges Leben übergehen, brechen dadurch, so lehrt die katholische Kirche, ihre Verbindung mit uns nicht ab; die heilige Liebe vielmehr, wie sie aus einer höheren Weltordnung in diese niedere verpflanzt wurde, umschlingt fortwährend mit ihren heiligen Banden alle diejenigen, die sie einmal in ihren Kreis aufgenommen hat, im Falle sie sich nicht selbst freiwillig loswinden, und bewahrt ihre ewige Kraft auch bei dem Zusammensinken aller Kräfte, die diesem niedern Leben angehören.»

der ich viel verkehrt habe mit katholischen Theologen und genau kennengelernt habe Denkweisen toleranter und gebildeter katholischer Theologen: Von 1886 bis 1890 nahm Rudolf Steiner regelmäßig an den Zusammenkünften teil, die die Dichterin Marie Eugenie delle Grazie (1864–1931) jeweils am Samstagabend abhielt. Sie lebte im Hause des katholischen Priesters und Universitätsprofessors Laurenz Müllner, «ihres Lehrers und späteren vorsorglichen, edlen Freundes». Um die beiden sammelte sich ein Kreis von gebildeten Menschen verschieden-

ster Geistesrichtungen. Dazu zählten auch einige Professoren der Theologischen Fakultät der Wiener Universität – «katholische Priester von der allerfeinsten Gelehrsamkeit», wie sich Rudolf Steiner im VII. Kapitel von «Mein Lebensgang» (GA 28) ausdrückte. Und weiter im Mitgliedervortrag vom 12. September 1924 in Dornach (GA 238): «Ich wurde mit manchen sehr intim bekannt.»

Große Bewunderung hegte Rudolf Steiner für Laurenz Müllner (1848 - 1911). So erzählte er am 27. Dezember 1911 den Mitgliedern in Hannover (GA 134): «Ein außerordentlich geistreicher Mann, der mit einer großen Klarheit alle Beweise aufbringen konnte für alle möglichen philosophischen Systeme und Gedanken, aber der auch alles widerlegen konnte und der sich selbst immer als einen Skeptiker bezeichnete; aus dessen Mund ich einmal die in gewissem Sinne ja furchtbare Äußerung hörte: Ach, alle Philosophie ist doch nichts anderes als ein sehr schönes Gedankenspiel! – Und wenn man das Geistsprühende des Gedankenspiels jenes Mannes oftmals beobachtet hat, dann war es auch interessant zu sehen, wie gerade Laurenz Müllner niemals festzuhalten war an irgendeinem Punkt, weil er gar nichts zugegeben hat als höchstens dann, wenn irgendein anderer etwas gegen eine Weltanschauung vorgebracht hat: da konnte er liebevoll alles vorbringen, was zur Verteidigung jener Weltanschauung vorgebracht werden konnte, die er vielleicht ein paar Tage vorher scharfsinnig in Grund und Boden gebohrt hatte.» Müllner war zu diesem Zeitpunkt, als ihn Rudolf Steiner kennenlernte, außerordentlicher Professor für christliche Philosophie. 1880 hatte Müllner aufgrund seines umfassenden Wissens mit Vorträgen an der Theologischen Fakultät begonnen, 1883 war er zum Extraordinarius, 1887 zum ordentlichen Professor ernannt worden. Den Winter 1886/1887 hatte Müllner in Rom verbracht, wo er wegen seiner angeblich antikirchlichen Philosophie denunziert worden war und sich nun zu rechtfertigen gezwungen sah. Papst Leo XIII. zeigte sich Müllner gegenüber jedoch gewogen.

Eine besonders freundschaftliche Beziehung pflegte Rudolf Steiner auch mit dem Zisterzienser-Ordenspriester Wilhelm Neumann (1837–1919), einem großer Kenner der semitischen Sprachen und des Alten Testaments. Rudolf Steiner: «Ich schloß mich gerne dem gelehrten Manne an, wenn wir von dem Besuche bei delle Grazie weggingen. Ich hatte so viele Gespräche mit diesem ‹Ideal› eines wissenschaftlichen Mannes, aber zugleich ‹treuen Sohnes seiner Kirche›.» Im gleichen Kapitel beschrieb Rudolf Steiner auch ein Gespräch, das er mit Neumann über die Wesenheit Christi geführt hatte: «Es unterredeten sich damals eigentlich drei. Professor Neumann und ich und ein dritter Unsichtbarer, die Personifikation der katholischen Dogmatik, die sich wie drohend, dem geistigen Auge sichtbar, hinter Professor Neumann, diesen begleitend, zeigte, und die stets ihm verweisend auf die Schulter klopfte, wenn die feinsinnige Logik des Gelehrten mir zu weit zustimmte.» Wie weit Neumanns Zustimmung wirklich ging, schilderte Rudolf Steiner im Mitgliedervortrag vom 18. Juli 1924 in Arnheim (GA 240): «Er sagte, indem er unruhig wurde, während ich dies auseinandersetzte: Wir mögen vielleicht auf so etwas kommen; wir werden uns nicht gestatten, so etwas zu denken.»

125 *wie zum Beispiel der Philosoph Franz Brentano:* Franz Brentano (1838–1917) war der Neffe des Dichters Clemens Brentano. Ursprünglich katholischer Priester – 1864 war er nach dem Studium der katholischen Theologie zum Priester geweiht worden – habilitierte er sich an der Universität Würzburg und begann 1866 mit der Lehrtätigkeit. 1872 wurde er zum Extraordinarius für Philosophie berufen, aber bereits 1873 legte er Priesteramt und Professur – aus Protest gegen

das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit – nieder. 1874 wurde er als Ordinarius für Philosophie nach Wien berufen, wo er eine bedeutende Lehrtätigkeit als Philosoph entfaltete. 1879 trat er aus der katholischen Kirche aus und heiratete Ida von Lieben, eine Frau jüdischer Herkunft. Dieser Skandal führte 1880 zum Verlust seiner Professur; es gelang ihm zwar, sich im gleichen Jahr erneut in Wien zu habilitieren, aber eine ordentliche Professur blieb ihm als verheiratetem ehemaligen Priester versagt. So stand ihm bloß noch die Wirksamkeit als Privatdozent offen. 1895 beendete er seine Lehrtätigkeit und verließ Wien; 1896 verlegte er seinen Wohnsitz endgültig nach Florenz und wurde italienischer Staatsbürger. Abgestoßen vom italienischen Nationalismus, verließ er 1915 Italien und siedelte nach Zürich über.

125 *daß ja 1773 ein Papst den Jesuitenorden aufgehoben hat:* Am 21. Juli 1773 erließ Papst Clemens XIV. (1769–1774) das Breve «Dominus ac redemptor noster», in welchem die vollständige Aufhebung der Gesellschaft Jesu ausgesprochen wurde. Als Beweggründe führte der Papst an: «Wir haben erkannt, daß die Gesellschaft Jesu nicht mehr jene reichen Früchte und bemerkenswerten Vorteile zu bringen imstande war, um derentwillen sie eingesetzt, von so vielen Päpsten gebilligt und mit sehr vielen Privilegien ausgestattet worden ist; des weiteren erscheint es geradezu unmöglich, einen wirklichen und dauerhaften Frieden innerhalb der Kirche zu erhalten, solange dieser Orden besteht.» Das Verbot konnte nur bedingt durchgesetzt werden – insbesondere im russischen Polen und Litauen ließ man die Jesuiten unbehelligt. Trotz des Verbots lebte der Jesuitenorden – zum Teil unter anderem Namen – weiter. So wurde die Gesellschaft Jesu am 7. August 1814 durch den Erlaß der Bulle «Sollicitudo omnium ecclesiarum» von Papst Pius VII. (1800–1823) in alle ihre früheren Rechte und Privilegien wieder eingesetzt.

Conceptio immaculata: Das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Marias als der Mutter Gottes wurde in der päpstlichen Bulle «Ineffabilis Deus» vom 8. Dezember 1854 verkündet. Dieses Dogma beruht auf der Lehre, Maria sei von der Heiligen Anna unbefleckt empfangen und damit von der Erbsünde freigeblieben. Maria sei damit vorweg durch die Verdienste ihres Sohnes von jeder Auswirkung der Urschuld bewahrt geblieben. Der Kernsatz dieses Dogmas lautet: «Die Lehre, daß die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch ein einzigartiges Gnadengeschenk und Vorrecht des allmächtigen Gottes, im Hinblick auf die Verdienste Christi Jesu, des Erlösers des Menschengeschlechts, von jedem Fehl der Erbsünde rein bewahrt blieb, ist von Gott geoffenbart und deshalb von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben.»

Enzyklika von 1864 und dem Syllabus: Der Enzyklika «Quanta cura» vom 8. Dezember 1864 von Papst Pius IX. (1846–1878) war ein «Syllabus» beigegeben mit einem Verzeichnis von achtzig Sätzen, worin die mit dem römischen Katholizismus nicht verträglichen «Irrtümer» des Denkens der modernen Zeit aufgeführt waren.

Erklärung des Infallibilitätsdogmas: Am 18. Juli 1870 verabschiedete das Erste Vatikanische Konzil in seiner vierten öffentlichen Sitzung die dogmatische Konstitution «Pastor aeternus», die mit Zustimmung von Papst Pius IX. (1846–1878) die Unfehlbarkeit des Papstes in Sachen des Glaubens und der Sitte festschrieb. Die entsprechende Stelle im vierten Kapitel der dogmatischen Konstitution lau-

tet: «Wenn der Römische Bischof ‹ex cathedra› spricht, das heißt wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen kraft seiner höchsten Apostolischen Autorität entscheidet, daß eine Glaubens- oder Sittenlehre von der gesamten Kirche festzuhalten ist, dann besitzt er mittels des ihm im seligen Petrus verheißenen göttlichen Beistands jene Unfehlbarkeit, mit der der göttliche Erlöser seine Kirche bei der Definition der Glaubens- oder Sittenlehre ausgestattet sehen wollte; und daher sind solche Definitionen des Römischen Bischofs aus sich, nicht aber aufgrund der Zustimmung der Kirche unabänderlich.»

125 *Leo XIII.* (Vincenzo Gioacchino Conte Pecci), 1810–1903, italienischer Geistlicher, der 1853 zum Kardinal geweiht wurde und von 1878 bis 1903 die Papstwürde bekleidete. In dieser Stellung verfolgte er als wichtigstes politisches Ziel die Wiederherstellung des Kirchenstaates, dessen staatliche Selbständigkeit 1870 zugunsten eines vereinigten Italiens verlorengegangen war. Leo XIII. trat für die Dämpfung des Kulturkampfs in Deutschland, der Auseinandersetzung des deutschen Staates mit der katholischen Kirche, ein. Er öffnete das Vatikanische Archiv für die wissenschaftliche Forschung und erließ 1891 die erste Sozialenzyklika «Rerum novarum». Er war ein Förderer der neuthomistischen Scholastik.

Enzyklika Aeterni Patris: Durch die Enzyklika «Aeterni patris» vom 4. August 1879 wurde der Thomismus von Papst Leo XIII. zur offiziellen Philosophie der Katholischen Kirche erklärt.

Antimodernisteneid: Die um 1900 einsetzenden Bestrebungen katholischer Theologen, den Katholizismus modernem Denken anzunähern, wurden von Papst Pius X. (1903–1914) verurteilt. Durch das Motu proprio (Erlaß) «Sacrorum antistitum» vom 1. September 1910 wurde von allen in Lehre oder Seelsorge tätigen Priestern ein mit Ablegung des Glaubensbekenntnisses verbundener Eid gefordert, der dem Modernismus abschwört. In 5 Artikeln mußten sie sich zur natürlichen Gotteserkenntnis, zum Wunder als Beweismittel der Offenbarung, zur Kirche und ihrer göttlichen Sendung, zu einem durch den Evolutionsgedanken nicht geschwächten Verständnis der Lehre und zum vatikanischen Glaubensbegriff bekennen. Erst 1967 wurde die Verpflichtung zur Ablegung dieses Eides wieder aufgehoben.

126 *der Theologieprofessor Simon Weber:* Simon Weber (1866 -1929) war als Domkapitular und geistlicher Rat nicht nur ein gewichtiger katholischer Würdenträger, sondern auch ein bekannter katholischer Theologe. Seit 1896 wirkte er an der Universität Freiburg, zunächst als Privatdozent, ab 1898 als außerordentlicher Professor und ab 1907 als ordentlicher Professor im Fachbereich Theologie. Sein Schwerpunkt war Apologetik und Bibelwissenschaften. 1916 zog er sich aus der Lehrtätigkeit zurück.

die sich sehr merkwürdig darlebt in dem Buche «Theologie als freie Wissenschaft» von Weber: Die Schrift von Simon Weber erschien 1912 in der «Herderschen Verlagshandlung» in Freiburg im Breisgau. Der volle Titel lautete: «Theologie als freie Wissenschaft und die wahren Feinde wissenschaftlicher Freiheit. Ein Wort zum Streit um den Antimodernisteneid». Das Buch von Weber findet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners; es wurde von ihm mit Anstreichungen versehen.

Im Hinblick auf den Ausgangspunkt seiner Überlegungen schrieb Weber im 2. Kapitel seiner Schrift: «In der modernen wissenschaftlichen Arbeitsleistung sind Behauptungen aufgestellt worden, welche sich mit den Lehren des katholischen Glaubens nicht vereinbaren lassen. Es handelt sich dabei keineswegs um sicher feststehende Ergebnisse der Wissenschaft, sondern teils um Hypothesen, durch welche Tatsachen der Natur- und Literaturgeschichte geklärt werden sollen, teils um Schlußfolgerungen aus gegebenen Tatsachen, um philosophische Meinungen über das innere Wesen der Dinge, der geistigen Prozesse des religiösen Lebens. Steht ein Mensch vor solchen Gegensätzen des geistigen Lebens, so bleibt es ihm nicht erspart, eine Entscheidung zu treffen, nach welcher Seite er sich schlagen wolle.» Und: «Es kann nicht ausbleiben, daß hier die Gegensätze und Widersprüche zwischen Wissenschaft und Religion lebhaft empfunden werden. Das Bewußtsein von der soliden Begründung und Sanktion der religiösen Lehren und von der vernünftigen Berechtigung und Verpflichtung zum Glauben an Gott und Offenbarung verhindert hier ein kritikloses Preisgeben des Glaubens. Es kommt zur besonnenen Abwägung, zur Erkenntnis des Unsicheren und Problematischen in den wissenschaftlichen Gegensätzen zur Religion, zum Verständnis einer möglichen Harmonie zwischen Glauben und Wissen, und der Geist strebt religiöses Glauben und wissenschaftliches Forschen miteinander zu verbinden, indem die Widersprüche und Gegensätze zur Religion, wo sie aus Tatsachen zu erwachsen scheinen, nur als vorläufige Etappe im Erkenntnisgang behandelt werden, über die hinauf [sic!] eine tiefere Einsicht Wissen und Glauben verbinden kann.» Und im Kapitel 16 kam er zum Schluß: «Seiner ganzen Natur nach ist der christliche Gottesgedanke kein Hindernis der wissenschaftlichen Forschung. [...] Denn der christliche Gottesbegriff scheidet Gott ontologisch oder dem Wesen nach von der Welt, so daß die Erkenntnis der Weltdinge im einzelnen nicht durch den vorgefaßten Gottesgedanken beeinträchtigt ist.» Deshalb war für ihn klar: «Auch nach dem Antimodernisteneid hat die katholische Theologie die erforderliche wissenschaftliche Freiheit. Seine stoffliche Bindung ist wissenschaftlich gerechtfertigt [...].» Denn, so in Kapitel 8: «Tatsächlich ist die Bindung, die für den katholischen Theologen besteht, nur die Bindung, einen im religiösen Glauben anerkannten bestimmten Lehrstoff in seiner authentisch deklarierten Gestalt zum Gegenstand seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit zu machen. Dieser Sachverhalt ist die als göttliche Offenbarung kirchlich deklarierte Glaubenslehre.»

126 *Er schreibt:* Wörtlich lautet die erste Frage in Webers Buch: «Ist es gegen die Freiheit der Wissenschaft, wenn einem Gelehrten zugemutet wird, seine neuen Erkenntnisse auch dadurch zu prüfen, daß er die entgegenstehenden Ergebnisse widerlegt und ohne diese Widerlegung keine unbedingte Zustimmung zu seinen Erkenntnissen erwartet noch sie absolut als wahr geltend macht?» Dieses Zitat und auch die folgenden Wortlaute entnahm Rudolf Steiner dem 4. Kapitel, wo sich Weber Gedanken über die «Die Freiheit der Wissenschaft» machte.

128 *in meinem Vortrage, den ich in Liestal gehalten habe:* Nachdem Rudolf Steiner bereits Anfang 1916 einen öffentlichen Vortrag in Liestal gehalten hatte, sprach er am 16. Oktober 1916 erneut für die Liestaler Öffentlichkeit. Die Nachschrift des Vortrages «Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)» wurde von Rudolf Steiner geprüft und als Sonderdruck im November 1916 durch den «Johannesbau-Verein Dornach bei Basel» verlegt. Im «Vorwort» zu dieser Sonderausgabe schrieb Rudolf Steiner im Hin-

blick auf die beiden Liestaler Vorträge: «In diesen beiden Vorträgen war ich bestrebt, in möglichster Kürze die Wege zu kennzeichnen, auf denen die Erkenntnisse gewonnen werden, die ich unter dem Namen ‹Anthroposophie› oder ‹Geisteswissenschaft› zusammenfasse. Auch suchte ich einige von diesen Erkenntnissen über das geistige Wesen der Menschenseele und damit Zusammenhängendes kurz darzustellen. Eingefügt habe ich auch in diesen Vortrag wie in den anderen einiges über Einwände, die von manchen Seiten gegen die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gemacht werden. Diese Einwände kommen oft in einer recht sonderbaren Art zustande. Sie besteht darinnen, daß man nicht dasjenige ins Auge faßt, was die gemeinte Geisteswissenschaft sagt, und dagegen sich wendet, sondern daß man sich ein Zerrbild zurecht zimmert nach dem oder jenem, was man meint, das sie sage, und sich dann gegen dieses Zerrbild wendet. Man wird auf diese Art oftmals angegriffen nicht um deswillen, was man wirklich anstrebt, sondern wegen des Gegenteils, das man niemals angestrebt hat.» Der Vortrag Steiners ist im Band «Philosophie und Anthroposophie 1904–1923» (GA 35) wiedergegeben.

128 *daß es unmöglich ist:* In seinem Vortrag in Liestal am 16. Oktober 1916 (GA 35) sagte Rudolf Steiner wörtlich: «Auch der Gesichtspunkt Thomas Aquinas mit Bezug auf die Praeambula fidei ist mit der Geisteswissenschaft vereinbar. Denn als Praeambula fidei muß alles anerkannt werden, was den auf sich selbst gestellten menschlichen Erkenntniskräften zugänglich ist. Thomas rechnet dazu zum Beispiel die geistige Natur der Menschenseele. Wenn nun die Geisteswissenschaft durch Erweiterung des Erkennens auch die Einsichten vermehrt, die durch den bloßen Intellekt über die Seele erschlossen werden, so erweitert sie nur den Umfang einer Erkenntnis, die in das Gebiet der Praeambula fidei fällt; nicht aber tritt sie aus diesem Gebiete heraus. Sie gewinnt dadurch Wahrheiten, welche die Glaubenswahrheiten noch intensiver stützen als die durch den bloßen Intellekt erhaltenen.»

129 *erklingt mir ein Wort wieder, das Kardinal Rauscher:* Joseph Othmar Ritter von Rauscher (1797–1875) gehörte zu den herausragenden Gestalten der katholischen Geistlichkeit Österreichs im 19. Jahrhundert. 1823 zum katholischen Priester geweiht, schlug er eine kirchenpolitische Laufbahn ein. Als Anhänger ultramontaner und absolutistischer Ansichten wurde er von liberaler Seite heftig angefeindet. 1853 wurde er zum Fürsterzbischof von Wien ernannt und war maßgeblich am Zustandekommen des Konkordats zwischen Rom und Österreich beteiligt, das der katholischen Kirche in den österreichischen Ländern eine herausragende Stellung sicherte: der Habsburger Staat wurde zum katholischen Staat. Zum Dank für seinen Einsatz für die Interessen der katholischen Kirche erhielt Rauscher von Papst Pius IX. 1855 die Kardinalswürde verliehen. Das Konkordat hatte aber nicht lange Bestand, wurde es doch 1861 von den ungarischen, 1870 von den österreichischen Reichsbehörden einseitig gekündigt. Trotzdem blieb die katholische Kirche in der Donaumonarchie weiterhin sehr einflußreich.

im österreichischen Herrenhause durch seine Virilstimme: Als Virilstimme bezeichnete man die fürstliche Einzelstimme – im Gegensatz zur Kuriatsstimme, der Gesamtstimme eines bestimmten fürstlichen oder geistlichen Kollegiums. In seiner Eigenschaft als Fürsterzbischof von Wien war Kardinal Rauscher Inhaber einer fürstlichen Einzelstimme und hatte automatisch Einsitz im Herrenhaus,

der Ersten Kammer des Reichsrates, des Parlamentes des österreichischen Reichsteils.

130 *zur Zeit des scholastischen Realismus:* Einen der Hauptstreitpunkte innerhalb der mittelalterlichen Philosophie stellte der Gegensatz zwischen der realistischen und der nominalistischen Weltauffassung dar. In seinem Werk «Die Rätsel der Philosophie» (GA 18) kennzeichnete Rudolf Steiner den Vertreter des Realismus mit den Worten (im Kapitel über «Die Weltanschauungen im Mittelalter»): «Für ihn sind die allgemeinen Gedanken, welche sich der Mensch macht, wenn er die Welt betrachtet, nicht bloße Bezeichnungen, sondern sie wurzeln in einem realen Leben. Wenn man sich den allgemeinen Begriff des ‹Löwen› bildet, um alle Löwen damit zu bezeichnen, so haben im Sinne des Sinnenseins gewiß nur die einzelnen Löwen Wirklichkeit, aber der allgemeine Begriff ‹Löwe› ist doch nicht eine bloße zusammenfassende Bezeichnung, die nur für den Gebrauch der menschlichen Seele Bedeutung hat. Er wurzelt in einer geistigen Welt, und die einzelnen Löwen der Sinneswelt sind mannigfaltige Verkörperungen der einen ‹Löwennatur›, die in der Idee des Löwen sich ausdrückt.» Demgegenüber der Nominalist: «Für ihn sind die ‹allgemeinen Ideen› nur zusammenfassende Bezeichnungen – Namen, welche die Seele zu ihrem Gebrauche, zu ihrer Orientierung sich bildet, die aber keiner Wirklichkeit entsprechen. Wirklich seien nur die einzelnen Dingen.» Diese unterschiedlichen Auffassungen über die Seinsweise des Allgemeinen fanden zwar in der mittelalterlichen Philosophie ihre besondere Ausprägung, aber diese Gegensätzlichkeit zieht sich durch die ganze Philosophiegeschichte hindurch.

Albertus Magnus, um 1193–1280, aus einer ritterbürtigen Familie Schwabens stammend, Mitglied des Dominikanerordens. Nach umfassenden Studien, die ihn schließlich auch nach Paris führten, lehrte er an verschiedenen deutschen Ordensschulen und war unter anderm auch in Köln tätig. Er wurde als Vermittler in verschiedenen politischen und kirchlichen Streitigkeiten geschätzt. Von 1260 bis 1262 war er mit der Leitung des Bistums von Regensburg betraut. Nachdem er sich auf eigenen Wunsch von diesem Amt hatte entbinden lassen, stand er wieder für den Dominikanerorden zur Verfügung, für den er bis zu seinem Tode tätig war. Er hinterließ auch ein vielfältiges Schrifttum. Albertus war für die Entwicklung des abendländischen Denkens von großer Bedeutung, hatte er doch dem Aristotelismus in seiner ursprünglichen Form zum Durchbruch verholfen. Im Vergleich zu seinem Schüler Thomas von Aquino wurde ihm die kirchliche Anerkennung verhältnismäßig spät zuteil: 1622 wurde er seliggesprochen, aber erst 1931 von Papst Pius XI. zum Heiligen und offiziellen Kirchenlehrer erhoben.

Thomas von Aquino: Siehe 1. Hinweis zu S. 110.

Neuere Philosophen wie zum Beispiel Wundt: Wilhelm Wundt, 1832–1920, deutscher Psychologe und Philosoph. Nach dem Studium der Medizin wandte er sich als Assistent von Hermann von Helmholtz experimentellen Arbeiten zur Neuro- und Sinnesphysiologie zu, wo er auf psychologische Probleme der Wahrnehmung stieß. Damit war für ihn der Ausgangspunkt für die Entwicklung einer auf naturwissenschaftlich-experimenteller Methodik beruhenden Psychologie gegeben. Ab 1864 wirkte er als außerordentlicher Professor für Physiologie in Heidelberg; 1874 wurde er an die Universität Zürich berufen, wo er den Lehrstuhl für induktive Philosophie übernahm. Bereits 1875 wechselte er als

Professor für Philosophie nach Leipzig, wo er in 45jähriger Tätigkeit über seine Emeritierung (1917) hinaus die Grundlagen für eine auf naturwissenschaftlich-experimenteller Methodik beruhende Psychologie schuf. So begründete er 1879 das erste Institut für experimentelle Psychologie und übte dadurch einen maßgeblichen Einfluß auf die weitere Entwicklung der Psychologie aus.

In seiner Schrift «Naturwissenschaft und Psychologie» (Leipzig 1903) – eine Sonderausgabe der Schlußbetrachtungen aus der 5. Auflage der «Physiologischen Psychologie» – setzte sich Wundt mit dem «Begriff der Seele» auseinander. So schrieb er im Kapitel II über die «Prinzipien der Psychologie»: «Eben jene Spukgestalten der mythologischen Phantasie, die ursprünglich der Trennung von Leib und Seele in der vermeintlichen Erfahrung ein Substrat zu geben schienen, sie werden unter der Mitwirkung der Einflüsse von Philosophie und Wissenschaft allmählich zerstreut, um nun erst recht für die gereifte praktische Lebenserfahrung jene Einheit zurückzulassen, die nicht nur für unser Handeln als eine unmittelbar gegebene und niemals zu lösende gilt, sondern die auch für die Wissenschaft eine unaufhebbare Voraussetzung bleibt.» Wundt ging allerdings nicht so weit, das Psychische bloß auf physiologische Prozesse zu reduzieren, sondern er gestand diesem auch eigene Kausalprinzipien zu. Rudolf Steiner kannte diese Schrift von Wundt gut, hatte er sie doch durchgearbeitet und sein Exemplar mit Anstreichungen versehen.

130 *was ich hier in den Pfingstvorträgen ausgesprochen habe:* Im Rahmen des öffentlichen Vortragszyklus an Pfingsten 1920 über den Thomismus (siehe 2. Hinweis zu S. 112) äußerte sich Rudolf Steiner auch zur Frage, inwiefern der scholastische Ansatz durch die anthroposophische Geisteswissenschaft weitergeführt werde. So sagte er im Vortrag vom Pfingstmontag (Vortrag vom 24. Mai 1920 in GA 74): «Man konnte im 13. Jahrhundert noch nicht das christliche Erlösungsprinzip in der Ideenwelt finden; deshalb stellte man sie entgegen der Offenbarungswelt. Das muß der Fortschritt der Menschheit in die Zukunft hinein werden, daß nicht nur für die äußere Welt das Erlösungsprinzip gefunden werde, sondern daß das Erlösungsprinzip gefunden werde für die menschliche Vernunft. Die unerlöste menschliche Vernunft nur allein könnte sich nicht in die geistige Welt erheben. Die erlöste menschliche Vernunft, die das wirkliche Verhältnis zu Christus hat, die dringt ein in die geistige Welt.»

Eine solche versuchte ich hier in dem Ärztekursus: Nachdem Rudolf Steiner am 6. Januar 1920 in Basel einen öffentlichen Vortrag über «Die geisteswissenschaftliche Grundlage der leiblichen und seelischen Gesundheit» (in GA 334) gehalten und dort eine intuitive Medizin gefordert hatte, ergriff einer der Zuhörer – der Chemiker Dr. Oskar Schmiedel – die Initiative und bat Rudolf Steiner um einen Kurs für Mediziner und Pharmazeuten. Der Kurs kam bereits im Frühjahr 1920 am Goetheanum in Dornach zustande. Er dauerte drei Wochen, vom 21. März bis 9. April, und wurde zum Ausgangspunkt einer auf spirituelle Gesichtspunkte begründeten medizinischen Bewegung. Die bei diesem Kurs gehaltenen Vorträge Rudolf Steiners sind im Band «Geisteswissenschaft und Medizin» (GA 312) greifbar.

131 *bei der Begründung der Waldorfschule:* Bereits seit November 1918 hatte sich Emil Molt, der Minderheitsaktionär und Generaldirektor der «Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik A.G.» mit dem Gedanken beschäftigt, eine Schule für die Arbeiter- und Angestelltenkinder seiner Fabrik zu gründen, die eine erste Keim-

zelle für ein freies Geistesleben sein sollte. Diese Überlegung wurde zur Tat: Am 7. September 1919 wurde in Stuttgart die «Freie Waldorfschule» als Einheitsschule auf nicht-staatlicher Grundlage festlich eröffnet; die staatliche Genehmigung war zugesichert, traf aber erst am 8. März 1920 ein. Rudolf Steiner über das Besondere dieser Schule am 8. September 1921 in Stuttgart (in GA 217a): «Die Hauptsache ist damit verbunden, daß die Waldorfschule wirklich eine demokratische Einheitsschule ist. Sie setzt Proletarierkinder neben Kinder aus den höchsten Ständen. Sie erfüllt in höchstem Maße etwas, was man demokratische Einheitsschule nennen kann.»

Die pädagogische Leitung der neugegründeten Schule hatte Rudolf Steiner übernommen. Vor der Eröffnung hatte er persönlich die Lehrer ausgewählt und sie durch seminaristische Kurse auf ihre neuartige Aufgabe – die Anwendung einer anthroposophisch orientierten Pädagogik – vorbereitet. Auch nach der Eröffnung der Schule wurde starkes Gewicht auf die pädagogische Weiterbildung der Lehrerschaft gelegt: Die Behandlung von pädagogischen Fragen nahm einen breiten Raum in der Lehrerkonferenz, dem zentralen Selbstverwaltungsorgan der Schule, ein. Wenn Rudolf Steiner in Stuttgart weilte, nahm er regelmäßig an diesen Zusammenkünften teil (siehe GA 300a, 300b, 300c); er machte auch Schulbesuche und führte zahlreiche Einzelgespräche. Die Finanzierung der neuen Schule wurde zunächst ganz von der Waldorf-Astoria A.G. übernommen. Da aber immer mehr Kinder von außerhalb aufgenommen wurden und diese bald in der Überzahl waren, konnte die Waldorf-Astoria die Schule nicht mehr länger allein finanziell tragen. Sie wurde deshalb ausgegliedert und verselbständigt. Als Träger diente der am 19. Mai 1920 eigens gegründete «Verein Freie Waldorfschule». Erster Vorsitzender des Vorstandes war Rudolf Steiner. 1922 änderte der Schulverein seinen Namen in «Verein für ein freies Schulwesen ‹Waldorfschulverein› Stuttgart» um. Die Waldorfschule Stuttgart bildete nie eine Abteilung der 1920 begründeten Unternehmensassoziation «Der Kommende Tag A.G.» Mit diesem war sie nur insofern verbunden, als der Kommende Tag die für den Schulbetrieb benötigten Grundstücke und Gebäude zur Verfügung stellte.

131 *die Behauptung, ich sei nachweislich ein Jude:* 1913 erschien der vom völkisch-antisemitisch gesinnten Schriftsteller Philipp Stauff (1876–1923) herausgegebene «Semi-Kürschner» – ein «Literarisches Lexikon der Schriftsteller, Dichter, Bankiers, Geldleute, Ärzte, Schauspieler, Künstler, Musiker, Offiziere, Rechtsanwälte, Revolutionäre, Frauenrechtlerinnern, Sozialdemokraten und so weiter jüdischer Rasse und Versippung, die von 1813–1913 in Deutschland tätig oder bekannt waren». Im «Semi-Kürschner» war auch Rudolf Steiner verzeichnet: «Steiner soll zwar katholischer Herkunft sein, seine Gedankenführung streift aber so dicht an die talmudischen Spitzfindigkeiten, daß er – wenn auch nur durch unbewußte erbliche Belastung – sicher unter dem Einfluß desselben steht. Steiner dürfte ebenso, wie der hysterische Loyola, ein semitischer Mischling sein. Seine Gedankenspekulationen zeigen viel Verwandtes mit dem Stifter des Jesuiten-Ordens; wir wollen unser Volk aber weder durch römische noch durch theosophische Jesuiten geistig krank und pervers gemacht sehen.»

Dieses vom «Semi-Kürschner» erwähnte Zitat ist einer gehässigen Besprechung von Steiners Schrift «Theosophie» entnommen, die am 15. Februar 1913 in der Zeitschrift «Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben» (12. Jg. Nr. 256) erschien. Der völkische «Hammer» wurde vom bekannten Antisemiten

Theodor Fritsch (1855–1933) herausgegeben. Der Verfasser der Besprechung, ein gewisser Karl Konrad, gelangte zum vernichtenden Schluß: «Es ist kein Zweifel, daß diese Geist und Gemüt gleich vergewaltigende, bloß die Einbildungskraft widernatürlich befleckende Steinersche Lehre die Vernunft in wüstestem Dämonismus zu ersticken droht und die Menschheit über ihre wahren Ziele in Verwirrung bringen müßte.» Und es war dieser Verlag, der vermutlich 1920 unter dem Titel «Wer ist Rudolf Steiner?» ein Flugblatt herausbrachte, in dem festgestellt wurde: «Daß Dr. Steiners geistige Laufbahn ein unerklärbares Durcheinander sich ausschließender Widersprüche ist» – das Ergebnis einer «chronischen geistigen Stoffwechselerkrankung». Der Verfasser dieses Flugblattes, Paul Lehrmann, glaubte behaupten zu können, daß Steiners «Programm der Verwirrung, Zersetzung, Erschöpfung entweder wissentlich oder unwissentlich, jedenfalls tatsächlich» den in den «Protokollen der Weisen von Zion» niedergelegten Zielsetzungen entspreche. Damit war der Weg zur Vermutung einer jüdischen Herkunft Rudolf Steiners geebnet.

Die Behauptung einer jüdischen Abstammung Rudolf Steiners war als erstes vom Jesuiten Otto Zimmermann 1908 in die Welt gesetzt worden. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde dieses Gerücht in Deutschland vor allem von Karl Rohm verbreitet, der in seiner Zeitschrift «Leuchtturm» immer wieder auf die kaum bezweifelbare jüdische Herkunft Rudolf Steiners hinwies (siehe 5. Hinweis zu S. 224). Der «Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund» griff diese Behauptung auf. Alfred Roth, der Hauptgeschäftsführer, schrieb am 17. Januar 1920 an Pastor Willi Ruthenberg, der gegen die Verbreitung von Unwahrheiten protestiert hatte: «Die Frage der rassischen Abstammung von Dr. Rudolf Steiner ist bestritten – wir wissen das wohl. Solange bis uns das Gegenteil einwandfrei bewiesen ist, beharren wir auf der uns von mindestens ebenso zuverlässiger Seite zugegangenen Nachricht, er sei Jude. Diese Auffassung wird von Persönlichkeiten uns bestätigt, die Dr. Steiner persönlich kennen.» Und in einem weiteren Brief am 31. Januar 1920 an Pfarrer Ruthenberg: «Wir wissen, daß der Steinerbund letzten Endes bolschewistische Ziele verfolgt und wissen auch, daß diese hauptsächlich von jüdischen Kapitalisten gefördert werden. Ebenso wissen wir, daß im Steinerbunde Juden eine Hauptrolle spielen. Unsere Kenntnis der tatsächlichen Zusammenhänge genügt uns völlig, um Steiners Treiben als eine Gefahr für unser deutschtümliches Leben zu kennzeichnen.»

Eine Gefahr für das nationale Leben witterte auch der katholische Geistliche Max Kully. Er war es, der hauptsächlich die Unwahrheit von einer jüdischen Abstammung Rudolf Steiners in der Schweiz verbreitete. Am 16. Juni 1920 schrieb er in den «Oltener Nachrichten» (26. Jg. Nr. 138) im Hinblick auf Rudolf Steiner: «Jüdisch ist seine Denkungsart, jüdisch ist sein Stil, jüdisch die Art der Propaganda, jüdisch ist, wie er sich verteidigt, jüdisch sind die Vortragseinrichtungen und die eurythmischen Aufführungen mit Eintritt. Das gesamte theosophische Unternehmen in Dornach macht den Eindruck eines ‹Geschäfts› – und das ist doch jüdisch.»

Rudolf Steiner dazu im öffentlichen Vortrag vom 2. März 1920 in Stuttgart (in GA 335): «Das [...], womit heute immer wieder und wiederum hausieren gegangen wird, ist die Aufwärmung einer Jesuitenlüge, die schon vor vielen Jahren aufgetreten ist. Ich werde hier gewiß nichts zum Pro und Contra des Antisemitismus sagen. Ich äußere mich hier nicht über diese Weltanschauung. Aber immer wieder und wiederum wird von gewissen Leuten, weil sie wissen, daß sie dabei auf ihre Rechnung kommen, die Lüge verbreitet, ich sei Jude; irgendwie

wird immer wiederum von irgendeiner Ecke darauf hingewiesen. Ich habe damals, als von jesuitischer Seite zuerst dieses System praktiziert worden ist, meinen Taufschein fotografieren lassen, und ich habe noch heute ganz kleine Fotografien meines Taufscheines, die ich jedem, der sie sehen will, vorweisen kann.»

Seinen Taufschein ließ Rudolf Steiner spätestens im Jahre 1917 ablichten, erklärte er doch im Mitgliedervortrag vom 1. Oktober 1917 (in GA 177), «als mir einmal vorgeworfen wurde, daß ich jüdisch sei, da ließ ich meinen Taufschein fotografieren.» Als diese Vermutungen auf die jüdische Herkunft Rudolf Steiners auch nach dem Kriegsende nicht verstummten, ließ Rudolf Steiner kleine Fotografien seines Taufscheines anfertigen, die auf Wunsch auch verteilt werden konnten. Es war vermutlich in der Protestversammlung vom 22. Januar 1920, daß der dem Arbeiterstande entstammende Max Benzinger als Beweis für die nicht-jüdische Herkunft Rudolf Steiners dessen fotografierten Taufschein dem Publikum vorzeigte; Rudolf Steiner selber war in dieser Versammlung nicht anwesend. Im bereits erwähnten Stuttgarter Vortrag vom 2. März 1920 in der Liederhalle (in GA 335), wo Rudolf Steiner zu den unwahren Geschichten über seine Herkunft Stellung nahm, zeigte er vermutlich höchstpersönlich den Zuhörern seinen Taufschein, was das Zeugnis von Hans Kühn bestätigen würde, der in seinen Erinnerungen schrieb (Hans Kühn, Dreigliederungs-Zeit, Dornach 1978): «Ich hörte einmal Rudolf Steiner in der Stuttgarter Liederhalle vor dreitausend Menschen sprechen [...]. Er mußte sich gegen die Unterstellung jüdischer Abstammung zur Wehr setzen und sah sich genötigt – seinen Taufschein unwillig in der Luft schwenkend –, einiges aus seiner Jugend zu erzählen, denn er war katholisch getauft.»

131 *Nur ein Beispiel für die Art, wie man gegenwärtig kämpft:* In der ersten Nummer seiner «Scheinwerfer-Briefe des Leuchttürmers» vom März 1920 verstieg sich Karl Rohm sogar zu folgender Konstruktion: «Wir erlauben uns zu vermuten, daß die Sache sich so verhält: Rudolf Steiner war wahrscheinlich das erste Kind seiner Mutter und hatte ebenso wahrscheinlich einen andern Vater als die später geborenen Kinder Gustav und Leopoldine – deshalb wissen diese nichts über ihres großen Bruders Herkommen und Geburt. Daß Rudolf nicht in Niederösterreich geboren ist, ist wahrscheinlich; wo er geboren ist, ist vorläufig noch unbekannt. In den ersten Jahren seines Schriftstellertums, als Steiner noch in weiten Kreisen unbekannt war, gab er wohl als Geburtsort Kraljevec an; später zog er aus irgendwelchen Gründen vor, seinen Geburtsort nach Ungarn zu verlegen. Seinen Gläubigen ist es wohl ebenso unwichtig, wo in Ungarn ihr Führer geboren wurde, wie es ihnen unwichtig ist, ob er Jude oder Katholik ist. Überdies glauben wir, daß Steiner beides ist, Jude und Katholik; denn ‹Jude› ist die Bezeichnung der Menschenrasse, Katholik die Bezeichnung eines Glaubensbekenntnisses. So gut ein Neger katholisch sein kann, ebensogut kann auch ein Jude ‹katholisch› sein, hat es doch sogar Juden gegeben, die Bischöfe, Kardinäle und Päpste der Katholischen Kirche wurden.»

132 *Und das nennen sie «Aufklärung des Volkes»:* Im Mai 1920 veröffentlichte Pfarrer Kully eine vierteilige Artikelserie gegen die «Auslassungen des Theosophen-Juristen Dr. Boos» im «Katholischen Sonntagsblatt» (siehe 3. Hinweis zu S. 92). Sie war von ihm – so der Untertitel – «Zur Aufklärung über alle alte und moderne ‹Geisteswissenschaft› und ihre Ableger» gedacht. Dieses Motiv findet sich auch in späteren Publikationen Kullys. So kam im Oktober 1920 «zur Aufklärung» ein Schriftchen von ihm auf den Markt, das «Die Wahrheit über Dr.

Steiner» ans Licht bringen sollte (siehe 2. Hinweis zu S. 150). Im Juli 1921 erschien der zweite Teil von Kullys Hetzschrift über «Die Geheimnisse des Tempels von Dornach». Auch dieses Büchlein wurde von Kully als «Aufklärung und Mahnwort an das Schweizervolk» verstanden (siehe 3. Hinweis zu S. 92) und dementsprechend überallhin, unter anderm auch an kantonale und eidgenössische Stellen verschickt.

Um Rudolf Steiner gegen solche als Aufklärung getarnte Verleumdungen zu schützen, brachte Albert Steffen am 30. Oktober 1921 eine Sondernummer des «Goetheanum» (1. Jg. Nr. 11) heraus, die dem Thema «Wahrheit gegen Zerrbild» gewidmet war. Auf dem beigelegten grünen Waschzettel wurde die Gegenaktion unter Hinweis auf die gerade laufenden Angriffe von kirchlicher Seite mit folgenden Worten begründet: «Nicht um Propaganda für die Anthroposophie oder für Rudolf Steiner zu machen, bitten wir, die nachstehenden Aufsätze zu lesen, sondern um der Wahrheit neben dem Zerrbild der Tatsachen die ihr gebührende Geltung zu verschaffen. Die Person Rudolf Steiners und die von ihm geschaffene anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft hat in Pfarrer M. Kully in Arlesheim von seiten der katholischen Kirche und in D. L. Frohnmeyer von seiten der protestantischen Theologie Gegnerschaft erfahren, die sich auf Unwahrheiten, Klatsch und Schlimmeres stützt. Bis hinauf zum Bundesrat ist die Schmähschrift von Pfarrer Kully als ‹Mahnwort an die Behörden und an das Schweizervolk› verschickt und in Tausenden von Exemplaren überall kolportiert worden. Daher wenden sich Schweizer an die schweizerische Öffentlichkeit mit einer Zurückweisung und Berichtigung der Schriften der genannten Persönlichkeiten.»

133 *diejenigen Menschen, die ich 1897 so charakterisiert habe:* Siehe 6. Hinweis zu S. 97.

wenn er auch noch Worte findet wie diese: Diese Sätze finden sich in Kullys Artikel über «Drei Irrlichter» (siehe 2. Hinweis zu S. 120).

wie mir das Wort eines befreundeten verstorbenen katholischen Theologen: Zu den guten Bekannten Rudolf Steiners aus der Wiener Zeit zählte auch Laurenz Müllner, Professor für christliche Philosophie an der Universität Wien (siehe 2. Hinweis zu S. 124). Für das Studienjahr 1894/95 wurde Müllner zum Rektor gewählt. Anläßlich seiner feierlichen Inauguration am 8. November 1894 hielt er eine Rede über «Die Bedeutung Galileis für die Philosophie»; sie erschien noch im gleichen Jahr im «Selbstverlag der K. K. Universität». In seinen Ausführungen behandelte Müllner vor allem die Tragweite der naturwissenschaftlichen Entdeckungen für den christlichen Glauben: «So kam die neue Weltanschauung vielfach in den Schein eines Gegensatzes zu Meinungen, die in sehr fraglichem Rechte ihre Abfolge aus den Lehren des Christentums behaupteten. Es handelte sich vielmehr um den Gegensatz des erweiterten Weltbewußtseins einer neuen Zeit zu dem enger geschlossenen der Antike, um einen Gegensatz zur griechischen, nicht aber zur richtig verstandenen christlichen Weltanschauung, die in den neuentdeckten Sternenwelten nur neue Wunder göttlicher Macht und Weisheit hätte sehen dürfen, wodurch die auf Erden vollzogenen Wunder göttlicher Liebe nur höhere Bedeutung gewinnen konnten.»

ich habe mit vielen Theologen auch durchaus dogmatische Gespräche geführt: Siehe 2. Hinweis zu S. 124.

134 *eine objektive und sehr dreiste Unwahrheit, daß ich mich jemals auf Mahatmas berufen hätte:* Diesen Vorwurf hatte Pfarrer Kully erhoben. In seinem Hetzartikel vom 30. Mai 1920 im «Katholischen Sonntagsblatt» (9. Jg. Nr. 22) (siehe 3. Hinweis zu S. 92) hatte er zum Beispiel geschrieben: «Wie Blavatsky hat Dr. Steiner seine ‹Mahatmas›, seine ‹Geheimlehrer› und ‹Geheimquellen›.» Tatsächlich spielten die Mahatmas in der theosophischen Bewegung der Adyar-Richtung eine wichtige Rolle. Man sah in ihnen erhabene menschliche Wesen, die die Meisterschaft über die niederen Prinzipien errungen hatten und somit ungehindert von einem menschlichen Körper aus Fleisch leben konnten. Sie wurden von den Theosophen deshalb auch als Meister bezeichnet. Die Behauptung einer geheimen Abhängigkeit von den Lehren der Meister lehnte Rudolf Steiner für die Ergebnisse seiner Geistesforschung ab.

Er äußerte sich aber verschiedentlich zu ihrer Bedeutung. So zum Beispiel im Mitgliedervortrag vom 7. Oktober 1911 in Karlsruhe (GA 131): «Wenn zum Beispiel innerhalb der theosophischen Literatur populär geworden ist, von höherentwickelten menschlichen Individualitäten zu sprechen, die einen gewissen Vorsprung gewonnen haben in der menschlichen Entwicklung, so ist das eine Wahrheit, die niemand bestreiten kann, der konkret denkt. [...] Wenn wir nun den Begriff des Meisters oder des Adepten ins Auge fassen, so müssen wir sagen: Diese Individualität ist eine solche, die durch viele Inkarnationen hindurchgegangen ist und durch Übungen, durch ein gottseliges Leben etwas anderes erlangt hat als die andern Menschen, so daß sie der Menschheit vorausgeeilt ist und Kräfte sich angeeignet hat, welch die übrige Menschheit sich erst in Zukunft aneignen wird. Es ist nun selbstverständlich und soll so sein, daß der, welcher aus der theosophischen Erkenntnis eine solche Anschauung von derartigen Individualitäten erlangt, ein Gefühl von höchster Ehrfurcht vor der Individualität der Meister, der Adepten und so weiter erlangt.»

135 *wurde in einem Blatte in der Rezension gerügt:* Dieser Vorwurf wurde im Bericht von Karl Sauter über die Pfingstvorträge im «Katholischen Sonntagsblatt» erhoben (siehe 3. Hinweis zu S. 112).

in diesen vier Blättern des «Katholischen Sonntagsblattes»: Es handelt sich um die vier von Pfarrer Kully unter dem Pseudonym «Spektator» und «Hilarius» verfaßten Artikel, die im Mai/Juni 1920 im «Katholischen Sonntagsblatt» unter den Titeln «Abwehr und Entgegnung auf die Auslassungen des Theosophen-Juristen Dr. Boos», «Die Theosophie. Historisches Drama in vier Akten» und «Drei Irrlichter» erschienen waren (siehe 3. Hinweis zu S. 90 und 2. Hinweis zu S. 120).

136 *Ich habe Pfarrer Arnet von Reinach öffentlich vorgeworfen:* Boos bezieht sich auf seinen «Offenen Brief an Herrn Mo. Arnet, katholischer Pfarrer in Reinach, Baselland», der am 21. April 1920 im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» (50. Jg. Nr. 94) erschienen war (siehe 2. Hinweis zu S. 87).

Karl Sauter, 1876–1961, von 1909 bis 1945 Primarlehrer in Arlesheim und Mitstreiter von Pfarrer Max Kully, wohnte zeitweise in dem neben dem römisch-katholischen Pfarramt gelegenen Haus am Domplatz 8, dem heutigen Sitz der Gemeindeverwaltung Arlesheim.

138 *Walter Hartwig*, 18[78]–1958, seit 1910 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, später der Anthroposophischen Gesellschaft, hatte ein wechselvolles

Berufsleben hinter sich. Ursprünglich Schlosser und Maschinentechniker, war Hartwig über längere Zeit als Naturheilkundiger und Magnetopath tätig. Zum Zeitpunkt seines Diskussionsvotums praktizierte er in Lörrach; seine Familie wohnte allerdings in Riehen (Kanton Basel-Stadt).

139 *Curt Englert,* 1899–1945, war der Sohn von Josef Englert, einem der Architekten des Goetheanum-Baues. Er hatte das Humanistische Gymnasium in Basel besucht und durfte schon in diesen jungen Jahren den Vorträgen von Rudolf Steiner beiwohnen. Nach der Matura studierte er an der Universität Basel Latein, Griechisch und Geschichte. Als Student in Basel begeisterte er sich für die Dreigliederungsidee Rudolf Steiners; er gehörte zum vorbereitenden Arbeitsausschuß, der im Frühsommer 1919 die Gründung des «Schweizer Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus» einleitete. 1921 bestand er die Zwischenprüfung als Gymnasiallehrer. Er entschloß sich aber, nach Norwegen auszuwandern und seine Studien dort abzuschließen – 1925 legte er das Magisterexamen ab. In der Zwischenzeit verdiente er sich seinen Lebensunterhalt als Gymnasiallehrer. 1923 heiratete er die Künstlerin Elisabeth Faye, deshalb der Doppelname Englert-Faye. Auch wenn Englert nach Norwegen ausgewandert war, blieb er mit der Schweiz verbunden. Das ging sogar so weit, daß er sich entschloß, auf seine in Aussicht stehende akademische Karriere in Norwegen zu verzichten und an der Gründung der Rudolf Steiner Schule Zürich mitzuwirken; 1927 wurde sie eröffnet. In Zürich war Englert nicht nur als Lehrer maßgeblich an der Leitung und Führung dieser Schule beteiligt, sondern er entfaltete auch als Herausgeber der Monatsschrift «Die Menschenschule» eine pädagogische Breitenwirkung. Infolge der Konflikte innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft gab Englert seine Tätigkeit in der Schweiz auf und kehrte 1936 nach Norwegen zurück, wo er das Amt eines Generalsekretärs der norwegischen Landesgesellschaft übernahm. Bis zu seinem frühzeitigen Tode wirkte er als anthroposophischer Vortragsredner und Schriftsteller.

142 *in den Pfingstvorträgen gesprochen:* Mit der Prädestinationsauffassung des Augustinus setze sich Rudolf Steiner in den beiden ersten seiner Pfingstvorträge über den Thomismus (Vorträge vom 22. und 23. Mai 1920 in Dornach, in GA 74) auseinander.

über die Paulinischen Worte: Sie finden sich im Brief des Paulus an die Galater (Galater 2, 20).

143 *in der katholischen Kirche war es ja lange Zeit verboten:* Das Verbot des Bibellesens in der Muttersprache beruhte auf der Überzeugung, daß nicht die Bibel die maßgebende Quelle der Wahrheit ist, sondern die Kirche und ihr Lehramt; der selbständig die Bibel lesende Laie sollte davor bewahrt werden, von der richtigen Lehre abzukommen. Nach der 1897 eingeleiteten und 1917 abgeschlossenen Neuregelung wurde das Lesen der Bibel in der Muttersprache zwar grundsätzlich erlaubt, aber es dürfen keine Bibelübersetzungen und -kommentare ohne vorherige kirchliche Genehmigung veröffentlicht werden. Auf diese Weise wollte die katholische Kirche verhindern, daß Widersprüche zum katholischen Dogma entstehen.

146 *Schlußwort nach dem Mitgliedervortrag:* Dieser Mitgliedervortrag ist im Band «Geisteswissenschaft als Erkenntnis der Grundimpulse sozialer Gestaltung» (GA 199) abgedruckt.

146 *Die neueste Enunziation des «Basler Volksblattes»:* Obgleich der Goetheanum-Bau noch nicht fertiggestellt war, wurde auf den 26. September 1920 die inoffizielle Eröffnung angekündigt. Als erste große Veranstaltung war für die Zeit vom 27. September bis 16. Oktober 1920 (siehe 3. Hinweis zu S. 153) ein dreiwöchiger Hochschulkurs vorgesehen, bei welchem in umfassender Weise das Wirken der Anthroposophie auf den verschiedenen Fachgebieten dargestellt werden sollte. Dies mag der Anlaß gewesen sein für die anonyme Einsendung im «Basler Volksblatt», einer katholischen Tageszeitung. Sie erschien am 27. August 1920 (48. Jg. Nr. 201) und stammte wahrscheinlich aus der Feder von Pfarrer Kully.

148 *daß von mitteleuropäischen Ländern mit vollem Verständnis der geisteswissenschaftlichen Bewegung die Mittel gekommen sind:* Die hauptsächlichen Spenden für die Finanzierung des Goetheanum-Baues stammten in den Anfangsjahren vor allem aus der Schweiz und aus Deutschland.

da ja von den mitteleuropäischen Ländern nichts mehr kommen kann: Infolge der inflationären Entwicklung in Deutschland sank der Kurswert der deutschen Währung stetig, so daß die Zahlungen aus Deutschland für die Finanzierung des Goetheanum-Baues immer weniger ins Gewicht fielen. Rudolf Steiner in der 7. ordentlichen Generalversammlung des Vereins des Goetheanum, die am 25. April 1920 stattfand (GA 251): «Die Valuta der Mittelländer ist gründlich zerstört; und da ja die Bedingungen zu einer dauernden Besserung durchaus nicht vorhanden sind, so können wir selbstverständlich, nur wenn wir Illusionäre sind, für die nächsten Zeiten mit irgendeiner wesentlichen Besserung der Valuta der Mittelländer rechnen, so daß diese also als Beitragende mehr oder weniger ausscheiden.»

149 *Die Länder der während des Krieges «Entente» genannten Gebiete:* Als «Entente cordiale» bezeichnete man die seit 1904 bestehende informelle Bündnisgemeinschaft zwischen England und Frankreich, der sich 1907 auch Rußland anschloß. Diese Staaten gehörten zusammen mit den Vereinigten Staaten von Amerika zu den Hauptgegnern Deutschlands im Ersten Weltkrieg. Auch wenn diese Staaten schließlich den Sieg davon getragen hatten, gingen sie zum Teil wirtschaftlich doch sehr geschwächt aus dem Krieg hervor. Von welchen Mitgliedergruppen sich Rudolf Steiner die Mittel für eine weitere Finanzierung des Goetheanum-Baues vor allem erhoffte, führte er genauer in der Generalversammlung des Vereins des Goetheanum vom 25. April 1920 aus (GA 251): «Von den andern Freunden sind für die augenblickliche Lage selbstverständlich diejenigen am besten dran, die neutralen Ländern angehören und diejenigen, die aus den Vereinigten Staaten sind.» Zu den neutralen Ländern gehörten neben der Schweiz und den Niederlanden auch die skandinavischen Staaten, aber auch von den englischen und den französischen Mitgliedern schien er sich zusätzliche Beiträge zu erhoffen.

dann stehen wir davor, daß dieser Bau ein Torso bleibt: Trotz dieses Appells verschärfte sich die finanzielle Lage im Laufe der folgenden Wochen und Monate, so daß Rudolf Steiner in der 8. ordentlichen Generalversammlung des Vereins des Goetheanum – sie fand am 27. Juni 1921 statt – sich gezwungen sah festzustellen: «Für die Weiterführung des Baues, das heißt für das lebendige Schaffen hier, fehlen in der Kasse des Goetheanum nahezu 400 000 Franken, und wenn diese 400 000 Franken nicht beschafft werden in den nächsten Monaten,

so muß die Fertigstellung des Baues unterbleiben; es muß das Zustandekommen des Baues einfach unterbrochen werden.» Und es blieb ihm nichts anderes übrig als einzugestehen: «Und viele der Appelle, die ich im Laufe des letzten Jahres gerichtet habe an die Mitgliedschaft und die Welt, insbesondere nach dieser Richtung, daß es notwendig ist, gerade für ein weitergehendes Interesse am Zustandekommen des Goetheanums einzutreten, sind ja in leere Luft verhallt; sie sind nicht mit Interesse aufgenommen worden.»

149 *wovon auch dieser Vortrag gehandelt hat:* Im Vortrag vom 28. August 1920 (GA 199) machte Rudolf Steiner seine Zuhörer besonders auch auf die nicht zu unterschätzende Bedeutung des Handelns im Alltäglichen aufmerksam: «Und wie man für das Dasein des Menschen als solchen einsehen muß, daß dieses Dasein eben dazu da ist, daß etwas im Weltenall geschieht, so muß man für alles, für die kleinsten Verrichtungen der Menschheit einsehen können, daß der Mensch wahrlich ein Glied dieses ganzen Kosmos ist, daß alles, was er tut, etwas bedeutet über das hinaus, was er zunächst mit seinem Bewußtsein wahrnehmen kann, etwas bedeutet im Zusammenhang mit dem ganzen Kosmos, daß man durch das Erweitern der gewöhnlichen kleinmenschlichen Empfindungen diese Empfindungen in kosmisches Weltempfinden umwandeln kann. Das ist das Wichtige in der Geisteswissenschaft. Und das ist das, was die Menschheit jetzt braucht.»

150 *Schlußwort nach dem Mitgliedervortrag:* In GA 199 abgedruckt.

ein kleines Pröbchen, wie die Gegenwart ist: Auch in der «Schildwache» vom 18. September 1920 (12. Jg. Nr. 51), dem Organ der katholisch-fundamentalistischen Schildwach-Bewegung, wurde für den 19. September 1920, den Eidgenössischen Buß- und Bettag, zur «Aufklärungsversammlung über den neuen Propheten von Dornach» und die Anthroposophische Gesellschaft eingeladen: «Jeder Katholik, der Aufklärung über diese Maulwurfsgesellschaft wünscht, erscheine.»

Den Verlauf dieser Versammlung beschrieb Johannes Weber (1870–1952), Primarlehrer aus Basel und von 1908 bis 1920 Organisator der Basler Staatsbürgerkurse am 20. September 1920 in einem Brief an Rudolf Steiner. Selber Augenzeuge – er hatte mit zwei Töchtern an der Versammlung teilgenommen – schilderte er den Verlauf der Versammlung:

> Als es drei Uhr schlug, war der Saal bereits zum Bersten angefüllt, und es drängten immer neue Scharen zu. Junge Burschen hielten am Saaleingang Wache und visitierten mit scharfen Blicken jeden neuen, namentlich fremden Ankömmling. Der Kirchenchor Arlesheim sang zu Anfang und Ende der Verhandlungen. Weil durch den Versammlungsleiter, Präsident Saladin, jedermann, der nicht Katholik und nicht geladen sei, aufgefordert wurde, sofort den Saal zu verlassen, schien uns die Sache erst recht interessant und pikant; wir blieben.
>
> Die Eröffnungsrede des Präsidenten [...] strotzte schon von verhaltener Spannung, Zorn und hämischen Beleidigungen. Sie schuf die richtige gereizte Stimmung und böse Atmosphäre für das nun Kommende.
>
> Pfarrer Kully, Arlesheim, nahm sitzend am Vorstandstisch teil, erklärend, er und sein Kirchenchor hätten heute schon wenigstens 8 Stunden gearbeitet, er sei müde und habe ein großes, schweres Aktenmaterial bei sich, denn er wolle im Falle sein, alles zu belegen, was er heute sage. Mit Ruhe und Würde – von der hernach freilich absolut nichts zu spüren war

– wolle er den Gegenstand behandeln und den Gegner absolut und in keiner Weise persönlich beleidigen. Es handle sich nur um die Sache, bemerkte Hochwürden, auf dem feisten Gesicht ein sarkastisches Lächeln, das runde Bäuchlein gegen die Tischkante drückend. Im Saale wurde Kullys Broschüre «Das Geheimnis des Tempels zu Dornach» zu Fr. 1.– eifrig kolportiert. Dann ging's los.

Der Bettag erinnere an vaterländische Pflichten. Unsere Armee habe das Vaterland vier Jahre nach außen verteidigt, jetzt gelte es, gegen einen innern Feind Stellung zu nehmen, der sich auf unserem Grund und Boden eingenistet habe und eine Vergiftungsgefahr für das katholische Volk des Birseck darstelle. Der Pfarrer von Arlesheim befasse sich zwar nur im Nebenamt und notgedrungen mit der Anthroposophie, die Seelsorge zwinge ihn dazu. Er habe theosophische Schriften lesen, Quellenstudien machen müssen, weil die Erregung seiner Glaubenskinder über die neue Lehre vom Johannesbau ihn dazu gezwungen hätte. Die Theosophen, die da droben unter Dr. Steiners Einfluß stehen, seien weiße Sklaven, die sich nicht wehren dürfen und können. Ihm aber scheine, wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht: «Ich glaube nicht, daß mich der Magier da oben verzaubern werde. Es ist ein patriotisches Werk, ein heilig Bettagswerk, im Falle Steiner Stellung zu nehmen.» [...] Über Dr. Steiners Stellung zum Katholizismus erklärte Pfarrer Kully: Ein offener Gegner des Katholizismus ist er nicht, aber er ist ein Feind der Jesuiten, weil der Orden Jesu seine Jünger geistig schult, weil die Jesuiten groß sind in geistlichen und profanen Wissenschaften, die größten Wissenschaftler, echte Geisteswissenschafter. Ein Schmachgedicht auf die Katholiken, das vom Goetheanum komme, sei jedenfalls letzten Endes auf Dr. Steiner zurückzuführen. Es sei unmöglich, Katholik und Steinerianer zu sein, ja oder nein, Christ oder Anthroposoph, Schaf oder Wolf. Die Anthroposophie entstamme letzten Endes der Freimaurerei. Dr. Steiner sei 1914 für den Weltkrieg gewesen und habe das in einem Vortrag, nach dem er, Pfarrer Kully, längst fahnde, öffentlich bekannt. An Kaiser Wilhelm habe er schnöd undankbar gehandelt, 1913 habe er sich impfen lassen, er sei Liebknechtianer gewesen, jetzt Soziologe und nehme von reichen Damen und begüterten Zigarrenfabrikanten Gelder an. [...]

Dr. H. de Jong, ein Holländer, nenne ihn «einen Schwindler wie keiner», ein Basler Professor bezeichne ihn als einen Hochstapler und ein Dr. chem. behaupte, es sei eine Schande, daß man diesen Mann dulde. Er nenne die Namen der zwei letztern nicht, damit sie nicht Insulten ausgesetzt werden, wie es kürzlich ihm und einem seiner Kollegen passiert sei. (Unruhe im Saal, Pfui-Rufe)

Bei einem Anlasse, da sich einiger Widerspruch gelten machen wollte, erklärte Präsident Saladin, wie er merke, seien Unberufene im Saal, Verräter, Aushorcher. Die Versammlung sei nur zur Aufklärung für Katholiken da, eine öffentliche gegenseitige Aussprache finde später statt. Neue Aufforderungen an alle Ungeladenen, den Saal zu verlassen. Circa 20 bis 30 Mann gingen, ich blieb, wurde aber von diesem Moment an mit Argusaugen von allen Seiten beobachtet.

Als die Luft rein geglaubt wurde, ging es erst recht saftig los. Der praktische Schluß sei: Stellt das Geld nicht über den Charakter. Keine Wohnung, kein Zimmer einem Mitgliede dieser fremden, geistvergiftenden Ge-

sellschaft. Die Behörden sollen uns vor dieser Gefahr schützen, und wenn sie nicht wollen, sollen ihnen die Schwarzbuben zeigen, wie man reinen Tisch mache. (Lebhaftes anhaltendes Bravoklatschen und Strampeln) [...]

Der Verlauf dieser Versammlung wurde auch von katholischer Seite dokumentiert; Kullys Referat, «Die Wahrheit über Dr. Steiner (Zur Aufklärung)», erschien als «Druck der Graphischen Anstalt Otto Walter Olten» im Oktober 1920. In seinem Vorwort nahm er Bezug auf diese Protestversammlung:

Volksfreunde hatten auf den Eidgenössischen Bettag zu einer Anti-Theosophen-Tagung nach Dornach eingeladen.

Diese Bettagsversammlung gestaltete sich zu einer großen vaterländischen Demonstration christusgläubiger und kirchentreuer katholischer Männer und Jünglinge aus der an der Plage am meisten interessierten Gemeinden Arlesheim, Dornach und Reinach. Es waren auch die anderen umliegenden Gemeinden, die wackern Leimentaler und Laufener vertreten. Saal und Gänge waren gesteckt voll.

Der Kirchenchor von Arlesheim eröffnete mit einem prächtigen vaterländischen Lied die Tagung und brachte eine gehobene Stimmung in die Zuhörerschaft.

Der Tagespräsident, Herr Dr. Saladin, begrüßte mit warmen Worten die so zahlreich Erschienenen und legte den Zweck der heutigen Versammlung dar: Aufklärung und Protest. Er überbrachte die Grüße des greisen hochwürdigen Herrn Ortspfarrers und Dekans und die Versicherung, daß er mit der Tagung einverstanden ist.

Dr. Saladin erinnerte an die gemeinen Angriffe des Anthroposophenjuristen Dr. Boos und des Malers Balmer in der Lokalpresse von Arlesheim, an die Beleidigungen unserer hochwürdigen Geistlichkeit auf offener Straße durch einen fanatischen Steinerschüler und durch exaltierte Steinerianerinnen. Die imposante Versammlung wird Dr. Steiner und seinem Anhang klarmachen, daß das katholische Volk seine Geistlichkeit nicht mehr beleidigen läßt. (Bravo!)

Dr. Saladin gab bekannt, daß die Versammlung eine geschlossene und für katholische Gesinnungsgenossen ist. Trotz dieser Erklärung blieben zwei Anthroposophen-Spitzel – es waren blutjunge Steiner-Schüler.

Der Tagespräsident erteilte hierauf dem Referenten, Hochwürden Herrn Pfarrer Kully das Wort.

Einleitend dankte der Referent den erschienenen Glaubensgenossen und dem Initiativkomitee, das sich zur Verteidigung der Interessen der Gemeinden von Arlesheim, Dornach und Reinach gebildet und die Versammlung einberufen hat. Es ist eine höchst zeitgemäße Gründung. Daran knüpfte Herr Pfarrer Kully die Bitte, alle mögen dazu beitragen, daß die Tagung einen ruhigen und des hohen Festtages würdigen Verlauf nehme. Nicht zum Streit sind wir da, sondern zur Aufklärung. Es ist eine vaterländische Pflicht, die geistigen Güter des Schweizervolkes zu hüten und vor geistigen Schädlingen zu warnen. Es gibt auch einen geistigen Heimatschutz.

Es war dieses Anliegen eines geistigen Heimatschutzes, das Kully besonders am Herzen lag. So sagte er am Schluß seines Referates: «Unsere Behörden, unsere lieben Soldaten haben in schwerer Zeit unsere Grenzen glücklich mit

Erfolg behütet und den äußeren Feind von unserem schönen Heimatland abgehalten. Nun drohen uns auch innere Feinde. Man hat Ausländer mit ausländischen Geistesprodukten hereingelassen, ihnen Gastrecht gegeben – auf Zusicherungen hin. Sie haben ihr Wort nicht gehalten. Sie haben Unfrieden ins Schweizerhaus gebracht.» Und: « Beherzigen wir die Mahnung, welche ein basellandschaftlicher Regierungsrat heuer beim Schützenfest beider Basel seinen Landsleuten gegeben hat: ‹Wir wollen uns nichts Fremdes aufzwingen lassen. Wir tauschen unsere geprüften, guten Einrichtungen, Sitten und Gebräuche nicht gegen fremde, ungeprüfte Sachen. Wir wollen das Vaterland, das Land der Väter uns erhalten. Wir werden uns wehren, wenn gefrevelt werden will.› Solothurnervolk! Baselbieter! Schweizervolk! Seid auf der Wacht!»

150 *daß einem geschrieben wird aus einem Gebiete:* Unter den auswärtigen Anthroposophen stießen die finanziellen Hilferufe aus Dornach oft auf Unverständnis. So schrieb zum Beispiel die englische Anthroposophin Henrietta Richards am 3. August 1923, nachdem sie gemahnt worden war, ihren Beitragsverpflichtungen als Mitglied des Vereins des Goetheanum nachzukommen:

> «I can assure you that we in England have great difficulty in raising money to meet the various calls made upon us, of which the English branch of the Society is one of the most important, and we find the constant demands for money from Dornach very inopportune. I cannot help thinking that we should do better to work through our own centre in England in sending such contributions as we can manage.»
>
> [Übersetzung:
> «Ich kann Ihnen versichern, daß wir hier in England große Schwierigkeiten haben, das nötige Geld zusammenzubringen, um den verschiedenen Hilferufen an uns nachzukommen, von denen derjenige des englischen Zweiges der Gesellschaft einer der wichtigsten ist. Wir empfinden die ständigen Geldforderungen aus Dornach als sehr unangebracht. Mir scheint, wir würden besser daran tun, durch unser eigens Zentrum in England zu wirken, indem wir nur solche Beiträge senden, wie es uns möglich ist.»]

Welcher Beschluß genau der Anlaß für die Aussage Steiners war, ist nicht bekannt.

153 *Öffentlicher Vortrag. Anthroposophische Geisteswissenschaft, ihre Ergebnisse und ihre wissenschaftliche Begründung:* Dieser öffentliche Vortrag wurde vom Verein des Goetheanum veranstaltet und fand im Neuen Konzertsaal des Stadtkasinos in Basel statt.

Seit ich es das letzte Mal getan habe: Vom 4. bis 6. Mai 1920 hatte Rudolf Steiner in Basel drei große öffentliche Vorträge gehalten über «Geisteswissenschaft (Anthroposophie) im Verhältnis zu Geist und Ungeist in der Gegenwart», «Seelenwesen und sittlicher Menschenwert im Lichte der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)» und «Die geistigen und sittlichen Kräfte der gegenwärtigen Völker im Lichte der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)» (in GA 334). Rudolf Steiner einleitend über das Ziel dieser Vortragsreihe: «In diesen drei Vorträgen möchte ich von einer gewissen Seite her eine Art zusammenfassenden Bildes geben von dem Wollen der geisteswissenschaftlichen Bewegung, das hervorgeht aus den klar ersichtlichen Aufgaben der Gegenwart selber und aus dem, was man erkennen kann an Menschheitsaufgaben für die nächste Zukunft.»

153 *in Dornach im September und Oktober Hochschulkurse:* Der erste anthroposophische Hochschulkurs in Dornach fand vom 27. September bis 16. Oktober 1920 statt. Als Veranstalter traten der «Verein Goetheanismus» und der «Bund für anthroposophische Hochschularbeit» auf. Als einer der Hauptinitiatoren und -organisatoren wirkte Roman Boos. Während der dreiwöchigen Veranstaltung legten 33 Persönlichkeiten aus den verschiedensten wissenschaftlichen Fachgebieten in etwa 100 Vorträgen die Ergebnisse ihrer – von der Anthroposophie befruchteten – Erkenntnisbemühungen vor. Auch Rudolf Steiner beteiligte sich intensiv an der Arbeit. So hielt er einen ganzen Vortragszyklus über «Die Grenzen der Naturerkenntnis» (GA 322). Weiter sprach er über den «Baugedanken von Dornach» (vorgesehen für GA 288/289) und – unter Mitwirkung von Marie Steiner – über «Die Kunst der Deklamation» (GA 281). Einen wichtigen Stellenwert nahmen auch die seminaristischen Zusammenkünfte ein, wo Rudolf Steiner Fragen zur wirtschaftlichen Praxis und zum Wirtschaftsleben im allgemeinen behandelte (in GA 337b). Worauf es Rudolf Steiner bei all diesen Bemühungen besonders ankam, äußerte er gleich zu Beginn, im ersten Vortrag seines Hauptzyklus über «Die Grenzen der Naturerkenntnis» am 27. September 1920: «Wir brauchen für die nächste Entwicklung der Menschheit Begriffe, Vorstellungen, überhaupt Impulse des sozialen Lebens, wir brauchen Ideen, durch deren Verwirklichung wir soziale Zustände herbeiführen können, die den Menschen aller Stände, Klassen und so weiter ein ihnen menschenwürdig erscheinendes Dasein geben können.»

Diese Hochschulkurse hatten das Ziel: In der als Flugblatt verteilten «Einladung zu den anthroposophischen Hochschulkursen» (abgedruckt auch in der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» vom 31. August 1920, 2. Jg. Nr. 9) beschrieben die Veranstalter ausführlich die Zielsetzung dieser Kurse: «Die Herbstkurse sollen also nicht Festveranstaltungen sein. Sie sollen in nüchterner Sachlichkeit geisteswissenschaftliche Arbeit vor die Welt stellen. Die sorgfältig ausgewählten und zusammengestellten Vorträge sollen ein erschöpfendes Bild davon geben, wie mit der geisteswissenschaftlichen Methode die Umwandlung aller Einzelwissenschaften und der Gesamtheit des wissenschaftlichen, künstlerischen, sozialen, wirtschaftlich-technischen Denkens und Schaffens in Angriff genommen wird. Sie sollen erweisen, daß Geisteswissenschaft fern von allem Dilettantismus ist, daß sie auf Untergründen baut, die in einem strengeren Sinn als wissenschaftlich zu bezeichnen sind als diejenigen der landläufigen Wissenschaften. Diesen wird ihr relativer Wert nicht abgesprochen. Doch soll gezeigt werden, wie die modernen Natur- und Geschichtswissenschaften [!] durch ihre Einseitigkeit und Begrenztheit dem Menschen das allerwichtigste für sein Geistesleben nicht nur nicht geben können, sondern es ihm geradezu nehmen.»

Ein deutscher Hochschulprofessor der Pädagogik und Philosophie: Rudolf Steiner bezieht sich auf den bekannten deutschen Pädagogikprofessor Wilhelm Rein (1847–1929). Als Rudolf Steiners «Philosophie der Freiheit» in zweiter Auflage erschien, hatte dieser eine Besprechung unter dem Titel «Ethische Irrlehren» geschrieben (wiederabgedruckt in GA 4a) und am 23. November 1920 in der Berliner Zeitung «Der Tag» veröffentlicht. In seinen Ausführungen gelangte Rein zum Schluß, daß Steiner seine individualistische Einstellung in einer Weise überspanne, «die zur Auflösung der sozialen Gemeinschaft führen und deshalb bekämpft werden muß.» Im Grunde würde Steiner der subjektiven Willkür

«Tür und Tor öffnen», er würde ein «Übermenschentum» konstruieren, dem alles erlaubt sei. Und abschließend urteilte er: «Die Anthroposophen mögen ihre metaphysischen Welten bauen sich zuliebe, soweit sie nur hoffen können, in die rätselvollen Gebiete einer jenseitigen Geisterwelt einzudringen. Aber sie sollen die wirkliche Welt, und vor allem die Welt unseres Volkes mit ethischen Lehren verschonen, die, zwar nur für die Wissenden berechnet, sehr leicht auf die Proselyten des Tores irreführend einwirken können, die das verlockende Endziel durch Überspringung der Stufen erfassen und sich an dem Gedanken der absoluten Freiheit berauschen.»

Professor Rein hatte sich erst im Laufe des Jahres 1920 zum Gegner von Rudolf Steiner entwickelt. An Himmelfahrt [13. Mai] 1920 hatte er ihm jedenfalls noch geschrieben: «Durch die Güte des Herrn Seebohm wurde mir das schöne und inhaltreiche Heft ‹Waldorf Nachrichten› [vom Oktober 1919, 1. Jg. Nr. 19] gegeben. Ich las es mit wachsender Teilnahme und am Schluß kam mir der Wunsch, Ihre Ansprache S. 361ff. in unserer Zeitschrift [‹Vierteljahrsschrift für philosophische Pädagogik›] zum Abdruck zu bringen, weil der Geist, der aus Ihren Worten spricht, den Bestrebungen so sehr verwandt ist, die mein Blatt und meine gesamte Lebensarbeit verfolgt, daß ich annehmen kann, Ihre Ausführungen werden auf fruchtbaren Boden fallen.» Diese Sympathiekundgebung Reins hatte ihren Grund: Steiner hatte in dieser Ansprache – es handelte sich um die Rede Rudolf Steiners anläßlich der Eröffnung der Waldorfschule am 7. September 1919 (in GA 298) – ihn und seinen Nachfolger im anerkennenden Sinne erwähnt. Er hatte nämlich unter Hinweis auf die damals aktuellen Reformbemühungen in der Pädagogik gesagt: «Denken muß ich an solche Darlegungen, wie sie zum Beispiel von dem immerhin sehr gedankenreichen Herbartschüler Theodor Vogt oder dessen Nachfolger Rein, dem Jenaer Pädagogen, stammen, denn sie scheinen mir zu entspringen einer tieferen Empfindung desjenigen, was in der Gegenwart unserem Erziehungs- und Unterrichtswesen mangelt.» Diese positive Grundstimmung Reins hielt jedoch nicht an. Rudolf Steiner im Mitgliedervortrag vom 10. Dezember 1920 über Rein (in GA 202): «Nun wurde es ihm offenbar schwül von alledem, was an den Dornacher Hochschulkursen geleistet wurde.» Die Kritik Reins endete in einer vollständigen Ablehnung der Bestrebungen Steiners (siehe auch 1. Hinweis zu S. 264 und 2. Hinweis zu S. 316). So kam auch der Abdruck von Steiners Ansprache in der «Vierteljahresschrift für philosophische Pädagogik» nicht zustande.

154 *in den letzten Wochen ist ein solches Buch erschienen:* Im November 1920 – auf dem Titelblatt ist 1921 angegeben – erschien im «Furche-Verlag» Berlin unter dem Titel «Moderne Theosophie. Ein Beitrag zum Verständnis der geistigen Strömungen der Gegenwart» eine von Lic. theol. Kurt Leese (1887–1965) herausgegebene Schrift. Es handelte sich um die zweite, «völlig umgearbeitete und stark erweiterte Auflage» des Büchleins «Moderne Theosophie» (Berlin 1918, «Furche-Verlag»), die – im Gegensatz zu anderen Gegnerschriften – auf einem umfassenden Quellenstudium beruhte.

indem er hier sagt: Diese Begriffsdefinition macht Leese im einleitenden Kapitel seiner Schrift, die mit «Geschichte und Begriff der neueren Theosophie» betitelt ist.

Nun sagt er von seinem gegnerischen Standpunkte: Diese Stelle aus dem «Vorwort» von Leeses Buch wurde von Rudolf Steiner doppelt angestrichen.

155 *Das bekräftigt dieser Kurt Leese noch in den letzten Betrachtungen:* Dieses Zitat entnahm Rudolf Steiner dem VIII. Kapitel, überschrieben mit «Letzte Betrachtungen», und zwar stammt es aus dem 6. Unterkapitel, «Der mythologische Charakter der Theosophie als Weltanschauung».

156 *Aber an einer Stelle verrät er sich in einer merkwürdigen Weise:* Diese Feststellung machte Leese im Kapitel III/1, wo er «Die physiologischen und geistigen Grundlagen des Seelischen» behandelte. Er schrieb: «Derartige Bravourstücke verzwickter Distinktionen, die von vornherein im ideellen Dienst eines vorgefaßten Schemas stehen, machen die Lektüre der Steinerschen Schriften nicht nur zu einer schwierigen, bei der vielfache Mißverständnisse des Nicht-Eingeweihten mitunterlaufen können, sondern auch zu einer ärgerlichen und unleidlichen.»

159 *und gerade ihre bedeutendsten Vertreter geben das zu:* Als beispielhaft für eine solche Haltung wurde von Rudolf Steiner öfters der deutsche Physiologe Emil Du Bois-Reymond (1818–1896), Abkömmling einer Berliner Hugenottenfamilie, erwähnt. Dieser gehörte zu den herausragenden Naturwissenschaftern des 19. Jahrhunderts. Nach dem Abitur fand er 1839 zu seinem endgültigen Studiengebiet, der Medizin; 1843 promovierte er. Ihn interessierten vor allem die Grundlagenfächer des medizinischen Studiums, Anatomie und Physiologie. Sein Forschungsschwerpunkt war die Elektrophysiologie. 1846 habilitierte er sich. Zunächst Assistent des bekannten Berliner Anatomen und Physiologen Johannes Müller, wurde er 1855 zum außerordentlichen Professor ernannt und 1858 Müllers Nachfolger für den Fachbereich Physiologie an der Berliner Universität. 1877 ernannten ihn die preußischen Erziehungsbehörden zum Direktor des neu erbauten Physikalischen Institutes, dessen Errichtung vor allem sein Verdienst war. Aufgrund seiner herausragenden Forschungen war Du Bois-Reymond bereits 1851 zum Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden. Daneben war er sowohl der Vorsitzende der Physikalischen Gesellschaft wie auch der Physiologischen Gesellschaft in Deutschland. Auch international genoß er sehr hohes Ansehen.

Am 14. August 1872 hatte Du Bois-Reymond – anläßlich der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Leipzig – einen Vortrag «Über die Grenzen des Naturerkennens» gehalten. In diesem stellte er fest: «Wie es einen Welteroberer der alten Zeit an einem Rasttag inmitten seiner Siegeszüge verlangen konnte, die Grenzen der unübersehbaren, seiner Herrschaft unterworfenen Länderstrecken genauer festgestellt zu sehen, um hier ein noch nicht zinspflichtig gemachtes Volk zum Tribut heranzuziehen, dort in der Wasserwüste ein seinen Reiterscharen unüberwindliches Naturhindernis und die wahre Schranke seiner Macht zu erkennen: so wird es für die Weltbesiegerin unserer Tage, die Naturwissenschaft, kein unangemessenes Beginnen sein, wenn sie, bei festlicher Gelegenheit von der Arbeit ruhend, die wahren Grenzen ihres unermeßlichen Reiches einmal klar sich vorzuzeichnen versucht. Für umso gerechtfertigter halte ich dies Unternehmen, als ich glaube, daß über die Grenzen des Naturerkennens zwei Irrtümer sehr verbreitet sind [...].» Der erste Irrtum: «Es ist [...] ein Mißverständnis, im ersten Erscheinen lebender Wesen auf Erden etwas Supernaturalistisches, etwas anderes zu sehen als ein überaus schwieriges mechanisches Problem. Von den beiden Irrtümern, auf die ich hinweisen wollte, ist dies der eine.» Und der zweite Irrtum: «Die entgegengesetzte Meinung, daß nicht alle Hoffnung aufzugeben sei, das Bewußtsein aus seinen materiellen Bedingungen

zu begreifen, daß dies vielmehr im Laufe der Jahrhunderte oder Jahrtausende dem alsdann in ungeahnte Reiche der Erkenntnis vorgedrungenen Menschengeiste wohl gelingen könne: dies ist der zweite Irrtum, dessen Bekämpfung ich mir in diesem Vortrage vorgesetzt habe.» Wenn man auch noch so genau das Zusammenwirken von Atomen und Molekülen und damit den Bau des Gehirns kenne, könne man trotzdem nicht die psychischen Vorgänge daraus herleiten und sie damit begreifen. Es war dieses «Ignorabimus», durch das Du Bois-Reymond in der Öffentlichkeit weitherum bekannt wurde. Von den sieben Welträtseln waren für ihn grundsätzlich drei lösbar: der Ursprung des Lebens, die Zweckmäßigkeit der Organismen und die Ausbildung von Sprache und Vernunft. Naturwissenschaftlich nicht erklärbar waren für ihn vier Probleme: das Wesen von Kraft und Materie, der Ursprung der Bewegung, die Entstehung von Empfindungen und die Entwicklung eines Bewußtseins. Der Vortrag von Du Bois-Reymond erschien noch im gleichen Jahr in Leipzig im «Verlag von Veit & Comp.». Diese Schrift stieß auf so reges Interesse, daß sie vielfach neu aufgelegt werden mußte.

161 *der etwa in Schrenck-Notzingscher Weise glaubt:* Albert Freiherr von Schrenck-Notzing (1862-1929) gilt als wichtiger Wegbereiter für die Parapsychologie in Deutschland. Er war in München als praktischer Arzt tätig und interessierte sich besonders für suggestive Zustände. So widmete er einen Großteil seiner Zeit der Erforschung des Mediumismus und unternahm zahlreiche mediumistische Materialisationsexperimente. In seinem Forschen war er stark der naturwissenschaftlichen Methodik verpflichtet. Im Vorwort zu seinem Buch «Materialisations-Phänomene» (München 1913, 1. Auflage) schrieb er: «Das vorliegende Werk registriert in möglichst vorurteilsloser Weise unter Vermeidung von heute noch verfrühten Erklärungsversuchen, Wahrnehmungen und Vorkommnisse an und bei dem Medium Eva C., wobei zur objektiven Feststellung von der fotografischen Platte umfassender Gebrauch gemacht wurde.»

163 *um diesen Goetheschen Ausdruck zu gebrauchen:* In seinem Aufsatz «Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt» («Naturwissenschaftlichen Schriften», Goethes Werke, Band XXXIV, 1. Buch) (GA 1b) schrieb Goethe: «Diese Bedächtlichkeit, nur das Nächste ans Nächste zu reihen, oder vielmehr das Nächste aus dem Nächsten zu folgern, haben wir von den Mathematikern zu lernen, und selbst da, wo wir uns keiner Rechnung bedienen, müssen wir immer so zu Werke gehen, als wenn wir dem strengsten Geometer Rechenschaft zu geben schuldig wären.»

172 *So konnte man neulich gerade hier lesen:* Am 24. Oktober 1920 veranstaltete der «Positive Gemeindeverein St. Elisabethen-Gundeldingen» aus Basel einen Vortragsabend zum Thema «Wie stellen wir uns zu der sogenannten Geisteswissenschaft?». Als Referent trat Dr. Karl Goetz (1865–1944), von 1917 bis 1935 ordentlicher Professor für protestantische Theologie an der Universität Basel, auf. Die «Basler Nachrichten» vom 31. Oktober 1920 (76. Jg. Nr. 466) brachten eine Zusammenfassung seiner Ausführungen – es ist dieser Bericht, auf den sich Rudolf Steiner in seinem Vortrag bezieht. Der Berichterstatter der «Basler Nachrichten» schrieb: «Der Vortragende anerkannte, daß die sogenannte Geisteswissenschaft sich mit Recht auflehnt gegen die materialistische und rein mechanistische Welt- und Lebensauffassung, die in unserer Zeit so verbreitet ist und so viel Schaden angerichtet hat und noch anrichtet, aber die Erkenntnismethode dieser angeblichen Wissenschaft erklärt er für unwissenschaftlich. Sie ver-

wendet nach ihm wieder die alte, längst als ungenügend erkannte Methode der mystischen Versenkung, um angeblich übernatürliche Erkenntnisse und Kräfte zu erlangen, in leicht modernisierter Art. Die auf diesem Wege gewonnenen sogenannten ‹Imaginationen› und ‹Intuitionen› oder übernatürlichen Einsichten sind nichts als durch zuerst künstlich gehemmte und verdrängte Vorstellungstätigkeit und dabei ersparte Nervenenergie erzeugte Vorstellungsbilder. Sie gewinnen Lebendigkeit durch die vorausgegangene Schauung und werden dadurch sinnlichen Wahrnehmungen ähnlich, weshalb die vermeintlichen Geistesforscher vom ‹Schauen› derselben, vom ‹Hellsehen› reden. Und weil diese Vorstellungsbilder unwillkürlich aus dem sogenannten Unterbewußtsein aufsteigen – automatisch –, halten sie dieselben für übernatürliche, ‹leibfreie› Erkenntnisse. Dergleichen aus dem Unterbewußtsein von selbst sich erhebende Vorstellungen gestalten sich aber auch leicht durch Bewußtseinsspaltung zu förmlichen Personifikationen, wie nicht selten die Vorstellungen Geisteskranker, und so hat denn der Geisterseher angeblichen Verkehr mit überirdischen Geistern.» Weiter: «Sachlich sind die durch Versenkung gewonnenen Erkenntnisse durchaus nicht notwendig wertvoller als sonstige Phantasien und Einfälle, sondern sie müssen sich wie diese erst an den äußern Tatsachen der Erfahrung als wertvoll erweisen. Da aber die sogenannte Geisteswissenschaft diese Prüfung an der äußern Erfahrung ablehnt, kann sie nicht als echte Wissenschaft gelten.» Und das Schlußurteil dieses Vortrages: «Es spielt da doch auch sehr viel Aberglaube hinein. Und so sieht der Vortragende in der sogenannten Geisteswissenschaft überhaupt mehr Rückschritt als Fortschritt. Es steigen da wieder einmal mystische Nebel auf über einer langsam sich zersetzenden Kultur.» Unterstützt wurde Prof. Goetz von Prof. Gerhard Heinzelmann (1884–1951), ebenfalls Theologieprofessor an der Universität Basel, der kräftig gegen Anthroposophie zu Felde zog und betonte, daß «nur im Evangelium Jesu Christi unsere Rettung für Zeit und Ewigkeit» zu finden sei.

Der Bund für Anthroposophische Hochschularbeit nahm diesen Angriff zum Anlaß, um einen öffentlichen Vortrag von Roman Boos zu veranstalten. Dieser sprach am 20. November 1920 im Bernoullianum in Basel über «Anthroposophie im Lichte theologischer Kritik und im Lichte der Wahrheit», mit anschließender freier Diskussion. Die «National-Zeitung» (79. Jg. Nr. 551 vom 23. November 1920) berichtete kritisch-abwertend: «Es war eine eigentümliche Stimmung, als Dr. Boos seine Ausführungen schloß; man fühlte, daß eine Erwiderung kommen mußte, und sie kam auch, allerdings vielleicht etwas anders, als man erwartet hatte; es mußte den zahlreich anwesenden Anthroposophen ins Herz hinein wehtun, wenn sie sehen mußten, daß zum Beispiel die ruhigen und sachlichen Darlegungen von Prof. G. [= Goetz] den Neutralen im Saal mehr Eindruck machten, als das aufgeregte Wesen des Herrn Dr. Boos, und wenn auch dieser schließlich für seine geschickte Verteidigung Steiners stürmischen Beifall erntete, so muß für diesen Fall doch festgehalten werden an dem Zwischenruf von Herrn Z.: ‹Schuhe beweisen nichts!›.»

174 *Sie lehnt sich nicht auf gegen die gewöhnliche Wissenschaft:* Auf diesen Anknüpfungspunkt der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft an das naturwissenschaftliche Denken wies Rudolf Steiner immer wieder hin. So sagte er zum Beispiel im öffentlichen Vortrag vom 11. Juli 1919 in Stuttgart (GA 330) über die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Methodik für den geisteswissenschaftlich Forschenden: «Daher ist es eine gute Vorbereitung gerade für den Geistesforscher, wenn er seinem geisteswissenschaftlichen Streben vorangehen

läßt eine gut disziplinierte Arbeit in der naturwissenschaftlichen Forschungsweise selbst, wenn er sich bei dieser naturwissenschaftlichen Forschungsweise gewöhnt, nicht willkürlich zu denken, sondern sein Denken nach den Erscheinungen zu richten, die die Natur selbst darbietet. Aber er muß sich dann losmachen von dieser bloßen Anschauung der Natur. Er muß dasjenige, was er sich an der Beobachtung der Naturerscheinungen anerzogen hat an innerer Gedankenstrenge, selbständig und losgelöst von diesen Naturerscheinungen im bloßen Denken entfalten.»

178 *Und gerade solche Männer wie Kurt Leese, die finden das unfaßlich und sagen:* Diese Äußerung Leeses findet sich im «Vorwort» seiner in zweiter Auflage erschienen Gegnerschrift «Moderne Theosophie» (Berlin 1921).

179 *ich habe dazumal meine «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», durchtränkt von diesem anthroposophischen Geiste, geschrieben:* Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang» (GA 28, VI. Kapitel): «Für mich schloß diese Aufgabe eine Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft auf der einen, mit Goethes ganzer Weltanschauung auf der andern Seite ein. Ich mußte, da ich nun mit einer solchen Auseinandersetzung vor die Öffentlichkeit zu treten hatte, alles, was ich bis dahin als Weltanschauung mir errungen hatte, zu einem gewissen Abschluß bringen.» Und als Zielsetzung seiner Erkenntnisbemühungen schwebte ihm vor (GA 28, VI. Kapitel): «Wie sich in Goethes Geist die Ideen belebt haben, wie sie Ideengestaltungen geworden sind, das versuchte ich für eine Erklärung der Goetheschen Naturanschauung darzustellen.» Und diese Auseinandersetzung hatte Folgen. Rudolf Steiner (GA 28, VI. Kapitel): «Ich fand, es gibt für die Goethesche Erkenntnisart keine Erkenntnistheorie. Das führte mich dazu, den Versuch zu machen, eine solche wenigstens andeutungsweise auszuführen.» Das Ergebnis war die 1886 erschienene Schrift «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» (GA 2), der 1897 – nach Vollendung der Herausgabearbeit am Werk Goethes – die Schrift «Goethes Weltanschauung» (GA 6) folgte.

Diese an Goethe sich anlehnenden Schriften wurden zum großen Teil anerkannt: Der bekannte Professor Max Koch (1855–1931),von 1890 bis 1924 Ordinarius für deutsche Literatur in Breslau, schrieb am 26. Januar 1892 an Rudolf Steiner: «Vorgestern habe ich für die ‹Hochstift›-Berichte meine neueste Goethe-Übersicht abgesandt und hoffe, Sie werden mit meiner Anzeige Ihrer ‹Morphologie› zufrieden sein. Das ist ja ganz vortrefflich, was Sie da geleistet haben; es mag Ihnen hart genug geworden sein, dem gesunden Menschenverstand gegenüber der philologischen Heuchelei Geltung zu verschaffen.» Und tatsächlich: in seiner Besprechung über «Neuere Goethelitteratur», veröffentlicht in den «Berichten des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main» (Neue Folge Band V, Jg. 1889 Heft 3/4), fand nicht nur die von Joseph Kürschner herausgegebene Goethe-Ausgabe (siehe Hinweis auf S. 577) Erwähnung, sondern er lobte das tiefgehende Verständnis Rudolf Steiners für Goethes Ansatz. Nach Kochs Meinung «verdient Kürschners Ausgabe für weitere Kreise gegenwärtig am meisten empfohlen zu werden. Ihren Bedürfnissen wird durch Einleitungen und reichhaltige Einzelerklärungen Sorge getragen, ohne daß die Sucht nach Popularisierung wissenschaftliche Anforderungen unterdrückte. Im Gegenteile darf eine Arbeit wie Rudolf Steiners Einleitungen zu den naturwissenschaftlichen Schriften Goethes geradezu als das beste bezeichnet werden, was in dieser Frage überhaupt geschrieben worden ist. [...] Steiners Ausgabe wird so ungemein beleh-

rend, weil er überall bestrebt ist, das Studium der Einzelheiten dem Leser durch die Darlegung von Goethes großartiger Ideenwelt zu beleben. Das Einzelne soll innerhalb der Weltanschauung Goethes verstanden werden.» Das Verhältnis von Max Koch zu Rudolf Steiner wird in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» von Ostern 1987 (Nr. 95/96) dokumentarisch eingehend belegt.

183 *Öffentlicher Vortrag. Anthroposophische Geisteswissenschaft, ihr Wert für den Menschen und ihr Verhältnis zu Kunst und Religion:* Auch der zweite öffentliche Vortrag fand im Neuen Konzertsaal des Stadtcasinos in Basel statt und wurde vom «Verein des Goetheanum» veranstaltet. Zum Hintergrund der beiden Vorträge schrieb der Korrespondent der «National-Zeitung» am 8. Dezember 1920 (79. Jg. Nr. 577): «Gerade heute stehen wir mitten im Kampfe um die öffentliche Meinung in der anthroposophischen Frage, und in der letzten Zeit sind eine Menge von größeren und kleineren, von ernsthafteren und seichteren Kampfschriften gegen die Anthroposophie erschienen, und es ist daher ganz gerechtfertigt, wenn Dr. Steiner nun wieder einmal zum Wort kommt, um gegen die zum Teil direkten Unwahrheiten in diesen Schriften Stellung zu nehmen.»

über das Buch des Lizentiaten der Theologie Kurt Leese: Siehe 1. Hinweis zu S. 154.

über Anthroposophie spricht, aber ausdrücklich sagt: Siehe 2. Hinweis zu S. 154.

kommt er auf einer der letzten Seiten seines Buches dazu: Diese Meinung vertrat Leese im Kapitel VIII/6, betitelt mit «Der mythologische Charakter der Theosophie als Weltanschauung». Er unterstrich im selben Zusammenhang: «Der ethische Individualismus, der sich zu welt- und lebensbejahender Persönlichkeitskultur aufgipfelt, und der Entwicklungsgedanke, der durch allmähliche Übergänge allenthalben den schroffen Dualismus unschädlich macht, sind das recht eigentlich Moderne an der Theosophie oder Anthroposophie Rudolf Steiners. Wie nicht anders zu erwarten, muß die Aufklärungsarbeit dieser Mythologie an den entscheidenden Punkten des Lebensrätsels versagen.»

was Anthroposophie über Welten und Weltenverwandlungen so vorzubringen hat, wie es zum Beispiel in meiner «Geheimwissenschaft» angedeutet: Im Kapitel über «Die Weltentwickelung und der Mensch» der Schrift «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (GA 13) schrieb Rudolf Steiner: «Es werden in dem folgenden im Sinne der übersinnlichen Erkenntnis die Entwickelungszustände der Erde mitgeteilt. Es werden die Umwandlungen unseres Planeten verfolgt werden bis zu dem Lebenszustande, in dem dieser gegenwärtig ist. Wenn nun jemand das betrachtet, was er gegenwärtig in bloßer sinnlicher Wahrnehmung vor sich hat, und dasjenige in sich aufnimmt, was die übersinnliche Erkenntnis darüber sagt, wie seit urferner Vergangenheit dieses Gegenwärtige sich entwickelt habe, so vermag er bei wahrhaft unbefangenem Denken sich zu sagen: Erstens ist es durchaus logisch, was diese Erkenntnis berichtet; zweitens kann ich einsehen, daß die Dinge so geworden sind, wie sie mir eben entgegentreten, wenn ich annehme, daß dies richtig sei, was durch die übersinnliche Forschung mitgeteilt wird. Mit dem ‹Logischen› ist natürlich in diesem Zusammenhange nicht gemeint, daß innerhalb irgendeiner Darstellung übersinnlicher Forschung nicht Irrtümer in logischer Beziehung enthalten sein könnten. Auch hier soll von dem ‹Logischen› nur so gesprochen werden, wie man im gewöhnlichen Leben der physischen Welt davon spricht. Wie da die logische Darstellung als Forderung

gilt, trotzdem der einzelne Darsteller eines Tatsachengebietes logischen Irrtümern verfallen kann, so ist es auch in der übersinnlichen Forschung.»

Und zur Bedeutung des «reinen» Denkens als Methode der Nachprüfung führte Rudolf Steiner im gleichen Kapital aus: «Es kommt ja durchaus auch in Betracht, daß derjenige, welcher sich rein denkend in das hineinfindet, was die übersinnliche Erkenntnis zu sagen hat, keineswegs in derselben Lage ist wie jemand, der sich eine Erzählung anhört über einen physischen Vorgang, den er nicht selbst sehen kann. Denn das reine Denken ist selbst schon eine übersinnliche Betätigung. Es kann als Sinnliches nicht zu übersinnlichen Vorgängen durch sich selbst führen. Wenn man aber dieses Denken auf die übersinnlichen, durch die übersinnliche Anschauung erzählten Vorgänge anwendet, dann wächst es durch sich selbst in die übersinnliche Welt hinein. Und es ist sogar einer der allerbesten Wege, zu eigener Wahrnehmung auf übersinnlichem Gebiete dadurch zu gelangen, daß man durch das Denken über das von der übersinnlichen Erkenntnis Mitgeteilte in die höhere Welt hineinwächst.»

190 *Nun kommt derselbe Beurteiler, der Lizentiat Kurt Leese, und sagt:* Siehe 4. Hinweis zu S. 183.

192 *Ich habe in meinem Buche «Von Seelenrätseln» im Anhang darauf aufmerksam gemacht:* Im 6. Abschnitt des Anhanges zum Buch «Von Seelenrätseln», betitelt mit «Die physischen und die geistigen Abhängigkeiten der Menschenwesenheit», findet sich eine ausführliche Darstellung Rudolf Steiners über den Zusammenhang zwischen Leib und Seele des Menschen.

Ich habe gesagt in meinem Buch «Von Seelenrätseln»: Im gleichen Anhang äußerte sich Rudolf Steiner auch über die Intensität seiner Forschungsbemühungen: «Ich darf wohl sagen, daß ich damit die Ergebnisse einer dreißig Jahre währenden geisteswissenschaftlichen Forschung verzeichne. Erst in den letzten Jahren ist es mir möglich geworden, das in Frage Kommende so in durch Worte ausdrückbare Gedanken zu fassen, daß ich das Erstrebte zu einer Art vorläufigen Abschlusses bringen konnte.»

Das Neue an dieser Anschauung ist eben das: Und seinen Ansatz faßte Rudolf Steiner mit den Worten zusammen: «Der Leib als Ganzes, nicht bloß die in ihm eingeschlossene Nerventätigkeit ist physische Grundlage des Seelenlebens. Und wie das letztere für das gewöhnliche Bewußtsein sich umschreiben läßt durch Vorstellen, Fühlen und Wollen, so das leibliche Leben durch Nerventätigkeit, rhythmisches Geschehen und Stoffwechselvorgänge.»

man hat heute gerade auf philosophischem Gebiete oftmals: Die an der Naturwissenschaft orientierte philosophische Richtung des Positivismus, die alle metaphysischen Erörterungen als theoretisch unmöglich und als praktisch nutzlos betrachtete, nahm im Laufe des 19. Jahrhunderts einen immer bedeutenderen Platz ein. Ein wichtiger Vertreter dieser Richtung in Deutschland war zum Beispiel Eugen Dühring (1833–1921). Dessen «Weltanschauungen der wissenschaftlichen Tatsächlichkeit» widmete Rudolf Steiner in seiner Philosophiegeschichte «Die Rätsel der Philosophie» (GA 18) ein eigenes Kapitel.

Trotzdem von gewisser kirchlicher Seite Anthroposophie und meine eigene Persönlichkeit in der unsinnigsten Weise angegriffen wird: Rudolf Steiner bezieht sich auf die Verunglimpfungen Arnets und Kullys (siehe 3. Hinweise zu S. 87 und 92).

193 *Derjenige, der nämlich sich wirklich vertiefen kann in die Blüteerscheinungen der mittelalterlichen Scholastik:* In den Pfingstvorträgen vom 22. bis 24. Mai 1920 (GA 74) sprach Rudolf Steiner ausführlich über die Scholastik.

Albertus Magnus: Siehe 2. Hinweis zu S. 130.

Thomas von Aquino: Siehe 1. Hinweis zu S. 110.

solch ein Philosoph wie Wundt: Siehe 4. Hinweis zu S. 130.

194 *Das liest ein solcher Mann wie Kurt Leese durch und findet darin:* Siehe Hinweis zu S. 156.

195 *wenn ein solcher Beurteiler wie der erwähnte Kurt Leese davon spricht:* Im Kapitel II/2 über «Das Wesen des Menschen» beklagte sich Leese: «Bliebe nämlich der naturwissenschaftliche Entwicklungsgedanke maßgebend, so müßte gezeigt werden, wie sich der physische Leib zum Ätherleib, der Ätherleib zum Astralleib, der Astralleib zum Ichleib, der Ichleib zum Geistselbst, das Geistselbst zum Lebensgeist, der Lebensgeist zum Geistmenschen aufsteigend entwickelt. Das geschieht aber nicht. Die einzelnen Glieder dieser Reihe werden mehr oder weniger beschrieben und architektonisch übereinander geschichtet.» Und er gelangte zum Schluß: «Es bleibt völlig ungeklärt, ob überhaupt und welch ein Entwicklungszusammenhang zwischen den drei Leibern und den drei Hüllen besteht.»

daß ich in der «Erziehung des Kindes» sage: Im Aufsatz «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft» – erstmals veröffentlicht in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» vom April 1907 (Nr. 33) (in GA 34) – schrieb Rudolf Steiner: «Wie der Mensch bis zu seinem Geburtszeitpunkte von einer physischen Mutterhülle, so ist er bis zur Zeit des Zahnwechsels, also etwa bis zum siebenten Jahre von einer Ätherhülle und einer Astralhülle umgeben. Erst während des Zahnwechsels entläßt die Ätherhülle den Ätherleib. Dann bleibt noch eine Astralhülle bis zum Eintritt der Geschlechtsreife. In diesem Zeitpunkt wird auch der Astral- oder Empfindungsleib nach allen Seiten frei, wie es der physische Leib bei der physischen Geburt, der Ätherleib beim Zahnwechsel geworden sind. So muß die Geisteswissenschaft von drei Geburten des Menschen reden.»

196 *die ersten Seiten des in dieser Beziehung wirklich tonangebende Buches von Oscar Hertwig:* Oscar Hertwig (1849–1922) war von 1888 bis 1921 Professor für Anatomie an der Universität Berlin und veröffentlichte 1916 in Jena ein Lehrbuch unter dem Titel «Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins Zufallstheorie». Im 1. Kapitel über «Die älteren Zeugungstheorien» behandelte er die drei Theorien der Präformation oder Evolution, der Panspermie und der Epigenesis. Er gelangt zum Schluß, daß die moderne Theorie der Entwicklung zwar mit keiner dieser alten Theorien übereinstimme, daß aber einzelne Elemente davon durchaus brauchbar seien: «Denn mit den Evolutionisten stimmen wir überein in der Anerkennung der Organisation, die, von den Vorfahren ererbt, in der Generationenreihe zu keiner Zeit eine Unterbrechung erfährt. Den Vertretern der Epigenesis dagegen nähern wir uns wieder mehr in der Einsicht, daß der Keim, obwohl schon selber ein Organismus, doch kein Miniaturbild des aus ihm entstehenden Geschöpfes ist, sondern erst durch tiefgreifende Umwandlungen seiner Form sich zu ihm entwickelt. Von der

Panspermie aber leitet sich der fruchtbare, später durch die Zellentheorie in den Bereich exakter Forschung eingeführte, spekulative Gedanke her, daß die Lebewesen aus elementareren kleineren Lebenseinheiten aufgebaut sind.»

197 *in der Waldorfschule in Stuttgart:* Siehe 1. Hinweis zu S. 131.

die Waldorfschule will keine Weltanschauungsschule sein: In seinem Vortrag vom 24. August 1919 – gehalten in Stuttgart vor Zweigmitgliedern und geladenen Gästen im Hinblick auf die Eröffnung der Waldorfschule – sagte Rudolf Steiner (in GA 297): «Wir werden wahrhaftig keine einseitige Weltanschauungsschule errichten. Wer glaubt, daß wir eine ‹Anthroposophenschule› gründen wollen, oder wer das verbreitet, der glaubt oder verbreitet eine Verleumdung. Das wollen wir ganz und gar nicht, und wir werden es zeigen, daß wir es nicht wollen.» Und zur Bedeutung der Anthroposophie im Schulganzen: «Wir werden uns nicht darauf einlassen, irgendeine Weltanschauungsschule zu begründen, wir wollen nicht den Inhalt der Anthroposophie in unsere Schule hineintragen – wir wollen etwas anderes. Anthroposophie ist Leben, nicht bloß eine Theorie. Und Anthroposophie kann übergehen in die Gestaltungsfähigkeit, in die Handhabung des Unterrichts – insofern Anthroposophie pädagogisch werden kann, insofern durch Anthroposophie die Fertigkeit gewonnen werden kann, zum Beispiel besser das Rechnen zu lehren, als es bisher gelehrt wurde, besser das Schreiben, besser die Sprachen, besser die Geographie zu lehren, als sie bis jetzt gelehrt wurden, also insofern eine Methode für diese Schule geschaffen werden soll durch Anthroposophie, insofern streben wir sie an.»

eine recht große Schülerzahl schon im vorigen Jahr: Im ersten Schuljahr 1919/1920 schwankte die Klassengröße zwischen 9 und 50 Schülern – die größte Klasse war die V. Klasse. Im folgenden Schuljahr lag die Schülerzahl zwischen 14 und 55 – die größte Klasse war nun die IV. Klasse. Ende des ersten Schuljahres zählte die Waldorfschule – laut «Bericht über die zwei ersten Schuljahre 1919/20 und 1920/21», Stuttgart 1921 – im gesamten 287, im zweiten Schuljahr 393 Schüler.

jedem einzelnen Kind ein Zeugnis mitgeben: In seinem Aufsatz «Das erste Jahr der Waldorfschule» im Bericht über die zwei ersten Schuljahre der Waldorfschule» (Stuttgart 1921) schrieb Emil Molt, der Begründer und Protektor der Waldorfschule: «Das schöne Verhältnis der Lehrer zu jedem einzelnen der Kinder zeigte sich am allerbesten bei der Zeugnisgebung am Schlusse des ersten Schuljahres, wo jeder Klassenlehrer in intimer Weise auf Charakter und Können des einzelnen Schülers einging und nicht nur bei einer bloßen Notengebung stehenblieb, sondern eine völlige Schilderung des Wesens seiner Schüler gab.»

198 *Über die praktischen Einrichtungen schimpfen die Leute heute viel:* Am 13. März 1920 war in Stuttgart die «Der Kommende Tag A.G.» und am 16. Juni 1920 in Dornach die «Futurum A.G.» – Unternehmensassoziationen «zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte» – gegründet worden. Es war der Versuch, auf institutioneller Ebene nicht nur die wirtschaftlichen Möglichkeiten zur Finanzierung des Goetheanums und anderer anthroposophischer Einrichtungen auszunützen, sondern auch durch assoziatives Wirtschaften einen Beitrag zur Gesundung des Wirtschaftslebens zu leisten.

daß es sich bei diesem Wirtschaften wirklich nicht um Idealismus und Zukunftsglauben handelt: In den Besprechungen vom Oktober 1919, die in Dornach

stattfanden, entschieden sich die daran teilnehmenden Mitglieder, wirtschaftliche Unternehmungen zu begründen, um auf diese Weise eine breitere Finanzierungsmöglichkeit für die anthroposophische Bewegung zu schaffen. Allerdings dachte man nicht an die Gründung von rein herkömmlichen Unternehmungen, sondern sie sollten im Sinne der Dreigliederungsidee arbeiten. Im Hinblick auf diese geplanten Gründungen legte Rudolf Steiner im November 1919 ein Memorandum vor für «Eine zu gründende Unternehmung» (in GA 24, künftig in GA 256). Der erste Absatz dieses Memorandums lautete: «Notwendig ist die Gründung eines bankähnlichen Instituts, das in seinen finanziellen Maßnahmen wirtschaftlichen und geistigen Unternehmungen dient, die im Sinne der anthroposophisch orientierten Weltanschauung sowohl nach ihren Zielen wie nach ihrer Haltung orientiert sind. Unterschieden von den gewöhnlichen Bankunternehmungen soll dieses dadurch sein, daß es nicht nur den finanziellen Gesichtspunkten dient, sondern den realen Operationen, die durch das Finanzielle getragen werden. Es wird daher vor allem darauf ankommen, daß die Kredite etc. nicht auf dem Wege zustande kommen, wie dies im gewöhnlichen Bankwesen geschieht, sondern aus den sachlichen Gesichtspunkten, die für eine Operation in Betracht kommen, die unternommen werden soll. Der Bankier soll also weniger den Charakter des Leihers als vielmehr den des in der Sache drinnenstehenden Kaufmanns haben, der mit gesundem Sinne die Tragweite einer zu finanzierenden Operation ermessen und mit Wirklichkeitssinn die Einrichtungen zu ihrer Ausführung treffen kann.»

Die in Steiners November-Memorandum niedergelegten Gedanken sollten sich als prägend für die Gründung der «Der Kommende Tag A.G.» in Stuttgart und der «Futurum A.G.» in Dornach erweisen. Im Prospekt des Kommenden Tages vom 13. März 1920 (in GA 256b) wurde als Zweck der Gesellschaft angegeben «der Betrieb und die Finanzierung von rein wirtschaftlichen und geistig-wirtschaftlichen Geschäften und Unternehmungen aller Art, die im Sinne der anthroposophischen Weltanschauung sowohl nach ihren Zielen wie nach der Art ihrer Haltung orientiert sein werden und die geeignet sein sollen, das wirtschaftliche Leben so zu gestalten, daß berechtigte Begabungen in eine Position gebracht werden, durch die sie sich in sozial fruchtbarer Art ausleben. Die Gesellschaft wird sich von den gewöhnlichen Bankunternehmen dadurch unterscheiden, daß sie nicht nur finanziellen Gesichtspunkten dient, sondern den realen Operationen selbst, die durch das Finanzielle getragen werden. Es wird daher die Zurverfügungstellung von Kapital an andere Unternehmungen nicht auf dem Wege zustande kommen, wie dies im gewöhnlichen Bankwesen geschieht, sondern aus den sachlichen Gesichtspunkten, die für eine Operation, die unternommen werden soll, in Betracht kommen. Die Gesellschaft wird also weniger den Charakter des Leihers als vielmehr den des in der Sache drinnenstehenden Kaufmannes haben, der mit gesundem Sinne die Tragweite einer zu finanzierenden Operation ermessen und mit Wirklichkeitssinn die Einrichtungen zu ihrer Ausführung treffen kann.» Den großen Anspruch vermochten die beiden Unternehmensassoziationen allerdings nicht zu erfüllen; äußere und innere Schwierigkeiten setzten den Bemühungen nach wenigen Jahren ein Ende (siehe Hinweis zu S. 235).

199 *ein Weltall, das so gedacht ist:* Diese Meinung vertraten die Anhänger der Kant-Laplaceschen Theorie, so benannt nach dem deutschen Philosophen Immanuel Kant (1724–1804) und dem französischen Mathematiker und Astronomen Pierre Marquis de Laplace (1749–1827). Kant hatte in seinem Werk «Allgemeine Na-

turgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung von dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes nach Newtonschen Grundsätzen» (1755) die sogenannte Nebularhypothese vertreten. Aus der gleichmäßigen Bewegungsrichtung der Planeten um ihre Zentralkörper und um sich selbst folgerte er, daß diese aus einer in demselben Sinne bewegten und über den gesamten Raum verstreuten Urmaterie hervorgegangen wären. In seinem Werk «Exposition du système du monde» (1796) bezog sich Laplace, der einen eigenständigen Ansatz in der gleichen Richtung entwickelt hatte, auf die Hypothese von Kant und verbesserte sie in einigen Punkten. Später wurde diese Theorie erweitert durch die Physiker William Thomson (Lord Kelvin) (1824–1907), Peter Tait (1831–1901) und James Maxwell (1831–1879), die sich alle mit der Wärmetheorie befaßten. Als «Entropie» bezeichneten sie denjenigen Teil der Gesamtenergie, der sich noch in Arbeit umwandeln läßt, und sie kamen zum Schluß, daß die Entropie des Weltalls dereinst verschwinden werde, daß also das Weltall in eine Art Wärme-Endzustand gelangen werde.

202 *in meinen vier Mysterienspielen:* Die Uraufführung der vier Mysteriendramen fand unter der Leitung von Rudolf Steiner in München als geschlossene, nur für Mitglieder zugängliche Veranstaltung statt: «Die Pforte der Einweihung» wurde erstmals am 15. August 1910, «Die Prüfung der Seele» am 17. August 1911, «Der Hüter der Schwelle» am 24. August 1912 und «Der Seelen Erwachen» am 22. August 1913 auf der Bühne dargestellt. Für den Sommer 1914 war die Aufführung eines fünften Mysteriendramas geplant; aber durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs mußte die Festspielveranstaltung abgesagt werden und die Niederschrift des vollständig konzipierten Dramas unterblieb. Die «Vier Mysteriendramen» sind in GA 14 gedruckt.

Und in unserem Goetheanum draußen ist alles: Diesen Gesichtspunkt betonte Rudolf Steiner immer wieder, zum Beispiel im öffentlichen Vortrag vom 10. April 1915, den er in Basel unter dem Titel «Ein Dornacher Bau in seiner Gestaltung als Haus für Geisteswissenschaft» hielt (geplant für GA 289/290). Dort betonte er: «Die Formen, die Farben, alles Künstlerische muß sich unmittelbar ergeben aus demjenigen, was erlebt werden kann mit der Welt, wenn man sie geisteswissenschaftlich auffaßt. So hängt ein Bau, der dienen soll der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, unmittelbar in seinen Formen, in seinen Farben, in allem, was künstlerisch geschaffen wird, so an dem Wesen der Geisteswissenschaft selber, daß diese Geisteswissenschaft sich umgestalten muß aus ihren Ideen, aus ihren Worten heraus in künstlerische Formen. Und indem sie sich so umgestaltet in künstlerische Formen, schafft sie die notwendige künstlerische Umrahmung für das, was innerhalb des Baues getrieben werden soll.»

203 *daß neue Quellen gerade für das Künstlerische eröffnet werden müssen:* Einige Wochen vor diesem Vortrag, am 12. September 1920, hatte Rudolf Steiner in Dornach über den übersinnlichen Ursprung des Künstlerischen gesprochen (in GA 271). Rudolf Steiner: «Und wenn wir dasjenige, was der Mensch als Künste hinstellt ins Leben, banausisch anschauen als nur zusammenhängend mit dem, was sich zwischen Geburt und Tod abspielt, dann nehmen wir eigentlich dem künstlerischen Schaffen allen Sinn, denn das künstlerische Schaffen ist durchaus ein Hineintragen geistig-übersinnlicher Welten in die physisch-sinnliche Welt.» Und zur Bedeutung der Geisteswissenschaft für das Künstlerische: «Schaffen wir nun aus einer Erkenntnis heraus, die wie die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft direkt darauf losgeht, die geistige Welt zu erkennen, die

geistige Welt in das Vorstellen, in das Denken, in das Fühlen, das Empfinden, das Wollen auch aufzunehmen, dann wird da der Mutterboden liegen für eine Kunst, die gewissermaßen synthetisch zusammenfaßt Vorgeburtliches und Nachtodliches.» Und: «Überall, wo aus wahrer künstlerischer Gesinnung Kunst herausgebildet wird, ist die Kunst ein Zeugnis für das Zusammenhängen des Menschen mit den übersinnlichen Welten. Und wenn in unserer Zeit der Mensch dazu aufgerufen wird, gewissermaßen die Götter in seine eigenen Seelenkräfte aufzunehmen, so daß er nicht bloß gläubig wartet, daß ihm die Götter das oder jenes bringen, sondern daß er handeln will, wie wenn die Götter in seinem handelnden Willen lebten, dann ist das der Zeitpunkt, wenn ihn die Menschheit erleben will, wo gewissermaßen der Mensch von den äußerlich gestalteten objektiven Künsten übergehen muß zu einer Kunst, die noch ganz andere Dimensionen und Formen in der Zukunft annehmen wird: zu einer Kunst, die das Übersinnliche unmittelbar darstellt.»

204 *Und naiv im besten Goetheschen Sinne:* In den «Sprüchen in Prosa» (11. Abteilung: «Kunst») (Band IV/2 der von Rudolf Steiner im Rahmen von Joseph Kürschners «Deutscher National-Litteratur» herausgegeben und kommentierten «Naturwissenschaftlichen Schriften» Goethes) (GA 1e) beschrieb Goethe sein Verständnis von «Naivetät»: «Die bildende Kunst ist auf das Sichtbare angewiesen, auf die äußere Erscheinung des Natürlichen. Das rein Natürliche, insofern es sittlich-gefällig ist, nennen wir naiv. Naive Gegenstände sind also das Gebiet der Kunst, die ein sittlicher Ausdruck des Natürlichen sein soll.» Und: «Das Naive als natürlich ist mit dem Wirklichen verschwistert. Das Wirkliche ohne sittlichen Bezug nennen wir gemein.» Dazu die Anmerkung von Rudolf Steiner: «Das Naive steht von allen Formen des Schönen der unmittelbaren Wirklichkeit am nächsten. Die Naivetät dringt nicht bis in die tiefsten Tiefen eines Gegenstandes ein, sondern sie sucht dasjenige Gesetzmäßige, das mehr an der Oberfläche der Gegenstände liegt. Die bildende Kunst wird sich vorzüglich des Naiv-Schönen bedienen, weil sie auf das Räumlich-Sinnliche, also auf die Oberfläche der Dinge angewiesen ist.»

was Goethe aus seiner Kunstanschauung heraus ausgesprochen hat: Dieser Ausspruch Goethes findet sich ebenfalls in den von Rudolf Steiner herausgegebenen «Sprüchen in Prosa» (11. Abteilung: «Kunst») (GA 1e).

205 *Von Anfang an wurde geltend gemacht innerhalb anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft:* Bereits 1902, in der ersten Auflage seiner Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache», schrieb Rudolf Steiner am Schluß des Kapitels über «Christentum und heidnische Weisheit»: «Das Kreuz auf Golgatha ist der in eine Tatsache zusammengezogene Mysterienkult des Altertums. Dieses Kreuz begegnet uns zuerst in den alten Weltanschauungen; es begegnet uns als einmaliges Ereignis, das für die ganze Menschheit gelten soll, am Ausgangspunkte des Christentums. Von diesem Gesichtspunkte aus kann das Mystische im Christentum begriffen werden. Das Christentum als mystische Tatsache ist eine Entwicklungsstufe der Mysterienweisheit.»

206 *daß gerade die fortgeschrittensten Theologen des 19. Jahrhunderts den Christus als ein übersinnliches Wesen verloren haben:* Als beispielhaft in diesem Zusammenhang wies Rudolf Steiner häufig auf den bekannten evangelischen Theologen Heinrich Weinel (1874–1936) hin. Weinel wirkte von 1907 bis 1936 als ordentlicher Professor für Theologie in Jena und war zunächst für das Fach Neues

Testament, später für den Bereich Systematische Theologie zuständig. Er war bestrebt, durch einen kritischen theologischen Ansatz, die wissenschaftlich Gebildeten wieder für das Christentum zu gewinnen. So charakterisierte er Jesus Christus in der «Einleitung» zu seinem Buch «Jesus im neunzehnten Jahrhundert» (Tübingen/Leipzig 1903) mit den Worten: «Freilich, nicht der Christus der Vergangenheit, der Gottmensch des alten Dogmas, sondern Jesus von Nazareth ist es, zu dem die Männer unserer Zeit wieder kommen mit Fragen nach seinen Antworten auf ihre Sorgen. Lang, lang war dieser schlichte und tapfere Mann in der strahlenden Glorie des Himmelskönigs verborgen [...].»

207 *jener katholische Theologieprofessor vor mir, mit dem ich befreundet war:* Gemeint ist Laurenz Müllner (siehe 2. Hinweise zu S. 124 und 3. Hinweise zu S. 133).

208 *Unter den mancherlei Gegenschriften findet sich eine:* Rudolf Steiner bezieht sich auf die Schrift des evangelischen Theologen und Missionsinspektors Dr. Leonhard Johannes Frohnmeyer (1850–1921) über «Die theosophische Bewegung – ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung». Sein Büchlein war im September 1920 in Stuttgart in der «Calwer Vereinsbuchhandlung» und in der Schweiz in der «Basler Missionsbuchhandlung» erschienen und stellte eine erweiterte Niederschrift von drei Vorträgen dar, die er am 10., 11. und 14. Mai 1920 in Heidenheim gehalten hatte. Die von Rudolf Steiner zitierten Aussagen Frohnmeyers finden sich alle im III. Teil seiner Schrift, im Kapitel über die «Stellung des Christen zur Theosophie».

209 *nach oben mit luziferischen Zügen, nach unten mit tierischen Merkmalen:* Wie Frohnmeyer zu dieser Behauptung kam, erklärte er in einem Brief an Rudolf Steiner vom 23. Januar 1921. Er selber hatte die Holzplastik von Rudolf Steiner nicht persönlich gesehen, sondern ihre Beschreibung einem Aufsatz von Pfarrer Heinrich Nidecker im «Christlichen Volksboten» vom 9. Juni 1920 (88. Jg. Nr. 23) entnommen. Frohnmeyer an Rudolf Steiner: «Ich bin nun in der Lage, erklären zu können, wie es zu den ‹tierischen Merkmalen› kam. Sie haben bei der Erklärung jener Statue, wie ich höre, von ‹ahrimanischen Merkmalen› gesprochen [...]. Herr Pfarrer Nidecker verstand ‹animalisch› und Prof. Dr. Burckhardt, der Herausgeber des «Volksboten», veränderte, um ein Fremdwort zu vermeiden, ‹animalisch› in ‹tierisch›. Dies ist die Genesis der inkriminierten Stelle.» Er beschwerte sich dann über den Vorwurf der Lüge, den Roman Boos in seiner Schrift über die Hetze gegen das Goetheanum erhoben hatte: «Ich frage nun aber doch, ob man bei einer anständigen Kontroverse ein derartiges Mißverständnis, anstatt es zu berichtigen, einem Manne gegenüber, den man nicht kennt und bei dem man zunächst annehmen dürfte, daß es ihm bei seinem Alter und seiner Stellung um Feststellung der Wahrheit zu tun sein werde, von ‹Lüge› schreiben darf.»

212 *Dein Herz ist zu, dein Sinn ist tot:* Freies Zitat aus Goethes «Faust (Der Tragödie erster Teil)». Zu Beginn der Tragödie, in der «Nacht-Szene», sagt Faust beim Betrachten des Zeichens des Makrokosmos (Verse 440–446):

Ich schau in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn ich, was der Weise spricht:
«Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!

Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die irdsche Brust im Morgenrot.»

213 *Schlußwort nach dem Mitgliedervortrag:* Vom 6. bis 8. Mai 1921 hielt Rudolf Steiner auf Bitten der damals am Goetheanum-Bau tätigen Maler drei Vorträge über «Das Wesen der Farbe» (in GA 291). Das bisher unveröffentlichte Schlußwort gehört zum ersten Vortrag aus dieser Reihe.

ein wenig angeregt durch einen Artikel, der mir heute überreicht worden ist: Im «Schwäbischen Merkur» vom 30. April 1921 (o. Jg. Nr. 196) veröffentlichte Professor Friedrich Traub einen Artikel über «Die Lehre Rudolf Steiners» und entsprach damit «einer Aufforderung der Schriftleitung des Schwäbischen Merkurs». Die von Rudolf Steiner zitierten Textstellen sind diesem Artikel entnommen.

Einige Wochen später, am 11. Juni 1921, erschien von Traub ein weiterer gegnerischer Artikel. In der «Deutschen Tageszeitung» beklagte er sich: «Wir sollen etwas über Herrn Dr. Steiner schreiben. Am liebsten würden wir ablehnen. Denn je mehr man gegen ihn schreibt, desto eingebildeter kommen sich seine Anhänger vor. Ich betrachte die ganze Bewegung als ein Zeichen der geistigen Erkrankung unserer Zeit. Man wirft sich Aposteln und Propheten in die Arme, welche die Welt erlösen wollen, statt durch Selbstzucht und Gottvertrauen in der Übung seiner Pflicht und in mannhaftem Stolz für die Ehre des Vaterlandes zu arbeiten und zu kämpfen. Die ganze Luft der Steinerschen Offenbarung mit ihren hellseherischen Geschäftspraktiken wirkt ungesund und findet nur darum so viele Zuläufer, weil die Menschen von heute keine gesunden Nerven mehr besitzen.»

vielleicht den Satz auf Seite 108 meiner «Theosophie»: Diese Seitenangabe bezieht sich auf die 3. Auflage der «Theosophie» vom Jahre 1910. Im Kapitel IV/3 über «Das Geisterland» schrieb Rudolf Steiner auf der von ihm erwähnten Seite: «Wie dem operierten Blindgeborenen auf einmal seine Umgebung mit den neuen Eigenschaften der Farben und Lichter erscheint, so erscheint demjenigen, der ein geistiges Auge gebrauchen lernt, die Umgebung mit einer neuen Welt erfüllt, mit der Welt lebendiger Gedanken oder Geistwesen. In dieser Welt sind nun zunächst die geistigen Urbilder aller Dinge und Wesen zu sehen, die in der physischen und in der seelischen Welt vorhanden sind.» Und weiter: «Wenn derjenige, welcher nur seinen äußeren Sinnen vertraut, diese urbildliche Welt leugnet und behauptet, die Urbilder seien nur Abstraktionen, die der vergleichende Verstand von den sinnlichen Dingen gewinnt, so ist das begreiflich; denn ein solcher kann eben in dieser höheren Welt nicht wahrnehmen; er kennt die Gedankenwelt nur in ihrer schemenhaften Abstraktheit. Er weiß nicht, daß der geistig Schauende mit den Geisteswesen so vertraut ist, wie er selbst mit seinem Hunde oder seiner Katze, daß die Urbilderwelt eine weitaus intensivere Wirklichkeit hat als die sinnlich-physische.» In der von Rudolf Steiner neu bearbeiteten und erweiterten 9. Auflage von 1910 heißt es im gleichen Zusammenhang auf der von ihm erwähnten Seite: «Wer zugleich mit physischem und geistigem Auge in den Raum schaute, sähe die physischen Körper und dazwischen die bewegliche Tätigkeit der schaffenden Urbilder.»

216 *Mitteilung vor dem Mitgliedervortrag:* Dieser Mitgliedervortrag ist im Band «Alte und neue Einweihungsmethoden» (GA 218) veröffentlicht.

216 *Es ist dies ja nach einer längeren Reise:* Am 11. Juli 1921 wurde Rudolf Steiner von der Berliner «Konzert-Direktion Hermann Wolff und Jules Sachs G.m.b.H.» angefragt, ob er nicht bereit sei, zunächst in Berlin einem größeren Publikum in einem öffentlichen Vortrag eine Deutung seiner Lehre und seiner Ziele zu geben. Erich Sachs: «Es ist von jeher unser Wunsch gewesen, in Berlin und auch in anderen großen europäischen Städten durch öffentliche Vorträge der bedeutendsten Redner dem nicht in Vereinen und Gesellschaften zusammengeschlossenen Publikum ein Bild der geistigen Strömungen unserer Zeit zu geben.» Rudolf Steiner ging auf dieses Angebot ein, indem zusätzlich zu den Vorträgen in Berlin – sie fanden am 15. September und am 19. November 1921 statt und stießen auf großes Publikumsinteresse – eine Vortragsreise durch verschiedene deutsche Städte abgemacht wurde. Zwischen dem 16. und dem 31. Januar 1922 sprach Rudolf Steiner in 12 Städten Deutschlands über «Das Wesen der Anthroposophie» und «Anthroposophie und die Rätsel der Seele». Auch diese Vorträge fanden in der Öffentlichkeit außerordentliche Beachtung. Ernst Uehli in der Zeitschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» vom 16. Februar 1922 (3. Jg. Nr. 33): «Der Erfolg dieser Vorträge war ein außerordentlich bedeutsamer und charakteristischer. In allen genannten Städten, in denen zum Teil die größten Säle gemietet wurden, waren die Plätze schon geraume Zeit vorher ausverkauft. Dr. Steiner hat in knapp vierzehn Tagen zu mindestens 20 000 Menschen über Anthroposophie sprechen können. In allen Städten wurden diese Vorträge von dem Publikum nicht nur mit intensivem Interesse, sondern mit dem wärmsten Beifall aufgenommen. Zugleich hat in allen Städten die Presse die stärksten Ausfälle gegen Dr. Steiners Vorträge gemacht. Darin liegt ein Zeitphänomen, dem man allgemeine Beachtung schenken sollte. Die Gesamtaufnahme dieser Vorträge seitens des Publikums in allen elf [= zwölf] Städten hat erwiesen, daß nicht nur ein allgemeines Interesse, sondern auch ein weitgehendes Verständnis für Anthroposophie vorhanden ist, daß das Bedürfnis nach Anthroposophie als Zeiterscheinung bezeichnet werden darf.»

217 *was ich gefunden habe in der neuesten Nummer des hier erscheinenden «Goetheanum», die Besprechung des Vortrages von Professor Chastonay:* Paul de Chastonay (1870–1943), ein Schweizer Jesuit, hielt am 8. Februar 1922 im Bernoullianum in Basel einen Vortrag über «Modernste Geistesströmungen»; veranstaltet war er vom «Katholischen Erziehungsverein Basel». Laut «Basler Volksblatt» vom 11. Februar 1922 (50. Jg. Nr. 36) gelangte der Vortragende zum Schluß: «Die Lehre von der Wiederverkörperung läßt sich mit der christlichen Auffassung unmöglich vereinigen. Die christliche Lehre kennt nur zwei Entscheidungen, die endgültig sind: die Gottanschauung in der Ewigkeit und die ewige Verdammnis. Für uns Katholiken kann es auch kein esoterisches Christentum geben, wir dürfen uns nicht irgendwelchen selbsterwählten Führern anvertrauen; für uns besteht das Dogma des kirchlichen Lehramtes. Christliche Mystik kommt nicht durch übernatürliche Einwirkung zustande, sie bewirkt eine Vertiefung der christlichen Lehre durch seelisches Erleben. Die Anthroposophie ist von unserm Standpunkt aus ein Irrlicht, das im Vollglanz der christlichen Wahrheit verschwindet; sie ist aber auch eine Mahnung an unsere Zeit, sich loszureißen von der Welt des Sinnlichen, sich an die sittliche Pflicht des innern Wissens zu erinnern und an die Notwendigkeit des tiefinnerlichen Erfassens unserer Glaubenswahrheiten.» Und dazu der Kommentar des «Basler Volksblattes»: «Wenn es das Verdienst des Herrn Hochwürden Pfarrer Kully ist, mit großem Fleiß ein umfangreiches, belastendes Material gegen die Anthro-

posophie gesammelt und der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht zu haben, so dürfen wir von Prof. Chastonay sagen, daß er unter eingehender, sachlicher Würdigung der Geheimwissenschaft diese mit erstaunlicher Gründlichkeit und Beherrschung des Stoffs wissenschaftlich beleuchtet und als katholischer Theologe gezeigt hat, daß *Anthroposophie und Katholizismus zwei sich widersprechende* und gegenseitig ausschließende Dinge sind. Lauter Beifall bezeugte ihm denn auch die Dankbarkeit des voll befriedigten Publikums.»

Der Schriftsteller Albert Steffen hatte diesen Vortrag auch besucht und schrieb eine Besprechung. Sie erschien am 12. Februar 1922 in der Zeitschrift «Das Goetheanum» (1. Jg. Nr. 26). Albert Steffen:

Ein Vortrag von Professor Chas[t]onay

Im «Basler Volksblatt», einer Zeitung, die bis jetzt nur Torheiten und Beschimpfungen vorzubringen wußte, wenn sie über Anthroposophie schrieb, lasen wir die Ankündigung eines Vortrages über modernste Geistesströmungen von Professor Chas[t]onay aus Zürich. Wir gingen hin, wie wir gestehen, auf gar nichts Gutes gefaßt. Zu unserer Überraschung lernten wir einen gebildeten und vornehmen, geistlich geschulten Herrn kennen, der sich zur Pflicht gemacht hatte, die Geisteswissenschaft Dr. Rudolf Steiners vom katholischen Standpunkte aus zu beleuchten, der aber mit der rohen Kampfart derer, die ihn empfahlen, augenscheinlich nichts zu tun haben wollte. Er behandelte diejenige Seite der Anthroposophie, die für einen Theologen besonderes Interesse haben muß, das heißt die übersinnlichen Erkenntnisse. Andere Seiten, wie die pädagogische und die soziale, überging er. Von der Freien Waldorfschule in Stuttgart und der «Dreigliederung des sozialen Organismus» sprach er nicht. Von Dr. Steiners Tätigkeit als Goethe-Forscher war nicht die Rede. Ebensowenig von seinen erkenntnistheoretischen Forschungen. Die Bücher «Wahrheit und Wissenschaft», «Philosophie der Freiheit», «Die Rätsel der Philosophie» wurden nicht genannt, den Einleitungen zu den naturwissenschaftlichen Schriften in den vier Bänden der Kürschnerschen Nationalliteratur wurde in keiner Weise Erwähnung getan. Wir haben also sicherlich ein Recht, die Ausführungen des Herrn Vortragenden einseitig zu nennen. Professor Chas[t]onay bezog sich lediglich auf die anthroposophischen Hauptwerke Rudolf Steiners, womit dieser, nachdem er in seinen früheren Schriften einen sicheren Unterbau geschaffen, sein Geistgebäude krönt. Was Steiner in mehreren, schon an und für sich außerordentlich konzentrierten Bänden darstellt, zog Professor Chas[t]onay in den kurzen Zeitraum von kaum einer Stunde zusammen und gab derart ein etwas unvermitteltes Bild der anthroposophischen Weltanschauung und Methodik. Er betonte indessen auf das Bestimmteste die Lückenlosigkeit der ersteren und den ethischen Wert der zweiten. Die wohlerwogene, gut gebaute und schlicht gelesene Rede ließ die durch Kürzungen entstandenen Irrtümer nicht allzu auffällig erscheinen. Einen Grundfehler beging jedoch der Herr Vortragende, indem er die Anthroposophie von gnostischen und orientalischen Lehren abzuleiten versuchte. Begreiflich wird dies, wenn man bedenkt, daß der katholische Theologe durch sein Lehramt verpflichtet ist, sich an die überlieferten Dogmen der Kirche zu halten. So überträgt er seine Einstellung auf die anderen Menschen, er glaubt auch diese von der Tradition abhängig. Daß die Methode, derer sich der anthroposophische Geistesforscher bedient,

eine solche traditionelle Abhängigkeit ausschließt, hätte den Vortragenden die Lektüre der erkenntnistheoretischen Arbeiten Steiners lehren können. Er hat sie nicht erwähnt und wohl auch nicht gelesen, sonst hätte er nicht die für einen Kenner der Anthroposophie ungeheuerliche Behauptung aufstellen können, dem Weltanschauungsgebäude Steiners fehle der sichere Unterbau.

Am Schlusse des Vortrages stellte der Vortragende dem Bilde, das er von der Anthroposophie gegeben hatte, die katholischen Dogmen gegenüber und erklärte die Kluft zwischen beiden Weltanschauungen für unüberbrückbar: Ein Katholik kann nicht Anthroposoph sein. Das Dogma verwirft, um nur ein Beispiel zu nennen, die Präexistenz der menschlichen Entelechie und infolgedessen auch die wiederholten Erdenleben. Man kann darauf nur erwidern: Wenn die Geisteswissenschaft diese Tatsachen als solche beweist, so ist eben das Dogma unhaltbar und unberechtigt. Dann darf aber nicht die Anthroposophie als Irrlehre bezeichnet werden, sondern es sollte zugestanden werden, daß der Katholizismus gewisse Schranken zeigt, über die er nicht hinwegzukommen vermag. Daß eine Kluft besteht, ist folglich nicht Schuld der Geistesforschung, sondern des kirchlichen Dogmas.

Die Zuhörer folgten den Ausführungen des Vortragenden mit ernstem Interesse. Auch wer diesen widersprechen oder sie rektifizieren mußte, fühlte Teilnahme, denn er sah sich einem Menschen gegenüber, der die Aufgabe, der er verpflichtet war, würdig zu erfüllen strebte. – Nach dem Vortrag sagte ein Zuhörer zu mir: «Hätte ich bisher nichts von Anthroposophie gewußt, so würde ich mich jetzt ans Studium machen. – Als Katholik? – Ja. – Wenn es die Kirche verböte? – Gewiß, ich bin doch ein freier Mensch!»

219 *Schlußwort nach dem Vortrag für die Arbeiter:* Der Vortrag ist enthalten im zweiten Band der Arbeitervorträge «Über Gesundheit und Krankheit. Grundlagen einer geisteswissenschaftlichen Sinneslehre» (GA 348).

wer zum Beispiel in dem Schriftchen «Die Hetze gegen das Goetheanum» liest: Diese von Roman Boos herausgegebene Schrift (siehe 1. Hinweis zu S. 92) enthielt neben Rudolf Steiners Vortrag vom 5. Juni 1920 einen zweiten, von Roman Boos gestalteten Teil, in dem er in scharfen Worten gegen die ultramontane katholische Gegnerschaft polemisierte. In dieser «Aktenmäßigen Darstellung der Hetze gegen das Goetheanum» gelangte er zum Schluß: «In Reinach und Arlesheim amtieren der moralischen Abscheu preisgegebene Männer als Geistliche. Diese Tatsache hört in dem Augenblick auf, eine interne Angelegenheit der katholischen Kirche zu sein, in dem diese unwürdigen Geistlichen nach außen als Kämpfer auftreten. In einem solchen Augenblick wird es eine Frage, die das ganze Volk, nicht nur den katholischen Volksteil angeht: ob die Katholische Kirche es duldet, daß das von ihr zu vergebende Priesteramt verwendet wird, um Verleumdungen, moralischen Giftmischereien und gewissenlosen Volksverhetzungen autoritative Sakrosanktion zu geben. Der Herausgeber dieser Broschüre bezichtigt Pfarrer Arnet von Reinach und Pfarrer Kully von Arlesheim eines solchen Mißbrauchs ihres Priesteramtes.»

Der scharfe Ton von Boos veranlaßte Arnet und Kully, Klage gegen diesen «wegen Beschimpfung durch das Mittel der Druckpresse» einzureichen. Das erstinstanzliche Verfahren vor dem Amtsgericht Dornach endete am 21. Mai 1921 mit einer Verurteilung von Boos. Am 22. Dezember 1921 wurde das Urteil

durch das Obergericht des Kantons Solothurn bestätigt und verschärft. Die Schrift von Boos mußte aus dem Verkauf zurückgezogen werden. Zum Zeitpunkt seiner Verurteilung war Boos schon krank und nicht mehr in der Lage, in der Öffentlichkeit zu wirken.

Obwohl Rudolf Steiner es als eine Aufgabe seiner Mitarbeiter betrachtete, sich gegen Verunglimpfungen der Anthroposophie und der anthroposophischen Bewegung zur Wehr setzten, war er gegen die ganze Art, wie Boos die Angriffe abzuwehren versuchte, nicht unkritisch eingestellt. Laut einer Notiz von Helene Finckh muß er in einem andern Vortrag auf die Frage des Arbeiters, «ob Dr. Steiner eigentlich mit dem Stil von Dr. Boos einverstanden gewesen sei», gesagt haben: «Ja, wissen Sie, wenn Dr. Boos redet, so ist es immer, wie wenn er mit dem Hammer auf Granit schlägt.» Warum Rudolf Steiner Boos trotzdem gewähren ließ und von welcher Grundüberzeugung er sich dabei leiten ließ, hatte er bereits im Mitgliedervortrag vom 22. August 1915 in Dornach (in GA 253) seinen Zuhörern klargemacht: «Aber von jener peniblen Art, die Freiheit der Seelen zu wahren, die walten muß in einer Bewegung wie der unsrigen, machen sich die Menschen gewöhnlich keine Vorstellung. In der allerintensivsten Weise muß die Freiheit der Seelen gewahrt werden.»

Von welcher Gesinnung sich Boos und auch viele andere wichtige Mitarbeiter Rudolf Steiners leiten ließen, wird sichtbar in den Dankesworten von Oskar Römer, Professor für Zahnheilkunde an der Universität Leipzig, am Schluß des Heileurythmischen Kurses. Professor Römer am 18. April 1921 im Namen der Teilnehmer: «Wir müssen die Wahrheit vertreten. Wir müssen wahr sein gegen uns, wir müssen wahr sein gegen andere, wir müssen aber auch wahr sein gegenüber Herrn Dr. Steiner, und wir müssen den Mut aufbringen, unerschrocken aufzutreten und nicht feige den Mund zu halten, wenn Herr Dr. Steiner angegriffen, beleidigt und angepöbelt wird. Wir müssen aber dazu uns gewissermaßen erziehen. Wir müssen die Kraft, wir müssen die Fähigkeit in uns selber erwecken, in sachgemäßer, in richtiger Weise das unter die Menschen zu bringen. Wir müssen in richtiger Weise darauf hindeuten, wie dasjenige, was uns Herr Dr. Steiner gibt, ja viel großartiger ist und viel bedeutender ist als alles das, was wir aus den äußeren Wissenschaften gewinnen können. Nicht verleugnen dürfen wir, daß wir Schüler des Herrn Dr. Steiner sind. Und da können uns zur Warnung dienen die Worte, die Christus zu Petrus gesagt hat: Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich verleugnet haben. Wir wollen nicht verleugnen unseren Meister. Das wollen wir geloben.»

223 *Richtigstellung. Der Verleumdungskrieg gegen die Dreigliederung:* Diese von Rudolf Steiner und dem Arbeitsausschuß des Dreigliederungsbundes unterzeichnete Richtigstellung vom 6. Januar 1920 erschien in der Dreigliederungs-Wochenzeitung vom gleichen Tag (1. Jg. Nr. 27); tatsächlich wurde die Zeitungsnummer jedoch einige Tage später ausgeliefert. Gleichzeitig wurde die Richtigstellung auch an die Presse verschickt.

Durch einen großen Teil der deutschen Presse geht die Nachricht: Anfang Januar 1920 wurde von einer Berliner Nachrichtenagentur – der genaue Name ist nicht bekannt – eine «Notiz» unter dem Titel «Der Theosoph Steiner als Handlanger der Entente» verbreitet, die in vielen deutschen Zeitungen abgedruckt wurde, zum Beispiel im «Mannheimer General-Anzeiger: badische neueste Nachrichten» vom 2. Januar 1920 (o. Jg. Nr. 2) oder in der «Breisgauer Zeitung» vom 5. Januar 1920 (72. Jg. Nr. 4). So konnte man in dieser Zeitung lesen:

Rudolf Steiner als politischer Denunziant

Der bekannte theosophische Scharlatan, Dr. Rudolf Steiner, der eine Anhängerschaft von Millionen Männern und Frauen beeinflußt, hat im Frühjahr 1919 in Stuttgart einen Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus gegründet, der ursprünglich nur eine religiös-kommunistische Gemeinschaft sein sollte, dann aber in politische Berührung mit den Bolschewisten und Kommunisten geraten ist und jetzt eine sehr seltsame und widerwärtige politische Agitation ausübt. Wir erfahren darüber aus Dresden das folgende:

Aus authentischer Nachricht geht einwandfrei hervor, daß der Bund für Dreigliederung die Namen aller angeblich im reaktionären Sinne tätigen Offiziere feststellt und gegen diese Material über völkerrechtswidrige Handlungen an der Hand von Zeugenaussagen sammelt, das dann der Entente zwecks Auslieferung zugestellt werden soll. Die Richtigkeit derartiger Beschuldigungen ist Herrn Steiner und Genossen vollkommen gleichgültig, und daß sie sogar vor bewußt falschen Angaben nicht zurückschrekken, beweist eine Stelle eines Briefes, wo es heißt:

«Beschuldigungen von Diebstählen sind zu unterlassen, da die Unwahrheit hier leichter nachzuweisen ist. Ebenso darf man keine so unglaublichen Beschuldigungen wie Verstümmelungen von Kindern erheben.»

Es war diese schwerwiegende Verleumdung, die den Dreigliederungsbund am 6. Januar 1920 zu seiner Richtigstellung veranlaßte. Aber bei dieser Maßnahme ließ es der Bund nicht bewenden. Auf den 22. Januar 1920 wurde eine Protestversammlung ins Stuttgarter Bürgermuseum einberufen, wo Emil Molt den Hauptvortrag zum Thema «Der Bund für Dreigliederung, seine Gegner und seine Ziele» (in «Mitteilungsblatt des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus» Nr. 8/9 vom Juli 1920) übernahm. Im Zusammenhang mit der verbreiteten Pressenotiz über die angeblich landesverräterische Tätigkeit Rudolf Steiners erklärte Emil Molt: «Ich glaube, es tut wirklich kaum not, an dieser Stelle ausdrücklich auszusprechen, daß diese Anschuldigungen völlig von Grund auf erlogen sind. Kein wahres Wort ist an diesen Dingen. Wer uns kennt [...], der wird von selbst [nicht!] geglaubt haben, daß dieses Unmögliche wirklich vorgekommen sein könnte, daß wir Angehörige von Volksgenossen, Offiziere, die sich verdient gemacht haben um ihr Vaterland, unseren Feinden ausliefern. Wie gesagt, darüber sich zu verteidigen, wäre eigentlich schade. Aber ich betone diese Sache so stark aus einem andern Grunde. Es kommt ja auch weniger darauf an, daß man uns beschmutzen will – wenn wir solches getan hätten, so gehörten wir ja wirklich der Verachtung sämtlicher Volksgenossen ausgeliefert –, sondern darauf kommt es an, daß man heutzutage Briefe erfindet und sie in die Welt lanciert, um Menschen, die einem unbequem sind, moralisch kaputtzumachen.» Über den Verlauf der Protestversammlung schrieb Ernst Uehli in der Dreigliederungszeitung vom 27. Januar 1920 (1. Jg. Nr. 30): «Die von unserem Bunde in Stuttgart am 22. Januar ins Bürgermuseum einberufene Volksversammlung nahm einen Verlauf, der für den Bund als ein voller Erfolg bezeichnet werden darf. Saal und Tribünen waren gedrängt voll, bis zur Treppe hinaus staute sich das Publikum; viele mußten wegen Platzmangel umkehren.»

Rudolf Steiner selber war an dieser Protestversammlung nicht anwesend. Er hatte jedoch für die Dreigliederungszeitung vom 13. Januar 1920 (1. Jg. Nr. 28) einen grundsätzlichen Aufsatz zum Thema «Ideenabwege und Publizistenmo-

ral» (in GA 24) geschrieben, wo er auch zu dem ihm gegenüber erhobenen Vorwurf des Verrats an Deutschland Stellung nahm: «In diesen Tagen ist durch eine Reihe deutscher Zeitungen eine Notiz gegangen: ‹Der Theosoph Steiner als Handlanger der Entente.› Alles, was in dieser Notiz steht, ist vom Anfang bis zum Ende eine verleumderische Unwahrheit. Die Verleumdung geht sogar soweit, daß von Briefstellen geredet wird, die Angaben herausfordern sollen, durch die man der Entente dienen will. Das alles ist weiter nichts als die unsinnigste Unwahrheit.»

223 *Dazu gehört auch der als Beweismaterial dienen sollende angebliche Brief Dr. Steiners:* Das dem Verleumdungsfeldzug vom Januar 1920 zugrundeliegende Dokumentationsmaterial war zwar gefälscht, sollte aber durch ein besonders raffiniertes Vorgehen in den Augen der Öffentlichkeit als echt erscheinen. Es wurde sozusagen auf doppelter Ebene gefälscht. Zunächst wurde ein angeblich von einem besorgten Anthroposophen an ein anderes Mitglied gerichteter Brief – allerdings ohne jede genauere Angabe – in Zirkulation gebracht, in dem auf zwei weitere, höchst geheime Briefe Bezug genommen wurde, die aus der Feder Rudolf Steiners stammen sollten und Anweisungen für politische Agitation gegen die Interessen Deutschlands enthielten. Diese beiden Briefe, in einer Geheimschrift abgefaßt, seien von amtlicher Seite abgefangen und dechiffriert worden. Emil Molt anläßlich der Protestversammlung vom 22. Januar 1922: «Sie hören also hier aus einem Originalbrief: man hat in teuflischer Weise zuerst die beiden Briefe fabriziert und hat dann diese also fabrizierten Briefe dazu benützt, eine solch furchtbare Taktik, eine solch furchtbare Gesinnungsart den Angehörigen des Bundes anzudichten.»

Die erste Brieffälschung, in dem auf die angeblichen politischen Geheimaktivitäten Rudolf Steiners angespielt wurde, hatte Emil Molt in der Protestversammlung vom 22. Januar 1920 vorgelesen (in «Mitteilungsblatt des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus» Nr. 8/9 vom Juli 1920). Der Brief lautete:

> Ein langjähriges Mitglied unserer Anthroposophischen Gesellschaft, noch augenblicklich aktiver Offizier, hat Einsicht von zwei Briefen bekommen, die bei der Behörde kursieren und selbstverständlich viel Aufsehen erregen. Beide Briefe tragen die Aufschrift «An J. R. D. oder E. in Berlin», sind also an dieselbe Stelle gerichtet, ob aber vom selben Verfasser, läßt sich nicht sagen.
>
> Im ersten Brief ist die Rede vom «Steiner-Bund» und Freimaurererei, und zwar wird gesagt: In der nächsten Zeit würden vom Steiner-Bund Flugblätter verteilt werden, die so abgefaßt wären, als ob sie von den Monarchisten kämen, die aber in Wirklichkeit den Zweck hätten, die monarchistische und antisemitische Bewegung lächerlich zu machen. Also mit andern Worten: wir würden versuchen, die monarchistische Bewegung unter dem Deckmantel des Monarchisten zu bekämpfen. Die Flugblätter seien schon gedruckt, und für jeden Bezirk wäre eine andere fingierte Unterschrift vorgesehen.
>
> Im zweiten Brief wird folgender Vorschlag gemacht: Da bis jetzt noch immer im Heer viele Offiziere aktiv tätig wären, die ausgesprochen monarchistisch gesinnt seien, wäre es unbedingt erforderlich, diese Herren unschädlich zu machen. Zu diesem Zweck wird folgendes schamloses Mittel vorgeschlagen: Es sollte unter dem Truppenteil, dem der betreffende

Offizier während des Feldzugs angehört hat, nach Leuten gesucht werden, die unter Eid möglichst viele Missetaten des betreffenden Herrn aussagen sollen. Und dabei wird noch gesagt, es dürften aber natürlich nur glaubwürdige Vergehen sein, also nicht etwa Frauenschändung und Ermordung von Kindern. Dieses Sündenregister sollte dann durch einen Herr Grelling (das ist der einzige Name, der in dem Brief genannt wird) an die Entente übermittelt werden, und diese soll dann respektive würde dann von selbst die Auslieferung der betreffenden Offiziere fordern. Beide Briefe hat obiger Gewährsmann mit eigenen Augen gelesen.

Die angeblich amtliche – «dechiffrierte» – Fassung des zweiten Briefes, die den konspirativen Charakter der anthroposophischen Bewegung unterstreichen sollte, wurde in der deutschvölkischen Zeitschrift «Hammer» vom November 1921 (20. Jg. Nr. 466) abgedruckt und vom «Militär-Wochenblatt» am 4. Februar 1922 (107. Jg. Nr. 32) in einem Aufsatz von Gerold von Gleich unter dem Titel «Der Anthroposoph als Offiziershetzer» erneut aufgegriffen. Dort wurde auch ein Auszug der Originalfälschung wiedergegeben:

I. R. D. oder E. in Berlin abzugeben.
Wir raten dringend, folgendes zu organisieren:

1. wären die Namen sämtlicher Offiziere festzustellen, die irgendwie in reaktionärem Sinne tätig sind oder sein können. Um diese unschädlich zu machen, raten wir, abgesehen von radikaleren Verfahren, weiter also
2. muß unverzüglich ermittelt werden, bei welchem Truppenteil sie im Feld gestanden haben,
3. müßten auch sämtliche Genossen angehalten werden, von sich selbst diese Angaben zu machen,
4. daß auf jeden Offizier eine Anzahl Genossen aus seiner oder einer benachbarten Feldformation kommen. Diese Zeugen hätten
5. also gegen diese Offiziere eidliche Aussagen zu Protokoll zu geben, nach welchen die Offiziere völkerrechtswidrige Handlungen der feindlichen Bevölkerung, Gefangenen und Verwundeten gegenüber begangen haben, etwa Notzucht, Erschießung von Gefangenen, Prügelstrafen und so weiter; Beschuldigungen von Diebstahl sind nach Möglichkeit zu unterlassen, da die Unwahrheit hier leichter nachzuweisen ist. Ebenso darf man, um Glauben zu finden, keine allzu unglaublichen Beschuldigungen erheben wie Verstümmelung von Weibern und Kindern. Diese Feststellungen wären am besten durch Grelling der Entente zu übermitteln, die gewiß die Auslieferung dieser Offiziere verlangen und sie für unsere Bewegung unschädlich machen würde. Außerdem würden diese Beschuldigungen zur Propaganda in Deutschland ausgezeichnet wirken. Im übrigen bemerken wir noch, daß es gut wäre, mit Österreich in dieser Beziehung zusammenzuarbeiten. Wir bitten also um weitere Mitteilung, was in der Sache geschehen ist und besonders wo und bei wem sie zentralisiert wird.

Verbreitung von gefälschten Briefen als Kampfesmethode wurde in der Folge immer wieder angewendet (siehe 5. Hinweis zu S. 323 und 4. Hinweis zu S. 325). Wer genau hinter diesen Fälschungen steckte, ist nicht mit letzter Sicherheit nachzuweisen. Rudolf Steiner schrieb zwar in seinem Aufsatz «Ideenabwege und Publizistenmoral» vom 13. Januar 1920 (in GA 24): «Für diesmal möchte ich gegenüber der oben gekennzeichneten verleumderischen Unwahrheit nur das

folgende sagen: Man kennt die trüben Quellen, aus denen solche Dinge stammen. Man kennt auch den Boden, auf dem die Absichten wachsen, die aus ihnen sprechen.» An wen genau er dachte, ließ er unausgesprochen. Allerdings läßt sich aus dem Zusammenhang schließen – er erwähnte unmittelbar vorher eine durch den Jesuiten Otto Zimmermann ausgestreute Verleumdung –, daß er dabei unter anderm die langfristig angelegte gegnerische Tätigkeit dieses Mannes und seines Ordensumfeldes im Auge gehabt haben muß. Inwiefern von dieser Seite Verbindungen zu völkischen Kreisen im Hinblick auf gemeinsame Aktionen gegen Steiner – wenn auch nur von Fall zu Fall – bestanden, ist nicht bekannt. Es scheint aber überhaupt nicht ausgeschlossen zu sein, daß Leute wie Karl Rohm oder Max Seiling in Verbindung mit Pater Otto Zimmermann (siehe 3. Hinweis zu S. 67) standen. Seiling jedenfalls hatte nachweislich Briefkontakt mit dem katholischen Priester Max Kully (siehe 2. Hinweis zu S. 90).

223 *Der Bund wurde im April 1919 aufgrund des öffentlichen Aufrufes:* Anfang März 1919 trat Rudolf Steiner mit einem «Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt!» an die deutschsprachige Öffentlichkeit. Zum Zweck dieses Aufrufes äußerte sich Rudolf Steiner in der Einleitung zu seinem Buch «In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus» (in GA 24): Er wollte «in Kürze zum Ausdruck bringen, was nottut, um dem niedergehenden Leben, das in der Weltkatastrophe seine Krankheitserscheinungen enthüllt hatte, gesundende Kräfte zuzuführen.» Es war die Dreigliederungsidee, die er als Ausweg aus dem sozialen Chaos vorschlug. Der Aufruf wurde von zahlreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Deutschland, Österreich und in der Schweiz unterschrieben; sie hatten damit – so Rudolf Steiner in der gleichen Einleitung – «bezeugt, daß sie die in ihm angesprochenen Äußerungen für etwas hielten, das auf die Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und der nächsten Zukunft hinweist.» Bereits Ende Februar 1919 bildete sich im Zusammenhang mit der Sammlung von Unterschriften für den Aufruf Steiners ein «Komitee für Deutschland», dem Prof. Wilhelm von Blume, Emil Molt und Carl Unger angehörten und das in der Öffentlichkeit für die Verbreitung der Dreigliederungsidee wirkte. Auf den 22. April 1919 berief das Komitee für Deutschland eine Versammlung nach Stuttgart ein, wo die Unterzeichner des «Aufrufes» die Gründung eines «Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus» beschlossen. Außerdem wurde das Komitee für Deutschland um einige weitere Persönlichkeiten – unter anderem Hans Kühn und Emil Leinhas – ergänzt und als Arbeitsausschuß für die Leitung des Bundes eingesetzt. In den folgenden Wochen wurde vom Stuttgarter Zentrum aus eine ungeheuer intensive, von Begeisterung getragene Tätigkeit für die Dreigliederung entfaltet, die zwischen 1919 und 1921 in verschiedenen Aktionen – Schaffung von Betriebsräten, Bildung eines Kulturrates, Gründung der Unternehmensassoziation «Der Kommende Tag A.G.», Boykott der oberschlesischen Abstimmung, Mitorganisation des Stuttgarter anthroposophischen Kongresses und so weiter – gipfelte. Daneben wurden öffentliche Vorträge vor großem Publikum veranstaltet, als deren wichtigster Redner Rudolf Steiner auftrat. Zahlreiche Schriften und Vortragsnachdrucke sowie verschiedene Zeitungen dienten der Verbreitung der Idee. Diese Aktivität strahlte auch auf andere Länder aus – zum Beispiel auf die Schweiz, wo am 19. Mai 1919, vor allem auf Betreiben von Roman Boos, ein «Schweizer Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» entstand.

Zur Entstehungsgeschichte der Dreigliederungsbewegung siehe auch «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 15 («Das Jahr 1917»), Nr. 24/25 («50

Jahre ‹Die Kernpunkte der Sozialen Frage›») und Nr. 27/28 («1919 – Das Jahr der Dreigliederungsbewegung und der Gründung der Waldorfschule»).

224 *Schlußwort nach dem öffentlichen Vortrag:* Der Vortrag unter dem Titel «Der Weg zu gesundem Denken und die Lebenslage des Gegenwartsmenschen» fand im Gustav-Siegle-Haus vor mehr als tausend Zuhörern statt; als Veranstalter traten die Anthroposophische Gesellschaft und der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus auf. Der Vortrag ist in GA 335 enthalten, dem Band mit Stuttgarter Dreigliederungsvorträgen aus den Jahren 1920–1921.

was ich übermorgen weiter und ins Konkrete hinein zu sagen habe: Am übernächsten Tag, am 10. Juni 1920, hielt Rudolf Steiner im Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart einen weiteren öffentlichen Vortrag unter dem Titel «Die Erziehung und der Unterricht gegenüber der Weltlage der Gegenwart» (in GA 335).

was ich das letzte Mal hier gesagt habe: Rudolf Steiner hatte am 2. März 1920 in Stuttgart über «Geist und Ungeist in ihren Lebenswirkungen» gesprochen (in GA 335), in dem er unter anderem auch auf seine angebliche jüdische Abstammung zu sprechen kam (siehe 2. Hinweis zu S. 131).

wie ich das letzte Mal in untergeordneten Punkten mißverstanden worden bin: Rudolf Steiner wurde vorgeworfen, er hätte sich durch die Betonung seiner nicht-jüdischen Herkunft als Antisemit erwiesen.

was da als Unwahrheit und unlautere Verleumdung auftritt: Die Vermutung einer möglichen jüdischen Herkunft Rudolf Steiners wurde von Karl Rohm, dem deutschvölkischen Herausgeber des antisemitischen Hetzblattes «Der Leuchtturm», im Februar 1919 aufgegriffen – er knüpfte damit an eine alte Verleumdung an (siehe 2. Hinweis zu S. 131). Er schrieb – im Zusammenhang mit einer Besprechung der Schmähschrift von Max Seiling – in diesem Blatt (13. Jg. Nr. 8): «Wir wissen nicht, ob Steiner genealogisch Christ oder Jude ist, wir wissen nur, daß er das Aussehen eines Juden hat [...]. Dieser Eindruck, diese Witterung unserer Seele, ist für uns maßgebend in der Beurteilung Steiners und seiner Lehre. Dieser Eindruck hat uns bestimmt, Dr. Steiner abzulehnen. Wir folgen unserem Instinkt. Wir wissen ganz genau, was wir mit diesen Worten sagen; wir pfeifen auf eure juristischen, dialektischen, verstandesmäßigen Beweise, Nachweise, Tatsachen, Überredungskünste, Advokatenkniffe; wir lehnen euch ab, weil ihr uns zuwider seid. Ihr werdet dagegen sagen: das ist ‹nichtwissenschaftlich› – gut, aber es ist deutsch und deutlich.» Im August 1919 (14. Jg. Nr. 2) glaubte er im gleichen Hetzblatt unter dem Titel «Der Fall Steiner» feststellen zu können: «Wer ist nun Dr. Rudolf Steiner? Viele Jahre lang schwieg er sich über seine Herkunft hartnäckig aus. Dann erschien, nicht etwa in Deutschland, sondern in Frankreich eine Biographie Steiners, welche die Quelle wurde, aus der seine deutschen Anhänger Anhaltspunkte über Steiners Herkunft schöpften. Danach soll Steiner ein Abkömmling eines katholischen, ungarischen kleinen Bahnbeamten sein. Nachforschungen, die von interessierter Seite diesbezüglich angestellt wurden, ergaben jedoch die Unwahrscheinlichkeit dieser Angaben und führten weiter nach Galizien, direkt in das jüdische Ghetto, so daß heute als Tatsache angenommen werden kann, daß Steiner [...] nicht ein Ungar, sondern ein galizischer Jude ist.»

Auf diese und andere Unwahrheiten glaubten die Anthroposophen Alfred Meebold und Franz Seiler in einem persönlichen Brief an Rohm antworten zu müssen. In einer Orientierung der Mitglieder durch den Vorstand der Anthro-

posophischen Gesellschaft in Deutschland vom September 1923 (in GA 259) hieß es dazu: «Als Karl Rohm in seinem schmutzigen Blatte ‹Der Leuchtturm› die allerübelsten Verleumdungen gegen Dr. Steiner veröffentlichte, erhielt er zwei Zuschriften von bekannten Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft, die glaubten, ein Gutes zu tun, indem sie im Tone der moralischen Empörung an Rohm schrieben. Rohm druckte die ‹moralisch empörten› Briefe mit üblen Randglossen ab. Jene Mitglieder hatten geglaubt, mit konventionellen Mitteln gegen einen Menschen zu arbeiten, dessen moralisches Niveau für jeden klar lag und der Dr. Steiner in einer geradezu niedrigen Weise verleumdet hatte. Man bedenkt manchmal nicht, daß einen Brief an jemand schreiben heißt: man betrachtet ihn als einen Menschen, mit dem man in den äußeren Formen der Höflichkeit noch verhandeln kann.»

In der Tat hatte Rohm die Proteste Meebolds und Seilers in der ersten Nummer der «Scheinwerfer-Briefe des Leuchttürmers» vom März 1920 unter dem Titel «Ist Dr. Rudolf Steiner ein Jude?» abgedruckt und die beiden Verfasser lächerlich gemacht. Für Rohm blieb Rudolf Steiner «ein Mann, dessen Herkunft unaufgeklärt ist, dessen Rassenzugehörigkeit umstritten ist wie die Frage der Entdeckung des Nordpols» («Der Leuchtturm» 14. Jg. Nr. 12 vom Juni 1920). Er glaubte den Beweis führen zu können, «daß über den Geburtsort Steiners bis jetzt noch keinerlei sichere Tatsachen bekannt sind, und ferner, daß die Leugnung Steiners, Jude zu sein, lediglich auf Behauptungen ohne sichere Grundlagen beruht. Dies ist außerordentlich wichtig, weil die Zugehörigkeit Steiners zum Judentum, Steiners ganze Wirksamkeit in der Anthroposophischen Gesellschaft, im Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus und in der Aktiengesellschaft ‹Der Kommende Tag› in einer Beleuchtung erscheinen läßt, die die ernsteste Aufmerksamkeit aller bewußt deutschen und christlichen Kreise unseres Volkes notwendig macht.»

In der Zeitschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» verwahrte sich Ernst Uehli gegen den Verleumdungsfeldzug Rohms. In den Nummern vom 16. März 1920 (1. Jg. Nr. 37) und 18. Mai 1920 (1. Jg. Nr. 46) klärte er die Leser «Über die Antisemitenhetze gegen Dr. Rudolf Steiner» und «Die Handschrift von Lorch» auf. Uehli in seiner zweiten Stellungnahme: «Rohms Pamphlete sind nach einer bestimmten Instinkttechnik verfaßt; es wird versucht, durch Überredung der Instinkte den Leser [...] aus dem Gebiet der sachlichen Urteilsbildung abzudrängen. Die Instinkte werden aufgestachelt als Schutzmittel gegen die Möglichkeit einer Urteilsbildung. Dieses aalglatte Durcheinanderschlingen von Instinktgewürm muß sich verkriechen, wenn die Gefahr einer auf Sachlichkeit und objektiven Tatsachen sich gründenden Urteilsbildung auftritt. Rohm vermeidet daher jede Sachlichkeit und präpariert einen Sumpfboden, auf dem der Fuß einsinken muß.» Im Hinblick auf die Frage nach der Bekämpfung dieser Verleumdungsfeldzüge schrieb Uehli in seiner ersten Stellungnahme: «Es müssen dazu schon andere Wege gesucht werden, aber ich glaube nicht, daß ein anderer, wirklich zum Ziel führender Weg gefunden werden kann als der, daß nach und nach gegenüber denen, die, um ihre Mitmenschen zu verleumden, in Schmutz waten wollen, die Zahl der vernünftigen und anständig denkenden Menschen immer größer und größer werde. Ich glaube nicht, daß Unanständigkeit sich durch etwas anderes beseitigen läßt als durch anständig denkende Menschen.»

225 *Nun kommt man mit dem Einwand, Kraljevec liege in Kroatien-Slawonien:* Im Rahmen seiner Hetzereien gegen den Begründer der Anthroposophie fühlte

sich Karl Rohm veranlaßt («Scheinwerfer-Briefe des Leuchttürmers» Nr. 1 vom März 1920), Rudolf Steiners Aussage über sein Geburtsland korrigieren zu müssen, indem er darauf hinwies, daß Steiner nicht in Ungarn, sondern in Kroatien-Slawonien geboren sei. Diese Korrektur war insofern aus der Luft gegriffen, als der Geburtsort Rudolf Steiners zwar im Königreich Kroatien-Slawonien, im Komitat Warasdin (heute Varaž˘din), lag, dieses Gebiet aber staatsrechtlich ein Nebenland der ungarischen Krone darstellte und damit Bestandteil des ungarischen (transleithanischen) Reichsteils der Doppelmonarchie war. Nach dem Ersten Weltkrieg gehörte Kraljevec zum Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, heute liegt es – nach dem Zerfall der Bundesrepublik Jugoslawien – innerhalb der Grenzen der Republik Kroatien. Der Hinweis Steiners auf die tatsächlichen staatsrechtlichen Verhältnisse veranlaßte Rohm zur Feststellung («Der Leuchtturm 14. Jg. Nr. 12. vom Juni 1920): «Steiner kann es sich nicht verkneifen, die gekränkte Leberwurst zu spielen [...], Kroatien-Slawonien durch einen sehr schlechten Vergleich Ungarn einzuverleiben [...].»

225 *Aber derselbe Mann, der heute hier die Versammlung eröffnet hat, hat gegenüber diesen unsauberen Angriffen meinen Taufschein vorgewiesen:* Siehe 2. Hinweis zu S. 131.

am 27. Februar 1861 in Kraljevec getauft worden bin: In einem undatierten autobiographischen Fragment über seine Kindheit (veröffentlicht in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 49/50, Ostern 1975) schrieb Rudolf Steiner: «Meine Geburt fällt auf den 25. Februar 1861. Zwei Tage später wurde ich getauft.» Die Führung des Personenstandsregisters, der sogenannten Matrikeln, oblag in Österreich zum Zeitpunkt von Rudolf Steiners Geburt den Geistlichen, die in dieser Hinsicht die Funktion von öffentlichen Beamten ausübten. Nur wenn jemand nicht einer gesetzlich anerkannten Kirchen- oder Religionsgemeinschaft angehörte, wurde die Matrikelführung von der politischen Behörde übernommen. Da Rudolf Steiner katholischer Konfession war, war der entsprechende katholische Geistliche für die Eintragung ins Geburtsregister zuständig. Für die katholische Kirche war das Taufdatum und nicht das tatsächliche Geburtsdatum entscheidend, weshalb in den amtlichen Dokumenten der 27. Februar 1861 als offizielles Geburtsdatum von Rudolf Steiner erscheint. So nahm Rudolf Steiner auf dieses amtliche Geburtsdatum Bezug, wenn er im ersten Kapitel von «Mein Lebensgang» (GA 28) schrieb, daß er am 27. Februar 1861 geboren sei. Die Taufe Rudolf Steiners fand nicht unmittelbar in Kraljevec, sondern in dem wenige Kilometer entfernten Draskovec statt – Kraljevec gehörte zur Kirchgemeinde von Draskovec.

Aber diejenige Seite, welche in dieser Weise vorgeht, findet sich noch nicht damit zufrieden: Im September 1919 erhielt Rohm von Gustav und Leopoldine Steiner, den Geschwistern Rudolf Steiners, einen eingeschriebenen Brief, der vom Ortspfarrer von Horn beglaubigt worden war. In diesem Brief versuchten sie, die abwegigen Vermutungen über die Abstammung Rudolf Steiners richtigzustellen. Sie schrieben:

Horn, September 1819 [= 1919]

An die Schriftleitung des Blattes der «Leuchtturm», Lorch in Württemberg

In einer Ihrer Sommernummern haben Sie eine Anzahl von Behauptigungen über Dr. Rudolf Steiner abgedruckt, die durchaus der Wahrheit

nicht entsprechen. Dr. Rudolf Steiner ist der Sohn einer aus dem Waldviertel Niederösterreichs stammenden römisch-katholischen Familie, die in der Gemeinde Geras in Niederösterreich das Heimrecht besitzt, und hat in Wiener-Neustadt, in dessen Nähe sein Vater an einer Südbahnstation als Vorstand bedienstet war, die Schulen besucht, später in Wien studiert. In den achtziger Jahren wurde er nach Weimar ins Goethe-Archiv berufen, woselbst er durch sieben Jahre tätig war, und die Mitarbeit an Kürschners Goethe-Ausgabe, der naturwissenschaftliche Teil, bezeugt seine Existenz, [die] also gewiß nicht in Nebel gehüllt erscheint. Später begann er, [sich] philosophisch, wissenschaftlich, literarisch zu betätigen in Berlin, und hat sich durch Vorträge und Lehrtätigkeit hervorgetan in fast allen Städten Deutschlands im Dienste der Geisteswissenschaften nach christlicher Erinnerung und Orientierung – im Gegensatz zu altindisch-orientalischen Richtungen – und niemals [hat er] sich politisch beteiligt; darum vollzog sich die Trennung von Max [= Annie] Besant. Auch die angeführte Bezahlung ist eine Fabel – darauf bestehen auf Richtigstellung Ihrer Ausführungen, ganz besonders in der Zurücknahme des Anspruches, unser Bruder sei galizischer Jude. Er kann allein die deutsche Sprache und hat darum überall deutsch vorgetragen.

Horn Nr. 179 — Gezeichnet von den Geschwistern
Niederösterreich — Gustav und Leopoldine Steiner

Pfarramt der Stadt Horn (Niederösterreich) 24. 9. 1919
bestätigt, daß Herr Dr. Steiner Arier und Katholik ist.

Rohm zeigte sich von diesen Angaben wenig beeindruckt; er mokierte sich nicht nur über die stilistische Unbeholfenheit der Geschwister Steiner, sondern er lehnte ihre Hinweise als «unzulänglich» ab («Der Leuchtturm» 14. Jg. Nr. 12. vom Juni 1920). Er blieb bei seiner ursprünglichen Ansicht («Scheinwerfer-Briefen des Leuchttürmers» Nr. 1 vom März 1920): «Uns scheint allerdings sicher zu sein, daß Rudolfs Stammbaum ein anderer ist als der Gustavs und Leopoldines – selbst wenn den letzteren dies verborgen sein sollte.» An Gustav Steiner schrieb er als Antwort auf dessen Brief:

Lorch, den 22. Oktober 1919

Herrn Gustav Steiner, Horn

Ich bekenne mich zum Empfang Ihres Einschreibebriefes betreffend Ihres Bruders Dr. Rudolf Steiner. Ihre Angaben sind leider nicht so klar, wie ich dies im Interesse einer Richtigstellung wünschen muß. Die Glaubwürdigkeit Ihrer Mitteilungen würde dadurch gewinnen, daß Sie mitteilen:

a) An welchem Tage und wo ist Rudolf Steiner geboren?
b) Wann und wo ist er getauft worden?
c) Wie lange blieb Rudolf Steiner im Kindesalter am Geburtsort?
d) Was war Rudolfs Vater zur Zeit der Geburt des Kindes?
e) Wie hieß die Mutter? Woher stammte sie?
f) Wann verließ Rudolf den Geburtsort?
g) Welche Schulen (und wo?) und in welchen Jahren hat er sie besucht?
h) Ein Werdegang Ihres Bruders bis zu seiner Weimarer Zeit, unter Angabe der genauen Daten, ist mir erwünscht.
i) Können Sie nach bestem Wissen und Gewissen, also ehrenwörtlich die

Versicherung abgeben, daß im Stammbaum sowohl des Vaters wie der Mutter zu keiner Zeit, legitim oder illegitim (durch gelegentlichen Beischlaf eines Juden), jüdisches Blut von Eltern oder Voreltern her auf Rudolf Steiner vererbt worden ist?

k) Können Sie irgendwelche Zeugen für die Richtigkeit der Angaben namhaft machen?

Die Beantwortung dieser Fragen würde uns wesentlich in der Beurteilung der Rassenzugehörigkeit Ihres Bruders zur Klarheit verhelfen. Geht aus dieser Beurteilung zweifelsfrei hervor, daß in den Adern Dr. Rudolf Steiners kein jüdisches Blut fließt, dann bin ich durchaus bereit, öffentlich im «Leuchtturm» dies festzustellen.

Ihren umgehenden Nachrichten sehe ich gerne entgegen.

Hochachtungsvoll Karl Rohm

Unter dem gleichem Datum schickte Rohm auch einen Brief an den Ortspfarrer von Horn:

Lorch, den 22. Oktober 1919

Herrn Dr. Breitschopf, Horn

Am 24. 9. bestätigten Sie auf einem Schriftstück des Gustav und der Leopoldine Steiner, daß Dr. Steiner Arier und Katholik ist.

Es ist uns von erheblichem Wert, die Rassenzugehörigkeit Dr. Rudolf Steiners zweifelsfrei festzustellen. Aus Ihrer Bekundung geht dies indes nicht hervor. Sie bestätigen zwar, daß Steiner Katholik ist, sagen aber nicht, woher Sie diese Tatsache wissen. Ferner sagen Sie, Dr. R. Steiner sei Arier; das Aussehen, Gebaren, Sprechweise deuten darauf hin, daß Dr. R. Steiner Jude ist beziehungsweise jüdisches Blut durch Abstammung vererbt bekommen hat. Wenn dies der Fall ist, dann ist die Erklärung, Dr. R. Steiner sei Katholik, wertlos, weil die Taufe keinen Einfluß auf Rasse und Blutsbeschaffenheit ausübt.

Schließlich wird auch von mancher Seite behauptet, daß die Juden ebenfalls Arier seien. Sollten Sie dieser Ansicht zuneigen, dann hat auch Ihr Attest, daß Dr. R. Steiner «Arier» sei, für uns keinerlei Wert. Sollten Sie in der Lage sein, ein ganz zweifelsfreies Attest, gestützt auf nachprüfbare Unterlagen beizubringen, daß R. Steiner bestimmt kein jüdisches Blut von seinen Vorfahren her vererbt bekommen hat, dann wäre uns damit sehr gedient.

Sehr erwünscht wäre uns auch, wenn Sie die Quelle Ihres diesbezüglichen Wissens angeben könnten – ob nur vom Hörensagen ausgehend oder gestützt auf Kirchenbücher, Dokumente und langjährige Bekanntschaft mit der Familie Dr. Rudolf Steiners? Ich erlaube mir, Ihnen gleichzeitig zur Kenntnisnahme einige Druckschriften zu übersenden, die Sie über die Bedeutung des «Falles Steiner» aufklären werden.

Ihren Nachrichten, die für Zehntausende von Menschen von sehr erheblichem Wert sein werden, sehe ich mit Interesse und verbindlichem Dank entgegen

Hochachtungsvoll Karl Rohm

Weder die Familie Rudolf Steiners – Gustav Steiner hatte Rohms Brief nach Dornach zur Kenntnisnahme geschickt – noch der Ortspfarrer erachteten es als angezeigt, Rohm auf dieser unter der Gürtellinie liegenden Ebene Rede und

Antwort zu stehen. Rohm blieb nichts anderes übrig, als in seinen «Scheinwerfer-Briefen des Leuchttürmers» (Nr. 1 vom März 1920) zu bemerken: «Alles wird stumm, wenn man der Sache auf den Grund gehen will.» Daß Rudolf Steiner nichts zu verbergen hatte, bewies er spätestens durch seine autobiographischen Erinnerungen, die er zunächst in der Zeit von 1924 bis 1925 für die Wochenschrift «Das Goetheanum» schrieb und die nach seinem Tode 1925 gesammelt als Buch unter dem Titel «Mein Lebensgang» (GA 28) erschienen. In diesen Erinnerungen gab er in Einzelheiten Auskunft über seine Herkunft und sein Leben als junger Mensch.

225 *weil die Österreichische Südbahn eine Strecke dazumal in Ungarn hatte:* Die Österreichische Südbahn war eine 1858 gegründete, private Eisenbahngesellschaft. Seit 1876 betrieb sie unter dem Namen «K. K. privilegierte Südbahngesellschaft» vier Bahngruppen – eine davon war das ungarische Bahnnetz. Rudolf Steiners Vater, Johann Steiner, war bei dieser Eisenbahngesellschaft als Bahnbeamter angestellt. Weil es sich um ein Privatunternehmen handelte, war er aber kein Staatsbeamter, sondern Privatbeamter. Die Rentabilität des Unternehmens war gering und dementsprechend auch die Entlöhnung seiner Angestellten. Über die Tätigkeit seines Vaters als Eisenbahnbeamter schrieb Rudolf Steiner im I. Kapitel von «Mein Lebensgang» (GA 28): «Der Eisenbahndienst war ihm Pflicht; mit Liebe hing er nicht an ihm. Als ich noch Knabe war, mußte er zu Zeiten drei Tage und drei Nächte hindurch Dienst leisten. Dann wurde er für vierundzwanzig Stunden abgelöst. So bot ihm das Leben nichts Farbiges, nur Grauheit.» Infolge der Aufteilung Österreich-Ungarns wurde die Österreichische Südbahn 1923 aufgelöst, und das ungarische Streckennetz sowie das Vermögen der Obligationeninhaber fiel an die «Donau-Save-Adria-Eisenbahn» – ein neugegründetes ungarisches Privateisenbahnunternehmen.

226 *Beide Eltern sind aus dem niederösterreichischen Bauernstand herausgewachsen:* Angaben über die Herkunft von Rudolf Steiners Eltern finden sich im I. Kapitel von «Mein Lebensgang» (GA 28), wo er schrieb: «Sowohl mein Vater wie meine Mutter waren echte Kinder des herrlichen niederösterreichischen Waldlandes nördlich von der Donau.» Und: «Meine Eltern lebten, was sie in der Heimat erlebt hatten. Und wenn sie davon sprachen, empfand man instinktiv, wie sie mit ihrer Seele diese Heimat nicht verlassen hatten, trotzdem sie das Schicksal dazu bestimmt hatte, den größten Teil ihres Lebens fern von ihr durchzumachen.»

Der Mann fand sich aber auch gedrängt: Es war nicht Rohm, sondern Max Seiling (siehe 2. Hinweis zu S. 35), der als erster solche Nachforschungen angestellt hatte – Rohm hatte in seinen «Scheinwerfer-Briefen des Leuchttürmers» (Nr. 1 vom März 1920) einen entsprechenden Brief Seilings abgedruckt, ohne jedoch dessen Namen ausdrücklich zu nennen. Inwieweit Rohm mit eigenen Nachforschungen selber nachgedoppelt hat, bleibt unklar. Jedenfalls behauptete er in den «Scheinwerfer-Briefen des Leuchttürmers», daß ihm die Geschwister Steiner auf eigene Veranlassung geschrieben hätten: «Die Geschwister Steiner waren mir unbekannt. Wer ihnen die ‹Leuchtturm›-Nummern sandte, weiß ich nicht; jedenfalls wurden sie durch deren Inhalt veranlaßt, ihrem Bruder beizuspringen.»

Was tut man jetzt, nachdem man da überall nicht die Auskunft erhalten hat: In den «Scheinwerfer-Briefen des Leuchttürmers» (Nr. 1 vom März 1920) glaubte Rohm, die Behauptung wagen zu dürfen: «Wir erlauben uns zu vermuten, daß

die Sache sich so verhält: Rudolf Steiner war wahrscheinlich das erste Kind seiner Mutter und hatte ebenso wahrscheinlich einen andern Vater als die später geborenen Kinder Gustav und Leopoldine – deshalb wissen diese nichts über ihres großen Bruders Herkommen und Geburt. Daß Rudolf nicht in Niederösterreich geboren ist, ist wahrscheinlich; wo er geboren ist, ist vorläufig unbekannt. In den ersten Jahren seines Schriftstellertums, als Steiner noch in weiten Kreisen unbekannt war, gab er wohl als Geburtsort Kraljevic an; später zog er aus irgendwelchen Gründen vor, seinen Geburtsort nach Ungarn zu verlegen. Seinen Gläubigen ist es wohl ebenso unwichtig, wo in Ungarn ihr Führer geboren wurde, wie es ihnen unwichtig ist, ob er Jude oder Katholik ist. Überdies glauben wir, daß Steiner beides ist, Jude und Katholik, denn ‹Jude› ist die Bezeichnung der Menschenrasse, Katholik die Bezeichnung eines Glaubensbekenntnisses. So gut ein Neger katholisch sein kann, ebenso gut kann auch ein Jude ‹katholisch› sein, hat es doch sogar Juden gegeben, die Bischöfe, Kardinäle und Päpste der katholischen Kirche wurden.»

227 *Das wilde Schwein kam auf mich los:* Zu den Motiven von Rohms Gegnerschaft schrieb Karl Heyer in seinem Buch «Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft» (Stuttgart 1932): «Rohm erschien eines Tages, als er noch Mitglied war, zu einer nur für Mitglieder bestimmten Feier, brachte dazu aber seine Frau mit, die nicht Mitglied war. Er wurde in schonendster Weise darauf aufmerksam gemacht, daß die Feier einen intimen Charakter habe und daß daher, schon um keinen Präzedenzfall zu schaffen, nur Mitglieder anwesend sein könnten. Rohm bestand jedoch darauf, daß seine Frau dabliebe. Nun wurde ihm erklärt, daß die Veranstaltung nicht beginnen könne, solange Nichtmitglieder im Saale wären. Hierauf verließ er mit seiner Frau schimpfend und unter Drohungen den Saal, meldete in einem groben Brief seinen Austritt an [...].» Rohm trat 1911 aus der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft aus.

228 *Richtigstellung. Abwehr eines Angriffes aus dem Schoße des Universitätswesens:* Am 26. und 27. Mai 1920 veröffentlichte Dr. Hugo Fuchs (1875–1954), ordentlicher Professor für Anatomie an der Universität Göttingen, im «Göttinger Tageblatt» zwei Artikel, in denen er – laut Bericht von Ernst Uehli in der «Dreigliederung des sozialen Organismus» vom 27. Juli 1920 (2. Jg. Nr. 4) – «die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, die Bestrebungen des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus und die aus ihr hervorgegangene Unternehmung ‹Der Kommende Tag A.G.› angriff und vor der Öffentlichkeit aufs schwerste zu diskreditieren versuchte. Prof. Fuchs benutzte außerdem seine Vorlesungen dazu, die Anthroposophie vor seinen Zuhörern durch absurde Bemerkungen lächerlich zu machen und die Persönlichkeit Dr. Rudolf Steiners in einer Weise zu verunglimpfen, die unter die Bestimmungen des Strafgesetzbuches fällt.» Die Gegnerschaft von Prof. Fuchs wurde zunächst durch persönliche Umstände ausgelöst, war doch seine Frau Franziska (Fanny) (1881–1963), auf Veranlassung von Michael Bauer Mitglied der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft geworden. Sie war Dr. phil. nat. und an der Behandlung medizinischer Fragen aus anthroposophischer Sicht sehr interessiert. So nahm sie auch am Ersten Ärztekurs in Dornach (GA 312) teil. Zwischen den beiden Eheleuten gab es keine Verständigung über ihre unterschiedlichen Auffassungen, zumal Prof. Fuchs kein anderes als sein materialistisch-naturwissenschaftliches Weltbild neben sich gelten ließ; er war ein Verehrer von Eugen Dühring, dem «einzigen lebenden Genie Deutschlands», wie er in einem

Brief an die Schriftleitung der Dreigliederungszeitung vom 22. März 1922 bemerkte. Er scheute sich nicht, seinen zunehmend eskalierenden Ehekrieg in der Öffentlichkeit auszutragen, indem er die Anthroposophie und die Person Rudolf Steiners mit allen Mitteln lächerlich zu machen versuchte. Diese ganzen wüsten Auseinandersetzungen führten schließlich zur Trennung des Ehepaares Fuchs; Frau Fuchs lebte ab 1923 in Nürnberg.

228 *Vor einiger Zeit habe ich in dieser Wochenschrift gesagt:* Im Aufsatz «Ideenabwege und Publizistenmoral», der im Wochenblatt «Dreigliederung des sozialen Organismus», in der Nummer vom 13. Januar 1920 (1. Jg. Nr. 28) erschien, schrieb Rudolf Steiner angesichts des Verleumdungskriegs gegen ihn: «Ich polemisiere nicht gerne gegen Leute, die nicht, bevor sie eine Sache behaupten, sich erst überzeugen, ob sie wahr ist.»

von der Fruchtbarkeit dieser sozialen Richtlinien: Gemeint ist die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus, wie sie von Rudolf Steiner im «Aufruf an das deutsche Volk und die Kulturwelt» (in GA 23 und GA 24), in der Schrift «Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» (GA 23) sowie in seinen verschiedenen, dieser Thematik gewidmeten Aufsätzen in den Zeitschriften «Dreigliederung des sozialen Organismus» und «Soziale Zukunft» dargestellt und erläutert ist.

durch den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus: Siehe 4. Hinweis zu S. 223.

andere angeschlossen, die verständnisvoll wissenschaftlich und sozial zu wirken bestrebt sind: In der zweiten Hälfte des Jahres 1919 setzten unter den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft Bestrebungen ein, den geisteswissenschaftlichen Ansatz von Rudolf Steiner für die Wissenschaft fruchtbar zu machen. Rudolf Steiner rückblickend in seinem Vortrag vom 16. Juni 1923 in Stuttgart (GA 258): «Jetzt kamen alle möglichen Menschen damit, daß sie sagten: Wir kommen mit unserer Wissenschaft nicht mehr weiter; sie muß befruchtet werden.» Rudolf Steiner hielt eine Reihe von Fachkursen auf pädagogischem, naturwissenschaftlichem und medizinischem Gebiet; einen ersten Höhepunkt bildete die von Roman Boos veranstaltete Vortragsreihe «Anthroposophie und Fachwissenschaften», die zwischen dem 24. März und dem 7. April 1920 in Dornach stattfand und wo Rudolf Steiner selber drei Vorträge übernahm (künftig in GA 73a). Roman Boos über das Ziel dieser Vortragsreihe: «Mit diesem Auftreten einer Anzahl wissenschaftlich arbeitender Persönlichkeiten ist natürlich nicht beabsichtigt, irgendwie etwas Festes, Endgültiges, abschließend Formuliertes hinzustellen und der öffentlichen Diskussion zu unterbreiten, sondern es soll in den Vorträgen gezeigt werden, nach welcher Richtung hin dasjenige in den einzelnen Fachwissenschaften ausgebaut werden kann, was hier vom Goetheanum aus vertreten wird als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft [...].»

Dr. Walter Johannes Stein und Dr. Eugen Kolisko mit ihren Vorträgen in Göttingen: Durch die scharfen Angriffe von Prof. Fuchs gegen die Wissenschaftlichkeit der Anthroposophie fühlten sich die anthroposophischen Mitglieder in Göttingen herausgefordert. In einer Plakataktion «Zur Aufklärung» wurde gegen die Angriffe von Prof. Fuchs Verwahrung eingelegt. Die «unterzeichneten Vertreter der Wissenschaft und der Anthroposophischen Gesellschaft» protestierten – so Ernst Uehli in der «Dreigliederung des sozialen Organismus» vom 27. Juli 1920 (2. Jg. Nr. 4) – «öffentlich gegen die Unsachlichkeit, die Inkompe-

tenz und Unwissenschaftlichkeit, die Prof. Dr. Fuchs durch seine Zeitungsartikel an den Tag gelegt hat.» Die Plakataktion der Anthroposophen erregte großes Aufsehen, wurde doch das für Stuttgart übliche Plakatformat für Göttinger Verhältnisse als ungewöhnlich groß empfunden. Als weitere Abwehrmaßnahme wurde auf den 19. Juli eine Vortragsveranstaltung angesetzt, in der die zwei akademisch gebildeten jungen Anthroposophen Dr. Walter Johannes Stein und Dr. Eugen Kolisko über die wissenschaftlichen Grundlagen der Anthroposophie aufklären wollten. Der Andrang war so groß, daß die Veranstaltung, die zuerst in einem kleineren Saal geplant war, in letzter Stunde in den größeren Stadtparksaal verlegt werden mußte.

Walter Johannes Stein berichtete in der «Dreigliederung des sozialen Organismus» vom 3. August 1920 (2. Jg. Nr. 5): «Die beiden Vorträge wurden vom Publikum mit Beifall aufgenommen, obwohl von einem Teil der Zuhörerschaft häufig unterbrochen.» Und weiter: «Als dann Prof. Fuchs als erster die Diskussion antrat, tat er dies nicht als Diskussionsredner, sondern als dritter vorgesehener Redner des Abends, was der Vorsitzende der Versammlung, Herr Dr. Stein, schon bei Beginn der Versammlung ankündigte, indem er darauf hinwies, es sei beabsichtigt, den Gegner ganz und voll mit unbeschränkter Redezeit alles vorbringen zu lassen, was er zu sagen habe.» In seinen Ausführungen anerkannte Prof. Fuchs zwar die Ehrlichkeit der Bemühungen der beiden Vortragsredner, nicht aber diejenige Rudolf Steiners. Mit allen Mittel versuchte er, diesen lächerlich zu machen, indem er zum Beispiel Notizen seiner Frau über den ersten Medizinerkurs öffentlich zitierte. «Prof. Fuchs schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis darauf, daß jetzt die Veranstalter der Versammlung gegen ihn vorbringen könnten, was sie wollten, er wünsche ihnen viel Glück dazu, er werde jedenfalls nichts mehr antworten.» Prof. Fuchs verließ den Saal. «Ein Student erschien hierauf am Podium und erbat sich von Dr. Stein die Erlaubnis, eine Resolution vorzulesen. Diese wurde ihm selbstverständlich gerne gegeben. Die Resolution enthielt eine Vertrauenskundgebung von 500 Studenten für Prof. Fuchs.» Minutenlang wurde Beifall getrampelt. Der Versuch von Stein, ein Schlußwort zu sprechen, ging «in einem Chaos unter, das sich dadurch aufs höchste steigerte, daß wegen der vorgerückten Stunde auf Wunsch der Polizei das Licht verlöscht wurde. Es war also keine Möglichkeit, in genügender Weise Stellung zu nehmen zu den unrichtigen und irreführenden Zitaten des Prof. Fuchs [...].» Die Göttinger Presse war ablehnend gegenüber den anthroposophischen Bestrebungen eingestellt und ließ deshalb Befürworter dieser Anschauung kaum zu Worte kommen; einzig in den zwei Nummern des Wochenblattes «Dreigliederung des sozialen Organismus» vom 27. Juli und 3. August (2. Jg. Nr. 4 und 5) konnte man sich ausführlich gegen die gegnerischen Angriffe zur Wehr setzen: Der Leitartikel «Ein gegenwärtiger Universitätslehrer (der Prof. Fuchs in Göttingen) und seine Kampfesweise» von Ernst Uehli sowie der Aufsatz von Rudolf Steiner «Abwehr eines Angriffes aus dem Schoße des Universitätswesens» nebst einem Bericht von Walter Johannes Stein waren als Beiträge zur Wahrheitsfindung gedacht.

Die Situation in Göttingen kam nicht zur Ruhe. Am 18. Februar 1921 hielt Roman Boos einen vom Bund für Dreigliederung veranstalteten öffentlichen Vortrag; er sprach über «Die großen Fragen der Gegenwart, die Anthroposophie und die Dreigliederung des sozialen Organismus». Ernst Uehli in der «Dreigliederung des sozialen Organismus» vom 8. März 1921 (2. Jg. Nr. 36): «Der Vortrag von Dr. Boos hinterließ bei dem ernst zu nehmenden Teil des Publikums

einen bedeutenden Eindruck, und Professor Fuchs, welcher mit seiner Leibgarde erschienen war, trug durch sein Auftreten in der Diskussion und die packende Verteidigung des Dr. Boos eine empfindliche Schlappe davon.» Das war für Prof. Fuchs umso schmerzlicher, als Roman Boos zeitweise als Rechtsbeistand von Frau Fuchs wirkte und sie im Vorgehen gegen ihren Mann beriet. In der folgenden Woche, am 25. Februar 1921, wurde eine Protestversammlung abgehalten, wo der Bund für Dreigliederung wegen seiner Tätigkeit in Oberschlesien von Prof. Fuchs des Landesverrates bezichtigt wurde (siehe 1. Hinweis zu S. 328). Inwiefern Prof. Fuchs selber in diese von völkischen Kreisen ausgehende Agitation persönlich aktiv verwickelt war, ist unklar; in seinem Brief vom 21. März 1921 an Ernst Uehli als den verantwortlichen Redaktor der Dreigliederungszeitung bestritt er jede Verbindung mit alldeutschen Kreisen. Allerdings wurde seine Glaubwürdigkeit dadurch erschüttert, daß er in einer persönlichen «Erklärung», die in der Dreigliederungszeitung vom 5. April 1920 (2. Jg. Nr. 40) abgedruckt wurde, behauptete: «Falsch ist, daß irgendwelche persönliche Gegnerschaft mich zu meiner Stellungnahme veranlaßt hat.» Gerade diese persönlichen Verhältnisse waren ja ausschlaggebend für seine Gegnerschaft. Für ihn war die Anthroposophie eine Angelegenheit, die nicht ernst zu nehmen war. So fügte er zum Beispiel seinem Brief an die Redaktion der Dreigliederungszeitung vom 21. März 1921, in dem er um die Aufnahme seiner «Erklärung und Berichtigung» nachsuchte, den spöttischen Nachsatz bei: «Es ist Zufall, daß mein Brief sieben Seiten hat. Das hat nichts mit der Heiligkeit der Siebenzahl zu tun!»

230 *daß in Stuttgart gegen die blöde Behauptung, ich sei Jude, mein Taufschein:* Siehe 2. Hinweis zu S. 131.

231 *Öffentlicher Vortrag. Die Wahrheit der Geisteswissenschaft und die praktischen Lebensforderungen der Gegenwart:* Der Vortrag wurde vom Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus und der Anthroposophischen Gesellschaft veranstaltet und fand im Festsaal der Liederhalle in Stuttgart statt. Ernst Uehli berichtete in der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» in zwei Folgen über den Inhalt des Vortrages (2. Jg. Nr. 21 vom 23. November 1920 und Nr. 22 vom 30. November 1920). Im ersten Leitartikel unter dem Titel «Wahrheit und Lebenspraxis der Anthroposophie» schrieb er: «Es waren ca. 2 500 Zuhörer erschienen, die den Saal beinahe bis auf den letzten Platz gefüllt hatten. Zweifellos hatte das angekündigte Thema viel zu der bisher unerreichten Besucherzahl beigetragen. Aber es ist ebenso zweifellos, daß die von Dr. Steiner mit so hinreißender Stoßkraft vertretene Geisteswissenschaft eine so bedeutende Zahl von Zuhörern zu versammeln vermochte. Die Wirkung, welche von dem ungefähr eine Woche früher gehaltenen Vortrag im Siegle-Haus ausging, hatte sich sichtlich zu dem Vortrag in der Liederhalle fortgepflanzt, denn vom ersten Satze an, den der Redner aussprach, war eine sichtlich intensive innere Verbindung zu beobachten, die sich zwischen den Zuhörern und dem Redner spann. So wuchs die Veranstaltung weit über den Rahmen eines bloßen Vortrages hinaus und gestaltete sich zu einer persönlich berührenden Kundgebung für Dr. Steiner, die sich am Schlusse in stürmischen Beifallskundgebungen Ausdruck verschaffte.»

Der Vortrag hatte ein Nachspiel in der Stuttgarter Presse. In einer Einsendung im «Stuttgarter Tagblatt» vom 17. November 1920 wurde Rudolf Steiner vorgeworfen, er habe eine Vergiftung der öffentlichen Moral bewirkt, weil er den Grafen Keyserling (siehe 1. Hinweis zu S. 256) der Lüge bezichtigt habe wegen

dessen Behauptung, er sei von Haeckel ausgegangen. Dazu die Erwiderung von Ernst Uehli in der Dreigliederungs-Zeitung vom 30. November 1920 (2. Jg. Nr. 22): «Daß Rudolf Steiner von Goethe, nicht von Haeckel ausgegangen ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden; es ist bewiesen für jeden, der den Beweis sehen will. Es handelt sich bei dem Begründer der Weisheitsschule in Darmstadt nicht um wissenschaftliche Meinungsverschiedenheit, sondern um eine Tatsachenfälschung, die nicht im wissenschaftlichen, sondern im moralischen Gebiet bekämpft werden muß, indem man mit offenenem Visier klipp und klar als notorisches ‹Lügen› bezeichnet, wenn die Wahrheit auf den Kopf gestellt wird.»

231 *die ich nun schon fast zwei Jahrzehnte auch hier in Stuttgart vertreten durfte:* Seinen ersten öffentlichen Vortrag in Stuttgart über Anthroposophie (damals noch Theosophie) hielt Rudolf Steiner am 8. April 1904; der genaue Titel des Vortrages ist nicht bekannt; es gibt auch keine Nachschrift. Am 9. April 1904 schrieb Rudolf Steiner eine Postkarte an Marie von Sivers und meldete: «Es war gestern ein schöner Abend; es waren ca. 500 Personen anwesend. Unsere große Sache hat hier treu ergebene Anhänger.» Und zwei Tage später schrieb er in einem Brief an sie (in GA 262): «Daß in Stuttgart alles gut ging, weißt Du schon. Die Stuttgarter Mitglieder strahlten, als sie den vollen Saal sahen; und ich war selbstverständlich froh, zu 500 Personen von Theosophie sprechen zu können.»

so erschreckende englische Bergarbeiterstreik: Am 16. Oktober 1920 traten die britischen Bergleute in einen unbefristeten Ausstand, nachdem sie sich in einer Urabstimmung mehrheitlich dafür ausgesprochen hatten und alle Vermittlungsversuche mit der Regierung fehlgeschlagen waren. Über den ganzen Sommer hatte sich die Möglichkeit eines Ausstandes abgezeichnet. Entzündet hatte er sich an der Forderung der Bergarbeitergewerkschaft nach einer Lohnerhöhung sowie einer gleichzeitigen Ermäßigung der Kohlenpreise – eine rein gruppenegoistische Haltung, liefen doch die Forderungen der englischen Bergarbeiter darauf hinaus, für sich als Produzenten höhere Entschädigungen, als Konsumenten aber niedrigere Preise zu verlangen. Gleichzeitig erhoben die Bergarbeiter das Begehren nach einer Wiedereinführung der staatlichen Aufsicht über die Kohleindustrie. Dahinter versteckte sich die Forderung nach einer Nationalisierung der Kohlengruben in Großbritannien – eine Forderung, auf die die liberalkonservative Regierung unter Lloyd George nicht eingehen wollte, hatte sie doch die staatliche Subventionierung der Kohlengruben eingestellt. Ziel des Streiks war schließlich nur noch die Durchsetzung einer allgemeinen Lohnerhöhung für die Bergleute.

Für die englische Wirtschaft bedeutete dieser Streik eine große Erschütterung, war doch der Gang der Geschäfte in starkem Ausmaße von der Kohlenförderung abhängig. Eine Verschärfung der Lage trat ein, als sich – gut ein Jahr nach dem verheerenden Eisenbahnerstreik vom 26. September bis 5. Oktober 1919 – eine Solidarisierung der Eisenbahner und der Transportarbeiter mit den Bergleuten abzuzeichnen begann. Da niemand der Beteiligten an einem vollständigen Zusammenbruch der englischen Wirtschaft interessiert war und die britische Regierung, von der Mehrheit der Bevölkerung unterstützt, ihre Entschlossenheit demonstriert hatte, im Notfall zu staatlichen Zwangsmaßnahmen zu greifen, gelang schließlich eine Einigung mit der Regierung und den privaten Grubenbesitzern. Einer sofortigen, vorläufigen Lohnerhöhung wurde zugestimmt, allerdings unter der Bedingung, daß ab 31. Januar 1921 die Entschädigungen an die Entwicklung des Produktionsausstoßes gebunden würden. Nachdem dieses Ab-

kommen in der Urabstimmung nur mit einer geringen Mehrheit abgelehnt worden war – die nötige Zweidrittelmehrheit für die Fortführung des Streiks war nicht zustande gekommen – wurde am 3. November die Beendigung des Streiks erklärt und die Arbeit in den Tagen danach wieder aufgenommen.

Die Vermutung Rudolf Steiners, daß mit der vorliegenden Abmachung nur eine vorübergehende Einigung erzielt sei, bewahrheitete sich insofern, als 1926 infolge drohender Lohnkürzungen ein neuer großer Bergarbeiterstreik ausbrach, der sich vom 3. bis 12. Mai zu einem allgemeinen Generalstreik ausweitete. Dieser endete allerdings mit einer Niederlage der Arbeiterbewegung, da die konservative Regierung unter Stanley Baldwin infolge der von Lloyd George während des Bergarbeiterstreiks von 1920 durchgepeitschten Notstandsgesetzgebung über die nötigen Machtmittel verfügte, um sich in dieser Auseinandersetzung erfolgreich durchzusetzen. Erst unter der Labourregierung von Clement Attlee erfolgte dann am 5. Juli 1946 die Verstaatlichung des gesamten Kohlebergbaues in Großbritannien.

232 *David Lloyd George*, 1863–1945, britischer Staatsmann. Aus einfachen Verhältnissen stammend, hatte er sich zum Anwalt emporgearbeitet und zeigte großes Geschick als politischer Redner. 1890 wurde er Mitglied des Unterhauses, wo er sich der liberalen Parteirichtung zuzählte. Er bekannte sich zu einem sozialen Liberalismus und trat entschieden für Sozialreformen und Selbstverwaltung der Dominions ein. In den für solche Reformen aufgeschlossenen liberalen Regierungen von Sir Henry Campbell-Bannerman – Dezember 1905 bis April 1908 – und Herbert Henry Asquith – April 1908 bis Dezember 1916 – bekleidete er verschiedene Regierungsämter: zeitweise war er Handelsminister, Schatzkanzler und Munitionsminister. Im Dezember 1916 stürzte er mit einem Teil der liberalen Parlamentsfraktion und in Zusammenarbeit mit den Konservativen Premierminister Asquith und dessen Koalitionsregierung wegen zu wenig aktiver Kriegsführung. Als Führer der neuen parlamentarischen Mehrheit wurde er im Dezember 1916 zum Nachfolger von Asquith gewählt. Als Premierminister regierte Lloyd George mit fast diktatorischer Gewalt, mit Hilfe eines nur ganz wenige Menschen umfassenden Kriegsrates. Trotz des zunehmenden Gewichts der Konservativen blieb Lloyd George auch nach dem Kriegsende weiterhin an der Spitze der Koalitionsregierung und war der Hauptvertreter Großbritanniens auf dem Versailler Friedenskongreß. Im Oktober 1922 sah er sich wegen seiner außenpolitischen Mißerfolge gegenüber der nationalistischen Türkei gezwungen, seinen Rücktritt zu erklären. Anschließend bemühte er sich um Wiedervereinigung der liberalen Partei, die zwar 1923 zustande kam, aber den Niedergang dieser Partei nicht mehr aufzuhalten vermochte. Lloyd George blieb bis zu seinem Tode im Unterhaus, verlor aber jeden politischen Einfluß; vorübergehend gehörte er sogar zu den Bewunderern Hitlers.

Deshalb vertrat er vor den Parteien Maßnahmen: Angesichts der durch den Bergarbeiterstreik ausgelösten bedrohlichen Situation für die Wirtschaft und die Sicherheit des Landes verabschiedete das englische Parlament ein Notstandsgesetz, eine Neubelebung des unter dem Namen «Dora» bekannten Gesetzes zur Landesverteidigung («Defence of the Realm Act»). Es sah nicht nur die Möglichkeit einer Einschränkung der persönlichen Freiheitsrechte der Staatsbürger vor, sondern räumte der Regierung weitgehende Befugnisse für die Verteilung und Rationierung von Lebensmitteln und anderen notwendigen Lebensgütern ein. Außerdem sollte das bestehende Heeresgesetz dahin abgeändert werden,

daß Truppen zur Aufrechterhaltung des Eisenbahndienstes herangezogen werden konnten. Im Grunde räumte dieses Gesetz der englischen Regierung die Befugnis ein, auch im Falle von Arbeitskämpfen den Kriegszustand im Lande einzuführen. Es stieß deshalb nicht nur auf den Widerstand der Linksparteien, sondern gerade die Liberalen bis zu den Konservativen sahen in dieser Vorlage eine Einschränkung der persönlichen Freiheitsrechte. Angesichts dieses Widerstandes sah sich die Regierung veranlaßt, die Gültigkeitsdauer der gesetzlich vorgesehenen Notstandsmaßnahmen auf einen Monat zu beschränken. Bemerkenswert ist, daß das Gesetz nicht nur innerhalb kürzester Frist eingeführt wurde – am 22. Oktober 1920 wurde es eingebracht, am 26. Oktober in zweiter und am 27. Oktober in dritter Lesung vom Unterhaus verabschiedet –, sondern noch gerade in dem Augenblick, als sich bereits eine Beilegung des Bergarbeiterstreiks abzeichnete. Von Regierungsseite wurde dieses schnelle Vorgehen insofern begründet, als die Annahme einer solchen Gesetzesvorlage nach Beendigung des Bergarbeiterstreiks als Provokation hätte aufgefaßt werden müssen.

234 *das ich ja, vor allerdings kleinerem Kreise, durch viele Jahre hier in Stuttgart immer wieder auseinandergesetzt:* Seit dem Jahr 1904 hatte Rudolf Steiner in jedem Jahr Stuttgart besucht und dort Vorträge sowohl für Mitglieder wie für die Öffentlichkeit gehalten. Der erste größere Zyklus von Mitgliedervorträgen fand im Jahr 1906 statt; sie sind unter dem von Adolf Arenson gegebenen Titel «Vor dem Tore der Theosophie» (GA 95) veröffentlicht.

235 *die ganz praktische Einrichtung des «Kommenden Tages»:* Gegründet wurde «Der Kommende Tag, Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte» am 13. März 1920. Er war als eine Assoziation von wirtschaftlichen und geistigen Betrieben gedacht, wobei sich das Schwergewicht seiner Tätigkeit auf den süddeutschen Raum erstrecken sollte. Das Unternehmen richtete sich ideell nach den von Rudolf Steiner im November 1919 verfaßten Leitgedanken für «Eine zu gründende Unternehmung» (siehe 2. Hinweis S. 198). Wegen der Ungunst der äußeren wirtschaftlichen Verhältnisse und infolge mangelnden wirtschaftlichen Sachverstandes konnte diese umfassende Zielsetzung allerdings nur sehr bedingt umgesetzt werden. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß sich Rudolf Steiner auf die Bitte der Mitinitianten bereit erklärt hatte, den Vorsitz im Aufsichtsrat zu übernehmen. Am 22. Juni 1923 gab er dieses Amt wieder ab, weil er sich vom Übermaß an Verwaltungsaufgaben befreien wollte, um seine eigentliche Aufgabe – die geisteswissenschaftliche Forschungsarbeit – nicht ernsthaft zu gefährden. Weil sich die vorhandenen finanziellen Mittel durch die Inflation und die anschließende Umstellung auf die Goldmarkbilanz weitgehend verflüchtigt hatten, mußte der Kommende Tag 1924 seinen bisherigen Gesellschaftszweck aufgeben und die Teilliquidation des Unternehmens einleiten. Zunächst wurden die geistigen Betriebe abgestoßen, anschließend die wirtschaftlichen Abteilungen; was blieb, war nur noch der Grundstücksbesitz. Als Aktiengesellschaft bestand der Kommende Tag weiter, allerdings mit einem neuen Gesellschaftszweck: der Verwaltung der übriggebliebenen Grundstücke. 1926 beschlossen die Aktionäre die Umbenennung in «Uhlandshöhe A.G. für Grundstückverwaltung». Auf Druck der Nationalsozialisten mußte die Uhlandshöhe A.G. 1938 ihre Auflösung in die Wege leiten; 1941 war die Liquidation beendet.

236 *das hat ja gerade der Dornacher Hochschulkurs im vergangenen September/ Oktober zeigen sollen:* Siehe 3. Hinweis zu S. 153.

236 *der heute angekündigte, von dem Verein der Hochschulstudenten veranlaßte Hochschulkursus:* Die ersten Vorlesungen im Rahmen der Stuttgarter «Freien Anthroposophischen Hochschulkurse» fanden in der Woche vom 22. bis 27. November 1920 statt. Angeregt durch den Erfolg des ersten anthroposophischen Hochschulkurses in Dornach, an dem sich auch eine ganze Anzahl Lehrer der Freien Waldorfschule als Dozenten beteiligt hatten, wurde für das Wintersemester 1920/1921 die Einrichtung von «Freien Anthroposophischen Hochschulkursen» in Aussicht genommen. Über den Erfolg dieses Unternehmens berichtete Karl Heyer in «Die Drei» vom April 1921 (1. Jg. Nr. 1): «Es sprachen 16 Dozenten (Lehrer der Freien Waldorfschule und eine Anzahl anderer Persönlichkeiten) vor insgesamt 282 Hörern, darunter etwa 90 Studenten, über die verschiedensten wissenschaftlichen Themata. Die Vorträge (ungefähr 22 in der Woche) fanden zumeist an den Abenden, und zwar in den Räumen der Freien Waldorfschule, statt.» Im Rahmen dieser Hochschulkurse hielt auch Rudolf Steiner in der Zeit zwischen 11. bis 15. Januar 1921 unter dem Titel «Proben über die Beziehungen der Geisteswissenschaft zu den einzelnen Fachwissenschaften» einen großen öffentlichen Vortragszyklus für Akademiker (vorgesehen für GA 73a).

Hinter den Bemühungen zur Durchführung von solchen Kursveranstaltungen steckten weitgefaßte Zielsetzungen. Es ging nicht um die Veranstaltung von irgendwelchen Volkshochschulkursen, sondern: «Was da unternommen wurde, soll Einleitung sein für weitere Vorstöße zur Verwirklichung des freien Geisteslebens. Durch die hierdurch angekündigten Freien Anthroposophischen Hochschulkurse Stuttgart wollen wir in Stuttgart [...] einen Beginn machen mit einem dauernden Hochschulwesen, wie es uns im Sinne des freien Geisteslebens vorschweben muß, und wir wollen in zunächst kleinem, aber sich allmählich erweiternden Umfang anthroposophischer Wissenschaftsarbeit Bahn brechen helfen.» So Karl Stockmeyer, Carl Unger, Walter Johannes Stein und Werner Rosenthal als die hauptsächlichen Initianten in ihrem Einladungsschreiben. Sie handelten im Auftrag der Freien Waldorfschule Stuttgart, des Lehrerkollegiums der Freien Anthroposophischen Hochschulkurse Stuttgart und der Anthroposophischen Arbeitsgruppe Stuttgarter Studenten, des späteren Bundes für Anthroposophische Hochschularbeit als den institutionellen Veranstaltern der Kurse. Zutritt zu den Veranstaltungen wurde – laut Einladungsschreiben – jedem gewährt, «der das 16. Lebensjahr überschritten [...] und die nötige Vorbildung hat», das heißt: «In erster Linie wird an den Besuch durch ‹Studierende› gedacht, doch sollen andere ‹Hörer› ebenfalls zugelassen werden, soweit nicht für einzelne Kurse durch die betreffenden Lehrer anderes bestimmt ist.» An den Kursen nahmen ungefähr 380 Hörer teil, von denen etwa 90 Studenten waren.

Abgeschlossen wurde das erste Semester der Freien anthroposophischen Hochschulkurse mit einem Ferienkurs, der vom 12. bis 23. März 1921 dauerte und an dem sich auch Rudolf Steiner mit einem Vortragszyklus über «Mathematik, wissenschaftliches Experiment, Beobachtung und Erkenntnisergebnis vom Gesichtspunkte der Anthroposophie» beteiligte. Der Titel für diese Vortragsreihe stammte wahrscheinlich nicht von ihm; in der Gesamtausgabe ist der entsprechende Band (GA 324) unter der Bezeichnung «Naturbeobachtung, Experiment, Mathematik und die Erkenntnisstufen der Geistesforschung» zu finden. Die Vorträge der Redner fanden im großen Saal des «Stadtgartens» statt, während die seminaristische Arbeit in die Räume der Waldorfschule verlegt wurde. Es waren ungefähr 700 Personen, davon etwa 400 Studenten, die den Vorträgen der

21 Dozenten folgten, und gegen 500 Menschen beteiligten sich an den seminaristischen Arbeiten. Willy Stokar schwärmte in seinem Bericht in der Dreigliederungs-Wochenschrift vom 2. April 1921 (2. Jg. Nr. 40): «Nur wer den öden Betrieb an den staatlichen Hochschulen kennt, kann ermessen, wie belebend hier das Zusammenarbeiten von Dozenten und Hörern auf den Studenten wirken mußte. Frisches, saftiges Leben werden die Teilnehmer von diesen Kursen mitnehmen, und mancher Student wird im kommenden Semester erst eine rechte Vorstellung bekommen vom Unterschied zwischen freiem und staatlichem Geistesleben, wenn er wieder auf seiner gewohnten Schulbank sitzt. So hat mit dem Zu-Ende-Gehen dieser Kurse die anthroposophische Hochschulbewegung und die ganze geisteswissenschaftliche Strömung einen weiteren Schritt vollziehen können in ihrem Streben nach Erweckung neuen wahrhaft geistigen Lebens. Sie hat einen neuen Beweis ihrer Notwendigkeit und Kraft erbracht und wird trotz aller Anwürfe von vielen Seiten am Aufbau einer neuen ‹universitas litterarum› des 20. Jahrhunderts weiterarbeiten.»

Die Bestrebungen zum Aufbau eines freien Universitätswesens konnten über längere Zeit durchgehalten werden: sie wurden nachweislich über 8 Semester bis in den Sommer 1924 fortgesetzt. In der Lehrerkonferenz vom 30. April 1924 (GA 300c) äußerte sich Rudolf Steiner ausführlich über das Programm für das geplante Sommersemester 1924 (8. Semester). Er kritisierte dabei die bisherige inhaltliche Ausrichtung der Hochschulkurse (GA 300c): «Man hat – ein bißchen verändert – sich an das gehalten, was sonst in populären Vorträgen auch geboten wird. Das ist nicht notwendig; es ist ja auch kein Bedürfnis danach vorhanden.» Ob die Kurse über den Sommer 1924 fortgesetzt wurden, ist nicht bekannt; vermutlich wurden diese Bestrebungen für das Wintersemester 1924/1925 aufgegeben, reichten doch die Kräfte für eine Weiterführung all der verschiedenen Initiativen nicht mehr aus.

238 *ich will wiederum einen Goetheschen Satz gebrauchen:* Siehe Hinweis zu S. 163.

239 *Ich habe im letzten Vortrage schon darauf hingewiesen:* Einige Tage zuvor, das heißt am 10. November 1920, hatte Rudolf Steiner in Stuttgart bereits einen öffentlichen Vortrag zum Thema «Die Geisteskrisis der Gegenwart und die Kräfte zum Menschheitsfortschritt» gehalten (Veröffentlichung geplant für GA 335). Im Laufe seiner Ausführungen wies er auch auf die Verwandtschaft der Mathematik mit der geisteswissenschaftlichen Erkenntnismethodik hin: «Man macht die Beobachtung, daß dieses mathematische Denken, diese mathematische Anschauung ganz aus dem Innern des Menschen heraus gewonnen ist, und indem man nun die Seele innerlich erweckt, bildet man gerade das aus, was diesem mathematischem Denken anhaftet. Gerade dasjenige, was an Geist im mathematischen Denken lebt, das bildet man zu einer höheren Vollkommenheit aus durch innerliche, geistige Methoden.»

242 *Ich habe vor einiger Zeit hier in Stuttgart einen Vortrag gehalten in Anknüpfung an das berühmte Buch von Oswald Spengler:* Im Sommer/Herbst 1920 hielt Rudolf Steiner in Stuttgart insgesamt drei «Gegenwartsreden» (Veröffentlichung geplant für GA 335), wobei er sich in den beiden ersten Gegenwartsreden vom 15. Juni und 29. Juli 1920 unter anderm auch mit dem deutschen Schriftsteller und Philosophen Oswald Spengler (1880–1936) auseinandersetzte, der vor allem durch sein zweibändiges Hauptwerk, «Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte», bekannt geworden war. Allerdings war zu diesem Zeitpunkt nur der erste Band, «Gestalt und Wirklichkeit», er-

schienen (München 1918); den zweiten Band, «Welthistorische Perspektiven», sollte Spengler erst vier Jahre später veröffentlichen (München 1922).

Rudolf Steiner hatte große Hochachtung vor dem gewaltigen Universalwissen Spenglers, aber er teilte dessen Grundpessimismus nicht. Deshalb widmete er seine zweite Gegenwartsrede der Frage: «Wer darf gegen den Untergang des Abendlandes reden?» Seinen Zuhörern versuchte er klarzumachen: «Wir leben in einer Zeit, in der nur derjenige gegen den Untergang des Abendlandes sprechen darf, der fühlt in seiner Seele, daß es eine geistig orientierte Wissenschaft gibt, welche den Willen anfachen kann, so daß Kräfte entstehen, die vorher nicht da waren. Diejenigen, die nur die vorher daseienden Kräfte betrachten wie Oswald Spengler [...], können entweder nur den Niedergang sehen oder müssen ihn selbst bewirken. Wer darf gegen den Untergang des Abendlandes sprechen? Derjenige darf gegen den Untergang des Abendlandes sprechen, der die menschliche Tat fordert, die aus dem neugeborenen Geistesleben stammt.»

242 *Aber ich habe dazumal auch auf den Grundirrtum der Spenglerschen Ausführungen hingewiesen:* Bereits in der ersten Gegenwartsrede, also im Vortrag vom 15. Juni 1920, hatte Rudolf Steiner auf den Grundfehler in Spenglers Ansatz hingewiesen: «Für alle die, die heute noch glauben, durch äußere Institutionen, durch allerlei äußere Mittelchen, Marxismus oder dergleichen, könne man an der Welt herumkurieren, für alle die hat Oswald Spengler richtig gesprochen. Wenn nur diese Leute mit ihren Kräften an der Welt arbeiten, wenn nur sie die Weltentwicklung dirigieren, dann muß sich die Prophetie Spenglers erfüllen. Denn er hat nur die Konsequenz aus demjenigen gezogen, aus dem sie einer ziehen muß, der heute nur von naturwissenschaftlicher Weltanschauung erfüllt ist.» Und: «Jetzt Dekadenzprophetien zu machen über den Untergang der abendländischen Kultur, jetzt gestehen zu müssen, daß man die Leute auffordern will, sich abzuwenden von der Geistigkeit, sich einer Praxis zuzuwenden, für die man keine Ideen hat, ja, prinzipiell keine Ideen haben will, jetzt den Ideen des Abendlandes den Untergang zu prophezeien, weil man sie im Sterbealter glaubt – das ist aus dem Herzen der Niedergangszeit heraus gesprochen.» Für Steiner war der Sachverhalt eindeutig: «Ohne Ideen haben wir uns in den Niedergang hineingeritten; mit Ideen, die aber jetzt nicht die traditionellen, die alten sein können, sondern die neu geschöpft sein müssen, mit diesen neuen Ideen allein werden wir in den Aufgang hineinkommen können.»

244 *wie es bei der Keyserlingschen Philosophie der Fall ist:* Hermann Graf von Keyserling (1880–1946), der Gründer der «Schule der Weisheit», wollte Genaueres über den Inhalt der anthroposophischen Ideen erfahren und bedrängte seine «Kusine» Johanna – die bekannte Gräfin von Keyserlingk aus Koberwitz –, ihm bestimmte Zyklen von Rudolf Steiner auszuhändigen. Die Gräfin Keyserlingk lehnte ab, und ihr Mann, Carl Graf von Keyserlingk, schlug seinem Vetter vor, doch Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft zu werden, weil er dann rechtens Zugang zu den Zyklen hätte. Aber auf diese Möglichkeit wollte Keyserling nicht eingehen. Er ließ nicht locker, bis die Gräfin Keyserlingk schließlich nachgab. Johanna von Keyserlingk am 6. Dezember 1920 in einem Brief an Rudolf Steiner: «Ich habe noch ausfindig machen können, welche Zyklen Hermann Keyserling von mir erhielt. Es waren dies: 1) Mission der Volksseelen, 2) Weltenwunder und Seelenprüfungen und 3) über die menschlichen Hüllen. Ich weiß nicht den genauen Wortlaut der Titel. Von anderer Seite hatte er, nach seiner Mitteilung an mich, das Johannes-Evangelium, Kassel 1909, ge-

liehen bekommen.» Damit hatte sie gegen die Bestimmung verstoßen, die eine Weitergabe von Zyklen an Nichtmitglieder untersagte. Als die Gräfin Keyserlingk Rudolf Steiner gegenüber ihr Handeln zu rechtfertigen suchte, fand sie keine Billigung ihres Verhaltens. Ihr Entgegenkommen hatte sich auch nicht ausgezahlt: Graf Keyserling entwickelte sich immer mehr zum Gegner Rudolf Steiners (siehe 1. Hinweis zu S. 256). In einem öffentlichen Vortrag über Goethes Weltanschauung, den er am 5. November 1920 in Mannheim hielt, hatte er zum Beispiel behauptet, Rudolf Steiners Denken beruhe auf den Ideen von Ernst Haeckel (siehe 3. Hinweis zu S. 94).

Aber auch von anthroposophischer Seite fand eine deutliche Abgrenzung gegenüber Keyserling statt. So setzte sich zum Beispiel Ernst Uehli, der Schriftleiter der Dreigliederungszeitung, mit dem grundsätzlichen Unterschied zwischen Hermann Keyserling und Rudolf Steiner auseinander. In seinem Aufsatz «Graf Hermann Keyserling und die Anthroposophie» – er ließ ihn am 30. November 1920 in seiner Zeitschrift erscheinen (2. Jg. Nr. 22) – schrieb er: «Für Keyserling ist das Denken etwas Technisches, für Steiner ein Inhaltliches. Keyserling definiert das Denken, Steiner erlebt es als dasjenige, durch das sich dem Menschen der Weltinhalt mitteilt. Keyserling veräußerlicht das Denken und glaubt damit eine ‹Kunst› des Denkens zu begründen. Für Steiner ist das Denken ein Weltinhaltliches, und er begründet damit die menschliche Freiheit.» Und fast ein Jahr später stellte Karl Heyer in der gleichen Zeitschrift fest: «Für einen Menschen wie Keyserling ist es charakteristisch, daß er sich selbst etwas darauf zugute tut, daß er sich niemals mit seinem Individuum oder mit seinem Werk im tiefsten identisch gefühlt habe. Denn dieser Mensch lebt im Grunde nur in abstrakten, unfruchtbaren Begriffsgespinsten. Dadurch aber nimmt seine ganze Seelenverfassung eine Konfiguration an, die von einer tief inneren Unwahrhaftigkeit durchtränkt ist. Dieser Mann aber fühlt sich berufen, eine ‹Schule der Weisheit› zu gründen – er, der charakteristischerweise die einen Hohn auf alle Menschenbildung darstellende Meinung vertritt, ‹daß alle Erziehung letzthin auf suggestiver Einwirkung beruht›. Man kann nach alledem ermessen, welche Wirkungen von einer solchen Weisheitsschule für das soziale Leben ausgehen müssen, die im Grunde nur ästhetisierender Oberflächlichkeit gewidmet ist und deren ganze antisoziale Atmosphäre ein Keyserling-Schüler treffend mit den berühmten Worten charakterisierte, daß hier ‹höchst internationale Salonkultur› herrsche.»

245 *Diesen Spiegelbilder-Wissenschaftsgeist haben im Grunde genommen Lenin und Trotzki aufgenommen:* Wladimir Iljitsch Lenin (eigentlich Uljanow) (1870–1924) und Lew Davidowitsch Trotzki (eigentlich Bronstein) (1879–1940) gehörten zu den führenden Persönlichkeiten des bolschewistischen Regimes in Rußland. Als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare von 1917 bis 1924 war Lenin der höchste Verantwortliche für die Durchsetzung der revolutionären Politik. Trotzki bekleidete zunächst von 1917 bis 1918 das Amt eines Volkskommissars des Äußeren; von 1918 bis 1925 betrieb er als Volkskommissar für Verteidigung den Aufbau der Roten Armee und sicherte damit den Bolschewiki den Sieg im russischen Bürgerkrieg.

Die Bolschewisten richteten sich in ihrem Handeln nach den Ideen von Marx und Engels; sie versuchten, diese in schöpferischer Form auf die russischen Verhältnisse zu übertragen. Mit der Übernahme der theoretischen Ansätze von Marx und Engels bekannten sie sich zu den Grundprinzipien des historischen Materialismus. Als Basis der gesellschaftlichen Prozesse betrachteten sie die

ökonomische Struktur der Gesellschaft – die Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse in ihrer dialektischen Wechselwirkung. Darüber erhob sich nach ihrer Überzeugung in direkter Abhängigkeit von der ökonomischen Basis der politische Überbau – der Staat und seine Rechtsordnung. Zum Überbau gehörte auch der ganze ideologische Bereich in Gestalt von Wissenschaft, Kunst und Religion, allerdings nicht in der gleichen unmittelbaren Abhängigkeit. Trotzdem stellten ihrer Auffassung nach alle Formen des Überbaus eine Widerspiegelung der ökonomischen Grundstruktur einer Gesellschaft dar.

245 *Der zerstörende Geist eines militarisierten Wirtschaftsstaates lebt im Osten Europas:* Schon kurz nach ihrer Machtergreifung im November 1917 begannen die russischen Bolschewisten unter der Führung von Lenin mit dem Umbau der Wirtschaft Rußlands. In seinen Maßnahmen ließ sich Lenin bis Anfang 1920 zur Hauptsache von Iurij Larin (ursprünglich Michael Alexandrowitsch Lure) beraten. Um die wirtschaftlichen Vorgänge nach einem einheitlichen Plan zu steuern, wurde am 15. Dezember 1917 das Dekret zur Errichtung einer wirtschaftlichen Zentralbehörde, des Obersten Volkswirtschaftsrates, erlassen. Diese Zentralbehörde wuchs sich sehr schnell zu einem gewaltigen und komplexen bürokratischen Apparat aus. Am 28. Juni 1918 wurde die Verstaatlichung all derjenigen Industrieunternehmungen dekretiert, deren Kapital eine Million Rubel erreichte oder überstieg. Aber auch die Nationalisierung der Konsumentenseite wurde eingeleitet. Mit Dekret vom 16. März 1919 wurde in allen städtischen Zentren des Landes Konsumentenkommunen errichtet, die auf Zwangsmitgliedschaft beruhten. Sie gaben die Grundlage ab für die Durchführung der Rationierung lebenswichtiger wirtschaftlicher Güter. Für die Verteilung der Güter war das Volkskommissariat für Versorgung zuständig, das die benötigten Güter – vor allem Lebensmittel – oft einfach beschlagnahmte, um diese meist kostenlos oder höchstens zu einem symbolischen Preis an die Bedürftigen verteilte, wobei die als Klassenfeinde eingestuften Menschen oft leer ausgingen. In der Verfassung der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik vom 10. Juli 1918 wurde der Grundsatz der allgemeinen Arbeitspflicht bestätigt. Am 27. Dezember 1919 wurde eine Kommission für Arbeitspflicht geschaffen, die unter der Leitung des Volkskommissars für Verteidigung – Trotzki – stand und die es erlaubte, alle Arbeiter und Bauern einer militärischen Disziplin zu unterwerfen; für die Bauern bestand Pflicht zur Ablieferung von Lebensmitteln. Das Ziel all dieser Maßnahmen war die Zerschlagung des freien Marktes. Der Zusammenbruch der russischen Wirtschaft war unaufhaltsam. Die große Hungersnot vom Winter 1921/1922 bewirkte eine Kehrtwendung: Die Billigung des Prinzips einer «Neuen Ökonomischen Politik» am 15. März 1921 auf dem 10. Parteitag der Kommunistischen Partei Rußlands brachte die – vorübergehende – Wiederzulassung marktwirtschaftlicher Elemente.

246 *daß derselbe Mensch aber, der für das Reich das allgemeine, geheime, gleiche Wahlrecht hatte, im Einzelstaat in dem gebundensten Wahlrecht wählte:* Für das Deutsche Reich galt seit seiner Gründung im Jahre 1871 das gleiche, direkte Wahlrecht, nicht aber für das Königreich Preußen. In Preußen, dem größten und bedeutendsten deutschen Bundesstaat, fand bis zur Revolution von 1918 ein ungleiches, indirektes Zensuswahlrecht Anwendung – das Dreiklassenwahlrecht: die Wählerschaft eines Wahlkreises wurde entsprechend ihrer Steuerleistung in drei unterschiedlich große Klassen unterteilt, wobei jede Klasse die gleiche Anzahl Wahlmänner bestimmte, die ihrerseits 1 Abgeordneten für das 433-köp-

fige Abgeordnetenhaus entsenden konnten. Im Gegensatz dazu galten für die Wahl des 397köpfigen Reichstags, des gesamtdeutschen Parlaments, keine solchen Beschränkungen. Sowohl für das preußische Abgeordnetenhaus wie auch für den deutschen Reichstag war die gesamte männliche Bevölkerung nach Vollendung des 25. Lebensjahres wahlberechtigt. Insofern kann in beiden Fällen von einem allgemeinen Wahlrecht gesprochen werden. Zu diesem Zeitpunkt allerdings blieben die deutschen Frauen nach wie vor vom allgemeinen Wahlrecht ausgeschlossen.

247 *in demjenigen Lande, in dem ich ja auch drei Jahrzehnte, die Hälfte meines Lebens zugebracht habe:* Rudolf Steiner war österreichischer Staatsbürger; von 1861 bis 1890 lebte er innerhalb der Grenzen Österreich-Ungarns, bis er – im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als freier wissenschaftlicher Mitarbeiter im Goethe- und Schiller-Archiv – seinen Wohnsitz von Wien nach Weimar in Deutschland verlegte.

ein Mann, der gerade den deutschen Zivilisationseinschlag in Österreich ganz besonders liebte: Der Dichter und Philosoph Robert (eigentlich Rupert Johann) Hamerling (1830–1889) stammte aus Niederösterreich, fühlte sich aber mit dem ganzen deutschen Geistesleben sehr verbunden. Er war ein Jugendfreund Anton Bruckners und stand später auch mit Peter Rosegger in enger Verbindung. Hamerling stammte aus ärmlichen Verhältnissen, konnte aber trotzdem das Gymnasium besuchen. Nach einem weitgefächerten Studium, in dessen Verlauf sich Hamerling nicht nur mit philologischen und philosophischen Fragen auseinandersetzte, sondern sich auch naturwissenschaftlichen Problemen zuwandte, war er zunächst als Aushilfslehrer an einem Gymnasium in Wien und in Graz tätig. 1855 wurde er zum Professor am Gymnasium in Triest gewählt. 1866 trat er aus gesundheitlichen Gründen in den vorzeitigen Ruhestand und konnte sich in den restlichen Jahren seines Lebens ganz seinem dichterischen Schaffen widmen. Rudolf Steiner sah in ihm nicht nur «einen der größten Dichter der neueren Zeit», sondern zugleich auch «einen der Träger des deutschen Weltanschauungsidealismus» («Vom Menschenrätsel» (GA 20), im Kapitel «Bilder aus dem Gedankenleben Österreichs»).

248 *Hamerling sagte:* Diese Äußerung findet sich im Gedicht «Vaterland und Mutterland», das zum lyrischen Nachlaß von Hamerling gehörte und 1893 unter dem Titel «Letzte Grüße aus Stiftinghaus» von Oskar Linke erstmals veröffentlicht wurde.

Vaterland und Mutterland
Deutschland ist mein Vaterland!
Und Östreich? ei, mein Mutterland!
Ich liebe sie innige beide.
Hat Vater, Mutter nicht der Mensch?
Warum nicht so desgleichen
Ein Vaterland, ein Mutterland,
In Freuden und im Leide?
Mein Vaterland, ich lieb' es,
Wie man den Vater liebt;
Mein Mutterland, ich lieb' es,
Wie man die Mutter liebt.
In jenem wurzelt meine Kraft,

In diesem treibt die Blüte:
Von jenem hab' ich Geist und Sinn,
Von diesem das Gemüte!
Wenn ich denke, wenn ich sinne,
Wenn ich dichte, wenn ich schaffe,
Fühl' ich mich als Sohn des Vaters,
Sproß vom deutschen Stamme;
Aber wenn ich liebe, schwärme,
Wenn ich jauchze, lache, weine,
Bin ich meiner Mutter Sohn,
Liege wie am Mutterbusen
In dem weichen Schoß der grünen,
blumigen Heimaterde!
Darum denkt nicht, fordert nicht,
Daß von des Vaters starker Brust,
Vom weichen Mutterbusen ich
Unkindlich je mich scheide:
Ich liebe dich, mein Vaterland,
Ich liebe dich, mein Mutterland,
Gott segn' euch alle beide!

251 *Sie fordern, daß die Parlamente beraten werden von Sachverständigen-Kollegien:* Eine solche Konzeption vertrat zum Beispiel der bekannte deutsche Wirtschaftsführer und Politiker Walther Rathenau (siehe 5. Hinweis zu S. 341) in seiner Schrift «Der neue Staat» (Berlin 1919). Die Linie der Gesamtpolitik sollte durch das politische Parlament des Gesamtstaates bestimmt werden; die Planung und Ausführung eines bestimmten Vorhabens sollte den Parlamenten und Exekutivorganen der einzelnen Fachstaaten überlassen werden. Als Fachstaaten bezeichnete Rathenau die zu autonomen Körperschaften ausgeweiteten Ministerien des bisherigen Gesamtstaates. So unterschied er zum Beispiel zwischen Wirtschaftsstaat, Erziehungsstaat, Verkehrsstaat, religiösem Staat, Kulturstaat und Verwaltungsstaat. Rathenau zu seiner Konzeption: «Das System der Fachstaaten gibt jeder demokratischen und überdemokratischen Freiheit Raum. Der Wirtschaftsstaat kann sich auf Räte stützen, der Kulturstaat kann sich auf Fachparlamenten aufbauen, der Bildungsstaat auf Fach- und Staatsbürgerparlamenten. Der Gesamtstaat als oberste, entscheidende und Richtung gebende Gewalt muß freilich den Grundsatz der absoluten theoretischen Demokratie verkörpern, denn die Gesamtrichtung der Politik betrifft und verpflichtet jeden Staatsbürger gleichmäßig und muß ihn daher gleichmäßig berechten.»

In ihrer örtlichen, nach sachlichen Gesichtspunkten gestalteten Gliederung sollten die Fachstaaten nicht an die Landesgrenzen gebunden sein. Rathenau über die Gliederung der einzelnen Fachstaaten: «Der Wirtschaftsstaat ist in erster Reihe Berufsstaat und insofern Einheitsstaat, als alle beruflich Wirkenden – somit in Zukunft alle – in ihm vertreten sind. Soweit er sich örtlich gliedert, wird er die Hauptwirtschaftsgebiete als Einteilung wählen. Der religiöse Staat wird sich nach Bezirken vorwiegender Bekenntniseinheit gliedern. Im Kulturstaat werden geschichtliche Gemeinschaften, Städte und Universitäten überwiegen. Unschädliche partikularistische Reste werden sich in der Gliederung des Verwaltungsstaates erhalten.» Rathenau verstand seinen Vorschlag als Antwort auf die von radikalsozialistischer Seite geforderte Verwirklichung der Räteidee –

des auf einer Hierarchie von Räten beruhenden Systems gesamtgesellschaftlicher Willensbildung.

Solche Bestrebungen abfangen sollte auch die am 4. Mai 1920 erfolgte Gründung des (Vorläufigen) Reichswirtschaftsrates in Deutschland. Der Reichswirtschaftsrat setzte sich zum größten Teil aus Vertretern der wichtigsten wirtschaftlichen Standes- und Berufsorganisationen zusammen. Die Aufgabe des Reichswirtschaftsrates war es, Reichsregierung, Reichsrat und Reichstag bei wirtschafts- und sozialpolitischen Maßnahmen zu beraten.

253 *Und sie bringen es fertig zu sagen, daß dasjenige, was diese Geisteswissenschaft schaut, vielleicht auch bloß auf Suggestion beruhen könne:* So urteilte zum Beispiel der evangelische Theologe Johannes Frohnmeyer in seiner Schrift über «Die theosophische Bewegung» (siehe Hinweis zu S. 208) im Hinblick auf den anthroposophischen Schulungsweg (III. Abschnitt, 2. Kapitel): «Manches erinnert, und dadurch wird die Sache etwas gefährlich, an Autosuggestion, und dieses streift immer an einen krankhaften Geisteszustand, was überhaupt das Ende erfolgloser Bemühungen sein könnte.»

von solchen Persönlichkeiten wie Blavatsky und Besant: Siehe 2. und 3. Hinweis zu S. 98.

Und es wird jetzt sogar schon mit einer gewissen wissenschaftlichen Strenge darauf hingewiesen: Pfarrer Frohnmeyer hatte in seiner im September 1920 erschienenen Schrift (II. Abschnitt, 1. Kapitel) über die Herkunft von Steiners Ideen geschrieben: «Ich kam mit einer ziemlich genauen Kenntnis der Theosophie von Frau Besant aus Indien und sah mich auf einmal der deutschen Bewegung gegenübergestellt. So hatte ich nun Steiner zu studieren. Ich fand manches Neue, sehr vieles unklar und unnötigerweise unverständlich. Was aber die eigentlichen Ergebnisse seiner Forschungen betrifft, so war ich überrascht, so sehr viel von Indien her Wohlbekanntes in etwas veränderter Gestalt wiederzufinden. Die wissenschaftliche Behandlung Steiners ist neu. Zu so etwas ist Frau Besant überhaupt nicht befähigt. Sie ist die impulsive, hinreißende Rednerin, die sich nicht selten widerspricht und selten die Dinge logisch durchdenkt, Steiner ist schon als Deutscher Systematiker. Er hat das Bedürfnis, viele neue Beziehungen herzustellen, sein System auf alles im Augenblick Aktuelle einzustellen. Desungeachtet muß gesagt werden: das Material lieferte leider in der Hauptsache Madame Blavatsky. Frau Besant und Leadbeater erklären sich in aller Ehrlichkeit für abhängig von ihr. Schon Leadbeater begann etwas System in die Sache zu bringen. Steiner hat das System ausgebaut und sucht es auf eine solide Grundlage zu bringen.»

der Steiner war vom Jahre 1901 bis zum Jahre 1913 ein esoterischer Schüler von Besant: Rudolf Steiner hatte sich zwar am 23. Oktober 1902 in die von Blavatsky begründete «Esoteric School» der Theosophischen Gesellschaft aufnehmen lassen, aber – so Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang» (GA 28, XXXII. Kapitel): «Daß ich innerhalb der Esoterischen Schule der Mrs. Besant hätte etwas Besonderes lernen können, lag schon deshalb außer dem Bereich der Möglichkeit, weil ich von Anfang an nicht an Veranstaltungen dieser Schule teilnahm, außer einigen wenigen, die zu meiner Information, was vorgeht, dienen sollten. Es war ja in der Schule damals kein anderer wirklicher Inhalt als derjenige, der von H. P. Blavatsky herrührt und der war ja schon gedruckt. Außer diesem Gedruckten gab Mrs. Besant allerlei indische Übungen für den Erkenntnisfortschritt, die ich aber ablehnte.»

Rudolf Steiner begründete im Juli 1904 einen eigenen, von ihm geleiteten esoterischen Kreis; bereits im Mai 1907 löste er ihn aus dem äußeren Zusammenhang mit der «Esoteric School» der Theosophischen Gesellschaft. Dieser Kreis bestand bis August 1914, als der Erste Weltkrieg der ganzen Arbeit ein Ende setzte. Siehe dazu: «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904–1914» (GA 264) und Hella Wiesberger, «Rudolf Steiners esoterische Lehrtätigkeit. Wahrhaftigkeit – Kontinuität – Neugestaltung», Dornach 1997 (Rudolf Steiner Studien Band VII).

254 *Diese Schrift ist unmittelbar nach ihrem Erscheinen in der englischen Zeitschrift:* Siehe 3. Hinweis zu S. 97.

Man drängte mich dazu, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft Vorträge zu halten: Siehe 5. Hinweis zu S. 97.

auch theosophische Versammlungen in London selbst zu besuchen: Vom 1. bis 11. Juli 1902 nahm Rudolf Steiner am Theosophischen Kongreß in London teil – als künftiger Generalsekretär einer noch zu gründenden Deutschen Sektion der «Theosophical Society». Über seine damalige Haltung zur Theosophischen Gesellschaft schrieb er rückblickend in «Mein Lebensgang» (GA 28, XXXI. Kapitel): «Mich stieß dieses Wirken der Theosophischen Gesellschaft durch die Trivialität und den Dilettantismus, die darinnen steckten, ab. Nur innerhalb der englischen Theosophen fand ich inneren Gehalt, der noch von Blavatsky herrührte und der damals von Annie Besant und anderen sachgemäß gepflegt wurde. Ich hätte nie in dem Stile, in dem diese Theosophen wirkten, selber wirken können. Aber ich betrachtete, was unter ihnen lebte, als ein geistiges Zentrum, an das man würdig anknüpfen durfte, wenn man die Verbreitung der Geist-Erkenntnis im tiefsten Sinne ernst nahm.»

Und eine der bedeutendsten Autoritäten unter diesen englischen Theosophen: Es handelte sich um George Mead (1863–1933), ein tragendes Mitglied der Theosophischen Gesellschaft aus der Anfangszeit. Mead diente Blavatsky als wissenschaftlicher Sekretär; zeitweise war er auch Generalsekretär der Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Adyar). Er war ein grundgelehrter Mensch; er beherrschte Sanskrit und war Übersetzer von gnostischen Schriften. In Deutschland wurde er vor allem durch sein ins Deutsche übersetztes Werk «Fragmente eines verschollenen Glaubens. Kurzgefaßte Skizzen über die Gnostiker, besonders während der zwei ersten Jahrhunderte» (Berlin 1902) bekannt.

Man hat sich sogar, wie man angeführt hat, auf die Strümpfe gemacht und ist nach Weimar gereist: Der genaue Sachverhalt konnte nicht geklärt werden.

wo in Weimar ein evangelischer Geistlicher: In der ersten Jahreshälfte 1896 – das genaue Datum ist nicht bekannt – hielt der evangelische Pfarrer Paul Graue aus Weimar einen Vortrag zum Thema «Die freie christliche Persönlichkeit». Im Laufe seiner Ausführungen wies er unter anderem auch auf die «Philosophie der Freiheit» von Rudolf Steiner hin. Graue: «Wahrhaft frei wäre der Wille erst dann, wenn auch inhaltlich seine Beweggründe ihm allein angehörten. Und der Mensch besitzt die Fähigkeit, solche Beweggründe zu schaffen. Er besitzt sie in seinem selbstbewußten Denken. Wir haben die Kraft, rein gedankliche Triebfedern unseres Handelns zu schaffen; nicht bloß ein Unbewußtes nachträglich ins Bewußtsein zu erheben, sondern unser Bewußtsein selbst zum Quell schöpferi-

scher Entschließungen zu machen. Dr. R. Steiner in seinem Buche ‹Philosophie der Freiheit› nennt diese Fähigkeit, aus eigenen Intuitionen des Geistes das Handeln zu bestimmen, mit einem, wie mir scheint, sehr glücklichen Namen die moralische Phantasie.» Der Herausgeber der Halbmonatsschrift «Die Wahrheit», Christoph Schrempf (1860–1944) – eine wegen ihrer freisinnigen Ansichten sehr umstrittene Persönlichkeit – druckte Graues Vortrag 1896 im ersten und zweiten Juniheft (Nr. 65 und 66) seiner Zeitschrift ab.

255 *Diese Persönlichkeit sagte in dem Vortrag ungefähr das Folgende:* In dem in der Zeitschrift «Die Wahrheit» veröffentlichten Vortrag Graues heißt es wörtlich: «Mir sagte einmal ein Herr, auch er sei ursprünglich von der Liebe ausgegangen, und zwar nicht von der Liebe der Menschen zu Gott, sondern von der Liebe Gottes zu den Menschen. Aber eben diese Liebe habe ihn weitergeführt, nämlich zur Leugnung des Daseins Gottes. Denn Liebe sei Hingabe an ein anderes. So habe Gott in unendlicher Liebe sich dahingegeben an eine zu schaffende Geisterwelt und in dieser Hingabe sich selbst an die Freiheit seiner Kinder verloren. Die Liebe führte Gott zu seiner Vernichtung.» Dazu aber der Einwand Graues: «Man braucht indessen doch nicht gleich vor Liebe zu sterben. Warum soll die Liebe plötzlich ein solcher Moloch werden, daß sie den Liebenden und damit sich selber vernichtet? Warum will der Vater sich nicht freuen an dem selbständigen Leben seiner Kinder, warum wollen die Kinder nicht ehren das selbständige Leben ihres Vaters?»

256 *was zum Beispiel der Graf Hermann Keyserling als Charakteristik meiner Anthroposophie gesagt hat in seinem abstrakten Buch:* Keyserling (siehe Hinweis zu S. 244) schrieb in seinem 1920 im «Otto Reichl Verlag» in Darmstadt erschienenen Buch «Philosophie als Kunst» auch über Anthroposophie. Im Kapitel «Für und wider die Theosophie» (14. Kapitel) ein Beispiel dafür: «Im Bereich dessen, was man die Physiologie des Übersinnlichen nennen könnte, dürfte schon manches heute richtig erkannt sein.» Diesen Satz kommentierte Rudolf Steiner in seinem Exemplar des Buches mit dem Wort: «blöde». Keyserling weiter: «Daß die Dinge hinsichtlich der allgemeinen Zusammenhänge, zumal historischen Charakters, ebenso liegen sollten, mag ich nicht glauben: das meiste dessen, was über die Innenseite des Geschichtsprozesses, zumal des Christus-Ereignisses ‹offenbart› wird, klingt mir nach Wahn. Sicher ist ferner eins: Sobald die ‹Geisteswissenschaft› vom Geist im Sinn der Philosophie und Religion zu künden vorgibt, redet sie Unsinn. Das ‹Geistige an sich› ist von außen überhaupt nicht anzuschauen; es ist nur innerlich als Bedeutung, als Sinn zu fassen; und zu diesem wahren, inneren Sinn weist keine Deutungskunst im Steinerschen Verstande, die überall von außen nach innen vordringt, einen Weg.»

was ein solcher Mensch über die Geisteswissenschaft zu sagen hat, der die Eduard von Hartmannschen Ideen nachplappert wie der Drews: Rudolf Steiner kannte Professor Arthur Drews (1865–1935) persönlich. In einem Brief an Marie Steiner vom 16. April 1905 berichtete er (GA 262), nachdem Drews seinen öffentlichen Vortrag über «Die Weisheitslehren des Christentums» mitgehört hatte: «Gestern besuchte ich ihn dann. Mir schien, daß dies ganz gut sein könnte. Denn er ist wohl einer der einsichtvollsten deutschen Philosophieprofessoren. Doch kann er über den springenden Punkt nicht hinweg. Ihn trennt von der Theosophie, was auch Eduard von Hartmann von ihr abscheidet. Beide können nicht an die Möglichkeit eines Erlebens des Übersinnlichen glauben. So kommen sie nur dazu, dieses Übersinnliche zu erschließen. Dabei kann natürlich nichts heraus-

kommen als ein Abstraktum, ein caput mortuum des spekulierenden Verstandes. Wir haben in einem anderthalbstündigen Gespräch uns nur über das geeinigt, was uns trennt.»

Drews entwickelte sich immer mehr zum entschiedenen Gegner Rudolf Steiners. Überall, wo er konnte, trat er gegen Rudolf Steiner und die von ihm vertretene Anthroposophie auf. So zum Beispiel sprach er am 10. Oktober 1920 in Konstanz, in einem von der dortigen freireligiösen Gemeinde veranstalteten Vortrag über «Rudolf Steiners Anthroposophie». Eugen Kolisko, der zum Kreis der jungen Wissenschafter gehörte, war Augenzeuge dieser Veranstaltung und unterrichtete Rudolf Steiner am 12. Oktober 1920 brieflich über das Geschehen. In seinem Vortrag versuchte Drews die Anthroposophie in jeder Beziehung lächerlich zu machen und wiederholte die gängigen Vorwürfe gegen Steiner. Kolisko: «Gegen Ende des Vortrags hatte Drews bemerkt, die Katholische Kirche stehe dem Sehen Steiners duldsam gegenüber, und es werde sich schon noch der Teufel, der hinter der Anthroposophie stecke, als Jesuit entpuppen.» In der folgenden Diskussion versuchte Kolisko das Publikum über die tatsächlichen Bestrebungen der Anthroposophie zu orientieren. Kolisko an Rudolf Steiner: «Drews antwortete sogleich. Er sagte, er hätte Sie früher gekannt. Damals hätten Sie noch einen wissenschaftlichen Standpunkt gehabt, jetzt müsse man diesen Ihnen absprechen. Sie hätten sich eben zur Negerpsychologie entwickelt. ‹Die Philosophie der Freiheit› sei ein unverständliches Buch und in ihr keinerlei Anknüpfungspunkte zur Anthroposophie. Als Leiter des ‹Magazins› seien Sie Bekenner des Haeckelschen Materialismus gewesen. Er bedaure sehr diese Wandlung, aber er müsse sie feststellen.» Am 13. Oktober 1920 hielt Walter Johannes Stein, eingeladen vom Konstanzer Zweig, einen Gegenvortrag. Beide Vorträge sind in der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» (2. Jg. Nr. 17 vom 26. Oktober 1920 und Nr. 19 vom 9. November 1920) ausführlich besprochen.

Drews setzte seine Vortragstätigkeit fort. Am 3. März 1921 sprach er in Stuttgart. Auch in Göttingen, einem durch die gegnerischen Aktivitäten von Prof. Hugo Fuchs (siehe 1. Hinweis zu S. 228) zubereiteten Boden, hielt er einen Vortrag gegen Rudolf Steiner. Am Tag nach seinem Vortrag, am 25. Juni 1921, veröffentlichten die Anthroposophische Gesellschaft und der Bund für Dreigliederung im «Göttinger Tageblatt» vom 25. Juni 1921 eine «Erklärung»: «Herr Professor Drews beschäftigt sich seit geraumer Zeit damit, in verschiedenen Städten einen Vortrag gegen Anthroposophie vorzulesen. Wir haben sowohl in Diskussionen wie in Gegenvorträgen Stellung genommen zu seinen jeder wissenschaftlichen Sachlichkeit entbehrenden und teilweise verleumderischen Ausführungen. Herr Professor Drews hat hierbei die schwersten wissenschaftlichen und moralischen Niederlagen erlitten. Trotzdem fährt er fort, seinen Vortrag weiterhin vorzulesen. Wir verzichten auf das zweifelhafte Vergnügen, Herrn Professor Drews jedes Mal aufs neue zu erledigen, denn wer für solche Niederlagen, wie er sie zum Beispiel in Stuttgart und in Köln erfahren mußte, unempfindlich bleibt, wie dies bei Herrn Professor Drews der Fall zu sein scheint, dem gebricht es zweifellos auch an Urteilsvermögen über Wahrheit und Unwahrheit.»

Von dieser Erklärung ließ sich Drews nicht weiter beeindrucken, veröffentlichte er doch im Januar 1922 im Berliner «Verlag von Georg Stilke» eine gegnerische Schrift unter dem Titel «Metaphysik und Anthroposophie in ihrer Stellung zur Erkenntnis des Übersinnlichen». Es war, wie er im Vorwort bekannte,

«der ungeheure Einfluß, den insbesondere die Anthroposophie Rudolf Steiners in unserem Geistesleben zu gewinnen scheint und der Zauber, den sie vor allem auch auf die studierende Jugend ausübt», der ihn in seiner Gegnerschaft bestärkte.

256 *Sie finden da die Behauptung, daß ich ausgegangen sei von den Haeckelschen Ideen:* In seinem Buch «Philosophie als Kunst» schrieb Graf Hermann Keyserling (14. Kapitel): «Steiner selbst ist, seinen besten Seiten nach gewürdigt, ein echter Naturwissenschaftler, und kulturgeschichtlich beurteilt wohl der äußerste Ausdruck des verflossenen naturwissenschaftlichen Zeitalters, das in ihm in ein geistigeres einmündet. Weshalb es nicht gegen, sondern für ihn spricht und jedenfalls für sein Wesen symbolisch ist, daß seine geistige Laufbahn in gewissen Hinsichten von Haeckel ausging.»

ich habe über Haeckel geschrieben am Ende der neunziger Jahre: Siehe 3. Hinweis zu S. 96.

Und Haeckel knüpfte dazumal jene Verbindung an, die dazu geführt hat: Siehe 8. Hinweis zu S. 95.

257 *das betreffende Kapitel meiner Auseinandersetzungen mit Haeckel in meinen «Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften»:* Diese Auffassung vertrat Steiner bereits im Jahre 1884 – dem Erscheinungsdatum des ersten von ihm im Rahmen von Kürschers Deutscher «National-Litteratur» kommentierten Bandes von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften». In den Einleitungen zu diesem Band, im V. Kapitel, betitelt mit «Abschluß über Goethes morphologische Anschauungen» (GA 1), arbeitete Rudolf Steiner den Unterschied zwischen der Position Haeckels und Goethes aus. Haeckel habe «in Goethe den Propheten des Darwinismus» gesehen, aber dies sei nicht zutreffend, denn Goethe «dachte sich das Universum zwar in monistischer Weise als unentzweite Einheit – von der er den Menschen durchaus nicht ausschloß [...], aber deshalb erkannte er doch an, daß innerhalb dieser Einheit Stufen zu unterscheiden sind, die ihre eigenen Gesetze haben. Er verhielt sich schon seit seiner Jugend ablehnend gegenüber Bestrebungen, welche sich die Einheit als Einförmigkeit vorstellen und die organische Welt, wie überhaupt das, was innerhalb der Natur als höhere Natur erscheint, von den in der unorganischen Welt wirksamen Gesetzen beherrscht denken [...]. Diese Ablehnung war es auch, welche ihn später zur Annahme einer anschauenden Urteilskraft nötigte, durch welche wir die organische Natur erfassen im Gegensatze zum diskursiven Verstande, durch den wir die unorganische Natur erkennen. Goethe denkt sich die Welt als einen Kreis von Kreisen, von denen jeder einzelne sein eigenes Erklärungsprinzip hat. Die modernen Monisten kennen nur einen einzigen Kreis, den der unorganischen Naturgesetze.»

ob sie lügen wie der Professor Traub: Siehe 1. Hinweis zu S. 34.

ob sie so grob, so «ferkelig» lügen wie der benachbarte Rohm in Lorch: Siehe 2. Hinweis zu S. 35.

258 *So wie ich in meinem letzten Vortrage gesagt habe:* Eine knappe Woche früher, am 10. November 1920, hatte Rudolf Steiner in Stuttgart öffentlich zum Thema «Die Geisteskrisis der Gegenwart und die Kräfte zum Menschheitsfortschritt» gesprochen (in GA 335), wo er sich gegen die Behauptung verwahrte, «daß das, was durch die geisteswissenschaftliche Erkenntnismethode – eine innerliche,

aber streng wissenschaftliche, ja den strengsten mathematischen Methoden nachgebildete Methode – gewonnen wird, ebenso Vision sein könnte wie jede beliebige Vision oder Halluzination».

259 *wie es von den dreißig Dozenten bei den Dornacher Hochschulkursen gezeigt werden sollte:* Siehe 3. Hinweis zu S. 153.

und hier bei weiteren Hochschulkursen: Siehe 2. Hinweis zu S. 236.

262 *Öffentlicher Vortrag. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse und Lebenspraxis:* Der Vortrag fand im Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart statt; veranstaltet wurde er von der Anthroposophischen Gesellschaft und dem Bund für Dreigliederung.

in den letzten Wochen hat immerhin ein Lizentiat der Theologie ein dickes Buch: Es handelt sich um die 2. Auflage des Buches «Moderne Theosophie» von Kurt Leese (siehe 1. Hinweis zu S. 154).

263 *der die Grundlage bilden soll für meine Ausführungen am nächsten Freitag:* Auf den 7. Januar 1921 war erneut ein öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner angekündigt; er sprach über «Wirtschaftliche Forderungen und Geist-Erkenntnis» (vorgesehen für GA 336).

seit den Dornacher Hochschulkursen im Herbst vorigen Jahres: Siehe 3. Hinweis zu S. 153.

hier in Stuttgart Hochschulkurse hinzugekommen sind: Siehe 2. Hinweis zu S. 236.

264 *Da fand sich zum Beispiel ein Jenenser Hochschulprofessor für Pädagogik:* Es handelt sich um den Pädagogikprofessor Wilhelm Rein, der über die 1918 erschienene und neu bearbeitete zweite Auflage der «Philosophie der Freiheit» eine kritisch-ablehnende Besprechung geschrieben hatte (siehe 5. Hinweis zu S. 153).

daß dasjenige, was die anthroposophischen Hochschulkurse in Dornach: Aufgrund seiner Einwände gegenüber den ethischen Grundlagen der Anthroposophie stellte Professor Rein auch die anthroposophischen Hochschulkurse in Frage: «Auf den Hochschulkursen der Anthroposophen in Dornach bei Basel, die im Herbst des Jahres [1920] stattgefunden haben, ist die Hoffnung ausgesprochen worden, daß von hier aus große, starke Ideen eine neue Entwicklung unseres Volkes einleiten und ihm neues Leben einhauchen würden. Wer die ethischen Grundlagen dieser Bewegung auf ihren wahren Wert prüft, kann diese Hoffnung nicht teilen, falls nicht diese Grundlagen einer kritischen Prüfung unterworfen werden [...].»

Er findet sie eigentlich nicht passend für Menschen, sondern passend für Engel: Rein in seiner Besprechung: «Diese freien Menschen des Dr. Steiner sind aber bereits keine Menschen mehr. Sie sind in die Welt der Engel schon auf Erden eingetreten. Die Anthroposophie hat ihnen dazu verholfen.»

Er hält daher das Buch offenbar für nach der Kriegskatastrophe geschrieben: Rein erwähnte in seinem Artikel mit keinem Wort, daß es sich bei der «Philosophie der Freiheit» von 1918 um die bearbeitete Neuausgabe einer bereits 1893 erschienenen Schrift handelt, obwohl Rudolf Steiner in der «Vorrede zur Neuausgabe» ausdrücklich darauf hinwies, daß dieses Buch bereits «vor einem Vierteljahrhundert» in erster Auflage erschienen sei.

265 *Der besagte andere Akademiker, der Lizentiat der Theologie, er findet:* Pfarrer Kurt Leese im Vorwort seines Buches «Moderne Theosophie» (siehe auch 1. Hinweis zu S. 154).

fügt er hinzu gegen das Ende seines ziemlich dickleibigen Buches: Dieses Zugeständnis machte Kurt Leese am Schluß seines Buches, im Kapitel VIII/6, das mit «Der mythologische Charakter der Theosophie als Weltanschauung» betitelt ist (siehe Hinweis zu S. 155).

kurulischen Stühlen: Die Sessel, auf denen die höchsten Beamten der römischen Republik während ihrer Amtshandlungen saßen, bezeichnete man als «sellae curules». Zur kurulischen Magistratur zählten die Ämter des Konsuls, des Praetors, des Aedils und des Zensors.

266 *Er gibt sogar vor:* Im «Vorwort» zu seinem Buch schrieb Leese: «Der Theosoph hat aber, bevor man über ihn urteilt, erst einmal das Recht, gehört zu werden und in seinen Glanzstellen selber zu Worte zu kommen. Seine Gedankengänge sind vielfach auch so verschlungen, daß ein anderes Verfahren als das der fortlaufenden Orientierung an den Quellen – schon zur Vermeidung der berüchtigten Mißverständnisse – nicht wohl möglich, mindestens aber nicht förderlich ist. Diesem Umstand werden wir daher in weitgehendem Maße Rechnung tragen.»

An einer Stelle: Es ist im Kapitel III/1, wo sich dieses stark von der persönlichen Antipathie diktierte Urteil Leeses findet (siehe Hinweis zu S. 156).

270 *würden irgendwelche zurückgestauten Vorstellungen aus dem Unterbewußtsein heraufgeholt:* Es handelt sich um einen Einwand des evangelischen Theologen Prof. Karl Goetz (siehe Hinweis zu S. 172).

280 *in der hier in Stuttgart von Herrn Molt gegründeten Waldorfschule:* Siehe 1. Hinweis zu S. 131.

In dieser Waldorfschule wird nicht angestrebt: Siehe 2. Hinweis zu S. 197.

281 *ja der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus:* Siehe 4. Hinweis zu S. 223.

die Gliederung der sozialen Ordnung: Siehe 2. Hinweis zu S. 314.

Ich habe es öfter hier ausgeführt: So zum Beispiel am 10. Juni 1920 in Stuttgart, wo Rudolf Steiner in einem öffentlichen Vortrag über «Die Erziehung und der Unterricht gegenüber der Weltlage der Gegenwart» (in GA 335) sprach und sich unter anderem auch zu den verschiedenen Stufen der kindlichen Entwicklung äußerte.

284 *dieser Lizentiat der Theologie Kurt Leese wirft mir vor, gerade da:* Siehe Hinweis zu S. 156.

in meinem Buche «Von Seelenrätseln», wo ich sie im Anhang dargestellt habe: Siehe 1. Hinweis zu S. 192.

nachdem ich eine dreißigjährige Forschung darauf verwendet habe: Siehe 2. Hinweis zu S. 192.

Nicht soll mit solchen Dingen ein Analogiespiel getrieben werden: Im Hinblick auf die Versuche der Soziologen Albert Schäffle und C. Meray, Analogien zwischen dem sozialen und dem menschlichen Organismus aufzuzeigen, schrieb

Rudolf Steiner im zweiten Kapitel seiner «Kernpunkte» (GA 23): «Mit all diesen Dingen, mit all diesen Analogie-Spielereien hat dasjenige, was hier gemeint ist, absolut nichts zu tun. Und wer meint, auch in diesen Betrachtungen werde ein solches Analogiespiel zwischen dem natürlichen Organismus und dem gesellschaftlichen getrieben, der wird dadurch nur beweisen, daß er nicht in den Geist des hier Gemeinten eingedrungen ist. Denn nicht wird hier angestrebt, irgendeine für naturwissenschaftliche Tatsachen passende Wahrheit herüber zu verpflanzen auf den sozialen Organismus, sondern das völlig andere: daß das menschliche Denken, das menschliche Empfinden lerne, das Lebensmögliche an der Betrachtung des naturgemäßen Organismus zu empfinden und dann diese Empfindungsweise anwenden könne auf den sozialen Organismus.»

288 *Da lesen wir, daß durch Anthroposophie:* Im Dezember 1920 erschien eine weitere Gegnerschrift, die von einem evangelischen Privatdozenten ausging. Es handelte sich um das Büchlein «Theosophie und Anthroposophie» von Lic. Wilhelm Bruhn (siehe Hinweis zu S. 302). Im zweiten Hauptteil, wo er sich um eine «Beurteilung» der Anthroposophie bemühte, schrieb er über ihre «religiös-sittliche Leistung» – so der Titel des dritten Unterkapitels: «Nicht der niedere Trieb metaphysischer Vorstellungssucht darf die Grundlage der ethischen Persönlichkeit abgeben, sondern nur das freie sittliche Erleben selbst. Weil ich mich als ewig erlebe, so werde ich ewig sein. Weil die Liebe der Seelen sich als unsterblich erfährt, darum muß es ein Wiedersehen geben. Weil ich mich unvollendet weiß und dennoch fühle, daß ich das Ziel erreichen muß, darum werde ich weiterleben. Da bedarf es keiner Versinnlichung, keiner Unsterblichkeitsbeweise, keiner Überführung und Kontrolle durch Anschauung; der Sittliche glaubt an seine ewige Bestimmung, weil er sie erlebt.»

289 *ich habe den Kopf dieser Figur in dem Vortrag, den ich hier im Kunsthaus drüben gehalten habe, im Lichtbild gezeigt:* Am 12. Juni 1920 hielt Rudolf Steiner im Kuppelsaal des Kunstgebäudes in Stuttgart einen öffentlichen Vortrag mit Lichtbildern zum Thema «Das Goetheanum in Dornach» (vorgesehen für GA 289).

ist auch ein Büchelchen von nicht bloß einem Lizentiaten: Siehe Hinweis zu S. 208.

291 *wenn dicke Bücher heute damit schließen:* Mit dieser Feststellung endet das Buch von Kurt Leese über «Moderne Theosophie».

293 *Mitteilung vor dem Vortrag anläßlich der «Freien Anthroposophischen Hochschulkurse»:* Im Rahmen der «Freien Anthroposophischen Hochschulkurse» wurden vom «Bund für anthroposophische Hochschularbeit» jeweils auch Kurse für die Zeit der Semesterferien veranstaltet, so zum Beispiel vom 12. bis 23. März 1921 (siehe 2. Hinweis zu S. 236). Auch Rudolf Steiner beteiligte sich an diesem Ferienkurs, indem er vom 16. bis 23. März 1921 einen Vortragskurs unter dem Titel «Mathematik, wissenschaftliches Experiment, Beobachtung und Erkenntnisergebnis vom Gesichtspunkte der Anthroposophie» hielt. Der Vortrag vom 18. März war der dritte Kursvortrag (in GA 324 abgedruckt).

jenes Blatt, das erschienen ist mit einer «Erwiderung an die Herren: Vermutlich handelt es sich um eine Antwort des Generals von Gleich in der «Ludwigsburger Zeitung» auf den «Offenen Brief» von Carl Unger und Emil Molt (siehe 4. Hinweis zu S. 293).

293 *Generalmajor z. D. von Gleich:* Der zur Disposition stehende Generalmajor Gerold von Gleich (1869–1938) gehörte zu den haßerfülltesten Gegnern Rudolf Steiners. Seine Gegnerschaft lag nicht nur in seiner rechtskonservativen politischen Haltung begründet, sondern wurde zusätzlich durch familiäre Zwistigkeiten angestachelt (siehe 3. Hinweis zu S. 332). Er hatte unter dem Titel «Rudolf Steiner als Prophet. Ein Mahnwort an das deutsche Volk» eine Broschüre gegen Rudolf Steiner verfaßt, die im März 1921 in Ludwigsburg, im «Verlag von J. Aigner's Hofbuchhandlung», erschienen war und die im April 1921 in überarbeiteter Form neu aufgelegt wurde.

Anläßlich der Veröffentlichung seiner Schmähschrift hielt General von Gleich am 14. März 1921 unter dem Titel «Rudolf Steiner als Prophet einer bedenklichen Lehre» in Ludwigsburg einen gegen die Person Rudolf Steiners gerichteten Vortrag. In der Dreigliederungs-Zeitung vom 22. März 1921 (2. Jg. Nr. 38) berichtete Ernst Uehli über diesen Vortrag: «Von den unsauberen Machenschaften der Gegner [...] unterschied sich Herr von Gleich dadurch, daß er alles übertraf, was bisher geleistet ist an gewissenlosen Verleumdungen, Verdrehungen der Tatsachen, perfiden Entstellungen der wahren Zusammenhänge und an Schmutzigkeit in dem Versuch der moralischen Entwertung alles dessen, was die Anthroposophie an moralischen Qualitäten darstellt. Die Art und Weise, wie er die Persönlichkeit Rudolf Steiners in jeder Hinsicht moralisch zu erledigen versuchte, war nichts als ein Angriff auf jede menschliche Gesittung.» Und über das Ende der Veranstaltung: «Herr von Gleich schloß seinen Vortrag [...] mit den Worten: Mit Gott, für König und Vaterland! Derjenige Teil des Publikums, der an seinen Ausführungen interessiert war, spendete ihm lebhaften Beifall. Herr Kommerzienrat Molt wandte sich sofort an den Redner mit der Bitte, ihm das Wort zur Verteidigung zu erteilen. Herr von Gleich verschwand jedoch durch eine Seitentür. Als Herr Molt trotzdem versuchte, zu Wort zu kommen, erklärte Herr Buchhändler Aigner, daß eine Diskussion nicht stattfinde, und der Versuch einer Erklärung an die Versammlung von seiten Herrn Molts wurde verhindert durch in Funktion gesetzte Trillerpfeifen und Gejohle. Das an Herrn von Gleich interessierte Publikum verließ dann den Saal und überließ es einigen ‹Elementen›, die Ruhestörung fortzusetzen. Das Licht wurde ausgedreht und damit jeder Versuch einer Verteidigung unterbunden.» General von Gleich ließ es nicht bei diesem Vortrag bewenden, sondern er setzte seine hetzerische und verleumderische Kampagne gegen Rudolf Steiner und die von ihm vertretene Anthroposophie in anderen deutschen Städten fort. So sprach er am 6. April 1921 in Stuttgart und am 27. April 1921 in Ulm.

Über den Stuttgarter Anlaß – die Versammlung dauerte fast vier Stunden – berichtete Emil Leinhas in der Wochenzeitung «Dreigliederung des sozialen Organismus» vom 12. April 1921 (2. Jg. Nr. 41): «Am 6. April las General von Gleich in der Liederhalle zu Stuttgart vor etwa 3000 Zuhörern ungefähr zwei Stunden lang aus einem Manuskript vor, das im wesentlichen den Inhalt seines vor kurzem erschienenen Pamphletes ‹Rudolf Steiner als Prophet. Ein Mahnwort an das deutsche Volk› umfaßte. Hinzugekommen waren einige neue Verleumdungen, die dem Herrn General inzwischen von geschäftigen Gegnern der Anthroposophie vom Kaliber des Herrn Karl Rohm in Lorch zugetragen wurden. Der Vorlesung des mit kalter Berechnung und mit jesuitischem Raffinement zusammengestellten Textes lag die Absicht zugrunde, die Anthroposophie durch Verulkung lächerlich zu machen, sie aber gleichzeitig, besonders in ihren Auswirkungen auf dem Gebiete der Lebenspraxis, als eine Gefahr für das deut-

sche Volk und eine Bedrohung für Staat und Familie erscheinen zu lassen. Um dieses Ziel zu erreichen, [...], bediente sich der Herr General der folgenden ‹ehrlichen› Kampfmittel: Zunächst brachte er die Person Dr. Steiners und seine Anthroposophie in einen dem objektiven Tatbestand widersprechenden Zusammenhang mit Blavatsky, Mrs. Besant, Herrn Leadbeater und indischer Theosophie. [...] Alsdann versuchte Herr von Gleich, die Lacher auf seine Seite zu bekommen, indem er zahlreiche Einzelheiten der theosophischen und anthroposophischen Lehre in wildem Durcheinander und in den schauerlichsten Verzerrungen zum Vortrag brachte. Damit erzielte er bei einem großen Teil seiner alldeutschen Zuhörer, die gekommen waren, um sich um jeden Preis zu amüsieren, eine billige Wirkung, die ihn allerdings um die Gunst vieler Zuhörer brachte, die an sich geneigt waren, sich gegen Anthroposophie aufklären zu lassen.»

Wie auch schon in Ludwigsburg, war die Atmosphäre in Stuttgart derart vergiftet, daß an keine richtige Diskussion zu denken war. Das «Stuttgarter Neue Tagblatt» (78. Jg. Nr. 155) schrieb am 7. April 1921 dazu: «Das Betrübendste an dem Abend war die Haltung der überaus zahlreichen Versammlung. Sie ließ Gegenredner, die sich, zum Teil stark gereizt durch die Entstellungen und Sottisen der Hauptrede, für den angegriffenen Teil einsetzen wollten, überhaupt nicht zu Worte kommen, schrie gleich den ersten Debatteredner [Ernst Uehli] nieder – beschämend genug trotz der Zusicherung der Redefreiheit – mit der ausdrücklichen Motivierung, daß er ‹Nicht-Deutscher›, sondern Schweizer sei, setzte einen Steiner-Gegner vor die Tür, weil er seiner Empörung über die Intoleranz der Zuhörer Luft machte, verulkte einige weibliche Debatteredner schon bei Namensaufruf und erwies sich aufs äußerste unritterlich gegen die Witwe des Generalobersten von Moltke, die eigens hergereist war, um gegen eine von Herrn von Gleich in seiner Ludwigsburger Rede gegen ihren verstorbenen Gemahl ausgesprochene Verleumdung sich zu verwahren. Ungestört konnte eigentlich nur Johannes Fischer sprechen, der der bekümmerten Sorge so manchen Vaterlandsfreunds angesichts der Steinerschen Bestrebungen Ausdruck gab, sowie die Herren Roos und Klein, die, wie Fischer, mit ihrem Organ den großen Saal beherrschten. Das Ergebnis des Abends aber war erregte Luft, viel heiße Köpfe und ein bitterer Nachgeschmack bei allen, die noch von geistiger Kultur träumen.» Emil Leinhas fragte sich am Schluß seines Berichts zum Verlauf der Versammlung: «Was wird dazu der Jesuitenpater Sorel sagen, der einen Tag zuvor in der Nikolauskirche in Stuttgart den Besuch des Vortrags des Herrn von Gleich mit dem Hinweis befohlen hat, durch den Besuch dieses Vortrags sei den Katholiken Gelegenheit geboten, ihren Glauben öffentlich zu bekennen?»

Trotz dieses äußerst einseitig-ungerechten Verlaufs der Versammlung blieb ein Großteil der Presse Steiner gegenüber feindlich gesinnt. In der rechtsradikalen «Württemberger Zeitung. Stuttgarter Nachrichten und Handelsblatt» (14. Jg. Nr. 79) wurde am 7. April 1920 weitergehetzt: «Es war wirklich ein Kampf um Steiner, was da gestern abend im dichtgefüllten Festsaal der Liederhalle vier Stunden lang geredet, gerufen, geschrien, geklatscht, gepfiffen und geschellt wurde. Auf der einen Seite General von Gleich, der ehemalige Ludwigsburger Dragoner-Kommandeur, auf der andern die Steinerianer, und als Unparteiischer Heinz Müller, der Inhaber des die Geschäfte der Veranstaltung führenden Konzertbüros, mit seinen Gehilfen und Saaldienern. [...] Der Sieg aber blieb bei der Mehrheit und dem gesunden Menschenverstand. Das war der Trost, den man trotz mancher widerlichen und lächerlichen Szene schließlich mit nach Hause

trug. Sechs Steiner-Leute, Doctores der echten und der ‹Geisteswissenschaft›, bemühten sich vergebens, ihre Gegner zu widerlegen. Sie beschränkten sich auf das billige Bedauern über ihr Nicht-Verstanden-Werden. [Als] unverstandene Leute standen die Anthroposophenführer da und ließen mit der Haltung von Märtyrern die schlagkräftigen Einwände und Anklagen eines Generals von Gleich sowie des Demokratenführers Johannes Fischer, des Bürgerparteilers Bruno Roos und des fachkundigen Arztes Dr. Klein an sich heruntergleiten. Selbst die Berufung des Kommerzienrates Molt auf seine soziale Stellung und das wohl viele der Zuhörer reklamehaft anmutende Auftreten der Gemahlin des verstorbenen Kriegs-Generalstabschefs, Generaloberst von Moltke, konnten das Publikum nicht überreden, an den Segen der Steinerschen Lehre zu glauben. Anderseits hielt es nicht mit Zeichen des Unwissens zurück, als unseres Wissens zum ersten Mal öffentlich verkündet wurde, daß Dr. Simons, der Außenminister des Deutschen Reiches, kürzlich bei seinem Aufenthalt in Stuttgart Zeit fand, die Waldorfschule zu besuchen. Vielen wird auch bis gestern die Tatsache noch nicht bekannt gewesen sein, daß unser Land im Frühjahr 1919 in Gefahr stand, von einem Ministerium Steiner ins Schlepptau genommen zu werden.»

Um diesen Verleumdungen entgegenzuwirken und echte Aufklärung über die anthroposophischen Bestrebungen zu vermitteln, versuchten die anthroposophischen Institutionen, die Öffentlichkeit auf die verschiedenen Informationsmöglichkeiten hinzuweisen. So ließen sie im Inseratenteil von verschiedenen Zeitungen eine weitere «Erklärung» erscheinen, zum Beispiel im «Stuttgarter Neuen Tagblatt» vom 21. April 1921 (78. Jg. Nr. 180):

Erklärung!

Gegenüber der unsachlichen Kampfesweise unserer Gegner, welchen, wie es sich besonders in dem Vortrage des Generals Gerold von Gleich hier in Stuttgart gezeigt hat, jedes Mittel recht ist, um die anthroposophische Bewegung zu verleumden, weisen wir nachdrücklich darauf hin, daß wir bisher in einer Reihe von Veranstaltungen allen denjenigen, die sich über die Ziele der anthroposophischen Bewegung unterrichten wollten, Gelegenheit gegeben haben, dies in ausreichender Weise zu tun, und zwar: durch die zahlreichen öffentlichen Vorträge Rudolf Steiners über Anthroposophie und Dreigliederung des sozialen Organismus, durch die Freien Anthroposophischen Hochschulkurse in Stuttgart, die im März 1921 abgehaltenen Ferien-Hochschulkurse ebenda, die Studienabende des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus, die von Zeit zu Zeit abgehaltenen öffentlichen Einführungskurse in Anthroposophie sowie durch viele andere Vorträge, besonders auch über die Ziele der Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte «Der Kommende Tag».

Diese aufklärende Arbeit über die Ziele der anthroposophischen Bewegung setzen wir auch künftig fort. Jeder wird Gelegenheit haben, sich über diese Ziele zu unterrichten durch folgende Veranstaltungen:

Freie Anthroposophische Hochschulkurse, Stuttgart, 2. Semester: Sommer 1921 (in der Freien Waldorfschule, Kanonenweg 44),

Öffentliche Studienabende des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus (jeden Mittwoch, 8 Uhr abends, Landhausstraße 70),

Öffentliche Einführungsvorträge in Anthroposophie und Dreigliederung (zu einer noch bekanntzugebenden Zeit).

Außerdem unterrichten über die anthroposophische Bewegung und die Dreigliederung des sozialen Organismus folgende Organe:

«Dreigliederung des sozialen Organismus», Wochenschrift, Geschäftsstelle Champignystraße 17, Tel. 25555/56, ferner

«Die Drei», Monatsschrift für Anthroposophie und Dreigliederung, «Der Kommende Tag A.G.»-Verlag, Champignystraße 17, ferner

Die Literatur des «Kommende Tag» A.G. Verlag, Champignystraße 17.

Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus
Anthroposophische Gesellschaft
Bund für Anthroposophische Hochschularbeit
Freie Waldorfschule

Trotz dieser Richtigstellung setzten die Gegner Rudolf Steiners ihre Angriffe fort. Noch am gleichen Tag, am 21. April 1921, hielt Bruno Roos (1891–1944) in der Stuttgarter Liederhalle einen Vortrag unter dem Titel «Die Steinersche Dreigliederung und der deutsche Staat». Roos war Generalsekretär der Bürgerpartei, einer rechtskonservativen Gruppierung, die sich 1924 unter dem Namen Württembergischer Vaterländischer Völkischer Rechtsblock immer mehr radikalisierte und schließlich 1928 in der Deutschnationalen Partei aufging. Im zweiten Teil seines Vortrages bezeichnete Roos die Dreigliederungsbewegung als «staatsfeindlich» (siehe 5. Hinweis zu S. 323). Als Korreferenten hatte er Emil Leinhas eingeladen. Dazu die «Schwäbische Tagwacht» am 25. April 1921 (41. Jg. Nr. 94) von ihrem – subjektiv-überheblichen – Standpunkt: «Aus dem Steiner-Lager kam Herr Direktor Leinhas zu Wort. Er versuchte nicht, die persönlichen Angriffe zu entkräften. Bei der radaulustigen Zusammensetzung der Versammlung war das zu verstehen. Aber er drückte sich, mehr gewandt als mutig, auch um die Erörterung der Grundfragen und schien sehnsüchtig darauf zu warten, daß man ihm das Wort abschnitt. Eigene Gedanken besitzt er nicht. Er kaut die Ideen Steiners ziemlich wortgetreu wieder und kommt von dem Gedanken nicht los, daß ihm der ‹Mensch› das richtige [!] sei, den anderen aber der Staat. Damit hat er ja unzweifelhaft recht – so, wie Herr Roos unrecht hat, immer wieder Volk und Staat zu verwechseln. Den Staat, als veränderliche Organisationsform des Volkes, kann man lieben, wie Herr Roos mit Emphase versichert, daß er das tue. Aber man kann diese Organisationsform auch nicht dreigliedern, wie es die Steinerianer wollen. Die ‹Demonstration›, der Vergleich, das Bild vom dreigegliederten menschlichen Organismus, das Steiner selbst benutzt, ohne es als absolut richtig erweisen zu können, ist in der Tat eben falsch und auf den sozialen Organismus nicht anwendbar. Ein Schlußwort des Herrn Roos beendete die Versammlung, die ruhiger als die ‹Gleich›-Festsaalversammlung verlief und daher doch mehr zur Scheidung und Klärung der Geister beigetragen hat.»

Viele Anthroposophen fühlten sich durch den Vortrag von Roos außerordentlich aufgeschreckt. So zum Beispiel Friedrich Engelmann (18[80]–1964), Regierungsrat aus Stuttgart, der aus seiner Betroffenheit heraus die Schrift «Ist die Dreigliederung undeutsch?» verfaßte. Herausgebracht wurde sie Ende Mai 1921 vom «Der Kommende Tag A.G. Verlag». Im «Vorwort» schrieb er: «Anlaß zu dieser Schrift gab ein Vortrag, den Herr Bruno Roos jüngst in Stuttgart über das Thema ‹Die Steinersche Dreigliederung und der Staat› gehalten hat. In diesem Vortrag hat Roos die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus als

‹undeutsch und staatsgefährlich›, als ‹die nationale Gesinnung und die Einheit des Staates gefährdend› bezeichnet. Ich war empört über diesen Vortrag und im Innersten verletzt. Ich beschäftige mich seit zwei Jahren in fast täglicher denkerischer Arbeit mit den Problemen der Dreigliederungsidee. Bis zum Vortrag Roos wußte ich nur aus denkerischer Arbeit heraus, welches Unrecht Roos dieser Idee antat. In den Tagen nach jenem Vortrag, in denen diese Schrift entstand, habe ich mir auch rein gefühlsmäßig die Erkenntnis von dem sittlichen, rein deutschen Charakter dieser Idee errungen. Seither weiß ich, daß diese Idee sittlich ist, seither gibt es dafür für mich keine Debatte mehr.»

Aber auch von offizieller Dreigliederungsseite reagierte man unverzüglich auf die massiven Anklagen von Roos. Vier Tage später, am 25. April 1921, wurde eine «Erklärung des Bundes über den Vortrag Bruno Roos» an den Stuttgarter Plakatsäulen angeschlagen (siehe 3. Hinweis zu S. 325).

293 *von jener Erklärung, die abgedruckt war im «Stuttgarter Tagblatt»:* Als Antwort auf den Ludwigsburger Vortrag von General von Gleich schrieben Carl Unger und Emil Molt einen «Offenen Brief an Herrn General von Gleich, Ludwigsburg», den sie im Inseratenteil der «Ludwigsburger Zeitung» und des «Neuen Stuttgarter Tagblatts» am 16. März 1921 erscheinen ließen und der auch in der «Dreigliederung des sozialen Organismus» vom 22. März 1921 (2. Jg. Nr. 38) abgedruckt wurde:

Herr General

Sie haben in Ihrem gestrigen Vortrag im Bahnhof-Hotel in Ludwigsburg über das Thema «Dr. Rudolf Steiner als Prophet einer bedenklichen Lehre» eine Reihe Behauptungen aufgestellt, welche notorische Verleumdungen sind:

Es ist eine Verleumdung, wenn Sie behaupten, Dr. Steiner sei Jude und habe sich über seine Abstammung nie geäußert. Tatsache ist, daß er sich bei den Vorträgen im Siegle-Haus vom 2. März und 8. Juni 1920 öffentlich und beweiskräftig über seine arische Abstammung ausgesprochen und die antisemitischen Angriffe abgewiesen hat. In der «Dreigliederungs-Zeitung» Nr. 37 vom März und 52 vom Juni 1920 sind diese Äußerungen dokumentarisch belegt.

Es ist eine Verleumdung, daß Dr. Steiner jemals in irgendeiner Form und in irgendeiner Beziehung über die Wiederverkörperungslehre in der von Ihnen behaupteten Weise Mitteilungen über seine eigene Persönlichkeit gemacht hat. Wer das Gegenteil behauptet, ist ein Lügner. Dadurch erledigt sich auch Ihre damit verknüpfte Aussage über Kaiser Wilhelm II.; sie gehört in dasselbe moralische Werturteil.

Eine Verleumdung ist die Behauptung, daß der Verlag der Monatsschrift «Die Drei» mit ausländischem Geld arbeite.

Sie haben das Gedächtnis an die Gefallenen, dem Sie, wie Sie behaupteten, den Abend widmen wollten, in zweifacher Weise besudelt, indem Sie dieses Gedenken durch die Art Ihrer Behandlung in den Schmutz gezogen haben und dem zu den toten Helden gehörenden Generalstabschef von Moltke anläßlich der Marneschlacht eine gröbliche Pflichtverletzung durch eine theosophische Veranstaltung in Luxemburg verleumderischerweise vorgeworfen haben.

Die schamlose Art, mit der Sie sexuelle Angelegenheiten mit den Bestre-

bungen der Anthroposophischen Gesellschaft behandelten, schlägt der Wahrheit ins Gesicht und kann nur unter dem Gesichtspunkte der Schweinigelei betrachtet werden.

Anthroposophische Gesellschaft
(gez.) Dr. Carl Unger

Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus
(gez.) E. Molt

Der wahre Grund Ihrer Hetze gegen Dr. Steiner ist die Zugehörigkeit Ihres Sohnes zur Anthroposophischen Gesellschaft und seine Verlobung mit einer ehrbaren, aber unvermöglichen Dame. Um diese «nicht-standesgemäße» Heirat zu hintertreiben, verlangen Sie meine Mithilfe, indem ich veranlassen sollte, ihm in seiner Eigenschaft als Angehöriger der Schriftleitung «Die Drei» möglichst wenig Gehalt zu bezahlen oder ihn in jene Schweizerische Gesellschaft versetzen solle, deren Internationalität Sie brandmarkten.

Daß ich Ihre unerhörten Zumutungen und Ihre Verleumdungen gebührend zurückwies, war die Veranlassung zu diesem sich auf so unsagbar niedrigem Niveau bewegenden Vortrag. Um Ihren aus rein persönlichen Gründen hervorgegangenen Haß ausleben zu können, haben Sie unter dem Deckmantel einer patriotischen Tat diese Versammlung veranstaltet.

Stuttgart, 15. März 1921 (gez.) E. Molt

295 *Öffentlicher Vortrag. Anthroposophie und Dreigliederung, von ihrem Wesen und zu ihrer Verteidigung:* Diesen öffentliche Vortrag hielt Rudolf Steiner im Festsaal der Liederhalle in Stuttgart vor mehr als 2'500 Personen; er war von der Anthroposophischen Gesellschaft und vom Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus veranstaltet worden als Antwort auf die zahlreichen Angriffe und Verleumdungen gegen Anthroposophie und Dreigliederung, die in den letzten Tagen und Wochen vor allem von General von Gleich und dem Politiker Roos ausgegangen waren (siehe 3. Hinweis zu S. 293).

In der Dreigliederungszeitung vom 31. Mai 1921 (2. Jg. Nr. 48) berichtete Karl Heyer unter dem Titel «Abrechnung Dr. Rudolf Steiners mit seinen Gegnern»: «Der Vortrag dauerte fast 2 1/2 Stunden; er war dazu angetan, zu einem Erlebnis erster Ordnung für alle diejenigen zu werden, die mit Anteilnahme die Vorgänge der letzten Monate verfolgt und den Willen hatten, sich durch Anhören beider Seiten ein objektives Urteil selbst zu bilden, wo in diesem Streite Wahrheit, Wesen und Bedeutung ist und wo von alledem das Gegenteil.» Und zum Schluß des Artikels schrieb er: «Nach Erörterung verschiedener weiterer Fragen schloß Dr. Steiner mit dem von innerstem Erleben getragenen Hinweis darauf, wie die Wahrheit trotz aller Verleumdungen und Verunglimpfungen ihren Weg finden werde, daß daher Anthroposophie, wenn sie die Wahrheit sei, sich trotz aller Feindschaften dennoch durchsetzen werde und daß er selbst, solange er lebe, nicht aufhören würde, im Sinne dessen zu wirken, was er für die Wahrheit erkenne. Ein Beifall, wie ihn wohl wenige der Zuhörer jemals erlebt haben, folgte diesem tief eindrucksvollen Vortrag. Dieser Vortrag war weit mehr als ein ‹Vortrag›. Er war eine Tat Rudolf Steiners, eine Abrechnung größten Stils, die allen Zuhörern, soweit sie nicht von vornherein blinde, haßerfüllte

Gegner waren, zum Erlebnis wurde, das einen tiefen, und man kann wohl sagen unvergeßlichen Eindruck gemacht hat. Alles, was Wahrheitssinn und Wollen des Guten im Menschen ist, mußte sich entzünden an diesem Vortrag, und man konnte, und zwar nicht nur an den gewaltigen Beifallsstürmen, die an vielen Stellen den Vortrag unterbrachen, fühlen, wie in der Tat ein solches Erleben für den größten Teil der Hörer zu einer Realität wurde.»

Die gegnerische Seite blieb von diesem Vortrag unberührt, schrieb doch die «Süddeutsche Zeitung», das rechtskonservative «Morgenblatt für nationale Politik und Volkswirtschaft» am 27. Mai 1921 (o. Jg. Nr. 124): «Für den Vortrag am 25. Mai, in dem Dr. Steiner sich gegen die Angriffe rechtfertigen sollte, die in letzter Zeit gegen seine Lehre und sein Wirken gerichtet waren, hatten Sensationslust, ehrliches Bedürfnis nach Aufklärung und devotioneller Fanatismus den Festsaal der Liederhalle bis auf den letzten Platz gefüllt. Doch hatte eine geschickte Regie dafür gesorgt, daß die Scharen der Gläubigen in kompakter Majorität das Feld beherrschten. [...] Aber immerhin konnte sich so Dr. Steiner bei Beginn seines Auftretens mit gut gespielter Überraschung und Rührung für eine stürmische Begrüßung seiner Getreuen bedanken. Sein Vortrag bot im übrigen für den, der seine Redeweise kennt, nichts Neues. Auch für den philosophisch Geschulten ist es schwer, in dem ruhelosen Strom von Behauptungen, Scheinbeweisen, falschen Schlüssen feste Punkte herauszufinden. Aber gerade in diesem brausenden Katarakt halb verstandener Worte, in dem unruhigen Spiel ekstatischer Handbewegungen und Gesten mag die Wirkung Dr. Steiners auf weniger kritisch veranlagte Gemüter beruhen. Seine mit höchstem Stimmaufwand vorgetragenen, zu monströser Dauer ausgedehnten Reden wirken rein als akustisches Phänomen hypnotisch; die Widerstandskraft des Geistes erlahmt unter diesen immer wiederholten Attacken; und diese geistige Lähmung bildet dann als ‹devotionelle Stimmung› nach Steiners eigener Aussage die Grundlage anthroposophischer Geistigkeit.» Von der «Süddeutschen Zeitung» war auch keine Objektivität zu erwarten, gehörte sie doch dem deutschvölkischen Lager an. Ursprünglich den Deutschnationalen nahe, zeigte sie offene Sympathie für den «Deutschvölkischen Schutz- und Trutz-Bund» (siehe 3. Hinweis zu S. 330) und später – nach dessen Verbot – für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

295 *Seit fast zwei Jahrzehnten halte ich hier in Stuttgart jedes Jahr Vorträge:* Siehe 2. Hinweis zu S. 231.

Seit kürzerer Zeit habe ich auch über Dinge gesprochen: Seinen ersten öffentlichen Vortrag in Stuttgart über die Idee der sozialen Dreigliederung hielt Rudolf Steiner am 22. April 1919; ihm folgten bis ins Jahr 1921 zahlreiche weitere Vorträge zu diesem Thema. Abgedruckt sind diese Stuttgarter Vorträge in den Bänden «Neugestaltung des sozialen Organismus» (GA 330), «Gedankenfreiheit und soziale Kräfte» (GA 333) und «Die Lebenslage des Gegenwartsmenschen» (GA 335).

296 *die naturwissenschaftliche Weltanschauung, in welche ich in jungen Jahren hineingewachsen bin:* Von 1872 bis 1879 besuchte Rudolf Steiner die Realschule – das naturwissenschaftliche Gymnasium – in Wiener Neustadt. Anschließend studierte er an der Technischen Hochschule in Wien; seine hauptsächlichen Fächer waren Mathematik, Naturgeschichte und Chemie. Sein Studium schloß er 1883 ab; die Promotion in den Fächern Philosophie, Mathematik und analytische Mechanik holte er 1891 an der Universität Rostock nach.

297 *Es trat mir in frühen Jugendjahren eine Persönlichkeit entgegen:* Möglicherweise handelt es sich um Edmund Reitlinger (1839–1882), von 1866 bis 1882 Professor für Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang» (GA 28) über den von ihm sehr verehrten Reitlinger (in Kapitel III): «Ich hörte zwei Jahre hindurch bei ihm Vorlesungen über mechanische Wärmetheorie, Physik für Chemiker und Geschichte der Physik. Ich arbeitete bei ihm im physikalischen Laboratorium auf vielen Gebieten, besonders auf dem der Spektralanalyse. [...] Er war ein Mann der streng induktiven Forschungsart [...]».

299 *die mich intensiv als jungen Mann beschäftigten:* Im Kapitel VIII von «Mein Lebensgang» (GA 28) schrieb Rudolf Steiner über sein damaliges Erkenntnisringen als junger Mann – um 1888 herum: «So war ich denn als Siebenundzwanzigjähriger voller ‹Fragen› und ‹Rätsel› in bezug auf das äußere Leben der Menschheit, während sich mir das Wesen der Seele und deren Beziehung zur geistigen Welt in einer in sich geschlossenen Anschauung in immer bestimmteren Formen vor das Innere gestellt hatte. Ich konnte zunächst nur aus dieser Anschauung heraus geistig arbeiten. Und diese Arbeit nahm immer mehr die Richtung, die dann einige Jahre später mich zur Abfassung meiner ‹Philosophie der Freiheit› geführt hat.» Und: «Eine ‹Philosophie der Freiheit›, eine Lebensansicht von der geistdurstenden, in Schönheit strebenden Sinneswelt, eine geistige Anschauung der lebendigen Wahrheitswelt schwebte vor meiner Seele.»

301 *Ich habe 1911 auf dem Philosophenkongreß in Bologna:* Auf dem IV. Internationalen Kongreß für Philosophie (IV Congresso Internazionale di Filosofia) – er fand vom 5. bis 11. April 1911 in Bologna unter dem Patronat des Königs von Italien, Vittorio Emanuele II, statt –, hielt Rudolf Steiner am 8. April 1911 im Rahmen der Sektion V, die sich mit Fragen der Religionsphilosophie auseinandersetzte, einen Vortrag unter dem Titel «Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Theosophie». Es gibt ein Autoreferat Steiners von seinem Vortrag, das erstmals in den «Atti del IV Congresso Internationale di Filosofia Bologna MCMXI» Volume III, Genua o. J. erschien und in GA 35 («Philosophie und Anthroposophie 1904–1923») abgedruckt ist.

302 *Professor Wilhelm Bruhn, der in Kiel durch ein Semester hindurch:* Der evangelische Theologe Wilhelm Bruhn (1876–1969) hatte sich schon früh mit den theosophischen Ansichten auseinandergesetzt. Zeugnis davon legt sein 1907 in Glückstadt, im «Max Hansens Verlag», erschienenes Buch über «Theosophie und Theologie» ab. Als Privatdozent hielt er auch eine Vorlesungsreihe über «Theosophie und Anthroposophie», die Ende 1920 in Leipzig als 775. Band der Reihe «Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen» im Verlag «B. G. Teubner» veröffentlicht wurde – auf dem Titelblatt ist allerdings bereits das Jahr 1921 angegeben (siehe auch Hinweis zu S. 288). In dem «Vorwort» zu seinem Buch schrieb er: «Das vorliegende Buch, aus einer Semestervorlesung vor Kieler Studenten erwachsen, hat wie diese den Zweck, weiteren Kreisen die Augen zu öffnen für eine viel zu lange unbeachtet gebliebene Zeitströmung, zu der Stellung zu nehmen, um der Wissenschaft, Philosophie und Religion, mehr: um der Wiederaufwärtsentwicklung unseres Volkes willen nachgerade für jeden, der seine Zeit denkend miterlebt, Pflichtsache geworden ist.»

303 *er betont den ethischen Ernst dieser Vorbereitungen:* Im Kapitel «Die Geisteswissenschaft» (Teil von Kapitel I.2) schrieb Bruhn im Hinblick auf die Grund-

haltung des anthroposophischen Schülers: «Der heilige Ernst dieses ethischen Individualismus ist unverkennbar, und seine Bedeutung für eine am Ideal verarmte Zeit wie die heutige kann nicht strittig erscheinen; indessen wird er eben doch alsbald wieder um seinen eigentlichen Wert gebracht dadurch, daß die ethische Abzweckung des Erkennens keineswegs nun selber das Endziel der Persönlichkeitspflege bildet, vielmehr ihrerseits wieder nur Mittel für den anderen Zweck sein soll: Lebenskräfte, gemeint astral-überphysische Wahrnehmungskräfte zu schaffen.»

303 *daß er zunächst bildhafte Vorstellungen habe:* Im gleichen Kapitel erhob Bruhn den Vorwurf einer Versinnlichung der seelischen und geistigen Welt durch den anthroposophischen Schulungsweg. So glaubte er feststellen zu können: «Wer dies hinreichend übt, sieht mählich die Seelenwelt, den astralen Plan, vor seinem Geistauge aufdämmern. Er nimmt Linien, Farben, Figuren wahr, und zwar ist das Wahrgenommene bei den verschiedenen Subjekten angeblich dasselbe. Hat der Schüler erst gelernt, das astrale Wesen der physischen Körper versinnlicht zu schauen, so schreitet er bald auch zur Wahrnehmung der nichtphysischen Dinge in ihrer Wesenheit vor. Er lernt die gesetzlichen Zusammenhänge der seelischen und mentalen Welt sinnlich schauen und gewinnt ‹Orientierung in den höheren Sphären›.»

Ich habe in meiner «Theosophie» ausdrücklich hingewiesen: Zu dieser Frage äußerte sich Rudolf Steiner im Kapitel 3/VI der «Theosophie», das «Von den Gedankenformen und der menschlichen Aura» handelt.

Man kann über diese inneren Erlebnisse an den Farben Interessantes nachlesen in Goethes Farbenlehre: Goethes «Entwurf einer Farbenlehre» ist im Band III der von Rudolf Steiner im Rahmen von Kürschners «Deutscher National-Litteratur» herausgegebenen «Naturwissenschaftlichen Schriften» Goethes (Goethes Werke, Band XXXV) enthalten (GA 1c). Im 6. Kapitel seiner Farbenlehre setzte sich Goethe mit der «Sinnlich-sittlichen Wirkung der Farbe» auseinander.

so sage ich in meiner «Theosophie»: Im Kapitel 3/VI der «Theosophie» schrieb Rudolf Steiner: «Die Seele erlebt an einer physischen Farbe nicht nur den sinnlichen Eindruck, sondern sie hat an ihr ein seelisches Erlebnis. Dieses seelische Erleben ist ein anderes, wenn die Seele – durch das Auge – eine gelbe, ein anderes, wenn sie eine blaue Fläche wahrnimmt. Man nenne dieses Erlebnis das ‹Leben in Gelb› oder das ‹Leben in Blau›. Die Seele nun, welche den Erkenntnispfad betreten hat, hat ein gleiches ‹Erleben in Gelb› gegenüber den aktiven Seelenerlebnissen anderer Wesen; ein ‹Erleben in Blau› gegenüber den hingebungsvollen Seelenstimmungen. Das Wesentliche ist nicht, daß der ‹Seher› bei einer Vorstellung einer anderen Seele so ‹blau› sieht, wie er dies ‹Blau› in der physischen Welt sieht, sondern daß er ein Erlebnis hat, das ihn berechtigt, die Vorstellung ‹blau› zu nennen, wie der physische Mensch einen Vorhang zum Beispiel ‹blau› nennt. Und weiter ist es wesentlich, daß der ‹Seher› sich bewußt ist, mit diesem seinem Erlebnis in einem leibfreien Erleben zu stehen, so daß er die Möglichkeit empfängt, von dem Werte und der Bedeutung des Seelenlebens in einer Welt zu sprechen, deren Wahrnehmung nicht durch den menschlichen Leib vermittelt ist.»

305 *mit solchen Probleme wie sie etwa Du Bois-Reymond in seinen «Grenzen der Naturerkenntnis» darstellt:* Siehe Hinweis zu S. 159.

306 *Er macht mir zum Beispiel den Vorwurf:* Diese Schlußfolgerung zog Bruhn im Kapitel «Die Geisteswissenschaft» (Teil von Kapitel I.2) seiner Schrift «Theosophie und Anthroposophie».

das gleiche aufs Haar den Exerzitien: Im Hinblick auf den von Steiner beschriebenen esoterischen Schulungsweg behauptete Bruhn im Abschnitt über «Die Geisteswissenschaft» (Teil von Kapitel I.2): «So wird die letztere denn auch zu einem Methodismus der Esoterik ausgebaut, der in der zielbewußten Konsequenz der seelischen Dressur verblüffend an die Praxis der jesuitischen exercitia spiritualia erinnert.»

Nun, noch ein anderer evangelischer Theologe hat eine Ähnlichkeit gefunden: Der genaue Sachverhalt konnte nicht geklärt werden.

Aber ein katholischer Theologe, der Domkapitular Laun: Siehe 1. Hinweis zu S. 64.

307 *wie das Ablaufen von kinematographischen Bildern:* Die von Steiner in den Schriften «Aus der Akasha-Chronik» (GA 11) und «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (GA 13) geschilderte Erd- und Weltenentwicklung charakterisiert Bruhn im Kapitel über «Die Geheimlehre» (Teil von Kapitel I.2): «Zunächst die Entstehungs- und Werdegeschichte des Planetensystems, der Erde zumal und ihrer Bewohner. Die Entwicklung des Universums spielt sich kinematographisch vor seinem Geistesauge ab.» Und: «Man achte auf die große Geste, mit dem hier auf dem Weg des Mythos das ungeheure Problem der aus dem reinen Geiste emanierenden Materie abgetan wird ... .»

308 *dieses übersinnliche Vermögen des Lesens in der sogenannten Akasha-Chronik:* Rudolf Steiner im «Vorwort» seiner Schrift «Aus der Akasha-Chronik» (GA 11) – eine Zusammenfassung von Aufsätzen, die in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» in der Zeit von 1904 bis 1908 erschienen waren: «In ihrem Verlaufe werden diese Aufsätze auch zeigen, daß der Mensch auf einer gewissen hohen Stufe seiner Erkenntnisfähigkeit auch zu den ewigen Ursprüngen der zeitlich vergänglichen Dinge dringen kann. Erweitert der Mensch auf diese Art sein Erkenntnisvermögen, dann ist er behufs Erkenntnis der Vergangenheit nicht mehr auf die äußeren Zeugnisse angewiesen. Dann vermag er zu schauen, was an den Ereignissen nicht sinnlich wahrnehmbar ist, was keine Zeit von ihnen zerstören kann. Von der vergänglichen Geschichte dringt er zu einer unvergänglichen vor. Diese Geschichte ist allerdings mit andern Buchstaben geschrieben als die gewöhnliche. Sie wird in der Gnosis, in der Theosophie die ‹Akasha-Chronik› genannt. Nur eine schwache Vorstellung kann man in unserer Sprache von dieser Chronik geben. Denn unsere Sprache ist auf die Sinnenwelt berechnet. Und was man mit ihr bezeichnet, erhält sogleich den Charakter dieser Sinnenwelt. Man macht daher leicht auf den Uneingeweihten, der sich von der Tatsächlichkeit einer besonderen Geisteswelt noch nicht durch eigene Erfahrung überzeugen kann, den Eindruck eines Phantasten, wenn nicht einen noch schlimmeren.»

dann wird einem das übelgenommen: Bruhn schrieb zum Beispiel im Zusammenhang mit Steiners Beschreibung der Geisteswelt (im Abschnitt «Die Geheimlehre», Kapitel I.2): «Wieder werden die Geheimnisse dieser Welt der Urbilder krampfhaft durch die 7-Zahl zu einem Stufengang gestreckt [...].»

309 *und der nun das, was er übersinnliche Wahrheiten nennt:* Im Kapitel II.1 über «Die wissenschaftliche Leistung» der Anthroposophie stellte Bruhn den anthro-

posophischen Forschungsergebnissen die sieben von ihm gefundenen übersinnliche Tatsachen gegenüber. Und er gelangte zur Schlußfolgerung: «So gibt es in der Tat ein intuitiv festgestelltes Wissen um die übersinnliche Welt. Es scheint ein Licht in unserem Bewußtsein, das nicht von dieser Welt ist; wenn wir es aber fassen wollen, so zerlegt es sich uns in sieben Strahlenbündel von verschiedener Art und Lichtstärke. Das ist der Befund. Mehr als das vermag keine Intuition der Welt aus dem Innen-Ich abzulesen, denn mehr ist nicht gegeben.»

309 *Vor kurzem hat hier eine Zeitung sich an eine Autorität gewendet:* Friedrich Traub, Theologieprofessor an der Universität Tübingen und entschiedener Gegner Rudolf Steiners (siehe 1. Hinweise zu S. 34), wurde von der Redaktion des «Schwäbischen Merkurs» gebeten, die Leserschaft über «Die Lehre Rudolf Steiners» zu unterrichten. Traubs Artikel erschien am 30. April 1921 (o. Jg. Nr. 196).

Ich bin auf eine Stelle gestoßen, wo der Verfasser sich aufhält: In seinen Ausführungen versuchte Traub die Schwachpunkte der Anthroposophie bloßzulegen. So schrieb er unter anderem: «Im einzelnen weiß dann Steiner von seiner Geisteswelt die wunderlichsten Dinge zu berichten. Alle Dinge des Sinnenalls haben dort ihre Urbilder, die nur nicht sinnlich, sondern geistig sind. Es gibt einen ‹geistigen› Raum, in welchem sich jene geistigen Urbilder bewegen wie Stühle und Tische im physischen Raum.»

310 *Nun sagt er aber auch:* Im Kapitel über «Die wissenschaftliche Leistung» der Anthroposophie (Kapitel II.2) kam Bruhn zum Schluß: «Daher mag der Theosoph den suchenden Menschen durch die Fülle der sich aus sich selbst hinaufsteigernden Seinsformen noch so hoch über die Erdatmosphäre hinausführen, es wird dem auf einsamer Höhe angelangten Adepten doch nicht anders ergehen als dem Bergsteiger: die Erde liegt tief unter ihm und wohl mag ihm der Friede des Erdentrückten fühlbar werden wie ein Jenseitsrausch, aber – der Blick nach oben genügt, ihn zu überführen, daß der Himmel noch immer genau so unermeßlich hoch und fern sich über ihm wölbt wie über den anderen in der Tiefe.»

311 *Bruhn sagt in seiner Schrift, Schiller habe gegen Goethes Urpflanze:* Im Zusammenhang mit dem Einwand Schillers gegenüber Goethes Anschauung von der Urpflanze urteilte Bruhn in seinem Kapitel über «Die philosophisch-spekulative Leistung» der Anthroposophie (Kapitel II.1): «Auch Goethe mußte sich von Schiller sagen lassen, daß seine Urpflanze keineswegs, wie Goethe vermeinte, rein nur erschaut, d. i. aus der bloßen intuitiven Versenkung in dasjenige Gebiet der Seele, wo Ich und Natur zur Einheit verschmolzen sind, als ein Empfangenes erhoben sei, sondern ihm vielmehr eine Idee zu sein scheine, die Goethe unwissentlich in sein Bewußtsein hineinkonstruiert habe. Sollte es sich bei Steiner nicht ebenso verhalten?»

wie Goethe sich gegen diesen Ausspruch Schillers wehrte: Im Aufsatz «Glückliches Ereignis», im ersten Band der von Rudolf Steiner herausgegebenen Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes (Goethes Werke, Band XXXIII) (GA 1a) beschrieb Goethe diese Auseinandersetzung mit Schiller: «Wir gelangten zu seinem Hause, das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen erstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Teilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber

geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: ‹Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee.› Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen, denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet.»

312 *Er sagt, es müßte sein ein seliges Genießen in Gottnähe:* Für Bruhn bedeutete Religion – entsprechend seinen Ausführungen im Kapitel über «Die religiös-sittliche Leistung» der Anthroposophie (Kapitel II.3): «Sie ist seliges Genießen als Gottnähe und zugleich Heimweh als Gottferne, weil ihr Gott-Haben Besitz und zugleich Noch-Nicht-Besitz ist.» Mit einem solchen Empfinden habe «theosophisches Wissen» nichts zu tun. Es sei nicht religiös, denn: «Nicht die geheimnisvolle Tatsächlichkeit einer der menschlichen Gesamtpersönlichkeit irgendwie eignenden Kraft, das Unfaßbare zu ergreifen, ist hier die Ursache des Erlebten, sondern das Denken, welches kurzerhand für den Kern der Persönlichkeit erklärt wird.» Deshalb sei klar: «Darum kann der Theosoph durchaus religiös, ja tieffromm geartet sein; aber dann ist seine Frömmigkeit Motiv und belebende Kraft, nicht aber Inhalt seines Systems, welches vielmehr Gedankenmystik ist.»

314 *die Anschauung von der sozialen Dreigliederung:* Im Werk Rudolf Steiners aus der Zeit von 1919 bis 1922 findet sich die Grundidee der Dreigliederung des sozialen Organismus immer wieder dargestellt und erklärt – in Schriften, Aufsätzen, öffentlichen Vorträgen, Mitteilungen an Mitglieder und Kursveranstaltungen.

Nach Steiner bedeutete die Verwirklichung der Dreigliederung des sozialen Organismus die Aufgliederung der Gesellschaft in drei autonome Bereiche, von denen – laut «Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt» vom Februar 1919 (in GA 23) – «keines die Aufgabe des anderen übernehmen kann, jedes aber unter Wahrung seiner Selbständigkeit mit den anderen zusammenwirken muß.» Nach Auffassung Steiners beruht jeder der drei Gesellschaftsbereiche auf einem anderen Ordnungsprinzip. So schrieb er im zweiten Kapitel seiner Schrift «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» (GA 23): «Nicht ein abstrakt zentralisiertes Sozialgebilde kann durcheinander die Ideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verwirklichen, sondern jedes der drei Glieder des sozialen Organismus kann aus einem dieser Impulse seine Kraft schöpfen.» Es müsse – wie er im Kongreßvortrag vom 11. Juni 1922 in Wien (in GA 83) ausführte – «Freiheit im Geistesleben, Gleichheit im staatlich-rechtlichen Leben und Brüderlichkeit im wirtschaftlichen Leben» herrschen, und «zwar nicht in sentimentaler Weise, sondern so, daß es zu sozialen Gestaltungen führt, innerhalb welcher die Menschen so leben können, daß sie ihre Menschenwürde und ihren Menschenwert erleben.» Die Verwirklichung der Dreigliederung bedeute aber keineswegs eine Zerstörung der gesellschaftlichen Einheit. Rudolf Steiner im zweiten Kapitel der «Kernpunkte» (GA 23): «Die drei Glieder sollen nicht in einer abstrakten, theoretischen Reichstags- oder sonstigen Einheit zusammengefügt und zentralisiert sein. Sie sollen lebendige Wirklichkeit sein. Ein jedes der drei sozialen Glieder soll in sich zentralisiert sein; und durch ihr lebendiges Nebeneinander- und Zusammenwirken kann erst die Einheit des sozialen Gesamtorganismus entstehen.»

das ist zurückzuführen darauf, daß eine Anzahl von Menschen: Über viele Jahre – in der Ansprache vom 1. Oktober 1920 in Dornach (GA 217a) nannte er eine dreißig- bis fünfunddreißigjährige Beobachtungsdauer – hatte sich Rudolf Stei-

ner die Frage nach den im Sozialen wirkenden grundsätzlichen Willensrichtungen der Menschen gestellt. Die Öffentlichkeit machte er aber erst dann mit der Idee der sozialen Dreigliederung bekannt, als er von anderen Menschen gebeten wurde, doch einen Ausweg aus dem herrschenden sozialen Chaos aufzuzeigen, in das der Ausbruch des Ersten Weltkriegs die Menschheit geführt hatte.

Den Anlaß hierzu gab eine Bitte von Otto Graf von Lerchenfeld. Er hatte sich im Juni 1917 an Rudolf Steiner mit der Frage gewandt, wie denn Mitteleuropa auf ehrenvolle Weise aus dem Krieg geführt werden könne; er hatte nämlich aufgrund seiner Beziehungen – sein Onkel, Hugo Graf von Lerchenfeld, war der Leiter der Delegation Bayerns im deutschen Bundesrat – Einblick in die ganze Ideenlosigkeit der deutschen Außenpolitik. Daraufhin entwickelte ihm Rudolf Steiner in langen Gesprächen die Idee der Dreigliederung als Gegenprogramm zu den Friedensideen des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson. Schließlich nahm im Juli 1917 zusätzlich Ludwig Graf von Polzer-Hoditz an den Unterredungen teil. Zu ihren Händen verfaßte Rudolf Steiner die beiden Juli-Memoranden (bisher in GA 24, künftig in GA 255), in denen er erstmals die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus schriftlich darstellte, und tatsächlich erlangten – aufgrund ihrer Beziehungen zu höchsten Kreisen – verschiedene maßgebende Politiker der Mittelmächte Kenntnis von Steiners Dreigliederungsidee. Auf deutscher Seite waren es vor allem der Außenminister Richard von Kühlmann und der ranghohe Diplomat Johann-Heinrich Graf von Bernstorff, der deutsche Botschafter in den Vereinigten Staaten von Amerika, sowie der badische Thronfolger und letzte Reichskanzler, Prinz Max von Baden, auf österreichisch-ungarischer Seite Kaiser Karl I. und Ernst Seidler von Feuchtenegg, der Ministerpräsident für die österreichische Reichshälfte.

Wurden in dieser Zeit nur einige ausgewählte Persönlichkeiten mit der Dreigliederungsidee bekannt gemacht, so sollte sich das in den Monaten nach dem Waffenstillstand von 1918 ändern. Erneut waren es Mitarbeiter von Rudolf Steiner, von denen der Anstoß ausging. In Stuttgart hatte sich im November ein Initiativkreis gebildet – laut Roman Boos («Michael gegen Michel. Katharsis des Deutschtums 1914–1925», Basel 1926) «eine Gruppe entschlossener Männer», die bereit waren, «die Voraussetzungen zu schaffen, daß dem Geistimpuls, wie Rudolf Steiner ihn vertrat, Eingang ins Chaos geschaffen werde, in das von außen her die Heere der Alliierten und im Innern die revoltierende Arbeiterschaft das deutsche Volk drängten.» Zu diesem Kreis gehörten unter anderem Emil Molt, Carl Unger und Eugen Benkendoerfer – alles Industrielle – sowie Roman Boos und Hans Kühn. Um eine Richtung für die eigene Aktivität zu geben, hatte Boos eine Denkschrift, «Grundsätze zu sachlicher Aufbaupolitik», verfaßt. Es war diese Denkschrift, mit der Molt, Boos und Kühn am 25. Januar 1919 nach Dornach fuhren, um sie Rudolf Steiner zu unterbreiten. Die Reaktion Rudolf Steiners auf diese Denkschrift beschrieb Emil Molt in der ungekürzten Fassung seiner Erinnerungen. Rudolf Steiner: «Wir können nicht mehr an Altes anknüpfen, sondern wir müssen von uns aus ganz Neues bringen, das auf sich selber steht. Ich werde Ihnen ein Dokument geben. Wenn Sie sich damit einverstanden erklären und dahinter stellen können, dann sollte man etwa 100 Unterschriften von prominenten Persönlichkeiten dafür zu bekommen suchen [...], dann hätte ich ein Podium für eine außenpolitische Wirksamkeit und wäre bereit, in Zürich eine Anzahl Vorträge zu halten, die im Ausland, wenn nicht von den Offiziellen, so aber doch von den Völkern Beachtung finden könnten.»

Die drei Herren waren einverstanden, und damit war der Startschuß für eine

breite Dreigliederungsbewegung gegeben. Es folgten noch verschiedene Besprechungen; der Inhalt dieser Gespräche wurde von Roman Boos aufgezeichnet (vorgesehen für GA 255a). Am 2. Februar 1919 überreichte ihnen Rudolf Steiner den «Aufruf an das deutsche Volk und die Kulturwelt», und am 3. Februar 1919 begann er seine öffentliche Vortragstätigkeit für die soziale Dreigliederung mit einer Reihe von vier Vorträgen in Zürich (in GA 328). Diese vier Vorträge bildeten die Grundlage für die Ausarbeitung der grundlegenden Schrift über die soziale Dreigliederung, «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» (GA 23); sie erschien Ende April 1919. Gleichzeitig entstand eine größere Bewegung für die Verbreitung der Dreigliederungsidee (siehe 4. Hinweis zu S. 223).

314 *Und wenn irgend jemand diese Dinge so darstellt, als wenn ich als fanatischer Agitator das eine Mal dem, das andere Mal jenem nachgelaufen wäre:* Gegen den Vorwurf der fehlenden geistigen Originalität mußte sich Rudolf Steiner öfters zur Wehr setzen, indem er zum Beispiel als bloßer weltanschaulicher Kopist von Haeckels Monismus oder Besants Esoterik bezeichnet wurde (siehe 3. Hinweise zu S. 94 und 253). Einer der großen Verleumder Rudolf Steiners in dieser Hinsicht war Pfarrer Max Kully aus Arlesheim (siehe 3. Hinweis zu S. 92).

Bruhn sagt: So etwas wie die Anthroposophie habe seinen Ursprung: In der «Einführung» zu seiner Schrift schrieb Bruhn über die Gründe, warum die «rationale Kultur» einer «magisch-gnostisch-mystischen Hochflut», wozu auch die Anthroposophie gehöre, zum Opfer zu fallen drohe: «Und so hat sich denn der ungestillte Jenseitshunger der Masse an die unterirdische Strömung uralter Jenseitsinstinkte gehalten, und das ungeheure Rätsel des Kriegsleids, die Sinnlosigkeit des Geschehens, die das Volksgemüt bis in seine tiefsten Wurzeln hinab geschüttelt und gerüttelt hat, dieser augenscheinliche Bankerott unserer intellektuellen Kultur mußte es noch mehr in die Arme des Okkult-Geheimnisvollen treiben. Es ist die religiöse Krisis der Gegenwart, welche diese Fiebererscheinung zeitigt.»

315 *daß ich durch Goethe und Haeckel hindurchgegangen sei:* In der «Einführung» zu seiner Schrift würdigte Bruhn die geistige Entwicklung Rudolf Steiners mit folgenden Worten: «Wir stehen hier vor der immerhin merkwürdigen Erscheinung, daß ein durch Goethe auf dem deutschen Idealismus und durch Haeckel auf der modernen Naturforschung fußender Geist den Inhalt seines Lebens in den theosophischen Problemen gefunden hat.»

daß ich «abendländisch» orientiert sei: In der Vorbemerkung zum zweiten Hauptteil seiner Schrift gelangte Bruhn zum Schluß: «Es ist nicht nur die wissenschaftliche Durchbildung Steiners und sein Wurzeln in der westlich-germanischen Kultur, was seinen Anschauungen im Verhältnis zu denen der indischen Überlieferung einen Zug ins Solidere, Westlichere verleiht, sondern dies ganze System des Geistschauens, welches ihn zum Propheten der Gegenwart machen zu wollen scheint, hängt vor allem an seinen eigensten Lebenserfahrungen.»

Als junger Mann stand ich in den Reihen derjenigen, die in Österreich: Durch die politische Entwicklung in Österreich und die damit zusammenhängende Zurückdrängung des deutschen Einflusses – 1879 hatten die Deutschliberalen wegen ihrer zentralistischen und antikirchlichen Orientierung ihre Mehrheit im österreichischen Parlament endgültig eingebüßt und die Politik im österreichi-

schen Reichsteil wurde in der Folge durch eine föderalistisch-konservativ ausgerichtete slawisch-klerikale Mehrheit bestimmt – sah der junge Rudolf Steiner die deutsche Kultur, die er so sehr schätzte, zunehmend bedroht. In seinem Aufsatz für die «Deutsche Wochenschrift» über «Die deutschnationale Sache in Österreich», am 31. Mai/21. Juni 1888 erschienen (6. Jg. Nr. 22/25), schrieb er: «Die Deutschen kämpfen für eine Kulturaufgabe, die ihnen durch ihre nationale Entwicklung aufgegeben wurde, und was ihnen in diesem Kampfe gegenübersteht, ist nationaler Chauvinismus. Nicht unser liebes nationales Ich, nicht den Namen, der uns durch den Zufall der Geburt zuteil geworden ist, haben wir zu verteidigen, sondern den Inhalt, der mit diesem Ich verknüpft, der mit diesem Namen ausgedrückt ist. Nicht als was wir geboren sind, wollen wir uns unseren Gegnern gegenüberstellen, sondern als das, was wir im Verlauf einer vielhundertjährigen Entwicklung geworden sind.» Rudolf Steiner ging es um die «Kulturmission des deutschen Volkes in Österreich»; er war überzeugt: «Wenn die Völker Österreichs wetteifern wollen mit den Deutschen, dann müssen sie vor allem den Entwicklungsprozeß nachholen, den jene durchgemacht haben; sie müssen sich die deutsche Kultur in deutscher Sprache ebenso aneignen, wie es die Römer mit der griechischen Bildung in griechischer, die Deutschen mit der lateinischen in lateinischer Sprache getan haben.»

315 *Ich habe die Wiener «Deutsche Wochenschrift» redigiert:* Vom Januar bis Juli 1888 war Rudolf Steiner Redaktor bei der «Deutschen Wochenschrift. Organ für die nationalen Interessen des deutschen Volkes». Die «Deutsche Wochenschrift» erschien zugleich in Wien und in Berlin und war 1882 vom deutsch-österreichischen Historiker Heinrich Friedjung (1851–1920) begründet worden. Friedjung, seit 1873 Professor für Geschichte an der Wiener Handelsakademie, war wegen seiner oppositionellen Haltung 1881 abgesetzt worden. Grundsätzlich liberal eingestellt, setzte er sich für die Interessen des deutschen Volksteils innerhalb des österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaates ein. Als gemäßigter Deutschnationaler gehörte er zu den Mitarbeitern Georg Ritter von Schönerers in dessen erster Zeit seines politischen Wirkens. So war er entscheidend beteiligt an der Abfassung des sogenannten Linzer Programms von 1885 – des noch wenig nationalistischen Parteiprogramms der deutschnationalen Bewegung in Österreich.

In der Zeit seiner Redaktionstätigkeit bei der «Deutschen Wochenschrift» verfaßte Rudolf Steiner – neben andern Beiträgen – insgesamt 29 Artikel über das öffentliche Geschehen in Europa (in GA 31). Im VIII. Kapitel seiner Autobiographie «Mein Lebensgang» (GA 28) äußerte sich Rudolf Steiner zu dieser Tätigkeit: «In derselben Zeit fand es sich, daß ich mich in eingehender Art mit den öffentlichen Angelegenheiten Österreichs beschäftigen mußte. Denn mir wurde 1888 für kurze Zeit die Redaktion der ‹Deutschen Wochenschrift› übertragen. Diese Zeitschrift war von dem Historiker Heinrich Friedjung begründet worden. Meine kurze Redaktion fiel in die Zeit, in der die Auseinandersetzungen der Völker Österreichs einen besonders heftigen Charakter angenommen hatten. Es wurde mir nicht leicht, jede Woche einen Artikel über die öffentlichen Vorgänge zu schreiben. Denn im Grunde stand ich aller parteimäßigen Lebensauffassung so fern als nur möglich. Mich interessierte der Entwickelungsgang der Kultur im Menschheitsfortschritt.» Und: «Ich war im Grunde ganz unvorbereitet in diese Redaktionstätigkeit hineingekommen. Ich glaubte zu sehen, wohin auf den verschiedensten Gebieten zu steuern war; aber ich hatte die Formulierungen nicht in den Gliedern, die den Lesern der Zeitungen einleuch-

tend sein konnten. So war denn das Zustandekommen jeder Wochennummer für mich ein schweres Ringen.» Rudolf Steiner fühlte sich deshalb von einer großen Last befreit, als die Wochenschrift mit der Nummer 29 des VI. Jahrgangs ihr Erscheinen einstellte; sie scheiterte wegen finanzieller Auseinandersetzungen zwischen dem damaligen Herausgeber, Joseph Russel, und ihrem Gründer, Heinrich Friedjung.

315 *in Weimar, wo ich in den neunziger Jahren war:* Rudolf Steiner lebte aufgrund seiner Tätigkeit als freier Mitarbeiter im Goethe- und Schiller-Archiv vom September 1890 bis Juni 1897 in Weimar.

aufgefordert wurde, bei einem Bismarck-Kommers zu sprechen: Diese inoffizielle Ansprache hielt Rudolf Steiner am 1. April 1895 – der 1. April war der Geburtstag Bismarcks. Wer der Veranstalter dieser Feier war, ist nicht bekannt. Die Ansprache Rudolf Steiners wurde nicht mitgeschrieben; inhaltlich mag sie seiner am 13. August 1898 im «Magazin für Litteratur» (67. Jg. Nr. 32) anläßlich des Todes von Bismarck (30. Juli 1898) erschienenen Würdigung, «Bismarck, der Mann des politischen Erfolges» (in GA 31), entsprochen haben.

schloß ich mit den Worten unseres österreichischen Dichters Robert Hamerling: Siehe 2. Hinweis zu S. 247.

316 *Ich habe im Mai 1914 in Paris einen öffentlichen Vortrag in deutscher Sprache:* Am 26. Mai 1914, wenige Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, hielt Rudolf Steiner in Paris einen öffentlichen Vortrag in deutscher Sprache über «Die Geisteswissenschaft als Zusammenfassung von Wissenschaft, Intelligenz und hellsichtiger Forschung» (in GA 154). Am Schluß faßte Rudolf Steiner die Kerngedanken seines geistigen Ansatzes zusammen: «Weiter ist die Welt als die bloße Sinneswelt, und der Geist steht hinter der Sinneswelt. Und für die Geistesforschung erschließt sich der Geist dem hellsichtigen Erkennen und macht die Sinneswelt, die uns in ihrer Herrlichkeit umgibt, erst in ihrer Göttlichkeit erkennbar für uns.» Einen Monat später, am 28. Juni 1914, wurde der österreichisch-ungarische Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, in Sarajewo ermordet. Am 28. Juli 1914 erklärte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg, was aufgrund der bestehenden Bündnisverhältnisse in den ersten Augusttagen zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs führte.

zum Beispiel der Jenenser Professor Rein: In der überparteilichen Berliner Tageszeitung «Der Tag» erschien am 12. Januar 1921 (21. Jg. Nr. 9) ein Aufsatz von Professor Wilhelm Rein (siehe 5. Hinweis zu S. 153), in der er sich unter der Überschrift «Noch einmal: Zur Dreigliederung des sozialen Organismus» mit den sozialen Ideen Rudolf Steiners auseinandersetzte. Es handelte sich um den zweiten Artikel Reins; bereits am 2. Oktober 1920 (20. Jg. Nr. 222) hatte er in der gleichen Zeitung über die Dreigliederungsidee geschrieben. Seine Ausführungen «Zur Dreigliederung des sozialen Körpers» hatten gezeigt, daß er die Dreigliederungsidee nicht wirklich verstanden hatte, obwohl er sie grundsätzlich für richtig befand. Auf seine Ausführungen erschien dann am 19. Dezember 1920 eine Richtigstellung von Professor Wilhelm von Blume, Staatsrechtslehrer an der Universität Tübingen (20. Jg. Nr. 281) – er war einer der wenigen prominenten Persönlichkeiten in Deutschland, die sich öffentlich für die Dreigliederungsidee einsetzten und im Stuttgarter Dreigliederungsbund mitarbeiteten. Und dieser Artikel Blumes bildete für Rein die Veranlassung zu einer Replik.

316 *Zunächst rennt er offene Türen ein, wenn er sagt:* In der Einleitung zu seinem Aufsatz schrieb Professor Wilhelm Rein: «Daß ein Volk führende Ideen in der Hand energischer Männer braucht, um vorwärts zu kommen, dürfte allgemein zugestanden sein. Aber ebenso wird man auf allgemeine Zustimmung rechnen können, wenn gesagt wird, daß diese Ideen nicht weltüberfliegend sein dürfen, falls sie wirken sollen, sondern welteingehend sein müssen. Daß sie es sind, muß der nachweisen können, der für sie eintritt. Tut er es nicht, begnügt er sich damit, Ideen als Gedankendinge höherer Art zu verkünden, ohne die Wege zu weisen, auf denen sie die Welt umgestalten können, dann verurteilt er sie selbst zu geistigen Dekorationen, denen Wucht und Nachdruck fehlt. Dies geschieht, wenn bei ihnen der Begriff der Menschheit eine ausschlaggebende Rolle spielt. Davon wollen wir Deutsche heute nichts hören. Die Entente hat uns einen so eigenartigen Begriff von der Menschheit beigebracht, daß wir uns gern auf uns selbst zurückziehen. In all dem geistigen und körperlichen Elend, in dem sich unser Volk heute befindet, wird man es uns nicht übel auslegen dürfen, wenn wir zuerst an unser Volke denken – dreimal, zehnmal erst unseren Zustand uns vor Augen stellen, ehe wir uns in die nebelhaften Fernen einer Menschheit verlieren, die nur Pazifisten zu begeistern vermögen.»

Und nun sagt Professor Rein weiter: Im Hinblick auf den Vorschlag zur Entstaatlichung des kulturellen und wirtschaftlichen Bereiches schrieb Rein: «Die Steinersche Dreigliederung will es; man übersieht aber dabei, daß wir Deutschen in der Bearbeitung des Staatsbegriffs schon so weit vorgeschritten sind, daß die Forderung einer völligen Entstaatlichung als längst überwundener Standpunkt angesehen werden muß. In Kultur und Wirtschaft sind wir zum ‹Staatssozialismus› übergegangen. Diese historische Entwicklung leugnen, hieße, uns Deutsche auf überwundene Entwicklungsstufen zurückwerfen.»

was Rein nun anführt als einzelnes an staatlichen Forderungen: Rein in seinem Artikel über die Aufgaben des Staates: «Im Staat hat das Volk seinem Leben Ordnung und Form, Verfassung und Stil gegeben. Er soll uns schützen nach außen und innen vor Vergewaltigung. Aber er ist nach unserer Auffassung auch ein Kulturträger, insofern ihm die Fürsorge für Kunst und Wissenschaft, Sittlichkeit und Religion obliegt. Aber wie die idealen Kuturgüter seiner Obhut anvertraut sind, ebenso die wirtschaftlichen. Denn er ist auch ein soziales Gebilde. Er tritt für Ausgleichung und Versöhnung ein, für Gemeinschaft und Zusammenarbeit der Stände und Berufe, der Arbeitnehmer und Arbeitgeber.»

317 *den Vergleich gebraucht mit dem dreigliedrigen Menschen:* Seine Kritik an der Dreigliederungsidee begründete Professor Rein mit dem Hinweis auf die Unmöglichkeit einer Aufteilung des – für ihn durchaus auch dreigliedrig veranlagten – Menschen: «Wer aus diesem Organismus den kulturellen oder den wirtschaftlichen Teil herausnehmen will, um jedem dieser Teile ein selbständiges Leben zuzuweisen, zerstört den Gesamtkörper genauso, als wenn er aus dem menschlichen Organismus, der ja auch eine Dreigliederung in sich faßt, das Gehirn oder das Herz mit seinen Funktionen herausnehmen wollte. Die Entstaatlichung von Wirtschaft und Kultur ist deshalb prinzipiell abzulehnen als ein von vornherein undurchführbarer Gedanke.»

Niemals ist es mir eingefallen, von einer «Dreiteilung»: Rudolf Steiner mußte sich immer wieder gegen den Vorwurf wehren, daß die Dreigliederungsidee letzten Endes nur auf eine Dreiteilung der menschlichen Gesellschaft – im Sinne von Platos Ständestaatsidee – hinauslaufe.

317 *Er sagt zum Beispiel:* In seinem zweiten Artikel über Dreigliederung setzte sich Rein auch mit den notwendigen Rahmenbedingungen für ein wirksames Erziehungswesen auseinander: «Die Erziehung des Volkes, ein wesentlicher Teil kultureller Betätigung, hat es mit der Entfaltung der geistigen Kräfte zu tun, um ihnen eine Richtung zu geben, die dem einzelnen ermöglicht, dem Ganzen im Geiste einer sittlichen Persönlichkeit zu dienen.» Und weiter: «Um dies Ziel zu erreichen, muß der Erziehung hinreichende Bewegungsfreiheit gegeben werden. Eine straffe Zentralisation, wie sie auf manchen Gebieten sich nötig erweist, wäre ihr Tod. Wo die Schulverwaltung in Schulbürokratie ausartete, traten die verderblichen Folgen alsbald hervor. Darum der Ruf nach Dezentralisation oder nach Selbstverwaltung.» Rein legte auch dar, wie er sich eine solche Selbstverwaltung institutionell vorstellte: «Die Selbstverwaltung gipfelt in der Landesschulkammer, welche als Kulturparlament die Krönung des Gebäudes darstellt. Die Fundamente bilden die örtlichen Schulvorstände, die von den Familien gewählt, aus Frauen und Männern bestehen. Über ihnen stehen die Bezirks- und Provinzialschulkammern, aus denen endlich die Landesschulkammer gebildet wird. Jeder dieser Selbstverwaltungskörper hat seine eigenen Aufgaben bis hinauf zum höchsten, dem die Schulgesetzgebung obliegt, die von der Staatsbehörde aufgenommen und durchgeführt wird.»

318 *Dieser Weg wird vor allen Dingen denen willkommen sein:* Der genaue Wortlaut der von Rudolf Steiner zitierten Schlußfolgerung Reins lautet: «Daß in der Idee der Dreigliederung des sozialen Körpers gesunde Gedanken liegen, die weiter zu verfolgen geradezu eine nationale Pflicht ist, kann auch die Broschüre des Prof. Dr. Kurt Wolzendorff (Halle) zeigen: ‹Der reine Staat. Skizze zum Problem einer neuen Staatsepoche›. Immerhin dürfte die Mahnung nicht unberechtigt sein, daß in dem Gefühl, durch die Hilflosigkeit und Machtlosigkeit der gegenwärtigen Staatsregierungen hervorgerufen und verbreitet, vom Staatssozialismus weit abzurücken, die Gefahr einer Abbröckelung des nationalen Staates lauert, während wir heute nichts Dringlicheres zu vollbringen haben, als die innere Freiheit und Geschlossenheit des Staates zu festigen. Die Dreigliederung, recht aufgefaßt, zeigt den Weg, wie dies geschehen kann. Er wird vor allem auch denen willkommen sein, die darauf ausgehen, die politischen Parteien samt dem Parlamentarismus, der sich als eine verderbliche Institution mehr und mehr herausstellt, zu beseitigen.» Damit reihte sich Professor Rein in den Chor derjenigen rechtsradikalen, völkischen Bestrebungen ein, die auf die Beseitigung des parlamentarischen Systems der neuen deutschen Republik hinarbeiteten.

das habe er in der Neuauflage seiner «Ethik» dargestellt, die demnächst erscheinen werde: In seinem Artikel erwähnte Professor Rein die geplante 6. Auflage seines Buches «Grundriß der Ethik». Er wies darauf hin, daß er in dieser Neubearbeitung einen eigenen Lösungsansatz der Dreigliederungsidee vorbringen werde. Aber die von ihm angekündigte Neubearbeitung seines Werkes erschien nie.

319 *Ich habe gesagt in meinem Buche «Theosophie»:* Diese Aussage machte Rudolf Steiner im letzten Abschnitt der «Einleitung».

jener pädagogische Weg, den wir in der von Emil Molt gegründeten und von mir geleiteten Freien Waldorfschule: Die in dieser Schule angestrebte pädagogische Praxis beschrieb Rudolf Steiner in seinen zahlreichen pädagogischen Vorträgen. Einen zusammenfassenden Überblick gab er im Aufsatz «Die pädagogische Ziel-

setzung der Waldorfschule in Stuttgart», den er für die von Roman Boos herausgegebene Zeitschrift «Soziale Zukunft» (Nr. 5 vom August 1920) (in GA 24) verfaßte. Rudolf Steiner: «Die Waldorfschule ist nicht eine ‹Reformschule›, wie so manche andere, die gegründet werden, weil man zu wissen glaubt, worin die Fehler dieser oder jener Art des Erziehens und Unterrichtens liegen, sondern sie ist dem Gedanken entsprungen, daß die besten Grundsätze und der beste Wille in diesem Gebiete erst zur Wirksamkeit kommen können, wenn der Erziehende und Unterrichtende ein Kenner der menschlichen Wesenheit ist. Man kann dies nicht sein, ohne auch eine lebendige Anteilnahme zu entwickeln an dem ganzen sozialen Leben der Menschheit. Der Sinn, der geöffnet ist für das Wesen des Menschen, nimmt auch alles Leid und alle Freude der Menschheit als eigenes Erlebnis hin. Durch einen Lehrer, der Seelenkenner, Menschenkenner ist, wirkt das ganze soziale Leben auf die in das Leben hineinstrebende Generation. Aus seiner Schule werden Menschen hervorgehen, die sich kraftvoll in das Leben hineinstellen können.»

320 *nach den Methoden der experimentellen Psychologie:* Siehe 4. Hinweis zu S. 130.

der Bolschewismus, diese zerstörerische, alles Menschheitliche zerstörende Weltanschauung: Als Bolschewismus bezeichnete man nicht nur die von Lenin und seinen Anhängern, den Bolschewiki, vertretene Deutung des Marxismus, sondern auch das von diesen Ideen geprägte gesellschaftliche System in Rußland, das in der Errichtung einer Einparteienherrschaft durch die Kommunistische Partei und 1923 in der Begründung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken gipfelte.

Sie stellen die Forderung, daß ich: In einer Notiz der «Tübinger Chronik» vom 31. Januar 1921 forderte zum Beispiel der Tübinger Professor für Psychologie, Traugott Oesterreich (1880–1949), Rudolf Steiner öffentlich auf, sich psychologisch untersuchen zu lassen. Dieses Ansinnen an Rudolf Steiner, seine hellseherischen Fähigkeiten wissenschaftlich untersuchen zu lassen, wurde immer wieder gestellt. So zum Beispiel auch von Hans Leisegang (1890–1951), Privatdozent für Philosophie an der Universität Leipzig mit religionswissenschaftlichem Schwerpunkt. In seiner 1922 in der «Hanseatischen Verlagsanstalt» in Hamburg erschienenen Schrift «Die Grundlagen der Anthroposophie» erzählte Leisegang im Kapitel «Die psychologischen Grundlagen der Anthroposophie», daß er Pfarrer Rittelmeyer gebeten habe, «alles daran zu setzen, Rudolf Steiner zur Herausgabe der Zyklen an mich zu bewegen und ihn zu bitten, sich bei seinem bevorstehenden Aufenthalt in Leipzig einigen Sitzungen im Psychologischen Institut zu unterziehen.» Das Ergebnis: «Ich habe die Zyklen nicht bekommen, und Herr Pfarrer D. Fr. Rittelmeyer hat es abgelehnt, Rudolf Steiner darum zu bitten, sich einer Prüfung im Leipziger Psychologischen Institut zu unterziehen.»

wie zum Beispiel der Professor Dessoir: Siehe 1. Hinweis zu S. 78.

Ich habe nachgewiesen in meinem Buche «Von Seelenrätseln»: Siehe 1. Hinweis zu S. 78.

321 *oder Professor Oesterreich:* Im Zusammenhang mit seiner Schrift «Der Okkultismus im modernen Weltbild» (Dresden 1921) setzte sich Professor Oesterreich unter anderem auch mit dem Thema «Die Theosophie – Rudolf Steiner» auseinander. Im Hinblick auf Rudolf Steiners geisteswissenschaftliche Forschungser-

gebnisse schrieb Oesterreich in dieser Schrift: «Was so besonders stark gegen sie einnimmt, ist, daß ihnen eigentlich jeder Zusammenhang mit den sonstigen menschlichen Erkenntnissen abgeht. Es müßte, wenn ihnen irgendwelche Objektivität zukäme, doch irgendein kontinuierlicher Zusammenhang mit ihnen vorhanden sein.» Und im Hinblick auf die anthroposophische Geisteswissenschaft zog er den Schluß: «Kurz, sie müßte wie die Offenbarung eines Genies wirken. Nichts von alledem finden wir in den Steinerschen Konzeptionen. Nicht weniger vermißt der psychologisch geschulte Leser nähere Schilderungen der Natur dieser Offenbarungszustände.» Für Oesterreich waren das alles «bloße Wahnideen», von Steiner verlangte er aber «mehr Verständnis für den Wert einer psychologischen Analyse seiner angeblichen Schauungen». In diesem Sinne hatte er Rudolf Steiner öffentlich aufgefordert, sich psychologisch untersuchen zu lassen.

321 *daß derjenige Herr, welcher die Frage gestellt hat:* Es handelt sich um den pensionierten Generalmajor Gerold von Gleich, einen fanatischen Gegner Rudolf Steiners, der ihm schriftlich die Frage nach Beweisen für sein Hellsehen gestellt hatte (siehe 1. Hinweis zu S. 324).

sich erst ausspreche darüber, wer der «Herr Winter» war: General von Gleich hatte in seiner Broschüre «Rudolf Steiner als Prophet. Ein Mahnwort an das deutsche Volk» (siehe 3. Hinweis zu S. 293) behauptet: «Als fast Vierzigjähriger wurde Herr Steiner um die Jahrhundertwende, die auch in der übersinnlichen Welt der Anthroposophie einen Einschnitt bildet, durch Winters Vorträge über Mystik allmählich zur Theosophie hinübergeführt, der er sich, wie erwähnt, 1902 unter Patenschaft der Mrs. Besant anschloß.» Die Behauptung, daß Steiner durch einen Herrn Winter zur Anthroposophie bekehrt worden sei, entstand durch ungenaues Lesen des Vorwortes von Steiners Schrift «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (GA 7) (siehe 4. Hinweis zu S. 97).

daß nicht in irgendeiner heimtückischen Anspielung immer wieder und wiederum von meinem Judentum gesprochen wird: In seinen Vorträgen machte General von Gleich immer wieder Anspielungen auf die angeblich jüdische Herkunft Rudolf Steiners – ungeachtet dessen persönlicher Erklärung über seine Abstammung im Vortrag vom 2. März 1920 in Stuttgart (siehe 2. Hinweis zu S. 131). Von Gleich stand damit in der Reihe derjenigen Gegner, die durch einen Appell an die antisemitischen Instinkte in Teilen der deutschen Bevölkerung versuchten, Rudolf Steiners öffentliche Wirksamkeit zu verunmöglichen.

daß man mich nicht dadurch verleumdet, indem man sagt, ich hätte unter der Vormundschaft des Herrn Liebknecht gewirkt: Von 1899 bis 1904 wirkte Rudolf Steiner als Lehrer an der 1891 vom deutschen Sozialistenführer Wilhelm Liebknecht (1826–1900) begründeten Arbeiterbildungsschule in Berlin, vor allem in den Fächern Geschichte und Redeübung (siehe dazu die umfassende Dokumentation in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 111). Wegen der Agitation des mehrheitlich orthodox marxistisch ausgerichteten Vorstandes gab er Ende 1904 seine Unterrichtstätigkeit auf – sehr zum Bedauern seiner Schüler. Es war im Vortrag vom 27. April 1921 in Ulm, wo General von Gleich Rudolf Steiners Tätigkeit an der Liebknechtschen Arbeiterbildungsschule als kommunistisch inspirierten Hochverrat an Deutschland bezeichnete. Einen ähnlichen Bezug hatte der deutschnational gesinnte Politiker Roos bereits in seinem Vortrag vom 21. April 1921 hergestellt (siehe 3. Hinweis zu S. 293).

Der in Stuttgart erscheinende «Kommunist» nahm am 11. Mai 1921 Stellung zu der angeblichen Verbindung Rudolf Steiners zum Kommunismus: «In mehreren Blättchen wird behauptet, Steiner habe seine Gedanken von dem Spartakisten Liebknecht geholt. Wer da nicht lacht – ausgerechnet unser Liebknecht hat die Dreigliederung geschaffen. Woher rührt aber der Blödsinn? Steiner hat eine zeitlang an der Arbeiterbildungsschule des Vaters von Karl Liebknecht, der Wilhelm geheißen hat und nicht ganz unbekannt sein soll, den Schulmeister sehr schlecht, das heißt ohne Rücksicht auf die anerkannte materialistische Geschichtswissenschaft gespielt. Nicht einmal Liebknecht Vater und Sohn können diese ‹gebildeten Bourgeois› unterscheiden. Leute à la Gleich und Roos werden natürlich immer wieder behaupten, ‹einige wenige maßgebende Kommunisten› stünden mit dem ‹engsten Steinerkreis› in Verbindung, natürlich ohne Wissen der ‹harmlosen kommunistischen Mitläufer und des weiteren Steineranhangs›. Wie schaurig das klingt. Gewiß eine Verschwörung. Also – ihr Bürger, wahret Eure heiligsten Güter! Wir Kommunisten fordern: Heraus mit den Namen, die Näheres über eine solche Geheimverbindung wissen! Könnt ihr eure ‹guten Quellen› nicht angeben, dann sind eure albernen Verdächtigungen wüstes, verlogenes Zeug, das in euren Kreisen üblich ist. Was ihr selbst macht, wird bei anderen vermutet.» Und weiter: «Daß sich auch Pfarrer an der Verbreitung dieses Unsinns beteiligen, ist nicht verwunderlich. Der Professor Pfarrer Traub aus Tübingen schreibt im ‹Merkur›: ‹Ob diejenigen recht haben, welche Steiners politische Ziele mit dem Kommunismus in Verbindung bringen, vermag ich nicht zu beurteilen.› Das klingt sehr sachlich. Aber zu schön ist es für einen christlich gesinnten Herrn, faustdicke Unwahrheiten als Möglichkeit hinzustellen. Wie sagen die Klatschbasen auf der Straße: ‹Haben Sie schon gehört, Frau Base ....? Ich will aber nichts gesagt haben.› Nein, Herr Traub, Steiners politische Ziele haben mit dem Kommunismus geradeso viel zu tun, wie ihre christlichen Ziele mit dem echten kommunistischen Christentum.» Und abschließend: «Damit vorerst Schluß. Sonst ist Herrn Steiner und seinen teutschen, reinrassigen Gegnern zu viel Ehre angetan. Die Erfindungsgabe von Gleich und Roos und ihren Mannen wird natürlich weiterblühen. Ein anständiger Arbeiter wird aber wissen, was er künftig bei Verleumdungen von bürgerlichen Generälen und Parteisekretären zu tun hat: Ausspucken! – – –»

322 *was von dieser erwähnten Seite ausgesagt worden ist über meinen Verkehr mit dem verstorbenen Generalstabschef:* Schon in seinem ersten Vortrag in Ludwigsburg am 14. März 1921 hatte von Gleich den Vorwurf einer negativen Beeinflussung von Generalstabschef Helmuth von Moltke durch Rudolf Steiner erhoben. Laut Bericht der Dreigliederungszeitung vom 22. März 1921 (2. Jg. Nr. 38) soll General von Gleich aus seiner Schrift die Stelle vorgelesen haben: «Es besteht Grund zur Annahme, daß die Theosophie in den Schicksalstagen der ersten Marneschlacht lähmend auf die Tatkraft des ohnehin entschlußschwachen Generalobersten von Moltke eingewirkt hat. In den Kreisen des Generalstabs wurde glaubhaft versichert, daß nicht nur die schwache Gesundheit des Generalstabschefs, sondern auch gewisse theosophische Veranstaltungen in Luxemburg ihn davon abgehalten haben sollen, sich rechtzeitig dahin zu begeben, von wo aus der Entscheidungskampf allein zu leiten war, nach Reims oder Château-Thierry.»

Helmuth von Moltke (1848–1916) war der Neffe des älteren Moltke, des Generalfeldmarschalls Helmuth Graf von Moltke. Der jüngere Moltke war 1869 in die preußische Armee eingetreten und wurde 1882 zum persönlichen Adjutanten

seines Onkels befördert. 1891, nach dem Tode des älteren Moltke, ernannte ihn Kaiser Wilhelm II. zu seinem diensttuenden Flügeladjutanten, 1896 zum Generaladjutanten. Neben dieser wichtigen Stellung am Hof, die ihn in ein persönliches Verhältnis zum Kaiser brachte, übernahm der jüngere Moltke verschiedene Armeekommandos und stieg bis zum Rang eines Generalobersten auf. Im Januar 1906 wurde er trotz kritischer Stimmen, die ihn als zu wenig erfahren betrachteten, auf Wunsch von Wilhelm II. zum Chef des deutschen Generalstabes ernannt; in dieser Eigenschaft war er im Kriegsfall für die Durchführung des Schlieffen-Planes – eines Planes zum siegreichen Bestehen eines möglichen Zweifrontenkrieges – verantwortlich. Immer mehr gewann er die Überzeugung von der Unvermeidlichkeit kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen den europäischen Mächten.

In der Juli-Krise nach dem Attentat von Sarajewo mußte er das Versagen der politischen Führung Deutschlands erleben, die die letzte Entscheidung auf ihn abschob. Der Fehlschlag des Schlieffen-Plans im Verlaufe der ersten Kriegswochen wurde ihm angelastet, so daß er im September 1914 vorläufig von seiner Funktion beurlaubt und im November 1914 endgültig durch Erich von Falkenhayn ersetzt wurde. Moltke litt sehr an seiner Kaltstellung und hatte mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen. Nach seiner vorläufigen Genesung wurde er zwar im Dezember 1914 zum Stellvertretenden Generalstabschef der Armee ernannt, aber der Makel seiner Zurückstufung blieb, war er doch – als Verantwortlicher für den Nachschub – von jeder Einflußnahme auf die operative Kriegführung ausgeschlossen. Versuche, seine frühere Stellung wiederzugewinnen, schlugen fehl. Im Juni 1916 verstarb er an einem Schlaganfall, unmittelbar nach einer Gedenkrede für einen verstorbenen Generalskollegen im Reichstag.

Angesichts dieses Vorwurfs, den General von Gleich gegenüber dem früheren Generalstabschef erhoben hatte, war Frau von Moltke eigens nach Stuttgart gereist, um in dem auf den 6. April 1921 angesetzten Vortrag von General von Gleich (siehe 3. Hinweis zu S. 293) in aller Öffentlichkeit den Ruf ihres Mannes wiederherzustellen. Eliza von Moltke (1859–1932) – sie war auch eine gebürtige Moltke, entstammte aber dem dänischen Zweig des Adelsgeschlechtes (Moltke-Huitfeldt) – am 6. April 1921 in ihrer persönlichen Erklärung über das Verhalten von Gleichs: «Er hat kein Gefühl dafür, was es bedeutet, falsche, unwahre Behauptungen zu verbreiten, und glaubt, eine solche Ungeheuerlichkeit wie die Äußerungen in der Rede in Ludwigsburg vor Tausenden von Menschen und in erster Auflage des Pamphlets über meinen Mann sei ausgelöscht, nachdem er sich gezwungen gesehen hat, diese Behauptung als unwahr zuzugeben. Daß er sich hinter Gerüchten deckt, die in Generalstabskreisen umliefen, ist keine Entschuldigung; er hat, indem er sie öffentlich verbreitete, ohne sich zu überzeugen, ob sie der Wahrheit entsprechen, eine Handlung begangen, die ihn richtet in den Augen jedes Menschen, der ermessen kann, was es bedeutet, mit solchen Mitteln zu arbeiten, um sein Ziel und Zweck zu erreichen.» Allerdings ließ ein Teil des Publikums sie kaum zu Worte kommen.

Die Affäre erreichte einen neuen Höhepunkt, als am 21. April 1921 Bruno Roos, Parteisekretär der Württembergischen Bürgerpartei, in seinem Stuttgarter Vortrag über «Die Steinersche Dreigliederung und der deutsche Staat» (siehe 3. Hinweis zu S. 293) Frau von Moltke vorwarf, sie sei der Wahrheit ausgewichen; er vermisse die klare Auskunft darüber, ob Steiner während der Marneschlacht im Großen Hauptquartier gewesen sei oder nicht. Denn – laut «Schwäbischer Tagwacht» vom 25. April 1921 (41. Jg. Nr. 94): «Bekanntlich soll Dr. Steiner die

Entschlußkraft des Feldherrn gelähmt haben und die Hauptschuld am Mißlingen der Marneschlacht (!!) tragen. Offiziere hätten die Anwesenheit Dr. Steiners im Hauptquartier berichtet (wohin Weiber und Mystagogen nicht gehören). Namen konnte Herr Roos nicht nennen. Sicher sei, daß Moltke als gebrochener Mann in den Weltkrieg gegangen ist.»

Diese und andere Behauptungen veranlaßten den Bund für Dreigliederung zu der großen, an den Plakatsäulen angeschlagenen öffentlichen Erklärung vom 25. April 1921 (siehe 3. Hinweis zu S. 293, 4. Hinweis zu S. 323, und 3. Hinweis zu S. 325), in der es unter anderem hieß: «Allen Redereien über angebliche Besuche Dr. Steiners im Großen Hauptquartier steht gegenüber als Wahrheit, daß Dr. Steiner nach Ende Juni 1914 Herrn von Moltke, in dessen Haus er viel verkehrte, nicht wieder gesehen hat bis zum 27. August 1914, an welchem Tage ihn Herr von Moltke in einem Privathaus in Koblenz, wo Dr. Steiner zwei Tage zum Besuch weilte, für eine halbe Stunde besucht hat. Von diesem Tage an hat Dr. Steiner Herrn von Moltke bis nach der Marneschlacht nicht wieder gesehen; erst einige Zeit nach dieser Schlacht setzte sich der früher vorhandene, seit 1904 bestehenden Verkehr in Homburg vor der Höhe und in Berlin bis zum Tode des Herrn von Moltke fort.» Diese in der Dreigliederungszeitung vom 26. April 1921 (2. Jg. Nr. 43) erschienene Richtigstellung war insofern nicht ganz befriedigend, enthielt sie doch zwei sachliche Irrtümer über den Ort und das Datum des Treffens zwischen Steiner und Moltke (siehe 3. Hinweis zu S. 325).

Auf diese Erklärung hin schrieb Roos in der «Süddeutschen Zeitung» vom 1./2. Mai 1921 (o. Jg. Nr. 102) zum «Fall Moltke»: «Hier bin ich in Einzelheiten nicht genau berichtet gewesen. Das Zusammentreffen zwischen Moltke und Steiner während der entscheidenden Kämpfe bei Beginn des Weltkrieges hat nicht in Luxemburg, sondern in Koblenz stattgefunden. Aber worauf es mir ankam und was das absolut Entscheidende ist: Der unglückliche Feldherr hat vor dem Kriege wie nach Beendigung seiner militärischen Tätigkeit unter dem Einfluß Dr. Steiners gestanden, und dieser Einfluß hat sich bis in das Feldlager hineinerstreckt. Herr Dr. Steiner hat nunmehr selbst zugegeben, daß er am 27. August, also drei Wochen nach Beginn der großen Operationen, in Koblenz, dem damaligen Orte des Großen Hauptquartiers, gewesen ist und daß Generaloberst von Moltke ihn oder, wie ich aus guter Quelle jetzt zu wissen glaube, er den Generaloberst besucht hat. Nochmals: Es kommt mir gar nicht darauf an, mich in Einzelheiten belehren zu lassen. [...] Ich denke auch nicht daran zu behaupten, die Anwesenheit Dr. Steiners im Hauptquartier sei von irgendwelchem Einfluß auf die Abwicklung der militärischen Operationen gewesen. Ich halte es nur für meine Pflicht, nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß das deutsche Volk es sich verbittet, daß seine Führer Okkultisten zu ihren vertrauten Freunden machen. Und vornehmlich einen Mann wie Herrn Dr. Steiner, der in seinen ‹Kernpunkten› ausdrücklich erklärt, durch die Verwirklichung seiner Dreigliederungslehre würden internationale Interessenzusammenhänge hergestellt, die die Landesgrenzen als unwesentlich erscheinen lassen werden. Wer in solcher Freundschaft nicht eine Gefahr für einen Feldherrn oder für einen führenden Staatsmann sieht, dem ist nicht zu helfen!»

322 *Ich bin niemals bei Herrn von Moltke erschienen, ohne daß ich eingeladen worden wäre:* Die Bekanntschaft zwischen Rudolf Steiner und der Familie von Moltke hatte im Jahre 1904 ihren Anfang genommen. Eliza von Moltke verstand sich – trotz ihrer spiritistischen Interessen – schon kurz nach dem Beginn der theosophischen Wirksamkeit Rudolf Steiners als dessen persönliche Schülerin.

Sie bat ihn deshalb immer wieder um persönliche Gespräche oder lud ihn nach Hause in die Familie ein. So schrieb sie zum Beispiel am 29. November 1912 an Rudolf Steiner: «Wenn es Ihnen paßt, morgen Sonnabend abends zu uns zu kommen, würden wir Ihnen sehr, sehr dankbar sein; mein Mann freut sich so sehr, sich aussprechen zu können, und ich kann nicht sagen, wie dankbar ich bin, daß Sie, lieber Meister, ihm die Gelegenheit dazu geben.» Auf diese Weise lernte Rudolf Steiner auch Herrn von Moltke kennen, mit dem er zahlreiche persönliche Gespräche über weltanschauliche Fragen führte. Dabei wurden auch Fragen zur Anthroposophie berührt, für die Moltke großes Interesse zeigte. So entstand eine ganz eigenständige Beziehung von Rudolf Steiner zu Moltke.

Angesichts der Behauptung, daß sich Moltke erst nach seiner Absetzung für Steiners Anthroposophie interessiert und sie vorher sogar abgelehnt hätte, nahm Rudolf Steiner in einer öffentlichen Erklärung Stellung – sie wurde in der Dreigliederungszeitung vom 26. Oktober 1921 (3. Jg. Nr. 17) (in GA 24) veröffentlicht: «Ich verkehrte seit 1904 im Hause des Herrn von Moltke. Ich wurde zu jedem einzelnen Besuch eingeladen. Die Einladung ging nicht etwa bloß von Frau von Moltke aus, sondern auch von Herrn von Moltke. Ich habe die allergrößte Verehrung für Herrn von Moltke. Aber ich habe mich nie aufgedrängt. Die oft viele Stunden dauernden Unterhaltungen umfaßten immer Weltanschauungsfragen. Herr von Moltke war eben aufgeklärt genug zu ersehen, daß meine Weltanschauung aller nebulosen Mystik ganz ferne steht und auf sicheren Erkenntnisgrundlagen ruhen will. Er wäre gar nicht leicht zu ‹beeinflussen› gewesen, auch wenn ich das versucht hätte. Er sah aber, daß ich auf ‹Beeinflussung› gar nicht ausgehe. Er sagte mir nicht einmal, sondern sehr oft: ‹Ihre Weltanschauung befriedigt den Verstand, weil bei ihr der Fall ist, was mir noch bei keiner anderen vorgekommen ist: Alle Dinge tragen einander und fügen sich ohne Widerspruch ineinander.› Er hatte, weil sein Denken durchaus gesund war, auch gesunde Skepsis und kam über vieles nicht leicht hinweg. Immer wieder kamen ihm Zweifel. Aber auch den Zweifeln gegenüber machte er stets den oben angeführten Satz geltend.»

322 *Man hat mich in den ersten Tagen des August aufgefordert, nach Berlin zu kommen:* Vermutlich ging diese Aufforderung von Eliza von Moltke aus, die – wie so oft in schwierigen Zeiten – sich von Rudolf Steiner hilfreiche Ratschläge erhoffte.

323 *Denn nur einmal, am 27. August des Jahres 1914, war ich in Koblenz, aber nicht im Hauptquartier:* Das Gespräch zwischen Helmuth von Moltke und Rudolf Steiner fand nicht am Donnerstag, den 27. August, sondern bereits am Mittwoch, den 26. August, statt, und auch nicht im linksrheinischen Koblenz (preußische Provinz Rheinlande), sondern im rechtsrheinischen Niederlahnstein (preußische Provinz Hessen-Nassau). Diese irrtümlichen Angaben finden sich auch in der Erklärung des Bundes für Dreigliederung vom 25. April 1921 (siehe 3. Hinweise zu S. 293 und 325). Sie finden sich ebenfalls im Interview des französischen Journalisten Jules Sauerwein mit Rudolf Steiner, das am 12. Oktober 1921 auf deutsch übersetzt in der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» (3. Jg. Nr. 15) erschien (in GA 24). Rudolf Steiner: «Im Monat August habe ich den General von Moltke ein einziges Mal, und zwar am 27. August in Koblenz, gesehen.»

Auf diese Ungenauigkeiten angesprochen, schrieb Marie Steiner am 11. März 1934 an Carlo Septimus Picht: «Wir haben seit Jahren eine Arbeitsgruppe unse-

rer Gesellschaft gehabt, die unter dem Namen ‹Zweig Koblenz› geführt wurde. Es gehörten dazu Freunde, die in der Stadt selbst und in den Neben- oder Vororten wie Ehrenbreitstein, Niederlahnstein und so weiter lebten. Die jetzt schon verstorbene Vorsitzende des Zweiges Koblenz, Johanna Peelen, lebte in Niederlahnstein, und deren Gast ist Dr. Steiner mehrmals gewesen. Er war es auch im Jahre 1914 auf dem Wege nach Berlin in den Tagen vom 25. bis zum 27. August. Es wäre ihm herzlos erschienen, Frau von Moltke die Bitte abzuschlagen, ihn nach einer Reihe von Monaten, in denen sich schwere Ereignisse abgespielt hatten, wieder mal sprechen zu dürfen. Am 25. August traf er nachmittags in Niederlahnstein ein, und dort besuchte ihn am nächsten Tage der Generaloberst von Moltke. [...] Am 25. also kam Dr. Steiner in Niederlahnstein an, am 26. besuchte ihn Herr von Moltke, am 27. reiste er ab. Da dazumal dieser Sache gar keine besondere Wichtigkeit zugemessen wurde, so ist die Verwechslung des 26. mit dem 27. sieben Jahre nachher ein leicht zu verstehender Gedächtnisfehler, besonders da Dr. Steiner keine Tagebücher führte. Seine Notizbücher enthalten nur fixierte Gedanken über geistige Inhalte, keine Tagesbegebenheiten.»

Und in ihren tagebuchähnlichen Notizen hielt Johanna Peelen fest: «25. August: Um ca. 2 1/2 nachmittags fährt ein Auto in unser Tor ein. Es waren der Doktor, Herr Geheimrat [August von Röchling] und Frau [Helene von Röchling]. Nach Begrüßung fährt der Geheimrat direkt weiter nach C[oblenz], Frau Exzellenz [Eliza von Moltke] zu holen. Bald ist das Auto wieder da. Frau Exzellenz war mitgekommen und hat 1-stündige Unterredung mit dem Doktor. / 26. August: Frau Exzellenz, vom Geheimrat wieder abgeholt, hat wiederum eine Besprechung mit dem Doktor. Nachmittags Besprechung von Herrn Exzellenz [Helmuth von Moltke] mit dem Doktor. / 27. August: Nach 4 Uhr Abfahrt der Gäste respektive nach Aachen, Berlin, Köln.»

323 *es war noch verhältnismäßig weit bis zur Marne-Schlacht:* Noch Anfang September 1914 sah es so aus, als ob der rechte Flügel des deutschen Heeres Paris erreichen könnte und damit ein Erfolg des Schlieffen-Planes gewährleistet sei. Am 5. September 1914 jedoch brach die Marne-Schlacht aus – anderthalb Wochen nach der Unterredung zwischen Steiner und Moltke. In dieser Schlacht versuchte die französische Armee die deutschen Truppen, die bis an die Marne vorgedrungen waren, zum Stehen zu bringen, was ihnen nach heftigen Kämpfen schließlich gelang. Da der rechte Flügel der deutschen Armee wegen Kommunikationsproblemen in Bedrängnis geraten war, erteilte Generaloberst von Moltke am 9. September den Rückzugsbefehl für die deutschen Truppen. Diese Rückzugsbewegung hinter die Aisne – sie war am 12. September abgeschlossen – bedeutete das Scheitern des Schlieffen-Planes; die Illusion von einem kurzen Krieg mußte endgültig aufgegeben werden. Dieser Mißerfolg führte am 14. September zur Beurlaubung und am 1. November 1914 zur endgültigen Entlassung von Generaloberst von Moltke als Chef der Obersten Heeresleitung, und er wurde durch Generalleutnant Erich von Falkenhayn abgelöst – eine große Demütigung für Moltke, die er bis zu seinem Tode nicht verwinden konnte (siehe 1. Hinweis zu S. 322).

Dann habe ich Herrn von Moltke nicht wieder gesehen bis im Oktober: Auch diese Datumsangabe Rudolf Steiners ist nicht ganz zutreffend. Im Oktober 1914 bis zu seiner formellen Entlassung als Chef des Generalstabes am 1. November 1914 hielt sich Moltke zunächst noch im Hauptquartier der deutschen Truppen in Belgien auf, anschließend reiste er – nach einem gesundheitlichen Einbruch –

zur Erholung nach Bad Homburg (in der Nähe von Frankfurt). Steiner hielt sich zu diesem Zeitpunkt in Berlin auf, von wo er am 6. November 1914 über Frankfurt nach Dornach reiste – der frühestmögliche Zeitpunkt eines Zusammentreffens wäre der 7. November 1914 gewesen. Als weitere mögliche Zeit kommen auch der 23. bis 25. November in Betracht – Rudolf Steiner befand sich in diesen Tagen auf der Durchreise von Dornach nach Berlin. Wenn auch der genaue Zeitpunkt von Steiners Besuch noch nicht endgültig festgelegt werden kann, so ist doch richtig, daß er im November 1914 eine Einladung von Moltke erhalten hatte, ihn in Bad Homburg zu besuchen. Jedenfalls wurde dieser Sachverhalt von Rudolf Steiner in einer Erklärung in der Dreigliederungszeitung vom 26. Oktober 1921 (3. Jg. Nr. 17) (in GA 24) bestätigt.

Anläßlich der Homburger Begegnung drehte sich das Gespräch um den Kriegsausbruch und die nachfolgenden Ereignisse. Rudolf Steiner rückblickend in einem Gespräch mit dem französischen Journalisten Jules Sauerwein – erschienen in der Dreigliederungszeitung vom 12. Oktober 1921 (3. Jg. Nr. 15) (in GA 24): «Eines Tages, als von Moltke mir die Gefühle tiefen Leides schilderte, die er nach der Einnahme von Antwerpen über Belgien zurückkehrend empfand, befragte ich ihn zum erstenmal über den Einmarsch in Belgien.» Und an einer anderen Stelle: «Der Schreiber dieser Zeilen hat Herrn von Moltke, mit dem er jahrelang befreundet war, im November 1914 gefragt: Wie hat der Kaiser über diesen Einfall gedacht?» Diese letzte Angabe findet sich in den «Vorbemerkungen» Steiners (in GA 24) zu den Erinnerungen Helmuth von Moltkes, die dieser – angeregt durch die Gespräche mit Steiner – im November 1914 niedergeschrieben hatte. Es handelt sich um dieselben Erinnerungen, die der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus 1919 unter dem Titel «Die Schuld am Kriege. Betrachtungen und Erinnerungen des Generalstabschefs H. v. Moltke über die Vorgänge vom Juli 1914 bis November 1914», mit einer Einleitung von Rudolf Steiner versehen, herausgeben wollte. Ursprünglich hatte Eliza von Moltke einer Veröffentlichung zugestimmt, aber als die Familie Einspruch dagegen erhob, zog sie diese wieder zurück, und die bereits gedruckte Auflage mußte am 3. Juni 1919 wieder zurückgezogen werden. Die Broschüre erschien dann doch noch: 1922 wurde sie – allerdings in stark erweiterter Form – von Eliza von Moltke im «Der Kommende Tag A.G. Verlag» in Stuttgart herausgegeben. Der Titel lautete nun: «Erinnerungen – Briefe – Dokumente 1877–1916. Ein Bild vom Kriegsausbruch, erster Kriegführung und Persönlichkeit des ersten militärischen Führer des Krieges». Für Rudolf Steiner kam diese Publikation von Moltkes Erinnerungen viel zu spät, hatte er sie doch vor der Unterzeichnung des Versailler Friedens – am 28. Juni 1919 – in die Öffentlichkeit bringen wollen, um das einseitige Zuschieben der Kriegsschuld auf Deutschland zu verhindern.

323 *Daraus ist dann die objektive Unwahrheit entstanden, als ob irgendwelche theosophische Veranstaltungen in Luxemburg lähmend auf die Gesundheit:* In der ersten Auflage seiner Schrift «Rudolf Steiner als Prophet» behauptete General von Gleich: «Es besteht Grund zur Annahme, daß die Theosophie in den Schicksalstagen der ersten Marneschlacht lähmend auf die Tatkraft des ohnehin entschlußschwachen Generalobersten von Moltke eingewirkt hat. In den Kreisen des Generalstabs wurde glaubhaft versichert, daß nicht nur die schwache Gesundheit des Generalstabschefs, sondern auch gewisse theosophische Veranstaltungen in Luxemburg ihn davon abgehalten haben sollen, sich rechtzeitig dahin zu begeben, von wo aus der Entscheidungskampf allein zu leiten war, nach Reims oder Château-Thierry.»

In seinem Vortrag vom 6. April 1921 in Stuttgart (siehe 3. Hinweis zu S. 293) hatte von Gleich diese Verleumdung allerdings nicht mehr wiederholt, nachdem ihn Generalmajor Wilhelm von Dommes, Moltkes persönlicher Adjutant, am 26. März brieflich auf deren Unhaltbarkeit aufmerksam gemacht hatte.

In der zweiten Auflage seiner Schrift, die kurz darauf erschien, schrieb von Gleich: «Die Annahme dagegen, daß die Theosophie während der ersten Marneschlacht auf die deutschen Operationen hemmend eingewirkt hätte, ist unhaltbar. Die von mir in der ersten Auflage dieser Schrift wiedergegebene Behauptung, die 1917 in Generalstabskreisen umlief, es hätten gesundbeterische Veranstaltungen mitgewirkt, um die rechtzeitige Verlegung des Großen Hauptquartiers von Luxemburg nach dem rechten Flügel des Gesamtheeres zu verhindern, ist unzutreffend. Ein sicherer Gewährsmann, General von Dommes, damals Abteilungschef im Großen Hauptquartier, teilt mir mit, daß Generaloberst von Moltke, was übrigens von niemand behauptet wurde, für seine Person niemals Anhänger von Geheimwissenschaften war und auch keine Geheimkuren gebraucht hat. Seine Absicht, das Große Hauptquartier nach Rethel zu verlegen, hat er nur deshalb nicht ausgeführt, um sich nicht von Seiner Majestät trennen zu müssen.» Aber von einer Verleumdung Moltkes wollte er nichts wissen: «Gegen die ungereimte Behauptung meiner Gegner, ich hätte mit der Wiedergabe des im Generalstab umlaufenden Gerüchts dem von mir hochverehrten Generalobersten eine ‹Pflichtverletzung› vorgeworfen, spricht deutlich der Wortlaut meiner Wiedergabe [in der ersten Auflage].»

323 *Andere unwahre Dinge sind im Zusammenhang mit der Dreigliederung des sozialen Organismus aufgetaucht:* Als militanter Gegner der Dreigliederungsbestrebungen hatte sich der auf dem rechten parteipolitischen Spektrum wirkende Bruno Roos entpuppt. In seinem Vortrag vom 21. April 1921 (siehe 3. Hinweis zu S. 293) hatte er einen angeblichen Brief des Vorstandsmitgliedes der Anthroposophischen Gesellschaft Carl Unger an Rudolf Steiner vorgezeigt, den er allerdings nie im Original gesehen, sondern bloß einem vervielfältigten Manuskriptdruck des «Leuchtturm»-Herausgebers Karl Rohm vom Februar 1921 entnommen hatte. Der Brief aus Stuttgart, datiert vom 27. August 1920, sollte die Verwicklung Rudolf Steiners in die kommunistische Weltverschwörung und damit die Staatsfeindlichkeit der Dreigliederungsbestrebungen beweisen. Carl Unger angeblich an Rudolf Steiner: «Du bist unvorsichtig! In München pfeifen es die Spatzen von den Dächern, daß der Steiner-Bund kommunistisch ist. Wenn diese ‹Erkenntnis› auch auf die Dauer nicht zu vermeiden ist [...], halte ich doch vorläufig Vorsicht für angebracht. [...] Ich bin der Meinung, daß der Kommunismus von oben kommen muß und nicht von unten. [...] Die Arbeiteragitation ist schließlich nur für Exoteriker. [...] Durch unsere Organisation sickert die Idee der Freiheit in den Adel und das gut situierte Bürgertum; so ist eines Tages der ‹Umsturz› da. [...] Unsere Intelligenz, Bürger, Lehrer, Ärzte, darf nie ahnen, daß wir auf der äußersten Linken stehen. [...] Der so gezüchtete Bazillus ist vielleicht ansteckender als der, der die äußerlich regen, abgestempelten Revolutionäre und die Bolschewisten russischer Observanz verbreiten.» Dazu die «Schwäbische Tagwacht» am 25. April 1921 (41. Jg. Nr. 94): «Bezeichnend für die deutschparteiliche Kampfesweise ist, daß Herr Roos schwer beschuldigende Briefe verliest, für deren Echtheit er sich freilich nicht verbürgen kann.»

Nach seinem Vortrag auf die Echtheit dieses Briefes angesprochen, erklärte Roos, er wisse nicht, ob der Brief nicht doch gefälscht sei, aber man habe ihm gegenüber die Echtheit bestätigt. Dieses verleumderische Vorgehen veranlaßte

den Bund für Dreigliederung zu einer öffentlichen «Erklärung», die am 25. April 1921 als Plakat im Raum Stuttgart angeschlagen und am 26. April 1921 in der Dreigliederungszeitung (2. Jg. Nr. 43) abgedruckt wurde: «Herr Roos hat also trotz seines Zweifels an der Echtheit des Briefes nicht die Verpflichtung empfunden, sich an maßgebender Stelle Gewißheit zu verschaffen, ehe er den Inhalt dieses Briefes zur Unterlage für einen öffentlichen Angriff machte. So sieht die Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe aus, aus der heraus man unsere Bewegung bekämpft. Daß man ein solches Vorgehen heute vielfach glaubt mit Gutgläubigkeit entschuldigen zu können, beweist gerade, welchen Tiefstand die öffentliche Moral in unserer Zeit erreicht hat. Wir erklären: Der obige Brief hat niemals existiert, seine Reproduktion ist eine Fälschung, wer seinen Inhalt benützt, macht sich zum Mitschuldigen der Fälscher. Wahrheit ist, daß weder Dr. Steiner noch der Bund für Dreigliederung jemals irgendwelche Beziehungen zur Kommunistischen Partei oder kommunistischen Parteiführern gehabt haben, daß sie vielmehr vom ersten Tag ihrer öffentlichen Wirksamkeit an gerade von den Kommunisten aufs heftigste als ‹verkappter Kapitalismus› und dergleichen bekämpft worden sind.»

Und zusätzlich wurde in den «Waldorf Nachrichten» vom 1. Mai 1921 (3. Jg. Nr. 9/10) noch einmal klargestellt: «Die verleumderische Aussage, daß der Bund für Dreigliederung kommunistische Ideen propagiere, entbehrt jeder Grundlage, wie ein einziger Blick in das Propagandamaterial zeigen kann. Außerdem beweist gerade die Existenz der Waldorfschule das Gegenteil, da bekanntlich kommunistische Ideen nur zum Abbau und zur Zerstörung, nicht aber zum Aufbau führen können, wie das bei der Waldorfschule der Fall ist, durch welche Tatsache sie sich in so kurzer Zeit einen ausgezeichneten Ruf erworben hat.»

324 *Der General von Gleich schrieb daraufhin eine offene Postkarte:* Der Text der Postkarte mit Poststempel vom 23. Mai 1921 lautet:

> Sehr geehrter Herr Doktor
> Ich erlaube mir, für 25. abends folgende Fragen zu stellen:
> 1.) Welche Beweise für Ihre hellseherischen Fähigkeiten können sie geben?
> 2.) Welche Ihrer Schüler haben sich ebensolche erworben?
> 3.) Haben Sie die Schrift des Herrn Sigismund von Gleich gegen mich veranlaßt oder gefördert? Sind Sie mit derselben einverstanden?
> Da Sie meinen eingeschriebenen Brief nicht angenommen haben, stelle ich die Fragen gekürzt nochmals auf diesem Wege.
> Hochachtungsvoll
> Ludwigsburg, 23. 2. 21 General z. D. von Gleich

Um sicher zu gehen, ließ General von Gleich seine Fragen gleich noch in der Presse veröffentlichen. So stand in der «Süddeutschen Zeitung» vom 22./23. Mai 1921 (o. Jg. Nr. 120) unter dem Titel «Zum Steiner-Vortrag am 25. Mai im Festsaal der Liederhalle»:

> Wie wir hören, hat General von Gleich an Dr. Steiner unter anderm schriftlich folgende Anfragen gerichtet:
>
> 1.) Nach den Lehren der Anthroposophie beziehungsweise der Überzeugung ihrer Anhänger besitzen Sie hellseherische oder sonstige übersinnliche Fähigkeiten. Trifft dies tatsächlich zu? Welche einwandfreien Beweise können Sie dafür geben?

2.) Welche von Ihren Schülern haben in Ihrer Schulung oder sonstwie dieselben Fähigkeiten erworben? Sind einzelne davon oder Sie selbst bereit, sich von einer unparteilichen Kommission von Sachverständigen auf diese Fähigkeiten prüfen zu lassen?

Neben General von Gleich wird übrigens auch Generalsekretär Bruno Roos in dieser Versammlung gegen Dr. Steiner auftreten.

324 *und sogar in einer bekannten deutschen Wochenschrift ist davon gesprochen worden – daß der verflossene Minister Simons:* Walter Simons (1861–1937) war als Parteiloser im bürgerlichen Kabinett von Konstantin Fehrenbach (25. Juni 1920 bis 4. Mai 1921) Leiter der auswärtigen Angelegenheiten. Als promovierter Jurist war er seit 1882 im preußischen Justizdienst tätig. 1911, nach seinem Wechsel ins Auswärtige Amt, bekleidete er die Stellung eines Geheimen Legationsrates, 1918 wurde er zum Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt befördert. In dieser Eigenschaft wirkte er als Generalkommissar (Leiter) der deutschen Friedensdelegation in Versailles. Das Vertragswerk von Versailles lehnte er ab und ließ sich am Tag der Unterzeichnung – am 28. Juni 1919 – zur Disposition stellen. Anschließend trat er in die Privatwirtschaft über; von 1919 bis 1920 leitete er als Geschäftsführer den Reichsverband der deutschen Industrie. Nach seinem kurzen Wirken als Reichsaußenminister amtierte er von 1922 bis 1929 als Präsident des Reichsgerichts. Im Jahre 1925, nach dem Tode Friedrich Eberts, wurde er vom Deutschen Reichstag zum interimistischen (stellvertretenden) Reichspräsidenten gewählt; dieses Amt übte er von März bis Mai 1925, bis zur Wahl Paul von Hindenburgs als neuen Reichspräsidenten aus. Von 1926 an bis zu seinem Tode war er auch als Honorarprofessor für Völkerrecht, internationales Privatrecht und Staatsrecht an der Universität Leipzig tätig. Simons engagierte sich auch im Rahmen der evangelischen Kirche und war ein Befürworter der ökumenischen Bestrebungen.

In der von Rudolf Steiner erwähnten Wochenschrift – der Name ist nicht bekannt – wurde Simons ungefähr so charakterisiert: «Er ist der Lieblingsschüler des Theosophen Steiner, der ihm eine große Zukunft prophezeit hat, und steht fest auf dem Evangelium der Dreigliederung, ist aber auch im Sinne seines Wuppertales ein frommer Christ.» Dazu Rudolf Steiner im Mitgliedervortrag vom 21. April 1921 in Dornach (GA 204): «Sehen Sie, in einer Wochenschrift, die zumeist der Ausdruck ist einer weitverbreiteten öffentlichen Meinung, sehen wir in der letzten Nummer Stimmung gemacht gegen das, was Simonssche Politik ist. Selbstverständlich hat anthroposophische Geisteswissenschaft ebensowenig wie Dreigliederung irgend etwas zu tun mit der Simonsschen Politik. Aber zusammengeworfen wird heute aus einem tiefen Unwahrhaftigkeitsgeiste heraus anthroposophische Geisteswissenschaft mit Simonsscher Politik. Man weiß, was man mit solchen Dingen erreicht, und man wird viel damit erreichen.»

die schauderhaften Dinge, die er in London angerichtet hat: Die von Rudolf Steiner erwähnte zweite Londoner Konferenz fand zwischen dem 1. und 7. März 1921 statt. Das Ziel dieser Konferenz war, eine abschließende Regelung für die deutschen Reparationsleistungen zu finden. Deshalb sollte an den Beratungen auch eine deutsche Delegation teilnehmen – sie stand unter der Leitung von Außenminister Simons. Deutschland sollte unter Androhung von militärischen und wirtschaftlichen Sanktionen gezwungen werden, die sogenannten Pariser Beschlüsse anzuerkennen. Auf der Konferenz von Paris (24. bis 29. Januar 1921) war die Reparationssumme von Frankreich und England auf 226 Milliarden

Goldmark festgesetzt worden. Außenminister Simons lehnte diese Forderung als undurchführbar ab und bot eine Entschädigungssumme von 50 Milliarden Goldmark an. Die Entente lehnte aber diesen Gegenvorschlag ab und forderte unter Hinweis auf die deutsche Kriegsschuld die Annahme der Pariser Beschlüsse, was Außenminister Simons aber verweigerte. Trotz weiteren Vermittlungsvorschlägen konnte man sich nicht einigen, worauf die Konferenz ergebnislos abgebrochen wurde und die angedrohten Sanktionen in Kraft traten.

Es war die Ideenlosigkeit der deutschen Seite – und gerade auch von Simons –, die von Rudolf Steiner und seinen Mitstreitern kritisiert wurde. Bereits vor dem Beginn der Londoner Konferenz hatte Ernst Uehli in der Dreigliederungszeitung vom 8. Februar 1921 (2. Jg. Nr. 33) gewarnt: «Man gibt sich in Deutschland immer noch der Täuschung hin, daß mit der Umwandelung des Deutschen Reiches in ein demokratisches Staatswesen ein neues Deutschland geschaffen worden wäre und daß dieses neue Deutschland einen Eindruck machen könne bei den westlichen Machthabern. Aber in diesem neuen Deutschland lebt die alte Einheitsstaatsgesinnung weiter, die auch 1914 da war und die für die Westmächte die Repräsentanz alles dessen war, was sie um jeden Preis unschädlich machen wollten. Geht Deutschland mit aus einheitsstaatlicher Gesinnung geschöpfter Wirtschaftspolitik nach London, so wird es auf eisigen Widerstand stoßen. Man erwartet von Deutschland eine andere Gesinnung, die nicht getragen ist von den alten einheitsstaatlichen Idealen, die immer neue Reibungsflächen entstehen lassen, welche die Westmächte in keinem Fall dulden.»

Diese grundsätzliche Problematik brachte Rudolf Steiner in seinem Aufsatz «Tote Politik und lebende Ideen» auf den Punkt – er hatte ihn für die Nummer vom 29. März 1921 der Zeitschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» (2. Jg. Nr. 39) verfaßt (in GA 24): «In London verhandelte man über Wirtschaftliches. Wollen die modernen Einheits-Staatsgebilde im Wirtschaftlichen Entscheidungen herbeiführen, so können sie das nur durch die Gewalt. Die wahren Entscheidungen müssen durch das von diesen Gebilden losgelöste Weltwirtschaftsleben gebracht werden. Das ist einer der Punkte, von denen die Dreigliederung ausgeht. Sie muß dies tun, weil sie aus der Wirklichkeit heraus sprechen will. In Versailles und London wollte man handeln aus Unwirklichkeiten heraus.» Das sei die Ursache für die gegenwärtigen Krisenverhältnisse: «Der Unglaube an schaffende Ideen, das Handeln in ideenleerer Routine hat die moderne Zivilisation ins Unglück gestürzt; dieser Unglaube und dieses Handeln erhalten sie noch immer im Unglücke. Der Weg aus ihm heraus kann nur gegangen werden, wenn schaffende Ideen seine Richtung weisen.»

324 *das Interview eines französischen Journalisten:* Diese Äußerung soll Simons kurz nach seinem Amtsantritt einem französischen Journalisten gegenüber – es war der Deutschlandkorrespondent der Pariser Zeitung «L'Impartial», dessen Name aber bis jetzt nicht herausgefunden werden konnte – gemacht haben. Diese Meldung über das überraschende politische Bekenntnis von Simons wurde am 6. August 1920 von der Berliner «Vossischen Zeitung» aufgegriffen und von der deutschen und schweizerischen Presse weiterverbreitet, so zum Beispiel auch von den «Basler Nachrichten» vom 14. August 1920 (76. Jg. Nr. 345). Allerdings wurde in der «Vossischen Zeitung» eine falsche Quelle angegeben, war dort doch von einer Zeitung namens «Imperial» [!] die Rede. Später wurde in der Presse sogar das Gerücht herumgereicht, daß sich Simons bereits in seiner berühmten Reichstagsrede vom 26. Juli 1920 – über die Grundprinzipien der deutschen Außenpolitik – zur Dreigliederungsidee bekannt habe. Allerdings

lassen sich keinerlei Anhaltspunkte für den Wahrheitsgehalt dieser Meldung finden, war doch in den Pressereaktionen unmittelbar nach Simons Ausführungen im Reichstag mit keinem Wort von einem solchen Bekenntnis die Rede. Kritisiert hingegen wurde – gerade von deutschnationaler Seite – seine zu wohlwollende Haltung gegenüber den kommunistischen Bestrebungen – ein Vorwurf, der von völkischer Seite auch gegenüber den Dreigliederungsbestrebungen erhoben wurde.

So war es durchaus richtig, wenn sich der Dreigliederungs-Bund zunächst skeptisch-abwartend verhielt. Auch Rudolf Steiner hatte zur Vorsicht gemahnt. Schließlich wurde der Bericht über das Dreigliederungs-Bekenntnis von Simons aber doch aufgegriffen. Roman Boos zum Beispiel, der Leiter des Schweizerischen Bundes für Dreigliederung, verfaßte für die «Basler Nachrichten» einen Aufsatz, wo er das angebliche Bekenntnis von Simons zur Dreigliederungsidee zum Anlaß nahm, um für diese Überzeugung zu werben. Die Stuttgarter Dreigliederungszeitung druckte diesen Aufsatz von Boos in der Ausgabe vom 7. September 1920 (2. Jg. Nr. 10) ab, allerdings mit der einleitenden Bemerkung von Redaktor Ernst Uehli: «Ob ein positiver Wille hinter den Herrn Simons zugeschriebenen Äußerungen steht, scheint uns fraglich zu sein.» Im nachhinein zeigte sich, daß die Vorsicht durchaus angebracht war, hatte doch Simons bis zum Interview des französischen Journalisten die Dreigliederungsidee noch gar nicht gekannt. So konnte er sie in seiner Reichstagsrede auch gar nicht erwähnen.

Zwischen dieser Idee und den politischen Vorstellungen von Simons bestanden allerdings gewisse Berührungspunkte. Simons trat für eine Entpolitisierung der Wirtschaft ein; in der Wirtschaft sollte Sachverstand, nicht Parteilichkeit herrschen. So dürfte im Reichswirtschaftsrat nicht mit Hilfe von Majoritätsbeschlüssen entschieden werden, sondern nur aufgrund von paritätischen Vereinbarungen zwischen den Betroffenen. Er strebte die Überwindung des Klassenkampfes durch verantwortliche Zusammenarbeit der Arbeiter und Unternehmer in einer Zentralarbeitsgemeinschaft an. Aber von einer wirklichen sozialen Dreigliederung, einer horizontalen Föderalisierung der Gesellschaft in die drei autonomen Bereiche Wirtschaft, Staat, Kultur, war bei ihm nicht die Rede.

325 *Dann wurde ich allerdings gedrängt, einmal mit Herrn Simons zu sprechen:* Aufgrund der angeblichen Sympathie von Außenminister Simons für die Dreigliederungsidee versuchte man von anthroposophischer Seite – vermutlich war Emil Molt die treibende Kraft – eine persönliche Begegnung zwischen Rudolf Steiner und dem deutschen Außenminister zu vermitteln. Am 17. September 1920 traf Rudolf Steiner in Berlin ein – zur Teilnahme an der Generalversammlung des Berliner Zweiges. Am Nachmittag des gleichen Tages traf die telefonische Nachricht ein: «Minister Simons würde sich freuen, Herrn Dr. Steiner morgen (Sonnabend), 11.30 Uhr, Wilhelm Straße 74, sprechen zu können.» So fand am 18. September 1920 die von Rudolf Steiner erwähnte persönliche Unterredung mit Außenminister Simons in Berlin statt. Als Ergebnis dieser Unterredung zeigte sich, daß ihm der Inhalt der Dreigliederungsidee vor dem Interview mit dem französischen Journalisten gar nicht bekannt war. Seine grundsätzliche Haltung gegenüber Rudolf Steiner umschrieb Simons in seinem an Rudolf Steiner gerichteten Brief vom 2. Februar 1924: «Wenn ich auch nicht zu den überzeugten Anhängern Ihrer Lehre gehöre – schon deshalb, weil ich sie nicht genügend kenne –, so habe ich doch in Ihren Gedankengängen stets viel Anregung gefunden. Vor allem aber bin ich Ihnen zu dauernder Dankbarkeit

verpflichtet, weil Sie selbst und Ihre Umgebung meine Tochter Friedel aus einem mit sich und der Welt zerfallenen Menschen, der nicht wußte, was er aus seinem Leben machen sollte, eine zufriedene, leistungsfähige und freudige Persönlichkeit gemacht haben.»

Es war vor allem Emil Molt, der die Verbindung zur Familie Simons pflegte. Nachdem er vom Interview und dem scheinbaren Bekenntnis von Simons zur Dreigliederungsidee gehört hatte, suchte er die Verbindung mit ihm: Anläßlich seines Privatbesuches in der Schweiz im August 1920 kam es zu einer persönlichen Unterredung zwischen den beiden in der deutschen Gesandtschaft; Molt erläuterte Simons die Dreigliederungsidee und überreichte ihm die «Kernpunkte». Wann genau dieses Gespräch stattfand, kann nur aufgrund von Rückschlüssen ermittelt werden – vermutlich am 26. August 1920, als sich Simons zu einem Abschiedsbesuch in der deutschen Gesandtschaft aufhielt. Molt in seinen ungekürzten Erinnerungen: «Aus dieser Unterredung hat sich nach und nach ein freundschaftliches Verhältnis ergeben, wie schicksalsmäßig, und zwar durch seine Tochter Friedel. Sie lernte ich wenige Tage später ‹ganz zufällig› in Dornach kennen, anläßlich einer Eurythmievorführung, die Dr. Steiner in Anwesenheit des bekannten Professors Abderhalden arrangiert hatte. Friedel Simons war mit Frau Ricardo auch dabei; durch letztere wurde ich ihr vorgestellt. Sie war nun sehr erstaunt, daß ich wenige Tage vorher mit ihrem Vater in Bern zusammen gewesen sei.» Prof. Dr. Emil Abderhalden (1877–1950) war ein bekannter Neurophysiologe; sein Besuch in Dornach hatte wahrscheinlich am 29. August 1920 stattgefunden.

Aufgrund seiner persönlichen Verbindung zur Familie Simons kann es nur Emil Molt gewesen sein, der das persönliche Zusammentreffen von Simons mit Rudolf Steiner am 18. September 1920 in die Wege geleitet hatte. Auch Molt selber hatte mit Simons im Auswärtigen Amt in Berlin eine Unterredung – vermutlich in der ersten Februarhälfte 1921, im Zusammenhang mit der Abstimmung in Oberschlesien. Laut Molt soll Simons in diesem Gespräch gesagt haben: «Man wird durch eine Periode von Blut und Eisen hindurchgehen, dann werden die Menschen die Notwendigkeit der Dreigliederung einsehen.» Molt muß Simons im Verlaufe dieses Gespräches eingeladen haben, bei seinem geplanten Aufenthalt in Stuttgart die Waldorfschule zu besuchen.

325 *Wie dieser Besuch verlaufen ist, das ist dargestellt worden:* Auch der Besuch von Außenminister Simons in der Stuttgarter Waldorfschule war aufgrund der Beziehungen von Emil Molt mit der Familie Simons zustande gekommen. Friedel Simons, in Stuttgart zu Gast bei der Familie Molt, hatte die Waldorfschule persönlich kennengelernt und anschließend ihrem Vater davon in Berlin berichtet. Der begeisterte Bericht der Tochter und auch die Einladung von Molt veranlaßten Simons, selber einen persönlichen Augenschein von der Waldorfschule zu nehmen. Emil Molt in seinen ungekürzten Erinnerungen über den damaligen Besuch von Simons in der Waldorfschule: «Er war damals mit Dr. Steiner unser Tischgast, besuchte dann auch mit ihm zusammen die Waldorf-Astoria-Fabrik und die Waldorfschule.» Simons weilte zu diesem Zeitpunkt auf Einladung der württembergischen Regierung in Stuttgart und hielt am 13. Februar 1921 eine große Rede über das Pariser Diktat der Entente – zu den Zuhörern gehörte auch Rudolf Steiner. Der Besuch von Simons fand in den Tagen nach dieser Rede, wahrscheinlich am 14. Februar 1921 statt. In der Erklärung des Bundes vom 25. April 1920 – abgedruckt in der Dreigliederungszeitung vom 26. April (2. Jg. Nr. 43) – hieß es dazu: «Herr Dr. Simons hat in Stuttgart die Freie Waldorfschu-

le in Gegenwart von Dr. Steiner besucht. Die Gespräche, die beim Übergang von einer Klasse zur anderen Klasse geführt wurden, waren rein pädagogischer Art. Ebenso fanden beim darauf folgenden Besuch der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik nur Gespräche statt im Anschluß an die Zigarettenfabrikation und damit in Verbindung stehender Dinge. Auch beim darauf folgenden Frühstück im Hause Molt wurde über Dreigliederung nicht gesprochen, ebenso wenig etwas über die bevorstehende Londoner Mission. Dr. Steiner hatte nicht Gelegenheit, aus dem Munde von Dr. Simons über die Londoner Konferenz etwas anderes zu hören als den öffentlichen Vortrag, den der letztere vor den erwähnten Besuchen am 13. Februar im Siegle-Haus gehalten hat. Alles andere ist böswilliges, verleumderisches Gerede.» Diese Erklärung des Bundes war angesichts der Anschuldigung nötig, die der Parteisekretär der deutschnational orientierten Württembergischen Bürgerpartei, Bruno Roos, am 21. April 1921 in einem Vortrag gegen Steiner und die Dreigliederung erhoben hatte (siehe 3. Hinweis zu S. 293). Roos hatte behauptet, Rudolf Steiner sei für das Scheitern der Londoner Verhandlungen mitverantwortlich, habe er doch den Außenminister Simons negativ beeinflußt.

325 *Denn als dieser öffentliche Anschlag angenagelt worden ist:* Aufgrund der Anschuldigungen von Roos in seinem Vortrag vom 21. April 1921 hatte der Bund für Dreigliederung eine öffentliche «Erklärung» verfaßt, die am 25. April 1921 als Plakat im Raum Stuttgart verteilt wurde und in der die Anschuldigungen von Roos richtiggestellt wurden.

Roos zeigte sich weiterhin angriffig; in seiner Erwiderung in der «Süddeutschen Zeitung» vom 1./2. Mai 1921 (8. Jg. Nr. 102) hielt er den Vorwurf der Staatsfeindlichkeit der Dreigliederungsbestrebungen in vollem Umfang weiterhin aufrecht: «Die ‹Erklärung› des Bundes für Dreigliederung gibt sich das Ansehen, als seien die darin ‹widerlegten› Vorwürfe das einzige, was ich ernstlich der Steinerschen Bewegung vorgeworfen habe. O nein, meine Herren! Ich habe gegen Ihre Lehre Anklagen erhoben, die zu den ernstesten und schwerwiegendsten gehören, die man überhaupt gegen eine politische Bewegung richten kann – Anklagen, die gar sehr der Erwiderung und Widerlegung bedurften. Ich habe nämlich dem Bund für soziale Dreigliederung vorgeworfen: 1. Die Durchführung der von ihm vertretenen Dreigliederungslehre Dr. Steiners zerstört den nationalen Staat und gefährdet die Existenz unseres Volkstums. 2. Der Bund für Dreigliederung hat in der oberschlesischen Frage sowohl wie in der österreichischen Anschlußfrage eine Tätigkeit entfaltet, die die Interessen des deutschen Volkes aufs schwerste gefährdet. Auf diese Anklagen ist mir weder in meiner Versammlung noch in der Erklärung des Steiner-Bundes eine Antwort geworden! Ich nehme also an, daß die getreuen Famuli Dr. Steiners diese Antwort nicht geben dürfen oder nicht zu geben vermögen. Daher fordere ich hiemit Herrn Dr. Rudolf Steiner zu einer öffentlichen Aussprache über diese Punkte heraus. Zum Vorbehalte mache ich nur die gleiche Sprechzeit und die Öffentlichkeit des Ortes der Veranstaltung. Also nicht etwa im Anthroposophentempel in der Landhausstraße, denn die dortige Atmosphäre, garstig gesprochen, würde für meine Nerven eine schwer zu ertragende Belastungsprobe bedeuten.» Und zu den Beweggründen seines Kampfes: «Nicht persönliche Motive sind es, die mich getrieben haben, in den Streit um die Lehre Steiners einzugreifen, sondern tiefe Sorge um die Zukunft unserer Nation. Die Steinersche Dreigliederungstheorie ist eine Gefahr für die Existenz unseres Staates und für die Seele unseres Volkes. Sie mit aller Energie zu bekämpfen, ist eine Pflicht, bei deren Ausübung

ich mich des Beifalls aller Vaterländischgesinnten, gleich welcher Partei, versichert halte.»

Erneut sah sich der Dreigliederungs-Bund vor die Notwendigkeit gestellt, sich in der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Unter der Überschrift «Zur Wahrheit» stellte er in der Dreigliederungszeitung am 10. Mai 1921 (2. Jg. Nr. 45) klar: «Herr Roos fordert Dr. Steiner und den Bund zu einer ‹öffentlichen Aussprache› heraus. Wir lehnen es ausdrücklich ab, mit einem Parteisekretär vom Schlage des Herrn Roos, der eine solche Auffassung der öffentlichen Moral an den Tag legt, überhaupt auf derartige Vorschläge und Verhandlungen einzutreten. Dr. Steiner wird nach Pfingsten einen öffentlichen Vortrag halten.» Auch wenn der Dreigliederungs-Bund sich nicht bereit erklärte, auf die Bedingungen von Roos einzugehen, so waren es doch dessen verleumderische Anklagen, die den unmittelbaren Anlaß für den öffentlichen Vortrag Rudolf Steiners am 25. Mai 1921 in der Liederhalle in Stuttgart darstellte (siehe 1. Hinweis zu S. 295).

325 *wurde dann ein Brief produziert, der aus Köln geschrieben worden sein soll:* Näheres über diese Brieffälschung ist nicht bekannt.

ich war in der letzten Zeit überhaupt nicht in Köln: Rudolf Steiner hatte sich am 18./19. Juni 1915 das letzte Mal in Köln aufgehalten. Er hatte dort einen öffentlichen Vortrag über «Die verjüngende Kraft der deutschen Volksseele im Lichte der Geisteswissenschaft und im Hinblick auf unsere schicksaltragende Zeit» (noch unveröffentlicht) und einen Mitgliedervortrag (in GA 159/160) gehalten.

326 *was in meiner ersten Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften enthalten ist:* Siehe 1. Hinweis zu S. 257.

Haeckels «Welträtsel»: 1899 erschien in Bonn die erste Auflage von Ernst Haeckels «Die Welträthsel. Gemeinverständliche Studien über Monistische Philosophie». Den Schlüssel für die Lösung der Welträtsel sah Haeckel im Monismus gegeben. So schrieb er in der «Schlußbetrachtung» seines Werkes: «Da überragt alle anderen Fortschritte und Entdeckungen des verflossenen ‹großen Jahrhunderts› das gewaltige, allumfassende Substanz-Gesetz, das ‹Grundgesetz von der Erhaltung der Kraft und des Stoffes›. Die Tatsache, daß die Substanz überall einer ewigen Bewegung und Umbildung unterworfen ist, stempelt dasselbe zugleich zum universalen Entwickelungsgesetz. Indem dieses höchste Naturgesetz festgestellt und alle anderen ihm untergeordnet wurden, gelangten wir zu Überzeugung von der universalen Einheit der Natur und der ewigen Geltung der Naturgesetze. [...] Der Monismus des Kosmos, den wir darauf begründen, lehrt uns die ausnahmslose Geltung der ‹ewigen, ehernen, großen Gesetze› im ganzen Universum. Damit zertrümmert derselbe aber zugleich die drei großen Zentraldogmen der bisherigen dualistischen Philosophie, den persönlichen Gott, die Unsterblichkeit der Seele und die Freiheit des Willens.» Und schwärmerisch: «Die alte Weltanschauung des Ideal-Dualismus mit ihren mystischen und anthropistischen Dogmen versinkt in Trümmer; aber über diesem gewaltigen Trümmerfelde steigt hehr und herrlich die neue Sonne unseres Real-Monismus auf, welche uns den wundervollen Tempel der Natur voll erschließt. In dem reinen Kultus des ‹Wahren, Guten und Schönen›, welcher den Kern unsrer neuen monistischen Religion bildet, finden wir reichen Ersatz für die verlorenen anthropistischen Ideale von ‹Gott, Freiheit und Unsterblichkeit›.»

Haeckels Welträtsel fanden raschen Absatz, so daß diese Schrift immer wieder

neu aufgelegt werden mußte. 1903 erschien in Bonn eine Volksausgabe, die Haeckel mit einem Nachwort versah: «Das Glaubensbekenntnis der Reinen Vernunft». Ein Exemplar dieser Ausgabe widmete Haeckel Rudolf Steiner mit den Worten: «Herrn Rudolf Steiner, mit freundlichen Grüßen. Ernst Haeckel. Jena 25. 4. 1903»

326 *seine Altenburger Rede:* Siehe 1. Hinweis zu S. 95.

Dazumal hielt ich gegen diesen Monismus im Wiener Wissenschaftlichen Club eine Rede: Siehe 2. Hinweis zu S. 95.

Und dazumal schrieb ich über ethische Fragen einen Aufsatz in der «Zukunft»: Siehe 2. Hinweis zu S. 95.

Dies führte einen scharfen Kampf gegen Haeckel herbei, namentlich von seiten der Philosophen: Im Nachwort zu seiner Volksausgabe der «Welträtsel» (Bonn 1903) beschrieb Haeckel die Reaktion, die sein Buch in der Gelehrtenwelt ausgelöst hatte. Am meisten traf ihn das «maßlose Verdammungsurteil» von Friedrich Paulsen, dem Philosophieprofessor an der Universität Berlin. In der Frage nach den Motiven dieser scharfen Gegnerschaft Paulsens und anderer Philosophen wie Erich Adickes und Fritz Schultze gelangte Haeckel zum Schluß: «Die einzig mögliche Erklärung derselben liegt in dem maßlosen (auch von anderen Gegnern geteilten) Ärger über den literarischen Erfolg meiner ‹Welträtsel› und darüber, daß überhaupt ein Naturforscher sich untersteht, Studien über ‹Philosophie› zu veröffentlichen. Denn dieses Recht steht nach seiner Ansicht nur den privilegierten ‹Fachmännern› zu; sie halten eben für wahre ‹Philosophie› nur die transzendentale, auf ‹Erkenntnisse a priori› gegründete Metaphysik; hingegen bin ich mit den meisten anderen Naturphilosophen der Überzeugung, daß die ersten Grundlagen aller wahren Philosophie auf der Naturerkenntnis beruhen und durch denkende Erfahrung a posteriori entstanden sind.»

In der Auseinandersetzung um Haeckels monistischen Ansatz verteidigte Rudolf Steiner den Naturforscher gegen die Angriffe seiner Gegner und warb um Verständnis für dessen monistische Position. Diesem Zweck sollte ja die Broschüre «Ernst Haeckel und seine Gegner» (Minden 1900) (in GA 30, siehe 3. Hinweis zu S. 96) dienen. Daneben veröffentlichte er einen weiteren Aufsatz, «Die Kämpfe um Haeckels ‹Welträtsel›», erschienen 1900 in der Oktobernummer der Zeitschrift «Die Gesellschaft» (XVI. Jg. Band IV, Heft 3) (in GA 30). Darin versuchte er die tieferen sachlichen Gründe für die Gegnerschaft der Philosophen zu verstehen: «Der Irrtum der Philosophen, die ihn beurteilen wollen, entsteht nun dadurch, daß sie der Ansicht sind: man müsse irgend etwas hinzudenken zu dem, was die Sinne darbieten, um eine Erklärung liefern zu können. Sie vergleichen dann, was sie hinzudenken, mit dem, was Haeckel nach ihrer Meinung hinzudenkt. Dann finden sie seine philosophischen Begriffe im Vergleich mit den ihrigen dilettantisch.»

Haeckel war überzeugt, in diesem «Kulturkampf» über die besseren Karten zu verfügen. Er glaubte: «Die mächtigste Waffe in diesem neuen Kulturkampfe bleibt die Aufklärung und Bildung des Volkes; kein Weg führt sicherer zu derselben, als derjenige der unbefangenen Naturerkenntnis und vor allem ihrer jüngsten herrlichen Frucht, der Entwickelungslehre. Wenn in diesem heißen Kampfe der laute Ruf erschallt: Völker Europas, wahrt Eure heiligsten Güter! – so können wir von unserem monistischen Standpunkt aus darunter nur die Wahrung der Vernunft gegenüber dem Aberglauben verstehen.»

327 *was ich dargestellt habe in einer Nummer des «Reiches»:* «Das Reich» war eine Zeitschrift, die von 1916 bis 1920 bestand und von Alexander Freiherr von Bernus (1880–1963) herausgegeben wurde. Der von Rudolf Steiner erwähnte Aufsatz erschien im Buch 2 des zweiten Jahrganges (Juli 1917); sein Titel lautete: «Die Geisteswissenschaft als Anthroposophie und die zeitgenössische Erkenntnistheorie. Persönliches-Unpersönliches». In der Gesamtausgabe ist dieser Aufsatz enthalten im Band «Philosophie und Anthroposophie 1904–1923» (GA 35).

hat man doch sogar behauptet, ich wäre in Verbindung gestanden mit einer okkulten *Gesellschaft:* Diese Behauptung von Heinrich Goesch (1880–1930) verbreitet, einem ehemaligen Mitglied, das 1915 wegen seines Verhaltens ausgeschlossen werden musste (siehe GA 253, Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophischen Gesellschaft). So schrieb er zum Beispiel in der «Vossischen Zeitung» von 15. September 1921 in einem Beitrag unter dem Titel «Ordensgroßmeister Rudolf Steiner. Mysterien eines modernen Geheimbundes»: «Auch der höchste Grad der Steinerschen Freimaurerei ist, wenigstens formal, immer noch nicht der letzte Kern der anthroposophischen Bewegung. Man weiß innerhalb der Freimaurerei, daß dieser höchste Grad an eine andere okkulte Gesellschaft angeschlossen ist oder war.» Später wiederholte er diese Behauptung in der «Konferenz nichtanthroposophischer Kenner der Anthroposophie», die vom 29. bis 31. Oktober 1922 in Berlin stattfand (zum Wortlaut seiner Ausführungen: siehe Dokumentation «Zur Affäre der deutschen Wochenschrift Anthroposophie», in GA 259, Teil II).

Diese von Goesch immer wieder in Umlauf gebrachte Behauptung wurde bereits im Juli 1921 von Pfarrer Max Kully aufgenommen; vermutlich hatte er auch zu Goesch als einem wichtigen Gegner Beziehungen geknüpft. Er schrieb in seiner Schrift «Die Geheimnisse des Tempels von Dornach. II. Teil» (Basel 1921):

«Ein sonderbares und sehr bedenkliches Licht wird auf Steiner geworfen durch einen Zusammenhang seiner Lehre und seiner Person mit dem Freimaurer Theodor Reuß, früher in London, jetzt als Sprachlehrer in Basel. Das führt uns zu O.T.O (Ordo Templi Orientis).» Und weiter: «Die rosenkreuzerischen, esoterischen Lehren der ‹Hermetic Brotherhood of Light› wurden reserviert für die wenigen Eingeweihten des okkulten Inneren Kreises. Diese bilden den geheimen Stamm des Orientalischen Templer-Ordens. Es kann niemand ein Eingeweihter des O.T.O. werden, der nicht vorher die drei Johannis-Grade der Freimaurerei empfangen hat. Aha, Johannesbau!?» Aufgrund angeblicher programmatischer Ähnlichkeiten zwischen dem O.T.O. und der zweiten – erkenntniskultischen – Abteilung aus der Vorkriegszeit, die von 1904 bis 1914 im Rahmen der von Rudolf Steiner geleiteten Esoterischen Schule in Anknüpfung an die «Ägyptische Maurerei» bestand (siehe 4. Hinweis zu S. 253), glaubte er schließen zu können: «Reuß und Steiner sind geistes- und zielverwandt, auch wenn sie keine offiziellen Beziehungen miteinander zu haben scheinen.» In dieser Meinung stützte sich Kully weitgehend auf Max Seiling (siehe 2. Hinweis zu S. 35), mit dem er in brieflicher Verbindung stand und der ihm die Vorgänge in der erkenntniskultischen Abteilung im einzelnen schilderte. Er war es auch, der Kully in diesem Zusammenhang auf Theodor Reuß und den O.T.O. hinwies. Zum Stellenwert von «Rudolf Steiners Beziehung zu Theodor Reuß», siehe Hella Wiesberger, «Rudolf Steiners esoterische Lehrtätigkeit. Wahrhaftigkeit – Kontinuität – Neugestaltung», Dornach 1997 (Rudolf Steiner Studien Band VII).

327 *daß mir einmal durch einen Herrn, welcher später in Berlin:* In seiner Berliner Zeit – ungefähr 1904 – hatte Rudolf Steiner auch den tschechischen Theaterregisseur Franz (František) Zavrél (1879–1915) kennengelernt. Dieser brachte ihm große Verehrung entgegen; er war Freimaurer und seit 1905 auch Mitglied der Theosophischen Gesellschaft. Zavrél gilt als Begründer der modernen Inszenierungskunst in Tschechien. In der Spielzeit von 1913/14 wirkte er am Künstlertheater in München und am Theater am Nollendorfplatz in Berlin, 1914/15 gastierte er im Theater in den Weinbergen in Prag.

In ihren Erinnerungen, «Meine ersten neunzig Jahre» (München/Berlin 1971) schrieb die Schauspielerin Tilla Durieux im Kapitel über das «Künstlertheater München»: «Franz Zavrél war der Sohn des bekannten Prager Bahnhofsrestaurateurs, dessen kulinarische Wunder selbst im genüßlichen Prag ehrfurchtsvoll anerkannt wurden. Des Vaters wohlerworbener Reichtum gestattete dem Sohn Franz ein sorgfältiges Studium und späterhin eine sorglose Existenz. Soviel ich mich erinnere, hatte Franz keine Doktorprüfung abgelegt, er war jedoch ein halber Gelehrter und Bücherwurm, und seine Bibliothek war reich und voll ungewöhnlicher Werke. Er beschäftigte sich viel mit Theosophie, mit der indischen Yoga-Lehre, er war Rosenkreuzer und vor allem anderen überzeugter und glühender Tscheche. Von ihm wurde ich in die mir bis dahin gänzlich fremde Welt der Annie Besant und ihres Krishnamurti eingeführt. Beinahe war ich in Gefahr, mich zu sehr darin zu verlieren. Seine Eignung für Regie war auffallend, und wenn er nicht im Jahre 1915 einer Kopfgrippe erlegen wäre, so könnte man heute sicher seinen Namen unter den bekanntesten Regisseuren lesen. 1913 hatte man ihn als Direktor des ‹Münchner Künstlertheaters› engagiert, bei dem auch ich im Sommer Mitglied war.»

eine Persönlichkeit als unterstützungsbedürftig: Durch Vermittlung von Franz Zavrèl lernte Rudolf Steiner Theodor Reuß (1855–1923) kennen – eine zwielichtige Persönlichkeit, die sich im okkult-freimaurerischen Dunstkreis bewegte. Reuß war stets in Geldnot, und seine freimaurerische Betätigung verwendete er, um Mittel für seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Von John Yarker (1833–1913), dem Begründer verschiedener Hochgradsysteme auf mystischer Grundlage, hatte er zusammen mit andern einen Freibrief erhalten zur Einführung der «Vereinigten Schottischen, Memphis- und Misraim-Maurerei» – einer Richtung der von der regulären Freimaurerei nicht anerkannten «Ägyptischen Maurerei». Rudolf Steiner, der aus Gründen historisch-spiritueller Kontinuität seinen eigenen symbolisch-kultischen Arbeitskreis an die alte Mysterienströmung anknüpfen wollte, verhandelte mit Reuß über die Bedingungen eines solchen Anschlusses. Rudolf Steiner im Brief vom 15. August 1906 an den Theosophen Albrecht Wilhelm Sellin über seine Verhandlungen mit Reuß (in GA 265): «Herrn Reuß habe ich nun gesagt, was sich in die folgenden Sätze formulieren läßt: Ich will nichts, aber auch gar nichts von Ihrem Orden. Ich werde aber in einer Richtung wirken, von der der Orden vorgibt, daß es die seinige ist. Es kommt nun nur darauf an, daß der Orden für sich, nicht für mich anerkennt, daß ich dies im Sinne der Grade tue, die der Orden als die seinigen in Anspruch nimmt. Ich mache zur Bedingung, daß der Orden mir nichts mitteilt von seinen Ritualien. Niemand soll je sagen können: ich habe von dem Orden etwas empfangen. Ich will meinen Schritt bloß vom Standpunkte okkulter Loyalität betrachtet wissen. Und es darf niemand ein Recht empfangen, ihn je anders zu deuten.»

Reuß war zunächst mit diesen Bedingungen nicht einverstanden, aber – so Rudolf Steiner: «Nach einigen Tagen forderte mich Reuß zu weiteren Unter-

handlungen auf. Er stellte nun seinerseits keine anderen praktischen Forderungen, als daß ich rein geschäftlich im praktische Sinne sein Recht anerkenne, für jeden, der sich in die Richtung, die der Orden als die seinige betrachtet, begibt, eine Taxe – keine andere als die übliche – zu empfangen. Alle weiteren Verhandlungen betrafen nun lediglich Formalien. Ich konstituierte, was zu konstituieren war, ohne daß Herr Reuß jemals dabei – bei irgend etwas – gewesen wäre. Herr Reuß hat seinerseits alles anerkannt, was ich getan habe. Ich aber habe sachlich den Orden völlig ignoriert.» Die am 3. Januar 1906 zustande gekommene Vereinbarung (in GA 265) bedeutete für Reuß den Zufluß dringend notwendiger finanzieller Mittel, für Rudolf Steiner die rein formelle Anknüpfung an die bestehende Mysterientradition, aber für das Inhaltliche seines erkenntniskultischen Wirkens war sie völlig bedeutungslos.

328 *die Behauptung aufgetreten ist, es hätte sich das Undeutsche, das Unnationale der Anthroposophie in ihrer Stellung zur oberschlesischen Frage:* Im Zusammenhang mit der endgültigen Festlegung der Grenzen des Deutschen Reichs nach dem Ersten Weltkrieg fanden in verschiedenen umstrittenen Gebieten Volksabstimmungen über die endgültige staatliche Zugehörigkeit statt, so zum Beispiel auch in Oberschlesien, wo sowohl deutsche wie auch polnische Bevölkerungsteile lebten. Die Abstimmung für Oberschlesien fand am 20. März 1921 statt und ergab eine Mehrheit von fast 60% für einen Verbleib bei Deutschland. Daraufhin fiel am 2. Mai 1921 ein polnisches Freikorps in Oberschlesien ein – trotz alliierter Besetzung dieses Gebietes seit Februar 1920. Die französischen Besatzungstruppen begünstigten die Polen, die Engländer die Deutschen, indem sie die Organisierung eines deutschen Selbstschutzes duldeten. Trotz militärischer Erfolge des deutschen Freikorps beschloß der Oberste Rat der Alliierten am 20. Oktober 1921 die Teilung des Abstimmungsgebietes: Fast das ganze oberschlesische Industriegebiet fiel an Polen, der flächenmäßig umfangreichere Rest verblieb bei Deutschland.

Für die Mitglieder der Dreigliederungsbewegung stellte die oberschlesische Frage geradezu ein Schulbeispiel für die Wirksamkeit der Dreigliederungsidee dar. Rudolf von Koschützki meinte in der Dreigliederungszeitung vom 14. September 1920 (2. Jg. Nr. 11): «Ein deutlicheres Beispiel dafür, daß keine vernünftige Ordnung in die Welt kommen kann ohne den Gedanken der Dreigliederung ist kaum denkbar.» Bereits eine Woche zuvor, am 7. September 1920 (2. Jg. Nr. 10), hatte Ernst Umlauff, der künftige Koordinator der Dreigliederungsaktivitäten in Oberschlesien, in der gleichen Zeitschrift geschrieben: «Die Tatsachen, die sich zu dem oberschlesischen Problem verdichtet haben, zerfallen ihrem Ursprung nach in drei Kategorien. Als erste kommen in Betracht Tatsachen wirtschaftlicher Natur: reiche Bodenschätze und eine leistungsfähige Industrie machen das Land höchst begehrenswert; Bewerber sind ein Staat, der einen ‹Weltkrieg› verloren hat und der frühere Besitzer des Landes ist, ferner ein Staatshomunkulus, der zu seiner Entwicklung und Erhaltung den Besitz der Provinz dringend zu benötigen meint, und endlich eine siegreiche (vermeintliche) Großmacht, die anstatt papierener Verträge lieber positive Werte in die Hand bekommen möchte und sich zum Anwalt der Ansprüche des zweiten Bewerbers macht. Die Ansprüche aller drei Anwärter sind aus wirtschaftlichen Lebensnotwendigkeiten geboren; für jeden Bewerber bedeutet die Erfüllung des Anspruches ungeheuer viel. Die zweite Kategorie umfaßt Tatsachen des Rechts, des Staatsgebiets im eigentlichen Sinne. Von zwei Staaten will jeder das strittige Land besitzen, um dort die sich an den Besitz knüpfenden rechtlichen Befugnisse, Verwal-

tung und so weiter ausüben zu können, und zwar teils aus Machtgelüsten heraus, teils unter Berufung auf geschichtliche und bevölkerungsstatistische Tatsachen. Die Bevölkerung des Landes selbst ist in zwei Lager geteilt, die um die ausschließliche Vorherrschaft im Rechts- beziehungsweise Verwaltungsgebiet ringen. Als dritte Kategorie sind schließlich Tatsachen aus dem Gebiete des Kulturlebens festzustellen: zwei Kulturen, zwei Volksindividualitäten, die sich nicht nur berühren, sondern durchdringen, kämpfen miteinander um die Möglichkeit, sich auszuleben. Auch dieser Kampf wird betrachtet als eine Sache nicht nur der Bevölkerung, sondern zweier Nationen.» Zur Verwirklichung der sozialen Dreigliederung forderte Umlauff deshalb «den naheliegenden Weg einer wenigstens vorläufigen Verselbständigung Oberschlesiens».

Rudolf Steiner stellte sich entschieden hinter die Bemühungen zur Propagierung der Dreigliederungsidee am Beispiel Oberschlesiens. Am 2. Januar 1921 erklärte er in einem Vortrag zur Schulung der oberschlesischen Redner (GA 338): «Aber wir sollten solch einen günstigen Augenblick, wo wir der Welt zeigen könnten, was Dreigliederung bedeutet, nicht unbenützt vorübergehen lassen. Die Welt würde sich dann damit beschäftigen. [...] Das müssen wir herbeiführen, ohne das geht es in der Gegenwart nicht weiter.» Er war überzeugt: «Daher wird in der ganzen internationalen Welt der größte Eindruck hervorgerufen werden können, wenn irgendein Häuflein sagt: Wir wollen nichts zu tun haben mit dem Preußen, wie es sich herausgebildet hat, wir wollen nichts zu tun haben mit demjenigen, was unter der Protektion der Entente steht, wir wissen, daß aus den Untergründen ganz andere Kräfte aufsprossen können, wir wollen uns auf den Standpunkt der Dreigliederung stellen, wir wollen nicht nur eine Scheinautonomie, wie sie doch hervortreten würde, wir wollen eine wirkliche, wahre Autonomie und werden uns provisorisch innerhalb dieser wahren wirklichen Autonomie einrichten – wir machen die Abstimmung zu einem Protest gegen die Tatsache der Abstimmung.»

Rudolf Steiner war sich der Schwierigkeit einer solchen Aktion durchaus bewußt: «Gewiß kann man dagegen sagen: So etwas bewirkt heute, daß man sich zwischen zwei Stühle auf die Erde setzt. Das [...] würde es nicht bewirken, wenn es genügend popularisiert werden könnte, und zwar so schnell, daß es wenigstens als etwas deutlich Vernehmbares bis zu der Abstimmung in Oberschlesien auftreten würde. [...] Das einzige, was uns gegenübersteht, ist, daß wir nicht in der Lage sind, bis zum Tage der Abstimmung so weit zu kommen, daß das, was da als Protest auftreten würde gegen die Tatsachen der Abstimmung als solche, daß das irgendwie realisiert werden könnte.» Deshalb: «Es ist nur möglich, daß die Sache gelingt, wenn eine genügend große Anzahl von Menschen diesen Protest in die Welt hinausschleudert.»

In den ersten Januartagen gelangte die endgültige Fassung eines von der Ortsgruppe Breslau des Dreigliederungsbundes unterzeichneten «Aufrufes zur Rettung Oberschlesiens» (zweite, endgültige Fassung noch unveröffentlicht, erste Fassung in GA 24 und 338) zur Verteilung, an dessen Abfassung Rudolf Steiner entscheidend mitbeteiligt war. Gleichzeitig wurde eine erste Vortragsaktion durch eine Reihe von oberschlesischen Städten gestartet; eine zweite folgte im Februar/März 1921 (siehe «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 93/94 (Michaeli 1986), «Polnisch oder Deutsch? Oberschlesien, ein Schulbeispiel für die Notwendigkeit der Dreigliederung»). Im Zusammenhang mit diesen Bemühungen veröffentlichte die Dreigliederungszeitung in ihrer Nummer vom 1. Februar 1921 (2. Jg. Nr. 31) einen grundsätzlichen Artikel unter dem Titel «Der

Weg zur Lösung der oberschlesischen Frage»; verfaßt hatte ihn der junge Karl Heyer. Er berichtete: «In einer großen Reihe oberschlesischer Städte sind von den schlesischen Dreigliederern große öffentliche Versammlungen abgehalten worden, um diesen Ideen in der deutschen und polnischen Bevölkerung Eingang zu verschaffen. Sie haben allerorts lebhaftes Interesse dafür zu erwecken vermocht; namentlich in den gemischtsprachigen und den besonders unter den sozialen Nöten der Zeit leidenden Gegenden hat die Dreigliederungsidee eine warme, verständnisvolle Aufnahme in weitesten Kreisen gefunden. Selbstverständlich haben sich die unvermeidlichen Ewiggestrigen, die Verfechter des rabiaten Nationalismus auf beiden Seiten, als Gegner der Idee hier wie überall erhoben, da sie wohl mit Recht fühlen, daß hier etwas im Anzug ist, das aus umfassendem europäischen Denken geboren, über sie und ihre entwicklungsfeindliche Enge hinausschreiten will. Sie wollten eben nicht einsehen, daß, insoweit zum Beispiel Deutschland in Frage kommt, gerade die vorgeschlagene Dreigliederungslösung des oberschlesischen Problems mehr als irgendeine andere eminent geeignet ist, die wahren Interessen Deutschlands sowohl in wirtschaftlicher Beziehung wie in nationaler und auch in staatlich-politischer Beziehung erst wirklich sicherzustellen.»

Die vom Dreigliederungs-Bund verfolgte Strategie war in dieser Zeit der hochgepeitschten nationalen Leidenschaften nicht ungefährlich. So hatte zum Beispiel Prof. Fuchs in Göttingen den Aufsatz von Heyer gelesen und in der Diskussion nach dem Vortrag von Boos in Göttingen (siehe 6. Hinweis zu S. 228) – er fand am 18. Februar 1921 statt –, Rudolf Steiner und dem Bund für Dreigliederung öffentlich Landesverrat vorgeworfen. Für den 25. Februar 1921 wurde eine Protestversammlung zur «Abwehr der gegen Deutschlands Bestand gerichteten Umtriebe des Bundes für Dreigliederung aufgefordert, welche zur Abtrennung Oberschlesiens vom Deutschen Reich führen können.» Als Veranstalter zeichnete angeblich die Ortsgruppe Göttingen der «Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier»; während der Versammlung stellte es sich allerdings heraus, daß diese Gruppierung nichts mit der Organisation dieser Zusammenkunft zu tun hatte, sondern daß alldeutsche Kreise hinter der Hetze standen. Ein Vertreter der oberschlesischen Dreigliederungsbewegung, Regierungsbaumeister Franz Alwes, versuchte, die Versammlung über die wahren Ziele der Dreigliederungsbewegung aufzuklären, aber er wurde durch einen Teil des Publikums massiv behindert. Heyer: «Die Versammlung nahm eine Entschließung an, in welcher gegen die Stellungnahme des Bundes für Dreigliederung protestiert wird, die zur Abtrennung Oberschlesiens vom Deutschen Reiche führen soll. Es wurde beschlossen, diese Entschließung dem Auswärtigen Amt zu übermitteln.» Eine auf den nächsten Tag geplante Gegenversammlung des Dreigliederungs-Bundes wurde vom dortigen Polizeidirektor «im Interesse der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung» verboten. In einer öffentlichen Erklärung zu diesen Vorgängen stellte Ernst Uehli in der Dreigliederungszeitung vom 8. März 1921 (2. Jg. Nr. 36) klar: «Es handelt sich also bei dieser Protestversammlung um einen Überrumpelungsversuch, dessen Ursachen man erkennt, wenn man hört, daß Prof. Fuchs die Verdächtigung des Landesverrates bereits bei dem Vortrag des Dr. Boos ausgesprochen hat. Persönliche Gegnerschaft des Prof. Fuchs hat ihn auch wohl dazu gebracht, die öffentliche Meinung irrezuführen.»

Dieser Versuch zur Richtigstellung kam zu spät. Bereits in ihrer Ausgabe vom 4. März 1921 hatte die «Frankfurter Zeitung» (o. Jg. Nr. 167) unter der Überschrift «Verräter am Deutschtum» erklärt: «Wer Oberschlesien vom Reich los-

trennen will, der bekennt sich damit als Gegner Deutschlands und muß auch als solcher behandelt werden. Ob sie die Parole für den verschwommenen dreigeteilten Organismus oder direkt für Polen ausgeben, das kommt im Effekt ziemlich auf das gleiche hinaus. Denn da bei der Abstimmung nur zwischen Deutschland und Polen zu entscheiden ist und etwas anderes ernstlich gar nicht in Frage steht, so kommt jede Stimme, die Deutschland entzogen wird, Polen zugute. Wer nicht für Deutschland stimmt, arbeitet, auch wenn er sich nur von der Abstimmung fernhält, für Polen. Das ist die klare Sachlage, nach der sich jeder zu entscheiden hat. Und so treiben Steiner und seine Leute in Wahrheit polnische Propaganda, genau so, als ob sie von den Polen direkt bezahlt würden. Ihr Gebaren, das bisher zum Teil als pathologisch betrachtet werden mochte, ist zu einem kriminellen geworden, denn was sie predigen, ist Landesverrat. Und diesen Landesverrat treiben sie nicht nur in bezug auf Oberschlesien, sondern auch im Saargebiet leisten sie die gleiche reichsfeindliche Arbeit. Wer mit ihnen zusammengeht, macht sich mitschuldig. Das sei zur Mahnung und Warnung ausgesprochen. Deutschland wird sich dieser Schädlinge zu erwehren wissen.» Damit war auf breiter nationaler Ebene der Vorwurf des Landesverrates gegenüber dem Dreigliederungs-Bund und insbesondere auch gegenüber Rudolf Steiner erhoben, der von der deutschen und schweizerischen Presse aufgegriffen und weiterverbreitet wurde.

Besonderes Gehör fand diese Verleumdung in den extremistischen deutschvölkischen Kreisen. So nahm zum Beispiel Karl Rohm (siehe 2. Hinweis zu S. 35) in der Februarnummer seines Hetzblattes «Der Leuchtturm» (15. Jg. Nr. 8) – Redaktionsschluß für diese Nummer war aber erst Anfang März – Bezug auf den Artikel in der «Frankfurter Zeitung» und bezeichnete Rudolf Steiner und seine Mitarbeiter als «Moralische Hochverräter». Außerdem zitierte er den Artikel eines gewissen Schröder in der Düsseldorfer «Wacht» vom 27. November 1920, in dem dieser die Anhänger der Dreigliederungsidee als «geistigen Vortrupp des Bolschewismus in Deutschland» bezeichnete. Dazu der Kommentar von Rohm: «Ist es noch notwendig besonders zu sagen, daß dieser Ausländer Steiner nicht deutsch fühlt und empfindet? Handelt er in politischer Hinsicht nicht genau so wie die polnischen, galizischen und russischen Juden, die heute, rudelweise aus dem Osten kommend, in Deutschland eingebrochen sind und sich bei uns als politische Führer, besonders der Sozialdemokratie, aufführen? Wir können freilich von einem Ausländer nicht verlangen, daß er deutsch fühlt und empfindet, aber wir müssen uns deren [= dessen] hochverräterische Handlungsweise im Lande verbitten.»

Der Schluß, den der Gegner Dr. Hans Heinrich Schaeder (1896–1957), später Professor für Orientalistik an der Universität Göttingen, im August 1921 in der Monatsschrift «Hochland» (18. Jg. Nr. 11) zog, erstaunt deshalb nicht besonders. Er schrieb in seinem Artikel «Wider die Weltanschauung Rudolf Steiners»: «Daß der Kampf gegen Steiner eine unerläßliche Pflicht für alle diejenigen ist, denen an der Reinhaltung unserer öffentlichen Situation liegt, dürften die vorstehenden Ausführungen gezeigt haben [...]. Vielleicht wird es auf die Dauer nicht zu umgehen sein, diesen Kampf zu organisieren, diejenigen, die sich ihm widmen wollen, in einer Arbeitsgemeinschaft zusammenzuschließen. Die Einzelaufgaben, die sich hier stellen, sind ideeller und praktischer Natur. Neben die Analyse der ‹Geisteswissenschaft›, der eigentlich eine ausführliche Widerlegung nicht mehr zu folgen braucht, neben die wissenschaftliche, politische, religiöse Belehrung derjenigen, die ihr zuneigen, insbesondere in Hochschulkreisen,

müssen einige ganz praktische Maßnahmen treten: die Überwachung von Steiners propagandistischer und organisatorischer Tätigkeit und die Beachtung besonders der Punkte, an denen er mit dem Strafgesetz in Konflikt kommen könnte und vielleicht einmal kommen wird. Also: Überwachung seiner finanziellen Unternehmungen, seiner politischen Tätigkeit (Möglichkeit des Landesverrats), seiner medizinisch-therapeutischen Lehren (Möglichkeit der Kurpfuscherei), insbesondere der Wirkung seines persönlichen Einflusses auf einzelne, sei es nun, daß er sie finanziell oder im Verlauf meditativer Übungen gesundheitlich oder moralisch schädigt.»

Diese Anregung einer Organisation aller Steiner-Gegner, die Dr. Schaeder in dieser Münchner «Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst» gegeben hatte, fand ihre Verwirklichung in Darmstadt, wo am 10. November 1921 ein «Bund der Steiner-Gegner» mit einer Veranstaltung an die Öffentlichkeit trat. Als Hauptredner dieses Anlasses traten auf: Dr. Albrecht Wirth, Privatdozent an der Technischen Hochschule, und Bruno Roos, der Generalsekretär der württembergischen Bürgerpartei, in deren Ausführungen die deutschnationale Ausrichtung dieses gegnerischen Bundes deutlich zutage trat. Wirth zum Beispiel bezeichnete den Arier als Einzel-Ich, das selbst den Göttern gegenüber – und damit auch Rudolf Steiner – selbständig bleiben wolle. Und Roos setzte Anthroposophie mit einer weibischen Sache gleich, der man männliche Kraft entgegensetzen müsse. Anschließend an die Ausführungen der beiden Herren fand eine Diskussion statt, die weitgehend von den Anhängern der Anthroposophie beherrscht wurde. In der Dreigliederungszeitung vom 17. November 1920 (3. Jg. Nr. 20) schrieb Karl Heyer zum Erfolg dieses Abends für die neue gegnerische Organisation: «Die ganze Veranstaltung bedeutete für ihn das denkbar größte Fiasko. Sein erstes öffentliches Auftreten wurde ihm zu einer moralischen Niederlage ersten Ranges. In den Augen solcher Menschen, die Sinn für solche Niederlagen haben, kann er als erledigt gelten.» Und tatsächlich entfaltete der Bund der Steiner-Gegner als Organisation keine weitere größere Wirksamkeit.

328 *Was noch dazu gesagt worden ist:* Der Dreigliederungs-Bund strebte die Verschiebung des Entscheides über die endgültige Zugehörigkeit Oberschlesiens und damit eine Annullierung der Abstimmung in Oberschlesien an. Von einem solchen Schritt erhoffte er sich die Möglichkeit einer Verwirklichung der Dreigliederung in einem begrenzten Rahmen. Im «Aufruf zur Rettung Oberschlesiens», an dessen Abfassung Rudolf Steiner mitbeteiligt war und der im Januar 1921 in der Öffentlichkeit verteilt wurde, erklärte der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus: «Bevor nicht in ganz Europa eine solche gesunde Dreigliederung des sozialen Organismus in den verschiedenen Staatsgebieten durchgeführt ist, kann auch die Oberschlesische Frage nicht wirklichkeitsgemäß einer endgültigen Lösung zugeführt werden. Gerade in Oberschlesien schreien die Verhältnisse ganz besonders nach einer solchen Dreigliederung. Hier kämpfen zwei Kulturen, zwei Volksindividualitäten, die einander durchdringen, um die Möglichkeit, sich auszuleben.» Deshalb: «Die verfassungsmäßige Angliederung an einen der bestehenden Einheitsstaaten, über die durch die Abstimmung entschieden werden soll, macht es Oberschlesien unmöglich, seine wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Angelegenheiten so zu regeln, daß die Ursachen zu neuen Konflikten und Kämpfen beseitigt werden. Schwere Erschütterungen werden die rechtliche Ordnung, das kulturelle und wirtschaftliche Leben mehr und mehr zerrütten.» Und deshalb die praktisch-politische Empfehlung:

«Das oberschlesische Gebiet lehnt die Angliederung an einen angrenzenden Staat vorläufig ab, bis dort selbst ein Verständnis für die Dreigliederung erweckt ist. Es konstituiert sich so, daß seine Wirtschaftsfaktoren sich selbst verwalten – ebenso seine geistigen Faktoren. Es schafft ein Zusammenstimmen der beiden durch einen provisorischen, nur über sein Gebiet sich erstreckenden rechtlich-polizeilichen Organismus und bleibt in diesem Zustand bis zur Klärung der gesamten europäischen Verhältnisse.»

Für den Fall, daß sich diese Ideallösung nicht verwirklichen ließ und die Abstimmung trotzdem durchgeführt werden sollte, nahmen die Vertreter des Dreigliederungs-Bundes eine prodeutsche Haltung ein – eine Haltung, die er im Interesse der von ihm befürworteten Lösung natürlich nicht nach außen propagieren wollte.

329 *mir aus Graz am 30. Januar 1887 der deutsche Dichter Robert Hamerling geschrieben hat:* Siehe 2. Hinweis zu S. 247.

330 *an exponierter Stelle in der nordwestlichen Schweizer Ecke:* Obwohl der östliche Teil des solothurnischen Bezirks Dorneck, in dem die Gemeinde Dornach liegt, nicht unmittelbar an Frankreich grenzt, beträgt die Entfernung bis zur französischen Grenze weniger als 10 km. Vom Goetheanum-Hügel aus ist das französische Grenzgebiet gut sichtbar.

Glauben Sie, es war ein Leichtes, während der ganzen Zeit: In der 26. Folge seiner Memoiren – sie erschien in den «Basler Nachrichten» vom 30. März 1932 (88. Jg. Nr. 87) – kam der französische Journalist und Anthroposoph Jules Sauerwein (1880–1967) auch auf die für Rudolf Steiner so schwierige Zeit zu sprechen: «Es ging ihm genau, wie es denjenigen, die die Wahrheit inmitten einer von Leidenschaften zerrissenen Menschheit sagen, immer geht: Er wurde von beiden Seiten angegriffen. Eine große Anzahl Deutscher betrachtete ihn als Verräter, während viele Franzosen und Engländer – an der Spitze der Mystiker Schuré – mit Entrüstung ihren Austritt aus der Gesellschaft erklärten.» Besonders die Aufkündigung der Freundschaft durch den elsässischen Dichter Edouard Schuré traf Rudolf und Marie Steiner ganz besonders hart (siehe dazu: Hella Wiesberger, «Marie Steiner-von Sivers. Ein Leben für die Anthroposophie», Dornach 1989, Kapitel VII: Das Ende der Freundschaft mit Schuré).

bei den Alldeutschen und ihren Gesinnungsgenossen: Der «Alldeutsche Verband» wurde 1891 – zunächst unter dem Namen «Allgemeiner Deutscher Verband» – gegründet mit dem Ziel, das deutsche Nationalgefühl zu vertiefen und die deutsche Stellung in der Welt zu fördern. Außenpolitisch vertraten die Alldeutschen einen expansiven Imperialimus, innenpolitisch befürworteten sie eine autoritäre Staatsform, verbunden mit der Bekämpfung aller demokratischen Bestrebungen. Erst mit der Zeit, unter der neuen Leitung des ersten Vorsitzenden Heinrich Claß, trat rassistisches und antisemitisches Gedankengut in den Vordergrund. Zu Beginn der Weimarer Republik wurden die Alldeutschen zum wichtigsten Träger antisemitischer Politik in Deutschland. Um über die eigene Organisation hinaus weitere Schichten anzusprechen, wurde 1919 – auf Inititative der Alldeutschen – der «Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund» gegründet; er entwickelte sich unter der Leitung des ersten Hauptgeschäftsführers Alfred Roth schnell zu einer mitgliederstarken Organisation, deren fanatisch-antisemitisches Programm sogar den politischen Mord ins Auge faßte. Dem «Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund» schlossen sich kurz nach der

Gründung weitere antisemitische Organisationen an, zum Beispiel der «Reichshammerbund», wo der prominente Publizist und Antisemit Theodor Fritsch mit seinem «Hammer»-Verlag und seiner Zeitschrift «Hammer. Blätter für deutschen Sinn» die maßgebende Position einnahm und schon 1913 Stellung gegen Steiner genommen hatte (siehe 2. Hinweis zu S. 131). Vorerst außerhalb dieser Gruppierungen blieb der «Verband gegen die Überhebung des Judentums» (siehe 2. Hinweis zu S. 341). All diese Organisationen gehörten zu den ideologischen Wegbereitern des Nationalsozialismus und damit auch zu den Gegnern der Weimarer Republik. Der «Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund» wurde nach der Ermordung Rathenaus (siehe 3. Hinweis zu S. 341) verboten, während sich der «Alldeutsche Verband» 1939 auflöste.

Bereits Anfang 1920 wurde von rechtsradikaler Seite der Vorwurf des Landesverrates gegenüber Rudolf Steiner erhoben (siehe 2. Hinweis zu S. 223). Als symptomatisch für die Stimmung in rechtsradikalen Kreisen kann der Artikel «Dr. Rudolf Steiner, ein falscher Prophet!» gelten, der in den «Deutschvölkischen Blättern» am 6. Januar 1921 erschien. Der Verfasser, Thomas Westerich vom «Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund», schrieb: «Es ist eine Bewegung im Gange, die mit noch ungleich gefährlicheren Waffen der Verwirrung dient, als sie jüdische Brandreden heute noch nach sich zu ziehen vermögen, deren Zugkraft ein wenig nachzulassen beginnt. Diese ‹Bewegung› schreitet einher mit dem Mantel des Geistes, gekrönt mit der Gloriole des Prophetentums. Und ihr Meister heißt Dr. Rudolf Steiner.» Und im Hinblick auf dessen Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus: «Sehen wir von den Unlösbarkeiten, von der Unmöglichkeit eines solchen staatszerstörenden Trennungsgetriebes ab, so muß uns besonders auffallen, daß der Mann, dem seine Anhänger Erlösereigenschaften andichten, seinen ganzen – sei er, wie er wolle – schwarz- oder weißmagischen Einfluß dazu aufbietet, Einrichtungen zu schaffen, die das Volk für das Hereinbrechen der wilden asiatischen Völkerkrankheit, des Bolschewismus, widerstandsunfähig machen. Er übt also Hypnose, Suggestion in mächtigem Stile zugunsten einer fürchterlichen Gefahr aus, die uns niemals sein im Gewande des Propheten gepredigtes Ziel der Dreigliedrigkeit, wohl aber satanisches Chaos bringen müßte.» Im gleichen Jahr veröffentlichte Thomas Westerich im Leipziger «Verlag F. A. Berger» eine Schrift, in der er unter dem Titel «Der religiöse Weltaufruhr im völkischen Licht» sein Verdammungsurteil über die Anthroposophie bestätigte. Ins gleiche Horn stieß auch Adolf Hitler, wie seine Bemerkung im «Völkischen Beobachter» vom 15. März 1921 zeigt – im Zusammenhang mit einer Polemik gegen Außenminister Simons bezeichnete er in seinem Aufsatz «Staatsmänner oder Nationalverbrecher» die Dreigliederungsidee als eine der «jüdischen Methoden zur Zerstörung der normalen Geistesverfassung der Völker».

330 *ein Artikel folgenden Inhalts erschienen:* Das genaue Erscheinungsdatum konnte nicht nachgewiesen werden.

332 *ob ich eine Schrift, welche gegen den Herrn General von Gleich von einer ihm nahestehenden Persönlichkeit geschrieben:* Gemeint ist die Schrift «Wahrheit gegen Unwahrheit über Rudolf Steiner. Widerlegung und Kennzeichnung der Hetzschrift des Generalmajors z. D. Gerold von Gleich ‹Rudolf Steiner als Prophet, ein Mahnwort an das deutsche Volk›», die der Kommende Tag Verlag im April 1921 in Stuttgart herausgebracht hatte. Verfaßt hatte sie der Sohn von Generalmajor von Gleich, Sigismund von Gleich (1896–1953), der während des

Ersten Weltkrieges die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners kennengelernt hatte und später als anthroposophischer Schriftsteller und Vortragsredner bekannt wurde. Dieses Interesse des Sohnes für Anthroposophie war der grundsätzliche Streitpunkt, warum es zum Krach mit dem zunehmend kirchlich-katholisch eingestellten Vater kam, der schließlich in einen aufsehenerregenden Verleumdungsfeldzug von General von Gleich gegen Rudolf Steiner ausartete (siehe 3. Hinweis zu S. 293). Die von seinem Vater in die Welt gesetzten üblen Nachreden veranlaßten den jungen von Gleich, aus eigenem Antrieb eine Verteidigungsschrift für Rudolf Steiner zu schreiben, die am 6. April 1921 – anläßlich der öffentlichen Stuttgarter Schmäh- und Hetzrede von General von Gleich – in Konkurrenz zur Schrift seines Vaters in der Liederhalle verkauft wurde.

Zum Zeitpunkt, als die innerfamiliäre Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn von Gleich in die Öffentlichkeit getragen wurde, war Sigismund von Gleich der erste Schriftleiter der im Februar 1921 begründeten Monatsschrift «Die Drei». Der Skandal um seine Person machte ihn jedoch in dieser Stellung unhaltbar, und er mußte sich entschließen, seine Stellung aufzugeben – bereits die Oktobernummer der «Drei» (1. Jg. Nr. 7) erschien in der neuen Verantwortung von Ernst Uehli und Eugen Kolisko. Hinfort galt der Grundsatz, daß der junge von Gleich in keiner offiziellen Stellung mehr für die Anthroposophie tätig sein dürfe. Im nachhinein, in der Sitzung des Dreißigerkreises vom 31. Januar 1923 (in GA 259), machte Rudolf Steiner darauf aufmerksam, «wie leichtsinnig wir mit Sigismund von Gleich waren.» Und nachdem man sogar erwogen hatte, vom gefaßten Grundsatz abzuweichen und von Gleich doch mit einer offiziellen Aufgabe – der Leitung des «Kölner Mittagsblattes» – zu betrauen, machte er klar: «Durch diese Art entstehen unsere anthroposophischen Sorgen, indem man nicht den Willen hat, B zu sagen, nachdem man A gesagt hat. Dies gehört zu den Dingen, die bei uns anders werden müssen.» Rudolf Steiner soll in der Sitzung des Dreißigerkreises vom 3. August 1923 (in GA 259) in aller Konsequenz sich geäußert haben, «er werde ein Haus, in welchem sich [Sigismund] von Gleich aufhalte, nicht betreten.» Diese harte Haltung Rudolf Steiners hing damit zusammen, daß sich der Streit zwischen Vater und Sohn im März/April 1922 zu einem öffentlichen Skandal mit einer Vielfalt von Erklärungen und Gegenerklärungen ausgeweitet hatte (siehe 3. Hinweis zu S. 332).

332 *wie einstmals Hofrat Seiling zum Feind wurde:* Max Seiling, ursprünglich ein Anhänger Rudolf Steiners, hatte sich zum fanatischen Gegner gewandelt, nachdem der «Philosophisch-Anthroposophische Verlag» – er wurde von Marie Steiner geleitet – die Herausgabe seiner Schrift «Wer war Christus? Eine neue Antwort auf eine alte Frage» abgelehnt hatte. Im Mitgliedervortrag vom 11. Mai 1917 in Stuttgart (in GA 174b) äußerte sich Rudolf Steiner ausführlich über die Hintergründe von Seilings Gegnerschaft: «Und so kam es denn, daß der Betreffende zuerst mit uns recht zufrieden war. Er schrieb nämlich eine Schrift. Ich ließ mich sogar herbei, ein Nachwort dazu zu schreiben, und die Schrift wurde auch aufgenommen in unseren Verlag. Er war gut mit uns; wir waren Leute, mit denen sich reden ließ. Dann ließ der Betreffende eine andere Schrift drucken, und nachdem diese Schrift mancherlei Schicksale gehabt hatte, die uns jetzt nichts angehen, bot er diese wieder dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag an. Es war aber unmöglich, diese Schrift im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag aufzunehmen.» Denn: «In dieser Schrift des betreffenden Herrn wurden allerlei Dinge, die nur in Vorträgen von mir gesagt waren, einfach mitgeteilt. Frau Dr. Steiner nahm mit Recht daran Anstoß und wies diese Schrift

für den Verlag zurück. Und der Herr entwickelte sich, weil ihm diese Schrift zurückgewiesen wurde, zu einem Gegner.»

Seiling fühlte sich durch diese Zurückweisung persönlich beleidigt – dies um so mehr, als der «Philosophisch-Theosophische Verlag» 1910 bereits eine Schrift von ihm, «Theosophie und Christentum. Ein Fingerzeig für solche, die sich über Theosophie belehren wollen», mit einem Nachwort von Rudolf Steiner, herausgebracht hatte. Seine neue Schrift zum Thema Christentum hatte Seiling ursprünglich dem Münchner Verleger Carl Kuhn – dieser hatte den Druck der Mysteriendramen besorgt – angeboten, weil er mit der Regelung der Honorarfrage im Zusammenhang mit seiner ersten Schrift unzufrieden gewesen war; Kuhn hatte den Plan, eine Sammlung anthroposophischer Sekundärliteratur zu begründen. Er wandte sich an Rudolf Steiner mit der Bitte, ein Vorwort für Seilings Schrift und einige einleitende Sätze für die von ihm geplante Reihe zu schreiben. Rudolf Steiner lehnte es aber ab, das ihm angebotene Protektorat über die geplante Reihe zu übernehmen – nicht nur wegen seiner Arbeitsüberlastung und dem Problem ungenügender Qualität, sondern auch weil Marie von Sivers Kuhns Projekt als eine Konkurrenz zum Philosophisch-Anthroposophischen Verlag empfand. Unmittelbar nach einem Besuch in Dornach am 20. Juni 1914, beschloß Seiling aus freien Stücken, ohne daß er von Rudolf Steiner zu diesem Schritt aufgefordert worden wäre, seine Schrift nun doch dem «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag» anzubieten. Am 31. Oktober 1914 schrieb ihm Marie von Sivers eine Absage, die sie unter anderem damit begründete, daß seine Schrift eine Anzahl Mitteilungen enthalte, «die gar nicht für die Öffentlichkeit bestimmt seien».

Seiling, empört über das lange Warten, wandte sich am 30. November 1914 an Rudolf Steiner, um sich schriftlich über das Verhalten von Marie von Sivers zu beschweren. Er teilte ihm mit, daß die Broschüre inzwischen gedruckt sei und im «Carl Kuhn, Verlag» erscheinen werde. Am 1. und 2. Dezember hielt Rudolf Steiner zwei öffentliche Vorträge in München, wo Seiling Rudolf Steiner persönlich aufsuchte, um sich mit ihm über seine Schrift auszusprechen. In dieser Unterredung muß ihn Rudolf Steiner auf die ganze Unmöglichkeit seines Verhaltens hingewiesen haben. Es ginge nicht an, sich auf der einen Seite seiner Gedanken zu bedienen und auf der andern Seite über die entsprechenden Quellen zu schreiben: «Was dort zum Teil nur angedeutet oder gar nur zwischen den Zeilen zu lesen ist, soll hier etwas ausführlicher vorgetragen werden.» Rudolf Steiner – laut Erinnerung von Max Gümbel-Seiling, Seilings Neffen: «Damit nennen Sie mich einen Stümper!» Seiling schien eine gewisse Einsicht gezeigt zu haben, aber für eine Änderung des von Rudolf Steiner beanstandeten Satzes blieb keine Zeit mehr. Am 9. Dezember 1914 schrieb Seiling an Marie von Sivers, nachdem er ihr vorgeworfen hatte, daß sie ihm die Beanstandung Rudolf Steiners nicht früher mitgeteilt habe: «Jetzt ist es leider zu spät, da die Schrift, nachdem der Drucksatz infolge der unbegreiflichen Verschleppung der Angelegenheit dreiviertel Jahre lang gestanden, inzwischen gedruckt worden ist.» 1915 erschien Seilings Schrift in zweiter Auflage, in der Reihe «Von hoher Warte» – der von Carl Kuhn geplanten Sammlung anthroposophischer Sekundärliteratur –, allerdings ohne Änderung der von Rudolf Steiner beanstandeten Stelle.

Seiling empfand die Zurückweisung und Kritik an seinem Manuskript als große Schmach, die er nicht verwinden konnte. Seine Haltung gegenüber den Trägern der anthroposophischen Bewegung wurde zunehmend kritischer. Bereits in seinem Brief vom 9. Dezember 1914 hatte er Marie von Sivers geschrie-

ben: «Angenommen aber auch, es könnten gegen die Form der Schrift berechtigte Bedenken erhoben werden – was will das gegen den großen Schaden bedeuten, der unserer Sache durch das in mancher Hinsicht nichts weniger als vorbildliche Gebaren gewisser Mitglieder und namentlich auch leitender Persönlichkeiten erwächst! Wenn man also schon kritisieren will, dann mache man sich an die groben und eigentlichen Auswüchse.» Sein Haß steigerte sich zunehmend, so daß er 1916 aus der Anthroposophischen Gesellschaft austrat und schließlich sogar eine Schmähschrift gegen Rudolf Steiner verfaßte (siehe 2. Hinweis zu S. 35).

332 *sich mit jemandem verheiratet hat:* Sigismund von Gleich hatte sich – gegen den Willen seines Vaters – mit Magda(lene) Wienandt, der Tochter des Berliner Oberstadtsekretärs, verlobt. Beide gehörten zum Stab der Mitarbeiter in dem von Walter Johannes Stein geleiteten «Archiv des Goetheanismus», das räumlich innerhalb der Waldorfschule lag. Das veranlaßte General von Gleich zum Vorwurf, die Waldorfschule habe diese in seinen Augen unstandesgemäße Liebschaft begünstigt.

Da der junge von Gleich nicht bereit war, seine Beziehung aufzugeben und an einer Heirat festhielt, ließ sich General von Gleich von seinem aggressiven Vorgehen gegen die anthroposophische Bewegung nicht abbringen. Auf den 6. April 1922, genau ein Jahr nach seinem spektakulären gegnerischen Vortrag in der Liederhalle (siehe 3. Hinweis zu S. 293), kündigte er erneut einen Vortrag gegen «Dr. Steiners geheimes und öffentliches Wirken» an, dieses Mal im Kuppelsaal des Stuttgarter Kunstgebäudes. Daraufhin sah sich Walter Johannes Stein veranlaßt, eine Aufklärungsschrift über die familiären Hintergründe von dessen Gegnerschaft zu veröffentlichen. Sie erschien noch im März 1922 im Verlag des Kommenden Tages unter dem Titel «Generalmajor z. D. Gerold von Gleich. Material zur Bildung eines eigenen Urteils über seine Person». Gleichzeitig reagierte der Bund für Dreigliederung und die Anthroposophische Gesellschaft mit einer weiteren «Erklärung», die im Inseratenteil des «Stuttgarter Neuen Tagblattes» vom 31. März 1922 erschien. Auch in der Dreigliederungszeitschrift vom 30. März 1922 (3. Jg. Nr. 39) wurde diese «Erklärung» abgedruckt. Sie lautete:

Erklärung

Generalmajor z. D. Gerold von Gleich hat auf den 6. April einen öffentlichen Vortrag über Dr. Rudolf Steiner angezeigt. Trotzdem er von Dr. Steiner in seinem Vortrage in der Liederhalle am 25. Mai vorigen Jahres eine öffentliche Abfertigung erfahren hat, durch welche Herr von Gleich das Interesse weiterer Kreise verlor, sieht er sich neuerdings veranlaßt, die Öffentlichkeit zu behelligen.

Mit welchen Mitteln die Propaganda für diesen Vortrag betrieben wird, erhellt eine Zeitungsnotiz, wonach ein «Anthroposoph» im Hause des Herrn von Gleich einen Gewaltakt begangen haben soll. In Wirklichkeit handelt es sich um einen Versuch seines eigenen Sohnes, eine Aussprache mit seinem Vater herbeizuführen.

Dr. Walter Johannes Stein hat in der nachstehend angezeigten Schrift Material zur Bildung eines Urteils über die Persönlichkeit des Generalmajors z. D. Gerold von Gleich geliefert. Diese Schrift deckt die wahren Motive des öffentlichen Auftretens des Herrn von Gleich gegen Dr. Steiner und die anthroposophische Bewegung auf.

Eine Verantwortung für die Privat- und Familienangelegenheiten seines Sohnes wird uns niemand zumuten, damit mag sich Herr von Gleich als Vater selbst auseinandersetzen. Mit der angeführten Schrift wird die Persönlichkeit des Generalmajors z. D. Gerold von Gleich hinlänglich und endgültig charakterisiert. Darauf hat die Öffentlichkeit ein Recht. Den Vortrag des Herrn von Gleich werden wir ignorieren.

Anthroposophische Gesellschaft

Bund für Dreigliederung
des sozialen Organismus

Wie er solche Widerlegungen einschätzte, äußerte Rudolf Steiner anläßlich der Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz am 23. April 1923 in Dornach (in GA 259): «In Stuttgart hat man immer versucht, die Behauptungen des Generals von Gleich zu widerlegen. Es handelt sich aber gar nicht darum, sie zu widerlegen, sondern darum, was da für ein Mensch dahintersteht. Daß die ganze Wissenschaftlichkeit, von der aus solche Dinge geschrieben werden, eben keine Wissenschaftlichkeit ist, darum handelt es sich. Also, wir müssen uns angewöhnen, die Dinge auf ein ganz anderes Niveau zu bringen.» Worauf es ihm eigentlich ankam: «Also, Sie müssen das, was dahintersteckt, direkt ins Auge fassen.»

General von Gleich ließ sich aber von seinem Vorhaben nicht abbringen und hielt den angekündigten Vortrag plangemäß. Über den Verlauf der Vortragsveranstaltung berichtete die «Süddeutsche Zeitung» am 8. April 1922 (o. Jg. Nr. 133): «Der Vortrag über ‹Dr. Steiners geheimes und öffentliches Wirken› [...] hat ein sehr zahlreiches Publikum angelockt, in dem nur gegen die sonstige Gewohnheit die cohors praetoria des Meisters fehlte. Diese hatte sich diesmal damit begnügt, in einem Aufruf zu erklären, daß sie es ablehne, auf die Darlegungen des Generals einzugehen, da dieser zu seinem Vorgehen gegen Dr. Steiner nur durch persönliche Motive veranlaßt sei.» Der Berichterstatter befleißigte sich einer scheinbaren Objektivität, wenn er schrieb: «Im übrigen sei ohne weiteres zugegeben, daß das, was Herr von Gleich am Donnerstag bot, zum Teil nicht Kritik, sondern Satire war. Das wäre zu verwerfen, wenn es sich bei der anthroposophischen Bewegung nur um die religiöse und wissenschaftliche Überzeugung eines bestimmten Kreises handeln würde. Aber diese Steiner-Bewegung ist doch, alles in allem genommen, nichts als der Versuch, Herrn Steiner und seiner sektenartig organisierten Gefolgschaft mit allen Mitteln,[...] die Herrschaft über das politische, wirtschaftliche und geistige Leben unserer Nation zu verschaffen.» Und zum Erfolg des Vortragsabends: «Die Zuhörerschaft antwortete auf den zweieinhalbstündigen Vortrag mit stürmischem, langanhaltendem Beifall. General von Gleich hat sich zweifellos seit seinem letzten Auftreten noch weiter in die wirre Welt der Anthroposophie eingearbeitet. Seine Rede beleuchtete diesmal Seiten der Steinerschen Bewegung, die bis jetzt der breiteren Öffentlichkeit unbekannt geblieben waren. Von Gleich hat sich aber die gepflegte Geschlossenheit der Form bewahrt, die das Zuhören zum Genuß macht, auch wenn der Gegenstand völlig gegenteilige Empfindungen weckt, vor allem aber – und das trotz aller Anfeindungen – den unverzagten Kampfesmut des alten Soldaten, dem es um die Zukunft seines Vaterlandes geht. Und dem galt denn auch vornehmlich der warme Dank der Zuhörer.»

Besonders schlimm an diesem Vortrag war, daß General von Gleich eine neue Verleumdung aufbrachte. Er behauptete unter Berufung auf den ehemaligen württembergischen Staatspräsidenten, daß sich Rudolf Steiner als Minister habe

aufdrängen wollen (siehe 2. Hinweis zu S. 344). Dieses neue skandalöse Vorgehen von Gleichs veranlaßte Ernst Uehli, eine ganze Nummer der Dreigliederungszeitschrift dem Fall «von Gleich» zu widmen. Ernst Uehli am 20. Juli 1922 (4. Jg. Nr. 3): «Die vorliegende Nummer unserer Wochenschrift dient ausschließlich zur Aufklärung und zur Abwehr gegenüber der Gegnerschaft des Herrn von Gleich. Wir bedauern dieses tun zu müssen, allein die fortgesetzten Wühlereien des Herrn von Gleich zwingen uns dazu. Wir halten es für eine Pflicht der breitesten Öffentlichkeit gegenüber. Es handelt sich in diesem Falle nicht um ‹für› oder ‹gegen› Anthroposophie, sondern um Wahrheit oder das Gegenteil davon. Indem wir die Öffentlichkeit über den wahren Sachverhalt aufklären, glauben wir bei all denen Verständnis zu finden, denen es um Wahrheit zu tun ist. Die vorliegende Nummer stellen wir jedermann, der sie zu haben wünscht, zur freien Verfügung.» Was unter dem Titel «Ein krasses Beispiel des moralischen Verfalls in unserer Zeit» folgte, war eine achtseitige Auseinandersetzung von Hauptmann Jürgen von Grone mit der Agitation des Generals von Gleich. Diese Bloßlegung seiner Lügenhaftigkeit schien ihre Wirkung nicht zu verfehlen, äußerte er sich doch seitdem nicht mehr in der Öffentlichkeit.

333 *das Urteil eines Gegners meiner «Philosophie der Freiheit»:* Dieses Urteil stammte vom Philosophen und Schriftsteller Dietrich Heinrich Kerler (1882–1921), der 1921 in seinem Ulmer Selbstverlag ein Buch über «Die auferstandene Metaphysik» veröffentlicht hatte. In dieser «Abrechnung» äußerte er sich im XII. Kapitel auch zu «Rudolf Steiners Philosophie der Freiheit». Er lehnte Rudolf Steiners Ansatz – trotz einer gewissen Anerkennung – grundsätzlich ab, war er doch zum Schluß gelangt, «daß Steiner das ethische Erlebnis in seinem hier vertretenen prägnanten Sinne nicht hat, nicht einmal kennt, ja, daß er desselben so ganz und gar unfähig ist, wie eben alle tiefreligiösen Geister. Seine Philosophie der Freiheit ist keine absolute Philosophie der Freiheit, sein ethischer Individualismus ein nur ganz relativer, wenn auch innerhalb der Grenzen der religiösen, das heißt notwendig halben, inkonsequenten, unreinen Ethik, der konsequenteste, tiefste bis jetzt aufgetretene.» Kerler sprach Rudolf Steiner die Fähigkeit zum Verständnis des Geistes vollständig ab, urteilte er doch in seiner Schrift «Der Denker. Eine Herausforderung» (Ulm 1920) im Zusammenhang mit der Frage nach der Natur des Geistes: «Und zuallerletzt hat Geist das Geringste mit der geistig geradezu chemisch reinen, dem wahren Wesen und dem Gesetz des Geistes gegenüber schlechthin ahnungslosen, in Nebensachen und geistigen Belanglosigkeiten sich ergehenden ‹Geisteswissenschaft› Rudolf Steiners und ihren Astralkörpern und ‹höheren› Welten gemein.»

334 *man hat gesagt, daß ich wissenschaftlichen Diskussionen mich nicht aussetze:* Siehe 3. Hinweis zu S. 320.

335 *Nach vorhergegangener großer Unruhe im Saal:* Die «Süddeutsche Zeitung» berichtete am 27. Mai 1921 (o. Jg. Nr. 124): «Denn nun kam das Bezeichnende für die ganze Versammlung und das schlechthin Unwürdige an der Veranstaltung. Es war auf den Ankündigungsplakaten versprochen worden, daß Dr. Steiner bereit sei, auf alle Anfragen Antwort zu geben. Nach dem Ende des Vortrags aber erhob sich der Leiter der Versammlung und verlas eine Erklärung, nach der gerade den beiden Herren, von denen ernste Anfragen zu erwarten waren, General von Gleich und Generalsekretär Roos, die Antwort verweigert wurde. Und als Generalsekretär Roos sich erhob und energisch gegen diese Handhabung der Geschäftsordnung protestierte und für sich das Wort zur Rechtferti-

gung verlangte, wurde er vom Chorus der Anthroposophen niedergeschrieen. Nur eine Frage hätte man angesichts dieses Verhaltens der ‹geistig Erhobenen› stellen mögen: In welchen Teil des Dreigliederungssystems gehört es denn, die Opposition mundtot zu machen? Zur Brüderlichkeit des Wirtschaftslebens, zur Gleichheit des politischen Systems oder gar zur Freiheit des Geisteslebens? Oder aber ist es Dr. Steiner angesichts eines Gegners, dessen Gefährlichkeit man erkannt zu haben scheint, für die Gottähnlichkeit seiner Person bange? Jedenfalls aber hat er durch dieses Verhalten das Recht verwirkt, als anständiger und ritterlicher Gegner betrachtet zu werden. Er hat sich als das erwiesen, was er ist: ein Schädling, der in unverantwortlicher Weise zuerst Verwirrung stiftet, um dann, zur Rechenschaft gezogen, feige sich der Auseinandersetzung zu entziehen! Für das nach dem scharfen Konflikt zwischen der Versammlungsleitung und den Gegnern Steiners einsetzende Spiel bestellter Fragen und bereit gehaltener Antworten war augenscheinlich wenig Interesse vorhanden. Ein großer Teil der Zuhörer verließ unter Protestrufen den Saal.»

Diese gehässige Darstellung vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, daß die gegnerische Seite an diesem Abend eine moralische Niederlage erlitten haben muß. Jedenfalls gab Karl Heyer, auch ein Ohrenzeuge dieses Abends, eine andere Darstellung über die Vorgänge, die sich nach dem Schluß von Rudolf Steiners Vortrag im Festsaal der Liederhalle abspielten. In der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» vom 31. Mai 1921 (2. Jg. Nr. 48) schrieb er:

«Nach Ende des eigentlichen Vortrags gab Herr Direktor Leinhas eine Erklärung der Veranstalter bekannt, wonach auch diese von sich aus, unabhängig von der Stellungnahme Dr. Steiners in seinem Vortrag, es ablehnen, auf eine Diskussion mit Persönlichkeiten einzugehen, von denen zur Genüge im Laufe der letzten Zeiten festgestellt worden ist, auf welchem moralischen Niveau sich ihre Angriffe bewegen. Bei der Bekanntgabe dieser Erklärung erhob sich seitens der Anhängerschaft der Herren Roos und von Gleich, die unter dem gewaltigen Eindruck des Vortrages sich während dieses Vortrages selbst nur in wenigen unbedeutenden Zwischenrufen bemerkbar gemacht hatte, ein lebhafter Sturm, der einige Zeit lang eine Verständigung unmöglich machte. Besonders beteiligten sich an diesen lärmenden Kundgebungen offensichtlich gewisse Elemente, die, wie Direktor Leinhas zu Beginn des Vortrages festgestellt hatte, ohne im Besitz von Eintrittskarten zu sein, sich mit Gewalt den Zugang zu dem Saal erzwungen hatten und einen Teil der Gänge erfüllten. Gleichzeitig versuchte Herr Roos von seinem Stuhl aus längere Zeit vergeblich eine Ansprache an die Versammlung zu halten. Es gelang ihm jedoch nicht, sich Gehör zu verschaffen, weil der weitaus größere Teil der Anwesenden eine Persönlichkeit nicht anhören wollte, welche durch ihre Kampfesweise sich des moralischen Anspruchs darauf begeben hatte. Schließlich ließ Herr Roos von seinen Versuchen ab, und es begann die vorher angekündigte Beantwortung schriftlicher Fragen durch Dr. Steiner. Alsbald verließen Herr Roos und Herr von Gleich – in den Augen aller anständig Denkenden moralisch erledigt – den Saal, worauf auch ihre Anhänger ihnen folgten. Nachdem auf diese Weise eine an Zahl nicht beträchtliche, aber dafür um so geräuschvollere Minorität den Saal geräumt und dadurch die Atmosphäre gereinigt hatte, trat wieder Ruhe ein und Dr. Steiner konnte nunmehr ungestört die Fragenbeantwortung durchführen, wodurch noch verschiedene Punkte eine Aufklärung fanden. Nachdem dies in Ruhe geschehen war, wurde gegen 3/4 11 Uhr die Versammlung, nicht ohne daß nochmals wiederholt mächtige Beifallsstürme Dr. Steiner für seine Ausführungen gedankt hatten, geschlossen.»

337 *Es ist nicht richtig, daß ich während dieser Zeit nicht für das Deutschtum gewirkt hätte:* In der Zeit des Ersten Weltkrieges, in den Jahren 1915 bis 1916, hielt Rudolf Steiner zahlreiche öffentliche Vorträge in Deutschland über die Bedeutung des mitteleuropäischen Geisteslebens (siehe GA 64 und GA 65). Worum es ihm in diesen Vorträgen ging, beschrieb er im Vorwort seines Buches «Vom Menschenrätsel» (GA 20):

«Aus Anschauungen, die sich im Laufe von fünfunddreißig Jahren in mir über Gedankenwelten einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten gebildet haben, legte ich einiges Vorträgen zugrunde, die ich in dieser schicksaltragenden Zeit in mitteleuropäischen Städten zu halten hatte. Von solchen Persönlichkeiten wollte ich reden, in deren Gedanken die drängenden Lebensfragen nach Lösung suchen und in deren geistigem Ringen zugleich das Wesen der deutschen Volkheit sich offenbart.»

Es war das «Geistesgebilde des deutschen Idealismus», auf das sich das deutsche Volk rückbesinnen sollte. Rudolf Steiner im Berliner öffentlichen Vortrag vom 22. April 1915 (in GA 64): «Es ist möglich, von einem solchen Weltbilde des deutschen Idealismus zu sprechen, wenn man den Versuch macht, aus dem innersten Wesen der deutschen Volksseele gewissermaßen dasjenige herauszuholen, was in der größten Zeit – in bezug auf das Geistesleben – von dieser Volksseele versucht worden ist, um den Weltenrätseln, den Weltengeheimnissen nahezukommen.» Es ist eindeutig: Wenn Rudolf Steiner vom Wesen des deutschen Volkes sprach, so meinte er nicht die gemeinsame Blutsabstammung, sondern das gemeinsame geistige Erbe, das das deutsche Volk auszeichnete.

In diese Richtung zielte auch die im Juli 1916 im «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag» in Berlin erschienene Schrift «Vom Menschenrätsel. Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten» (GA 20), die eine Zusammenfassung der in den Jahren 1915/1916 gehaltenen Vorträge darstellte. Rudolf Steiner in «Vorwort und Einleitung» zu diesem Buch: «Diese Schrift spricht von einer Reihe von Persönlichkeiten in dem Sinne, daß deren Gedanken wirklich allgemein-menschliche Geltung zuerkannt wird. Von dem, was als Irrtümer oder einseitige Ansichten gekennzeichnet wird, nur insofern, als man darin Umwege zur Wahrheit sehen kann.» Allerdings: «Der Verfasser dieser Schrift hofft, man werde aus ihr seine Empfindung erkennen, daß liebevolles erkennendes Vertiefen in die seelische Eigenart einer Volkheit nicht führen müsse zur Verkennung und Mißachtung des Wesens und Wertes anderer Volkheiten.»

Von dieser Haltung ist auch diejenige Schrift geprägt, die Rudolf Steiner bereits im Juli 1915 unter dem Titel «Gedanken während der Zeit des Krieges. Für Deutsche und diejenigen, die nicht glauben, sie hassen zu müssen» (in GA 24) im «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag» in Berlin herausbrachte. Mit dieser Veröffentlichung verband Rudolf Steiner große Hoffnung, wollte er doch durch einen objektiven Blick auf die in Europa herrschenden Gedankenrichtungen Verständnis für die mitteleuropäische Situation und die Notwendigkeit einer Verteidigung des deutschen Geisteserbes erwecken. Rudolf Steiner im Mitgliedervortrag vom 17. September 1920 (in GA 199): «Diese Schrift [...] war eine Frage an das deutsche Volk. Diese Schrift durfte nicht etwa so aufgenommen werden, daß man sich dadurch verleiten ließ, in denselben Ton zu verfallen, in den sehr viele Angehörige der mitteleuropäischen Länder während des Krieges verfallen sind und der heute gerade da, wo man mit heimlich schleichendem Gift Anthroposophie verleumdet, der gebräuchliche Ton ist.» Und weiter: «Aber von dem, was ich erwartet habe von dieser Schrift, als Verständnis erwartet habe, ist

auch nicht das allermindeste eingetroffen.» Selbst innerhalb der anthroposophischen Bewegung regten sich Stimmen, die Steiners Haltung als einseitig deutschfreundlich ablehnten. Diese Erfahrung veranlaßte Rudolf Steiner, jede weitere Neuauflage dieser Schrift strikt abzulehnen, obwohl sie sehr schnell ausverkauft war.

Sah Rudolf Steiner in den ersten Kriegsjahren vor allem das deutsche Kulturerbe bedroht, suchte er im weiteren Verlauf des Kriegsgeschehens vor allem die tieferen politischen und damit auch die geistigen Hintergründe des Weltkriegsgeschehens zu beleuchten. Diesem Ziel sollten all diejenigen Vorträge dienen, die Rudolf Steiner in den Jahren 1916 bis 1918 an verschiedenen Orten Mitteleuropas vor den Mitgliedern gehalten hatte. Im Rahmen der Gesamtausgabe sind sie in der Reihe «Kosmische und menschliche Geschichte» (GA 170 bis 174b) abgedruckt. Wenn auch Rudolf Steiner die politischen Bestrebungen der Ententestaaten gegenüber den Mittelmächten sehr kritisch hinterfragte, so wurde er sich doch immer mehr des vollständigen Versagens der politischen Führung dieser Staaten bewußt. Diese völlige Konzeptionslosigkeit Mitteleuropas gegenüber westlichem Herrschaftswillen erfüllte ihn mit größter Sorge und veranlaßte ihn schließlich auch zur Niederschrift der Juli-Memoranden (siehe 2. Hinweis zu S. 314). Die Erfahrungen, die er in persönlichen Gesprächen mit hochrangigen Vertretern der deutschen Führungselite machen konnte, bestätigten seinen Eindruck von ihrer vollständigen Taten- und Ideenlosigkeit. Einzig durch eine sozial wirklich tragfähige Idee sah er die Möglichkeit, einen Ausweg aus dem revolutionären Chaos zu finden, in das der Weltkrieg die Staaten Europas gestürzt hatte. Diesem Ziel sollten die Idee von der sozialen Dreigliederung (siehe 1. Hinweis zu S. 314) und sein großer Einsatz für die Verbreitung dieser Idee dienen.

340 *daß ich aufgefordert worden bin, vor Theosophen Vorträge zu halten:* Siehe 5. Hinweise zu S 97.

341 *Schlußwort nach dem Mitgliedervortrag:* Gedruckt ist dieser Mitgliedervortrag im Band «Anthroposophie als Kosmosophie I» (GA 207).

Es ist da eine Broschüre erschienen: Es handelt sich um das 1921 erschienene April-/Maiheft der Monatsschrift «Auf Vorposten» (9. Jg. Heft 4/5) – dieses Heft hatte Rudolf Steiner von Karl Heise (siehe 3. Hinweis zu S. 342) zugeschickt erhalten. Als Herausgeber dieser Zeitschrift zeichnete der 1912 gegründete «Verband gegen Überhebung des Judentumes e. V.» in Berlin-Charlottenburg, ein zum Dunstkreis der deutschnationalen Bewegung gehörender antisemitischer Verein, der im Verhältnis zu seiner großen öffentlichen Breitenwirkung über eine verhältnismäßig geringe Mitgliederzahl verfügte. Er wirkte bahnbrechend in der Verbreitung des Mythos von einer jüdisch-freimaurerischen Weltverschwörung. Laut Satzung war das Ziel dieses Verbandes: «Der Verein will den Rassestolz wecken, das völkische Bewußtsein stärken und jeglicher Überhebung des Judentums entgegenarbeiten.» Mitglied dieses Vereins konnte «jeder unbescholtene Deutschblütige über 10 Jahre, der nicht mit einer Jüdin verheiratet ist», werden. Maßgebender Kopf dieser Bewegung war Ludwig Müller, der sich auch Ludwig Müller von Hausen nannte und der die meisten Artikel für den «Vorposten» verfaßte. Unter dem Pseudonym «Gottfried zur Beek» veröffentlichte er im gleichen Zeitschriftenverlag als erster die «Protokolle der Weisen von Zion» in deutscher Übersetzung. Sie erschienen Ende 1919 / Anfang 1920 unter dem Titel «Die Geheimnisse der Weisen von Zion», zusam-

men mit dem sogenannten «Judenbrief von Toledo» (genauer die «Briefe der Juden von Arles und Konstantinopel») und einem ausführlichen Vor- und Nachwort aus seiner Feder. Als Beleg für den Inhalt der Protokolle verwies Müller auch auf die angeblich in der britischen Wochenzeitung «Truth» 1890 erschienene Karte «The Kaiser's Dream» – eine bildlich verdichtete Vision über die zukünftige politische Gestaltung Europas, die aber nichts mit der von Rudolf Steiner entworfenen Karte in Karl Heises Buch über die Ententefreimaurerei zu tun hatte. Überhaupt lehnte Rudolf Steiner die «Protokolle der Weisen von Zion» als plumpe Fälschung ab – zum Beispiel im Dornacher Mitgliedervortrag vom 5. April 1919 (GA 190).

341 *Nun wird in dieser Broschüre darauf hingewiesen:* Die zitierte Stelle findet sich im Aufsatz «Blutrausch» – gemeint ist der «Blutrausch des Bolschewismus», der Titel einer völkischen Schrift. Der Aufsatz, dessen Verfasser anonym bleibt, betrachtete den Bolschewismus als das Produkt einer Verschwörung des Judentums: «Die reichen Juden vom Kurfürstendamm und anderen Gegenden von Berlin W würden sich wohl schwer dagegen wehren, wenn man sie für Kommunisten erklärte und doch ist es bekannt, daß gerade diese Juden viele Millionen für die Umsturzparteien gegeben haben.» Und es ist dieser Zusammenhang einer angeblich jüdisch-kommunistischen Weltverschwörung, in die der Verfasser Rudolf Steiner zu stellen suchte.

beim Kapp-Putsche: Am 13. März 1920 versuchten militante Rechtskreise, hinter denen auch General Erich von Ludendorff stand, mit Hilfe der von General Walter von Lüttwitz (1859–1942) befehligten Marinebrigade Ehrhardt die Regierungsgewalt in Deutschland an sich zu reißen, indem sie das Berliner Regierungsviertel besetzten und den rechtskonservativen Politiker Wolfgang Kapp (1858–1922) zum neuen Reichskanzler ausriefen. Da die Reichswehr nicht bereit war, gegen die Putschisten militärisch einzugreifen, flohen Reichspräsident und Reichsregierung zunächst nach Dresden, dann nach Stuttgart. Trotz der kampflosen Besetzung von Berlin und der Bereitschaft zahlreicher Reichswehrkommandanten in verschiedenen Teilen des Reichs, sich der Putschistenregierung anzuschließen, brach der Kapp-Lüttwitz-Putsch jedoch rasch zusammen. Am 17. März trat Kapp zurück – im Gegensatz zu Lüttwitz wollte er mit der Verfassungsordnung von Weimar völlig brechen – und übergab Lüttwitz die Führung, der sich aber noch am gleichen Tag gezwungen sah aufzugeben. Der Putsch scheiterte einerseits am Generalstreik, den die Gewerkschaften ausgerufen hatten, und andererseits an der abwartenden Haltung der Ministerialbürokratie, die sich vorläufig weigerte, den Anordnungen von Kapp und Lüttwitz Folge zu leisten. Am 17. März 1920 flüchteten Kapp und Lüttwitz mit ihren engsten Mitarbeitern ins Ausland, und die Reichsregierung kehrte nach Berlin zurück. Die notwendige Säuberung des Beamten- und Militärapparates blieb jedoch aus.

Walther Rathenau, 1867–1922, deutscher Wirtschaftsführer, Schriftsteller und Politiker. Nach seinem physikalischen und technischen Studium war er in leitender Stelle in verschiedenen Industriebetrieben tätig, unter anderem auch in der von seinem Vater begründeten «Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft» (AEG). 1912 übernahm er den Vorsitz im Aufsichtsrat dieses Unternehmens; von 1915 bis 1921 fiel ihm als Präsident der AEG die höchste operative Leitung zu. Rathenau war auch an der Organisation der deutschen Kriegswirtschaft entscheidend beteiligt, baute er doch von 1914 bis 1915 innert kürzester Zeit die Kriegs-

rohstoffabteilung auf. Vor und nach der Revolutionszeit veröffentlichte Rathenau zahlreiche Schriften zu politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen. Er befürwortete eine Regulierung des Kapitalismus durch Berücksichtigung sozialistischer Gedankenelemente (siehe Hinweis zu S. 251), lehnte aber die marxistischen Ideen entschieden ab. Die Berufung von 1918 in die erste Sozialisierungskommission wurde rückgängig gemacht, hingegen nahm er 1920 Einsitz in die zweite Sozialisierungskommission, konnte aber mit seinen Ideen nicht durchdringen. Rathenau war Gründungsmitglied der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und wurde als Vertreter dieser Partei 1921 vom Zentrums-Reichskanzler Joseph Wirth in die Regierung berufen: von 1921 bis 1922 wirkte er zunächst als Reichsminister für Wiederaufbau und anschließend als Reichsaußenminister. Von den völkischen Kreisen wurde Rathenau immer mehr zum Sündenbock abgestempelt; am 24. Juni 1922 wurde er von Mitgliedern der rechtsradikalen, terroristischen »Organisation Consul» ermordet, die mit Rathenau den «Republikaner, Juden und Erfüllungspolitiker» treffen wollten.

341 *Parvus:* Pseudonym für Alexander (eigentlich Israel) Helphand, 1867–1924, aus einer russisch-jüdischen Familie stammend. Nach seiner Promotion als Volkswirtschafter lebte Helphand seit 1891 in Berlin, wo er als Publizist für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) tätig war. Er kämpfte gegen die revisionistischen Strömungen in der Partei und entwickelte die Idee von der Notwendigkeit einer permanenten Revolution. 1905 beteiligte er sich in St. Petersburg aktiv an der fehlgeschlagenen ersten Revolution in Rußland und wurde deshalb – zusammen mit Trotzki – nach Sibirien verbannt. Nach seiner Freilassung lebte er in der Türkei und erwarb sich im Zusammenhang mit den Balkankriegen auf undurchsichtige, skrupellose Weise ein großes Vermögen. Im Ersten Weltkrieg vermittelte er Gelder des deutschen Auswärtigen Amtes an die Bolschewisten. Er war es auch, der 1917 nach der Februarrevolution die Rückreise Lenins nach Rußland maßgeblich mitorganisierte. 1920 kehrte Helphand nach Deutschland zurück, erhielt die deutsche Staatsbürgerschaft und war unter anderm als politischer Berater des deutschen Reichspräsidenten Friedrich Ebert tätig.

Oskar Cohn, 1869–1934, deutscher Rechtsanwalt und Politiker. Zunächst Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), wurde er 1912 in den Reichstag gewählt. 1916 wechselte er zur pazifistisch orientierten Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD). Nach der Revolution bekleidete er kurzzeitig den Posten eines Unterstaatssekretärs im Justizministerium. 1919 wurde er in die Weimarer Nationalversammlung gewählt. Von 1921 bis 1924 war er erneut Mitglied des Deutschen Reichstags. Später vertrat er die internationale jüdische Arbeiterpartei (Poale Zion), die Vorläuferin der israelischen Mapai-Partei, bei den deutschen jüdischen Verbänden. 1933, nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, sah er sich wegen seiner jüdischen Herkunft gezwungen, in die Schweiz zu emigrieren.

342 *Ferner wird in dieser Broschüre mitgeteilt:* Die gleiche Ausgabe des «Vorpostens» enthielt auch einen Aufsatz mit dem Titel «Hochverrat», in dem über die Bestrebungen aus dem Umkreis des «Verbandes gegen Überhebung des Judentumes e.V.» berichtet wurde, Leute wie Prinz Max von Baden und Walter Simons als Hochverräter gerichtlich einzuklagen. Auch Rudolf Steiner wurde in die Gruppe dieser sogenannten «Hochverräter» eingereiht – eine Tatsache, die seinem öffentlichen Wirken in Deutschland schließlich ein Ende setzte.

342 *Konstantin Fehrenbach*, 1852–1926, deutscher Rechtsanwalt und Politiker. Der Zentrumspartei nahestehend und seit 1903 im Deutschen Reichstag, zählte er zu den bekannten Gestalten des deutschen Parlamentarismus. Von 1919 bis 1920 gehörte er der verfassunggebenden Nationalversammlung in Weimar an. Anschließend wurde er erneut in den Reichstag gewählt. Vom Juni 1920 bis Mai 1921 übernahm er die Führung einer bürgerlichen Minderheitsregierung – Walter Simons gehörte diesem Kabinett als Außenminister an (siehe 1. Hinweis zu S. 324). Die Regierung Fehrenbach scheiterte jedoch an der Reparationsfrage und mußte zurücktreten. Fehrenbach befürwortete innerhalb seiner Partei die Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten.

wo gesprochen wird über das Heisesche Buch über die Freimaurerei: In der gleichen Nummer des «Vorpostens» wurde im Zusammenhang mit Ausführungen zur «Deutschen und romanischen Freimaurerei» auch das Buch von Karl Heise, «Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg. Ein Beitrag zur Historie des Weltkrieges und zum Verständnis der wahren Freimaurerei» von einem anonymen Autor besprochen. Heises Buch war im Oktober 1918 in Basel bei «Ernst Finckh, Verlag» erschienen – einem Verlag, der sich auf die Beleuchtung gesellschaftspolitischen Hintergrundsgeschehens spezialisiert hatte. Als Erscheinungsjahr ist allerdings das Jahr 1919 eingedruckt.

Es war der Kontakt zu Rudolf Steiner, der Heise veranlaßt hatte, dieses Buch zu schreiben. In seinem Brief vom 17. September 1917 erläuterte er Rudolf Steiner, wie ihn «gewisse Kenntnisse, die ich Ihren Vorträgen verdanke, enthusiasmiert und meiner Seele Flügel verliehen» hätten. Karl Heise hatte an einer Reihe von Dornacher Mitgliedervorträgen aus der Zeit vom Dezember 1916 und Januar 1917 teilgenommen – und es waren diese Vorträge, die in ihm den Entschluß reifen ließen, über die tieferen Hintergründe des Weltkriegsgeschehens eine Arbeit zu verfassen. Er wollte dadurch der Einseitigkeit der Entente-Propaganda etwas entgegensetzen. Heise im gleichen September-Brief an Rudolf Steiner: «Dann war ich manchmal in tiefstem Maße betrübt, in meiner Berufsarbeit im Hause Orell-Füssli [Druckerei und Verlag in Zürich] fortgesetzt in maßloser Weise die Hetzpropaganda mitzuerleben, die die Entente-Schriftsteller gegen Deutschland treiben, wobei ich selber ‹Helfer› sein muß.»

Karl Heise (1872–1932), von Beruf Schriftsetzer, kannte sich in der okkulten Szene der damaligen Zeit sehr gut aus. Außerordentlich bildungsbeflissen, verfügte er über erstaunliche Kenntnisse in der Esoterik. So verfaßte er eine Reihe von Schriften zu okkulten Themen, zum Beispiel über «Karma, das universale Moralgesetz der Welt» (Lorch o. J.) oder «Das Alter der Welt im Lichte der okkulten Wissenschaft» (Leipzig 1910). Weltanschaulich bewegte sich Heise in einem weiten theosophischen Umfeld. Er war nicht nur zeitweise Mitglied der Theosophischen Gesellschaft Hartmannscher Richtung, sondern auch Angehöriger der «Guido-von-List-Gesellschaft» und der Mazdaznan-Bewegung. 1913 hatte er die Anthroposophie kennengelernt. Sein allzu schwärmerisch-verehrendes Gebaren und seine synkretistische Weltsicht – so redete er Rudolf Steiner brieflich als «meinen hochverehrten einzigen großen Lehrer» an, sich selber bezeichnete er als «Ihr kleinster Schüler» – ließ Rudolf Steiner sehr auf Distanz ihm gegenüber gehen. 1913 ersuchte Heise um Aufnahme in die Anthroposophische Gesellschaft, die aber erst auf Anfang 1917 zustande kam.

Durch seine Mitgliedschaft im Zürcher Zschokke-Zweig lernte Heise die bekannte Schweizer Frauenrechtlerin Emma Boos-Jegher kennen, die ihn ermunterte, seine Vorarbeiten für das geplante Buch über die okkulten Hintergründe

des Ersten Weltkrieges Rudolf Steiner vorzulegen. Heise an Rudolf Steiner am 17. September 1917: «Durch Frau E. Boos-Jegher von Zürich ist Ihnen Mitteilung geworden, daß ich mir die Mühe gemacht hatte, eine längere Arbeit zu fertigen – oder besser: zu beginnen – über den Einfluß der Entente-Freimaurerei auf den Krieg.»

Steiner stand solch einem Bemühen nicht ablehnend gegenüber, war ihm die Ausleuchtung der tieferen Hintergründe, die zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges geführt hatten, doch ein großes Anliegen. Allerdings weiß man nicht, als wie geeignet er Heise für diese Aufgabe gehalten hat. Steiner unterstützte Heise in seinem Bemühen, indem er einerseits um die Finanzierung des Projektes mitbesorgt war – er beschaffte Gelder aus dritter Hand – und indem er andererseits auf Bitte von Heise ein Vorwort verfaßte und eine Karte über die zukünftige Gestaltung Europas zeichnete. Wie es zur Mitarbeit Rudolf Steiners an dieser Karte kam, ergibt sich aus Heises Brief vom 15. August 1918 an Rudolf Steiner: «Frau Boos hatte den Vorschlag gemacht, zu meinen Ausführungen über die Logenziele eine geographische Karte zu entwerfen und dazu mir einer Dame Mithilfe zugesagt. Nun ist diese Dame – ich glaube Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft – nach Paris gereist, und mit der geographischen Zeichnung auf diesem Wege ist es nichts. Nun könnte ja vielleicht jemand anderes uns eine solche Karte entwerfen – es gibt in Deutschland ja auch mancherlei solche Pläne –, aber bevor dies geschieht, möchte ich Sie auf Veranlassung von Frau Boos fragen, ob durch Ihre liebenswürdige Mitwisserschaft nicht die Sache besser gemacht werden könnte als von mir aus. Ich habe in den fertiggestellten Druckbogen nur so viel andeuten können, als sich von mir öffentlicherweise feststellen ließ – die ‹Originalkarte› möglichst genau wiederzugeben, wäre natürlich mehr.»

Es scheint, daß sich Rudolf Steiner – abgesehen von diesen beiden Beiträgen – nicht an der weiteren Ausarbeitung dieses Buches beteiligt hatte, auch wenn ihm Heise jeweils die Druckbögen zugeschickt hatte. Daß Steiner eine vorsichtig-distanzierte Haltung gegenüber den einzelnen Aussagen in diesem Buch einnahm, geht deutlich aus seiner «Vorrede» hervor (in GA 24): «Die zu einem Verständnisse der großen, 1914 hereingebrochenen Weltkatastrophe führenden Erkenntnisse müssen auf den verschiedensten Gebieten des Völker- und Menschenlebens gesucht werden. [...] In diesem Buche wird auch nur eine der in Frage kommenden Strömungen geschildert werden. In welchem Grade es wichtig ist, auf diese Strömung den forschenden Blick zu lenken, das möge der Leser selbst entscheiden, dem in dem Folgenden so manches Tatsachenmaterial vorgelegt werden soll, das belegen kann, wie gewisse Geheimgesellschaften der Ententeländer und deren Logen eine ursprünglich und im Kern gute und notwendige Sache in den Dienst des Völker-Egoismus und der eigensüchtigen Interessen einzelner Menschengruppen stellten. Eine Sache, die der ganzen Menschheit ohne Rassen- und Interessenunterschiede dienen sollte, wird aus einer guten eben eine schlechte, wenn sie zur Machtgrundlage einzelner Menschengruppen gemacht wird.» Steiners Vorwort blieb ungezeichnet, wohl auf Veranlassung des Ehepaars Boos-Jegher, das unbedingt verhindern wollte, daß Steiner und die Anthroposophische Gesellschaft auf irgendeine Weise kompromittiert würden.

Für den «Wölfling Verlag» in Konstanz verfertigte Heise eine Art Zusammenzug des wesentlichen Inhaltes seines Freimaurer-Buches zu einer Flugschrift; diese erschien ungefähr im Mai 1919 unter dem Titel «Die englisch-amerikanische Weltlüge». Das Manuskript hatte Heise Rudolf Steiner zur Begutachtung geschickt, aber offensichtlich fand dieser keine Zeit, sich damit zu beschäftigen.

Im April 1920 erschien eine «zweite, im Umfang verdoppelte Auflage» – mit den Ergänzungsarbeiten zu dieser Auflage hatte Rudolf Steiner schon längst nichts mehr zu tun, und damit auch nicht mit der unveränderten dritten Auflage, die im gleichen Jahr erschien. Gegenüber den weltanschaulichen Eigenheiten Heises und seinen undurchsichtigen Verbindungen nahm Rudolf Steiner in der Folge eine sehr distanzierte Haltung ein; Heises Mitgliedschaft in der Anthroposophischen Gesellschaft wurde als ruhend betrachtet.

343 *die es, wie ich heute vor acht Tagen erzählt habe, zu den 1400 Teilnehmern des Stuttgarter Kongresses gebracht hat:* Der Stuttgarter Kongreß gehörte zu den äußerlich glanzvollen Höhepunkten der anthroposophischen Bewegung. Er fand in der Zeit zwischen 28. August und 7. September 1921 statt und stand unter dem Motto «Kulturausblicke der Anthroposophischen Bewegung». Gedacht war er als eine positive Antwort auf die vielen gegnerischen Anwürfe der letzten Wochen und Monate. Als gemeinsame Träger dieser Veranstaltung zeichneten die Anthroposophische Gesellschaft, der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus, der Bund für Anthroposophische Hochschularbeit sowie die Freie Waldorfschule. In ihrer Einladung zur Teilnahme am geplanten Kongreß schrieben die Veranstalter über ihre Zielsetzung: «Was aus anthroposophischen Lebensquellen heraus für alle Lebensgebiete als geistige Erneuerung fruchtbar werden kann, dafür wünschen wir im Bewußtsein möglichst vieler Zeitgenossen Verständnis zu erwecken. Aus diesem Grunde glauben wir unserer Veranstaltung den Charakter eines allgemeinen öffentlichen Kongresses geben zu sollen.» Und Eugen Kolisko verdeutlichte am 24. August 1921 – kurz vor der Kongreßeröffnung – in der Wochenzeitung «Dreigliederung des sozialen Organismus» (3. Jg. Nr. 8) noch einmal diese Zielsetzung: «Gegner der Anthroposophie erkennen nicht an, daß ihre Ergebnisse fruchtbar werden können, und wo sie es manchmal anerkennen, wie in der Pädagogik und so weiter, da sagen sie, das Fruchtbare sei nicht neu, fließe nicht aus Anthroposophie, sei auf den Wegen heute anerkannter Erkenntnismethoden erreichbar. Wir wollen aber nichts anderes, als daß die Ergebnisse anthroposophischen Strebens auf dem Gebiet der Wissenschaft, der Erziehung, der Kunst, des sozialen Lebens erkannt werden als hervorgehend aus derselben Quelle, aus der alle positiven menschlichen Erkenntnisse hervorgegangen sind. Anthroposophie will nichts Besonderes, Extravagantes sein, sondern dem Menschen ein Wissen geben von sich und der Welt, das jeder – je nach seinen Fähigkeiten – als allgemein-menschliche Wahrheit fühlen oder begreifen kann.»

Etwas von dieser Stimmung wurde auch während der Eröffnungsveranstaltung spürbar. Dazu der junge Anthroposoph Bruno Krüger in der Dreigliederungszeitung am 31. August 1921 (3. Jg. Nr. 9): «Am Sonntag, dem 28. August, vormittags zwischen 10 und 11 Uhr, versammelten sich in den einfach und bescheiden geschmückten Räumen des Gustav-Siegle-Hauses die Kongreßteilnehmer, Anthroposophen, Mitglieder des Bundes für Dreigliederung und eine große Anzahl Gäste, darunter gegen 500 Studenten. Im ganzen sind etwa 1600 Teilnehmer gemeldet. Aus allen Gauen Deutschlands und auch vielfach aus dem Auslande waren sie herbeigeeilt. Es war ein lebhaftes, frohes Begrüßen. Eine weihevolle und erwartungsvolle Stimmung waltete vor, als Dr. Unger mit einem herzlichen Willkommengruß an die Versammlung den ernsten, dringenden Aufruf zur Mitarbeit an alle Menschen verband, die eine große Idee zu erfassen und zur Herzenssache zu machen wüßten, um im Sinne der Freiheit des Geisteslebens die großen Zerstörungskräfte der Gegenwart zu überwinden.» Die einzelnen

Veranstaltungen wurden von durchschnittlich 1000 Teilnehmern besucht. An den Abenden hielt Rudolf Steiner einen großen Vortragszyklus über «Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzeln und Lebensfrüchte, mit einer Einleitung über den Agnostizismus als Verderber echten Menschentums» (GA 78).

Im Dornacher Mitgliedervortrag vom 25. September 1921 (vorgesehen für GA 252) berichtete Rudolf Steiner rückblickend über den Erfolg dieses Kongresses: «Und es hat sich gezeigt, daß dieser Kongreß wirklich als eine Art Markstein unserer anthroposophischen Bewegung sich ausgestaltet hat, denn er war weit über alle Erwartungen hinaus besucht: 1600 [!] Personen haben an diesem Kongreß teilgenommen.» Und am Schluß seines Berichtes meinte er: «Hoffentlich gelingt es in der Zukunft einmal, einen solchen Kongreß hier in Dornach zustande zu bringen. Dazu aber müssen wir doch die Kontinuität des Dornacher Baues aufrechterhalten. Dazu müssen wir den Dornacher Bau wirklich weiterbauen können. Sie werden sagen: Wir haben ja doch hier Hochschulkurse und so weiter gehabt. – Das haben wir gewiß gehabt, haben wir aber auch in Stuttgart gehabt. Von denen habe ich heute nicht gesprochen, sondern ich habe von dem Stuttgarter Kongreß gesprochen, der in dieser Weise an alle anthroposophisch Orientierte sich gewendet hat und der als Kongreß besucht worden ist und der eben doch wiederum etwas anderes war, der vor allen Dingen gezeigt hat: Da kommen die Leute, da haben sie Sehnsucht.»

344 *Richtigstellung. Abwehr von Unwahrheiten:* Diese von Rudolf Steiner am 27. September 1922 verfaßte Richtigstellung erschien in «Das Goetheanum» vom 1. Oktober 1922 (2. Jg. Nr. 9).

Es wird mir mitgeteilt, in der Schweiz erzähle man, daß der ehemalige Staatspräsident von Württemberg, Herr Blos, mit Bestimmtheit behaupten soll: Der frühere württembergische Staatspräsident Wilhelm Blos (1849–1927) hatte im Mai 1922 in Stuttgart unter dem Titel «Von der Monarchie zum Volksstaat. Zur Geschichte der Revolution in Deutschland, insbesondere in Württemberg» den ersten Band seiner Memoiren veröffentlicht. In diesen behauptete er, es sei von ihm verlangt worden, Rudolf Steiner als Minister in die Regierung aufzunehmen.

Diese Darstellung entsprach aber nicht den tatsächlichen Vorgängen. Am 2. Dezember 1918 hatten Emil Molt, Carl Unger und Hans Kühn – ohne Wissen Rudolf Steiners – bei Blos vorgesprochen. Sie wollten ihn auf die Bedeutung der noch nicht veröffentlichten Moltke-Erinnerungen aufmerksam machen (siehe Hinweis auf S. 323). Sie wurden von ihm wohlwollend empfangen, aber als sie Rudolf Steiners Namen nannten, meinte er – laut Bericht von Emil Molt in der Zeitschrift «Anthroposophie» vom 14. Dezember 1922 (4. Jg. Nr. 24): «Dr. Steiner? Ach ja! Der war früher auch bei uns [...]; der ist ja seither unter die Theosophen gegangen; stammt das Material aus der vierten Dimension?» So blieb die Unterredung zwar politisch ohne Folgen, aber auf den Ruf Rudolf Steiners wirkte sie sich schädlich aus. Obwohl Molt lediglich eine Berufung Rudolf Steiners durch die württembergische Regierung angeregt hatte, entstand das Gerücht, daß Rudolf Steiner selber hätte Minister werden wollen (siehe 3. Hinweis zu S. 332). Dieses Gerücht wurde durch die Tatsache genährt, daß am 23. April 1919 die Arbeiter der Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik nach einem Vortrag Rudolf Steiners eine Resolution verabschiedeten, in der gefordert wurde: «Der Arbeitsausschuß des Bundes für Dreigliederung möge von der Regierung fordern, daß Dr. Steiner durch die Regierung berufen werde.» In den folgenden Tagen und Wochen wurde die gleiche Resolution noch mehrfach von den Ar-

beitern verabschiedet. Im Rundbrief Nr. 2 des Dreigliederungsbundes vom Juli 1919 schrieb der junge Hans Kühn zur Erfolgsaussicht dieser Aktivitäten: « Für die Berufung ist allerdings wenig Aussicht vorhanden, aber die Resolution ist ein Zeichen, wie rasch Herr Dr. Steiner die Massen für sich gewonnen und wie er ihnen aus der Seele gesprochen hat.»

Noch bevor die Erinnerungen von Blos erschienen waren, hatte General von Gleich in seinem Vortrag vom 6. April 1922 verkündet, «daß Herr Dr. Steiner vor etwa drei Jahren sich durch Herrn Emil Molt dem damaligen Staatspräsidenten als Ministerkollege aufdrängen wollte, und zwar mit der Begründung, er habe hellseherische Einblicke in die Staatsgeheimnisse der feindlichen Staaten. Glücklicherweise dankte Herr Blos für Angebote hellseherischer Beratung aus der vierten Dimension. Nicht alle Menschen in leitender Stellung haben soviel kritischen Verstand gewahrt. Ich bitte diese Tatsache festzuhalten.» Diese Behauptung wiederholte er im angesehenen deutschen Offiziersblatt «Staat und Wehrmacht» vom 25. April 1922 (12. Jg. Nr. 3) in noch ungeheuerlicherer Form. In seinem Artikel «Dr. Steiners Anthroposophie» schrieb er, daß Steiner versucht habe, «sich dem württembergischen Staatspräsidenten Blos (SPD) als Ministerkollege aufzudrängen, und zwar mit der ungeheuerlich klingenden Versicherung, er sei der ‹bedeutendste Mann Europas› und habe als Hellseher Einblick in die Geheimnisse fremder Staaten (!!). Herr Blos ließ ihm höflich, aber bestimmt die Tür weisen.» Diese Verleumdung konnte General von Gleich nur vorbringen, weil er in Kontakt zu Blos stand und vorgängig in dessen Manuskript hatte Einsicht nehmen dürfen.

Rudolf Steiner äußerte sich später sehr bitter über diese Angelegenheit – zum Beispiel in der Sitzung des Dreißigerkreises vom 24. Februar 1923 (GA 259): «Ist es notwendig gewesen, daß man 1918 zum württembergischen Staatspräsidenten gelaufen ist ohne mein Wissen, so daß einem nun diese Dinge angehängt werden?» Und weiter beschwerte er sich: «Man muß sich bewußt werden, daß die Dinge so nicht gemacht werden dürfen. Ist es notwendig, daß man diesen ganzen Kohl machte?»

344 *bei meinem Anhören des Vortrages, den der damalige Reichsminister Simons in Stuttgart hielt:* Siehe 2. Hinweis zu S. 325.

349 *Mitgliedervortrag:* Der Vortrag fand im Stuttgarter Zweiglokal an der Landhausstraße 70 statt.

welche Richtungen die einzelnen Bestrebungen innerhalb unserer anthroposophischen Bewegung im Laufe der letzten Jahre angenommen haben: Zur Entwicklung der anthroposophischen Bewegung äußerte sich Rudolf Steiner eingehend in einer Reihe von Mitgliedervorträgen, die er in der ersten Hälfte des Jahres 1923 in Dornach und in Stuttgart hielt. Zusammengefaßt sind sie in den Bänden «Anthroposophische Gemeinschaftsbildung» (GA 257) und «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft. Eine Anregung zur Selbstbesinnung» (GA 258).

durch die Veröffentlichung jenes Münchner Zyklus in der «Drei»: Als Münchner Zyklus (Zyklus 9) bezeichnet wurden die Vorträge, die Rudolf Steiner vom 23. bis 31. August 1909 anläßlich der Aufführung von Schurés Drama «Kinder des Luzifer» unter dem Titel «Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi» gehalten hatte. Gedruckt erschienen sie erstmals

in den Heften Nr. 1 bis 10 (April 1921 bis Januar 1922) der Monatsschrift «Die Drei» (heute in GA 113).

350 *Durch die Verbreitung der anthroposophischen Literatur:* Die gedruckten Veröffentlichungen Rudolf Steiners stießen auf ein reges Interesse der Mitglieder. Von wenigen Ausnahmen abgesehen wurden sie vom «Philosophisch-Theosophischen Verlag» herausgebracht; er war 1908 durch Marie Steiner begründet worden. 1913 – im Zusammenhang mit der Herauslösung aus der Theosophischen Gesellschaft – wurde das Unternehmen in «Philosophisch-Anthroposophischer Verlag» umbenannt. Dieser hatte seinen Sitz zunächst in Berlin. 1924 war die Umsiedlung nach Dornach abgeschlossen; der Verlag nannte sich nun «Philosophisch-Anthroposophischer Verlag am Goetheanum». Einige wenige Werke Rudolf Steiners wurden durch die Verlagsabteilung des Kommenden Tages herausgebracht und nach dessen Liquidierung vom «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum» übernommen.

wie es in der letzteren Zeit hervorgetreten ist auf Kongressen, Hochschulkursen und so weiter: Siehe 3. Hinweis zu S. 153, 2. Hinweis zu S. 236, Hinweis zu S. 343.

351 *Und so möchte wohl manch solch Mitglied sagen: Das ist etwas, was uns eigentlich nicht interessiert:* Als Beispiel für diese Haltung kann Ernst Heim (1854–1932) genannt werden. Seit 1907 Mitglied, gehörte er zu den langjährigen und treuen Freunden der anthroposophischen Bewegung. Mit einem namhaften Betrag hatte er den finanziellen Grundstock für den Bau des Stuttgarter Zweighauses gelegt. Von Beruf Apotheker leitete er von 1921 bis 1922 die Abteilung Chemisch-Pharmazeutische Laboratorien der Futurum A.G. Als diese Abteilung aus der Futurum herausgelöst und zur Internationale Laboratorien und Klinisch-Therapeutisches Institut A.G., der späteren Weleda A.G., verselbständigt wurde, versah er von 1922 bis 1923 den Posten eines Buchhalters in diesem Unternehmen. Infolge von internen Meinungsverschiedenheiten, unter anderm auch mit Ita Wegman, der damaligen Präsidentin des Verwaltungsrates, verließ er das Unternehmen. In einem vom 3. April 1923 datierten Brief an die Berner Anthroposophin Lucie Bürgi-Bandi schrieb er: «Mit Wehmut denkt man als älteres Mitglied an die Zeit zurück, da man das geistige Gut unbeschwert von dem kommerziellen Strebertum aufnehmen und auch wiedergeben durfte.»

355 *da kam einmal zu mir ein Vorsitzender eines Zweiges der Theosophischen Gesellschaft eines auswärtigen Zweiges, der ein sehr bedeutender Gelehrter ist:* Sehr wahrscheinlich handelt es sich um Otto Penzig, der als Professor für Botanik an der Universität Genua wirkte. Er war deutscher Herkunft und hatte sich eingehend mit theosophischem Gedankengut auseinandergesetzt. Er leitete den Zweig in Genua und war seit 1905 Generalsekretär der Italienischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. In Zusammenhang mit der Loslösung der anthroposophischen Bewegung aus der Theosophischen Gesellschaft nahm Otto Penzig Partei für Annie Besant.

357 *jede öffentliche Tätigkeit innerhalb Deutschlands für die Anthroposophie zu unterbinden:* Aufgrund des großen Erfolges der ersten Vortragsreise, die von der Konzert-Direktion Wolff & Sachs für den Januar 1922 organisiert worden war (siehe 2. Hinweis zu S. 216), wurde vom gleichen Unternehmen für die Zeit vom 12. bis 22. Mai 1922 eine zweite Vortragsreise unter dem Titel «Anthroposophie und Geisteserkenntnis» durch die deutschen Städte geplant. Rudolf Steiner hatte

ursprünglich Bedenken dagegen, stimmte aber schließlich doch zu. Die sich manifestierende Gegnerschaft anläßlich einiger dieser Vorträge, insbesondere das drohende Verhalten der rechtsradikalen Szene (siehe 2. Hinweis zu S. 371), bewog Rudolf Steiner, nach Beendigung seiner Verpflichtungen auf jede weitere öffentliche Vortragstätigkeit in Deutschland verzichten.

366 *daß ein Theologe an der Basler Universität, ein Kollege Nietzsches, Overbeck:* Franz Overbeck (1837–1905), protestantischer Theologe, von 1871 bis 1897 ordentlicher Professor für kritische Theologie des Neuen Testaments in Basel, Freund Nietzsches. Overbeck hatte 1873 eine Schrift «Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie» herausgegeben. 1903 erschien sie in zweiter Auflage, überarbeitet und neu mit einer Einleitung und einem Nachwort versehen. Im Kapitel «Mein Schriftchen von 1873» schrieb Overbeck: «Ist nun aber im Grunde von jeher das Christentum für die Theologie ein wissenschaftliches Problem gewesen, so ist doch gar heutzutage zu verkennen nicht mehr möglich, daß dieses nichts anderes heißt, als daß die Theologie das Christentum als Religion problematisch macht, das heißt als solche überhaupt in Frage stellt. Und zwar gilt dies von aller Theologie, welche auch ihre Resultate sein mögen. Denn selbst das Resultat, die Ehrlichkeit seiner Gewinnung vorausgesetzt, würde hier die apologetische Theologie mindestens nicht günstiger stellen als die kritische, da auch die apologetische Theologie, wenn von ihr das Christentum wissenschaftlich bewiesen wäre, es als Religion vernichtet hätte.» Und: «Unsere heutige Theologie dagegen weiß nicht nur nichts mehr von einer anderen Interpretation der christlichen Religionsbücher als der historischen, sondern huldigt überhaupt dem fast unbegreiflichen Wahne, daß sie des Christentumes auf historischem Wege wieder gewiß werden könne, was jedoch, wenn es gelänge, höchstens eine Gelehrtenreligion ergäbe, das heißt nichts, was mit einer wirklichen Religion sich ernstlich vergleichen läßt, ein Ding etwa von derselben Lebenswahrheit wie die Denkreligion, welche heutzutage in vielen Köpfen spukt [...].»

367 *in einer solchen Schrift wie Harnacks «Wesen des Christentums»:* Adolf von Harnack (1851–1930), führender evangelischer Kirchen- und Dogmenhistoriker, von 1889 bis 1924 Professor an der Universität Berlin, veröffentlichte 1900 das Buch «Das Wesen des Christentums» (Leipzig 1900): «Sechzehn Vorlesungen vor Studierenden aller Facultäten im Wintersemester 1899/1900 an der Universität Berlin gehalten». Die vierte Auflage dieser Schrift (Leipzig 1901) wurde von Rudolf Steiner durchgearbeitet und mit Anstreichungen versehen; sie findet sich in seiner Bibliothek.

369 *da wurde ich zum Beispiel von einer gewissen Seite her verdächtigt, daß ich in dem, was ich wirke, ein Sendling der Jesuiten sei:* Siehe 1. Hinweis zu S. 108.

Nachher kam die andere Anschuldigung: daß das, was ich treibe, von den Freimaurern komme: Siehe 2. Hinweis zu S. 327.

370 *mit einer Persönlichkeit, deren Namen ja hier in Stuttgart viel genannt worden ist, hängt doch manches zusammen von der brutalen Gegnerschaft:* Gemeint ist Sigismund von Gleich, der gegen den Willen des Vaters sich für die Anthroposophie begeistert hatte und sich mit ihm wegen seiner angeblich unstandesgemäßen Verlobung entzweit hatte (siehe 3. Hinweis zu S. 332). Der Vater, Generalmajor Gerold von Gleich, entwickelte sich zu einem der haßerfülltesten Gegner Rudolf Steiners (siehe 3. Hinweis zu S. 293).

370 *Nun ist in letzter Zeit wiederum eine Broschüre hier gemacht worden gegen diese Persönlichkeit anläßlich eines Vortrages, den sie gehalten hat:* Es handelt sich um die Aufklärungsschrift von Walter Johannes Stein, die im März 1922 unter dem Titel «Generalmajor z. D. Gerold von Gleich. Material zur Bildung eines eigenen Urteils über seine Person» erschienen war (siehe 3. Hinweis zu S. 332).

371 *dann wird in diesem jetzt erweiterten Hause:* Im Jahre 1921/1922 wurde der Große Saal des Stuttgarter Zweighauses an der Landhausstraße 70 um eine Bühne und Nebenräume erweitert. Die Bühne wurde am 24. und 25. Februar 1922 mit zwei eurythmischen Darbietungen festlich eingeweiht. Zur Geschichte des Stuttgarter Zweighauses, siehe Hella Wiesberger, Vorbemerkungen des Herausgebers, in «Bilder okkulter Siegel und Säulen» (GA 284).

was jetzt in in radauhafter Weise als Hetze gegen die Anthroposophie auftritt: Anläßlich der zweiten Vortragsreise durch Deutschland im Mai 1922 (siehe Hinweis zu S. 357) kam es verschiedentlich zu Radauszenen. Am 19. Mai 1922 schrieb Rudolf Steiner an Marie Steiner aus Bremen (in GA 262): «So bin ich also hier in Bremen. Mannheim und Köln gingen gut. In Elberfeld gab's Radau; doch ist auch dort der Vortrag bis zu Ende gehalten worden. Die Agitation ist eben zu mächtig.» Der Vortrag in Elberfeld hatte am 17. Mai 1922 stattgefunden; die «Barmer Zeitung» berichtete am 18. Mai 1922: «Am Eingang fielen schon zahlreiche verwegene Gestalten in Ballonmützen auf, und so war es keine Überraschung, daß es zu Störungen kam, die den Vortragenden nötigten, so lange auszusetzen, bis die Polizei für die Sicherung des Vortrages gesorgt hatte.»

Am schlimmsten waren die Vorfälle zwei Tage zuvor in München, wo Rudolf Steiner am 15. Mai 1922 im Konzertsaal des Hotels «Vier Jahreszeiten» gesprochen hatte. Walter Beck schrieb in seinen Erinnerungen («Rudolf Steiner – die letzten drei Jahre», Dornach 1985):

«Der Saal war vollbesetzt. Das Rednerpult befand sich vorn auf der Bühne. [...] Rudolf Steiner sprach, wie er solche Vorträge stets zu beginnen pflegte, langsam einleitend und erläuterte die von ihm begründete Geisteswissenschaft. Nach einer halben Stunde ging das Licht aus – die meisten Zuhörer waren gespannt, was nun geschehen würde. [...] Rudolf Steiner stand oben am Podium und sprach zum Erstaunen aller so weiter, als ob nichts geschehen wäre. Es herrschte absolute Stille, es war dunkel im Saal, aber Steiner sprach im Tonfall, im Satzbau ohne die mindeste Unterbrechung weiter. Dieses Verhalten Steiners scheint die Gegner so frappiert zu haben, daß sie zunächst gar nichts unternahmen. Fördernd war der Umstand, daß in dem dunklen Saal, unterhalb des Rednerpults auf dem Tisch des Stenographen, ein kleines Lämpchen brannte, so daß dieser Bezirk nicht völlig im Dunklen lag. Steiner sprach unbehindert weiter. Nach etwa zehn Minuten hatten die Freunde, die draußen den Flur bewachten, erreicht, daß das Licht wieder anging. Rudolf Steiner sprach bis zum Ende und wurde mit großem Applaus verabschiedet. Er ging hinaus über die Bühne zur Ausgangstüre links hinten an der Seitenwand – und in diesem Moment stürzten von der rechten Seite drei bis vier junge Leute über die kleine Aufstiegstreppe auf der rechten Seite auf die Bühne in Richtung zur Ausgangstüre links hinten, die Steiner eben erreichte. Wir von der Jugendgruppe, auf Zwischenfälle vorbereitet, sprangen ebenfalls auf die Bühne und schnitten den Angreifern den Weg zur Ausgangstüre ab; ich selbst, aus der zweiten Reihe im Mittelgang kommend, konnte so mit einigen anderen Freunden schneller die Bühnenmitte erreichen als

die Angreifer von rechts. Es entstand ein kleines Handgemenge; mittlerweile füllte sich die Bühne, unser Freund Hans Wohlbold und andere waren besonders beteiligt; es passierte nichts, und lautlos verschwanden die Gegner aus der Menge, die sich auf der Bühne versammelte.»

In der Presse wurde das Geschehen ausgiebig kommentiert. Im Morgenblatt der «Münchner Neuesten Nachrichten» vom 16. Mai 1922 konnte man über das Geschehen der vergangenen Nacht lesen:

«Während des Vortrages ertönte einige Male Lachen. In den lebhaften Beifall am Schlusse mischte sich Pfeifen. Als Dr. Steiner von der Bühne abgetreten war, sprangen mehrere jüngere Zuhörer auf die Bühne; andere folgten, und im Nu war die Bühne besetzt. Die zuerst Hinaufgesprungenen wurden wieder herabgedrängt. Es setzte einige Hiebe ab, und zwei Stinkbomben wurden geworfen. Schutzmannschaft und Kriminalbeamte räumten den Saal.» Im «Völkischen Beobachter – Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands» vom 27. Mai 1922 konnte man unter dem Titel «Steiner, der neue Messias» lesen: «Herr Steiner ist wie seine theosophischen Brüder Edelbolschewist, er liebäugelt mit deren internationalem Rätestaate und hat auch schon daran gedacht, wie er dessen Feinde unschädlich machen könnte. [...] Mit einem solch deutschfeindlichen Scharlatan sich ernsthaft auseinandersetzen, sträubt sich der Bleistift. Vollends aber sträuben sich die Haare, wenn man bedenkt, daß dieser Mensch ungehindert in der letzten Woche in München einen Vortrag halten konnte, ohne daß die Regierung einschritt!»

Um den rechtsradikalen Angreifern keine weitere Gelegenheit zu einer Attakke zu gewähren, benutzte Rudolf Steiner am nächsten Tag statt des vorgesehenen Schnellzuges einen Personenzug, der eine Stunde früher abfuhr. Diese Vorsichtsmaßnahme war angebracht, erschienen die jugendlichen Angreifer doch tatsächlich zum Zeitpunkt der geplanten Abfahrt. Sie mußten aber unverrichteter Dinge wieder abziehen. Noch vor seiner Abreise, kurz nach 5 Uhr morgens, hatte Rudolf Steiner an Edith Maryon ein Telegramm geschickt; es lautete: «München überstanden. Steiner». Auf dem gleichen Weg entschuldigte sich am 17. Mai 1922 Jules Sachs, der Veranstalter der Vortragsreise: «entrüstet über feiges attentat münchener studentenpöbels und weigerung münchener polizei ausreichenden schutz zu gewähren den ich rechtzeitig erbeten hatte ausspreche ihnen freude daß unverletzt geblieben herzlichst sachs = musikwolff».

371 *doch nur das äußere Produkt der unwahrhaftigen Hetze ist, die von den dahinterstehenden, oftmals als sehr geistig angesehenen Persönlichkeiten seit Jahren getrieben wird:* Hier spielt Rudolf Steiner auf die jahrelange gegnerische Tätigkeit von Jesuitenpater Otto Zimmermann an (siehe 3. Hinweis zu S. 63).

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften

Auf Empfehlung des Literaturwissenschafters Karl Julius Schröer wurde Rudolf Steiner im Oktober 1882 mit der Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes – im Rahmen der vom deutschen Schriftsteller und Professor Joseph Kürschner (1853–1902) geleiteten Reihe «Deutsche National-Litteratur» – betraut. Rudolf Steiner hatte die Aufgabe, die Texte Goethes «mit Einleitungen und fortlaufenden Erklärungen» zu versehen. Im Februar 1884 erschien der 1. Band (114. Band: Goethes Werke XXXIII) über die «Bildung und Umbildung organischer Naturen», im August (?) 1887 der 2. Band (115. Band: Goethes Werke XXXIV) «Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen. Mineralogie und Geologie. Meteorologie», im Januar (?) 1891 der 3. Band (116. Band: Goethes Werke XXXV) mit «Beiträgen zur Optik. Zur Farbenlehre I» und im Februar (?) 1897 die beiden Abteilungen des 4. Bandes (117. Band: Goethes Werke XXXVI) «Zur Farbenlehre II/1. Materialien zur Geschichte der Farbenlehre I» sowie «Zur Farbenlehre II/2. Materialien zur Geschichte der Farbenlehre II. Entopische Farben. Paralipomena zur Chromatik. Sprüche in Prosa». Alle fünf Bände sind im Rahmen der Gesamtausgabe im Faksimiledruck wiedergegeben (GA 1a, 1b, 1c, 1d, 1e); die einführenden Bemerkungen Rudolf Steiners sind im Band «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften. Zugleich eine Grundlegung der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)», dem ersten Band der Gesamtausgabe (GA 1) zusammengefaßt. Das ist insofern gerechtfertigt, als diese Einleitungen das Fundament von Rudolf Steiners Gesamtwerk darstellen (siehe «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 46, Sommer 1974). Rudolf Steiner beabsichtigte, eine überarbeitete – mit 32 zusätzlichen Anmerkungen versehene – Fassung seiner Einleitungen herauszugeben. Sein Tod im Jahre 1925 vereitelte jedoch die Ausführung dieses Planes, so daß die Neuauflage von 1926 ohne diese Anmerkungen erscheinen mußte.

Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung

Aufgrund der Arbeit an den ersten zwei Bänden von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften fühlte sich Rudolf Steiner veranlaßt, die hauptsächlichen Elemente von Goethes Erkenntnistheorie in einer eigenen Schrift unter dem Titel «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller. Zugleich eine Zugabe zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners Deutsche National-Litteratur» darzustellen. Sie erschien im Oktober 1886, im Berliner «Verlag von W. Spemann». 1923 ergänzte er den weitgehend unverändert gelassenen Text mit einer «Vorrede zur Neuauflage» und zusätzlichen Anmerkungen. Diese Neuauflage erschien im Dezember 1923 – auf dem Titelblatt ist allerdings bereits das Jahr 1924 eingedruckt. Als Verlag zeichnete zunächst «Der Kommende Tag A.G. Verlag», die Verlagsabteilung des Kommenden Tages; nach dessen Auflösung wurden die Restbestände dieser Schrift vom «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum» übernommen – dem ursprünglich in Berlin angesiedelten und nun nach Dornach verlegten «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag».

Wahrheit und Wissenschaft

Aus der Beschäftigung mit Goethes Ideenwelt und der Entwicklung eines eigenen erkenntnistheoretischen Ansatzes ergab sich für Rudolf Steiner die Notwendig-

keit einer Abgrenzung gegenüber anderen erkenntnistheoretischen Richtungen wie zum Beispiel dem Kantianismus. Diesem Ziel einer stärkeren Herausarbeitung der eigenen Stellung in der erkenntnistheoretischen Diskussion diente die Dissertation, die Rudolf Steiner anläßlich seines Doktorexamens am 23. Oktober 1891 vorlegte. Der Titel seiner «Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde von der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock» lautete: «Die Grundfrage der Erkenntnistheorie mit besonderer Rücksicht auf Fichte's Wissenschaftslehre. Prolegomena zur Verständigung des philosophierenden Bewußtseins mit sich selbst». Von allem Anfang an muß Rudolf Steiner beabsichtigt haben, seine Dissertation als eigenständige Schrift herauszugeben. Er überarbeitete den handschriftlich eingereichten Text stilistisch in geringem Maße und fügte eine «Vorrede» hinzu. Auch wählte er einen neuen Titel: «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer ‹Philosophie der Freiheit› ». Diese neue Schrift Rudolf Steiners erschien im April 1892 im Verlag «Herm. Weissbach» in Weimar. Ein Teil der Auflage wurde unter Weglassung der Vorrede und unter Beibehaltung des ursprünglichen Titels als Pflichtexemplare zuhanden der Universität Rostock gedruckt. Eine zweite Auflage war bereits für den September 1921 geplant, aber die Schrift wurde erst nach dem Tode Rudolf Steiners, im Dezember 1925, neu aufgelegt. Sie erschien in unveränderter Form; als Herausgeber zeichnete der «Philosophisch-Anthroposophische Verlag am Goetheanum».

Die Philosophie der Freiheit

Rudolf Steiner verstand diese Schrift als Weiterführung der in «Wahrheit und Wissenschaft» behandelten Fragen. Auf dem Titelblatt ist das Jahr 1894 eingedruckt, aber sie erschien bereits im November 1893 in Berlin im «Verlag von Emil Felber», unter dem Titel «Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung». Kurz vor dem Ende des Ersten Weltkrieges überarbeitete Rudolf Steiner diese Schrift; sie erschien im Oktober 1918 in einer «wesentlich ergänzten und erweiterten Form». Rudolf Steiner fügte zum ursprünglichen Titel noch einen zweiten Untertitel, «Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode», hinzu und schrieb auch eine «Vorrede zur Neuausgabe». Diese zweite Auflage erschien im «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag» in Berlin. Bei der dritten Auflage von 1921 handelte es sich bloß um einen unveränderten Nachdruck der zweiten Auflage. Es ist auch dieser Wortlaut, der als Textgrundlage für die Gesamtausgabe gilt (GA 4). Aufgrund der starken textlichen Veränderungen ist auch der Wortlaut der ersten Auflage im Rahmen der Gesamtausgabe greifbar (GA 4a).

Goethes Weltanschauung

Im Zusammenhang mit der Herausgabe der beiden letzten Bände von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften entstand die Schrift «Goethes Weltanschauung» (GA 6). Das Manuskript hatte Rudolf Steiner im April 1897 abgeschlossen; das Buch erschien im Mai 1897 im «Verlag von Emil Felber» in Weimar. Im gleichen Jahr erschien eine zweite Auflage als unveränderter Nachdruck. 1918 war eine Neuauflage fällig, die von Rudolf Steiner «ergänzt und erweitert» mit einer «Vorrede zur neuen Ausgabe» und einem «Nachwort zur Neuauflage (1918) versehen wurde. Diese Neuauflage wurde im Oktober 1918(?) durch den «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag» in Berlin herausgebracht. Diese Auflage wird in der der Gesamtausgabe zugrundeliegenden Zählung als zweite Auflage bezeichnet, obwohl es sich eigentlich um die dritte Auflage handelte. Im selben Jahr wurden zwei unveränderte Nachdrucke nötig. 1921 brachte der

«Philosophisch-Anthroposophische Verlag» die Schrift in seiner fünften Auflage heraus – die gültige Textgrundlage für die Gesamtausgabe.

Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert / Die Rätsel der Philosophie

Im Rahmen der Reihe «Am Ende des Jahrhunderts. Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwickelung», die im Berliner «Verlag Siegfried Cronbach» erschien, wurde Rudolf Steiner mit der Abfassung des Bandes XIV, «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», betraut. Der erste Teil dieses Bandes wurde im März 1900 ausgeliefert, der zweite Teil im Januar (?) 1901. Noch im gleichen Jahr erschienen beide Teile zu einem Band vereint. Als eine Neuauflage des Werkes nötig wurde, fühlte sich Rudolf Steiner veranlaßt, auch den Zeitraum vor dem 19. Jahrhundert zu behandeln, so daß die ursprüngliche Schrift – ohne wesentliche Umänderung des Wortlautes – eine wesentliche Erweiterung erfuhr. Im Oktober (?) 1914 erschienen im gleichen Verlag «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» – eine zweibändige Neuausgabe der bisherigen Schrift, «ergänzt durch eine Vorgeschichte über abendländische Philosophie und bis zur Gegenwart fortgesetzt». Für den ersten Band schrieb Rudolf Steiner eine «Vorrede»; dem zweiten Band setzte er «Einleitende Bemerkungen zur Neuauflage» voran. Bereits 1918 erschien eine zweite Auflage der «Rätsel der Philosophie»; diese erneut vom «Verlag Siegfried Cronbach» veröffentlichte Ausgabe war von Rudolf Steiner durchgesehen und um eine «Vorrede zur Neuausgabe (1918)» erweitert worden. In den folgenden Jahren wurde diese Ausgabe dreimal nachgedruckt. Für die weiteren Auflagen wurden die Verlagsrechte vom Stuttgarter «Der Kommende Tag A.G. Verlag» übernommen – für die Reihe «Philosophisch-Anthroposophische Bibliothek». Als Einleitung für die geplante Neuausgabe schrieb Rudolf Steiner eine «Vorrede zur Neuauflage 1923». Der erste Band der sechsten Auflage erschien im Dezember 1923; der zweite Band konnte aber infolge der finanziellen Schwierigkeiten des Kommenden Tages nicht mehr herausgebracht werden. Der Restbestand der sechsten Teilauflage wurde vom «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum» in Dornach übernommen, der schließlich 1926 noch den zweiten Band in der sechsten Auflage herausbrachte. Diese noch von Rudolf Steiner verantwortete sechste Auflage bildet die Textgrundlage für die Veröffentlichung im Rahmen der Gesamtausgabe (GA 18).

Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung

Die Vortragsreihe, die Rudolf Steiner im Winter 1900/1901 unter dem Titel «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen» in der Theosophischen Bibliothek in Berlin gehalten hatte, bildeten den inhaltlichen Ausgangspunkt für die gleichnamige Schrift, die Rudolf Steiner im Laufe des Jahres 1901 ausarbeitete. Im Oktober 1901 wurde sie von «C. A. Schwetschke und Sohn» in Berlin veröffentlicht. Im Dezember 1923 erschien eine zweite Auflage im «Der Kommende Tag A.G. Verlag» unter dem leicht abgeänderten Titel «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung», zusätzlich mit einem «Vorwort zur Neuauflage», einem «Zusatz» und «Nachträgen zur Neuauflage» versehen. Der entsprechende Band der Gesamtausgabe beruht auf dieser Fassung (GA 7). Bereits im folgenden Jahr erfolgte ein unveränderter Nachdruck – die dritte Auflage. Im Zusammenhang mit der Auflösung der Verlagsabteilung des Kommenden Tages wurde der Restbestand dieser Auf-

lage vom «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum» in Dornach übernommen.

Das Christentum als mystische Tatsache

Die ideelle Grundlage dieser Schrift bildeten die 24 Vorträge, die Rudolf Steiner vom Oktober 1901 bis April 1902 in der Theosophischen Bibliothek in Berlin unter dem Titel «Das Christentum als mystische Tatsache» gehalten hatte. Die eigentliche Schrift erschien erstmals im September 1902 im Verlag «C. A. Schwetschke und Sohn» in Berlin. Im Januar 1910 folgte im Verlag von «Max Altmann» in Leipzig eine zweite, neu durchgearbeitete Auflage mit dem erweiterten Titel «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums». Die dritte und vierte Auflage im Jahre 1910 waren unveränderte Nachdrucke der zweiten Auflage. Für die fünfte Auflage bearbeitete und erweiterte Rudolf Steiner den Text noch einmal; das Buch sollte 1921 im «Der Kommende Tag A.G. Verlag» in Stuttgart erscheinen, wurde aber schließlich 1925 vom «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag» in Dornach herausgegeben. Es ist dieser Wortlaut, der der Gesamtausgabe zugrunde liegt (GA 8).

Theosophie

Im Juni 1904 erschien im «Verlag C. A. Schwetschke und Sohn» in Berlin die Schrift «Theosophie. Einführung in die übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (GA 9). Diese Schrift erlebte zu Lebzeiten Rudolf Steiners 22 Auflagen und wurde von Rudolf Steiner immer wieder durchgesehen und überarbeitet – so die 2. Auflage (1908), die 3. Auflage (1910), die 6. Auflage (1914) und die 9. Auflage (1918), alle im «Verlag Max Altmann» in Leipzig erschienen. Ab der 19. Auflage, für die Rudolf Steiner eine Vorbemerkung verfaßte, erschien die Schrift im «Der Kommende Tag A.G. Verlag» in Stuttgart und wurde dann vom «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag» in Dornach übernommen.

Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?

In der Zeit zwischen Juni 1904 und September 1905 veröffentlichte Rudolf Steiner in den Nummern 13 bis 28 seiner Zeitschrift «Luzifer-Gnosis», eine sechzehnteilige Aufsatzreihe unter dem Titel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Die erste Buchausgabe – sie wird als dritte Auflage gezählt – erschien im Dezember 1909 in dem von Marie von Sivers geleiteten «Philosophisch-Theosophischen Verlag» in Berlin, mit einer «Vorrede zur dritten Auflage» von Rudolf Steiner. Für die 5. Auflage – sie erschien im September 1914 – überarbeitete er den Text und verfaßte eine zusätzliche «Vorrede zur fünften Auflage». Eine nochmalige geringfügige Überarbeitung erfuhr der Wortlaut für die 8. Auflage vom Mai 1918, wobei Rudolf Steiner nicht nur eine kleine «Vorrede zum achten bis elften Tausend», sondern auch ein ausführliches «Nachwort zum achten bis elften Tausend» hinzufügte. Als Ausgabe letzter Hand gilt die 11. Auflage, die letzte zu Rudolf Steiners Lebzeiten erschienene Ausgabe. Diese bildet die Textgrundlage für die Gesamtausgabe (GA 10).

Die Geheimwissenschaft im Umriß

Ursprünglich hatte Rudolf Steiner beabsichtigt, seiner Schrift «Theosophie» als letztes Kapitel eine Darstellung kosmologischer Zusammenhänge anzufügen. Diesen Plan gab er aber noch vor der Veröffentlichung der «Theosophie» auf; er entschied sich, diesen Inhalt als eigenständigen zweiten Band erscheinen zu lassen. Ein erster Versuch, «Entwurf zur Darstellung der geisteswissenschaftlichen Kosmologie», blieb Fragment (in GA 89). Es sollte noch eine Weile dauern, bis

er im Dezember 1909 das Manuskript für «Die Geheimwissenschaft im Umriß» fertiggestellt hatte. Das Buch kam im Januar 1910 im «Verlag von Max Altmann» in Leipzig heraus. Bis zum Tode Rudolf Steiners erschien es in zwanzigfacher Auflage, wobei er den Text für die 4., die 7. und die 16. Auflage zum Teil ergänzte, zum Teil neubearbeitete und mit entsprechenden zusätzlichen Vorreden bereicherte. Die «vierte, vielfach ergänzte und erweiterte Auflage» brachte der «Verlag von Max Altmann» 1913, die «siebente bis fünfzehnte, vielfach umgearbeitete, ergänzte und erweiterte Auflage» 1920 heraus. Die – abgesehen von einer zusätzlichen «Vorrede» – im Text unverändert belassene «sechzehnte bis zwanzigste Auflage» erschien 1925 in dem von Berlin nach Dornach verlegten «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum». Es handelt sich um die für die Gesamtausgabe maßgebende Ausgabe letzter Hand (GA 13).

Von Seelenrätseln

Zu den späteren Werken Rudolf Steiners zählt die im November 1917 im «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag» in Berlin erschienene Schrift «Von Seelenrätseln» – eine Sammlung von drei Aufsätzen, die Rudolf Steiner durch einen ausführlichen Anhang, betitelt mit «Skizzenhafte Erweiterungen des Inhaltes dieser Schrift», ergänzte. Die Überschriften der drei Aufsätze wurden als Untertitel dieses Buches aufgeführt: «I. Anthropologie und Anthroposophie, II. Max Dessoir über Anthroposophie, III. Franz Brentano (Ein Nachruf)». 1921 legte der «Philosophisch-Anthroposophische Verlag» diese Schrift in unveränderter Form wieder auf (GA 21).

Die Kernpunkte der Sozialen Frage

In seiner Schrift «Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» (GA 23) gab Rudolf Steiner eine grundsätzliche Darstellung der von ihm vertretenen Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus. Es handelte sich um eine inhaltliche Überarbeitung und Erweiterung der vier öffentlichen Vorträge über die «Soziale Frage» (GA 328), die Rudolf Steiner vom 3. bis 12. Februar 1919 in Zürich gehalten hatte. Für die Schweiz und Deutschland wurden zwei getrennte, abgesehen vom unterschiedlichen Anhang aber inhaltlich übereinstimmende Ausgaben geplant. Die deutsche Ausgabe erschien im April 1919 im Verlag «Greiner & Pfeiffer» in Stuttgart, wobei für die Herausgabe die «Treuhandgesellschaft des Goetheanum Dornach m.b.H.», die deutsche Zentralstelle für die finanzielle Unterstützung des Goetheanum-Baues, verantwortlich zeichnete. Die Schweizer Ausgabe gelangte im Mai 1919 in den Verkauf. Verantwortlich für diese Ausgabe zeichnete der «Verlag des Goetheanum» in Dornach. Weil aber dieser Verlag vorerst nur auf dem Papier bestand, diente der Basler «Rudolf Geering-Verlag» als Kommissionsverlag. Im Juni (?) 1919 kam noch eine österreichische Ausgabe hinzu, die in der «Manzschen Verlags- und Universitäts-Buchhandlung» in Wien erschien, aber von der Stuttgarter Treuhandgesellschaft finanziert wurde. Diese drei nationalen Ausgaben gelten als die drei ersten Auflagen der «Kernpunkte». Die «Kernpunkte» fanden vor allem in Deutschland sehr schnellen Absatz, so daß sie im Laufe des Jahres 1919 dreimal nachgedruckt werden mußten. Mitte 1920 war erneut ein Nachdruck fällig. Zu diesem Zweck ergänzte Rudolf Steiner die «Kernpunkte» durch eine «Vorrede und Einleitung» sowie durch einige erläuternde Fußnoten. Im Dezember 1920 erschien in Stuttgart die vierte, überarbeitete Auflage der «Kernpunkte» im «Der Kommende Tag Verlag», der Verlagsabteilung des Kommenden Tages, der Stuttgarter Unternehmensassoziation.

Arnet, Markus (1885–1951)

Von seiner Herkunft Schweizer, wurde Arnet 1909 zum Priester geweiht. Von 1917 bis 1937 wirkte er als katholischer Pfarrer in Reinach (Kanton Baselland), einem Dorf in der Nähe von Basel. Nach einer Zwischenzeit in Zwingen wurde Arnet 1942 zum Pfarrdekan in Laufen ernannt – ein Amt, das er bis einige Wochen vor seinem Tode versah. Seine beiden neuen Wirkungsstätten lagen nicht weit von Dornach entfernt – im Laufental, das damals noch bernisch war und heute zum Kanton Basel-Land gehört. Gesinnungsmäßig stand er der «Schildwach»-Bewegung nahe, einer ultramontanen katholischen Bewegung in der Schweiz, die den Liberalismus und Sozialismus scharf ablehnte und gegen Freimaurer und Juden Sturm lief. Führende Vertreter dieser Richtung waren der Pfarrer Robert Mäder aus Basel und der Verleger Otto Walter aus Olten. Das von Arnet in der Zeit von 1917 bis 1935 redigierte «Katholische Sonntagsblatt des Kantons Baselland und seiner Umgebung» bildete eine der einflußreichen publizistischen Speerspitzen des katholischen Fundamentalismus in der Nordwestschweiz. Ab dem 12. Jahrgang (1923) erschien es unter dem neuen Namen «Volks-Zeitung. Organ der Katholiken von Baselland und Umgebung».

Bernoulli, Carl Albrecht (1868–1937)

Obwohl der junge Schweizer Theologe Carl Albrecht Bernoulli sich 1895 in Kirchengeschichte an der Universität Basel habilitiert hatte, verzichtete er ein Jahr später auf eine ihm angebotene Privatdozentur. Die akademische Laufbahn schien ihm zu unsicher; als Schüler und Anhänger von Franz Overbeck blieben seine Ansichten nicht unangefochten. In den folgenden Jahren betätigte sich Bernoulli als Privatgelehrter: Er kümmerte sich nicht nur um die Verwaltung des Nachlasses von Franz Overbeck, sondern er gehörte auch zu den bahnbrechenden Nietzsche-Forschern, die die Verfälschung von Nietzsche-Texten entlarvten. Er verfaßte eine Reihe von wissenschaftlichen Werken. Daneben betätigte er sich auch als Dichter – zahlreiche Gedichte, Dramen, Romane und Festspiele legen davon Zeugnis ab. 1922 entschied sich Bernoulli schließlich doch noch, eine Privatdozentur für Kirchengeschichte an der Universität Basel anzunehmen; 1926 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Seit der Errichtung des Goetheanum-Baues in Dornach gehörte Bernoulli zu den überzeugten Gegnern Rudolf Steiners. Er tat alles, um die Verbreitung der Anthroposophie zu behindern. Das anthroposophische Christus-Bild vertrug sich nicht mit seinem Bild des «dunklen» Christus. Als geheimer Informant schweizerischer Regierungsstellen gelang es ihm, 1922 die Einbürgerung Rudolf Steiners in der Schweiz zu hintertreiben.

Blos, Wilhelm (1849–1927)

Von Beruf Journalist, Redaktor und Schriftsteller, war Blos schon als junger Mensch von den Ideen des Marxismus fasziniert; 1872 trat er der sozialdemokratischen Arbeiterpartei bei. Im Zusammenhang mit den Sozialistengesetzen wurde er wegen Pressevergehen mehrfach zu Haftstrafen verurteilt. 1880 wurde er aus Hamburg ausgewiesen und ließ sich in Stuttgart nieder. 1877 wurde er erstmals, 1881 endgültig in den Reichstag gewählt und zählte bis 1918 neben August Bebel, Wilhelm Liebknecht und Ignaz Auer zur Führungsgruppe der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Dort vertrat er aber einen pragmatischen

Kurs; er lehnte die von den linksradikalen Sozialisten vertretene Idee eines totalen Staatssozialismus ab. Im Zusammenhang mit der Revolution in Württemberg und der Abdankung König Wilhelms II. (1891–1918) übernahm er zusammen mit Arthur Crispien das Amt eines Ministerpräsidenten der Provisorischen Regierung. Nach Verabschiedung der neuen Verfassung von 1919 wurde er zum württembergischen Staatspräsidenten – so die damalige mißverständliche Bezeichnung für den Vorsitzenden des Ministerrats – gewählt; mit dem Rückzug der Mehrheitssozialisten aus der Regierung nach einer Wahlniederlage sah er sich allerdings gezwungen, bereits 1920 wieder zurücktreten. Sein politisches Ziel war die Verhinderung der Diktatur der Bolschewisten und die Schaffung von geordneten demokratischen Zuständen in Württemberg. Die Dreigliederungsidee lehnte Blos als konfus ab. In seinen Memoiren «Von der Monarchie zum Volksstaat. Zur Geschichte der Revolution in Deutschland, insbesondere in Württemberg» (Stuttgart 1922 /1923) machte er sich über Rudolf Steiner und seine Anhänger lustig.

Bruhn, Wilhelm (1876–1969)

Bruhn hatte evangelische Theologie studiert und war zunächst im Pfarrdienst tätig, unter anderem in Glücksburg. Nach seiner Habilitation wirkte er seit 1919 als Privatdozent für Religionsphilosophie und -pädagogik an der Universität Kiel. 1925 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt und erhielt 1929 den Ruf nach Erfurt als Direktor der Pädagogischen Akademie. Er behielt den Titel eines Honorarprofessors der Universität Kiel. Bereits 1932 trat er in den Ruhestand. Für Bruhn waren die Ideen der Anthroposophie unvereinbar mit seinem evangelischen Glaubensverständnis. Von seiner Auseinandersetzung mit der Anthroposophie zeugen die zwei Schriften «Theosophie und Theologie» (Glückstadt 1907) sowie «Theosophie und Anthroposophie» (Leipzig 1921).

Chastonay, Paul de (1870–1943)

Aus der Schweiz stammend, entschloß sich de Chastonay bereits 1891 als junger Mann für den Eintritt in den Jesuitenorden. Nach Abschluß seines Noviziats studierte er Philosophie und – nach einer Zwischentätigkeit als Lehrer am Noviziat in Feldkirch – Theologie. 1904 wurde er zum Priester geweiht. In den folgenden Jahren war er auf eine vielfältige Weise und an den verschiedensten Orten für den Jesuitenorden tätig. Zeitweise leitete er das Noviziat in Feldkirch, von 1912 bis 1913 wirkte er als Chefredaktor der Zeitschrift «Stimmen der Zeit» in München. Von 1918 bis 1928 war er als Studentenseelsorger in Zürich tätig und anschließend bis 1931 in der gleichen Funktion in Bern. Die restlichen zwölf Jahre verbrachte er als Spitalseelsorger in Bern. De Chastonay gehörte zu den herausragenden Figuren des schweizerischen Katholizismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und war durch seine Predigten, Vorträge und Artikel vor allem auch in der «Schweizerischen Rundschau» weitherum bekannt. Aber auch innerhalb des Jesuitenordens spielte er eine wichtige Rolle, war er doch von 1921 bis 1936 Vorsitzender der Missio Helvetica, der Vereinigung der Jesuiten in der Schweiz.

Dessoir, Max (1867–1947)

Nach seiner doppelten Promotion in Philosophie und Medizin und seiner Habilitation gelang Max Dessoir 1897 der Einstieg in die akademische Laufbahn. Zunächst als außerordentlicher Professor für Philosophie und Ästhetik an die Universität Berlin berufen, wirkte er dort seit 1920 als ordentlicher Professor.

Neben der Ästhetik bildete die Erforschung des Unterbewußtseins den Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Dazu gehörte auch die Untersuchung okkulter Erscheinungen – Dessoir prägte in diesem Zusammenhang den Begriff der Parapsychologie. Er beschäftigte er sich auch mit der Anthroposophie, die er scharf ablehnte. Seine Kritik äußerte er in seinem Werk «Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung» (Stuttgart 1917 / 1918 / 1930). Auch hielt er Vorträge gegen Rudolf Steiner und die Anthroposophie. Dessoir war eine bekannte Persönlichkeit in der deutschen Öffentlichkeit, war er doch Kulturbeirat der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und Jurymitglied in öffentlichen Wettbewerben. Von den nationalsozialistischen Behörden als «Viertelsjude» eingestuft, wurde ihm innerhalb Deutschlands jede Lehr- und Publikationstätigkeit untersagt, und er mußte 1935 seine Professur niederlegen.

Drews, Arthur (1865–1935)

Drews studierte zunächst Sprach- und Literaturwissenschaften, später Philosophie. Nach seiner Promotion war er zunächst als Lehrer an der Höheren Töchterschule in Karlsruhe tätig. Er strebte aber eine wissenschaftliche Lehrtätigkeit an. Er habilitierte sich und wurde 1898 als außerordentlicher Professor an die Technische Hochschule in Karlsruhe berufen. Aber seine akademische Karriere geriet ins Stocken; erst 1933 wurde ihm ein persönliches Ordinariat eingerichtet. Drews war ein Schüler Eduard von Hartmanns und vertrat eine Art pantheistische Metaphysik, die er als «konkreten Monismus» bezeichnete. Als Verfechter einer «freien Religion» bestritt er die geschichtliche Existenz Jesu. Aufgrund seines öffentlichen Vortragswirkens und seiner publizistischen Tätigkeit gehörte er zu den gewichtigen Vertretern der freireligiösen monistischen Bewegung in Deutschland. Die Verbindung zum materialistischen Freidenkertum der Sozialisten scheiterte am idealistischen Ansatz von Drews. In zahlreichen öffentlichen Vorträgen bekannte sich Drews als Gegner Rudolf Steiners und der anthroposophischen Bewegung. Er bestritt regelrechte Vortragsfeldzüge gegen die Anthroposophie. Seine Haltung faßte Drews in der Schrift «Metaphysik und Anthroposophie in ihrer Stellung zur Erkenntnis des Übersinnlichen» (Berlin 1922) zusammen. Gegen sein Lebensende zeigte er Sympathien für den Nationalsozialismus. So gehörte er dem Führerrat der «Arbeitsgemeinschaft Deutsche Glaubensbewegung» an – dem Zusammenschluß der nationalsozialistisch gesinnten Freireligiösen.

Ferrière, Adolphe (1879–1960)

Nach dem Studium der Soziologie und Pädagogik und der abschließenden Promotion war Adolphe Ferrière als eine der maßgebenden Persönlichkeiten in der Bewegung für Landerziehungsheime tätig. 1921 war er an der Gründung der «Ligue internationale pour l'éducation nouvelle», einem Weltbund für Erneuerung der Erziehung, mitbeteiligt. Seine eigene körperliche Behinderung – er litt an Taubheit – bot ihm Anlaß, sich um die internationale Koordination der verschiedenen Spezialschulen für Kinder mit Behinderungen zu bemühen. Deshalb auch sein Mitwirken an der 1925 erfolgten Gründung des «Bureau international d'éducation» in Genf – heute eine Sonderorganisation der UNO. Mit den Ideen der Anthroposophie hatte sich Ferrière nur ganz oberflächlich befaßt; Rudolf Steiner war er auch nie persönlich begegnet.

Frohnmeyer, Johannes (1850–1921)

Frohnmeyer, von deutscher Herkunft, war ursprünglich Lehrer. Vom Wunsch beseelt, als Missionar für die Verbreitung des Christentums zu wirken, meldete

er sich bei der Basler Mission, einer deutsch-schweizerischen, pietistisch ausgerichteten Missionsgesellschaft. 1872 wurde er als Lehrer für Realfächer an die Basler Schule für angehende Missionare berufen, wobei er gleichzeitig eine theologische Ausbildung durchlief. 1876 wurde er als Missionar eingesegnet und nach Indien geschickt; dort wirkte er – von Erholungsaufenthalten in Europa abgesehen – bis 1905, unter anderem auch als Leiter eines Prediger- und Lehrerseminars. Im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit in Südindien verfaßte Frohnmeyer eine Grammatik für Malayalam, eine südindische Sprache, die zur drawidischen Sprachfamilie gehört. 1906 wurde Frohnmeyer zum Missionssekretär und 1907 zum Missionsinspektor für Indien ernannt, was seine Rückkehr nach Basel voraussetzte. In dieser Funktion trug er die höchste Verantwortung für die Missionsarbeit in Indien. 1916 mußte aber im Zusammenhang mit den kriegerischen Ereignissen die Arbeit der Basler Mission in Indien eingestellt werden. Wegen seiner praktischen Erfahrung und seines Wissens in allen Fragen der Mission erhielt Frohnmeyer die Würde eines Ehrendoktors der Universität Basel. Der Aufenthalt in Indien hatte Frohnmeyer in Berührung mit der angloindischen Theosophie gebracht. Die Auseinandersetzung mit dieser Bewegung bewog ihn, nicht nur Vorträge zu diesem Thema zu halten, sondern auch eine Schrift über «Die theosophische Bewegung – ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung» (Stuttgart/Basel 1920) zu verfassen, in der er sich scharf ablehnend auch über Anthroposophie äußerte. Den Kampf gegen Theosophie und Anthroposophie sah er als eine wichtige Missionsaufgabe an der Heimatfront an. Frohnmeyers Schrift wurde nach seinem Tode vom Zürcher Pfarrer Alfred Blum neu bearbeitet (Stuttgart/Basel 1923), wobei Blum gewisse sachlich unhaltbare Urteile durch Streichungen und Ergänzungen zurechtrückte. Dies änderte aber nichts an dem grundsätzlich ablehnenden Inhalt gegenüber der Anthroposophie.

Fuchs, Hugo (1875–1954)

Nach Abschluß seines Medizinstudiums entschied sich Fuchs für eine akademische Laufbahn. Sein Interessengebiet war die Anatomie; nach seiner Habilitation war er von 1905 an als Privatdozent in Straßburg tätig; 1910 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Nach kurzen Zwischenspielen in Freiburg im Breisgau, Königsberg und Marburg erhielt er schließlich 1919 eine Berufung nach Göttingen als ordentlicher Professor für Anatomie und Direktor des Anatomischen Instituts. Er entwickelte sich zu einer anerkannten Fachkapazität für Anatomie. 1941 trat er in den Ruhestand. Aus persönlichen Gründen entwickelte er sich zum scharfen Gegner Rudolf Steiners und trat in Vorträgen gegen ihn auf.

Gleich, Gerold von (1869–1938)

Aufgrund seiner militärischen Verdienste war Gerold von Gleichs Vater der Adelstitel verliehen worden, und entsprechend der stolzen Familientradition mußte auch der Sohn die Laufbahn eines Berufsoffiziers ergreifen, obwohl er seiner Neigung nach sich lieber dem naturwissenschaftlichen Studium gewidmet hätte. Sein Interesse für Physik, Astrophysik und höhere Mathematik mußte er deshalb in der Freizeit befriedigen. Der junge von Gleich wurde Generalstabsoffizier und erreichte schließlich den Rang eines Generalmajors. Zeitweise war er im Auftrag der deutschen Regierung als militärischer Berater im Osmanischen Reich tätig. Während des Ersten Weltkrieges stand er zeitweise im Nahen Osten

und im Balkan im Einsatz. Für diese Tätigkeit im Ausland kam ihm seine außerordentliche Sprachbegabung zugute. So beherrschte er nicht nur Englisch und Französisch, sondern auch Russisch, Türkisch und Arabisch. Daneben arbeitete er sich auch in die Entzifferung altorientalischer Sprachen ein wie Sumerisch und Ägyptisch. Ursprünglich nur äußerlich mit der katholischen Kirche verbunden, entwickelte er sich infolge einer schweren Erkrankung zum streng kirchlich gesinnten Katholiken. Nach dem deutschen Zusammenbruch wurde General von Gleich zur Disposition gestellt. Er setzte große Hoffnungen in die berufliche Zukunft seines Sohnes Sigismund, von dem er die Fortsetzung der militärischen Familientradition erwartete. Als sich dieser den väterlichen Erwartungen entzog und sich sogar für Anthroposophie zu interessieren begann, trat General von Gleich aus grenzenloser Enttäuschung in Wort und Schrift gegen Rudolf Steiner auf. Große Beachtung fand seine Hetzschrift «Rudolf Steiner als Prophet. Ein Mahnwort an das deutsche Volk» (Ludwigsburg 1921).

Goesch, Heinrich (1880–1930)

Vielseitig begabt, hatte er schon mit 20 Jahren zwei Doktortitel – Philosophie und Rechte – erworben. Aus gesundheitlichen Gründen übte Goesch aber nie einen Beruf aus. Er litt an Epilepsie und hatte mit psychischen Schwierigkeiten zu kämpfen, die auch Aufenthalte in Psychiatrischen Kliniken nötig machten. 1910 lernte Goesch die Anthroposophie kennen, nachdem er sich zuvor intensiv mit der Psychoanalyse von Freud auseinandergesetzt hatte. Noch im gleichen Jahr wurde er eifriges Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Seine egozentrische Haltung, verbunden mit Wahnideen, ließ ihn zum Gegner Rudolf Steiners werden. Als er sich zum Anwalt der seelisch gestörten Alice Sprengel machte, blieb nichts anderes übrig, als ihn 1915 aus der Anthroposophischen Gesellschaft auszuschließen. Goesch wurde zum fanatischen Bekämpfer Rudolf Steiners; seine Vorträge und Aufsätze verstand er als Aufklärung über die angeblich geheimen Machenschaften Rudolf Steiners und über die negativen Folgen seines Schulungsweges. Er versuchte auch, das Vorgehen der verschiedenen Gegner organisatorisch zu bündeln. So gehörte er zu den Initianten des «Bundes der nichtanthroposophischen Kenner der Anthroposophie», der im Oktober 1922 mit einer Tagung an die Öffentlichkeit trat.

Gogarten, Friedrich (1887–1967)

Nach dem Studium der evangelischen Theologie übernahm Gogarten 1917 seine erste Pfarrstelle. Er strebte jedoch nach einer akademischen Lehrtätigkeit und wirkte seit 1925 als Privatdozent an der Universität Jena. 1931 wurde er als ordentlicher Professor an die Universität Breslau berufen, 1935 wechselte er an die Universität Göttingen, wo er bis zu seiner Emeritierung 1955 blieb. Zunächst gehörte Gogarten zu den engen Mitarbeitern Karl Barths, wandte sich dann aber von ihm ab und schloß sich für kurze Zeit den «Deutschen Christen» an, die den nationalsozialistischen Staat unterstützten. Deren Rassenideologie hielt er jedoch für unvereinbar mit seiner theologischen Überzeugung, weshalb er sich von dieser Bewegung wieder distanzierte. Am Rande setzte sich Gogarten auch mit der Anthroposophie auseinander, die er von seinem theologischen Standpunkt aus ablehnte. Zeugnis seiner Ablehnung ist sein in gedruckter Form herausgebrachter Vortrag «Rudolf Steiners ‹Geisteswissenschaft› und das Christentum» (Stuttgart 1920).

Keyserling, Hermann Graf von (1880–1946)

Hermann Graf von Keyserling, der deutschbaltischen Aristokratie entstammend, studierte zunächst naturwissenschaftliche Fächer (zum Beispiel Biologie) an verschiedenen Universitäten Europas. Als der Plan fehlschlug, sich an der Universität Berlin im Fach Philosophie zu habilitieren, suchte er seinen eigenen Weg als Privatgelehrter in Philosophie und verwaltete nebenbei das väterliche Gut im Baltikum. Als Weltreisender lernte er auch den Fernen Osten kennen. Sein großes Bestreben war, der westlichen Kultur die Augen für östliches Denken zu öffnen. Aufgrund seiner Aufenthalte in Indien und China war ihm die Erfassung des «Sinnes» dieser Kulturen ein Anliegen; von daher wird sein philosophischer Ansatz als eine Philosophie der «Sinn»-Erkenntnis bezeichnet. 1920 gründete Keyserling in Darmstadt mit Unterstützung des ehemaligen Großherzogs Ernst Ludwig eine «Schule der Weisheit», die im europäischen Geistesleben der zwanziger Jahre eine starke Anziehungskraft ausübte. So verschiedene Persönlichkeiten wie die Psychoanalytiker Carl Gustav Jung und Ernst Kretschmer, der Sinologe Richard Wilhelm, der Theologe Paul Tillich, die Philosophen Max Scheler und Nikolai Berdjajew, der Schriftsteller Hermann Hesse sowie der Dichter Rabindranath Tagore bewegten sich zeitweise in diesem Kreis. Keyserling entfaltete in dieser Zeit eine reiche Vortrags- und Schriftstellertätigkeit und genoß als philosophierender Weltbürger eine große Popularität. Aber die Nationalsozialisten sahen in ihm einen Staatsfeind; sein Schrifttum wurde unterdrückt und ein Rede- und Ausreiseverbot über ihn verhängt. 1939 verließ er Darmstadt und lebte völlig zurückgezogen an wechselnden Orten in Deutschland und Österreich. Nach Kriegsende konnte er 1945 in Innsbruck die Wiedereröffnung seiner «Schule der Weisheit» erleben, wo er noch kurze Zeit bis zu seinem Tode weiterwirkte. Keyserling interessierte sich zunächst für die anthroposophischen Ideen und gedachte sie vor allem für seine persönliche Entwicklung zu nutzen. Aber er empfand sich immer mehr zum Richter über Rudolf Steiner und sein Werk berufen und entwickelte sich schließlich zu einem entschiedenen Gegner.

Kully, Max (1878–1936)

Der Schweizer Max Kully durchlief zunächst eine kaufmännische Ausbildung, entschloß sich dann, auf dem zweiten Bildungsweg Theologie zu studieren. 1910 wurde er zum Priester geweiht. Nach einem kurzen Vikariat in Luzern wirkte er mit großem Engagement als Dorfpfarrer in Arlesheim, der Nachbargemeinde von Dornach. Von 1914 bis 1917 betreute Kully zusätzlich die Redaktion des «Katholischen Sonntagsblatts des Kantons Baselland und seiner Umgebung», die er dann an Pfarrer Arnet abgab. Kully gehörte zu den fanatischsten Gegnern Rudolf Steiners; er fühlte sich durch den fortschreitenden Goetheanum-Bau und die Ansiedlung von so vielen Ausländern in Dornach und Arlesheim unmittelbar bedroht. Mit allen Kräften, in Wort und Schrift, wehrte er sich gegen diese fremdländischen Einflüsse. Er hielt nicht nur Vorträge, sondern schrieb auch zahllose Aufsätze und verschiedene Anti-Schriften: «Das Geheimnis des Tempels von Dornach. I. Teil: Geschichtliches über die Theosophie und ihre Ableger» (Basel 1920), «Die Wahrheit über Dr. Steiner» (Olten 1920) und «Die Geheimnisse des Tempels von Dornach. II. Teil: Geheimtempel, Geheimlehrer, Geheimlehre, Geheimschulung, Geheimschüler. Aufklärung und Mahnwort an das Schweizervolk» (Basel 1921). Alle seine Verleumdungen faßte er in dem Buch «Die Wahrheit über die Theo-Anthroposophie als eine Kultur-Verfallserscheinung» (Basel 1926) zusammen.

Leese, Kurt (1887–1965)

Auch Kurt Leese gehörte zu den Gegnern Rudolf Steiners. Zum Zeitpunkt, als er die Schrift «Moderne Theosophie. Ein Beitrag zum Verständnis der geistigen Strömungen der Gegenwart», (Berlin 1918/1921) schrieb, war er evangelischer Pfarrer in Kirch Baggendorff (Vorpommern/Preußen). Ab 1921 arbeitete er als Seelsorger in Hamburg-St. Georg. Nebenbei pflegte er seine wissenschaftlichen Interessen und bestand schließlich ein Doktorexamen. Nach seiner Habilitation gab er 1932 sein Pfarramt auf und entfaltete eine Lehrtätigkeit als Privatdozent für Philosophie an der Universität Hamburg. 1940 lehnten die nationalsozialistischen Behörden Leeses Ernennung zum außerordentlichen Professor ab und entzogen ihm wegen seiner abweichenden Überzeugungen – er gehörte zum Freundeskreis von Paul Tillich – die Lehrbefugnis. 1945 wurde Leese – im Rahmen der Wiedergutmachung – dann doch zum Extraordinarius für Philosophie ernannt. Leese lehrte über seine Emeritierung hinaus bis zu seinem Tode.

Leisegang, Hans (1890–1951)

Nach entsprechenden Studien wirkte Hans Leisegang seit 1920 als Privatdozent für Philosophie an der Universität Leipzig. In seiner Arbeit legte er seinen Schwerpunkt auf religionswissenschaftliche Fragen. Leisegangs akademische Karriere verlief nicht ohne Knick. Zwar wurde er 1925 zum außerordentlichen Professor für Philosophie ernannt und erhielt 1930 die ordentliche Professur in Jena, wurde aber 1934 wegen Opposition gegen den Nationalsozialismus wieder entlassen. Nach einer Zwischentätigkeit als technischer Physiker in der Kriegszeit wurde er nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches in Jena wieder als Philosophieprofessor eingestellt; 1948 wechselte er zur Freien Universität Berlin, wo er bis zu seinem Tod blieb. Leisegang lehnte die anthroposophischen Ideen vom philosophischen Standpunkt ab; Zeugnis dieser Gegnerschaft war seine Schrift «Die Grundlagen der Anthroposophie» (Hamburg 1922). Es scheint, daß er in späteren Jahren nicht mehr in gleichem Maße an seiner Gegnerschaft festhielt.

Oesterreich, Traugott (1880–1949)

In seinen jungen Jahren hatte sich Traugott Oesterreich zunächst mit verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebieten auseinandergesetzt, bevor er sich endgültig zum Studium der Philosophie und Psychologie entschloß. Nach seiner Promotion im Jahre 1905 arbeitete er am Neurobiologischen Institut in Berlin als Privatgelehrter. Nach seiner Habilitation wirkte er seit 1910 an der Universität Tübingen als Privatdozent und schließlich seit 1917 vorläufig als Professor. Erst 1922 gelang ihm die endgültige Berufung als außerordentlicher Professor für Philosophie und Psychologie. Im Zentrum seines wissenschaftlichen Interesses standen Probleme der Identitätskrise und Persönlichkeitsspaltung. Er setzte sich auch mit Medien und ihren parapsychologischen Hintergründen auseinander. Sein stark naturwissenschaftlich geprägtes Weltbild ließ ihn zum Gegner der Anthroposophie und Rudolf Steiners werden. Er veröffentlichte die Schrift «Der Okkultismus im modernen Weltbild» (Dresden 1921). 1933 wurde er wegen seiner antifaschistischen Überzeugung zwangsweise emeritiert. 1945 erfuhr er Wiedergutmachung, indem er von der Universität Tübingen erneut zum Professor – dieses Mal mit der Stellung eines Ordinarius – berufen wurde. Aber bereits 1947 wurde er gegen seinen Willen aus Altersgründen in den Ruhestand versetzt.

Rein, Wilhelm (1847–1929)

Rein hatte evangelische Theologie und Pädagogik studiert und war seit 1872 als Seminaroberlehrer in Weimar, seit 1876 als Seminardirektor in Eisenach tätig. 1886 wurde er zum ordentlichen Professor für Pädagogik und Philosophie an der Universität Jena ernannt. Er war einer der führenden Verfechter der Lehren von Johann Friedrich Herbart. Als oberstes Erziehungsziel strebte er die Formung der sittlich-religiösen Persönlichkeit des jungen Menschen an; sie sollte sich in einer zielgerichteten Arbeitshaltung ausdrücken. In bezug auf die pädagogischen Inhalte sollten anstelle der alten «Gesinnungsstoffe» die neuen «Gegenwartsstoffe» treten. Rein unterstützte die Forderungen nach einer einheitlichen sechsjährigen Volksschule und war ein Förderer der Volkshochschulbewegung. Rege Beteiligung fanden die von ihm veranstalteten Ferienkurse zur Lehrerfortbildung. 1923 trat Rein in den Ruhestand. Ursprünglich zählte er nicht zu den Gegnern Rudolf Steiners, sondern zeigte durchaus Anerkennung für ihn. Als er Abweichungen von seinen Ansichten feststellen mußte, zeigte er sich verärgert und entwickelte sich immer mehr zum entschiedenen Gegner Rudolf Steiners.

Roos, Bruno (1891–1944)

Bruno Roos war Studienassessor, 1926 wurde er zum Studienrat in Stuttgart ernannt. Nebenbei betätigte er sich politisch; 1919 hatte er das Parteisekretariat der Württembergischen Bürgerpartei übernommen. Es handelte sich um eine rechtskonservative Gruppierung, die nach der Revolution entstanden war und die sich immer mehr radikalisierte und schließlich in der Deutschnationalen Volkspartei aufging. Von 1924 bis 1928 war er Mitglied des württembergischen Landtags. Aus seinem scharfen Auftreten gegen die Dreigliederungsbestrebungen und dem öffentlich erhobenen Vorwurf des Landesverrates gegenüber Rudolf Steiner versuchte er politisches Kapital für seine Bewegung zu schlagen. Roos kam im Zweiten Weltkrieg bei einem Fliegerangriff auf Stuttgart ums Leben.

Rohm, Karl (1873–1948)

Karl Rohm war als Verleger tätig; 1898 hatte er in Amden in der Schweiz seinen ersten Verlag, den «Verlag Karl Rohm», gegründet, den er 1900 nach Lorch in Württemberg verlegte. Nach einer weiteren Verlagsgründung entstand schließlich 1912 die Firma «Rohm & Co.», der zeitweise eine Druckerei angegliedert war. Das Schwergewicht von Rohms Verlagstätigkeit lag im Bereich der theosophisch orientierten Lebensreform-Bewegung. Rohm war 1905 in die Stuttgarter Loge der Theosophischen Gesellschaft eingetreten, aber nach einem Zwischenfall anläßlich einer Logenfeier, den er als persönliche Beleidigung auffaßte, trat er bereits 1911 wieder aus. In der Folge steigerte sich seine Ablehnung der Anthroposophie in einen blinden Haß auf Rudolf Steiner. In seinem Monatsblatt «Der Leuchtturm» schrieb er wüste Hetzartikel gegen ihn. Daneben vertrat er einen zunehmend völkisch orientierten, radikal antisemitischen Standpunkt, den er als durchaus vereinbar mit seiner ursprünglich theosophischen Orientierung betrachtete. So diente sein Verlag nicht nur der Förderung theosophischen Gedankengutes, sondern auch der Verbreitung von antijüdischen Hetzereien. Das reichte aber nicht aus, um der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entgehen: 1939 verboten die deutschen Behörden jede weitere Verlagstätigkeit. Aber auch nach dem Krieg blieb Rohm die Weiterführung seines Verlages aufgrund der Weisungen der amerikanischen Besatzungsbehörden untersagt; erst

nach seinem Tode konnte der Verlag von seiner Familie wieder aufgebaut werden. Heute gehört der «Rohm-Verlag» zur angesehenen «Verlagsgemeinschaft F. Zluhan», deren Programm einer umfassenden, spirituell orientierten Lebensreform verpflichtet ist.

Seiling, Max (1852–1928)

Seiling, ein Maschinenbauingenieur aus Deutschland, lehrte von 1879 bis 1898 als Professor für Mechanik am Polytechnikum in Helsinki. Aufgrund dieser Tätigkeit im Dienste des russischen Staates führte er den Titel eines Kaiserlich-Russischen Hofrates. Max Seiling ist nicht zu verwechseln mit seinem Neffen, dem Münchner Schauspieler Max(imilian) Gümbel-Seiling (1879–1964). Dieser hatte auch eine Ausbildung zum Diplomingenieur hinter sich – er hatte aber nicht Maschinenbau, sondern Architektur studiert. Hofrat Seiling war – wie der Schauspieler Gümbel-Seiling – 1908 Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft geworden, aber 1916 aus persönlichen Gründen aus der Anthroposophischen Gesellschaft ausgetreten. In der Folge entwickelte er sich zum entschiedenen Gegner Rudolf Steiners. Er veröffentlichte in den «Psychischen Studien» vom Januar und Februar 1917 (44. Jg. Nr. 1 und 2) eine Aufsatzfolge «Zum Fall Steiner». 1918 erschien sein Pamphlet «Die Anthroposophische Bewegung und ihr Prophet» (Leipzig 1918), von dem nach kurzer Zeit eine zweite Auflage erschien (Lorch 1921). Seiling diente verschiedenen Gegnern als Informant über die von Rudolf Steiner gegebenen anthroposophischen Inhalte, zum Beispiel über die erkenntniskultische Arbeit Rudolf Steiners vor dem Ersten Weltkrieg (siehe GA 265).

Traub, Friedrich (1860–1939)

Traub hatte in evangelischer Theologie promoviert und war anschließend im Kirchen- und Schuldienst tätig, unter anderem als Stiftsrepetent in Tübingen oder als Pfarrer in Leonberg. Seit 1903 lehrte er als außerordentlicher Professor, seit 1910 als ordentlicher Professor für Systematische Theologie an der Universität Tübingen; 1930 wurde er emeritiert. Anthroposophie sah er als unvereinbar mit seinem Glaubensstandpunkt an. Von seiner Ablehnung Rudolf Steiners zeugt seine Schrift «Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph» (Tübingen 1919/1921). Professor Friedrich Traub ist nicht zu verwechseln mit dem deutschnationalen Politiker Gottfried Traub (1869–1956), der ebenfalls evangelischer Theologe und Gegner Rudolf Steiners war.

Zimmermann, Otto (1873–1932)

Der aus der Schweiz stammende Otto Zimmermann entschied sich bereits 1890 als noch ganz junger Mann für einen Eintritt in den Jesuitenorden. Nach dem Theologiestudium wurde er 1904 zum Priester geweiht. Von 1905 an gehörte er zu den tragenden Mitarbeitern der Zeitschrift «Stimmen aus Maria Laach» – der 1871 vom Jesuitenorden nach einem Vorläuferversuch begründeten Zeitschrift. Infolge der in Deutschland im Zusammenhang mit dem Kulturkampf erlassenen Jesuitengesetze konnte die Zeitschrift nicht mehr in Deutschland erscheinen, sondern mußte vom Ausland aus – von den Benelux-Staaten aus – herausgegeben werden. Dementsprechend änderte Zimmermann verschiedentlich seinen Aufenthaltsort: er lebte zunächst in Luxemburg und im niederländischen Valkenburg und zuletzt im deutschen Münster in Grenznähe. 1915 verlegte er seinen Wohnsitz nach München, da infolge der Aufhebung der Zensurmaßnahmen die Zeitschrift nun in Deutschland herausgegeben werden konnte. Mit der

Verlegung des Redaktionsstandortes änderte sie auch ihren Namen; sie erschien nun unter dem neuen Titel «Stimmen der Zeit». 1920 wurde Zimmermann als Beichtvater und Seelsorger (Spiritual) ins Priesterseminar Luzern berufen, wo er bei den studierenden Jünglingen, aber auch bei seinen Priesterkollegen großes Vertrauen genoß. Neben seiner seelsorgerlichen und journalistischen Tätigkeit arbeitete er auch als Wissenschafter. Bekannt wurde er vor allem durch sein «Lehrbuch der Aszetik» (Freiburg i. Br. 1929), das von seiner eigenen Erfahrung mit Fragen des inneren Lebens zeugte. Seine Persönlichkeit stellte Zimmermann nicht ins Rampenlicht der Öffentlichkeit, aber dafür entfaltete er umso mehr ein zielgerichtetes Wirken aus dem Hintergrund. Das sollte sich am Beispiel der Bekämpfung der anthroposophischen Bestrebungen zeigen. Schon fast von Anfang an hatte er in seinen Aufsätzen in den «Stimmen der Zeit» Stellung gegen Rudolf Steiners Wirken bezogen. An dieser Haltung hielt er bis zu seinem Tode fest.

Kurzbiographien von Verteidigern

Boos, Roman (1889–1952)

Boos, ein Schweizer Jurist, spielte in den Jahren 1919 bis 1921 eine aktive Rolle in der anthroposophischen und besonders in der Dreigliederungsbewegung. 1916 hatte er promoviert mit einer Dissertation zum Thema «Der Gesamtarbeitsvertrag nach schweizerischem Recht»; Rudolf Steiner hatte ihn beim Abfassen dieser Arbeit unterstützt. Zunächst nach dem Studium zeitweise als Untersuchungsrichter tätig, übernahm er 1919 für kurze Zeit die Redaktion der «Waldorf Nachrichten». Boos gehörte jener Stuttgarter Delegation an, die Rudolf Steiner im Januar 1919 in Dornach aufsuchte, um ihn nach Richtlinien für eine lebensmögliche Sozialisierung zu fragen. Zurück in Stuttgart, erlebte er das Entstehen der Dreigliederungsbewegung aus nächster Nähe mit. Sein Wunsch war es aber, die Idee der sozialen Dreigliederung auch in der Schweiz zu verbreiten. So begründete er 1919 in Zürich den «Schweizer Bund für Dreigliederung» und war seit 1920 in Dornach als Geschäftsführer der «Verwaltungsgesellschaft für das Goetheanum Dornach A.G.» und als Sekretär für den «Verein des Goetheanum» tätig. Darüber hinaus wirkte er als Delegierter des Verwaltungsrates der «Futurum A.G.». Als enger Mitarbeiter Rudolf Steiners hielt er in dieser Zeit zahlreiche Vorträge zu Fragen im Umkreis der sozialen Dreigliederung (siehe zum Beispiel GA 337b). Boos war auch der Hauptinitiator für die beiden anthroposophischen Hochschulkurse in Dornach im Herbst 1920 und im Frühling 1921 (siehe Hinweis zu S. 141). Im Juni 1921 sah er sich wegen einer psychischen Erkrankung gezwungen, jede Tätigkeit in der Öffentlichkeit aufzugeben. Erst 1926 war Boos soweit hergestellt, daß er in der Öffentlichkeit wieder für die Anthroposophie eintreten konnte. Von 1926 bis 1930 gab er die Zeitschrift «Phänomene und Symptome» heraus, von 1930 bis 1934 die «Sozialwissenschaftliche Korrespondenz» im Rahmen der Sozialwissenschaftlichen Sektion der Anthroposophischen Gesellschaft – ein Beispiel für seine reiche publizistische Tätigkeit. Roman Boos war ein glühender Kämpfer für Sozialreformen im Sinne der Dreigliederung. Aber auch in den Angelegenheiten der anthroposophischen Bewegung setzte er sich kompromißlos für den von ihm als richtig befundenen Kurs ein, so daß er sich auch unter den Anthroposophen viele Feinde schuf. 1934 fiel Roman Boos erneut in eine Depression. Erst nach einigen

Jahren hatte er sich soweit erholt, daß er wieder an eine geregelte Tätigkeit denken konnte. War er bisher von Freunden finanziell unterstützt worden, konnte er nun 1939 durch die Gründung eines eigenen Geschäftes – der «Arthro G.m.b.H.», einer Firma für die Herstellung und den Vertrieb von medizinischen Instrumenten –, seine wirtschaftliche Lage auf Dauer stabilisieren. Das erlaubte ihm auch die Weiterführung seines Wirkens für die Sozialwissenschaft Rudolf Steiners. In diesem Zusammenhang wurde er von Marie Steiner mit der Herausgabe von Vorträgen Rudolf Steiners betraut.

Gleich, Sigismund von (1896–1953)

Seinen Berufswunsch, öffentliches Wirken für Anthroposophie, konnte sich Sigismund von Gleich nur gegen den Willen seines Vaters, des bekannten Generals von Gleich, erfüllen. Literarisch und musisch sehr interessiert und von zarter Gesundheit, zeigte er sich außerstande, auf die Dauer den Anforderungen einer Offizierslaufbahn zu genügen. 1915 in die Armee eingetreten, erkrankte er ein Jahr später so schwer, daß er den Militärdienst aufgeben mußte und wiederholt vom Tode bedroht war. Die nächsten drei Jahre verbrachte er meist in einer Lungenheilanstalt im Schwarzwald, wo er Zeit zu umfassender philosophischer Lektüre fand. Durch seine Mutter, die sich vorübergehend von den anthroposophischen Ideen angezogen fühlte, lernte er die Schriften Rudolf Steiners kennen. 1917 wurde er Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft. 1919 war er so weit hergestellt, daß er nach Hause zurückkehren und mit einem Philosophiestudium an der Universität Tübingen beginnen konnte. Die Anstellung im «Archiv des Goetheanismus», wo man sich die Aufgabe stellte, vergessene Werke aus der Zeit des Goetheanismus wieder aufzulegen, führte 1920 nicht nur zum vorzeitigen Studienabruch, sondern auch zum endgültigen Zerwürfnis mit dem Elternhaus. Eine in den Augen des Vaters unstandesgemäße Verbindung veranlaßte General von Gleich zu einer brutalen Verleumdungskampagne gegen Rudolf Steiner. Dadurch sah sich sein Sohn gezwungen, öffentlich Stellung gegen seinen Vater zu nehmen. Er veröffentlichte die Schrift «Wahrheit gegen Unwahrheit über Rudolf Steiner. Widerlegung und Kennzeichnung der Hetzschrift des Generalmajors z. D. Gerold von Gleich ‹Rudolf Steiner als Prophet, ein Mahnwort an das deutsche Volk›» (Stuttgart 1921). Der daraus resultierende öffentliche Skandal machte Sigismund von Gleich in seiner neuen Stellung als Schriftleiter der Monatsschrift «Die Drei» unhaltbar; schon nach wenigen Monaten mußte er sie wieder aufgeben. Um dem maßlosen Zorn des Vaters zu entgehen, entschloß sich Sigismund von Gleich, Stuttgart zu verlassen und vorläufig nur noch unter dem Pseudonym «Hans Heinrich Frei» zu publizieren. In Hamburg nahm er sein Studium wieder auf, brach es aber wegen der zunehmenden Vortrags- und Kurstätigkeit bald wieder ab. In der Folge entfaltete er in der Öffentlichkeit ein reiches Wirken für Anthroposophie. Infolge der Machtergreifung der Nationalsozialisten sah er sich genötigt, nach Holland ins Exil zu gehen, wo er bis zu seinem Tode blieb.

Heyer, Karl (1888–1964)

Nach dem Abitur studierte Karl Heyer Rechtswissenschaft. Noch vor seiner Promotion lernte er 1911 Rudolf Steiner kennen und entschloß sich noch im gleichen Jahr, sich als Mitglied der Gesellschaft anzuschließen. Die Begegnung mit Rudolf Steiner veranlaßte Karl Heyer, seine juristische Laufbahn zu unterbrechen und ein Studium in Geschichtswissenschaft in Angriff zu nehmen. Trotz zeitweiligem Militärdienst konnte er es mitten im Ersten Weltkrieg mit

einer Promotion erfolgreich abschließen. Zunächst in verschiedenen Verwaltungsstellen als juristischer Mitarbeiter tätig, erfüllte sich 1920 sein Traum: Heyer, begeistert von der Idee der sozialen Dreigliederung, wurde als Mitarbeiter in die Zentrale des Dreigliederungsbundes nach Stuttgart gerufen, wo er bis 1922 tätig blieb. Zum Teil besorgte er die umfangreiche Korrespondenz des Bundes, zum Teil unterstützte er Ernst Uehli in seiner Redaktionstätigkeit für die Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus». In dieser Zeit schrieb Heyer zahlreiche Artikel und Berichte für die verschiedenen anthroposophischen Zeitschriften. Aber auch als Vortragsredner wirkte er sehr aktiv für die Verbreitung der Anthroposophie und der Dreigliederungsidee. In diesem Zusammenhang setzte er sich auch mit den gegnerischen Aktivitäten auseinander und berichtete darüber. Zeugnis davon legen seine beiden Aufsätze in den «Die Drei» ab: «Über die Gegner der Dreigliederung» (1. Jg. Nr. 3 vom Juni 1921) und «Von den Gegnern der anthroposophischen Bewegung» (1. Jg. Nr. 9 vom Dezember 1921 und Nr. 10 vom Januar 1922). Aus späterer Zeit hingegen stammt seine Schrift «Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft» (Stuttgart 1932). Die Hoffnungen auf eine Fortführung der Arbeit im Rahmen eines «Bundes für freies Geistesleben» erfüllten sich nicht, und Heyer mußte sich auf eine Tätigkeit im Rahmen der Anthroposophischen Gesellschaft beschränken. Das Verbot der Anthroposophischen Gesellschaft durch die Nationalsozialisten setzte 1935 seinem Wirken ein Ende; er zog sich ganz ins Privatleben zurück, wo er die nächsten Jahrzehnte seines Lebens ganz der schriftstellerischen Arbeit zu Themen aus der Geschichte widmete.

Kühne, Walther (1885–1970)

Walter Kühne war sehr vielseitig begabt. Zunächst durchlief er eine Ausbildung zum Bauingenieur. Anschließend studierte er Nationalökonomie, Kunstgeschichte und Slawistik in München und in Berlin. Sein Hauptinteresse galt den Literaten und Philosophen aus dem slawischen Raum, wobei er sich als Privatgelehrter reiche Kenntnisse erwarb. In dieser Zeit entdeckte er die Ideenwelt der Anthroposophie; 1908 wurde er Mitglied. Abgesehen von seinem philosophischen Wissen war Kühne auch ein guter Kenner des Marxismus und deshalb an gesellschaftspolitischen Fragen interessiert. Von 1919 bis 1920 war er Leiter der Berliner Dreigliederungsgruppe. Aufgrund seiner rührigen Tätigkeit wurde er 1920 als neuer Geschäftsführer des Bundes für Dreigliederung nach Stuttgart berufen. Verschiedene Mißverständnisse und Reibereien führten bereits 1921 wieder zum Ausscheiden Kühnes. Hinfort war er über lange Jahrzehnte als Vortragsredner und Schriftsteller für die Verbreitung der Anthroposophie tätig. Nach seinem Wegzug aus Stuttgart wirkte er für einige Zeit von Breslau aus, wo er auch eine Verteidigungsschrift gegen die Anschuldigungen von Prof. Dessoir verfaßte. Sie erschien unter dem Titel «Im Kampfe um die Anthroposophie. Prof. Max Dessoirs Methode, die Anthroposophie Dr. Rudolf Steiners darzustellen und zu kritisieren» (Breslau 1922).

Kolisko, Eugen (1893–1939)

Kolisko, aus Österreich stammend, wurde durch Walter Johannes Stein mit der Anthroposophie bekannt. Bereits 1914 schloß er sich als Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft an. Vom Militärdienst befreit, konnte er 1917 sein Medizinstudium mit der Promotion abschließen. Beruflich eine akademische Laufbahn anstrebend – er arbeitete als Assistent am Medizinisch-Chemischen Institut der Universität Wien –, setzte sich Kolisko daneben für die Verbreitung

der Dreigliederungsidee in Österreich ein. 1920 wurde er von Rudolf Steiner als Schularzt an die Stuttgarter Waldorfschule berufen. Dort wirkte er bis 1934. In dieser Zeit war er sehr aktiv für die anthroposophische Bewegung tätig; er hielt zahlreiche Vorträge, in denen er Rudolf Steiner gegen die gegnerischen Verleumdungen verteidigte. 1936 verließ er, nach dem Versuch, ein eigenes Sanatorium aufzubauen, Deutschland und begab sich nach Großbritannien ins Exil. Es gelang ihm allerdings nicht mehr, dort eine für ihn befriedigende anthroposophische Tätigkeit aufzubauen.

Leinhas, Emil (1878–1967)

Von Beruf Kaufmann und seit 1903 in leitender Stellung bei den «Palmin Werken», einer Speiseölfabrik, lernte Emil Leinhas in verhältnismäßig jungen Jahren die Anthroposophie kennen; 1909 wurde er Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Während des Krieges war Leinhas zunächst im Preußischen Kriegsministerium, später im Kriegsernährungsamt in Berlin tätig. 1919 wurde er von Emil Molt als Direktor in die Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik A.G. geholt. Leinhas war an sozialen Fragen sehr interessiert und beteiligte sich aktiv an der Dreigliederungsbewegung. 1921 wurde er in den Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft gewählt. Kurz darauf wurde ihm die Generaldirektion der «Der Kommende Tag A.G.» übertragen. Unter seiner Leitung mußte 1922 eine «Programmbegrenzung» und 1924 eine Teilliquidation für dieses Unternehmen beschlossen werden. Im Nebenamt führte er dieses Unternehmen – unter dem neuen Namen «Uhlandshöhe A.G. für Grundstücksverwaltung» – bis 1930 weiter und wechselte bis zur Auflösung dieses Unternehmens 1938 in den Aufsichtsrat. Von 1922 bis 1924 kümmerte er sich im Auftrag Rudolf Steiners zusätzlich um das Schicksal der «Futurum A.G.», des Schwesterunternehmens des Kommenden Tages. Hauptberuflich war Leinhas von 1924 an Leiter der deutschen Zweigniederlassung der «Internationale Laboratorien A.G.» – später «Weleda A.G.» – in Stuttgart und Schwäbisch Gmünd. 1935 schied er aus der Direktion der Weleda aus. In der nun folgenden Kriegszeit führte Leinhas einen Lederwarenhandel. Nach Kriegsende war er für die Waldorfschulbewegung tätig.

Molt, Emil (1876–1939)

Von Beruf Kaufmann, wagte Emil Molt 1906 den Schritt in die wirtschaftliche Selbständigkeit: zusammen mit finanziellen Partnern gründete er eine Zigarettenfabrik, die «Waldorf-Astoria Company m. b. H.» mit Hauptsitz in Hamburg, aber mit Zweigniederlassung in Stuttgart. Von dort aus führte er als Generaldirektor das Unternehmen mit großer sozialer Verantwortung. 1918 wurde das Unternehmen, das einen erfreulichen wirtschaftlichen Aufschwung genommen hatte, in eine Aktiengesellschaft umgewandelt: die «Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik A.G.». Bereits in den Jahren vor der erfolgreichen Unternehmensgründung war Emil Molt mit der Theosophie in Berührung gekommen; 1907 wurde er Mitglied der Gesellschaft. Mit großer Begeisterung trat er für die Ideen Rudolf Steiners ein. Er gehörte zu der Gruppe derjenigen Menschen, die Rudolf Steiner im Januar 1919 aufgesucht und ihn nach Ratschlägen für einen Ausweg aus dem sozialen Chaos gefragt hatten. Im Vertrauen auf die soziale Fruchtbarkeit der von Rudolf Steiner dargelegten Ideen setzte er sich mit aller Kraft für die Verwirklichung der sozialen Dreigliederung ein. Von 1919 bis 1922 gehörte er dem Leitungsausschuß des Dreigliederungsbundes an, seit 1921 mit der Aufgabe eines Protektors. Es war in dieser Zeit, wo er sich für die Verteidigung

Rudolf Steiners in der Öffentlichkeit einsetzte. Bekannt wurde Molt vor allem durch die 1919 auf sein Betreiben erfolgte Gründung der «Freien Waldorfschule» in Stuttgart, die unter der Leitung von Rudolf Steiner stand und ursprünglich für die Kinder seiner Arbeiter und Angestellten gedacht war. Molt nahm auch aktiven Anteil an der Gründung von wirtschaftlichen Reforminstitutionen. So wirkte er von 1920 bis 1924 als Aufsichtsrat der Unternehmensassoziation «Der Kommende Tag A.G.» in Stuttgart. Außerdem wurde ihm von 1921 bis 1922 als beauftragter Delegierter die Sanierung der schweizerischen «Futurum A.G.» anvertraut – eine Aufgabe, die ihm mißglückte. In dieser schwierigen Zeit verschlechterte sich auch die wirtschaftliche Lage seines Unternehmens, und dessen Übernahme durch den Kommenden Tag mußte 1922 nach kaum einem Jahr rückgängig gemacht werden. Der Erwerb der Aktien durch ein Bankenkonsortium blieb nicht ohne Folgen: Die Zigarettenfabrik fiel schließlich in die Hände der Konkurrenz, und der Waldorf-Astoria Betrieb wurde 1929 stillgelegt, was für Emil Molt ein großer Schicksalsschlag war.

Stein, Walter Johannes (1891–1951)

Schon als junger Mensch fühlte sich Walter Johannes Stein von der Anthroposophie angezogen. Die Begegnung mit Rudolf Steiner veranlaßte den jungen Österreicher, bereits 1913 Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft zu werden. Im Jahr zuvor hatte er sich an der Universität Wien für das Studium der Fächer Mathematik, Physik und Philosophie eingeschrieben. Den Ersten Weltkrieg durchlebte er als Offizier im österreichisch-ungarischen Heer. In den dienstfreien Augenblicken arbeitete er an seiner von Rudolf Steiner mitbegleiteten Dissertation «Historisch-kritische Beiträge zur Entwicklung der neueren Philosophie». Kurz nach seiner Promotion wurde er 1919 als Lehrer an die neu gegründete Waldorfschule berufen. Dort unterrichtete er die Fächer Literatur und Geschichte. Daneben nahm er sehr aktiv am Leben der anthroposophischen Bewegung teil. Er arbeitete eng mit seinem Jugendfreund Eugen Kolisko zusammen; sie fanden sich in ihrer Gegnerschaft gegen Carl Unger. Stein entfaltete eine reiche Vortrags- und Kurstätigkeit und bemühte sich nach Kräften, Rudolf Steiner gegen seine Verleumder in Schutz zu nehmen. Er hielt nicht nur Gegenvorträge, sondern verfaßte auch zwei Schriften gegen Professor Traub und General von Gleich: «Eine Antwort auf die gleichnamige Schrift Dr. Friedrich Traub's, Prof. in Tübingen» (Stuttgart 1920/1921) und «Generalmajor z. D. Gerold von Gleich. Material zur Bildung eines eigenen Urteils über seine Person» (Stuttgart 1922). Sein öffentliches Wirken – gerade auch im Ausland – nahm einen solchen Umfang an, daß seine Lehrtätigkeit immer mehr in den Hintergrund trat. 1932 gab er diese endgültig auf und verlegte 1933 seinen Wohnsitz nach London, wo er an der Seite von Daniel Nicol Dunlop in großen weltpolitischen Zusammenhängen wirkte. 1939 wurde er britischer Staatsbürger.

Uehli, Ernst (1875–1959)

Dem jungen Ernst Uehli aus der Schweiz fiel die Berufswahl nicht leicht. Seine Tätigkeit als Zollbeamter bot ihm keine Erfüllung. Nachdem er die Anthroposophie kennengelernt hatte, wurde er 1908 Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Rudolf Steiner vermittelte Uehli eine Betreuungsaufgabe in München in Zusammenarbeit mit dem anthroposophischen Arzt Dr. Felix Peipers. Nebenbei begann er Vorträge zu anthroposophischen Inhalten zu halten. Diese Tätigkeit nahm einen immer größeren Umfang an. Uehli begeisterte sich für die Dreigliederungsidee; im Zusammenhang mit der Gründung der

Stuttgarter Wochenzeitung «Dreigliederung des sozialen Organismus» wurde ihm die Redaktion anvertraut. Als Nachfolger von Walter Kühne übernahm er 1921 zusätzlich die Leitung des «Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus». Im gleichen Jahr wurde Uehli zum Mitglied des Zentralvorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft gewählt – er gehörte damit zu den offiziellen Vertretern der anthroposophischen Bewegung. Als Leiter des Dreigliederungsbundes trat er 1922 aktiv für dessen Umwandlung in einen «Bund für freies Geistesleben» ein. Das allmähliche Versanden der Dreigliederungsbewegung hieß für ihn die Suche nach einem neuen Betätigungsfeld, hatte er doch 1923 die Redaktion der von ihm betreuten Stuttgarter Wochenschrift aufgeben müssen. Er wurde Lehrer an der Freien Waldorfschule in Stuttgart. Bereits 1920 war er von Rudolf Steiner als Religionslehrer an diese Schule berufen worden. Später kamen Lehraufträge für Deutsch, Geschichte und Kunstgeschichte hinzu. 1937, kurz vor der Schließung der Waldorfschule, kehrte Uehli in die Schweiz zurück, wo er fortan als freier Schriftsteller lebte.

Unger, Carl (1878–1929)

Bereits 1902, kurz nach der Gründung der von Rudolf Steiner geleiteten Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, hatte sich Carl Unger für die Anthroposophie entschieden und war Mitglied geworden. Zu diesem Zeitpunkt war er noch Student; sein Studium in Maschinenbau schloß er 1904 mit einer Dissertation ab. 1906 gründete er unter der Firma «Carl Unger» in Stuttgart eine eigene Maschinenfabrik, die er mit großem Erfolg betrieb. Als bedeutender eigenständiger Denker, der auch eine Reihe von Schriften veröffentlichte, gehörte Unger zu den führenden Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft; 1913 wurde er in den Zentralvorstand dieser Gesellschaft berufen. Unger gehörte jener Delegation an, die Rudolf Steiner im Januar 1919 in Dornach besuchte, um ihn nach fruchtbaren Sozialideen zu fragen. Mit großem Enthusiasmus setzte er sich für die von Rudolf Steiner entwickelte Dreigliederungsidee ein; er war nicht nur Mitglied im Leitungsausschuß des Dreigliederungsbundes, sondern er beteiligte sich auch aktiv an den Bestrebungen, die 1920 zur Gründung der Unternehmensassoziation «Der Kommende Tag A.G.» führten. Von 1920 bis 1924 gehörte er – abgesehen von einer kurzen Unterbrechung im Jahre 1921 – dem Aufsichtsrat dieses Unternehmens an. Im Interesse der Sache war Unger sogar bereit, auf die eigene unternehmerische Selbständigkeit zu verzichten und seinen Betrieb in diese Unternehmensgruppe einzugliedern. 1924 mußte er infolge der schwierigen finanziellen Lage des Kommenden Tages seinen Betrieb wieder zurückkaufen und mit Hilfe eines Teilhabers sanieren. Unger hatte in dieser Zeit auch mit Schwierigkeiten innerhalb der Gesellschaft zu kämpfen, indem sich eine starke Opposition gegen ihn bildete. Eine Mitwirkung im Vorstand der an Weihnachten 1923 neu begründeten Gesellschaft stand deshalb außer Frage. Trotzdem war Unger unermüdlich für die anthroposophische Sache tätig. 1929 wurde er von Wilhelm Krieger, einem an Wahnideen leidenden ehemaligen Mitglied, ermordet.

Die eingerückten Passagen geben gegnerische Aktivitäten wieder.
Daten mit Fragezeichen sind ungefähre Daten.

1919

Samstag, 25. Januar 1919 (Dornach): Roman Boos, Emil Molt und Hans Kühn fahren zu Rudolf Steiner und legen ihm eine Denkschrift vor, in der Boos die Richtlinien für eine Agitationstätigkeit zur Verbreitung der Dreigliederungsidee entwickelt hat.

Sonntag, 2. Februar 1919 (Dornach): Rudolf Steiner überreicht seinen Besuchern den von ihm verfaßten «Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt!». Um dem Aufruf öffentliches Gewicht zu verleihen, entschließen sie sich, Unterschriften von prominenten Vertretern des öffentlichen Lebens zu sammeln.

15. (?) **Februar 1919** (Lorch): Karl Rohm bespricht in seinem antisemitischen Hetzblatt «Der Leuchtturm» die 1918 erschienene Schmähschrift Max Seilings gegen Rudolf Steiner und nimmt in diesem Zusammenhang die Behauptung des Jesuitenpaters Otto Zimmermann, Rudolf Steiner sei jüdischer Herkunft, wieder auf.

Dienstag, 22. April 1919 (Stuttgart): Im Zusammenhang mit der Verbreitung des «Aufrufs an das deutsche Volk und an die Kulturwelt» wird ein «Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» gegründet.

Mittwoch, 23. April 1919 (Stuttgart): Nach einem Vortrag von Rudolf Steiner verabschieden die Arbeiter der Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik A.G. eine Resolution, in der gefordert wird, Rudolf Steiner möge durch die württembergische Regierung berufen werden, um an der Lösung der sozialen Probleme mitzuwirken. In der Folge wird die gleiche Resolution von andern Arbeitergruppierungen noch mehrmals verabschiedet.

Montag, 19. Mai 1919 (Zürich): Zur Verbreitung der Dreigliederungsidee in der Schweiz wird ein «Schweizer Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus» gegründet.

Dienstag, 10. Juni 1919 (Stuttgart): Öffentliche Protestversammlung des «Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus» im Gustav-Siegle-Haus (Protokoll der Versammlung in GA 255a). Emil Molt nimmt Stellung zu den verschiedenen Verleumdungen, die vor allem gegen die Person Rudolf Steiners vorgebracht werden. Dieser nimmt an der Versammlung nicht teil.

1. **Juli 1919** (Tübingen): Die Zeitschrift «Die Tribüne. Halbmonatsschrift für soziale Verständigung» widmet ihre Juli-Nummer dem «Problem Steiner» mit Beiträgen für und wider Rudolf Steiner. Professor Philipp (von) Heck zum Beispiel setzt sich unter dem Titel «Die Dreigliederung des sozialen Körpers» mit dieser Idee Rudolf Steiners auseinander und lehnt sie als widersprüchlich ab.

8. Juli 1919 (Rom): Verurteilung der Theosophie-Anthroposophie durch die päpstliche Kongregation des Heiligen Offiziums in Rom.

Dienstag, 8. Juli 1919 (Stuttgart): Die erste Nummer der Wochenzeitung «Dreigliederung des sozialen Organismus» erscheint. Sie enthält einen Leitartikel von Rudolf Steiner unter dem Titel «Die Dreigliederung des sozialen Organismus – eine Notwendigkeit der Zeit» (Wortlaut in GA 24). In den Nummern der nächsten Monate erscheinen immer wieder von ihm Artikel zu Zeitfragen. Redigiert wird die Wochenzeitung von Ernst Uehli.

1. (?) **August 1919** (Lausanne): In der Zeitschrift «Suisse-Belgique-Outremer» bespricht Adolphe Ferrière «Die Kernpunkte der Sozialen Frage»; er bezeichnet Rudolf Steiner als den Rasputin Kaiser Wilhelms II.

15. (?) **August 1919** (Lorch): Unter dem Titel «Der Fall Steiner» publiziert Karl Rohm im «Leuchtturm» erneut einen Artikel über die angeblich verheimlichte jüdische Herkunft Rudolf Steiners.

Freitag, 15. (?) **August 1919** (Tübingen): Die Zeitschrift «Die Tribüne» veröffentlicht unter der Überschrift «Über die Dreigliederung des sozialen Organismus» eine Rechtfertigung Rudolf Steiners gegenüber der Kritik von Professor Heck (Wortlaut in GA 24). Der zweite Teil von Steiners Beitrag erscheint in der September-Nummer.

Sonntag, 7. September 1919 (Stuttgart): Festliche Eröffnung der «Freien Waldorfschule», deren Gründung auf die Initiative von Emil Molt, dem Generaldirektor der «Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik A.G.», zurückgeht. Rudolf Steiner übernimmt die pädagogische Leitung der Schule.

30. September 1919 (Stuttgart): Pfarrer Friedrich Gogarten hält einen vom «Evangelischen Volksbund» veranstalteten Vortrag, in dem er sich kritisch über «Rudolf Steiners ‹Geisteswissenschaft› und das Christentum» äußert. Der Vortrag erscheint 1920 gedruckt im «Verlag des Ev. Volksbundes (G.m.b.H.)».

1. (?) **Oktober 1919** (Tübingen): Erscheinen der Schrift von Professor Friedrich Traub aus Tübingen «Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph».

1. (?) **November 1919** (München): Der Jesuitenpater Otto Zimmermann weist in den «Stimmen der Zeit» auf die Verurteilung der Theosophie-Anthroposophie durch das Heilige Offizium hin. In demselben Heft findet sich eine vernichtende Kritik der Dreigliederungsidee Rudolf Steiners, verfaßt vom Jesuitenpater Constantin Noppel.

Dienstag, 4. November 1919 (Stuttgart): Aufsatz von Carl Unger in der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» über die Rolle des Jesuitenpaters Otto Zimmermann im Kampf gegen Rudolf Steiner und die Anthroposophie. Der Titel seines Beitrages lautet: «Und sie bewegt sich doch!»

11. November 1919 (Stuttgart): Der katholische Domkapitular Friedrich Laun hält vor dem Katholischen Frauenbund einen ablehnenden Vortrag über «Theosophie und Christentum»; er stützt sich dabei auf die Ausführungen des evangelischen Professors Traub, allerdings ohne seine Quellen zu nennen.

Sonntag, 16. November 1919 (Dornach): Rudolf Steiner bespricht im traditionellen Sonntagsvortrag für Mitglieder Traubs Broschüre (Wortlaut S. 31).

Dienstag, 25. November 1919 (Stuttgart): Walter Johannes Stein berichtet in der Wochenzeitung «Dreigliederung des sozialen Organismus» über Launs Vortrag vom 11. November 1919 (Wortlaut S. 61).

Freitag, 28. November 1919 (Dornach): In einer Mitteilung vor dem Mitgliedervortrag (Wortlaut S. 61) weist Rudolf Steiner auf die Stellungnahme Steins in der Dreigliederungszeitung hin.

Mittwoch, 3. Dezember 1919 (Dornach): In einem Mitgliedervortrag (Wortlaut S. 63) nimmt Rudolf Steiner Stellung zu den Vorwürfen von jesuitischer Seite.

Sonntag, 7. Dezember 1919 (Dornach): Rudolf Steiner nimmt vor seinem üblichen Mitgliedervortrag Stellung zu den Vorwürfen Adolphe Ferrières, der ihn in der Zeitschrift «Suisse-Belgique-Outremer» als Rasputin Wilhelms II. beschimpft hatte. Der fragliche Artikel war erst jetzt in seine Hände gelangt.

Dienstag, 16. Dezember 1919 (Dornach): Rudolf Steiner nimmt auf Anfrage von Roman Boos schriftlich Stellung zu der verleumderischen Behauptung von Ferrière.

Mittwoch, 17. Dezember 1919 (Dornach): In einer Mitteilung vor dem angekündigten Mitgliedervortrag weist Rudolf Steiner auf die Verleumdungen Ferrières hin (Wortlaut S. 79).

Sonntag, 21. Dezember 1919 (Dornach): Offener Brief von Roman Boos an Adolphe Ferrière mit der Forderung nach Richtigstellung der von ihm erhobenen Beschuldigung, unter Androhung eines gerichtlichen Vorgehens.

1920

1. (?) **Januar 1920** (Rottenburg am Neckar): Der Vortrag von Domkapitular Friedrich Laun erscheint gedruckt unter dem Titel «Moderne Theosophie und katholisches Christentum» im «Verlag Wilhelm Bader».

2. (?) **Januar 1920** (Berlin): Beginn der von rechtsradikaler Seite ausgehenden Verleumdungskampagne gegen Rudolf Steiner mit Hilfe von gefälschten Briefen. Es wird der Vorwurf des Landesverrates erhoben; Rudolf Steiner wird als Söldling der Entente bezeichnet.

Dienstag, 6. Januar 1920 (Stuttgart): Öffentliche Stellungnahme Rudolf Steiners und des Bundes für Dreigliederung zum Vorwurf des Landesverrates. Ihre Publikation in der Dreigliederungszeitung verzögert sich um fast eine Woche; schließlich erscheint sie am 12. Januar unter dem Titel «Der Verleumdungskrieg gegen Rudolf Steiner. Dr. Rudolf Steiner und der Bund

für Dreigliederung des sozialen Organismus» (Wortlaut S. 223). Für die gleiche Nummer verfaßte Rudolf Steiner den Aufsatz «Das Goetheanum und die Stimme der Gegenwart» (in GA 24).

Mittwoch, 14. Januar 1920 (Arlesheim): Im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» veröffentlichen die beiden jungen Anthroposophen Karl Ballmer und Max Lehmann «im Namen einer Anzahl jüngerer Schweizer» einen Protest gegen die fremdenfeindliche Haltung, die Rudolf Steiner und den Anthroposophen entgegengebracht wird.

15. (?) Januar 1920 (Lausanne): Im Januarheft (Nr. 5) der Zeitschrift «Suisse-Belgique-Outremer» erscheint eine halbherzige Entschuldigung Ferrières wegen seiner unwahren Behauptung.

Samstag, 17. Januar 1920 (Stuttgart): Die Wochenzeitung «Dreigliederung des sozialen Organismus» bringt einen Aufsatz von Rudolf Steiner unter der Überschrift «Ideenabwege und Publizistenmoral» (Wortlaut in GA 24), wo er zu den kürzlich ausgestreuten Verleumdungen wegen Landesverrates Stellung nimmt.

Donnerstag, 22. Januar 1920 (Stuttgart): Öffentliche Protestversammlung des «Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus» im Saal des Bürgermuseums (Protokoll in GA 255a). Als Hauptredner des Abends tritt Emil Molt auf. Er wendet sich gegen die im Zusammenhang mit Rudolf Steiner vorgebrachten Lügen. Dieser ist an der Versammlung nicht persönlich anwesend.

Sonntag, 15. Februar 1920 (Dornach): Rudolf Steiner bespricht im Mitgliedervortrag (Wortlaut in GA 196) die oberflächliche Art der Entschuldigung von Adolphe Ferrière.

Sonntag, 29. Februar 1920 (Zürich): Einige prominente Schweizer Anthroposophen leiten eine Unterstützungsaktion für Rudolf Steiner ein. Durch persönliche Unterschrift unter eine Erklärung soll Protest gegen den laufenden Verleumdungsfeldzug erhoben werden. Zu diesem Zweck gelangt ein vertraulicher Aufruf zur Verteilung (Wortlaut S. 376f.).

Dienstag, 2. März 1920 (Stuttgart): Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner mit dem Titel «Geist und Ungeist in ihren Lebenswirkungen», in dem er auf seine angebliche jüdische Abstammung zu sprechen kommt und eine Ablichtung seines Taufscheines vorlegt (Wortlaut in GA 335).

Donnerstag, 4. März 1920 (Stuttgart): Rudolf Steiner hält in der Liederhalle einen Vortrag über «Die geistigen Forderungen des kommenden Tages» (Wortlaut in GA 335).

15. (?) März 1920 (Lorch): In den «Scheinwerfer-Briefen des Leuchttürmers» berichtet Karl Rohm über den Verlauf seiner Nachforschungen bei Rudolf Steiners Geschwistern über dessen Herkunft.

Freitag, 19. März 1920 (Stuttgart): Bericht von Ernst Uehli «Über die Antisemitenhetze gegen Dr. Rudolf Steiner» in der Dreigliederungszeitung.

Samstag, 13. März 1920 (Stuttgart): Gründung der «Der Kommende Tag A. G.» in Anwesenheit von Rudolf Steiner. Dieser übernimmt die Funktion eines Aufsichtsratspräsidenten. Zielsetzung des Kommenden Tages ist die Verwirklichung des assoziativen Prinzips in der Wirtschaft.

Mittwoch, 24. März 1920 (Dornach): Beginn einer Vortragsreihe unter dem Titel «Anthroposophie und Fachwissenschaften», die bis zum 7. April 1920 dauert und an der sich auch Rudolf Steiner beteiligt.

Freitag, 26. März 1920 (Stuttgart): Ausdehnung der Unterschriftensammlung für eine von der Anthroposophischen Gesellschaft und dem Dreigliederungsbund organisierte öffentliche Vertrauenskundgebung für Rudolf Steiner auf ganz Deutschland. Mittels unterschriebener Postkarte soll die Unterstützung für Rudolf Steiner bekundet werden. Zu diesem Zweck wird ein Aufruf verschickt (Wortlaut S. 378ff.).

11. April 1920 (Reinach): Anonymer Hetzartikel im «Katholischen Sonntagsblatt des Kantons Baselland und seiner Umgebung» unter dem Titel «Von den Anthroposophen. Neue Enthüllungen». Der Beitrag stammt wahrscheinlich aus der Feder Pfarrer Kullys.

Mittwoch, 21. April 1920 (Arlesheim): Im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» erscheint ein «Offener Brief von Roman Boos an Herrn Mo. Arnet, katholischer Priester in Reinach, Baselland» (Wortlaut S. 87) als Antwort auf dessen Hetzartikel vom 11. April 1920. In diesem konstatiert Boos «23 faustdicke Lügen».

Samstag, 24. April 1920 (Dornach): Am Schluß seines Mitgliedervortrages geht Rudolf Steiner auf den Offenen Brief von Boos ein und schildert die Gründe, die ihn zu seinen scharfen Formulierungen veranlaßt haben (Wortlaut S. 87).

25. April 1920 (Reinach): Ausweichende Stellungnahme von Pfarrer Arnet im «Katholischen Sonntagsblatt» zum Vorwurf der 23 Lügen.

Dienstag, 27. April 1920 (Rheinfelden): Abdruck einer Berichtigung von Roman Boos in der «Neuen Rheinfelder Zeitung», allerdings mit einschränkender «Nachschrift der Redaktion».

Samstag, 1. Mai 1920 (Dornach): Das «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» druckt eine Erklärung von Roman Boos «An die Einwohner von Dornach und Umgebung» ab, in der die 23 vom «Katholischen Sonntagsblatt» verbreiteten Lügen einzeln aufgelistet sind.

9. Mai 1920 (Reinach): Im »Katholischen Sonntagsblatt des Kantons Baselland» erscheint der erste Teil einer Stellungnahme von Pfarrer Max Kully aus Arlesheim, zur «Abwehr und Entgegnung auf die Auslassungen des Theosophen-Juristen Dr. Boos», allerdings gezeichnet nur mit seinem Pseudonym «Spektator». Der zweite Teil der

Entgegnung besteht aus einer dreiteiligen Artikelserie, die in den folgenden drei Mainummern (16. Mai, 23. Mai, 30. Mai) des «Katholischen Sonntagsblatts» erscheint.

10. Mai 1920 (Heidenheim): Der evangelische Theologe und Missionsinspektor Johannes Frohnmeyer hält den ersten seiner drei Vorträge über «Die theosophische Bewegung – ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung», in denen er sich ablehnend über die Anthroposophie Rudolf Steiners äußert. Die beiden weiteren Vorträge finden am 11. und 14. Mai statt.

Donnerstag, 20. Mai 1920 (Arlesheim): Stellungnahme von Roman Boos im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» mit dem Titel «Zum Fall Arnet-Spektator» als Antwort auf Angriffe von Pfarrer Kully im «Katholischen Sonntagsblatt».

Freitag, 21. Mai 1920 (Stuttgart): Artikel von Ernst Uehli «Die Handschrift von Lorch» in der Dreigliederungszeitung, wo er das verleumderische Vorgehen von Karl Rohm zu entlarven versucht; das Erscheinen dieser Nummer war auf den 18. Mai geplant.

Samstag, 22. Mai 1920 (Dornach): Rudolf Steiner hält den ersten der drei für die Pfingsttage geplanten Vorträge über «Die Philosophie des Thomas von Aquino» (GA 74) und die Weiterführung dessen philosophischen Ansatzes durch die Anthroposophie.

Dienstag, 25. Mai 1920 (Dornach): Die Gründung der «Futurum A.G.», des Schwesterunternehmens des Kommenden Tages, mißglückt aufgrund von juristischen Formfehlern. Die rechtsgültige Gründung wird am 16. Juni in Abwesenheit von Rudolf Steiner nachgeholt. Rudolf Steiner übernimmt das Amt eines Verwaltungsratspräsidenten. Am Abend spricht Rudolf Steiner über «Das Goetheanum und die Dreigliederung des sozialen Organismus» (in GA 336).

26. Mai 1920 (Göttingen): Professor Hugo Fuchs veröffentlicht im «Göttinger Tageblatt» einen gegnerischen Artikel, der am nächsten Tag seine Fortsetzung findet. Er erhebt die schwersten Anschuldigungen gegen die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, die politischen Bestrebungen des Bundes für Dreigliederung und die wirtschaftlichen Zielsetzungen der «Der Kommende Tag A.G.».

Samstag, 5. Juni 1920 (Dornach): Als Antwort auf die vielen gegnerischen Angriffe veranstaltet der Verein des Goetheanum einen öffentlichen Vortrag von Rudolf Steiner. Er spricht zum Thema «Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit» (Wortlaut S. 92) in der Schreinerei des Goetheanums.

6. Juni 1920 (Reinach): Im «Katholischen Sonntagsblatt» erscheint ein weiterer Hetzartikel von Max Kully unter dem Pseudonym «Hilarius» mit dem Titel «Drei Irrlichter».

Dienstag, 8. Juni 1920 (Stuttgart): Am Schluß seines öffentlichen Vortrags «Der Weg zu gesundem Denken und die Lebenslage des Gegenwartsmenschen» nimmt Rudolf Steiner Stellung zu den von Karl Rohm in seiner Zeit-

schrift «Der Leuchtturm» verbreiteten Unwahrheiten über seine Herkunft (Wortlaut S. 224).

Samstag, 12. Juni 1920 (Stuttgart): Öffentlicher Vortrag mit Lichtbildern von Rudolf Steiner über «Das Goetheanum in Dornach» (vorgesehen für GA 289).

15. Juni 1920 (Lorch): Karl Rohm weist in seinem Hetzblatt «Der Leuchtturm» auf die Schrift von Elisabeth Metzdorff-Teschner hin und erhebt unter dem Titel «Die gestohlene Dreigliederung» gegenüber Rudolf Steiner den Vorwurf, er schmücke sich mit fremden Federn, stamme doch die Dreigliederungsidee von dieser Frau. Dieser Artikel wird mehrfach in den katholischen Blättern der Nordwestschweiz nachgedruckt.

16. Juni 1920 (Basel): In der «National-Zeitung erscheint unter dem Titel «Die Wahrheit über die Anthroposophie» ein Kommentar zu Rudolf Steiners öffentlichem Vortrag vom 5. Juni 1920. Trotz durchaus kritischer Haltung – er bezeichnet die anthroposophischen Bestrebungen als Sektenwesen – rügt der Verfasser den exzessiven Ton der Verleumdungen durch die Pfarrer Arnet und Kully.

16. Juni 1920 (Olten): Pfarrer Kully greift in den «Oltener Nachrichten» die von Otto Zimmermann und Karl Rohm in Umlauf gesetzte Unwahrheit, Rudolf Steiner sei jüdischer Abstammung, erneut auf.

Samstag, 19. (?) **Juni 1920** (Dornach): Protesterklärung der am Goetheanum tätigen Mitarbeiter gegen die Bezeichnung der anthroposophischen Bewegung als Sekte. Diese Protesterklärung wird unter dem Titel «Die Wahrheit über Anthroposophie» in den folgenden Tagen als Flugblatt verteilt (Wortlaut S. 381).

15. (?) **Juli 1920** (Basel): Die Artikelserie von Max Kully im «Katholischen Sonntagsblatt» vom Mai 1920 erscheint im Verlag «Buchdruckerei Basler Volksblatt» als Broschüre unter dem Titel «Das Geheimnis des Tempels von Dornach. I. Teil: Geschichtliches über die Theosophie und ihre Ableger».

Montag, 19. Juli 1920 (Göttingen): Vortragsveranstaltung von Walter Johannes Stein und Eugen Kolisko als Reaktion auf die Angriffe von Prof. Hugo Fuchs im «Göttinger Tageblatt». Vorbereitend war «Zur Aufklärung» eine Plakataktion durchgeführt worden, wo im Namen der Anthroposophischen Gesellschaft Verwahrung gegen die Vorwürfe eingelegt wurde.

Dienstag, 27. Juli 1920 (Stuttgart): Ernst Uehli veröffentlicht in der «Dreigliederung des sozialen Organismus» den Artikel «Ein gegenwärtiger Universitätslehrer (der Professor Fuchs in Göttingen) und seine Kampfesweise».

Samstag 31. (?) **Juli 1920** (Stuttgart): Gegenschrift von Walter Johannes Stein «Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph. Eine Antwort auf die gleichnamige Schrift Dr. Friedrich Traubs, Professor in Tübingen» erscheint im «Der Kommende Tag A. G. Verlag».

Dienstag, 3. August 1920 (Stuttgart): Richtigstellung Rudolf Steiners zu den Verleumdungen von Professor Fuchs, die in der Dreigliederungszeitung

unter dem Titel «Abwehr eines Angriffes aus dem Schoße des Universitätswesens. Ein paar Worte zum Fuchs-Angriff» erscheint (Wortlaut S. 228).

Freitag, 20. (?) **August** (Dornach): Die Flugblattaktion der am Goetheanum tätigen Mitarbeiter wird durch einen Aufruf «An die Träger des geistigen Lebens in der Schweiz!» ergänzt (Wortlaut S. 382), wo durch einen beigelegten Aufsatz von Albert Steffen «Der Weg nach Vorwärts», über die wirklichen Inhalte der anthroposophischen Bestrebungen Aufklärung geschaffen werden soll.

27. August 1920 (Basel): Im katholischen «Basler Volksblatt» erscheint eine anonyme Einsendung, die vor den bevorstehenden Hochschulkursen am Goetheanum warnt. Hinter dieser Einsendung steckt Pfarrer Kully.

Samstag, 28. August 1920 (Dornach): Anhand von Pfarrer Kullys anonymen Einsendung macht Rudolf Steiner am Schluß seines Vortrages (Wortlaut S. 146) die Mitglieder auf das ungebührliche Verhalten verschiedener Anthroposophen und der damit verbundenen Auswirkungen auf die Außenwelt aufmerksam.

Sonntag, 5. September 1920 (Dornach): In seinem Schlußwort zum Mitgliedervortrag (Wortlaut S. 150) weist Rudolf Steiner auf das Mißverhältnis zwischen der Härte der gegnerischen Angriffe und der Schwäche der anthroposophischen Bewegung hin.

15. September (?) 1920 (Stuttgart/Basel): Die kritisch-ablehnende Schrift des evangelischen Missionars Johannes Frohnmeyer über «Die theosophische Bewegung – ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung» – die schriftliche Fassung seiner drei Vorträge über Theosophie und Anthroposophie vom Mai 1920 in Heidenheim – erscheint.

19. September 1920 (Dornach): Die katholisch-fundametalistische Schildwach-Bewegung veranstaltet eine «Aufklärungsversammlung über den neuen Propheten von Dornach», in der Pfarrer Max Kully das Hauptreferat hält.

Montag, 20. September 1920 (Stuttgart): Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner über «Die großen Aufgaben von heute im Geistesleben, Rechtsleben und Wirtschaftsleben» im Gustav-Siegle-Haus.

Sonntag, 26. September 1920 (Dornach): Feier zur inoffiziellen Eröffnung des Goetheanum-Baues.

Montag, 27. September 1920 (Dornach): Beginn des ersten anthroposophischen Hochschulkurses, der bis zum 16. Oktober 1920 dauert. Ziel der Veranstaltung ist es, der Öffentlichkeit die Fruchtbarkeit der Anthroposophie für die einzelnen Wissenschaftszweige aufzuzeigen. Auch Rudolf Steiner hält eine Reihe von Vorträgen.

1. (?) **Oktober 1920** (Lorch): In der Zeitschrift «Der Leuchtturm» erscheint ein Artikel von Karl Rohm, in dem er unter der Überschrift «Der Tempel von Dornach» droht, der Goetheanum-Bau könnte bald einer Brandstiftung zum Opfer fallen.

2. Oktober 1920 (Berlin): In der überparteilichen Berliner Tageszeitung «Der Tag» erscheint ein kritischer Artikel Professor Wilhelm Reins «Zur Dreigliederung des sozialen Körpers».

10. Oktober 1920 (Konstanz): Als Auftakt zu seiner Vortragskampagne gegen Rudolf Steiner spricht Professor Arthur Drews in dieser Stadt über «Rudolf Steiners Anthroposophie». Als Veranstalter dieses Vortragsabends zeichnet die Konstanzer Freireligiöse Gemeinde.

Mittwoch, 13. Oktober 1920 (Konstanz): Gegenvortrag von Walter Johannes Stein, auf Einladung des Konstanzer Zweiges der Anthroposophischen Gesellschaft.

15. (?) Oktober 1920 (Olten): Pfarrer Kullys Hetzrede in der katholischen Protestversammlung vom Bettag 1920 erscheint unter dem Titel «Die Wahrheit über Dr. Steiner (Zur Aufklärung)» als gedruckte Schrift.

Freitag, 15. (?) Oktober 1920 (Stuttgart): Die von Rudolf Steiner im Jahre 1919 geschriebenen Aufsätze für das Wochenblatt «Dreigliederung des sozialen Organismus» erscheinen als Buch unter dem Titel «In Ausführung der Dreigliederung» (in GA 24).

24. Oktober 1920 (Basel): Vortragsabend im «Positiven Gemeindeverein St. Elisabethen-Gundeldingen», Basel, zum Thema «Wie stellen wir uns zu der sogenannten Geisteswissenschaft?». Der Referent ist der protestantische Theologe und Professor an der Universität Basel Dr. Karl Goetz, unterstützt von seinem Kollegen Prof. Gerhard Heinzelmann.

1. November (?) 1920 (Berlin): Der evangelische Theologe Kurt Leese veröffentlicht eine überarbeitete Fassung seines Buches über «Moderne Theosophie. Ein Beitrag zum Verständnis der geistigen Strömungen der Gegenwart», in dem er sich kritisch mit den Ideen der Anthroposophie auseinandersetzt.

5. November 1920 (Mannheim): Hermann Graf Keyserling hält einen Vortrag über Goethes Weltanschauung. Er behauptet, Rudolf Steiners Denken beruhe auf den Ideen von Ernst Haeckel.

Mittwoch, 10. November 1920 (Stuttgart): Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner zum Thema «Die Geisteskrisis der Gegenwart und die Kräfte zum Menschheitsfortschritt» (in GA 335) im Gustav-Siegle-Haus.

Montag, 15. (?) November 1920 (Dornach): Im «Verlag am Goetheanum» erscheint von Roman Boos eine Verteidigungsschrift mit dem Titel «Die Hetze gegen das Goetheanum», eine aktenmäßige Darstellung der Geschehnisse. Die Schrift enthält auch Rudolf Steiners Vortrag vom 5. Juni 1920, versehen mit einigen ergänzenden Fußnoten aus seiner Hand.

Dienstag, 16. November 1920 (Stuttgart): Der Bund für Dreigliederung und die Anthroposophische Gesellschaft veranstalten angesichts der gegnerischen Aktivitäten einen öffentlichen Vortrag mit Rudolf Steiner. Er spricht im Festsaal der Liederhalle über «Die Wahrheit der Geisteswissenschaft und die praktischen Lebensforderungen der Gegenwart. Zugleich eine Verteidigung

der anthroposophischen Geisteswissenschaft wider ihre Ankläger» (Wortlaut S. 231).

17. November 1920 (Stuttgart): In einer nicht mit dem vollen Namen gezeichneten Einsendung im «Stuttgarter Tagblatt» wird Rudolf Steiner vorgeworfen, er vergifte die öffentliche Moral. Er habe den Grafen Keyserling der Lüge bezichtigt, weil dieser behauptet habe, Steiner sei in seinen Ideen entscheidend von Haeckel beeinflußt.

19. November 1920 (Mannheim): Prof. Drews spricht über «Rudolf Steiners Anthroposophie» und führt damit seinen Feldzug gegen Rudolf Steiner fort.

Samstag, 20. November 1920 (Basel): Öffentlicher Vortrag von Roman Boos im Bernoullianum in Basel über «Anthroposophie im Lichte theologischer Kritik und im Lichte der Wahrheit» als Reaktion auf die Veranstaltung vom 24. Oktober 1920 im Gemeindeverein St. Elisabethen-Gundeldingen.

Montag, 22. November 1920 (Stuttgart): Beginn des Vorlesungsbetriebes im Rahmen der Freien Anthroposophischen Hochschulkurse. Diese sind als Ergänzungsangebot zum universitären Lehrbetrieb gedacht. Rudolf Steiner beteiligt sich vom 11. bis 15. Januar 1921 mit einem Vortragszyklus am Kursangebot (in GA 73a).

23. November 1920 (Berlin): In der Zeitung «Der Tag» erscheint von Professor Willhelm Rein erneut eine Besprechung eines Werkes von Rudolf Steiner. Es handelt sich um die zweite Auflage der «Philosophie der Freiheit» unter dem Titel «Ethische Irrlehren».

Dienstag, 30. November 1920 (Stuttgart): Die Dreigliederungszeitung bringt einen Aufsatz von Ernst Uehli unter dem Titel «Graf Hermann Keyserling und die Anthroposophie».

1. Dezember (?) 1920 (Tübingen): Die zweite, umgearbeitete Auflage der Schrift von Professor Traub «Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph. Zugleich Erwiderung auf die gleichnamige Gegenschrift von Dr. W. J. Stein» erscheint.

Donnerstag, 2. Dezember 1920 (Basel): Der Verein des Goetheanum veranstaltet einen öffentlichen Vortragsabend mit Rudolf Steiner. Er spricht im Neuen Konzertsaal des Stadtcasinos über «Anthroposophische Geisteswissenschaft, ihre Ergebnisse und ihre wissenschaftliche Begründung» (Wortlaut S. 153).

Freitag, 3. Dezember 1920 (Basel): Fortsetzung der Vortragsreihe mit Rudolf Steiner. Am zweiten Abend äußert er sich zum Thema «Anthroposophische Geisteswissenschaft, ihr Wert für den Menschen und ihr Verhältnis zu Kunst und Religion (Wortlaut S. 183).

Freitag, 3. Dezember 1920 (Mannheim): Eugen Kolisko hält einen vom Mannheimer Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft veranstalteten Gegenvortrag, wo die von Prof. Drews verbreiteten Unwahrheiten richtiggestellt werden sollen.

15. Dezember (?) **1920** (Leipzig): Es erscheint eine weitere Gegnerschrift unter dem Titel «Theosophie und Anthroposophie». Sie stammt vom evangelischen Theologen Wilhelm Bruhn.

Sonntag, 19. Dezember 1920 (Berlin): Professor Wilhelm von Blume, Mitglied des Arbeitsausschusses des Dreigliederungsbundes, veröffentlicht eine Richtigstellung zum Artikel von Professor Willhelm Rein in der Berliner Tageszeitung «Der Tag» vom vergangenen Oktober.

1921

Samstag, 1. Januar 1921 (Stuttgart): Rudolf Steiner hält einen Schulungskurs für Oberschlesier, die in der Öffentlichkeit für die Dreigliederungsidee wirken wollen (GA 338). Der Kurs wird am nächsten Tag fortgesetzt.

1. Januar 1921 (Leipzig): Im «Hammer», der rechtsradikalen «Parteilosen Zeitschrift für nationales Leben», erscheint unter dem Titel «Dr. Rudolf Steiner» ein wüster Hetzartikel von Paul Lehmann gegen die Person Rudolf Steiners.

Sonntag, 2. Januar 1921 (Stuttgart): Die im Rahmen der Zeitschrift «Das Reich» geplante Sondernummer zum 60. Geburtstag Rudolf Steiners soll endgültig nicht erscheinen. Der Siebzehner Kreis, der Führungsausschuß der anthroposophischen Bewegung in Stuttgart, plant als Ersatz die Gründung einer Monatsschrift, deren erste Nummer Rudolf Steiner und seinem Lebenswerk gewidmet sein soll.

Dienstag, 4. Januar 1921 (Stuttgart): Die Anthroposophische Gesellschaft und der Dreigliederungsbund veranstalten im Gustav-Siegle-Haus einen öffentlichen Vortrag, wo Rudolf Steiner über «Geisteswissenschaftliche Ergebnisse und Lebenspraxis» (Wortlaut S. 262) spricht.

Dienstag, 4. Januar 1921 (Breslau): Beginn der ersten Vortragsaktion zugunsten einer Einführung der sozialen Dreigliederung in Oberschlesien. Gleichzeitig wird ein «Aufruf zur Rettung Oberschlesiens» verteilt und in den Zeitungen als Inserat publiziert. An der Abfassung dieses Aufrufes war Rudolf Steiner entscheidend mitbeteiligt.

6. Januar 1921 (Hamburg): In den «Deutschvölkischen Blättern» erscheint ein Artikel von Thomas Westerich, der zu den maßgebenden Mitgliedern des «Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes» zählt. Der Titel seines Aufsatzes lautet: «Rudolf Steiner, ein falscher Prophet!». Noch im gleichen Jahr veröffentlicht er eine Schmähschrift gegen die Anthroposophie unter dem Titel «Der religiöse Weltaufruhr im völkischen Lichte».

Freitag, 7. Januar 1921 (Stuttgart): Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner über «Wirtschaftliche Forderungen und Geist-Erkenntnis» (in GA 336) im Gustav-Siegle-Haus.

15. (?) **Januar 1921** (Stuttgart): Eine erweiterte Auflage von Steins Schrift

gegen Professor Traub erscheint unter dem Titel «Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph. Eine Antwort auf die erste und zweite Auflage der gleichnamigen Schrift Dr. Friedrich Traubs, Professor in Tübingen».

31. Januar 1921 (Tübingen): In der «Tübinger Chronik» fordert der Professor für Psychologie, Traugott Oesterreich, Rudolf Steiner öffentlich auf, sich psychologisch untersuchen zu lassen.

Samstag, 12. Februar 1921 (Stuttgart): Rudolf Steiner eröffnet einen Schulungskurs für Redner (GA 338), die der Dreigliederungsidee zu einem neuen Aufschwung in Deutschland verhelfen wollen; die Veranstaltung dauert bis 17. Februar 1921.

15. (?) Februar 1921 (Jena): Im Verlag «Eugen Diedrichs» erscheint im Rahmen der Monatszeitschrift «Die Tat» ein «Anthroposophisches Sonderheft» mit Aufsätzen für und wider die Anthroposophie. Die Sache der Anthroposophie wird von Walter Johannes Stein und Richard Seebohm vertreten.

Freitag, 18. Februar 1921 (Göttingen): Öffentlicher Vortrag von Roman Boos über «Die großen Fragen der Gegenwart, die Anthroposophie und die Dreigliederung des sozialen Organismus», veranstaltet vom Bund für Dreigliederung. In der Diskussion wirft Professor Fuchs Rudolf Steiner und dem Dreigliederungs-Bund Landesverrat vor.

25. Februar 1921 (Göttingen): Protestveranstaltung der Gegner, bei der der Bund für Dreigliederung wegen seiner Tätigkeit in der Oberschlesienfrage von Professor Fuchs erneut des Landesverrates bezichtigt wird.

Sonntag, 27. Februar 1921 (Stuttgart): Anläßlich von Rudolf Steiners 60. Geburtstag erscheint das ihm gewidmete Eröffnungsheft der neu gegründeten Monatsschrift «Die Drei». Diese Nummer stellt den Ersatz für das ursprünglich geplante Heft der Zeitschrift «Das Reich» dar. Geworben wird für dieses Heft mit einem Waschzettel unter dem Titel «Für Rudolf Steiner!» (Wortlaut S. 383) Als Redaktor dieser Zeitschrift zeichnet zunächst Sigismund von Gleich, der Sohn von General von Gleich, verantwortlich.

Montag, 28. (?) Februar 1921 (Zürich): Die Zeitschrift «Die Tribüne. Dichtung – Theater – Kunst – Musik» bringt einen Artikel von Willy Storrer über «Rudolf Steiners Werk» – eine Zusammenfassung von Vorträgen, die Carl Unger während des ersten anthroposophischen Hochschulkurses zu diesem Thema gehalten hat.

1. (?) März 1921 (Ludwigsburg): General Gerold von Gleich veröffentlicht seine Hetzschrift «Rudolf Steiner als Prophet. Ein Mahnwort an das deutsche Volk». Sie bildet den Auftakt für seinen persönlich motivierten Feldzug gegen Rudolf Steiner und die Anthroposophie.

3. März 1921 (Stuttgart): Professor Drews setzt seine Kampagne gegen Rudolf Steiner mit einem vom Monistenbund veranstalteten Vortrag über «Die Anthroposophie Rudolf Steiners» fort. In den folgenden Monaten wiederholt Professor Drews diesen Vortrag in weiteren deutschen Städten.

4. März 1921 (Frankfurt): In der «Frankfurter Zeitung» erscheint ein Artikel unter der Überschrift «Verräter am Deutschtum», in dem die Dreigliederungs-Bestrebungen in Oberschlesien als gegen die Interessen Deutschlands gerichtet bezeichnet werden.

Samstag, 12. März 1921 (Stuttgart): Beginn des Ferienkurses, der im Rahmen der Freien Anthroposophischen Hochschulkurse nach Beendigung des ersten Semesters angeboten wird; er dauert bis 23. März 1921. Rudolf Steiner beteiligt sich mit einem ganzen Vortragszyklus an der Veranstaltung (in GA 324).

14. März 1921 (Ludwigsburg): General von Gleich spricht in einem öffentlichen Vortrag über «Rudolf Steiner als Prophet einer bedenklichen Lehre».

Mittwoch, 16. März 1921 (Ludwigsburg/Stuttgart): Im Inseratenteil der «Ludwigsburger Zeitung» und des «Neuen Stuttgarter Tagblatts» erscheint ein «Offener Brief an Herrn General von Gleich, Ludwigsburg» (Wortlaut S. 518f.), in dem sich Emil Molt und Carl Unger mit Datum vom 15. März 1921 gegen die Verleumdungen des Generals zur Wehr setzen.

Freitag, 18. März 1921 (Stuttgart): Vor dem Vortrag im Rahmen der Freien Anthroposophischen Hochschulkurse stellt Rudolf Steiner richtig (Wortlaut S. 293), daß er vom Inhalt des Offenen Briefes an General von Gleich keine Kenntnis hatte, daß er ihn aber inhaltlich billige.

Dienstag, 29. März 1921 (Stuttgart): In der Zeitschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» äußert sich Rudolf Steiner über «Tote Politik und lebende Ideen» (Wortlaut in GA 24).

Freitag, 1. (?) April 1921 (Stuttgart): Unter dem Titel «Wahrheit gegen Unwahrheit über Rudolf Steiner. Widerlegung und Kennzeichnung der Hetzschrift des Generalmajors z. D. Gerold von Gleich ‹Rudolf Steiner als Prophet, ein Mahnwort an des deutsche Volk›» erscheint eine Erwiderung seines Sohnes Sigismund.

6. April 1921 (Stuttgart): General von Gleich hält in der Liederhalle einen Vortrag über «Rudolf Steiner als Prophet einer bedenklichen Lehre» und wiederholt seine Angriffe gegen die Person Rudolf Steiners.

Donnerstag, 21. April 1921 (Stuttgart): Im Inseratenteil verschiedener Zeitungen erscheint eine Erklärung des Dreigliederungsbundes und der Anthroposophischen Gesellschaft (Wortlaut S. 384 und 516), um den Verleumdungen des Generals von Gleich entgegenzuwirken und für echte Aufklärung über die Bestrebungen der Anthroposophie zu sorgen.

21. April 1921 (Stuttgart): Der Parteisekretär der Württembergischen Bürgerpartei, Bruno Roos, äußert sich zum Thema «Die Steinersche Dreigliederung des sozialen Organismus und der deutsche Staat»; er denunziert Rudolf Steiner als Landesverräter.

Montag, 25. April 1921 (Stuttgart): An den Stuttgarter Plakatsäulen wird eine «Erklärung des Bundes über den Vortrag Bruno Roos» angeschlagen.

27. April 1921 (Ulm): General von Gleich setzt seine Hetze gegen Anthroposophie fort, indem er in einem öffentlichen Vortrag seine Verleumdungen gegen Rudolf Steiner wiederholt.

30. April 1921 (Stuttgart): Im «Schwäbischen Merkur» erscheint ein ablehnender Artikel von Professor Friedrich Traub über «Die Lehre Rudolf Steiners».

1. Mai (?) **1921** (Berlin-Charlottenburg): In der Monatsschrift «Auf Vorposten» wird Rudolf Steiner zusammen mit Persönlichkeiten wie Prinz Max von Baden und Walter Simons des Hochverrats beschuldigt. Herausgeber des Blattes ist der rechtsradikale, antisemitische «Verband gegen die Überhebung des Judentums».

Freitag, 6. Mai 1921 (Dornach): Am Schluß seines Mitgliedervortrages (Wortlaut S. 213) nimmt Rudolf Steiner Bezug auf den gegnerischen Artikel von Professor Traub.

Mittwoch, 25. Mai 1921 (Stuttgart): Rudolf Steiner hält einen öffentlichen Vortrag über «Anthroposophie und Dreigliederung, von ihrem Wesen und zu ihrer Verteidigung» im Festsaal der Liederhalle (Wortlaut S. 295).

Dienstag, 31. Mai (?) **1921** (Stuttgart): Die Verteidigungsschrift von Friedrich Engelmann «Ist die Dreigliederung undeutsch? Eine Zukunftsbetrachtung. Zugleich eine Erwiderung auf den jüngst in Stuttgart gehaltenen Vortrag des Herrn Bruno Roos: ‹Die Steinersche Dreigliederung und der Staat›» erscheint.

10. (?) **Juni 1921** (Stuttgart): Karl Heyer orientiert die Leserschaft der Zeitschrift «Die Drei» «Über die Gegner der Dreigliederung».

11. Juni 1921 (Berlin): Ein weiterer gegnerischer Artikel von Professor Friedrich Traub erscheint in der «Deutschen Tageszeitung».

Samstag, 12. Juni 1921 (Stuttgart): Beginn des ersten Theologenkurses von Rudolf Steiner (in GA 342); er dauert bis zum 16. Juni.

24. Juni 1921 (Göttingen): Professor Drews äußert sich auch in dieser Stadt in einem öffentlichen Vortrag ablehnend über die Anthroposophie und Rudolf Steiner.

Samstag, 25. Juni 1921 (Göttingen): Im «Göttinger Tageblatt» erscheint eine Erklärung der Anthroposophischen Gesellschaft und des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus als Abwehr gegen die Angriffe von Professor Drews.

Montag, 27. Juni 1921 (Dornach): Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner über «Das selbständige freie Geistesleben im dreigliedrigen sozialen Organismus» (in GA 336).

15. Juli (?) **1921** (Basel): Im Verlag «Buchdruckerei Basler Volksblatt» erscheint der zweite Teil von Max Kullys Kampfschrift gegen die Anthroposophie unter dem Titel «Die Geheimnisse des Tempels von Dornach. II. Teil: Geheimtempel, Geheimlehrer, Geheimschulung, Geheimschüler. Aufklärung und Mahnwort an das Schweizervolk».

15. (?) **August 1921** (München): Die Monatsschrift «Hochland» veröffentlicht einen Artikel des Orientalisten Hans Schaeder unter der Überschrift «Wider die Weltanschauung Rudolf Steiners», in dem er zur Bildung eines Kampfbundes gegen die Anthroposophie und Rudolf Steiner aufruft.

Sonntag, 21. August 1921 (Dornach): Die erste Nummer des Wochenblatts «Das Goetheanum. Internationale Wochenschrift für Anthroposophie und Dreigliederung» erscheint. Herausgeber ist der «Verlag am Goetheanum», eine von Willy Storrer geleitete Abteilung der «Futurum A. G.». Davon in geistiger Unabhängigkeit wirkt Albert Steffen als Redaktor, unterstützt von Rudolf Steiner, der Leitartikel zum Zeitgeschehen verfaßt. Sein erster Artikel handelt «Von der Weltlage der Gegenwart und der Gestaltung neuer Hoffnungen».

Donnerstag, 25. August 1921 (Dornach): Die Teilnehmer des Sommerkurses verabschieden nach Ausführungen von Walter Johannes Stein über gegnerische Praktiken spontan eine Resolution, in der gegen die bewußte Verwendung von Entstellungen und Lügen protestiert wird (Wortlaut S. 385). Die von den Teilnehmern unterschriebene Resolution wird am 7. September 1921 in der Dreigliederungszeitung veröffentlicht.

Sonntag, 28. August 1921 (Stuttgart): Der «Stuttgarter Kongreß» unter dem Motto «Kulturausblicke der Anthroposophischen Bewegung» wird eröffnet; er dauert bis 7. September. Träger der Veranstaltung sind die Anthroposophische Gesellschaft, der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus, der Bund für Anthroposophische Hochschularbeit und die Freie Waldorfschule. Nicht zuletzt gilt er auch dem Bemühen, die ständigen Angriffe nicht nur abzuwehren, sondern ihnen auch inhaltlich Positives entgegenzusetzen. An den Abenden hält Rudolf Steiner den Vortragszyklus «Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzeln und Lebensfrüchte, mit einer Einleitung über den Agnostizismus als Verderber echten Menschentums».

Donnerstag, 15. September 1921 (Berlin): Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner, veranstaltet von der Konzert-Direktion Wolff und Sachs, zum Thema «Die Bedeutung der Anthroposophie in Wissenschaft und Leben der Gegenwart».

23. **September 1921** (Berlin): Professor Max Dessoir hält einen Vortrag zur Frage «Gibt es übersinnliche Welten?», wo er sich kritisch über Rudolf Steiner ausläßt.

Montag, 26. September 1921 (Dornach): Beginn des zweiten Kurses zu Fragen der religiösen Erneuerung; er dauert bis 10. Oktober (Wortlaut in GA 343).

Sonntag, 2. Oktober 1921 (Dornach): Am Schluß seines Mitgliedervortrages (Wortlaut S. 341) weist Rudolf Steiner auf die Verleumdungen hin, die von der rechtsextremistischen Monatsschrift «Auf Vorposten» einige Monate zuvor erschienen sind.

10. (?) Oktober 1921 (Stuttgart): Die Oktober-Nummer der Zeitschrift «Die Drei» wird von der neuen redaktionellen Leitung, bestehend aus Ernst Uehli und Eugen Kolisko, besorgt, nachdem Sigismund von Gleich wegen des Skandals um seine Person auf die Aufgabe des Schriftleiters verzichtet hat.

Dienstag, 11. Oktober 1921 (Dornach): Beginn des Orientierungskurses für die öffentliche Wirksamkeit mit besonderem Hinblick auf die Schweiz; der Kurs, der für Mitarbeiter der anthroposophischen und der Dreigliederungsbewegung gedacht ist, dauert bis 16. Oktober 1921 (in GA 339).

Freitag, 30. Oktober 1921 (Dornach): Albert Steffen widmet eine Sondernummer der Wochenschrift «Das Goetheanum» dem Thema der Gegnerschaft unter dem Motto «Wahrheit gegen Zerrbild». Mit einem entsprechenden Waschzettel wird für diese Sondernummer geworben (Wortlaut S. 386).

10. November 1921 (Darmstadt): Der «Bund der Steiner-Gegner» tritt mit einer Diskussionsveranstaltung in die Öffentlichkeit. Dank der anthroposophischen Diskussionsredner entwickelt sich die Veranstaltung zum Fiasko für die Gegner. Jedenfalls tritt der Bund der Steiner-Gegner nicht mehr in Erscheinung.

Samstag, 19. November 1921 (Berlin): Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner, veranstaltet von der Konzert-Direktion Wolff und Sachs; er spricht über «Anthroposophie und Wissenschaft».

Samstag, 10. (?) Dezember 1921 (Stuttgart): In der Monatsschrift «Die Drei» berichtet Karl Heyer erneut «Von den Gegnern der anthroposophischen Bewegung».

1922

Dienstag, 10. (?) Januar 1922 (Stuttgart): Karl Heyer setzt in den «Drei» seinen Bericht «Von den Gegnern der anthroposophischen Bewegung» fort.

15. Januar (?) 1922 (Berlin): Das Buch von Professor Arthur Drews über «Metaphysik und Anthroposophie in ihrer Stellung zur Erkenntnis des Übersinnlichen» erscheint. In seiner Schrift stellt Drews die Grundlage von Rudolf Steiner Erkenntnistheorie in Frage.

Montag, 16. Januar 1922 (München): Beginn der ersten von der Berliner Konzert-Direktion Hermann Wolff und Jules Sachs G.m.b.H. organisierten Vortragsreise durch Deutschland; an 12 verschiedenen Orten hält Rudolf Steiner Vorträge über «Das Wesen der Anthroposophie» und «Anthroposophie und die Rätsel der Seele». Ihren Abschluß findet die Veranstaltungsreihe am 31. Januar 1922.

4. Februar 1922 (Berlin): General von Gleich veröffentlicht im «Militär-Wochenblatt» einen Aufsatz unter dem Titel «Der Anthroposoph als Offiziershetzer», in dem er – unter Hinweis auf angeblich echte, aber in Wirklichkeit gefälschte Briefe – Rudolf Steiner erneut als Landesverräter brandmarkt.

8. Februar 1922 (Basel): Vortrag des Schweizer Jesuiten Paul de Chastonay im Bernoullianum über «Modernste Geistesströmungen», veranstaltet vom Katholischen Erziehungsverein. Er versucht, trotz seines grundsätzlich katholischen Standpunktes eine ausgewogene Sicht zu vertreten.

Samstag, 11. Februar 1922 (Dornach): Vor dem Mitgliedervortrag weist Rudolf Steiner auf die vorbildliche Art hin, wie Albert Steffen den Vortrag von Professor Chastonay in der Wochenzeitung «Das Goetheanum» besprochen hat (Wortlaut S. 479f.).

15. (?) März 1922 (Stuttgart): Walter Johannes Stein veröffentlicht eine Schrift über «Generalmajor z. D. Gerold von Gleich. Material zur Bildung eines eigenen Urteils über seine Person» im Hinblick auf dessen geplanten Vortrag in Stuttgart.

Donnerstag, 23. März 1922 (Stuttgart): Die am 25. Februar 1922 vom Aufsichtsrat des Kommenden Tages aus finanziellen Gründen beschlossene Programmbegrenzung wird öffentlich bekanntgemacht. Sie beinhaltet den Verzicht auf den weiteren Ausbau des Unternehmens und stellt dessen Konsolidierung in den Vordergrund.

Donnerstag, 23. März 1922 (Dornach): Rudolf Steiner wird von der Mehrheit der Aktionäre von seinem Amt als Präsident und Mitglied des Verwaltungsrates der Futurum A.G. entbunden. Gleichzeitig wird aus finanziellen Gründen eine Programmbegrenzung für die Futurum beschlossen: die Geschäftstätigkeit soll sich künftig auf den rein wirtschaftlichen Bereich beschränken.

Dienstag, 28. März 1922 (Dornach): Eine von der Futurum-Direktion verfaßte Pressemitteilung über die Programmbegrenzung und das Ausscheiden Rudolf Steiners erscheint. Da in dieser Mitteilung der Austritt Rudolf Steiners aus der Leitung des Unternehmens als positiver Ausgangspunkt für die Futurum bezeichnet wird, entzieht Rudolf Steiner der schweizerischen Dreigliederungsbewegung seine Unterstützung. Die Krise wird erst durch die Vertrauenskonferenz vom 29. April 1922 beendet.

Freitag, 31. März 1922 (Stuttgart): Öffentliche Protesterklärung der Anthroposophischen Gesellschaft und des Dreigliederungsbundes gegen den von General von Gleich in Aussicht genommenen Vortrag über Rudolf Steiner (Wortlaut S. 560 f.).

6. April 1922 (Stuttgart): General von Gleich läßt sich erneut über «Dr. Steiners geheimes und öffentliches Wirken» aus. Im Verlaufe seines Vortrages im Kuppelsaal des Kunstgebäudes weist er auf das baldige Erscheinen der Memoiren des ehemaligen württembergischen Staatspräsidenten Wilhelm Blos hin. In diesen werde behauptet, Rudolf Steiner habe sich als Minister in dessenKabinett drängen wollen.

1. (?) Mai 1922 (Stuttgart): Der erste Teil der Memoiren von Willhelm Blos erscheint. Sie enthalten die Behauptung, Rudolf Steiner habe in einer Audienz bei Blos um Aufnahme in die württembergische Regierung ersucht.

Freitag, 12. Mai 1922 (Berlin): Beginn der zweiten von der Berliner Konzert-Direktion Hermann Wolff und Jules Sachs G.m.b.H. organisierten Vortragsreise durch Deutschland; ihren Abschluß findet sie am 22. Mai 1922. An insgesamt 9 verschiedenen Orten spricht Rudolf Steiner über «Anthroposophie und Geisterkenntnis». Die Vortragstournee verläuft nicht störungsfrei; durch Rechtsradikale angezettelte Gewaltszenen spielen sich vor allem am 15. Mai in München und am 17. Mai in Elberfeld ab. Diese Erfahrungen veranlassen Rudolf Steiner, auf eine Fortsetzung seiner öffentlichen Wirksamkeit in Deutschland zu verzichten.

Dienstag, 23. Mai 1922 (Stuttgart): Im Vortrag für den Stuttgarter Zweig (Wortlaut S. 349) beleuchtet Rudolf Steiner die spirituellen Hintergründe von Gegnerschaften.

Donnerstag, 20. Juli 1922 (Stuttgart): Eine ganze Nummer der Dreigliederungszeitung ist der Widerlegung der Lügen und Verleumdungen des Generals von Gleich gewidmet.

Mittwoch, 27. September 1922 (Dornach): Rudolf Steiner verfaßt unter dem Titel «Abwehr von Unwahrheiten» eine Richtigstellung (Wortlaut S. 344). Sie erscheint am 1. Oktober 1922 in der Wochenzeitung «Das Goetheanum». Darin nimmt er Stellung gegen die vom ehemaligen Staatspräsidenten von Württemberg verbreitete Behauptung, er habe in einer persönlichen Unterredung um die Aufnahme in die Regierung ersucht.

29. Oktober 1922 (Berlin): Eröffnung der «Konferenz nicht-anthroposophischer Kenner der Anthroposophie». Heinrich Goesch, ein ehemaliges Mitglied, wiederholt seine Beschuldigung, Rudolf Steiner habe in Verbindung mit dem O.T.O. gestanden.

Sonntag, 31. Dezember 1922 (Dornach): Der Goetheanum-Bau brennt bis auf die Grundmauern nieder; als Brandursache liegt Brandstiftung vor.

Namenregister

Z = in Zitat
* = ohne namentliche Nennung im Text

Albertus Magnus 130, 193
Arnet, Markus 87 Z, 88, 136 Z
Augustinus 142, 144

Benzinger, Max 225*
Besant, Annie 98f., 113, 253f.
Blavatsky, Helena Petrowna 98f., 123f., 253f.
Blos, Wilhelm 344
Blume, Wilhelm von 223
Boos, Roman 87f., 90, 106f., 113f., 120, 135, 138, 140, 145
Brentano, Franz 125
Bruhn, Wilhelm 302f., 306f., 309ff., 314f.
Buddha 117f., 310

Chastonay, Paul de 217
Cohn, Oscar 341 Z

Dante Alighieri 103
Darwin, Charles 94, 196
Dessoir, Max 78, 320f.
Drews, Arthur 256
Du Bois-Reymond, Emil 305f.
Dürer, Albrecht 202

Englert, Curt 139
Euklid 105

Fehrenbach, Konstantin 342
Fichte, Immanuel Hermann 101
Fichte, Johann Gottlieb 101
Frohnmeyer, Johannes 289f.
Fuchs, Hugo 228ff.

Galilei, Galileo 207
Giolitti, Giovanni 324
Gleich, Gerold von 293f., 324, 332
Gleich, Sigismund von 370*
Goethe, Johann Wolfgang von 163, 179f., 204, 235, 238, 259, 303, 311, 315, 329
Haeckel, Ernst 94ff., 256f., 315, 326f.
Hamerling, Robert 38, 247f., 315, 329
Harnack, Adolf von 367
Hartmann, Eduard von 256
Hartwig, Walther 138
Hegel, Georg Friedrich Wilhelm 144
Heise, Karl 342
Hertwig, Oscar 196

Jacobowski, Ludwig 99
Jeshu ben Pandira 118
Jesus Christus 51, 99, 116ff., 206, 312f.
Johannes vom Kreuz 110f.
Johannes Scotus Eriugena 144

Kapp, Wilhelm 341 Z
Kant, Immanuel 40f., 112, 143f.
Keyserling, Hermann Graf 244, 256f.
Kolisko, Eugen 228
Krishnamurti, Jiddu 113 Z
Kühn, Hans 223
Kully, Maximilian (Spektator) 104

Laun, Friedrich 306, 307,
Leadbeater, Charles Webster 105
Leese, Kurt 154ff., 178, 183, 189f., 194ff., 262*, 263, 265f., 284, 290
Leinhas, Emil 223
Lenin, Wladimir Iljitsch 245
Leo XIII. (Vincenzo Gioacchino Conte Pecci), Papst 125
Leonardo da Vinci 202f.
Lessing, Gotthold Ephraim 144
Lichtenberg, Georg Christoph 40
Liebknecht, Wilhelm 322
List, Guido von 342Z
Lloyd George, David 232, 246, 250, 252

Metzdorff-Teschner, Elisabeth 107 Z
Michelangelo (Buonarroti, Michelangelo) 202f.
Möhler, Johann Adam 124
Molt, Emil 197, 223, 280, 293, 319, 331Z, 344
Moltke, Helmuth von (d. J.) 322f., 331 Z, 332

Nietzsche, Friedrich 366
Noppel, Constantin 71, 73f.

Oesterreich, Traugott 321
Overbeck, Franz 366f.

Parvus (Helphand), Alexander 341 Z
Paulus 68, 142
Plato 310
Pythagoras 47, 258

Raffael (Santi, Raffaello) 202f.
Rasputin, Grigorij Jefimowitsch 79 Z, 82
Rauscher, Joseph Othmar Kardinal von 129
Rathenau, Walter 341 Z
Rein, Wilhelm 316ff.
Reuß, Theodor 327*
Rohm, Karl 257
Roos, Bruno 325

Sauter, Karl 136f., 139f.
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von 144
Schiller, Friedrich von 49, 311, 329
Schrempf, Christoph 255
Schrenck-Notzing, Albert Freiherr von 161
Seiling, Max 35, 64, 332
Simons, Walter 324f., 331 Z, 342Z, 344
Spengler, Oswald 242
Spinoza, Baruch de 42
Sokrates 310
Sophie (von Nassau-Oranien), Großherzogin von Sachsen-Weimar 80
Steffen, Albert 217
Stein, Walter Johannes 61

Thomas von Aquino 110ff., 128, 130, 143f., 193
Traub, Friedrich 34, 39f., 42f., 45f., 50ff. ,58, 102, 114f., 213f., 257
Trotzki (Bronstein), Lew (Leo) Dawidowitsch 245

Unger, Carl 35, 223, 293

Walterskirchen, Robert Wilhelm Freiherr von 108
Weber, Simon 126f.
Wilhelm II. (von Hohenzollern), Deutscher Kaiser und König von Preußen 79 Z, 80
Wundt, Wilhelm 130, 193

Zavrél, František (Franz) 327*
Zimmermann, Otto 63ff., 67f., 74, 76

Steiner, Rudolf
Werke
GA 1a-e: Goethes Naturwissenschaftliche Schriften 93
GA 1: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften 179, 257, 297f., 326
GA 2: Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung 329
GA 3: Wahrheit und Wissenschaft 40, 42, 112, 299
GA 4: Die Philosophie der Freiheit 39f., 42, 44, 47, 49, 153, 180, 254f., 264, 299f., 333, 336
GA 6: Goethes Weltanschauung 97
GA 7: Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens 97f., 254, 340
GA 8: Das Christentum als mystische Tatsache 100, 144, 310, 340
GA 9: Theosophie 49, 102ff., 110f., 213, 303, 306, 319, 327
GA 10: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 47, 54, 110, 162, 239, 269, 301f., 306, 337 Z
GA 13: Die Geheimwissenschaft im Umriß 162, 187, 239, 301, 306, 337Z, 365
GA 14: Vier Mysteriendramen 202
GA 18: Die Rätsel der Philosophie 42, 333Z
GA 21: Von Seelenrätseln 192f., 284, 320
GA 23: Die Kernpunkte der Sozialen Frage 72f., 76, 79, 198, 223, 284, 337

Aufsätze und Vorträge
An das Deutsche Volk und die Kulturwelt! (in GA 23) 223
Das menschliche Leben vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft

(in GA 35) 128
Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach (in GA 35) 56
Die Erziehung des Kindes (in GA 34) 195
Anthroposophischer Seelenkalender* (in GA 40) 121
Haeckel und seine Gegner (in GA 30) 96
Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert (jetzt GA 18) 96, 254
Goethe-Schriften 97
Pfingstvorträge 130, 142
Von Buddha zu Christus (in GA 109) 99, 116
Vaterunser (in GA 96) 122

Rudolf Steiner über sein Leben

GA

28 Mein Lebensgang
unvollendete Autobiographie mit chronologischem Überblick zu Rudolf Steiners Leben

185 Geschichtliche Symptomatologie
- Vortrag vom 27. Oktober 1918 (Dornach)
- Vortrag vom 1. November 1918 (Dornach)

262 Rudolf Steiner – Marie Steiner-von Sivers: Briefwechsel und Dokumente 1901–1925
- Aufzeichnungen Rudolf Steiners zu seinem Leben, geschrieben für Edouard Schuré (September 1907)

«Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» 83/84:
- Vortrag vom 4. Februar 1913 (Berlin)

Dokumentationsmaterial zu Rudolf Steiners Biographie in der Schriftenreihe «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe»:

Heft	
24/25	50 Jahre «Die Kernpunkte der sozialen Frage» 1919–1969
27/28	1919 – das Jahr der Dreigliederungsbewegung und der Gründung der Waldorfschule
30	Rudolf Steiner und der deutsche Idealismus
36	In Erinnerung an die Silvesternacht 1922/23
39	West-Ost-Kongreß und soziale Dreigliederung
46	Goethes Weltanschauung als Ausgangspunkt für das Lebenswerk Rudolf Steiners
49/50	Die Rechtfertigung der geistigen Wirklichkeit vor dem modernen Bewußtsein
51/52	Der Weg zur höheren Erkenntnis im Lebenswerk und Lebensgang Rudolf Steiners
57	Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 als Geburtsstätte moderner Mysterienkultur
61/62	Rudolf Steiner und der menschheitliche Impuls Goethes
79/80	Rudolf Steiner und der Giordano Bruno-Bund. Materialien zu seinem Lebensgang, Berlin 1900 bis 1905
83/84	Zur Kindheit und Jugend Rudolf Steiners (enthält den autobiographischen Vortrag vom 4. Februar 1913 in Berlin über die «Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit»)
88	Die soziale Frage – Vor 66 Jahren: Dreigliederungszeit
91	Die Grundlegung der Erkenntnistheorie vor hundert Jahren und Ergebnisse geistiger Wirklichkeitsforschung aus dem Jahre 1918

93/94 Polnisch oder Deutsch? Oberschlesien, ein Schulbeispiel für die Notwendigkeit der Dreigliederung
99/100 Rudolf Steiners frühe Vortragstätigkeit im Spiegel der zeitgenössischen Presse
102 «Von Jesus zu Christus». Rudolf Steiner und die Leben-Jesu-Forschung seiner Zeit
103 Alle Macht den Räten? Rudolf Steiner und die Betriebsrätebewegung 1919
105 Aus dem Leben der Anthroposophischen Gesellschaft
111 Wissen ist Macht – Macht ist Wissen. Rudolf Steiner als Lehrer an der Arbeiterbildungsschule in Berlin, 1899–1904
112/113 Rudolf Steiner als Hauslehrer und Erzieher, Wien 1884–1890
118/119 Rudolf Steiner und die Gründung der Weleda
120 Rudolf Steiner in Mannheim

Rudolf Steiner über seine Gegner

GA

35 Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904–1923
- Was soll die Geisteswissenschaft und wie wird sie von ihren Gegnern behandelt? (1914)
- Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach. (Autoreferat des Vortrages vom 11. Januar 1916 in Liestal)
- Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Anthroposophie). (Autoreferat des Vortrages vom 16. Oktober 1916 in Liestal)

194 Die Sendung Michaels
- Vortrag vom 14. Dezember 1919 (Dornach)

195 Weltsylvester und Neujahrsgedanken
- Vortrag vom 21. Dezember 1919 (Stuttgart)
- Vortrag vom 31. Dezember 1919 (Stuttgart)

196 Geistige und soziale Wandlungen in der Menschheitsentwickelung
- Vortrag vom 11. Januar 1920 (Dornach) (Schlußwort)
- Vortrag vom 17. Januar 1920 (Dornach) (Schlußwort)
- Vortrag vom 15. Februar 1920 (Dornach) (Schlußwort)

197 Gegensätze in der Menschheitsentwickelung
- Vortrag vom 13. Juni 1920 (Stuttgart)
- Vortrag vom 25. Juli 1920 (Stuttgart)
- Vortrag vom 30. Juli 1920 (Stuttgart)
- Vortrag vom 21. September 1920 (Stuttgart) (Schlußwort)
- Vortrag vom 22. November 1920 (Stuttgart) (Schlußwort)

198 Heilfaktoren für den sozialen Organismus
- Vortrag vom 28. März 1920 (Dornach) (Schlußwort)
- Vortrag vom 30. Mai 1920 (Dornach) (Schlußwort)
- Vortrag vom 3. Juli 1920 (Dornach)
- Vortrag vom 11. Juli 1920 (Dornach)

200 Die neue Geistigkeit und das Christus-Erlebnis des zwanzigsten Jahrhunderts
- Vortrag vom 22. Oktober 1920 (Dornach)
- Vortrag vom 23. Oktober 1920 (Dornach)

202 Die Brücke zwischen der Weltgeistigkeit und dem Physischen des Menschen
- Vortrag vom 10. Dezember 1920 (Dornach) (Schlußwort)
- Vortrag vom 14. Dezember 1920 (Bern)
- Vortrag vom 26. Dezember 1920 (Dornach)

203 Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwickelung
- Vortrag vom 23. Januar 1921 (Dornach)
- Vortrag vom 8. Februar 1921 (Dornach)

204 Perspektiven der Menschheitsentwickelung
- Vortrag vom 17. April 1921 (Dornach) (Schlußwort)

205 Menschenwerden – Weltenseele – Weltengeist I
- Vortrag vom 16. Juni 1921 (Stuttgart)

217a Die Erkenntnis-Aufgabe der Jugend
- Votum Studentenversammlung vom 9. April 1921 (Stuttgart)

335 (Fragen der Seele – Fragen des Lebens. Provis. Titel)
- Vortrag vom 2. März 1920 (Stuttgart) (Schlußwort)
- Vortrag vom 8. Juni 1920 (Stuttgart) (Schlußwort)
- Vortrag vom 15. Juni 1920 (Stuttgart) (Schlußwort)
- Vortrag vom 29. Juli 1920 (Stuttgart) (Schlußwort)

337b Soziale Ideen – Soziale Wirklichkeit – Soziale Praxis II
- Diskussionsabend vom 6. September 1920 (Dornach)
- Diskussionsabend vom 13. September 1920 (Dornach)

338 Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus?
- Vortrag vom 15 Februar 1921 (abends) (Stuttgart) (Schlußwort)

342 Anthroposophische Grundlagen für ein erneuertes christlich-religiöses Wirken
- Besprechung vom 15. Juni 1921 (Stuttgart)

Gesamtüberblick aus damaliger Sicht:

Eugène Lévy, Rudolf Steiners Weltanschauung und ihre Gegner, Berlin (Verlag Siegfried Cronbach) 1914

Karl Heyer, Über die Gegner der Dreigliederung, in: «Die Drei» 1. Jg. Nr. 3 (Juni 1921)

Karl Heyer, Von den Gegnern der anthroposophischen Bewegung, in: «Die Drei» 1. Jg. Nr. 9 (Dezember 1921) / Nr. 10 (Januar 1922)

Louis Werbeck, Die christlichen Gegner Rudolf Steiners und der Anthroposophie – durch sie selbst widerlegt. Eine Gegnerschaft als Kultur-Verfallserscheinung, Stuttgart (Der Kommende Tag A.G. Verlag) 1924

Louis Werbeck, Die wissenschaftlichen Gegner Rudolf Steiners und der Anthroposophie – durch sie selbst widerlegt. Eine Gegnerschaft als Kultur-Verfallserscheinung, Stuttgart (Der Kommende Tag A.G. Verlag) 1924

Karl Heyer, Wie man gegen Rudolf Steiner kämpft, Stuttgart (Ernst Surkamp Verlag) 1932

Rudolf Steiner zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung

GA

253 Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophischen Gesellschaft
Dokumentation zur Dornacher Krise vom Jahre 1915 mit zwei Ansprachen Rudolf Steiners:
- Ansprache vom 21. August 1915 (Dornach)
- Ansprache vom 22. August 1915 (Dornach)

254 Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur. Bedeutsames aus dem äußeren Geistesleben um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts
- Vorträge vom 10. Oktober bis 7. November 1915 (Dornach)

257 Anthroposophische Gemeinschaftsbildung
- Vorträge vom 23. Januar bis 28. Februar 1923 (Stuttgart)

258 Die Geschichte und Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft. Eine Anregung zur Selbstbesinnung
- Vorträge vom 10. bis 17. Juni 1923 (Dornach)

259 Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft. Vom Goetheanumbrand zur Weihnachtstagung
- Ansprachen, Versammlungen und Dokumente vom Januar bis Dezember 1923 (Dornach, Stuttgart usw.) (mit chronologischem Überblick über das Jahr 1923)

260 Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24
- Grundsteinlegung, Vorträge und Ansprachen vom 23. Dezember 1923 bis 1. Januar 1924 (Dornach)

260a Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswisschenschaft. Der Wiederaufbau des Goetheanum
- Aufsätze und Mitteilungen, Vorträge und Ansprachen, Dokumente vom Januar 1924 bis März 1925 (Dornach) (mit chronologischem Überblick über die Jahre 1924 bis 1925)

Bibliographischer Nachweis bisheriger Veröffentlichungen

Öffentlicher Vortrag vom 16. November 1919
Vortrag IV in: Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage, Band IV der Reihe «Menschliche Verantwortlichkeit, Weltverantwortung, Menschheitszukunft», Dornach 1951

Öffentlicher Vortrag vom 5. Juni 1920
in: Roman Boos, Die Hetze gegen das Goetheanum, Dornach 1920 / Stuttgart 192?, S. 1–53 (Erster Teil)

[*Richtigstellung:*] *Der Verleumdungskrieg gegen Rudolf Steiner. Dr. Rudolf Steiner und der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus*
in: «Dreigliederung des sozialen Organismus» 1. Jg. Nr. 27 (6. 1. 1920), S. 1

Abwehr eines Angriffs aus dem Schoße des Universitätswesens
in: «Dreigliederung des sozialen Organismus» 2. Jg. Nr. 5 (3. 8. 1920), S. 1

[*Richtigstellung:*] *Abwehr von Unwahrheiten*
in: «Das Goetheanum» 2. Jg. Nr. 9 (1. 10. 1922), S. 70

Mitgliedervortrag vom 23. Februar 1922
Der Verfall des menschlichen Intellekts und das Sich-Wehren des Menschen gegen die Spiritualität, Dornach 1942